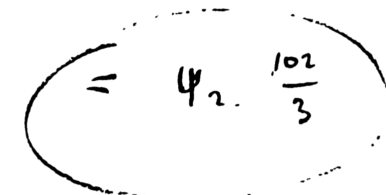
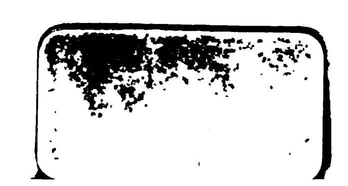
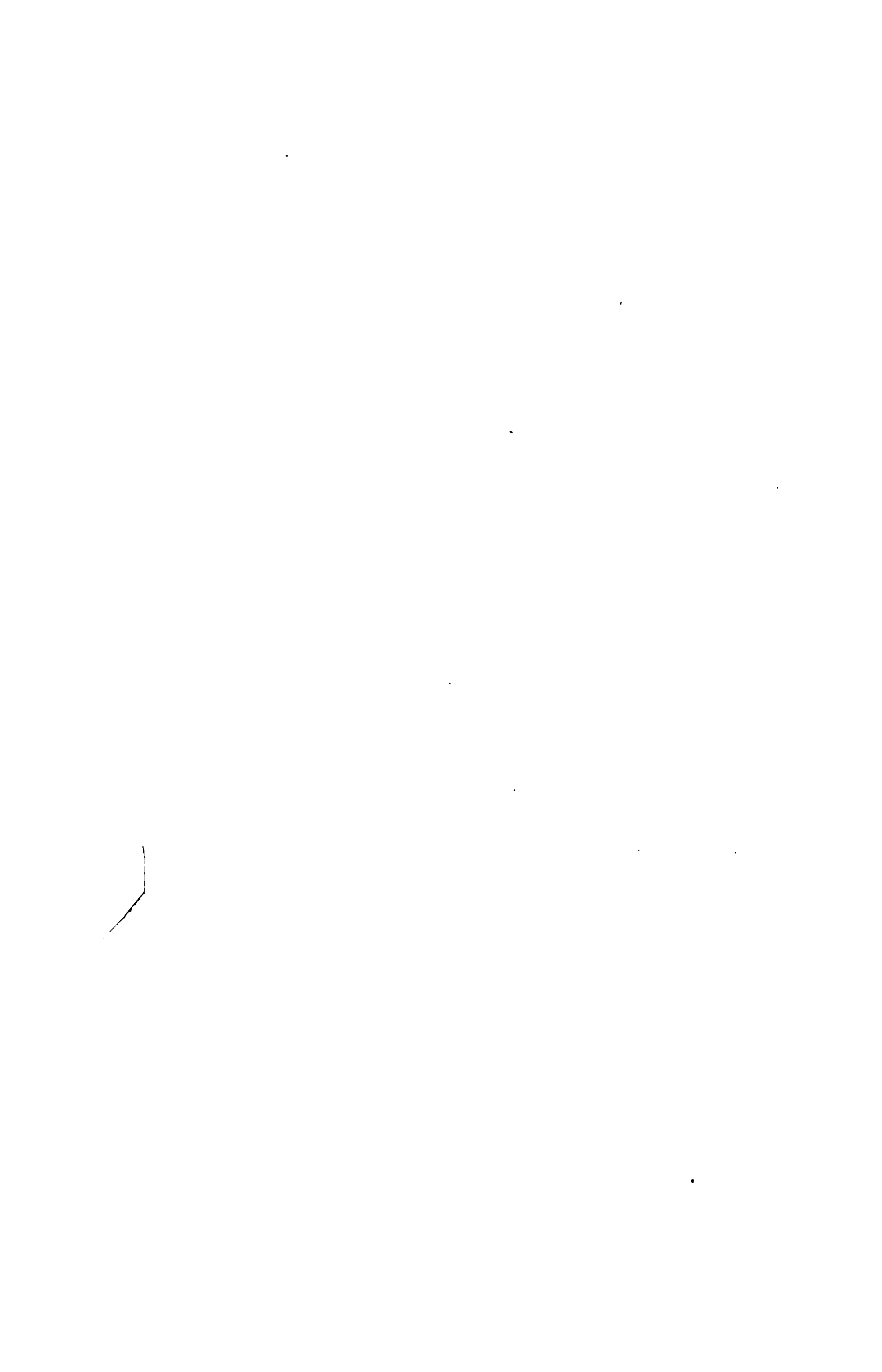



97'




Ψ. 1. 22





Sitzungsberichte

der

kaiserlichen Akademie

der

Wissenschaften.

Philosophisch-historische Classe.

Jahrgang 1849.

Erste Abtheilung.

Die Monate Jänner — Mai.

Wien, 1849.

Aus der kaiserlich-königlichen Hof- und Staats-Druckerei.

Inhalt.

Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Sitzung der philos. hist. Classe vom 3. Jänner 1849.

Herr Regierungsrath Chmel liest folgenden

Bericht über ein historisches Manuscript: Beiträge zur neueren Geschichte aus unbenützten Handschriften, gesammelt von Matthias Koch.

Herr Matthias Koch hat dem Referenten vor einiger Zeit ein schon früher der kaiserlichen Akademie überreichtes Manuscript, worüber im Laufe des vorigen Jahres berichtet werden sollte, was aber vom Herrn Verfasser Behufs mehrerer Zusätze und Verbesserungen wieder zurückgenommen worden war, neuerdings übergeben. Referent hat sich mit dem Inhalte dieses Manuscriptes näher bekannt gemacht, und bemerkt darüber Folgendes:

Herr M. Koch hat in diesem Manuscripte die Ausbeute umfassender Studien über die deutsche, und vorzugsweise österreichische Geschichte, welche er in verschiedenen Bibliotheken und Archiven betrieb, niedergelegt, und es ist ihm gelungen eine nicht unbedeutende Anzahl wirklich interessanter Daten und Nachrichten zusammenzustellen zur Geschichte des sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts.

Zum Beispiele aus Strassburg theilt Herr Koch mit:

Nr. 7. Auszüge aus den Schreiben der Kaiser Maximilian I., Karl V., Ferdinand I., Maximilian II., Rudolph II., Matthias, Ferdinand II. an den Stadtrath von Strassburg.

Auch der Briefwechsel des Hofpredigers in Weimar, Johann Aurifaber, mit dem Superintendenten in Strassburg, Johann

Marbach, aus den Jahren 1555 und 1556 (Nr. 5), gibt schätzbare Daten über die diplomatischen Verhältnisse.

Der Aufsatz (Nr. 13): „Ist Strassburg durch Raub oder durch Verrath an Frankreich gekommen?" hat ebenfalls Interesse für den Geschichtsforscher.

Noch ist zu bemerken zur Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts:

Nr. 3. „Newe Zeittung wie die Röm. K. Majestaet (Karl V.) das Kunigreich Barbaria eingenommen hett anno 1531."

Nr. 4. „Neu Zeittung so dem Herrn Marquis del Quasto von einem der Seinen, so mit Kays. Maj. auss Italien in Hispanien gesandt, beschrieben worden." (Betrifft die im Jahre 1538 geschehene Zusammenkunft K. Karl's V. mit K. Franz I. von Frankreich zu Aigues mortes.)

Nr. 2. „Inquisitions-Protokoll mit Herzog Christoph von Württemberg wegen seiner Verbindung mit Frankreich." (Nicht ohne Interesse.)

Nr. 6. „Historiae aliquot, aus welchen man den christlichen Eifer, welchen König Maximilian in Böheim (i. e. Kaiser Maximilian II.) zu Gottes Wort hat erkennet."

Endlich Nr. 1. „Newe Zeittung," d. i. gleichzeitiger an den Hof von Lothringen ergangener Bericht von der Pariser Bluthochzeit im Jahre 1572.

Zur Geschichte des siebzehnten Jahrhunderts bringen gute Notizen die Abschnitte:

Nr. 8. Päpstliche Instruction (von P. Paul V. ddo. 12. Mai 1608) für den Cardinal Millino, zur Beilegung der Streitigkeiten zwischen K. Rudolph II. und seinem Bruder Matthias.

Nr. 9. „Correspondenz der päpstlichen Staatskanzlei mit dem Wiener Nuntius im Jahre 1608."

Nr. 10. „Briefe des Cardinals Borghese an den Nuntius in Frankreich, im Jahre 1614." (Auch über deutsche Angelegenheiten.)

Nr. 11. „Verlauff des Bauernaufstandes Ob der Enns 1626."

Nr. 12. „Geheime (Wiener) Hofkammer-Instruction vom Jahre 1670."

Endlich dienen noch zwei Abschnitte zur Beleuchtung der österreichischen Verhältnisse im 18. Jahrhunderte.

Nr. 14. „Wüttembergische Gesandtschafts - Berichte aus Wien in den Jahren 1740 und 1741."

Nr. 15. „Aus den zum Unterrichte K. Joseph's II. bestimmten Lehrbuche der deutschen Reichsgeschichte, verfasst vom Staatssecretär Baron Bartenstein."

Man ersieht aus dieser kurzen Inhaltsangabe, dass es nicht an Mannigfaltigkeit fehlt. — Im Ganzen ist diese Sammlung durchaus druckwürdig und eine willkommene Bereicherung der Geschichts - Literatur.

Der Herr Präsident Freiherr Hammer - Purgstall begann seine Uebersicht der Geschichte der arabischen Literatur in einer Reihe von Vorlesungen, deren erste die weltgeschichtliche Wichtigkeit der Araber, der Römer des Ostens, und das Interesse ihrer Sprache und ihres Einflusses auf die Literatur Europa's hervorhebt. Die Araber sind die Römer des Ostens, sie haben wie jene ihre Eroberungen und ihre Sprache in drei Erdtheilen verbreitet; ihre Schriftsprache ist unabänderlich durch den Koran geregelt und hat als solche in den zwölf Jahrhunderten der Hidschret, welche diese Uebersicht umfasst, keine Aenderung erlitten; die Kunstwörter aller Wissenschaften des europäischen Mittelalters verkünden die Spuren arabischer Einwirkung; die schönsten Blüthen desselben, die Poesie, die Baukunst, das Ritterthum danken den Arabern Verfeinerung der Form und Ausbildung; selbst Frauen waren Secretärinnen, Doctorinnen, Professorinnen und stellten als solche Doctordiplome und Lehrbefugnisse aus.

Der Secretär liest im Namen des correspondirenden Mitgliedes, Herrn Schlager, folgenden Vortrag:

Ueber die Geschichte der Wiener Hofnarren.

Ein Haupthebel der täglichen Unterhaltung hoher Häupter im Mittelalter lag in dem Narrenwesen.

Das Treiben dieser Narren (Lustigmacher) an den Fürstenhöfen in der ältesten Zeit und dem Mittelalter ist, besonders seit der Erscheinung des verdienstvollen Werkes Professor

Flögel's, zwar häufig besprochen worden. Wenn aber auch Flögel's Forscherfleiss unendlich viele Materialien gebracht, so zeigen doch Vulpius „Curiositäten," so wie einzelne spätere Druckwerke und periodische Flugschriften, was davon noch nach Flögel's Werk aus Urkunden hervorzutauchen im Stande war. Die österreichischen Archive liefern hierüber, zumal von jener Zeit an, in welcher die sogenannte römische Kaiserkrone unausgesetzt dem Hause Habsburg geblieben und eben das Narrenwesen am römischen Kaiserhofe in höchster Blüthe stand; viele Materialien sind aber in keiner dieser Schriften bisher benützt worden. Ebenso arm ist auch die österreichische Literatur überhaupt an gedruckten sowohl als an handschriftlichen Memoiren, welche den Wiener Hof beschreiben. Hat etwa die Furcht vor den „gartenden" (auf Raub und gewaltsames Betteln herumziehenden) Landsknechten, oder die Besorgniss, in Religionshinsicht zuerst inquirirt, dann abgeschafft zu werden, die Touristen des 16. und 17. Jahrhunderts, waren sie Akatholiken, von Oesterreich und Wien abgehalten? Oder bestehen noch manche in fremden Sprachen beschriebene Reisen, ohne uns bekannt zu sein, die in jenen finstern Zeiten weder eingeführt, noch in die deutsche Sprache übersetzt werden durften, wie z. B. jene des Karl Patin aus den 70ger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts auch erst neuerlich durch Gabriel Seidl in französischer Sprache, man kann sagen, wieder entdeckt wurden?

Die wenigen hiervon veröffentlichten, wie Doctor Browne's Reise, Nürnberg 1686, der Lady Montague vom Jahre 1712 u. s. w., konnten aber über die Wiener Hofnarren nichts berichten, weil sie zu jener Zeit durch den Einfluss der allmächtigen Jesuiten und durch die Bedrängniss des Jahres 1683, nach Ausweis der gleichzeitigen Hofacten, vom österreichischen Kaiserhofe für immer verschwunden waren. Man ist daher zur Vervollständigung der Geschichte der Hofnarren in Oesterreich einzig und allein auf die österreichischen Archive der früheren Zeit gewiesen. Die Forschungen über sie sind aber bei weitem schwieriger, als bei dem übrigen Hofpersonale, wie z. B. bei den Kammerzwergen, Hofcomödianten u. s. w., da die Zwerge dem Wiener Hofstatus, deren viele noch vorliegen, unter der Hofdienerschaft namentlich eingereiht sind, was bei den Kam-

nenarren nie der Fall ist, von welchen auch nie der Betrag eines Soldes in den Hofcassa-Journalen erscheint. Die einzigen Daten über sie gewähren darin die Zahlungen auf ihre Kleidung, dann der Sold ihrer (der Hofnarren) Diener. Manchmal kann man daraus ihre Anzahl und, besonders von K. Ferdinand's III. Zeit an, auch oft ihren Namen finden, d. h. ihren Tauf- oder Spitznamen, da es nicht gewöhnlich war, sie bei den Familiennamen zu nennen. Diese Hofregesten zeigen nun alle Gattungen von Narren, die damals an den Höfen bestanden, als 1. Freudenmacher, Hof- und Tafelcomödianten, dann 2. eigentliche Hofnarren, die durch ihren Witz und ihre Redefreiheit und Fertigkeit Unterhaltung verschafften, wie z. B. Jonas Schiessl, dann der Nelle des K. Matthias; 3. die Kammerlappen, worunter wahrscheinlich auch die Stummen[1]) gehören; 4. endlich einfältige Narren, wie z. B. der sogenannte „Markgraf von Mähren" und „Ruprecht."

Von den Narren der 1. und 2. Gattung hat Prof. Flögel wohl einige Witzreden mitgetheilt, im Ganzen aber über sie nur sehr spärliche und lückenhafte Nachrichten gegeben, was um so mehr zu bedauern ist, als eine genauere Kenntniss ihrer Schicksale als Höhenmesser der Sitten- und Geistescultur jener Zeit am Hofe von vielem Interesse, namentlich in Bezug auf die Frauen wäre, von denen der Zeitvertreib und die Kurzweile am Hof zu allen Zeiten meist ausgingen. Manch solcher Narr mag übrigens, wegen seiner Stellung in der Nähe und Gunst des Kaisers, zu Erreichung von Privatzwecken benützt worden sein. Wir wollen nur beispielsweise zur Vervollständigung Flögel's einige Witzreden des Nelle hier mittheilen.

Nelle war schon K. Rudolph's II. Hofnarr. Als 1610 der in den Reichsgrafenstand erhobene Althan von K. Rudolph II.

---

[1]) In Coxe Geschichte Oesterreichs, Leipzig 1817, Band III, S. 363, ist berührt, dass Leopold I. an seinem Hofe auch Stumme gehalten. Es scheint, dass diese bloss aus der geheimen Kammer erhalten wurden, deren Rechnungen nicht vorfindig. Ich war wenigstens in dem ganzen Complex der allgemeinen Hofkammeracten nur ein einziges Mal so glücklich, den Stumbhänsel zu entdecken, für welchen 1649 die Begräbnisskosten von 20 fl. dem Kammertrabanten Schletterer vergütet wurden.

vorgefordert wurde, um sich gegen Anschuldigungen zu vertheidigen, sagte Nelle in der Antichambre zu ihm: „Gott! Althan, man wird dich beim Grind (Kopf) nehmen und einsetzen (einsperren);" worauf Althan sich sogleich entfernte und nach Prag flüchtete. (Zeitschrift des Museums Francisco-Carolinum in Linz v. J. 1843, Nr. 18.)

1619 befand sich K. Matthias mit König Ferdinand und Erzherzog Maximilian in Dresden auf Besuch, und wurde vom Churfürst von Sachsen auf der Mönchswiese ober der Elbe empfangen. Da war die „Pastei und Lusthaus voll Geschütz und fuochi artificiali, welche hinüber spieleten vnd der Nelli dess Kaysers Narr zu Ihrer Majestet solle gesagt haben: „Schaw Mathli es donnert, biss fromb Mathli, biss fromb Mathli (Sei fromm)." (Aus einem Codex der k. k. Hofbibliothek.)

Wir haben nun einen ausführlicheren Aufsatz über die bisher so vernachlässigte Geschichte der sogenannten Kammernarren beiderlei Geschlechtes, vorzüglich am Wiener und zum Theil auch am Prager Hofe, von der Hälfte des 16. Jahrhunderts an bis zum Jahre 1683, aus den gleichzeitigen Acten vorbereitet. Sie ist in manchen Epochen ziemlich reichhaltig. Aber auch von den Steiermärkischen und Tiroler Hofhaltungen der österreichischen Fürstenlinien dürften sich in dieser Beziehung interessante Nachrichten auffinden lassen, wenn ihre an Ort und Stelle noch in archivarischer Nacht befindlichen Behelfe, sich, wie jetzt jene von Wien, einmal an das Licht des Tages ringen. Wir wollen uns über die Tiroler Narren z. B. nur auf die im k. Ambraser Cabinet nach A. Primisser's Beschreibung, Wien 1819, S. 142, angeführten Abbilder der Hofnarren Gabele, Toffel, Endl, Löffler, Rot und der Elisabeth Stulta beziehen. Nur in den Gesichtszügen der Letzteren spricht sich halbe Verrücktheit aus; die Physiognomien der übrigen zeigen durchaus von Verstand, bei Gabele und Löffler aber von Geist und Satyre. Rott's Gesichtsfarbe zeigt, wenn nicht etwa das Nachdunkeln der Farbe Schuld daran ist, sogar sein afrikanisches Mutterland.

Allein nebst der Geschichte der Hofnarren wäre, um den Gegenstand zu erschöpfen, auch jene der Privatnarren erwünschlich, worüber Mehreres in meinen bisher erschienenen

„Wiener Skizzen im Mittelalter" angedeutet ist, so wie jene der Stifts- und Klosternarren oder Lappen, von welch letzteren ich in den Hofacten nur ein einziges Exemplar ersah. Es war nämlich der Klosterlappe vom Stifte Klosterneuburg, welchen König Ferdinand III., als er am Leopoldstag 1649 die gewöhnliche Leopoldsfeier in Klosterneuburg persönlich abhielt, mit 6 fl. beschenkte.

Endlich ist auch die Geschichte der österreichischen Volksnarren noch beinahe ganz vernachlässigt worden.

Ich habe mir erlaubt, hier schon diesen Gegenstand in einem vorläufigen Vortrag zur Sprache zu bringen, um die Geschichtsforscher darauf aufmerksam zu machen und sie zu bitten, mir, was ihnen in ungedruckten oder minder bekannten Quellen über diesen Gegenstand zur Kenntniss gekommen, mittheilen zu wollen; denn nur durch die Mitwirkung der Archivare, Bibliothekare und aller Jener, denen die verhältnissmässig noch so wenig gekannten und über die ganze Monarchie zerstreuten Materialien der österreichischen Sittengeschichte zugänglich sind, kann ich hoffen, meinem Aufsatze die Vollständigkeit zu geben, die ihn erst würdig machen wird, in die Abhandlungen der k. Akademie aufgenommen zu werden.

Auch würden sich mir dadurch wahrscheinlich noch mehrere Zweifel lösen, die oft durch die kaum erkennbare Grenzlinie zwischen Hofcomödianten und Hofnarren in den vagen Quellenausdrücken entstehen.

So z. B. in welche Kategorie ist der 1588 am Pragerhofe vorkommende Fortunato Bertholdo Paccio zu stellen?

Oder, ist Hieronymus De Galera im Jahre 1590 spanischer Freudenmacher und Singer identisch mit dem unter demselben Namen vorkommenden spanischen Hofnarren, welcher 1591 in Prag die Tochter eines Wiener Stadtrathes heirathete?

Was hatte es mit dem in den Acten ein einziges Mal 1632 vorgefundenen (Prager) Schlossnarren Schickel für eine Bewandtniss?

Endlich wollen wir noch auf die in den Kreis dieser Untersuchungen theilweise wenigstens gehörigen Hof-Comödianten und Zwergen aufmerksam machen. Ihre Geschichte im 16. und 17. Jahrhundert am Wiener Hof ist aber so wie jene der

Hofnarren bisher ganz unbeleuchtet geblieben. Erst den Kaiser Leopold I. hat man als Gründer der Hofcomödien angenommen, und doch zeigen die Hofregesten obiger Zeit das Drama schon unter K. Max II., K. Matthias II. und den beiden Ferdinanden in der Blüthe, ja, die ersten Künstler in spanischer, englischer, italienischer, französischer und deutscher Zunge auf dieser Hofbühne thätig.

Für das Theater- und Zwergen-Wesen muss es aber in den Archiven von Innsbruck und Gratz, so wie in denen verschiedener Bischöfe und Prälaten der österreichischen Erbstaaten manch ergänzende Quellen-Belege geben; daher ich auch in diesen Beziehungen meine obige Bitte wiederhole.

Sitzung vom 10. Jänner 1849.

Der Präsident Freiherr Hammer-Purgstall setzt die Vorlesung seiner für die Denkschriften bestimmten Abhandlung über die „Geschichte der arabischen Literatur" fort:

Die Geschichte der arabischen Literatur ist ein geschlossenes Ganzes; wenn sich künftig ein neues Chalifat erhöbe, so würde die Literatur desselben eine neue von europäischer Einwirkung umgestaltete sein; die grossen Epochen der Geschichte der Literatur der Araber fallen mit denen ihrer politischen Geschichte zusammen, jene zerfällt in den zwölf Jahrhunderten der Hidschret in zwei grosse Hälften, deren eine von Mohammed bis zur Eroberung Bagdad's durch die Mongolen, die andere von dieser bis zur Eroberung Aegyptens durch Napoleon reicht. Jeder dieser zwei grossen Zeiträume theilt sich in zwei fast gleiche Theile, nämlich erstens von Mohammed bis zum 333. Jahre d. H., wo das grosse Reich der Chalifen zu zerfallen anfing, der zweite bis zur Eroberung Bagdad's, der dritte von dieser bis zur Eroberung Aegyptens durch die Osmanen, und der vierte von der osmanischen bis zur französischen. Die Araber hatten aber schon vor Mohammed Dichter, deren Lebensgeschichte mit denen der Könige von Hira und Hhasan auf das Engste verflochten ist. Die arabische Schrift kam von Hira oder Enbar nach Mekka. Ausser den Dichtern ist der Inbegriff der arabischen Weisheit vor Mohammed Lehrspruch, Sittenregel, Gnome, deren Träger

der Namen Lokman's. Unter den arabischen Stämmen war der der Beni Hodeil vorzüglich ein poetischer; Mohammed, mit den grössten poetischen Anlagen begabt, verschmähte das Lob der Dichter nicht, war aber im Namen des Himmels übel zu sprechen auf die Poeten, welche in ihm nur einen der Ihrigen sehen, den Propheten zum Poeten herabwürdigen wollten. Die alten Gedichte der Araber, namentlich die Moaallakat, hat Niemand glücklicher nachgeahmt als Macpherson in seiner Verfälschung altersischer Gesänge unter dem Namen Ossian's. Zum Verständniss alter arabischer Gedichte ist eine genaue Kenntniss der eigenthümlichsten Einrichtungen, Sitten und Gewohnheiten der alten Araber nöthwendig, wovon mehrere wenig bekannte überblicket werden. Die Phantasie des Arabers verleiht nicht nur in den Apologen den Thieren Sprache, sondern ihre Literaturgeschichte gibt sogar Verse, welche von Kamelen und Eidechsen gedichtet worden sein sollen; beide diese Thiere lieben wie bekannt ungemein die Musik.

Herr Regierungsrath Chmel überreicht ein handschriftliches Werk des Herrn geh. Hausarchivs-Officialen Dr. Andreas von Meiller: „Die österreichischen Landesfürsten aus dem Geschlechte der Babenberger, nachgewiesen aus Urkunden und Saalbüchern," und begleitet es mit folgendem Vortrag:

Die frühere Geschichte Oesterreichs war seit geraumer Zeit stark vernachlässigt worden, indess die spätere von K. Rudolph von Habsburg angefangen mit Erfolg bearbeitet wurde. Wir stehen für diesen Zeitraum so ziemlich noch auf dem Standpunkte, wo Schrötter und Rauch vor 70 Jahren standen, indess doch der Quellen, aus denen Besseres und Reichhaltigeres geschöpft werden konnte, immer mehr auftauchten.

Eine Geschichte der Babenberger wäre dringendes Bedürfniss. Bekanntlich hatte Freiherr von Hormayr, der unlängst abgeschieden, die Absicht oft genug kund gegeben, dieselbe zu liefern; es verlautet nichts von Realisirung dieser Idee, zu welcher allerdings Hormayr Zeit genug gehabt hätte.

Doch mochte er fühlen, dass dazu noch mehr Vorarbeiten gehörten, an denen wir bisher noch so vielen Mangel haben.

Ich freue mich, Ihnen verehrte Herren, hier eine tüchtige solche Vorarbeit vorführen zu können, und bitte Sie im Interesse unserer vaterländischen Geschichte, dieselbe in fördernden Schutz zu nehmen.

Der geheime Archivs-Official Dr. Andreas von Meiller, der bereits vor einigen Jahren in dem von mir herausgegebenen Notizenblatte (1843 Nr. 2, 3 und 4) die Regesten der zwei letzten babenbergischen Herzoge Oesterreichs, Leopold des Glorreichen und Friedrich des Streitbaren lieferte, welche die Geschichtsforscher seither vielfach benützten, hat seine Arbeit auf die sämmtlichen babenbergischen Landesfürsten Oesterreichs ausgedehnt, ja er hat seine Arbeit auf eine sehr erwünschliche Weise vervollkommnet, so dass dieselbe an praktischer Brauchbarkeit unendlich gewonnen hat.

Dr. von Meiller hat nämlich alle diplomatischen Spuren genau und umständlich verfolgt und zusammengestellt, so dass der Titel: Regesten (d. i. Urkunden-Auszüge) viel zu wenig besagte, es wurden nämlich auch die Saalbücher in die Untersuchung gezogen, überdiess lieferte der Verfasser in den beigegebenen Tabellen, Indicibus und den Noten einen reichlichen Apparat. Meiller's Arbeit ist für den österreichischen Geschichtsforscher von grösstem Nutzen. — Auf ihn kann dann die weitere Forschung als sichere Grundlage bauen und das Reich des historischen Wissens aus diesem so interessanten Zeitraume erweitern.

Ich will zur näheren Begründung dieses meines Ausspruches das vom Verfasser mir vorgelegte Programm sammt einer Probe seiner Anmerkungen hier mittheilen.

Programm des Werkes:

„Die Markgrafen und Herzoge Oesterreichs aus dem Hause Babenberg, dargestellt in chronologisch gereihten Auszügen aus Urkunden und Saalbüchern."

Der Zweck, welcher durch diese Zusammenstellung zu erreichen versucht wurde, beschränkt sich einzig und allein darauf, jenen vaterländischen Geschichtsforschern, welche sich entweder speciell mit der Geschichte der Landesfürsten Oester-

reichs aus dem Hause Babenberg beschäftigen, oder in irgend einer historischen Forschung auf dieselben zurückzugehen sich veranlasst finden, ein praktisch brauchbares Hülfs- und Nachschlagebuch an die Hand zu geben.

Der Anlage nach, Böhmer's Regesten als Vorbild und Muster folgend, enthält diese Sammlung zuerst in chronologischer Ordnung gereihte Auszüge jener Urkunden oder Aufschreibungen in Saalbüchern, in denen die Markgrafen und Herzoge Oesterreichs Babenberger Stammes:

1. entweder im Texte als solche namentlich aufgeführt werden — oder
2. als Zeugen erscheinen — oder
3. als Aussteller der Urkunde und selbst handelnd auftreten — oder endlich
4. Auszüge von Briefen an die Babenberger, so viel mir deren nach gewissenhafter, fleissiger Forschung aus Druckwerken und Archiven bekannt geworden sind.

Urkunden der Art 1) finden sich in dieser Zusammenstellung nur in dem Zeitraum von 976—1113. Ihre Aufnahme erschien hauptsächlich desshalb für nöthig, weil sonst dieser ganze Zeitraum hier eine unausfüllbare Lücke gebildet hätte, indem die bisher bekannt gewordenen Urkunden der österreichischen Landesfürsten, mit einziger Ausnahme der Urkunde des Markgrafen Ernst für Melk (1060—1070), erst mit dem Jahre 1113 (Aufschreibungen des Kl. Neuburg. Saalbuches) beginnen. Andererseits geben diese Urkunden zugleich verlässliche Anhaltspuncte, sowohl über die Dauer der Regierung der einzelnen Landesfürsten, als auch durch die darin vorkommenden Orte über die Ausdehnung der Ostmark in jenen Zeiten, etc. — Urkunden der Art 2) (blosse Zeugenschaften) dienen wesentlich zur Vervollständigung des Itinerars der einzelnen Landesfürsten. Sie sind fast ohne Ausnahme Kaiserurkunden, und geben zugleich einen indirecten Beweis für den Antheil, welchen besonders die beiden letzten Leopolde (1177—1230) an dem Gange der Reichsangelegenheiten genommen haben.

Was die Auszüge selbst anbelangt, so sind sie je nach der Wichtigkeit der Urkunden ausführlicher oder gedrängter. Die schlagenden Stellen sind stets wörtlich aus der Urkunde genommen; wornach die Auszüge in der Regel die Einsicht des vollständigen Textes ersetzen dürften. Insbesondere ist bei jeder datirten Urkunde oder Aufschreibung eines Saalbuches das vollständige Datum, wie solches entweder im Originale oder dem besten Abdrucke erscheint, aufgenommen, um bei den häufig vorkommenden zweifelhaften und Widersprüche enthaltenden Datirungen jedermann in die Lage zu setzen, die von mir gewählte Einreihung besser prüfen und beurtheilen zu können. Eben so habe ich, wo immer in einer Urkunde Zeugen vorkommen, dieselben vollständig mitgetheilt, was denjenigen, welche sich mit der Geschichte einzelner österreichischer Dynastie- und Ministerialen-Geschlechter befassen, nicht unwillkommen sein dürfte.

Die undatirten Urkunden und Aufschreibungen habe ich mit sorgfältiger Benützung aller Anhaltspunkte, die sich nur irgend mir darboten, eingereiht. Wo ich gefehlt, wird jede Berichtigung hoch willkommen sein; es war diess der schwierigste und zeitraubendste Theil der ganzen Arbeit.

Bei jeder Urkunde habe ich mich bestrebt in Erfahrung zu bringen, ob das Original noch vorhanden sei oder nicht, und im ersteren Falle, wo sich dasselbe gegenwärtig befinde, und ob das Siegel noch vorhanden sei. Wo ich hierüber sichere Kenntniss erlangte, habe ich diese Daten den Auszügen hinzugefügt.

Bei jeder bereits durch den Druck bekannt gewordenen Urkunde sind die vorzüglicheren Druckorte, und zwar in chronologischer Ordnung ihres Erscheinens angegeben.

Nach den Urkunden-Auszügen folgen nachstehende, den Gebrauch erleichternde Beilagen:

I. Eine tabellarische Uebersicht sämmtlicher Urkunden-Auszüge, mit blosser Angabe der Datirung, Nummer und Pagina, und des jeweiligen Aufenthaltortes der Babenberger.

II. Eine specielle Uebersicht derselben nach einzelnen Schlagwörtern. (Es wünscht z. B. Jemand schnell eine Urkunde dieser Sammlung aufzufinden, von der er nur wüsste, sie betreffe das Kloster Altaich, so wird er in dieser Uebersicht unter dem Schlagworte: „ausländische Klöster" unter „Altaich" alle hier aufgenommene, das Kloster Altaich betreffenden Urkunden in chronologischer Ordnung, mit Nummer und Pagina, finden.) Die gewählten Schlagwörter sind: 1. Deutsches Reich; 2. Babenberg-Oesterreich; 3. Patriarchate; 4. Erzbisthümer; 5. Bisthümer; 6. Ritterorden; 7. Ausländische Klöster; 8. Klöster in Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Salzburg; 9. Einzelne Städte, Märkte, Pfarren und Personen.

III. Reihen geistlicher und weltlicher Würdenträger in dem Zeitraum von 976—1246, mit Angabe der Quellen, aus denen sie geschöpft sind; hier und da aus Urkunden berichtigt, und zwar Reihen der Päpste, Patriarchen von Aquileja, Erzbischöfe von Salzburg, Bischöfe von Passau, Freising, Regensburg, Bamberg, Gurk, Seckau, Lavant; Aebte der hier vorkommenden Klöster in Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Salzburg; Römisch-deutsche Kaiser und Könige, Herzoge und Könige von Ungern, Herzoge und Könige von Böhmen, Herzoge von Baiern, Herzoge von Kärnthen, Markgrafen und Herzoge von Steiermark.

IV. Alphabetisches Verzeichniss über die in den Urkunden-Auszügen vorkommenden Orte.

V. Alphabetisches Personen-Verzeichniss, nach den Abtheilungen: geistliche und weltliche Personen, jede mit den nöthigen Unterabtheilungen (NB. die Abtheilung: *Cancellaria et curia marchionum et ducum Austriae*).

VI. Anmerkungen, in denen Zweifel besprochen, Fehler berichtigt, Einreihung undatirter Urkunden gerechtfertigt, Andeutungen in geographischer und geneologischer Hinsicht gegeben werden. Als Probe hier die erste Anmerkung:

Anmerkungen.

1. Die Frage, in welchem Jahre Leopold aus dem Hause Babenberg die Würde eines Markgrafen der Ostmark erlangt habe, entbehrt zur Stunde noch einer völlig bestimmten Beantwortung. Die gleichzeitigen Annalen, die uns von jenen Zeiten treue, aber leider nur spärliche Kunde überliefert haben, schweigen von diesem Ereigniss ganz. Von den späteren Chroniken enthalten nur einige wenige unserer vaterländischen hierüber bestimmte, jedoch in den angegebenen Jahren so abweichende Angaben, dass aus ihnen ein sicheres Resultat nicht gewonnen werden kann. Der Erste, welcher diese Frage zum Gegenstand einer besonderen Forschung machte, war Hieronimus Pez: *„Infinitarum quaestionum, obscuritatum et difficultatum siluam ingredimur, dum de anno aerae christianae, quo Leopoldus primus — Austriae marchionatum auspiratus sit, et a quo imperatore Romanorum eundem principatum indeptus fuerit, disputare instituimur."* — Mit dieser Klage beginnt er seine diessfällige Abhandlung (Script. res. austr. I. praefat. 80 dissertatio V.), in welcher er die Angaben des *anonimi mvetll (sec. XIV.)* des *anonimi leobien (sec. XIV.)* des *auctoris incerti addition. ad chronic. mellic. (sec. XIV.)*, und die zum Theil darauf gegründeten Meinungen der späteren Geschichtschreiber Ebendorfer, Suntheim, Bonfin, Arnpekh, Cuspinian, Laz, Fugger, Lambecius und Schramb einer genauen Prüfung unterzieht — Angaben und Meinungen, die so schwankend, und auch sich selbst widersprechend sind, dass sie die Jahre 902, 925, 928, 933 und 935 als den Zeitpunkt, in welchem — und Heinrich I. (919—936), Otto I. (936—973), Otto II. (967—983) und Otto III. (983—1002), als Kaiser angeben, von denen der Babenberger zum Markgrafen der Ostmark erhoben worden sei. Pez entschied sich für das Jahr 935, als dem seiner Ansicht nach wahrscheinlichsten (loc. cit. praef. pag. 100), indem er zugleich gesteht, nicht im Stande zu sein, die aus den übrigen Angaben sich wechselseitig ergebenden Widersprüche zu beseitigen. Dass alle diese Annahmen, so wie jene Hanthaler's, welcher auf seinen Ortilo sich berufend, das Jahr 944 angibt, durchaus unhaltbar seien, haben Hansiz Calles und Schrötter

in ihren bekannten Geschichtswerken, Hofmann und Altman (Fröhlich) in eigenen Dissertationen (*Stemma babenbergico-austriacum* — und — *tentamen histor. de Leopoldo I.*) genügend nachgewiesen. Die Unmöglichkeit erkennend, die Frage aus unsern Chroniken entscheiden zu können, haben die obgenannten Historiker die Beantwortung derselben aus urkundlichen Daten zu schöpfen versucht. Das Resultat, zu dem sie auf diesem Wege gelangten, lag in dem übereinstimmenden Ausspruche, dass Leopold nicht vor dem Jahre 983, aber auch nicht später als im Anfange des Jahres 985 zum Markgrafen der Ostmark erhoben worden sein könne. — So viel mir bekannt geworden, hat seither kein Geschichtsforscher mehr diese Frage zum Gegenstand einer neuerlichen Erörterung und Untersuchung gemacht; fast alle österreichischen Historiker bis in die neueste Zeit haben vielmehr der obigen Ansicht ohne weiters beigepflichtet, und das Jahr 984 als Beginn der Babenberger Epoche für Oesterreich angeführt. (Siehe z. B. die hieher bezüglichen Werke eines Fischer, Gebhardi, Herchenhan, Geusau, Reisser, Galletti, Kurz, Hormayr (vor 1828) Arneth, Mailath, Hassler, Beidtel, Meinert, Pritz.) Keiner von ihnen hat dafür irgend einen Beweis mehr beigebracht, als ihre Gewährsmänner Calles, Fröhlich und Schrötter, oder auch nur die von diesen gegebenen Gründe einer strengeren Prüfung unterzogen. Es erscheint diess bei mehreren der angeführten Geschichtswerke um so mehr zu rügen, als zur Zeit ihres Erscheinens aus den Schätzen des königlich-baierischen Reichsarchives bereits Urkunden bekannt geworden waren, welche ein früheres Beginnen der Markgrafschaft der Babenberger in der Ostmark bezeugen, und zudem, auch abgesehen davon, in der ungenügenden Begründung, auf welcher die Annahme des Jahres 984 beruhte, selbst schon eine Aufforderung lag, den Gegenstand schärfer in's Auge zu fassen. — Der Hauptsache nach, bestand nämlich die Beweisführung in Folgendem: Als Leopold's Vorgänger in der Ostmark erscheine urkundlich der Markgraf Burchard. (Mon. boic. XXVIII. I. 192 Nr. 133, pag. 194, Nr. 134.) Ebenso sei urkundlich erwiesen, dass Leopold im Jahre 985 der Ostmark als Markgraf vorgestanden (loc. cit. 243, Nr. 162). Nachdem aber Leopold im Juni des Jahres 983 urkundlich noch als Graf im Donaugau

erscheine (loc. cit. 236, Nr. 158), somit damals noch nicht Markgraf der Ostmark gewesen; andererseits aber unter den in der Schlacht Kaiser Otto's II. wider die Saracenen am 13. Juli 982 Gefallenen von Thietmar von Merseburg, dem Annalista Saxo, und einigen anderen Chronisten auch der Graf Burchard aufgeführt werde, so müsse Leopold entweder gegen Ende des Jahres 983, wahrscheinlicher aber im Folgenden zur markgräflichen Würde erhoben worden sein. — Die Unsicherheit dieser Schlussfolgerung bedarf keiner umständlicheren Erörterung. Der für ihre Richtigkeit unerlässliche Beweis der Personeneinheit Burchard's des Markgrafen der Ostmark, und jenes in der Schlacht in Calabrien gefallenen Grafen Burchards lässt sich aus den angegebenen Chroniken nicht herstellen, und ist auch aus andern Quellen bisher noch nicht geführt worden. Mit dem Mangel dieses Beweises zerfällt aber die ganze Argumentation. Oder sollte es zu jener Zeit nur diesen einen Grafen des Namens Burchard gegeben haben? Urkunden und Chroniken bezeugen das Gegentheil. Die Verhältnisse eines Gränzgrafen zu jener Zeit machen auch diese Personeneinheit an und für sich schon unwahrscheinlich. Ist es glaublich, dass der Markgraf der damals noch nicht lange dem Reiche wieder gewonnenen, den verheerenden Einfällen der Ungarn täglich ausgesetzten Ostmark dem Heerzuge in das ferne Calabrien habe folgen müssen? — Eben so wenig ist der Umstand von Belang, dass Leopold im Jahre 983 noch einer Grafschaft im Donaugau vorgestanden. Abgesehen von den in jenen Zeiten nicht seltenen Beispielen der Vereinigung zweier Grafschaften unter der Person eines Grafen, sind auch die nächsten Nachkommen Leopold's I. als Markgrafen der Ostmark noch dieser Grafschaft im Donaugau, so wie einer zweiten im Schweinachgau vorgestanden. (Mon. boic. XXVIII. I. 483, Nr. 299, loc. cit. 491, Nr. 304, loc. cit. XI. 440, Nr. 14, loc. cit. XXVIII. I. 420, Nr. 265, loc. cit. XXIX. I. 62, Nr. 350.) Gerade bei Leopold I. erscheint das Beibehalten der Grafschaft im Donaugau weniger auffallend. Sollte er bei Uebernahme der so sehr angefochtenen, noch lange nicht gesicherten Ostmark allen Aemtern, Rechten und Besitzungen entsagt haben, welche er bis dahin in unangefochtenen Reichsgebieten inne gehabt hatte. — Die

Annahme, dass Leopold nicht vor Mitte des Jahres 983 die markgräfliche Würde erlangt habe, erscheint demnach keineswegs als gerechtfertigt. Es hat auch in neuerer Zeit nicht an Stimmen gefehlt, welche den Beginn der Babenberger Epoche auf die Jahre 973 — 977 zurücksetzen. (Z. B. Nagel Notit. orig. boic. domus pag. 24 und 226. — Buchner Gesch. v. Baiern. III. 91. u. 256. — Hormayr Wien. Jahrb. XL. Anzeigebl. 11 — 13 — Math. Koch chronol. Gesch. Oestreichs; eine ausführlichere Begründung hierüber findet sich jedoch an keinem der angezeigten Orte.) Die Anhaltspuncte, welche die Geschichtsforschung der neuesten Zeit durch kritische Sichtung des schon vorhanden gewesenen, und Zutageförderung neuen historischen Materiales für diese Frage darbiethet, weisen alle auf das Jahr 976 als dasjenige hin, in welchem die Erhebung Leopolds aus dem Hause Babenberg zum Markgrafen der Ostmark Statt gefunden habe. Diese Annahme weiset der in der Regeste Nr. 1 im Auszuge gegebenen (im XI. Bande der Mon. boic., also schon im Jahre 1771 durch den Druck bekannt gewordenen) Urkunde ihren gehörigen Platz an, während sie zugleich auch wieder in ihr eine wesentliche Unterstützung findet. — Diese Urkunde zeigt uns nämlich zum ersten Mal den Babenberger als Markgrafen der Ostmark. Das Original derselben mit aufgedrücktem Siegel befindet sich noch gegenwärtig im k. baierischen Reichsarchive zu München. Die chronologischen Daten stimmen, mit einziger Ausnahme des anni regni, welches (mit Böhmer den 26. Mai 961 als Krönungstag Ottos II. angenommen) statt mit XV bereits mit XVI bezeichnet sein sollte, vollkommen zu dem angegebenen Jahre 976. Weder Form noch Inhalt der Urkunde gestatten ein Bedenken gegen die Echtheit dieser Urkunde. Der darin erwähnte, für das Kloster Meten beim Kaiser sich verwendende „marchio Liutpaldus" ist unzweifelhaft der Markgraf der Ostmark aus dem Hause Babenberg. — Das Kloster Meten, dessen Anliegen er unterstützt, lag im Donaugau, in jener Grafschaft, welcher er selbst, und seine Söhne auch als Markgrafen der Ostmark noch vorgestanden. (Vgl. Lang Baierns Gauen.) Eben so der diesem Kloster restituirte Ort Wischiliburch (das heutige Wischelburg, Dorf im Landgerichte Deggendorf, in der Pfarre Stephansposching, an der Donau nicht weit von Meten.)

Die Nachkommen Leopolds, insbesondere Heinrich II. und Leopold VI. (VII.), bezeichnen das Kloster Meten als ein von ihren Vorfahren besonders begünstigtes, ja sogar gestiftetes. (Reg. Nr. 5, dd. 1198, 18. August.) Die Bezeichnung Leopolds als *marchio* kann nicht auf dessen Grafschaft im Donaugau bezogen werden, da dieser nicht an der Reichsgränze gelegen war. (Siehe Lang loc. cit.) Die sorgfältigsten Nachforschungen in Urkunden und Chroniken lassen ferner keinen zweiten einem anderen Geschlechte angehörenden Markgrafen des Namens Leopold zu jener Zeit in Baiern finden, so wenig als eine andere Markgrafschaft ausser der Ostmark, welcher der Babenberger Leopold vorgestanden wäre. Endlich zeigt uns ja auch die Urkunde vom J. 977 (Reg. Nr. 2) in dem darin vorkommenden *marchio Liupaldus* noch unverkennbarer den Markgrafen der Ostmark. — Die Beweiskraft dieser beiden Urkunden für unsere Annahme findet auch wesentliche Unterstützung, wenn man die politischen Verhältnisse des südöstlichen Deutschlands zu Anfang der Regierung Otto II. in Betrachtung zieht. Es zeigt sich damals vor Allem die Macht des baierischen Herzogshauses, sowohl durch weitausgedehnten Besitz, als einflussreiche Familienverbindungen, besonders mit dem Herzoge von Schwaben, begünstigt, in bedeutungsvoller wachsender Grösse. Die Markgrafen Kärnthens und der Ostmark Marchward und Burchard waren seinem Einflusse und seiner Gewalt ganz untergeordnet. Letzterer überdiess noch durch Verschwägerung mit demselben verbunden, da er mit einer Tochter Herzogs Arnulf vermählt war. (Vita s. Vdalrici cap. 28. Mon. Germ. VI. 415. — Widukind loc. cit. V. 448. Nr. 59. — Buchner Gesch. v. Baiern III. 50. 91. loc. cit. Docum. II. 23. Nr. 122.) Wenn auch im Beginn der Regierung Otto's II. die Beziehungen zu Baiern noch freundlicher Natur erscheinen (Mon. boic. XXVIII. I. 201. Nr. 138), so trat hierin bald eine Aenderung ein, zum Theil vielleicht hervorgerufen durch die Intriguen Baierns bei Besetzung des Bisthums Augsburg mit Heinrich, dem Sohn des oberwähnten Markgrafen Burchards. (Vita Vdalrici loc. cit.) Mit der Ernennung Otto's, des Sohnes Liudolfs, zum Herzoge von Schwaben nach dem Tode Herzogs Burchard beginnt der Kampf des Kaisers mit dem Herzog von Baiern, welcher dessen Gefangennehmung

(974) und seine Entsetzung von der herzoglichen Würde (976) herbeiführte. Die entschiedensten Anhänger K. Otto's in diesem Streite waren der neue Herzog von Schwaben Otto, die drei Babenberger Berthold Graf im Nordgau und Volkfeld (s. Thietmar. merseburg. Mon. Germ. V. 800), Leopold Graf im Donaugau und Poppo Bischof von Würzburg, und Pilgrim Bischof von Passau. Sie alle wurden von Otto für erwiesene und noch zu leistende Dienste reich belohnt. Herzog Otto erhielt zu Schwaben auch noch das Herzogthum Baiern. Für den Grafen Berthold wurde die Markgrafschaft des Nordgaues neu gebildet. (Seit dem Ende des X. Jahrhunderts ist die Grafschaft des Nordgaues von der Mark-Grafschaft des Nordgaues unterschieden. Lang Baierns Gauen.) Sie war jetzt besonders nöthig geworden, um das Reich gegen die Angriffe der mit dem entsetzten Herzog Heinrich verbündeten Böhmen zu schützen. Bischof Pilgrim von Passau wurde wegen der bedeutenden Verluste, welche sein Bisthum in diesen Kämpfen erlitten, durch mehrere wichtige Begünstigungen und Schenkungen besonders belohnt. (Mon. boic. XXVIII. I. 216 — 221. loc. cit. XXXI. Nr. 227.) Eben so Bischof Poppo von Würzburg. Kärnthen sammt der Veroneser Mark wurde von Baiern getrennt, und Arnulf's Neffen Heinrich, welcher nicht zu Herzog Heinrich II. gehalten, verliehen. Gewiss war der Babenberger Leopold nicht der einzige, welchen K. Otto für seine Dienste unbelohnt gelassen. Ist uns ja noch im Gewande der Sage ein laut sprechendes Zeugniss für die Wichtigkeit seiner dem Kaiser erwiesenen Dienste aufbehalten. (Siehe chron. anonimi [Conradi de Wizenberg] bei Pez. Script. I. 291.) War Leopold's Vorgänger in der Ostmark Burchard nach diesen Kämpfen noch am Leben, so konnte ihm, als Verwandten des gestürzten Herzog Heinrich, die Huth der Ostmark, dieses äussersten Postens gegen des Reiches gefährliche Feinde, die Ungarn, unmöglich länger anvertraut bleiben. — Innere und äussere Gründe sprechen daher in Uebereinstimmung für die Annahme, dass K. Otto II. zu jener Zeit und in Folge dieser in Kürze besprochenen Ereignisse dem Babenberger die Ostmark verliehen habe. Zur möglichst annähernden Bestimmung des Zeitpunctes dient noch Folgendes. Es steht fest, dass die Empörung Herzogs Heinrich und seine Gefangennehmung in den

Sommer des Jahres 974 gesetzt werden muss. (Annal. Hildesheim. Lambert. Schafnab. Thietmar. merseburg.) Doch kam die Sache in diesem Jahre noch nicht zur Entscheidung, denn den Kaiser rief noch im Herbste der Krieg mit Harald, König der Dänen, an die äusserste Nordgränze des Reiches. Das Jahr 975 scheint bis in den Hochsommer hinein mit den Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Feldzug gegen den mittlerweile aus seinem Gefängnisse zu Ingelheim entkommenen Herzog Heinrich, und seinen mit ihm verbündeten Schwager den mächtigen Herzog Boleslav II. von Böhmen verflossen zu sein. (Grosser Reichstag. Lambert. Schafnaburg. ad ann. 975.) Noch im Herbste des Jahres 975 scheint ein Zug gegen Böhmen Statt gefunden zu haben (Lambert); gegen Heinrich selbst aber erst im Anfange des Jahres 976. Er wurde geschlagen und musste sich zu Boleslav flüchten. Diess scheint jedenfalls vor dem 21. Juli 976 geschehen zu sein, da uns die Urkunde der Reg. Nr. 1 den Kaiser Otto an diesem Tage bereits in Regensburg (dabei Leopolden schon als Markgrafen) zeigt. Es stellt sich somit heraus, dass Leopolds Erhebung zum Markgrafen, wenn nicht schon im Laufe des Jahres 975, doch jedenfalls in der ersten Hälfte des folgenden Statt gefunden haben müsse.

VII. Verzeichniss der benützten Werke (doppelt: alphabetisch und chronologisch).

Ich habe natürlich Dr. v. Meiller's Arbeit selbst mehrfach benützt und kann mit voller Ueberzeugung über ihre Verdienste sprechen.

Da Meillers Vorarbeit nur für die Geschichtsforscher bestimmt ist, dürfte allerdings das Publikum nicht gross genug seyn, um einen hinlänglichen Absatz zu sichern. Doch in diesem Falle ist die kaiserliche Akademie der Wissenschaften ganz natürlich die erwünschteste Pflegerin und Schützerin, und ich bin so frei, die verehrliche Classe geradezu zu ersuchen, dieses Werk zum Drucke zu fördern, es verdient diese Förderung ganz besonders!

Da dasselbe die vaterländische Geschichte in einem Zeitraume von 270 Jahren beleuchtet, so ist das Verdienst kein geringes. —

Dem Umfange nach dürfte Meillers Werk beiläufig 25 Druckbögen geben, der Verfasser hat das Werk vollendet, nur ein Theil der Anmerkungen ist noch in's Reine zu schreiben, indess könnte der Druck des Textes beginnen. — Das Quartformat ist unerlässlich. Ich würde meines Erachtens die Aufnahme in die Denkschriften fremder Gelehrten für ganz statthaft finden, wenn sich nicht der Druck allzu lange verzögerte.

Die Forscher warten schon viele Jahre auf eine solche Vorarbeit, welche vielfach besprochen wurde. —

Vielleicht fände die verehrliche Klasse die Drucklegung in einer Privat-Druckerei zulässig. — Die Auslagen für die Druckkosten nebst einem anständigen Honorar für den Verfasser würden in diesem Falle bei 800. fl. C. M. betragen! —

Die Classe beschliesst, sich für die Herausgabe dieses Werkes bei der Gesammt-Akademie zu verwenden.

Herr Regierungsrath Chmel liest: Nr. II seiner „kleineren historischen Mittheilungen."

IV.

Folgende Originalurkunde K. Friedrichs I. (Barbarossa) von 1162 findet sich im Archive der niederösterreichischen Landschaft vor, sie ist in mehrfacher Hinsicht interessant, ja wichtig, so dass ihr Abdruck keineswegs auf spätere Zeit, wenn etwa einmal ein Codex diplomaticus für das Land unter der Enns zu Stande kommen würde, verschoben werden soll.

Sie erleichtert dem Kritiker des vielbesprochenen Fridericianum von 1156 sein Geschäft, und beleuchtet auch die Geschichte des österreichischen Adels. — Der hier vorkommende Conradus de Prato dürfte wohl im innigsten Zusammenhange mit dem berühmten und einflussreichen Geschlechte der Eberstorf stehen.

Bologna 4. July 1162.

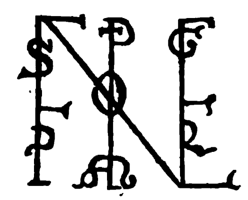
IV.

„; C ·; IN · NOMINE · SANCTE · ET . INDIVIDVE · TRINITATIS · FREDERICVS · DIVINA · FAVENTE · CLEMENTIA · ROMANORVM · IMPERATOR · AVGVSTVS ·

Ratio suadet . et Justicia exigit . ut fidelibus nostris . iuxta nostram imperialem clemenciam . quę maxime Jmperatorem et principem decet . pociora semper beneficia impendamus . illis precipue . quos fide sincera . et preclaris operibus circa honorem Jmperii clarescere cognovimus. Eapropter cognoscant vniuersi fideles imperii, presentes et futuri . qualem graciam huic nostro fideli. Cv̊nrado . qui dicitur de prato . pro suo fideli seruicio . indulsimus et contulimus . uidelicet . quod nos ex nostra largicione . allodium illud . quod uulgo dicitur pratvm . quod eciam dilectus patruus noster HENRICVS. dux Austrię in feudum ab imperio habuit . et nobis libere resignauit . predicto Cv̊nrado proprietario jure dedimus . et cum omni honore . et pertinentiis . atque cum plena vtilitate . libere et proprie donauimus. Jllud autem allodium totum scilicet pratvm supradictum . his terminis in circuitu distinguitur et clauditur . ab vna parte per riuum qui uocatur Sweckanth . ab altera parte per danubivm usque ad villam quę Manswerth appellatur. Preterea cum tanta libertate predictum prati allodium ei donavimus . ut in eo ędificandi quicquid voluerit . uel faciendi exinde quod ei placuerit . dandi scilicet aut vendendi. Et eciam infeodandi . uel in quoslibet vsus suos habendi . plenariam et liberam ipse habeat potestatem omnium hominvm contradictione remota. De cetero . huius prati et allodii donacionem . quam in supramemoratvm fidelem nostrum Cv̊nradum fecimus nostra jmperiali auctoritate confirmauimus et ut verius credatur atque ab omnibus inviolabiliter conseruetur . presentem paginam conscribi . et nostri impressione Sigilli jussimus insigniri. Confirmamus eciam eidem fideli nostro Cv̊nrado has duas siluulas . vnam quę vocatur albrah . et alteram quę dicitur cygeyswierth ·;

·;· SIGNVM . DOMINI . FREDERJCJ . ROMANORVM . JMPERATORIS . INVICTISSIMJ ·;

Ego Vlricus cancellarius vice domini Reinaldi.



Vollkommen gut erhaltenes Siegel des Kaisers eingedruckt, von ungefärbtem Wachse.

Coloniensis electi et ytalię Archicancellarii. recognovi. Acta sunt hec. anno dominice Incarnacionis. m. c. lxij. indictione. x^na^ · regnante domino frederico Romanorum Imperatore victoriosissimo. anno regni eius. x^mo^ · imperii vero. viij^vo^ · feliciter: amen ·;

Datum Bononię. post destructum Medyolanum. viij^o^ · (sic. forsan iiij^o^ ·). Nonas. Iulij ·;

Das sehr gut erhaltene Original auf Pergament befindet sich im Archive der löblichen n. öst. Landschaft, Privatsammlung Nr. 1. Das Siegel, das den Kaiser mit Krone Scepter und Reichsapfel auf dem Throne sitzend darstellt, hat die Umschrift: FREDERIC' DEI GRA ROMANOR IMPERATOR. AVGS.

V.

So wie die vorhergehende Urkunde die österreichischen Verhältnisse im zwölften Jahrhunderte nicht wenig beleuchtet, ist eine des fünfzehnten Jahrhunderts mir vor wenigen Tagen zugekommen auf eine Weise, die mich vermuthen lässt, dass ich sie durch Ankauf dem gewissen Untergange entzogen habe. Sie ist von Matthias Corvinus dem mächtigen Könige von Ungern ausgestellt, am 4. December 1472, und zeigt den übergrossen Einfluss dieses Gewaltigen auf den österreichischen Adel. — Bekanntlich hatte der unkräftige Kaiser und Landesfürst Friedrich der III. fast die ganze Zeit seiner Regierung mit aufrührerischen oder unzufriedenen Unterthanen besonders Edlen zu thun. Dass selbe von Aussen her vielfach aufgereizt oder unterstüzt wurden, ist theilweise bekannt; diese Urkunde ist ein neuer Beleg, sie ergänzt auf erwünschte Art die von Lichnowsky, Bd. VII. S. 134 angeführten Daten. — Dass ein fremder benachbarter Landesfürst die unzufriedenen Edlen K. Friedrichs förmlich in Schutz nimmt und „ihr gnädiger Herr" seyn will, ist schon eine tiefe Stufe gesunkenen Ansehens, kein Wunder, wenn nach mehreren Jahren derselbe gänzlich vertrieben ward und im römisch-deutschen Reiche herumirren musste als länderloses, folglich auch ansehensberaubtes Oberhaupt der einst mächtigsten Monarchie.

V.

Wir Mathias von gots genaden zu Hungern zu Behem Konig etc. Marggraue zu Merhern etc. Tun kunt offennlich mit dem briefe allermeniklich. Als sich in vergannęen zeitten etlich irrung begeben haben zwuschen dem allerdurchleuchtigisten Fürsten herrn Fridrichen Romischen Kaiser und Hertzogen in Osterreich etc. unserm lieben Vater an aim und etlichen seinen lanndtlewten in Osterreich mit namen der Edlen unser besunderlieben Hainrichen von Liechtenstain zu Nicolspurg Ulrichen Freyherrn zu Grauennegk Jorgen von Pottendorff etc. Veitten von Ebersdorf Obristen Kamerer etc. Harttungen von Puechaim Obristen Drucksessen in Osterreich, Johannsen herrn zu Hohenberg, Bernhartten von Tiernstain, Albrechten vom Ror, Bernhartten von Tahenstain, Wolfgangen von Rwkhendorf, Jorgen von Sewsennegk, Gamaretten von Fronnaw, Mertten Drucksessen zu Statz, Hannsen Matseber, Sigmunden Eytzinger zu Lostorff, Jorgen von Tiernach, Bernhartten Stogkhornner, Veitten Funffkircher, Ludwigen Haidelberger und iren zugewanntten und den so mit in veraint und verschriben umb ir und desselben lannds freihait recht und alts herkomen gestannden sind, dem andrn tail, dorin wir uns als ain liebhaber des frids auf anlanngen baidertail etweofft durch unnser namhaffte potschafft gemuet haben und gern veraint hietten. Yedoch hat uns die kaiserlich Maiestat yetz newlich geschrieben und gebetten und uns deshalb macht und gewalt gegeben durch sein kaiserlich Maiestat verschreibung. Darauf wir uns understannden haben Seiner vetterlichen lieb ze willen und ze wolgeuallen ze werden und auf solh seiner lieb bett und begern, auch den gewalt uns deshalb gegeben, setzen wir uns den vorbenannten seinen lanndtlewtten und allen iren zegewanntten zu porg und furstanndt fur den benanntten unnsern lieben vatter und geloben in bei unnsern kunigklichen wirden und wortten wissenlich mit dem briefe, als in seinem namen auch an seiner stat und in seiner person und für in . . . alle ungnad und missvallen auss was sachen die unntzher zwuschen In entstannden sind, ganntz ab und hin sein und kainem nymmermer aufgehebt noch zu . . . . . oder zu schaden komen sollen werden in kain weg, das sie auch und ir yeder nun hinfur frei und sicher zu und von seiner Maiestat und

in allen seinen lannden stet ..... gebietten komen alda sein und wonen mugen nach irem willen und notturfften, also das ir keiner hinfur nymmermer betruobt genott gefangen noch in kain wege weder an leib noch an gut vergeweltigt werden sol, sunder das der bemelt unser lieber vater ir yedes genedigister herr und lanndtsfürst sein, sie vor gewalt und unrecht beschirmen, in auch selbs kain gewalt und unrecht tun noch niemant anderm ze tun gestatten und sie bei iren eeren freihaitten rechten und altem herkomen genediclich halten und dawieder in kain weg dringen noch beswaren sol — Und ob seiner kaiserlichen Maiestat ichts gemaint wurd zu ir ainem oder menigerm von kunfftiger ursach wegen zu sprechen, das sol sein kaiserlich Maiestat tun und suchen mit lanndtsrecht, vor den lanndlewtten in Osterreich des genossen dem er zuspricht. Dan umb die Aufschleg, die Munnss, das lanndtsrecht und umb all ander artigkel aller irrung die zwuschen in gewesen sind, sol es die kaiserlich Maiestat halten wie das durch den von Maintz und etlich seiner kaiserlichen Maiestat Rat diener und landtlewt im feld bei Wienn und auch seiner kaiserlichen Maiestat verschreibung darumb aussganngen klerlichen innhalt, auch die lanndtlewt in Osterreich so yetz auf der negsten vergaungen besammung zu Grossen Entzesdorff der bestimbten artickl furgenomen haben und ainig worden sind von dem vorgenanten unserm lieben vatter dem Romischen Kaiser als Hertzogen in Osterreich und seinen Erben stat und unzerprochen gehalten werden. Darumb sein wir ir aller und ir yedts besunder porg furstannd und scherm. Wir geben und antwurtten auch den obgenantten lanndtlewtten umb pesser sicherhait und versorgknuss willen die gewaltsbriefe so unnser lieber vatter der Romisch Kaiser und Hertzogen in Osterreich uns deshalb gegeben hat, zu iren hannden, und do entgegen auch umb solich versicherung brief und sigel so dieselben landtlewt ir zugewanntten von der kaiserlichen Maiestat auch von uns haben. Darumb und daentgegen geben sie auch ain verschreibung unnserm lieben vater, das in solich gestimbt unnser baid verschreibung briefe und sigel gehalten und unzerbrochen beleib, also ob ir ainem oder menigerm ichts dorin verbrochen und nicht gehalten wurde, so wellen wir sie dorinn schiermen und in nach allem unserm vermugen helffen

doran und dorob sein, das in und ir yedem besunder ain volkomens genugen beschech. Und sie sol auch ir verschreibung so sie unnserm vater dem Romischen Kaiser etc. als lanndtsfursten in Osterreich, yetz gegeben werden nichts pinten sunder frei und ledig sein, wo oder in welichen wege in unnser verschreibung und porigschaft nicht gehalten wurde. Wir sullen und wellen auch Ir genediger herr sein, in gewalts und unrechts gegen meniklich vor sein, auch in selbs khainen gewalt noch unrecht tun, noch niemandts andrem zu tun gestatten, nach unnserm hochsten vermugen. Das geloben wir den obgenanntten lanndtlewtten und iren zugewanntten und den so mit in und uns yetz veraint und verschriben sind, bei unnsern kunigklichen wortten trewlich und ungeuerlich alles war und stat zu halten, so vor her von wort zu wortten an dem briefe geschriben stet. Des zu Urkund geben wir in den briefe mit unnserm kunigklichen Maiestat anhangennden Innsigel — Geben zu Odenburg an Sand Barbara tag nach Cristi gepurd vierzehenhundert und im Zwayundsibenzigisten Jaren unnser Reich des Hungerischen im funffzehennden und des Behemischen im vierden Jaren.

(m. p.) Mathias Rex
manu propria etc.

Orig. Perg. 1 Siegel. (Im Privatbesitze.) (Nr. 296 bez.)

VI.

Das nachfolgende Schreiben des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich, vom 20. Mai 1525, an den Papst Clemens VII., schildert die furchtbare Empörung eines grossen Theiles des deutschen Volkes, die unter dem Namen „Bauernkrieg" wohl bekannt, jedoch noch viel zu wenig in ihrer Ausdehnung und Bedeutung erkannt ist.

Es ist wichtig an und für sich, besonders berücksichtigenswerth ist jedoch die Auffassung dieser leidigen Bewegung von Seite des Erzherzogs. — Vielleicht hatte die Berücksichtigung, an wen geschrieben ward, Einfluss auf die Darstellung.

VI.

Sanctissime etc. Etsi non dubito Beatitudinem Vestram partim fama, quę est velocissima malorum núntia, partim alio-

rum literis, admonitam esse de hijs, quę fiant et gerantur in hac Natione, tamen non potui supersedere, quin ipse quoque aliquanto latius vel certius fortasse etiam de huiusmodi ad eandem scriberem, instigante me zelo illo, quem habeo tam erga Sanctam Dei Ecclesiam, quam apostolicam Sedem, quarum contemptum abiectionemque cum ipse nequeam satis pro animo, deficientibus viribus tum meis tum recte et pie adhuc sentientium de Orthodoxa fide impedire, tamen quam inuitis oculis eadem cernam libuit simul apud Sanctitatem Vestram hisce literis testari, preponendo nonnulla ante oculos, ex quibus colliget, quantum malorum breui tempore confecerit, laxatis omnibus obedientię habenis, populus Germanię potissimum Ecclesiasticarum tum personarum tum rerum sitientissimus. Quandoquidem siue fato, siue diuinę ultionis decreto, siue pessimorum ingeniis, factionumque cupidorum instinctibus, contingat, nihil magis in votis est, aut aeque valet iam apud ferocientem multitudinem, ac de Rhomano Pontifice, Cardinalibus, Episcopis, et breuiter universo Clero, in quem transcribunt horrenda dictu è medio tollendis. Hec una ratio est ei, ob quam usque adeo turbant publicam tranquillitatem, nihil veriti se opponere tot Principibus, toti denique Sueuico federi, in quo ego partes non teneo postremas, persuasissimum habent se dei negotium agere in templis, cęnobiis, monasteriis diruendis, spoliandisque, et misere affligendis sacerdotibus, quibus recepta et placens illi noua institutio in sacris rebus tractandis non placet. Centum et amplius viginti Monasteria insignia et Ecclesię non illaudatę iacent, iam partim funditus euersę, partim ita dirutę ut nulli usui sint futura longo tempore. Nam per universam Sueuiam, quę est latissima regio et nominis pręcipui in hac amplissima natione, quicquid bonorum erat pręcipue regularis Cleri cum profanatis sacris impię manus demolitę sunt. Et in principatu meo Wirtembergensi haud satiati tot mala se Clero passim intulisse, paucis aliquot in fide oppidis manentibus, mihi conduplicarunt negotium. Adeo quod sueuico fęderi summis viribus occurrendum fuit, ne totum hunc Principatum factiosa vis occuparet, in qua opprimenda dum acerrime laborat, in multis aliis locis factiosę rebellis populi legiones suo animo obtemperarunt, nihil non facientes, quod ad ruinam Cleri utcunque faceret. Hinc

factum est, quod Episcopus Constantiensis suis oppidis spoliatus ne cum universo Clero suo periclitaretur, conditiones indignas acciperet. Quae apud Argentinam acta sint, pudet referre, nusquam locorum magis est spreta religio quam illic, et Argentinensium exemplo vicini populi Marchiani Badenses, ut ab una contacta solet liuorem ducere uva, aduersus Principem suum Marchionem Philippum insurrexerunt, qui adeo mansuete hactenus populum suum, ut si quis alius direxerat. Hunc è Regia suà propemodum deiecissent, iam terris eius locisque aliis in potéstatem suam redactis, nisi fugiens exterminium certissimum, acceptis itidem perquam iniquis conditionibus, se populari voluntati tradidisset. Mox proximi subditi Episcopi Spirensis in suum quoque Episcopum et Clerum arma acceperant, atque aulicos nobiles, etsi Electoris Palatini frater esset, et illi vicinus omnino, tantumque eis successit res, ut ipsum sibi conjungerent ad inuadendas per Rheni tractum sacerdotum res. Quod non minus feliciter illis contigit. Nam dum Comes Elector Palatinus suorem quoque tumultum exerentem se iam formidans, studet suos seruare in tranquillitate, factę sunt legiones populares voti sui apud Moguntiam compotes. De Wormatia, quę antiquum odium in Clerum retinuit, nihil attinet plura scribere, cum rebus adhuc tranquillioribus lutherissauerit. Peruagata est deinde hęc pestis in Hassiam, ubi coenobio Fuldensi maxime insigni occupato, rebus eiusdem Ecclesię funditus euersis, quę Imperii Principem nunc usque sustentabat, nec per ipsam Hassiam parcitum est ceteris religiosis locis, adeo quod Landgrauius Princeps et nobiles sui, arcibus oppidisque exuti, darentur modo conditiones utcunque iniquę, ultro iam illas acceptarent. Inde proxima Turingia, cui Georgius Dux Saxonię pius ille Princeps et innocens pręsidet, hoc quoque malum sensit, non dubium, quin et in ulteriora Saxonie loca sit irrupturum, pręsertim iam Franconia quoque sic misere diuexata, quę Herbipolensis populus, quę Eystetensis Ecclesię quę item Bambergensis Antistitis subditi in suos Episcopos clerumque eorundem patrarunt, quę Marchio Casymirus cum fratribus et uniuersa Franconię nobilitas perpessa est, longissimum et simul fastidii plena res esset, recensere. Herbipolim insana vis obsedit, et per cuniculos demoliri arcem munitissimam aggressa

est. Argentinensis Episcopus, qui gubernator erat Moguntine prouincie interceptus esse nunciatur, et eius residentia Zabernia, oppidum haud incelebre in manum quoque tumultuantium Rusticorum cessisse. Augustensis Episcopus preter unum locum et alterum spoliatus est ditibne sua, neque Frisingensis Ecclesia euasit hanc procellam. Campidonensis abbas inter Imperii Principes connumeratus exactus est, resque eius Monasterii, quod dirutum est funditus, eò deuenit, ut non amplius possit priuatę sortis hominem alere. Quod et plerisque aliis Monasteriis eorundemque munitissimis arcibus euenit, non modo per dioeceses prędictorum Antistitum, sed etiam per Lotheringiam ubi finibus Germanię est exposita. Alsatiensis populus, qui abundabat omnium maxime Monasteriis et locis religiosis, quorum maior portio ad me spectabat iure aduocatię, simili furore eadem destruxit, Nobilitate, quę erat magna et strenua, ad suam potestatem subacta, arcibus eorundem demolitis, et bonis ablatis. Magnam quoque partem nobilium, ut coniurarent cum eis, coegerunt sęuitia sua. Hos secuti sunt Sundgaudii, qui Basileam protingunt, et Brisgauii, et qui nigrę Syluę incolę sunt illis vicini, omnes mei gentilicii Juris. Nec prętereundum esse censeo Episcopum Tridentinum expectare omni hora obsidionem, quam rustici minantur, ut ab Exploratoribus accepi quando pridie rustici in Bolzano propinquo oppido bona monasteriorum et domus Teutonicorum in prędam inter se partiti sunt. Quid pluribus? In prefatis prouinciis et aliis multis locis nihil amplius pristini decoris Ecclesiasticęque obseruantię cernere est. Omnia populare vulgus innouauit, Sacrorumque peragendorum ritum hactenus seruatum antiquauit, neque hoc scelere impio admodum contentus eo insanię processit, ut sęcularibus quoque Principibus legem, qua illi de cetero suis imperitent impositури esse videantur. Exigunt ante omnia ut ad modum suum libere eis relinquatur Euangelicę doctrinę professio, quam impeditam per Episcopos hactenus uno ore clamant, sibi ipsis Electuri in posterum, qui declament euangelium, quod ubi sine moderatione ulla, ut etiam cum periculo vitę suę petere et velle videntur, obtinuerint, tum actum erit de omnibus Ecclesię Proceribus in hac Natione, in quorum exitium conspirauit universa populi germanici multitudo. Quod mihi coram his diebus inno-

tuit, audiui enim meis auribus ex huius Principatus mei Tirolensis subditis, ad quos sedandos me ipsum contuli (Inceperant enim et ipsi in Ecclesiasticam rem seuire primum apud Brixinam, in qua expilatum est omne sacerdotium, et Episcopus fugatus, deinde vicina Monasteria, quorum duo etiam expilata sunt, usque in vallem Pusteranam proserpentis mali intemperiem sustinuerunt), quanta animorum peruicacia tendant in ruinam totius Ecclesiastici ordinis. Neque enim dubito quin processissent ad reliqua deuastanda, nisi me illis obiecissem omni mansuetudine. Neque vicinos mihi ex hoc latere Bauarię Principes prętergressa est lues hęc, viderunt enim et ipsi cęnobia locaque sua sacra diruta, deuastata, et expilata aliquot Sueuię vicina. Quorum omnium si catalogum scribere velim, modum epistolarum ut excedam oportet. Sed hęc per capita duntaxat perstringenda duxi, quo sanctitas vestra cognoscat, quibus in terminis res potissimum Ecclesiastica versetur, quamquam qui censetur secularis status et precipue aliquot insigni loco nati militares viri in Hegouia et aliis locis factiosissimę ferocientissimę-que multitudinis sint experti vim è quibus trucidati sunt et plures arcibus suis expulsi et spoliati. Non erat enim in sueuici federis viribus, ut in tot locis et tam latis regionibus, in quibus sub idem ferme tempus ceptum est tumultuari, resisteret. Cum autem perspicuum iam sit, quo tendant animi populares, nempe ut deiectis Ecclesię Proceribus libertatem quandam sibi in cęteros quoque usurpent, quę per illos adepta in exteras Nationes sit quoque peruagatura, unde et sanctę religioni et simul apostolicę dignitati suum cultum et honorem auferri continget. Quod mihi et simul plerisque aliis acerbissimum esset, tametsi vires nostrę hactenus coniunctę his intestinis malis non ad sententiam nostram nocuere, maxime quod pedites nostri velut in patria cognataque viscera abhorrentes ferre arma, neque eo animo neque ea fide, quibus in externum hostem ferri solebant, sed frigidiores esse visi sunt. Adeo quod in gerenda hac re haud secus atque ipsa tumultus multitudo formidandi sunt. Sed cum robur militare supersit quod est è nobilitate, quę animo integra est adhuc et cui optime confidi possit velut lęsą a rustica multitudine, externique pedites pręcipue Bohemi facili negotio conduci possint, ut militent

contra factiosos et sacrilegos rusticos, quos hactenus felicior successus erexit in spem omnia ad arbitrium suum consequendi, si modo uista pecunia esset nobis, quibus animus est extremam ponere manum contra impiam et facinerosam hanc multitudinem, accito in operam externo milite. Nam diuturnum hoc malum et derepente atque improuiso enascens sese instar hydre istius fabulose sepius conduplicans et meas vires et Principum atque sociorum rerum publicarum sueuici federis prorsus exhausit, adeo quod quisque ad opem alibi implorandam iam adactus existat. Itaque cum sanctitas vestra iam perspicere possit, quantum immineat malorum reliquo suo corpori, si hec natio amplissima sic pessumdetur, eiusque Pincipes post exactos Episcopos innouatumque modum circa sacra quem praecipue furibunda haec multitudo requirit et exigit sese deijcere, cogantur, quod tamen ego quantum adhuc superest mihi virium, quae sunt tenuissimae, quando praestiti quicquid hactenus potui, velut orthodoxe fidei studiosissimus, et istius Pontificiae sedis atque dignitatis obseruantissimus, presto sum impedire, neque deerunt scio Principes Bauariae pari animo studioque amplexi semper pristinae religionis cultum, et obseruantiam, atque ipsum denique corpus sueuici federis, ubi sanctitas vestra et proceres atque Ecclesiae Rhomanae Columnae Reverendissimi Patres Cardinales in huiusmodi expeditionem prosequendam suppetias in pecuniis attulerint, quando praeter has nihil desiderari potest, cum munitiones machineque et quicquid ad rem bellicam tractandam spectet affatim adsit nobis, ut ingens peditatus Bohemicus precipue quamprimum conduci possit. Hec est una spes et certa salutis ratio. Proinde Beatitudinem vestram pro mea in Deum et sanctam suam religionem pietate admoneo et hortor, ut deflectat oculos suos super hanc Nationem, qua non fuit altera, ut produnt hystorie et scrinia Romanae Ecclesiae proferunt, in orthodoxa fide constantior, neque permittat ut, non sine totius religionis periculo, ipsa tota concidat et pereat, sed potius dum adhuc quid spei reliquum est, ope sua non destituat et auxillio pecuniario, cuius usus quam ad reductionem jam hic undique insanientis populi in rectam melius locari non poterit; ut firmata tranquillitate, reductaque unione circa diuinum cultum, pro quo non opes tantum, sed optimo cuique sanguis est ex-

pendendus, videbimus in diebus nostris, qui malitia abundant, interitum sanctae religionis, pro cuius incremento deus dirigat et conseruet Beatitudinis vestrae atque praefatorum Cardinalium suorum cor et consilium omne, ita ut, quando nocere solet mora in rebus, opportunum auxilium et suppetias in pecuniis consequamus. Ne destituti ope redigamus ad necessitates, in quas populus meditatur nos velut compedes conjicere, et sancta Ecclesia in hac natione accipiat casum nullo unquam aeuo reparandum. De quo Beatitudinem vestram admonendam esse putaui, ut si illum fieri contingat destitutis nobis, qui omnes adhuc ad pristinum religionis cultum redintegrandum, pessimis erroribus atque improbatis moribus resectis, suspiramus, precipue quatenus mea referre potest, apud eandem testatum reliquerim, me ad nihil eorum quę secutura sunt, ex proposito, sed ipsa mera necessitate impulsum fuisse, sicut Beatitudo vestra latius cognoscet ex relatione Cesarei isthic oratoris, et mei Consiliarii Petri de Salamanca, quos pro sua clementia dignabitur et benigne audire, et quicquid decreuerit, quamprimum sibi visum fuerit, mihi significare. Cui persuasum esse velim, si tot Principes vexatos, tot nobiles oppressos exhaustasque respublicas neglexerit, haud multo post tempore eandem visuram lapsum totius rei Ecclesiastice in hac Natione. Et proximum quodque regnum secuturum est, ut fieri solet. Nam non adeo infecti sunt optimates cum Principibus, ut si illis accesserit auxilium, sint extremum laborem tentaturi. Oro autem, ut hanc admonitionem bono animo accipere dignetur, quando mihi prę ceteris, absit iactantia verbo, cordi heret studium pietatis, quam si possem reducere solis meis viribus, etiam cum manifesto capitis periculo, id nunquam detrectarem. Et feliciter valeat. Ex Insprug die XX Maii M.D.XXV.

(Zur Seite . .) Pontifici super rebus.

Sitzung vom 17. Jänner 1849.

Herr Regierungsrath Arneth erstattet über die von Herrn von Hefner, Mitglied der k. bair. Akademie der Wissenschaften, handschriftlich eingesandte Abhandlung: „Die inschriftlichen römischen Denkmäler Salzburgs und seines Gebietes," folgenden Bericht:

Der Verfasser, durch seine Bemühungen um die Literatur im Allgemeinen und insbesondere um die römische Epigraphik, namentlich in Bezug auf Baiern [1]), vortheilhaft bekannt, liefert hier eine überaus fleissige übersichtliche Zusammenstellung der inschriftlichen römischen Denkmäler Salzburgs und seines Gebietes, welche schon in vaterländischer Hinsicht ein besonderes Interesse für uns haben und einen willkommenen Beitrag zu einem längst projectirten, von mir in den ersten Sitzungen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften proponirten und seitdem wieder in Anregung gebrachten Codex Inscriptionum bilden. Besonders zu loben ist die Beibehaltung der gewöhnlichen Eintheilung der Inschriften. A. Denkmäler zur Verehrung der Götter. B. Denkmäler zur Verehrung der Kaiser. C. Denkmäler zum Andenken von Eltern, Kindern, Gatten, Geschwistern und Freunden. Aufschriften auf Lampen. Fragmente.

Ferner ist zu loben die genaue, zeichengetreue Sorgfalt, womit die Inschriften copirt sind, so wie die logische Anordnung des Commentars zu denselben. Jeder Inschrift folgt die ergänzende Lesung (welche nur bei wenigen, nämlich bei Nr. X.,

---

[1]) 1. Tegernsee. München 1838.
2. Die literarischen Leistungen des Klosters Schayern. München 1840.
3. Die literarischen Leistungen des Klosters Benedictbeuern.
4. Die römischen Denkmäler Ober-Bayerns. München 1841.
5. Das römische Bayern. München 1842.
6. Die römischen Denkmäler Ober-Bayerns. München 1844.
7. Die römischen Denkmäler des königlichen Antiquariums. 1846.
8. Verzeichniss des königlichen Antiquariums. 1845.
9. Catalog der ethnographischen Sammlung. 1845.
10. Römische bayerische inschriftliche und plastische Denkmäler. München 1846.
11. De statuis viris illustribus apud Romanos positis. Monachii 1847.
12. Zerstreute Aufsätze im Archive für Ober-Bayern.

XI., XII., XIII. und XIV. fehlt, wo sie sich fast von selbst versteht, und bei Nr. XLVIII., wo sie aus Versehen weggeblieben zu sein scheint), dann die Literatur. Diese ist sehr reich, sogar auf handschriftliche Quellen zurückgehend, nur gegen den Schluss der Monographie hin etwas sparsamer; hierauf die Geschichte jedes Denkmals, bei historischen Monumenten, wo vieles auf die Provenienz ankömmt, besonders wichtig, und zuletzt die Erklärung einzelner Stellen oder Worte der Inschrift. Da die Sammlung 64 inschriftliche Monumente und einige kleinere hieher gehörige Anticaglien bespricht, welche bisher in keiner der über die Römerdenkmäler des alten Juvavum erschienenen Schriften so vollständig zusammengestellt waren, so verdient es der Verfasser jedenfalls von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in den Stand gesetzt zu werden, sein kleines aber verdienstliches Werk in den Druck zu legen, zumal wenn derselbe die Abbildungen, welche, wie er sich der Wahrheit gemäss in seiner Zuschrift äussert, sämmtlich unedirt sind, beigeben wollte, die dann auf Kosten der Akademie lithographirt werden könnten. Nur aus solchen mit Sachkenntniss und Fleiss abgefassten Monographien lässt sich der Grund zum allmäligen Aufbau eines Werkes legen, welches die ganze Epigraphik des gesammten Kaiserreiches enthalten soll.

Der verdienstvolle Verfasser wäre daher um Zustellung der Zeichnungen und etwa noch um Abfassung eines Nominal- und Real-Index zu ersuchen; und sonach trüge ich darauf an, seine Abhandlung an die Spitze der „Denkschriften der Nicht-Mitglieder" zu setzen.

Die Classe beschliesst, durch den Abdruck dieser Abhandlung die Abtheilung der „Denkschriften der Nicht-Mitglieder" zu eröffnen.

Fortsetzung der Geschichte der arabischen Literatur. Von Freiherrn v. Hammer-Purgstall.

Der Koran und die Sunna, d. i. die mündliche Überlieferung Mohammed's enthalten zahlreiche Verse und Worte, welche zum Studium der Wissenschaften ermuntern, und das

lang in Europa verbreitete Vorurtheil, dass der Islam den Wissenschaften ungünstig, vernichten; eben so die Sprüche Ali's von dem der Prophet sagte: ich bin die Stadt der Wissenschaften und Ali ist das Thor derselben. Die erste Wissenschaft des Islam's war die Lesekunde des Koran's, die Namen der zehn Genossen Mohammed's stehen an der Spitze der Koransleser und Überlieferer. Zu Ende des ersten Jahrhunderts d. H. entstanden die Motesile als Ketzer weit gefährlicher als die früheren Chawaridsch und Schü, welche mehr politische Parteiungen als religiöse, während die Motesile wider den Islam mit den Waffen der Vernunft ankämpften. Omar der zweite Chalife war kein Freund der Dichter und Bücher, er befahl den Rest der Bibliothek der Ptolemäer zu verbrennen, ein Bücherbrand, den Gibbon und seine Nachbeter bezweifeln, der aber von drei unabweislichen Zeugen, von einem der grössten Geschichtschreiber, einem historischen Kritiker und einem Encyclopädiker (Ebul Feredsch, Ibn Chaldun und Taschköprisade) bestätigt wird. Der zweite Omar (der achte Chalife der Beni Omeije) war eben so wenig als sein Namensgenosse ein Freund der Dichter, aber es entfaltete sich unter ihm das Studium der Gesetzwissenschaften; es wurden die ersten Werke in denselben geschrieben und es erhoben sich die vier Stifter der vier orthodoxen Ritus des Islams (Ebu Hanife, Schafii, Malik und Ibn Hanbel). Unter Jesid II. blühten Gesang und Musik. Wiewohl schon unter dem zweiten Chalifen Omar zwei Moscheen, eine zu Jerusalem und eine zu Fostath, gebaut worden, die noch heute die beiden ältesten Denkmale sarazenischer Baukunst sind, so feierte doch diese ihren grössten Triumph erst unter dem grossen Bauherrn Abdolmelik, dem Erbauer der Moschee der Beni Omeije zu Damascus und durch den Bau von Städten (Kufa, Bassra, Kairewan). Unter den Beni Omeije in Andalus erhob sich die Nebenbuhlerin der Moschee von Damascus in der Moschee von Kordowa, und gleichzeitig wurde die Vorstadt Rossafa am Quadalquivir und am Tigris in den Residenzen der Chalifen des Ostens und Westens gebaut. Manssur der erste Chalife der Beni Abbas und Mamun der siebente schickten Gesandtschaften nach Bizanz an Kaiser Nikephoros

und Leo den Armenier mit dem Ersuchen um die Werke griechischer Philosophen und sprachkundiger Übersetzer; mit den Übersetzungen dieser Werke begann die Blüthe der Philosophie, Mathematik, Medizin und Astronomie unter den Arabern; schon unter Manssur wurden wissenschaftliche Werke aus dem Persischen und Indischen in's Arabische übersetzt, unter Harun eigneten sich die Araber indische und persische Mährchen an, deren berühmteste die Tausend und eine Nacht, deren uralter persischer Ursprung durch die älteste arabische Literaturgeschichte (das Fihrist) bezeugt wird, so, dass die von Lane und Dozy nachgebetete Meinung der Sacy's von dem syrischen oder ägyptischen Ursprunge derselben im sechzehnten Jahrhunderte zu Boden fällt. Mamun baute die erste Sternwarte zu Bagdad, veranstaltete am Berge Kasiun zu Damascus astronomische Beobachtungen über die Ekliptik und liess in der Ebene von Sinaar zwei Grade der Erde messen, seiner Bibliothek, welche der Schatz der Weisheit hiess, stand ein gelehrter Astronom als Präfect vor.

Herr Dr. Pfizmaier liest folgenden Aufsatz über die Aino - Sprache.

Die Sprache der Aino, eines Volkes das die Inseln Jezo und Karafto bewohnt, und dessen Mundart, nach Herrn von Siebold, ehemals selbst in dem nördlichen Theile der Insel Nippon herrschend war, dürfte, und wäre es auch nur wegen der Grenznachbarschaft Russlands, allein schon in praktischer Hinsicht wichtig genug sein, um eine nähere Untersuchung zu verdienen. Indem ich mir meine Bemerkungen über die Wörtersammlung des Weltumseglers La Peyrouse, die mir übrigens noch nicht zu Gesicht gekommen, so wie ein Urtheil über das Vorhandensein einer Verwandtschaft mit andern ausserhalb des japanischen Inselreichs vorkommenden Idiomen, wie etwa jenem der Kurilen, wofern hier überhaupt eine Forschung möglich ist, für eine andere Gelegenheit vorbehalte, beschränke ich mich für jetzt darauf, dasjenige, was mir aus einer japanischen Quelle bekannt geworden, zur Kenntniss zu bringen.

Unter dem Titel: *Mo - siwo - gusa* (d. i. Kalipflanzen) befindet sich in der k. k. Hofbibliothek zu Wien ein im Jahre 1804 in Japan gedrucktes Vocabularium der Ainosprache, welches, obgleich nur gegen 4 bis 5000 Wörter enthaltend, doch zur Kenntniss dieser Sprache vieles beizutragen im Stande ist. Der Verfasser *Uje - vara - dzi - rò* hatte sämmtliche Inseln der Aino bereist, und die Wörter, wie er sie aus dem Munde des Volkes hörte, mit japanischen Buchstaben niedergeschrieben. Er bemerkt dass Vieles durch dieses Alphabet sich nicht genau wiedergeben lässt, dass er aber, bei der Unmöglichkeit aus einer Entfernung von tausend Li Erkundigungen in dem Lande selbst einzuziehen, es seinen Nachfolgern überlasse, die hieraus entspringenden Irrthümer zu berichtigen, ein Umstand, welcher schliessen lässt, dass dieses das erste Werk dieser Art gewesen, welches in Japan erschienen.

Das Werk nach Materien geordnet, enthält am Ende noch einige Redensarten, ferner eine Anzahl Textproben bestehend in einem kleinen historischen Fragment, einem aus dem Japanischen übersetzten Liede, und Originalgesängen der Aino, letztere jedoch nur zum kleineren Theile mit Worterklärungen versehen. Da diese Erklärungen in dem ganzen Werke nur mit chinesischer Tsaoschrift, gemischt mit Firakana, geschrieben sind, so ist die Benützung desselben von der vollkommenen Kenntniss des Japanischen abhängig, während in den Textstellen die durch Katakanaschrift ausgedrückten Ainowörter, bei welchen gewöhnlich keine Trennung beobachtet wird, eine besondere Schwierigkeit für die Analyse bieten. Als ein neuer Buchstabe findet sich das ツ *tsu* mit einem kleinen Ringe zur rechten Seite, wie derselbe sonst auch zuweilen zu ハ ヘ ホ u. s. w. gesetzt wird — übrigens häufige Anwendung eines zur Seite stehenden Verbindungs- und unter den Buchstaben angebrachten Verlängerungsstriches.

Die Sprache der Aino trägt zwar den Lautcharakter der japanischen, ist aber von dieser gänzlich verschieden und zeigt nur einige Uebereinstimmung im grammatikalischen Bau, in der Wortfolge, so wie in wenigen einzelnen Wörtern. Was letztere betrifft, so scheinen nur wenige wie シ ニ *nisi* Wolke (jap. *nisi* Regenbogen) ワ イ *iwa* Bergrücken (jap. Fels) キ リ ア

ariki kommen (jap. *ariku* gehen) auf einen gemeinsamen Ursprung hinzudeuten, die meisten hingegen wie リマト *tomari* Ankerplatz, ノト *tono* Krieger (jap. Herr) イムカ *kamui* oder イモカ *kamoi* (jap. *kami*) Gott, コノメ *menoko* Weib, リトンヲ *wontori* Hüpfen (jap. *wodori*) タイ *ita* Bret, aus dem Japanischen entlehnt worden zu sein, wodurch auch das Vorhandensein einiger chinesischen Wörter wie ル *ru* Weg, (jap. *ro*) トンクヤシ *siakunto* Kupfer, (jap. *siakudô*) erklärt werden muss.

Die Grammatik der Ainosprache lässt sich an Einfachheit mit der des Mandschu vergleichen. Es fehlen bei dem Zeitwort die Unterschiede des Geschlechtes, der Zahl und der Person, dafür aber besitzt es eine Menge meistens angehängter Partikeln, welche, so wie die entsprechenden japanischen, nicht immer in anderen Sprachen wiedergegeben werden können. Bei dem Hauptwort wird die Pluralform in der Regel nicht bezeichnet, die Endungen aber ebenfalls durch Anhängen von Partikeln ausgedrückt. In dem Abschnitt der Partikeln oder Hilfswörter (*sio-go*) befindet sich eine Art Declination, welche ich hier sammt der in Parenthese gesetzten japanischen Erklärung wiedergebe.

ヘベンタ *tan-be-hê* (*sono mono-ka*) diese Sache (fragend).

ベンタ *tan-be* (*sono mono-mo*) diese Sache.

ニアベンタ *tan-be-ani* (*sono mono-woba* auch *sono mono-nite*) diese Sache (Acc.) oder mit dieser Sache.

ネヘベンタ *tan-be-hê-ne* (*sono mono-ka-wa*) diese Sache (bestimmt fragend).

カツヤネベンタ *tan-be-ne-yakka* (*sono mono nare-domo*) obgleich oder sobald diese Sache ist.

チラコベンタ *tan-be-koratsi* (*sono mono-no towori*) die Beschaffenheit dieser Sache.

カツヤベンタ *tan-be-yakka* (*sono mono-demo*) in oder mit dieser Sache.

ナネベンタ *tan-be-nê-na (sono mono-da-gesu)* diese Sache wirklich.

キテバベンタ *tan-be-bateki (sono mono-bakari)* was diese Sache betrifft.

ノクツバベンタ *tan-be-batsukuno (sono mono fodo)* wegen dieser Sache.

ヤシモベンタ *tan-be-mosiya (sono mono-no foka-ni)* ausser dieser Sache.

リカベンタ *tanbe-kari* oder ノハロヲベンタ *tan-be-worohano (sono mono-yori)* von dieser Sache.

Hierher gehören noch die Partikeln タ *ta* (jap. *ni*) ヤ *ya* (jap. *ka*) フ *pu* (jap. *mono*) u. a.

Ferner stehen in dem Buche noch folgende Beispiele von Conjugations-Formen:

ンア *an* (jap. *aru*) haben.

ヌア *anu (ari-nu)* gehabt haben.

カツナア *anatsuka (ari-te-mo)* habend.

カロコンア *an-koroka (are-do)* obgleich oder sobald man hat (abgekürzt).

キイカロコンア *an-koroka-iki (are-domo)* obgleich oder sobald man hat (unabgekürzt).

ラコンナンア *an-nan-kora (arò)* haben werden.

キチンア *an-tsiki (aru-toki-ni)* wenn, zur Zeit wo man hat.

ンアマトコンア *an-kotoma-an (aru-koto-mo aru)* haben (mit Nachdruck).

ネヘンア *an-pene (ari-sô)* man hat, es ist so.

Ausserdem finden sich in den Textproben noch andere zahlreiche Verbalformen, so eine Verlängerung der Grundform des Paradigma's zu ナンア *an-na*, ノア *ano*, welche, so wie der ausführlichere Bau der Grammatik, der Gegenstand meiner nächsten Untersuchung sein werden. Für heute erlaube ich mir bloss, um einigermassen einen Begriff von dem Geist

dieser Sprache zu geben, das kleine japanische Lied *(wa-ka)* in Text und Ainoübersetzung sammt grammatikalischer Analyse der letzteren nachstehend mitzutheilen. Die Ainoverse haben ganz die Eigenthümlichkeit der japanischen Distichen, deren einzelne Verse in zwei und drei Abschnitte von bestimmter Sylbenzahl getheilt sind, Rhythmen an der Stelle des Versmasses und gänzlicher Mangel des Reimes.

Japanisches Lied.

Tsurasi-tomo
iwa - de sugi - yuku
mino fodo - wa
Womoi - siranu - wa
namida nari - keri.

Mise - faya - na
wo - sima - no ama - no
sode - tani - mo
Nure - ni - zo nure - si
iro - wa kawarazu.

Fi takaku - wa
sono kawa kami - wo
tadzune - mise
Musube - wa midzu - ni
fana - no ka - zo aru.

Deutsch:

Trauervoll
An den Felsen wie ich wandle,
Ist um mich her,
Ohne dass ichs denke,
Alles der Thränen voll.

Das bald erscheint,
Wosima's himmlisches
Aermelthal
Von der Fluth benetzt,
Aendert die Farbe nicht.

Wenn hoch die Sonne steht,
Dieses Flusses Ufer
Wie ich entdecke,
Ist gebunden an das Wasser
Der Blumen Duft.

Es ist vielleicht zum Verständniss dieser Verse nothwendig zu erinnern, dass dieselben nichts anderes enthalten, als die Vergleichung eines Regens mit den Thränen. In dem Namen „Aermelthal" liegt eine Anspielung. Die Weinenden pflegen nämlich ihre Thränen in die weiten Aermel fallen zu lassen, welche dadurch die Farbe verlieren. Daher auch der poetische Ausdruck *sode-no taki* „Aermelwasserfall" für Thränen. Das dritte Distichon deutet auf das Austreten des Flusses, wodurch die Blumen des Ufers mit dem Wasser verbunden werden.

Aino - Uebersetzung.

コム〳〵セ・ツシテクヲ
マンネトバケヘラムハ
イタアリヌベタバン
グニ。アヌカンテツホ
ンモシリグルツチヤア
ニヘテイネカシユウ
シヤツムヘンネニン。
チユフリイワタン
ベナケタイシタンナ
テケアニベタワヱブイ
フラアン。

Komu - komu - se
tsusiteku woman
netobake - he
Ramu faita ano
nube taban - guni.

A - nukante - tsu
pon - mosiri - guru
tsutsiya ani - he
Teine - kasiyu - u
sia - tsumu fenne nin.

Tsiupu ri - i - wa
tan be - nake - ta
isitan-na
Teke - ani be - ta - wa
ebui fura an.

Analyse [1])

セ〱ムコ *komu - komu - se* (jap. *itô*) leiden, Schmerz empfinden.

クテシツ *tsusiteku* (jap. *damatte*) schweigend. Es ist dieses eine freiere Wendung der Uebersetzung für das japanische *iwa-de*, an den Felsen. Dass letzteres im figürlichen Sinne stehe, und etwa als ein Fels, schweigend wie ein Fels, somit das nähmliche bedeute, ist minder wahrscheinlich.

ンマヲ *woman* (jap. *yuku*) gehen.

ケバト子 *netobake* (jap. *mi*) Körper, Person.

ヘ *he* Endpartikel.

ムラ *ramu* (jap. *kokoro*), Sinn, Geist.

タイハ *faita* (jap. *tarazu*), unzureichend.

ノ了 *ano*, haben, es gibt.

ベヌ *nube*, Thränen.

ンバタ *taban* (jap. *kotonari*), sich ereignend.

ニグ *guni*, Endpartikel.

了 *a*, vermuthlich statt ン了 *an*, haben, das wegen dem nachfolgenden *n* abgekürzt worden.

---

[1]) Die zur Erklärung gebrauchten japanischen Wörter sind die in dem Vocabularium enthaltenen.

テンカヌ ***nukante*** (jap. ***miseru***), zeigen, sehen.

ツ ***tsu***, Partikel.

ンホ ***pon***, klein.

リシモ ***mosiri***, Insel. Der Name des Districts Wosima d. i. kleine Insel, wird hier wörtlich durch ***pon-mosiri*** wiedergegeben.

ルグ ***guru***, ein Wort, das ich sonst nur in Zusammensetzungen gefunden habe, wo es Mensch bedeutet, z. B. ルグシナメ ***menasi-guru***, ein östlicher Aino, ルグノシワヤ ***yawasino-guru***, ein Weiser. Ob es dieselbe Bedeutung in diesem Ortsnamen hat, ist ungewiss.

ヤチツ ***tsutsiya*** (jap. ***sode***), Aermel.

ニア ***ani***, das in dem Vocabularium für sich allein nicht vorkommt, bedeutet muthmasslich „Thal", wie das in dem japanischen Original ihm entsprechende ***tani***.

ヘ ***he***, Partikel.

ネイテ ***teine*** (jap. ***nureru***), befeuchtet.

ユシカ ***kasiyu***, eine den Zustand bezeichnende Partikel, wie bei dem Worte ロホ ***poro*** (jap. ***wowo***) gross, ユシカロホ ***poro-kasiyu*** (jap. ***wowoki-i***) gross seiend. Daher ユシカネイテ ***teine-kasiyu*** befeuchtet seiend.

ウ ***u*** (jap. ***si***) thun, ein Hilfszeitwort.

ヤシ ***sia*** (jap. ***teôsi***) das Mass, der Ton. Bildet, wie es scheint, mit dem folgenden ein zusammengesetztes Wort.

ムツ ***tsumu*** (jap. ***iro***) Farbe.

ンヘム ***mufen*** (jap. ***arazu***) nicht (mit Nachdruck).

ンニ ***nin*** (jap. ***kiyuru***) schmelzen.

フユチ ***tsiupu*** (sonst フツユチ ***tsiuppu***) Sonne.

イリ ***ri-i*** (jap. ***takai***) hoch.

ワ ***wa*** eine Partikel von der Bedeutung der gleichlautenden japanischen.

ンタ ***tan*** (jap. ***sono***) dieser.

タケナベ ***be-nake-ta*** (jap. ***kawa-kami***) das Ufer eines Flusses. タ ***ta*** ist die Locativ-Partikel.

ン タ シ イ *isitan* (jap. *tadzune-miru*) finden was man sucht.

ナ *na* eine Verlängerungs-Partikel.

ニ ア ケ テ *teke-ani* ein in dem Vocabularium fehlendes Wort für *musuberu* gebunden sein, gebildet aus ケ テ *teke* Hand und ニ ア *ani* einem in Zusammensetzungen gebräuchlichen Worte, das anwenden zu bedeuten scheint.

ベ *be* Wasser.

タ *ta* (jap. *ni*) in, an.

ワ *wa* eine Partikel wie oben.

イ ブ ヱ *ebui* (jap. *fana*) Blume.

ラ フ *fûra* (jap. *ka*) Geruch.

ン ア *an* (jap. *aru*) haben, es gibt.

Nro. III.

Der kleineren historischen Mittheilungen. Vom Herrn Regierungsrathe Chmel.

Ich habe in einem früheren Vortrage (S. Sitzungsberichte III. Heft S. 66—82) auf eine von Karajan herausgegebene werthvolle doppelte (deutsche und lateinische) Quelle zur Sittengeschichte des dreizehnten Jahrhundertes aufmerksam gemacht und einen kurzen Auszug aus diesem „Buch der Rügen" das im Lateinischen den Titel: „*Sermones nulli parcentes*" führt, mitgetheilt. Ich finde es angemessen, die Aufmerksamkeit der Gesichtsforscher ja aller Freunde der Sitten- und Cultur-Geschichte auf eine andere Quelle des dreizehnten Jahrhunderts zu lenken, welche zwar schon vor mehr als hundert Jahren gedruckt wurde, jedoch sehr wenig bekannt geworden zu sein scheint, wenigstens gar nicht benützt wurde. Das ist zum Theile erklärlich; denn das Buch ward gleich nach seinem Erscheinen unterdrückt und gehörte eine geraume Zeit unter die grössten Seltenheiten. Späterhin (das heisst vor einigen Jahren) tauchten wohl mehrere Exemplare auf, ein Beweis, dass die Vertilgung nicht zu strenge durchgeführt ward; jedoch gelesen und benüzt wurde

es von den Geschichtschreibern durchaus nicht. Und doch gehört es nach meinem Urtheile zu unseren interessantesten Quellen.

Der rühmlichst bekannte Melker Benedictiner Bernard Pez gab nämlich im Jahre 1731 ein Büchlein in Octav heraus, nämlich das Leben und die Visionen einer frommen Wienerin, einer Beguine, welche ein Mönch des Wiener Minoritenklosters, ihr Beichtvater, im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts niederschrieb. — Sie selbst, Namens „Agnes Blannbekin" lebte unter König Rudolf von Habsburg, dessen Tod (1291) ihr in einer Vision voraus bekannt wurde, unter König Albrecht I. und Herzog Friedrich dem Schönen, sie starb 1315. —

Dieses Pez'sche Buch erregte gleich bei seinem Erscheinen einen grossen Scandal, auf Anregung der Jesuiten, welche der kaiserliche Bibliothekar Garelli kräftigst unterstützte, wurde es recht bald unterdrückt und Pez hatte nicht geringen Verdruss. — Man machte ihm bittere Vorwürfe, „dass er ein so anstössiges und von läppischen und abergläubischen Äusserungen strotzendes Erzeugniss des Mittelalters an's Licht gezogen habe". — So etwas, meinte man, sollte lieber in dem Dunkel der Vergessenheit begraben bleiben. Wir, als Freunde unparteiischer und kritischer Geschichtsforschung, da wir den Stand der religiösen und sittlichen Bildung aus den unmittelbaren Quellen, aus den unentstellten Äusserungen der Zeitgenossen kennen lernen wollen, sind aber dem fleissigen und unermüdlichen Bernard Pez, welchem wie seinem Bruder Hieronymus die österreichische Geschichte so viele Quellen verdankt, für diese Mittheilung sehr dankbar.

Ja man muss aus derlei zeitgenössischen Quellen, aus diesen unverfälschten Mittheilungen das Mittelalter und seine Entartung kennen lernen, nicht aber aus gefärbten und absichtlich diese Zeit in's Schönere malenden historisch sein sollenden Darstellungen. —

Man kann es sehr begreiflich finden, dass die Jesuiten und ihre Freunde über eine solche Publication erschracken und indignirt waren; Freunde der Wahrheit wollen aber dieselbe, und nur sie. — Ein billiger Beurtheiler wird jedoch nicht verkennen, was diese Zeit, wie alle übrigen, doch Gutes

und Vortreffliches darbot und wird selbst für Fehler und Verkehrtheiten Entschuldigung finden. —

Weil wir durch unseren historischen Preisaufgaben-Cyclus die vollständige Kenntniss des politischen, sittlichen und religiösen Zustandes Deutschlands und insbesondere Oesterreichs im dreizehnten Jahrhunderte zu fördern bedacht waren, so glaube ich jene Gelehrten, welche die Beantwortung einer oder mehrerer dieser Preisaufgaben zum Gegenstand ihres Strebens machen wollen, auf diese Quelle aufmerksam machen zu müssen.

Da jedoch das Buch jedenfalls selten geworden, nur wenigen zugänglich sein dürfte, überdiess der Inhalt allen Geschichtsforschern nicht bloss den Preisbewerbern interessant sein muss, will ich den von mir Behufs meiner eigenen historischen Arbeiten gemachten vollständigen Auszug, der nichts Wichtiges übergangen haben dürfte, zur beliebigen Benützung mittheilen. Der volle Titel lautet:

Ven. *Agnetis Blannbekin*, quae sub Rudolpho Habspurgico et Alberto I. Austriacis Impp. Wiennae floruit, *Vita et Revelationes* auctore Anonymo Ord. F. F. min. e Celebri Conv. S. Crucis Wiennensis, ejusdem Virg. Confess. — Accessit *Pothonis* Presbyteri et Monachi celeberr. Monast. Prunveningensis, nunc Priflingensis, prope Ratisbonam, Ord. S. B. qui seculo Christi XII. claruit, *Liber de Miraculis Sanctae Dei Genitricis Mariae.* Utrumque Opusculum ex Mss. Codd. primum edidit *R. P. Bernardus Pez*, Benedictinus et Bibliothecarius Mellicensis. Viennae, apud Petrum Conrad Monath. 1731. 8. Dedicirt dem Abbt Kilian von St. Lambrecht. Praefatio 9 Bl. Index Capitulorum 7 Bl. 456 pp. —

Diess Buch ist ein Seitenstück der: Acta Ven. Wilburgis Reclusa et Canonica von St. Florian, die Pez 15 Jahre früher herausgab. — Zuerst bekam Pez Kenntniss von diesem Werke im Kloster Neresheim: „Primum ipse illius noticiam hausi, cum biennio ab„hinc e Gallia reversus Illustrissimi ac Excellentissimi D. D. Ludo„vici Philippi, Comitis de *Sinzendorff*, Augustissimi Imp. Ca„roli VI. Cancellarii Primarii, et tum ad Conventum Suessionensem „Principis Legati munificentiâ, sitas Rhenum inter, Danubium et „Lycum bibliothecas lustravi." — Ein grosser Liebhaber der

Geschichte, besonders Wiens, war Sinzendorff. — Pez durfte den Codex mitnehmen. Da er aber Wichtigeres fand, so half ihm *P. Leopold Wydemann.* „Inclytae Cartusiae Gemnicensis in „Austria Vicarius longe dignissimus. Vir ad juvandos pios ac uti„les studiosorum hominum conatus unice factus, qui acceptum a „me Opus, manu seculi XIV. atque adeò perquam minuta lectu„que difficiliori exaratum, a se licet sexagenario jam majore, „curatè ac eleganter exscriptum, et notatis insuper nonnullis „eruditè illustratum, brevi post tempore ad me remisit, eáque „sua industria effecit, ut eô, quem hic vides, modô, de patria „mihi benè ac sanctè, ùt equidem spes est, mereri liceret." —

Agnes B. lebte als Beguine im Minoritenkloster zum h. Kreuz in Wien, doch fand Pez keine Spur, weder von einem Grabmale noch sonstige Notizen, auch nichts im Nekrolog (bei H. Pez). Das Leben und die Revelationes beschrieb „Sanctus quidam Frater Minor e Conventu S. Crucis" — ihr Beichtvater — sehr aufrichtig.

Pag. 1. Prolog des Autors. — „Nam tu parvulis et humi„libus tuis arcana revelare dignaris, et cum simplicibus tuis, „ductis in solitudinem internae contemplationis, secreta mysterii „tui loquens multifariam multisque modis, sicut olim Patribus, in „Prophetis, ad aedificationem et consolationem credentium, in„certa et occulta sapientiae tuae manifestas. Igitur venerandae, „adorandae et amandae majestati, veritati, et bonitati tuae gra„tias referens, o beata Trinitas, ad laudem tuam, gloriam et „honorem, et ad aedificationem fidei, et ad nutrimentum devo„tionis, et ad divini amoris incrementum, ego pauperculus et „indignus .... ea, quae *à sanctis et fide dignis personis*, de „Domino eis revelante, *didici vel didicero*, conscribere cupio, „te Patrem hominum invocans, à quo omne donum optimum, et „omne donum perfectum est, ut mihi dare velis sedium tuarum „astitricem sapientiam, ut mecumsit, mecum laboret, mecum „scribat, ut scribam, quod acceptum sit coram te, et veritatis „limites non excedam, Amen." —

Capitulum I. „De elementis, et creaturis, et rebus." — „Facta manu Domini super unam sanctam personam post missam „publicam in Ecclesia, coepit suaviter viribus deficere, et intus „rapta in lumen inenarrabile, vidit in lumine divino hominem

„speciosum prae filiis hominum, et in homine illo illud lumen;
„et in homine et in lumine divino vidit elementa et creaturas, et
„res ex ipsis factas, tam parvas quam magnas, distinctas in
„tanta claritate, ut quaelibet, quantumcunque parva, centies Sole
„clarior videretur ....." (Das war Christus.)

Cap. II. „De salvandis hominibus." — Sie sah alle (zur Seligkeit bestimmten) Menschen auf Erden und wie sich ihre Bekehrung anfing — *„et mihi retulit modum meae conversionis, „sicut fuit."*

Cap. III. „De cunctorum hominum profectu." — Eine Stufenleiter sah sie, auf der die Menschen immer näher zu Gott kamen, einige stürzten herab (in Sünde), wie sich einige wieder erhoben u. s. f.

Cap. IV. „De mansionibus et gloria electorum in patria." (Mit Unterschied.)

Cap. V. „De vulneribus Christi in generali." — „De vul-„neribus capitis dixit, quod multae puncturae essent, et quòd „á singula punctura inenarrabile lumen sanctis fluit, ita quod „Electi potius vellent omni gaudio patriae carere, Dei visione „excepta, quam carere intuitu vulnerum Christi beatorum." — (Tausendmal leuchtender als die Sonne.)

Cap. VI. „De vulneribus Christi quinque in speciali." — „Vi-„dit, quod vulnus manus dexterae significat munera, quae largitur „Christus Sanctis hic et in patria: Vulnus sinistrae manus tenet „Sanctos: De vulnere laterali manat refectio spiritualis, deside-„ratissima et dulcissima omnibus Sanctis in patria, et adhuc exi-„stentibus in via. Et quidam valde de prope, ore etiam usque „ad latus posito, bibunt de torrente illo voluptatis. Dixit, quod „aliqui Viatores, adhuc viciniores lateri Christi aliquibus in pa-„tria, nectar illud salutare bibunt. — Vulnere pedis dextri sig-„nificatur levitas, non ponderositas, sive agilitas. Vulnere pedis „sinistri significatur haberi gaudium et laetitiam, quod nos vo-„camus tripudium, non quod ibi sit tripudium vel chorea, sicut „importat hoc nomen apud nos convivia: sed aliam similitudi-„nem dare non poterat."

Cap. VII. „De fide Catholica in patria." — Je mehr Licht des Glaubens hier, desto mehr Licht der Göttlichkeit dort. — „Amor est praemium."

Cap. VIII. „De glorificatis in corpore." — Maria, Johann Evangel. — Moses, Jeremias. —

**Cap. IX.* „De praerogativis Beatae Virginis." — (3.) — „Virgo Beata habet tres praerogativas prae omnibus electis."

„*Prima est*, quia ferventissimè *Deum* dilexit, et diligit plus „quam aliquis Sanctorum: et prae omnibus et super omnes in „*Deum* assumpta est, et de plenitudine sui amoris omnes electi „participant et perceperunt initium suae salutis, et conversio„nis, et adhuc existentes in via."

„*Secunda est*, quod ipsa est speculum Christi Dei, et ipse „se in ipsa speculatur, sicut in speculo, cognoscens se carnem „ab ea sumpsisse. Et quanquam omnes Sancti in patria suum „gaudium habeant à Deo Christo, ipse tamen singulare gaudium „habet à Matre Virgine ex eo, quod se in ipsa speculatur, ut „dictum est."

„*Tertia est*, quod ipsa beata Virgo est constituta media„trix inter Deum et peccatores ad placandum Deum et recon„ciliandum: et ex hoc accessit quotidie ei gloria ex his, qui „ejus meritis et intercessione convertuntur, et in bono profi„ciunt."

Cap. X. „De coronatis Sanctis, et postea de Confessori„bus." — „Vidit Sanctos coronatos quoad praemium exterius „diversimode. Confessores enim habebant coronas, quae circum„dabant eos à pedibus et sursum, ita ut ex omni parte videren„tur coronati. Et nihilominus eadem corona coronabat caput; „et erat sic distincta in quatuor angulis, ita ut in anteriore „parte aurea videretur, à tergo rubea, à dextris viridis, à si„nistris coelestis coloris; qui colores merita Confessorum signi„ficabant."

Cap. XI. „De corona Martyrum." — „Corona Martyrum „tota erat rubricata, et in altum supra capita eorum suspensa, „nec contingebat capita, sicut nec corona Confessorum, quam„vis ex omni parte circumdaret eos, nusquam tamen eos con„tingebat."

Cap. XII. „De corona Virginum." — Verschieden, unglaublich schön; vierfach, Rosen, Lilien, Violen, Feldblumen. „Et ista magis propinqua capiti, nec tamen caput tangebat, si„cut nec priores." — „Dixit, quod istae coronae formabantur

„in quolibet ex Divinitatis aspectu, et ex illorum mutuo respectu: „Scilicet quod se videbant à Deo intueri; et ex isto Deitatis „intuitu in coronis eorum merita singulorum quasi scripta lege„bantur. Istae coronae significabant merita exteriorum exercitio„rum. Unde, qui magis erant exercitati in statu suo, exterius „plus habuerunt decoris et pulchritudinis in coronis. Merita au„tem interiora erant, ut dicebat, secundum intensionem charita„tis. Praemia istorum meritorum erant major propinquitas et „amicabilis familiaritas ad Deum." — „Unde dixit, quod aliqui „Martyres mutuo se excedebant secundum ista merita et prae„mia. Dixit enim, quod aliqui plura et duriora passi aliis, plus „fulgidas haberent coronas aliis etiam plus familiaribus Deo: et „alios martyres minus aliis passos, tamen cum majori charitate, „plus interius familiares esse Deo et propinquos, extrinsecus „autem habentes coronas, non in tantum fulgentes, quantum „fulgebant coronae martyrum plus passorum, quamvis cum mi„nori charitati." —

Cap. XIII. „De corona duodecim stellarum Beatae Virgi„nis." Sie kam ihr vor „amicta sole, et corona duodecim stellarum in capite eius, et luna sub pedibus eius," nicht wirkliche Sterne, sondern gleichnissweise — Tugenden. — „Nam prima „significabat, quia ipsa filia Patris aeterni, et quod Pater per „ipsam haberet honorem propter multitudinem fidelium, qui per „ipsam facti sunt filii adoptivi gratiâ Dei." — etc. (7.)

Cap. XIV. „De proximitate Sanctorum Deo." (8—12.) — „Octava exprimebat castitatem virginum, eò quòd ipsa institu„trix prima fuerit virginitatis, et copiosam habebat turbam se „sequentium in virginitatis proposito. Et dixit, *quod Virgines „proximae sunt Deo,*" auch die Stifter von Orden (Benedict, Bernard, Franz, Augustin, Dominik) „prae caeteris Sanctis sunt gloriosi." —

Nona stella exprimebat beneficentiam, quam exhibet peccatoribus; et haec stella circuibat in corona caeteris stellis fixis,

Decima gratiam et augmentum gratiae, quam per ipsam percipiunt justi. Unde dixit: *ipsa est sicut canale vel aquaeductus, qua mediante Deus influit in electos, etiam in patria.*

Undecima est *auctoritas et potestas jure matris dandi beneficia prae caeteris omnibus sanctis.*

Duodecima exprimebat subventionem, qua subvenit his, qui in purgatorio sunt. Nam, quotiens ejus agitur memoria in missis et in cultu divino, ipsa aliquas eripit animas de poenis. —

Cap. **XV.** „De angelis" — amici generi humano (sic), quod omnes parati essent venire ad terram pro una anima, ne periret. Et dixit: Quamvis sancti angeli intimi sint Deo, et ardeant in charitate, tamen multorum Sanctorum charitas praecellit, et est ideo pretiosior, quia cum difficultate et pugna in charitate Dei profecerunt.

Cap. **XVI.** „De praecellentia Apostolorum (ante) caeteros sanctos." — (Mit Ausnahme B. Joh. Baptists und B. Moyses.) — „Et causam dixit: quia Dominus in vita familiaris fuit, et cum „eis loquebatur, et ex illa collocutione et convictu ipsi sine „intermissione ardebant prae charitate." —

Cap. **XVII.** De St. Paulo. Ist der vierte Apostel. (Peter, Johannes und Bartholomäus gehen ihm vor, der letzte wegen seines Martyriums.)

Cap. **XVIII.** De Francisco. (Nach den Aposteln Johann Baptist und Moyses der erste.) „Dixit, quod B. Franciscus for„tissimo et ferventissimo amore et seriose Deum amavit; et „quod anima B. Francisci habeat illa sacra signacula (die innere „Liebe zeigte sich äusserlich). — Et dixit, quod Sancti de „hoc magnum habent gaudium: quia aliquis inter eos est inven„tus, in quo relucent illa sacra vulnera Christi."

Cap. **XIX.** „De luce egrediente ex vulneribus Christi" zeigt sich in den Stigmen des h. Franz, wie die Sonne im Monde. —

Cap. **XX.** (De B. Bernhardo, B. Dominico, B. Nicolao) [1]), B. Augustino [2]), B. Gregorio [3]), et St. Ambrosio [4]), de Fratre Berchtoldo Ratisponensi, B. Hieronymo [5]).

[1]) Gleichen an Liebe dem Joh. Evangelist, „et sunt excellentissimi Sancti in coelo."

[2]) „Dixit de B. Augustino, quòd est maximum lumen in „conspectu Dei, et quod actualiter capax sit beatissimae Trini„tatis: et hoc ideo, quia hic ingenium exercuit et excoluit in„tellectum suum tanta fide et amore in Tractatibus de sancta „Trinitate."

[3]) „Dixit de B. Gregorio, quod sit dilectissimus Sanctus, „et quòd anima ejus sicut S. Stephani in hac vita extitit vas

„plenum Spiritu sancto et dilectione Spiritus sancti: et secun-„dum hoc in patria habet influentiam et amoris insignia."

[4]) „De sancto Ambrosio dixit, quòd, quia tanto zelo ama-„vit justitiam, ideo magnus est in gloria. Et adiecit, quòd Fra-„ter Berchtoldus de Ratispona non minor eo esset propter gra-„tiam doctrinae, quia docuit, et quia austerus in se extitit. „Dixit enim, quòd austeritas vitae magni meriti est apud Deum."

[5]) „De Beato Jeronymo dixit, quòd luce Divinitatis insig-„nitur, eò quod tanto studio illuminavit sacram paginam." —

Cap. XXI. „De laude vocali in patria." Der Gesang eines Engels entzückte den ganzen himmlischen Hof, wenn auch alle übrigen schwiegen, und solche Stimmen haben alle Engel und alle Auserwählten. „exceptis illis, qui gravibus peccatis involuti „distulerunt poenitere usque in finem vitae, et sic morientes, „tamen contriti, in igne purgatorio graviter sunt puniti, illi non „habebant vocem laudis: et pueri infantes, qui nihil adhuc „meruerunt, etiam vocem laudis non habebant. Pueri tamen, „qui multa passi sunt in infirmitate (aliqui enim pueri duorum „annorum vel trium et similes, graves aliquando tolerant infir-„mitates) isti habent vocem laudis. Nam pati in fide magni est „meriti apud Deum, ut dixit."

Cap. XXII. „De diversis vocibus canentibus in patria." Melodien — „et alii aliis dulcius resonabant: et hoc secundùm „quod erant majoris meriti apud Deum."

Cap. XXIII. „De voce unius Angeli, et eorum voluptate „scilicet, Angelorum et animae Beatorum, et de eorum motu."

Cap. XXIV. „De quinque generibus operum in hominibus. „Aliam quoque visionem vidit in Spiritu. Et ecce Dominus Jesus „apparuit indutus Dalmatica coelestis coloris valde lucidi, et „operabatur quinque genera operum in hominibus. — Alios pin-„gebat, et alios vestiebat, alios augebat, alios minuebat, alios „cibabat. Haec opera singula faciebat, primò in uno homine, „ita quòd primò visus est unum solum depingere, unum solum „vestire, et sic de singulis. Postea haec eadem opera faciebat „in infinita multitudine hominum: et in aliquibus hominibus tan-„tùm unum opus exercebat, in aliquibus duo, in aliquibus plura, „id est, aliquando tantùm depingebat, aliquando depingebat „et vestiebat, et sic de caeteris."

„Hujus visionis intellectus datus est ei."

„Pictura significat mentis renovationem, sicut enim pictor „sculptile vetus superductis coloribus renovat: sic Christus pec„catorum mentes. Vestitus significat virtuosa et strenua opera, „scilicet abstinentiae, vigiliarum, et similium. Unde dixit mihi „de quadam Nobili, quam novi, quae erat magnae sanctitatis, „quòd apparuit vestita vestimentis eburneis, et oculos habebat „ad modum flammarum ignis, et erant vestimenta varia et di„versa, quibus (eam) Dominus vestiebat. Quod autem aliquos „augebat, sicut qui ad massam auri aliquam partem auri ad„glutinaret, significat augmentum et additamentum gratiae. Quòd „verò quosdam minuebat, significat, quod quibusdam propter „suam desidiam et remissionem subtrahit gratiam. Quod etiam „cibabat aliquos, significat spiritualem refectionem internae con„solationis. Haec verò quinque opera Dominus continuè facie„bat . . . . ."

Cap. XXV. „De tribus coelis." Am St. Nicolaustage 6. Dec. (1290 forte nach Pez) nach der Communion kam Christus in pontificalibus zu ihr und sie wurde entzückt bis in die 3 Himmel...

Cap. XXVI. „De tribus stationibus, scilicet de coquina „et apotheca et de institu Dei vel Christi." Auch in derselben Vision, Christus war in allen 3 Stationen der Dispensator, einige erhielten nichts. —

Cap. XXVII. „De ferculis coquinae" — „In coquina Christus cibaria praeparabat. Primum ferculum fuit nimirum de speciebus calidis et aromaticis: et significat devotam memoriam passionis Christi cum vehementi compassione...

„Secundum ferculum fuit quasi lacteum, id est, quasi de „lacte amygdalino, et significat dolorem et compassionem super „peccatis proximi" — —

„Tertium ferculum fuit quasi butyrum, quod de se est „cibus dulcis, et condit omnes alios cibos, et facit saporosos: „et significat orationem, quae in se dulcis est, et ad omnia „valet. Salsamentum etiam paravit Dominus, quod consistit ex „aceto, quod significat timorem Dei: item ex herbis virentibus, „quae significant multimodam gratiae innovationem in anima de„vota: item ex pulveribus aromaticis, et significant divinam con„solationem."

* *Cap. XXVIII.* „De medicinalibus apothecae." Zweierlei Arzneien bereitet er selbst.

Cap. XXIX. „De mercimoniis institae Christi."

* *Cap. XXX.* „De defectibus et peccatis singularium per-„sonarum." — „Coepit autem haec vox enarrare defectus et „peccata singularium personarum, modò Religiosorum, modo „Secularium, modo Principum, modo Baronum. Ipsa horrens „haec audire recusavit, et medio tempore ipsa Matutinum lege-„bat: et, quamvis horror esset ei audire ista, sensit tamen in anima non modicam suavitatem."

Cap. XXXI. „De virtutibus et meritis multarum personarum." Der Herr gab Jedem neue Namen. Lucifer, aurora etc.

Cap. XXXII. „De sacerdotibus celebrantibus diversis in-„tentionibus, scilicet de indignis et devotis."

Cap. XXXIII. „De digne celebrantibus."

Cap. XXXIV. „De una voce, quintupliciter laudem sal-„vatoris exprimente."

Cap. XXXV. „Sermo Dei de communicantibus."

Cap. XXXVI. „De procuratione Angelorum, et de virtute „Sacramenti."

Cap. XXXVII. „De praeputio Domini."

„Ista persona solita erat, quasi a juventute semper in die „Circumcisionis anxiè deflere ex magna cordis compassione effu-„sionem sanguinis *Jesu Christi*, quem sic tempestivè initio suae „infantiae effundere dignatus est. Quod et fecit modò, quando „facta est ei revelatio iam dicta, quando communicaverat in die „circumsisionis."

„Sic quoque compatiens et flens coepit cogitare de prae-„putio *Domini* ubi esset. Et ecce mox sensit super linguam „suam parvam pelliculam ad modum pelliculae ovi cum prae-„maxima dulcedine, quam deglutivit. Quam cùm deglutisset, „iterum pelliculam sensit in lingua cum dulcedine, uti priùs, „quam iterum deglutivit. Et hoc accidit ei, benè centum vici-„bus. Et, cùm toties sentiret, tentata est digito eam attingere. „Quod cum vellet facere, illa pellicula de se in gutture descendit. „Et dictum est ei, quod praeputium cum Domino surrexit in die „Resurrectionis. Tanta fuit dulcedo in degustatione huius pel-„liculae, quòd in omnibus membris et membrorum articulis sensit

„dulcem immutationem. In ista revelatione fuit tota interius plena „lumine, ita ut se ipsam totam conspiceret."

„Et quoniam Sacramentum Dei abscondere bonum est, ista „persona revelationes sibi à Domino factas mihi, *qui eram suus „confessor*, licèt indignus, timuit revelare, et saepe proposuit „in animo nihil mihi ampliùs dicere. Et quotiens hoc firmiter „proponeret, tunc incepit infirmari, ita quòd non potuit tacere, „Domino hoc volente. Ego quidem nimium consolabar super eo, „quod Dominus dignatus est sic se homini manifestare, et multum „ardebam audire. Et ipsa retulit mihi, quod quadam die volens „communicare, et jam tempus praeterisset, quod non sperabat „alicubi communionem se posse habere, ipsa rogabat Dominum „in corde suo dicens: Domine si est tuae voluntatis, quod ea, „quae tu mihi dignaris revelare, ego communicem Fratri Con„fessori meo, provideas mihi hodie de corporis tui sacra com„munione, et hoc sit mihi pro signo. Et sic venit ad quoddam „monasterium, et post publicam missam venit capellanus illius „coenobii, qui ob aliquam causam neglexerat dicere missam, et „valde tardè praeter solitum celebravit, et dedit ei communionem „Dominici corporis."

Cap. XXXVIII. „De tribus donativis repromissis scribenti „libellum. — Et ibi mox facta est super eam manus Domini, et „inter caetera habuit in revelatione, quod Dominus mihi scribenti „ea, quae ab ipsa habui, repromisit tria: Primum, quòd nun„quam tentatio aliqua mihi praevaleret: Secundum, quod Dominus „vellet mihi augmentum suae gratiae dare: Tertium, quod Do„minus vellet se ipsum mihi dare in praemium."

Sie spürte wieder die Süsse der Vorhaut! — Vor der Erzählung.

Cap. XXXIX. „De sanctitate vitae suae, scilicet hujus „puellae, de qua iste Libellus tractat." — Spielte nie als Kind, gab ihre Esswaaren den Armen. „Spiritu sancto eam docente, „coepit se abstinentia mirabili affligere, ita ut, quaecunque „ponebantur, comedere se simulans, *pio furto* subtraheret, et „devotis pauperibus erogaret. Sicque vim naturae faciendo, tanta „fame cruciabatur, ut frequenter seorsum amarissimè fleret. — „Vom 7ten Jahre ihres Alters, durch 10 Jahre litt sie Hunger. „Carnes per triginta annos vix ad unum comedit pastum. Omni

„die jejunavit praeter Dominicum diem. Dixit, quod nunquam „cum delectatione gustûs cibum sumeret, et quod saepe flevit „pro eo, quod oportuit eam manducare corporalem cibum. Dess- „halb geistige Ergötzlichkeit! — cum enim esset annorum un- „decim, devotione magna flagrabat ad Corpus Domini. Quod „cum accepisset, sensit corporaliter in ore dulcedinem inenar- „rabilem, et, sicut retulit, quod omnis dulcedo creata in com- „paratione illius dulcedinis esset sicut acetum in comparatione „mellis." — „Putabat tunc, quod hanc dulcedinem sentirent omnes „communicantes. Et cum audiret, quod aliqui sacerdotes carnis „illecebris se darent, mirabatur, quomodo unquam possent tanta „dulcedine contempta talibus delectari sordibus."

„Festinabat quoque eò citius fieri Begina, ut posset saepius „communicare. — Sie empfindet leibliche und geistige Süssig- „keit beim Communiciren. — Similiter dixit mihi Frater Otto „de Ordine Fratrum Minorum. Ipse quidem, ut ait, cum forsan „esset annorum octodecim, totus simplex in domo paterna, nu- „tritus inter simplices et silvestres in rure, cogebatur, ut in „Pascha acciperet Corpus Domini. Ipse adhuc quidem immunis „ab omni peccato mortali, inconfessus, sed in magna simplici- „tate, communicavit. Et mirabile dictu, et magna fidei nostrae „consolatio! Statim, cum sumpsisset Corpus Domini in os, tan- „tam sensit dulcedinem et suavitatem in gustu, quod mellis et „balsami vinceret suavitatem. — Er freute sich wieder auf „Ostern. — Sed tunc non sensit!"

Cap. XL. „De osculationibus altarium hujus puellae."

„Est et aliud mirabile, non minus isto. Consuevit ista „puella devotionis causâ deosculari altaria, in quibus illa die „missa est celebrata. Et tunc tantam sensit odoris fragran- „tiam, quasi ad modum similae calidae suaviter redolentis, sed „incomparabiliter suavius. Et dixit, quod aliquando in sero „iterum deosculata est altare, quaerens refici illo suavissimo „odore. Tunc adhuc sensit, sed non sicut in mane, quando „missa recenter fuit ibi dicta. Et, quod est valde mirabile, „dixit, quod aliquando in odore cognovit, quis Frater ibi mis- „sam dixisset."

**Cap. XLI.* „De quodam Sacerdote, qui unam virginem „defloravit, et sic missam celebravit. Magna devotione ferve-

„bat ad corpus Domini, omni septimana communicabat. Unde „ei Dominus mira et magna de hoc Sacramento ostendere dig- „natus est. Cùm enim esset adhuc juvencula forsan sexdecim „annorum, accidit hoc horrendum piis auribus, quòd, cùm qui- „dam sacerdos in nocte unam virginem deflorâsset in villa, ubi „et ista puella manebat, in die sequenti missam celebraret prop- „ter funus, quod habebat. Et, cùm esset dies fori, pauci ho- „mines aderant praeter devotas Beginas. Et, quoniam crimen „publicum et notum erat, omnes horrebant audire missam Sa- „cerdotis illius. Et omnibus recedentibus illa dixit dolens: „Ego volo hodie esse Maria Magdalena. Et rogavit Dominum „dicens: Domine, rogo te, ut, si iste est de numero salvan- „dorum, non permittas eum tuum Sacratissimum Corpus su- „mere. Et ecce post *Pater noster* in missa ipsa sensit et ha- „buit hostiam veraciter in ore, et deglutivit cum tanta dulce- „dine, quanta consuevit communicare. Sacerdos vero, quando „debuit sumere corpus, respexit hinc inde in altari sic, quasi „aliquid amisisset. Accidit autem post plures annos, quod Do- „minus eundem Sacerdotem percussit morbo caduco: Sicque „factus inutilis et inhabilis Sacerdotali officio, et quasi surdus „factus, devolutus est ad tantam miseriam, ut stipem acciperet „cum aliis mendicis ostiatim. Miserante Domino, qui nullum „vult perire, factus est adeò devotus et contritus, ut per to- „tam diem sederet in ecclesia in oratione. Et, cùm benè po- „tuisset habuisse aliquem Deum timentem, qui ei victui neces- „saria tribuisset, ipse renuit, et elegit potius in tanta mendi- „citate inter notos vivere, et sic duram poenitentiam agere. Sic „quoque degens tribus annis et dimidio vitam feliciter finivit."

Cap. XLII. „De elevatione Corporis Domini a quatuor „Digitis, a quatuor imaginibus, et significationibus eorum." (Beata virgo, Simeon, Sancta crux. unus asinus, alle 4 trugen den Herrn) bedeutet die 4 genera hominum, die das Sacrament empfangen. Digitus B. Mariae den Priester, Digitus S. Crucis significat illos, qui *cum devota memoria passionis* sumunt corpus Domini. Digitus S. Simeonis fuit index manus sinistrae, et significat *simplices et desiderium pium ad Christum* habentes. Asinus bedeutet die Sünder, welche den Leib Christi empfangen ohne Frucht.

Cap. XLIII. „De quodam sacerdote apparente in figura „salicis putridae." (Sacerdos levis vitae.)

Cap. XLIV. „De reverentia facta cuidam cellario nesciens „inclinando." Auf ihren Kirchenbesuchen ging sie öfters vor einem Wirth vorbei und machte stets vor dem Keller eine Verbeugung. Eine malefica hatte dort in einem Weinfasse den Corpus Domini verborgen!

Cap. XLV. „De scintillis in os Sacerdotis de hostia pro„silientibus."

Cap. XLVI. „De indumentis spiritualibus Sacerdotis."

Cap. XLVII. XLVIII. XLIX. et L. „De Baptismo Chri„sti, de Patre, de Filio, de Spiritu Sancto, et de diversis ge„neribus hominum, circa quos Spiritus S. videtur operari vel „operatur."

Cap. LI. „De Prophetia Versiculi hujus: Cadent à latere, etc."

Cap. LII. „De formationibus Domini manibus cordium de „argilla."

Cap. LIII. „Mysterium illorum diversorum cordium."

Cap. LIV. „De Puerperio Beatae Virginis et nativitate „Christi." — Am Pauli Bekehrungstage nach der Communion eine Entzückung: „luce praevia apparuit ei una juvencula virgo, pul„chra facie, quasi in aetate tredecim annorum. Et vidit, quod „in utero ejus ex sanguine circa cor existente, subitò quasi in „ictu oculi puer masculus formabatur, in instanti plenè in mem„bris perfectus etc. etc."

Cap. LV. „De mysterio passionis et mortis Domini."

Cap. LVI. „De sepulchro Domini et ejus significatione."

Cap. LVII. LVIII. et LIX. „De visitationibus sex lec„torum Christi, de quadruplici morte Christi in cruce, et de „multiplici quotidiana utilitate corporis Christi in altari."

Cap. LX. „De sex virtutibus istum lectum Domino prae„parantibus."

Cap. LXI. „De sex puellis, cereos in manibus tenenti„bus, et eorum expositionibus, scilicet de septem virtutibus."

Cap. LXII. „De stella, in qua facies hominis pulchra „nimis apparuit."

Cap. LXIII. „De voce sonora in patria et aliis vocibus, „triplicem laudem exprimentibus, sed non verbalibus."

Cap. LXIV. „De voce jubilationis verbaliter dicente: Ego „sum, ego sum."

Cap. LXV. „De Angelis ministrantibus Sacerdoti et alatis „sex alis." — (Ihrem Beichtvater.)

Cap. LXVI. „De duobus daemonibus gloriantibus." — Der Beichtvater litt an Fantasmen.

Cap. LXVII. „De voce dicente: vis nosse, quid Deus „sit in anima, et quid operetur in anima."

Cap. LXVIII. „De rege, qui largitur dona tribus gene„ribus hominum, scilicet militibus, mimis et sponsae suae."

Cap. LXIX. „De consiliatione Dei in anima, qui consi„liatur cum ea tripliciter."

Cap. LXX. „De fide, spe et charitate."

Cap. LXXI. „De quinque generibus Confessorum, con„fessiones hominum audientium. Ante festum Palmarum facta „in spiritu vidit quinque genera Confessorum, confessiones ho„minum audientes. Quidam habebant capita porcorum et rostra „lutosa, alii habebant capita canina, alii omnino habebant dispo„sitionem horrendam diabolicam et facies larvatas, alii habebant „facies humanas sed sanguine respersas, alii habebant facies „lucidas humanas, quodam divino lumine illustratas."

„Stupefacta igitur, cum haec videret, et admirans, quid „significarent, audivit vocem intra se, sicut suprà, quae ait: „Illi, qui habent capita et rostra porcina et lutosa, sunt Con„fessores, qui propter quaestum et lucrum temporale audiunt „confessiones. Capita canina habentes, sunt confessores, qui „propter laudem et vanam gloriam et favorem audiunt confes„siones, aliorum vulnera linguà suâ lingentes et sanantes mun„dant, in se ipsis foedi. Sathanicam formam habentes, sunt „Apostatae, et quidam adhuc alii scelerati, quos Deus non vult „te scire parceas tibi. Humanas facies habentes sanguine resper„sas, sunt confessores, qui cum violentia cogunt homines con„fiteri etiam ea, quae non tenentur, et interrogant de carnalibus „propter suas delectationes, et isti in se maculantur. Facies hu„manas habentes lucidas, sunt confessores, qui pure propter „Deum et salutem animarum audiunt confessiones."

Cap. LXXII. „De manibus Sacerdotis, quae splendebant „sicut luna serena, et facie Sacerdotis, quae resplenduit sicut

„sol, et de tentorio supra corpus Dominicum, et ejus signifi-
„catione."

Cap. LXXIII. „De his, quae sub tentorio, id est, dig-
„nitate Presbyterii, fiunt multa et magna."

Cap. LXXIV. „De tempore acceptabili, scilicet jejunio,
„et quod melius sit confessiones audire quam orare."

Cap. LXXV. „De plenitudine diei coenae, qui est plenus
„gratia."

„In Coena Domini sub missa coepit recogitare de tanta dig-
„natione Salvatoris, quod illa die tam admirabile Sacramentum
„instituisset. Et audivit vocem solitam intra se dicentem. Haec
„est dies plenitudinis gratiae et miserationis divinae, ita ut,
„quidquid justi petierint, accipiant."

„Haec audiens cogitavit: O si ego essem de numero ta-
„lium justorum! Et audivit vocem intra se dicentem sibi: tu de
„numero eorum es. Ipsa autem diffidens de suis meritis (mul-
„tum enim sibi in oculis suis semper vilescebat) timuit, ut
„fortè non esset digna cum justis caeteris exaudiri, sicut cae-
„teros justos. (Ait ergo.) Da mihi hoc pro signo, ut quiescat
„pulvis iste, qui fideles tuos impedit à devotione sua. Populis
„enim infinitis convenientibus in unum, ubi Dominus Episcopus
„Bataviensis reconciliavit poenitentes, densissimus elevabatur
„quasi nebula, ut vix homines mutuò se viderent. Vix autem
„verbum finierat, et ecce mox pluvia placida descendit, non of-
„fendens sed respergens, pulverem cessare fecit."

„Ex tanta condescensione salvatoris sumpsit fiduciam, et
„ait: Domine, etiam pro argumento tuae condescensionis da
„mihi, ut hodie Divinis à Domino Episcopo celebrandis quietè
„intersim absque pressura populi. Quod et factum est. Nam
„tanta erat frequentia populorum, ut plures comprimerentur,
„ita ut morerentur: ipsa tamen, cum esset imbecillis, absque
„molestia pervenit ad chorum, ubi Dominus Episcopus coram
„ipsa chrisma consecravit, et cum magno commodo corporali
„et permaxima spirituali consolatione divina audivit, et Domi-
„nus Episcopus eam manu sua de corpore Domini communicauit."

Cap. LXXVI. „De petitione huius puellae, quomodo pe-
„tivit sibi dari imbrem lachrimarum ad omnes horas diei sep-
„tem, et quod multa pati posset." — Hoc autem totum est

„completum in ea. Nam duas noctes illas sequentes duxit quasi „insomnes, vix sedendo modicum nutitans, et in die passionis „Domini cum quodam ramo juniperi se flagellans mille plagas „accepit, cum virga illa foret tam aspera, et ipsa non leniter „percutiens, sed ad sanguinis effusionem se cruentans." — — — Ass nur zwei Bissen und ward nicht matt. Weinte reichlichst. — „His sumens fiduciam oravit, et responsum accepit, quòd exau„dita esset oratio sua: et sex personae sunt nominetenus ei „expressae, ùt dictum est ei, ut pro illis oraret. Et dictum „est ei, quòd pro aliquibus non sumeret orationem: quia aliqui „tam remotè cadunt à Domino, quòd non resurgunt. Unde di„xit Dominus Jeremiae: Noli orare pro populo isto in bonum."

Cap. LXXVII. „De tripartito statu (eorum) in quibus „Dominus spiritualiter resurrexit."

Cap. LXXVIII. „De minutione hujus puellae." — Beim Aderlassen war ihr Blut wie siedend, — — und sie lebte so mässig. — Da hörte sie eine Stimme: „Iste calor non est à „natura, sed à gratia: quia Deus animam divino calore accen„dit, et animam sic accensam calefacit, et inde est calor iste „sanguinis. So oft sie die Stimme hörte, stupefacta est, non „cum horrore, sed cum quadam laetitia;" als wenn ein gar lieber Freund käme. — Oefterer Aderlass angerathen durch die Stimme (auf Befragen).

Cap. LXXIX. „De abominatione tristitiae hujus puellae." Auf eine Verzückung ward sie schwach, und desshalb sehr traurig. „Et post modicum facta est in extasi, et vox in ea „loquebatur, reprehendens illam de illa tristitia. Et visum fuit „ei, quòd cum cultello, quem penes se habebat, dentes pur„gans, duas muscas de dentibus erueret. Et tunc ad se mox „reversa audivit vocem consuetam, dicentem satis duriter: si„cut hae muscae sunt abominabiles apud homines, sic tua tri„stitia Deo."

Cap. LXXX. „De roboratione sacerdotum in communione „corporis Christi et aliorum hominum."

Cap. LXXXI et LXXXII. „De reprehensione hujus puel„lae, quòd nollet vocem intra se audire, volens vacare aliis, „et de tristitia, quae implevit cor hujus puellae a tempore Pa„schae infra Ascensionem."

Cap. LXXXIII. „De consolatione et afflictione animae „hujus puellae."

Cap. LXXXIV. „De redargutione sui ipsius, timens, quòd „nimis arroganter oràsset, et placentia orationum justorum." —

Die Stimme sagte zu ihr: „Vult Deus, ut exoretur etiam à „peccatoribus, et placet Deo pro eo, quòd peccator cognoscit „se nihil posse habere nisi a Deo. Multo magis orationes ju„storum faciunt Deo immensum gaudium et jocunditatem: Quem„admodum magnus Princeps aliquis, si coram eo mimi et jo„culatores artes suas et ludos suos exerceant varios, unde Do„minus jocundatur et gaudet: Sic Deus gaudet et jocundatur de „devotionibus variis et devotis orationibus justorum. Ora igitur „secure: quia Deus magis est voluntarius homini ad dandum, „quàm homo voluntarius sit ad petendum."

Cap. LXXXV. „De portatione Domini in sinistro humero „securim." — „Quodam sero in Oratorio suo domi existente, „apparuit sibi Dominus facta super eam manu Domini. Apparuit „autem in vestibus lineis albis quasi in Alba sacerdotali et suc„cinctus, facie quidem serenus et pulcher, sed seriosus. Diadema „in capite ejus, non de alia materia quàm de sola luce erat: „in sinistro quoque humero portabat securim. Et progrediens „ait: *ego vado succidere arborem majorem, quae est in terra.* „Timuit igitur puella, ne forsitan Dominus Nicolaus Papa IV. „esset, et optavit in corde suo: O si Papa est, si mihi tunc „incuteret aliquem timorem! Si autem esset aliquis Rex magnus „infidelis, si mihi tunc immitteret aliquam Spiritus dulcedinem! et „mox utrumque sensit, et timorem, et spiritualem consolationem."

„Tunc una devota persona dixit Domino: O Domine, quid „vultis facere? Et Dominus ad eam ait: *Vos estis mirabiles,* „*vos non sinitis me percutere et facere ultionem; propter hoc* „*nec homines me curant, nec timent, nec venerantur.* Tunc „illa cogitavit in corde suo: modò, o Domine, tu tamen dixisti, „quòd velis hominem salvare. Haec ea cogitante, Dominus ait: „*vos tenetis me.* Et accipiens securim Dominus de humero vi„bravit manu. Ipsa quoque intellexit in illa vibratione, quòd „multi essent morte casuri, et maximè viri magni [1]). Et exten-

[1]) (Inter hos fuisse et Rudolfum I. Imp. patet infra ex cap. 169.) Pez.

„dit Dominus partem securis acutam dicens: *Si incepero per-„cutere, faciam plagam magnam.*" —

Cap. LXXXVI. „De apparitione iterata Domini gestantis „in manu gladium evaginatum, non levatum, sed demissum."

Cap. LXXXVII. „De quodam libro Bernardi super Can-„tica, quem Confessor suus voluit facere conscribi pro Conuentu."

Cap. LXXXVIII. „De verbosis solatiis et cachinnis et aliis „hujusmodi in religiosis."

Cap. LXXXIX. „De duobus retibus, totum Orbem tegen-„tibus, et eorum expositionibus."

Cap. XC. et XCI. „De quodam Sacerdote, secundam mis-„sam celebrante, et de reprehensione sui ipsius, scilicet hujus „puellae, et de suo desiderio, et de instructione ejus orationis „et ejus cogitatione."

„Una die audiens missam horruit ipsum sacerdotem cele-„brantem, nesciens, ob quam causam. Tunc vox divina ad ėam: „*iste*, inquit, *Sacerdos legit hodie secundam missam*, *nec* „*gratiam percepit nec percipit Sacramenti.* Ex tunc instabat „hora, quâ Sacerdos sumeret Corpus Domini, et haec virgo „percépit gustu corporali miram dulcedinem, sicut si sacràmen-„taliter Corpus Domini percepisset: sensit nihilominus in anima „indicibilem suavitatem spiritus."

„Post missam igitur quaesivit, quis esset Sacerdos iste? „Et dictùm est ei à quadam persona Ecclesiae illius, quòd esset „unus Sacerdos, qui eadem die alibi etiam legisset missam, et „ista missa esset secunda quam causâ victûs sui legisset. Tunc „ipsa est miserta super miseria illius Sacerdotis. — Et tandem „ad cor reversa coepit se ipsam reprehendere, dicens in corde „suo: O, paupercula, posses tu cogitare de te ipsa, et sollicita „esse, quomodo pertingeres ad desiderium tuum." .....

Cap. XCII. „De quodam fratre praedicante de S. Fran-„cisco, qui nimis jactanter eum commendavit." — Zog ihn dem Petrus, den andern Aposteln und Heiligen vor. — „Et haec „virgo etiam praesens fuit, sed multùm de hoc doluit. Tunc vox „interna ei dixit: ecce propter istam arrogantiam et jactantiam „permittet Dominus maximum scandalum et ignominiosum eve-„nire ordini, eò quòd talis jactantia et derogatio Sanctis facta „displicet Deo."

„Unus autem Praelatorum, scilicet Custos, interfuit prae-„dicationi, cùm Frater ille praedicaret: et ipse Custos et alii „Fratres multùm fuerunt turbati contra illum Fratrem propter „illam praedicationem, ita quòd Custos vocatis senioribus Fra-„tribus sufficienter reprehenderit eum, et fecit ei erubescentiam „satis magnam, et punivit eum, dictâ ab eo culpâ sua. Et hoc „factum fuit modico intervallo eadem die post illius praedicatio-„nem. Serô denique facto, cùm adhuc esset in ecclesia haec „virgo, facta est vox ad eam: *Placata est ira Dei, et placa-„tus Dominus super malo, quod dixerat facere ordini prop-„ter excessum praedicantis.*"

„Tunc ipsa in corde impatiens cogitavit: quam mutabilis es „Domine! manè autem facto, cùm communicâsset, vox iterum „intra eam loquebatur: Cui irasceris super bonitate et benigni-„tate Dei?" .....

Cap. XCIII. „De offensione Domini de Ordine Minorum, „quòd tam negligenter Fratres requirunt Dominum." — Einige.

Cap. XCIV. „De sex generibus devotorum hominum."

Cap. XCV. „De praeventionibus diebus solemnibus in com-„munione, et de anima cujuslibet hominis devoti, quod sit sacra-„rium Domini et pixis Deo grata." — Ja, zuweilen.

Cap. XCVI. „De ascensione Domini ad coelos." — Hatte wieder eine Vision, den Herrn Jesus sah sie: „Apparuit autem „Dominus in forma humana amabili et decora, rutilo amictus „lumine sicut vestimento; et turba Discipulorum circa ipsum non „nimis magna, Angelorum autem multitudo innumerabilis."

Cap. XCVII. „De spiritu S. quem diversi diversis modis „accipiunt."

Cap. XCVIII. „De deceptione diaboli, qualiter animas decipit."

.... „Post modicum ipsa coepit quasi turbata cogitare: quia „homo tunc non esset compos sui ad cavendum sibi intendens dul-„cedini consolationis, quâ tunc animâ perfunditur per devotionis „incendium. Tunc vox intra ipsam valde decenti verborum ur-„banitate et honesta circulatione illud praecavere docuit, dicens: „*imo caveri potest; sed caveatur omnis contactus, quô, si „non caveatur, ruitur.* Et intelligenti satis dictum fuit. Item, „dixit non illa de mulieribus habentibus muliebria, scilicet quòd „cavendus eis esset à contactu nimio."

Cap. XCIX. „De Angelis in triplici differentia."

Cap. C. „De ascensu Domini propriè."

Cap. CI. „De primo adventu Domini et Angelis existenti-„bus in missa."

Cap. CII. „De subtractione dulcedinis gratiae Divinae." — Durch beinahe vierzehn Tage empfand sie nicht den gewöhnlichen süssen Trost — („quia erat in tumultu forensi et strepitu „seculari.") — „Ex hujus igitur refectionis subtractione ipsa fuit „facta quasi languida corpore et anima. Dixit quoque, quòd „palatum sibi quasi aruit, et linguae gustus ita imminutus fuerit, „ut omnia, quae gustaret, quantumcunque delicata, forent om-„nia insipida sibi, sicut homini febricitanti."

Cap. CIII. „De mirabili communicatione corporis Christi."

..... „Facta quoque ibi in extasi plura vidit, quae enar-„rare nescivit: quia, ùt puto, non placuit Domino ea alicui „revelari. Dixit enim mihi aliquando, quòd saepe accidit, ut ea, „quae in revelatione acceperat, quae etiam enarrari difficillimum „vel impossibile sibi videbatur, et jam elapsa erant ab imagine, „tanta celeritate reddebantur ejus memoriae, et tanta facilitate „enarravit, quod ipsa multum mirabatur, ex hóc intelligens, „quòd esset voluntatis Dei, quòd mihi pauperi et peccatori in-„digno panderet sibi revelata: etiam, quod ei divina vox re-„tulit, quae solitò in eà loquebatur."

Cap. CIV. „De interrogatione Domini, quare gratiam sub-„trahat?" — Die Freude ist dann desto grösser. — Sie führt in der St. Stephanskirche vor dem Ciborium ein Gespräch mit Gott. —

Cap. CV. „De decem filiabus animae."

Cap. CVI. „De devotione orationis." —

„In die Sancti Johannis Baptistae post Nonam, cùm esset „in ecclesia, cogitavit, quòd devotum esset illa die solvere „votum, quod fecerat."

„Voverat enim cuidam personae dicere duo millia *Aue*, „quae jam dixerat ad ducenta. Erat autem valde debilis corpore. „Nam frequenter post extasim et visitationes sive revelationes „viribus corporalibus destituebatur. Tunc vox loquebatur in ea, „et dixit: *Deus non pensat multiplicationem orationis, sed „devotionem. Unde aliquando unius devota oratio super aliqua „re aequiparatur magnae multitudini orantium in conspectu*

„*Dei, sicut aliquando fiunt processiones, et portantur Reli-*
„*quiae à fidelibus, ut impetrent aliquid a Domino.* Tunc illa
„cogitavit: O Deus, qui sunt tales? Et revelati sunt ei nomi-
„netenus plures, quorum oratio et devotio pretiosa est in con-
„spectu Domini." —

Cap. CVII. „De abjectione cuiusdam Fratris, qui huius-
„modi causâ exivit Ordinem." —

„Accidit ita, ut unus Frater bonus et juvenis, sed valde
„devotus, suadente diabolo, una nocte ab Ordine recederet,
„non levitate carnis ductus, sed sub specie boni deceptus. Erat
„enim dictus Frater multùm gratiosus in conspectu omnium et
„dilectus. Ille autem timens favorem hominum, ne fortè non
„posset salvare animam suam in isto favore, cogitavit se abjectum
„facere, et exivit. Qui mox poenitentia magna ductus, reversus est,
„veniam postulans. Rumor autem exierat inter vicinos Fratrum,
„quòd unus Frater exiisset Ordinem, et rediisset. Hoc ut innotuit
„virgini praedictae, ipsa coepit graviter dolere, et compati Fra-
„tribus et Ordini super scandalo, et etiam illi Fratri, nesciens
„tamen quis esset. Tunc vox divina, quae in ea loquebatur,
„dixit: *talis Frater est*, nominans eum. Ubi ipsa cognovit, quòd
„tam sanctus juvenis seductus esset, coepit nimium flere. Et
„vox ad eam: *ipse*, inquit, *graviter peccavit et mortaliter*,
„*quia tam citò et faciliter vinci se permisit à diabolo, quòd*
„*pecuniam contra puritatem Regulae suae attrectasset et ha-*
„*buisset.*" Der Herr erschien ihr, in seiner Umgebung der Fra-
ter, der inständig bat, und scheinbar vom Herrn nicht beach-
tet ward, aber nicht aufhörte zu bitten. „Tunc illa miserta
„hujus Fratris, ait ad Dominum: Eja benigne Domine miserere
„et porrige ei manum tuam. Cumque illa precaretur, et Frater
„Dominum insequeretur, extendit Dominus manum suam, et ra-
„piens Fratrem per manum allevauit eum in altum dicens: scito,
„quia amo te non derelinquam te." —

Cap. CVIII. „De majoritate *Sancti Petri* et S. Pauli." —
Sie litt an grossem Kopfschmerz — ganz freudig.

Cap. CIX. „De *defensione* et salvatione negationis S. Petri
„et aliorum discipulorum. — Der Herr entschuldigt sie.

Cap. CX., CXI. et CXII. „De gaudio et utilitate, quam
„homo habere potest ex devota memoria passionis Jesu Christi

„de excommunicatis, et de contemplatione coelestium, et de contemplatione passionis Christi." —

..... „Et dixit, quòd *omnes fideles percipiunt gratiam in communione etiam ipsi peccatores in hoc, quòd impediuntur perficere mala, quae vellent, vel ad quae instigantur.* Et „posuit exemplum tale: *quemadmodum duellantes in circulo interdum defensantur per suos tutores,* (Grizwertil) *qui perticas, quas portant manibus, interponentes, ictus ex adverso impediunt, et duellantes aliquantulùm repausare faciunt.* „Dixit quoque quòd *nulli excommunicati aliquid gratiae percipiunt, cùm tamen alii peccatores percipiant, ut dictum est.*"

Cap. CXIII. „De osculationibus vulnerum Christi, et eorum „speculationibus."

Cap. CXIV. „De narrationibus sanctarum virginum, quae „et quanta essent passae propter Dominum."

Cap. CXV. „De perfecto praemio, quod consistit in patientia."

Cap. CXVI. „De strenuo servitio hominis, et de salutatione Ministri Fratrum et ejus instructione."

Cap. CXVII. „De custode Fratrum et Lectore et Gardiano."

„Deinde ait Dominus ad Custodem satis durè: Avete Domne. „Vos benè deberetis esse magis humilis, et recogitare, unde te „tulerim, et quò extulerim: et magis benignè loqui Fratribus, „et corripere mansuetiùs, nec habere tam contemptibilia verba „ad Fratres."

„Deinde allocutus est Lectorem: avete Domne. Nimis estis „piger, et tepescitis à servitio meo propter infirmitatem vestram."

„Quam diu enim est, quòd non audistis missam? Nimiam „sollicitudinem habetis pro sanitate: et nimis estis sumptuosus „de pauperum eleemosyna."

„Post hoc salutavit Gardianum inclinando et duriter reprehendendo: Cum sis Amicus Dei, multùm offendis truphatoriis „(i. e. nugacibus) et ridiculosis verbis, dissolutionem et cachinnum provocantibus. Facis, quemadmodum lotrix, quae lavans „pannos, dealbat eos in Sole cum magna diligentia, ac postea „eosdem pannos in lutum calcat." —

„Ultimo salutavit unum Fratrem dicens: Ave fili. Tibi etiam „commisi aliquam curam meorum: et quoniam cum fide et sol-

„licitudine eos informâsti et nutrîsti mihi, me ipsum cum amore „in corde tuo dabo in praemium, et quidquid aedificas exemplis „bonis, tibi in praemium coram Patre meo et me reservabo."

Cap. CXVIII. „De anima devota in thalamo contemplatio-„nis, et matrefamilias, quae quinque in domo sua facit." —

Cap. CXIX. „De retentionibus justorum, qui tenent iram „Dei suis orationibus, et de protectione terrae Australis."

„Quadam die, cùm oraret pro pace terrae, facta est vox „solitò ad eam dicens: *Satis diu servavi terram in pace, „irascens parti adversae: nec hoc cognoscunt homines, sed „sunt ingrati. Undè volo eis tunc irasci.* Tunc instabat illa „precibus, ut Dominus terrâm protegeret ab hostibus. Tunc vox „ad eam: *tu non es*, inquit, *fidelis.*"

„*Quare non rogâsti pro illis in Ungaria, ubi multa mala „malis acciderunt?* Tunc ait ipsa: Domine, illa mala ignoravi. „Addiditque orare Dominum, ut terram defenderet. Cui Domi-„nus ait: *ego semper detentus fui et detineor justorum ora-„tionibus.*"

„Tunc ipsa cogitavit: O Domine, qui sunt, qui te tenent „orationibus suis, et placant iram tuam? Cui Dominus ait: „*patientes, qui patiendo mala patienter sustinent, et mundo „corde devotè orantes, et devoti sacerdotis hostiam altaris „dignè immolantes.* — Et dixit Dominus, quòd multos haberet „tales sacerdotes, sed non tam multos plenam confidentiam ha-„bentes. Tunc ipsa cogitavit. O Domine, vis tamen nos pro-„tegere? Cui Dominus ait: *magis, quàm mihi confidatis.* Quod „quidem factum est. Nam, cum Ungari mox cum aliis Natio-„nibus incumberent Austriae, et timeretur terrae excidium, et „homines jam essent in desperatione positi, nec esset consilium „nec auxilium humanum, hostes recesserunt de terra, et lega-„tionem pacis mittunt, et ad beneplacitum Ducis Austriae, et „secundùm honorem suum, secum componunt." [1])

Cap. CXX. „De liveritate Corporis Christi in cruce, et „de tribulatis, quid petere et quomodo debeant, et de missa de „Sancta Cruce."

---

[1]) Chronic. Mellic. T. I. SS. Rer. austr. ad a. 1291.

Cap. CXXI. „De indumentis beatae Virginis et de as-„sumptione."

Cap. CXXII. „De conquestionibus omnium elementorum „de professoribus religionum."

Cap. CXXIII. „De statu diversorum hominum, scilicet „secularium Religiosorum, sacerdotum, laicorum bonorum et „malorum."

Cap. CXXIV. „De peculiari devotione hujus puellae, quae „consueta erat dicere omni die sex Pater noster, et de poeni-„tentia, fide, amore, desiderio Dei, auxilio Beatae Mariae, et „passione Christi." Sechs Milites standen vor ihr (Engel).

Cap. CXXV. „De quodam daemone eam perturbare vo-„lente." (In einem Winkel, den sechs Engeln gegenüber.)

Cap. CXXVI. „De quodam juvene, qui singulos Fratres „in introitu ostii hilariter suscipiens introduxit." — (Ein Engel.) „Cumque se in mensa Fratres locâssent, ille juvenis transiens „ante eos singulis signo crucis benedixit. Tandem veniens ad „unum Lectorem dixit: *Domicelle, quàm rarò vobis à me da-„tur benedictio!* In hoc eum reprehendens, quòd rarò come-„deret in refectorio." —

Cap. CXXVII. „De extinctione ignis in domo, et de „stella apparente in firmamento." — Am ersten Advent-Sonntage wollte sie communiciren, war kein Licht zu haben (zur Lesung der Matutin). „Et sic anxia aperuit fenestram stubae respi-„cientem versùs terram sive stratam, si forsan aliquis vigilum „civitatis ibi iret, qui ei ignem ab aliqua vicina domo postu-„laret. Et apertâ fenestrâ apparuit stella in firmamento versùs „septentrionem juxta ursam majorem, de qua porrigebatur quasi „una candela ardens, habens longitudinem vix unius digiti, quae „per fenestram stubae dabat ei lumen sufficientissimum. Aperto „igitur libro, qui erat de valde minuta litera, et hoc magis „declarat miraculum, quòd lux illa nusquam alibi lucebat, nisi „super literam et scripturam libri. Unde ipsa admirans, et vo-„lens aliquando probare, posuit manum super librum in illam „lucem, et tunc manum non vidit, et tenebrae erant. Similiter „in margine libri tenebrae erant; et solùm, ubi scriptura erat, „ibi lux erat. Cumque perfecisset Matutinum, mox lux illa et „lumen disparuit."

Cap. CXXVIII. „De resurrectione Domini, et de sepul-„chro clauso." —

„Quodam tempore in nocte Paschae hora matutinali ma-„nens in ecclesia, post Matutinum coepit cogitare, quia non „esset incredibile, quod Homo-Deus natus exisset de Virgine: „hoc autem valde esset admirandum, quomodo homo magnus „exisset et surrexisset de sepulchro clauso et lapide advoluto."

„Erat Chorus Ecclesiae, in qua ipsa erat, clausus, et in-„trinsecus ostium repagulo obseratum, et cuneus ligneus mag-„nus inter ostium et repagulum strictè incussus, ne posset re-„pagulum amoveri. Murus medius, qui dividebat chorum et Ec-„clesiam, elevatus fuit et contiguus testudini chori, ut nusquam „transitus vel modicus pateret. Cumque sic cogitâsset, ut dic-„tum est, ecce cuneus ille cum strepitu avulsus est de inter-„medio ostii et repaguli, et divina quadam virtute transiens de „clauso ostio et choro ante faciem dictae Virginis cecidit casu „magno super lapides pavimenti, non tamen tangens eam, in-„cussit ei repentinum et magnum terrorem. Ipsa autem ad cor „reversa, oravit Dominum dicens: tu Domine satis hodie me „terruisti: consolare me etiam nunc. Et mox accidit ei mo-„dicus somnus, et inclinata est super lapides pavimenti."

„Apparuit quoque tunc ei Dominus, portans in manu scu-„tellam, in qua fuit pars piscis assi cum favo mellis. Et dixit „Dominus ei: *comede.* Cui illa: eja, inquit, Domine, si tu co-„mederes, ego eò libentiùs comederem. Tunc Dominus frangens „quasi modicum morsellum de pisce, et intingens posuit in os, „et gustavit: reliquam particulam porrexit in os virginis. Et ait „Dominus: „*Nunquid tibi videatur aliquid fore Deo difficile?* „*Quia quidquid vult Deus, hoc est facillimum et possibile.*" „Unde ostendit ei Dominus, quod, quemadmodum sine impedi-„mento illud corpus solidum transivit aliud corpus solidum, sic „Corpus Domini resuscitatum transivit et exivit de sepulchro „clauso. Dixit mihi haec virgo, quòd à die illo Paschae usque „ad diem Ascensionis omnia, quae gustavit et comedit, melli-„cum saporem habuerunt." —

Cap. CXXIX. „De multitudine hominum et angelorum."

„Anno Domini MCCLXXXI in festo Sancti Michaelis facta „in spiritu vidit infinitam hominum multitudinem, et infinitam

„angelorum multitudinem de coelo descendentem, ita quòd ca-
„tervatim, per novas stratas satis amplas descendebant ad ho-
„mines, et cooperabantur hominibus ad profectum novem do-
„norum sive virtutum.“.....

Cap. CXXX. „De quodam castro et ejus expositione.“
Ein gar schönes Schloss, wornach eine Menge frommer Men-
schen trachtete..... „Haec omnia ei exposita sunt à voce di-
„vina.“ „Castrum est quilibet justus, ad quem confugitur tan-
„quam ad castrum in pressuris. Et posuit exemplum de Ducissa
„et populo Wienensi, qui ad suffragia justorum confugerunt in
„pressura Ungarorum et infidelium.“.....

Cap. CXXXI. „De elevatione Corporis Christi à pluri-
„bus simul.“

Cap. CXXXII. „De Monachis nudis.“

„Quodam mane post Matutinum facta est super eam manus
„Domini: et vidit in visione homines nudos omnino, et erant
„Religiosi. Et datum est ei intelligere, quòd essent illi Reli-
„giosi, qui, cùm deberènt aedificare suo exemplo proximum,
„eum suis levibus moribus deaedificant. Et, ùt ei datum est
„intelligere, isti erant, non criminosi, sed sic leves in jocis et
„trumphis, quae, licet aliquando fiant absque mortali peccato,
„tamen in Religiosis sunt magis reprehensibilia, et expoliant
„eos gratia et merito, quae talibus subtrahuntur. Ipsi enim eo
„ipso fiunt magis inhabiles ad gratiam.“

Cap. CXXXIII. „De multitudine Religiosorum, aliis in-
„dignantium ob eorum defectus.“

„Haec visio facta fuit domi in oratorio suo. Deinde ve-
„niens ad ecclesiam mane sub missa facta in extasi vidit mul-
„titudinem Religiosorum in habitu valde pulchro et vario, qui
„circumdati erant lumine immenso, erantque lucidi, sed oculos
„habebant velatos et circumligatos bindis. Ornatus quoque ve-
„stium, qui erat permaximus, paulatim decidebat.“

„Et datum est ei intelligere, quòd erant Religiosi, qui
„bonae vitae existentes, aliorum defectibus, vel aliis ob eorum
„defectus vel peccata plus debito indignantur. Et, quia in suis
„benè factis plus debito se ostentant, et innotescere homini-
„bus curant, hinc in luce gratiae et cognitionis divinae impe-
„diuntur.“

Cap. CXXXIV. „De meritis Ecclesiae in communi."

Cap. CXXXV. „De gratia veniente in animam."

„Una vice, cum in Ecclesia oraret, sensit innovationem „spiritus et cordis immutationem, ita ut in incendiô devotionis „sanguis praecordiorum ad cor se reciperet, et ea, quae in „corde habebat, tacere non poterat, quin ore personaret. Ipsa „verò super hoc mirabatur. Deinde; sicut solita erat, visitavit „limina diversarum ecclesiarum quotidie. Et cùm esset in ec„clesia Sancti Jacobi, [1]) audivit vocem intra se dicentem: gratia „veniens in animam ipsam inflammat: anima inflammata influit „in sanguinem, et eum inflammat, qui ad cor confluit, in quo „est vita: et sic sanguis quinque facit in corpore, scilicet con„fortat, calefacit, laetificat, gustum ad sapiendum informat, sua„viter dormire facit. Sic in anima spiritualiter gratia ista quin„que facit et operatur." ....

Cap. CXXXVI. „De quodam lumine sphaerico, in quo „vidit Paradisum cum terra et cum purgatorio." ....

Cap. CXXXVII. „De Trinitate, de vulneribus Christi de „angelis et omni creatura, et mansionibus sanctorum in patria."

Cap. CXXXVIII. „De patientia et duobus generibus de„votorum."

Cap. CXXXIX. „De quibusdam viduis." Auch eine andere Person, eine Witwe, hatte eine Vision und erzählte sie dem Pater (Beichtvater); sie sah Witwen in weissen Kleidern, wollte bei ihnen bleiben, durfte nicht; sie habe noch viel zu leiden u. s. w. „Illa continuò reversa est ad corpus, et invenit „corpus adeò infirmatum, quòd per plures septimanas gravis„sime languebat." —

Cap. CXL. „De vulnere laterali Christi et humilitate." Sah den Herrn — „Feria quinta post „Quasi modo geniti," „cum interesset divinis" — Wunde in seiner Seite „in quo san„guis recens bulliebat, quemadmodum olla fervens cùm ad ignem „bullit, nec tamen superebullit." Ohne Schrecken, mehr Freude. — Eine Person stiess sie an, um sie aufmerksam zu machen auf die Wandlung — und da verschwand die Vision. — „Dixit „autem haec puella mihi, quòd non esset necessè eam instigare

---

[1]) Est Parthenon Ord. Can. Reg. S. Aug.

„ei, cùm esset in aliqua visione infra missam: quia Dominus „dabat ei semper redire ad se, in tantum ut videret Corpus „Domini."

„Sequenti die, feria sexta, cùm quidam Religiosus praedi„caret quibusdam monialibus in monasterio quodam, affuit etiam „haec puella. Cùmque intenderet in faciem praedicantis propter „desiderium audiendi verbum Dei, facta super eam ibi manu „Domini, apparuit ei iterum Dominus, sicut priori die, nudus „et cancellatis manibus super pectus, bulliente sanguine in vul„nere laterali: et se modò vertebat versùs puellam, modò versùs „praedicantem Fratrem, et has vices pluries alternando, nihil „tamen loquebatur." —

Cap. CXLI. „De devota praedicatione, et de vulnere laterali." — Wieder eine Vision (am St. Georgstage).

Cap. CXLII. et CXLIII. „De quadam Benigna, in consolatione mundana existente."

„Habuit haec virgo sodalem unam virginem etiam magnae sanc„titatis, quae diffamata est (im guten Sinne) apud Dominam „Ducissam (Elisabeth) de sanctitate sua, quam eadem Domina in „domum suam assumpsit, et tenerrime procuravit. Fuerat enim „longo tempore infirma. Dictum quoque est huic virgini, quomodo „Ducissa ejus sodali applauderet, et tota familia ejus captaret „benevolentiam, et magnifice procuraretur." —

„Item haec puella habens hunc honorem suspectum et fa„vorem, cùm esset solitaria, cogitavit in corde suo: O Deus, „quomodo est sodali? Quae mox facta in spiritu audivit uocem „intra se dicentem sibi: „Sicut Rex, qui triumphato hoste et „interfecto Rege vexillum Sanctae Crucis duxit cum gloria ver„sus Jerusalem et cum venisset ad civitatem, prohibitus est in„trare muro clauso et porta divino nutu: Sic porta et aditus „gratiae, quâ Dominus eam solitus est visitare, claudetur ante „eam, si diutius permanserit in illa consolatione et gloria. Do„minus enim in interiore homine ejus tam familiarem se ei ex„hibuit, et tantam teneritudinem consolationis et gratiae ei in„fudit in omni tribulatione infirmitatis suae et penuriae, et „quia crucem tam diu et tam constanter portavit. Nunc quia se „manibus talium commisit, ad quos non spectat scire arcana „divinae consolationis, ideo portae gratiae ante eam claudentur." —

Tunc expavens cogitavit: O Domine, cadetne ergo in peccatum? (grave sc.) Cui ait Dominus: Non, sed gratia solita ei subtrahetur. Et adjecit Dominus: „Diabolus, quia non potuit „impedire gratiam in ipsa in penuria et infirmitate, invidens ei „de tanta gratia procuravit, quoad potuit, ut ad tantam conso-„lationem et honorem temporaliter perveniret, ut, quòd non „potuit in adversis, faceret in prosperis." —

Cap. CXLIV. „De humilitate et gratia et desiderio." — Demuth ist vonnöthen. Die beständige Sehnsucht nach Wachsthum der Gnade. —

„Item dictum fuit ei de sodali sua supradicta, quod vesti-„bus indueretur pretiosis ipsius Dominae Ducissae, et in his „multùm delectaretur et in ornatu quolibet. Ipsa enim solita „erat haurire devotionem interiùs de pulchritudine exteriori." Der Teufel hat sie verblendet, soll dafür bestraft werden.

Cap. CXLV. „De sancta Cruce et planitie terrae." p. 178.

Cap. CXLVI. „De (7) gradibus misericordiae" p. 179.

Cap. CXLVII. CXLVIII. et CXLIX. „De triplici gradu „castitatis, de triplici gradu patientiae, et de quintuplici via pau-„pertatis" p. 180.

Cap. CL. „De quatuor angulis Sanctae Crucis" p. 182.

Cap. CLI. „De unionibus Divinitatis et humanitatis, et ani-„mae et Divinitatis" p. 183.

Cap. CLII. „De meritis justorum." p. 184.

Cap. CLIII. „De venefica tractatione Corporis Christi." p. 185.

„Sexta feria post Ascensionem Domini, cùm esset in eccle-„sia post completorium, una foemina rurensis, ùt videbatur, facie „cooperta venit ad eam, dicens: quía Corpus Domini videretur „jacere in altari, et insistebat illa rurensis isti virgini, ut ali-„cui Sacerdoti ostenderet. Habebatur quoque eadem Rustica „suspecta, ne fortè ipsa illuc corpus Domini posuisset." — Sie sah auf dem Altare einen Theil der Hostie, grosser Schrecken; so oft sie die Knie beugte, empfand sie Trost. Zweifel, der sich beruhigte, so oft sie die Knie beugte. — „Tandem super-„venit Sacrista Frater quidam, cui ipsa ostendit hostiam, qui eam „reservavit in crastinum sumendam cum reverentia propter du-„bium."

Sie grübelt. Die innere Stimme (Inspiratio) sagt ihr: „Si „corpus Dominicum pedibus conculcetur, non potest ipsum pes „vel calceus attingere, nec quidquam pati potest, etiamsi proji-„ciatur in cloacam: Quia per passionem semel factum est impas-„sibile."

*Cap. CLIV. „De agno carne humana vestito." p. 187. Das Lamm mit menschlichem Antlitz ging in der Kirche herum, wo Messen gelesen wurden, und küsste alle Caseln der Priester ganz fröhlich. — „Ipsa autem admiratione magna est perfusa. Et ecce „subitò reperit agnum iuxta se stantem, qui genas ejus ore suo „deosculabatur, ex cujus contactu ipsa fuit suaviter inflammata „etiam corporaliter." — Ein Priester hob gerade die Hostie auf, sie ward von einer Person gestossen, erschrack. Die Erscheinung verschwand — kam wieder. .....

Cap. CLV. „Hiċ nota de agno et sortilegis et veneficis." p. 189.

Cap. CLVI. „De Sacerdotibus non percipientibus agnum." p. 190.

Cap. CLVII. „De tumultuantibus et praeliantibus in mundo." p. 191. Vision (zu Pfingsten).

Cap. CLVIII. „De Spiritu Sancto et Capitulo Parisiensi „Fratrum." p. 192. (Vision, der h. Geist kam auf das Capitel.)

Cap. CLIX. „De charitate, quid mereri possit." p. 193.

Cap. CLX. „De castitate et recidivantibus." p. 194. (Die Jungfräulichen können alles von Gott begehren.) „Dixit quoque: „Illis, qui suam castitatem virginalem illibatam custodierunt prop-„ter Deum, libenter et promptê obtemperat, et illorum vota „quasi Domino important (i. e. Domini intersunt, es liegt ihm „daran) et ausum petendi eorum magis pro grato recipit, quam „illorum, qui suam innocentiam aliquando maculaverunt, licèt „postea poenituerint."

„— — — Ait quoque, quòd raró vel nunquam resipiscunt „qui in hoc peccato, scilicet incontinentiae, se nesciunt: et, quòd „etiam boni conjugati, absque mortali existentes, quamvis sint in „gratia, tamen cùm sunt in actu conjugali, nunquam percipiunt „novam gratiam."

Cap. CLXI. CLXII. CLXIII. et CLXIV. „De gradibus „humilitatis, de patientia, de timore et obedientia, et de opere „Spiritus sancti." p. 195.

Cap. CLXV. „De donatione Christi." p. 198. Vision, Austheilung.

Cap. CLXVI. „De negligentia." p. 199. Ihr Beichtvater war acht Tage aus, sie versäumte es zu beichten und zu communiciren, obschon ein Fest war. Dafür ward sie gestraft, dass sie nicht in der Kirche sein konnte, wo er Messe las und nicht communicirt wurde u. s. w. — Die Stimme sagte: „Tuus confes- „sor etiam poenam suam pertulit, videlicet subtractionem gratiae „et visitationis spiritualis; eò quòd se exponens laboribus itine- „ris, et exterioribus occupationibus se intus neglexit."

Cap. CLXVII. „De manu dextra, vulnere oblongo perfo- „rata, et de patientia" p. 200.

„Post modicum sub eadem missa in spiritu vidit manum in „dextram vulnere oblongo perforatam: sensit quidem adesse Do- „minum, sed non vidit, nisi manum. Expandit quoque Deus pal- „mam per os ejus et faciem, ex cujus contactu sensit miram fra- „grantiam odoris, et incendium devotionis et amoris in corde: et „tanto ardore desiderii aestuabat, ut vix sustinere posset. In facie „quoque sensit corporaliter incendium ex contactu vulneratae „manus: percepit nihilominus permaximam spiritus consolationem „et audivit vocem Domini dicentem sibi: Disce patientiam in ad- „versis: et vide, quanta passus sim in cruce pendens manibus, „ut ex mole corporis deorsum trahentis clavus sic vulnus in „longum laniaret."

„Haec cùm mihi ista virgo Christi referret, vix prae lachry- „mis loqui potuit. Haec acciderunt feriâ sextâ in die Sancti Antonii „(17. Jänner 1292). Secundâ autem feriâ, cum esset confessa, „et ista mihi retulisset, adhuc flamma divini desiderii in ejus „pectore aestuabat. Et dixit mihi, quòd sequenti die tanta vis „amoris in eius pectore excreverat, quod ferre non valens ferè „in clamorem eruperat: sed rogavit Dominum, ne permitteret eam „sic divulgari, quod et Dominus fecit."

„Sequenti die Sabbati, cùm audisset sermonem, et videret „quasdam personas devotè Communionem Sacram accipere, magno „incepit fervere desiderio ad Communionem. Sicque venit ad aliam

„ecclesiam, ubi quidam Monachus, devotus homo, post Commu-
„nionem purificavit manus super calicem: et ipsa desiderans
„saltem de calice bibere accessit, et Monachus ejus devotionem
„amplectens ei de illa purificatione porrexit, in qua sibi vide-
„batur esse quasi una mica de Corpore Domini, quam gaudens
„et exhilarata sumpsit. Quâ perceptâ, mox sensit tantam spiritus
„consolationem, ut raperetur in magnam admirationem super
„bonitate Dei."

„Et audivit vocem intra se dicentem sibi? Quid admiraris
„de bonitate mea? Ego plus possum dare, quam homo posset
„recipere? meaeque delitiae sunt esse cum cordibus et anima-
„bus devotis, ex corde me desiderantibus."

Cap. CLXVIII. „De subtracta gratia, per quid recupe-
„rari possit, et de quinque vulneribus." p. 202.

Cap. CLXIX. „De querimonia Sanctorum Petri et Pauli
„de quodam Episcopo." p. 203.

„Octava die ante festum Apostolorum, in una Dominica
„(22. Juni 1292) apparuit ei Dominus, indutus vestibus Sacer-
„dotalibus praeter casulam, bajulans magnam securim in humero,
„multò majorem, quàm superiùs in visione alia (cap. 85.): mi-
„nabatur autem Episcopo interitum. Nam Beatus Petrus et Bea-
„tus Paulus, quorum festum tunc instabat, moverunt querimo-
„niam de Episcopo, quod turbâsset plebem Dei, fulminando ni-
„mis indiscretè sententiam interdicti per totam Dioecesim. Affuit
„autem Beatus Stephanus, Patronus Ecclesiae Pataviensis, et
„petivit, et obtinuit ei inducias usque ad festum Beatorum Petri
„et Pauli Apostolorum, quòd se emendaret." [1])

„Virgo autem haec mirabatur apud se, cur haec securis,
„quam Dominus erexerat contra Dominum Episcopum, esset
„major illâ, quam supra (cap. 85.) erexerat contra Regem Ro-
„manorum, qui iam eodem anno defunctus fuerat. Et datum est
„ei intelligere, quoniam spiritualis potestas major est quàm
„secularis, et ideo etiam sententia major et gravior."

„Beatus Petrus indutus fuit vestibus pontificalibus, et in-
„fulatus, habens in manu sua baculum, casula indutus coccinea
„sive rubea. Beatus Paulus fuit indutus vestibus albis praeter

[1]) „Id factum non dubito, cùm Bernh. Episcop. de quo hic sermo, longè
„ultra hunc annum vitam produxerit." B. Pez.

„casulam. Beatus Stephanus indutus fuit tunica totâ rubea usque „ad pedes. Episcopus autem stabat à longe, cùm haec agerentur."

Cap. CLXX. „De lectura in quinque vulneribus Christi." — Jeder las etwas anderes in den fünf Wunden Christi, nach seinem Bedürfniss. — p. 205.

Cap. CLXXI. „De subtractione gratiae Confessoris hujus „puellae."

„Quodam tempore ego tristis incedebam propter subtractio-„nem gratiae. Nam languens spiritu non valebam cor meum „elevare ad desideria coelestia, nec applicare ad devotas affec-„tiones. Sed, quoniam haec acceptabam quasi repulsam patiens, „relinquebar mihi ipsi quasi lignum aridum. Ego quoque huic „virgini meas miserias exposui. Ipsa enim saepius subveniebat „mihi orationum suarum suffragiis in similibus necessitatibus. „*Dictumque est ei à Domino, quòd haec mihi accidisset deso-„latio propter peccata mea, videlicèt, quòd me nimis ex corde „et affectu dedissem ad placandam Dominam Ducissam super „quadam turbatione, quâ ducebatur contra Fratres, et circa hoc „nimis distractus fuissem propter solemnitatem suae* (? Ita men-„dosè Cod. B. Pez.) *et dignitatem.* Aliud quoque fuit peccatum, „videlicet quòd, cùm cantarem in choro et debuissem fuisse in-„tùs cum Deo, respiciens aliqua vidi, de quibus nimiam displi-„centiam et indignationem habui. Primum peccatum ego ipse benè „opinabar esse causam desolationis meae. Secundum non ad-„verteram: Sed postquam ipsa mihi hoc dixit, tunc benè adverti „me infra horas habuisse indignationem, et impatienter quen-„dam Novitium reprehendisse."

„Cumquè mihi haec retulisset, ego videns paupertatem et „miseriam meam, rogavi eam, ut rogaret pro me Dominum su-„per miseriis meis, et ut faceret me bonum Fratrem."

„Ipsa autem orans accepit responsum tale: Quid postulas? „Si vult, ut nihil sibi noceat, tunc necesse est, ut ipse nihilum „fiat."

Cap. CLXXII. „De duobus, quemnam illorum plus dilige-„ret Deus." p. 208.

„Contigit, ut tres Fratres, ad quos ipsa specialem habe-„bat gratiam, una die successive legerent missas in uno altari, „ubi illa die communicaverat. Et venit ei in cor, quemnam

„illorum plus diligeret Deus? — Et mox ipsa se ipsam reprehendit, quoniam haec esset otiosa cogitatio et supervacua: et „sic quievit, et dedit se contemplationi. Et facta est super eam „manus Domini, et fuit in spiritu, et audivit: ecce Dominus vult „satisfacere voto tuo. Iste, qui tunc missam legit, diligitur à „Domino tenerè et dulciter, eo quod innocentiam suam virginalem servaverit: nec patitur eum Dominus aliqua pati, quemadmodum mater infantem, quem tenerè amat, eique blanditur, et „cavet à molestiis: et ipse contentus gratia, quam Dominus „dare dignatur, sic quiescit in ejus amore."

„Deinde iterum Dominus ait: Frater Nicolaus, qui ante „eum legit missam, diligitur a Domino forti dilectione. Et tales „sunt in continua pugnà contra (carnem) et frequenter triumphant, et sunt magni meriti apud Deum, et de ipsorum meritis reponit Dominus in communes thesauros Ecclesiae. „Et „perpauci sunt, qui non in cogitationibus cadant, aliquando non „resistendo, nec detestando strenuè. Quandocunque per angelos „malos fit immissio malarum cogitationum, et eis non resistitur „cum detestatione debita, tunc legio, id est, multitudo Daemonum, exultant, sperantes se aliquid ex hoc plus proficere ex „eo, quod amplius impugnationes continuant. Inde fit, ut haec „pugna in multis protenditur usque in senium."

Cap. CLXXIII. „Quid Deo gratissimum sit in homine." Pag. 210.

„Frater vero tertius, qui primo legit missam diligitur a „Domino ferventi dilectione. Unde ipse frequenter incenditur in „devotione, et fervet ad Deum pro gratia, et virtutibus amplius. „Tales autem habent optimam partem dilectionis, eo quod hoc „Deo maxime placet, scilicet ut in amore Dei quis ferveat, et „ferventer Deum desideret et ejus dona: hoc enim gratissimum „est Deo. Tales lucent exemplis bonis coram hominibus. Nam „quo frequenter intus sitiunt Deum et gratiam Dei, eo minus „foris admittunt aliquas levitates: sed semper seriosi et maturi „bonum praebent exemplum proximis, et exemplo docent, unde „participant (merita) praedicantium. Isti etiam fortem habent „voluntatem sustinendi propter Deum, et in hoc merentur praemium martyrum. Et, quoniam semper langueant desiderio post „Deum, ipsi admittuntur in abyssum divini luminis, id est, Dei

„cognitionem, et intromittentur in suavitatem divinae dulcedinis „prae caeteris."

Cap. CLXXIV. „De arcu coeli et de collationibus de Deo." P. 211. (Vision.)

Cap. CLXXV. „De osculationibus altarium, et de suavi„tate ad modum similae calidae." P. 212.

„His diebus accidit, ut oscularetur super altare, in quo illa „die missa fuerat celebrata (hoc enim prae devotione solita „erat facere omni die) in quo osculo Dominus ejus devotioni „reddidit hanc consolationem, ut semper, quando altare oscula„retur, in quo illa die missa fuisset dicta, ipsa sentiret miram „suavitatem ad modum similae calidae. Tamen suavitas istius „incomparabiliter odorem vincebat similae. Nam ex hujus odoris „suavitate in spiritu sensit immutationem suavissimam."

„Igitur disco operiens altare vidit quasi stillam, et repu„tans, quod foret lachryma devotionis fusa a sacerdote, qui „tunc missam ibi celebraverat, ad quem ipsa habuit gratiam „specialem, hilaris facta super illam stillam osculabatur: sed „nihil sensit de suavitate soliti odoris. Unde mox tristis facta „ivit ad aliud altare, et illud deosculans percepit ibi suavita„tem solitam, mirabatur quoque, curnam hoc esset? Et vox ad „eam: hoc, inquit, ideo est, ut scias istud solius Dei donum „esse; nec speres aliunde hanc consolationem, nec puta te ali„quid sentire propter celebrantis sanctitatem."

Cap. CLXXVI. „De inopinata gratia." — „In die Sancti „Jacobi Dominus eam plus copiosiori gratia invisere dignatus „est et consolatione, ut etiam miraretur, quod tam impraepa„rata tantam abundantiam suavitatis perciperet, et saepe magis „laborans in studio devotionis minus perciperet." — (Die Stimme: „Ut discat homo nihil suis attribuere viribus sed solum Dei „gratuitae bonitati.")

Cap. CLXXVII. „De gratia obtenta cuidam Fratri, et de „anima, quae tria reportat post raptum." — In der St. Stephanskirche vor dem Ciborium warf sie sich nieder, hörte dann die innere Stimme: „Pete quod vis et exaudieris." Da fiel ihr der gute Freund (Confessor?) ein, sie bat für ihn, „dass er ein guter Minorit werde. „Cui Dominus: postula, in„quit, sibi adhuc pro uno, scilicet ut Dominus conservet eum

„in omni perfectione." — „Hoc ipsum ipsa mox, non ore, sed „cordis desiderio postulavit. Et accepit responsum, quod exau- „dita esset." Als Zeichen, in den nächsten drei Communionen soll sie ganz besonders getröstet werden: „Ita ut non solum „Dominus donet se tibi, sed etiam secundum animam tota in „Deum rapiaris." — Das geschah — von diesem raptus hat die Seele drei Früchte. — Eine gewisse Verachtung alles Irdischen, eine verborgene Süssigheit, eine Sehnsucht nach Gott.

Cap. CLXXVIII. „De tristitia magna ob quandam calum- „niam," p. 215. Am Vortag vor der Erfindung Stephans (2. August) hatte sie grosse Traurigkeit ob „quandam calumniam „et falsi impositionem ei factas"; blieb bis zum S. Stephans- tag (3. August) eine Bitterkeit im Munde — nur bei zwei Messen empfand sie zur Communion des Priesters einige Süsse, dann gleich wieder Bitterkeit. „Puto autem istam amaritudi- „nem miraculosam fuisse, ut amaritudini cordis responderet „amaritudo oris." — Später einige Mahnung an Trost. — „Cum- „que ista meditaretur, saepe praesensit praeludia spiritualis „consolationis, quae semper renuit. Consolari enim renuit, nisi „per divinam praesentiam."

Cap. CLXXIX. „Quomodo totaliter rapta fuit in Deum;" p. 216. „Tandem subito absorpta est intus in lumen mirificum, „et inflammata igne divino, ibique totaliter rapta est in Deum, „ut nec se ipsam adverteret, neque aliquid aliud, quam Dei „infinitam suavitatem, bonitatem, et dulcedinem qua Deum con- „tuens fruebatur. Sicque inebriata est Deo, ut etiam si re- „ditura esset ad esse proprium, vel si aliter esse haberet, „quam ibi habuit, non pensavit: Sicque se sensit Deo in Deo „unitam, ut, quidquid desideraret, quaecunque scire cuperet, „omnia ei praesto essent. Dixit quoque ineffabilia fore, quae „ibi cognovit: nec per se, nec per similitudinem aliquam ex- „plicari posse paucis exceptis, quae infra subscripta sunt."

Cap. CLXXX, p. 217. „De patientia quid mereatur." — Das grösste Verdienst; aber mit Demuth! —

Cap. CLXXXI, p. 218. „De visione omnium hominum „distinctis in duodecim divisionibus, et diversis eorum sta- „tibus."

7 Ordines in statu damnationis:

1. „quasi trunci homines, nihil habentes de homine nisi faciem, „quae erat teterrima: et quasi mortui et immoti jacuerunt. „Et isti sunt *gentiles*, in quibus sola imago Dei est, „mutilati ab omni virtute et gratia.
2. „Homines habentes integram dispositionem humanam, sed „nigri et caeci, jacentes quasi mortui: et isti sunt *Judaei*, „caeci in fide et in scriptura sacrae fidei."
3. „Fuerunt vivi excoriati: et discurrentes hinc inde sanguine „suo alios inquinaverunt, quos tetigerunt. Isti sunt *haere-* „*tici*, qui discurrentes per mundum suis erroribus non „cessant foedare animas."
4. „Fuerunt *Apostatae*, quorum magna multitudo est, qui „in Ecclesia multum nocent."
5. „Fuerunt *peccatores temerarii*, absque fronte, et sine timore „peccantes publice, et studentes peccare, quantum possunt."
6. „Homines sunt seculares, qui peccatis quidem involuti, non „tamen ita publice, sed aliqua honestate conversationis in „facie hominum ornati, fornicationibus tamen et adulteriis „et usuris et similibus innodati, eleemosynas largiuntur „pauperibus, ecclesias visitant, et similibus bonis operibus „intendunt."
7. „Hypocritae, sub quibus comprehenduntur omnes mali Re- „ligiosi, omnes mali Praelati, omnes mali Sacerdotes."

5. Ordines in bono statu:

1. Boni *conjugati* et *vitae activae* mancipati etc.
2. Devotae *viduae* et *viduati*, coelibem vitam actitantes in seculo.
3. Sunt *Religiosi* sub obedientia degentes: et isti sunt magni meriti apud Deum.

   („Unde quidam habent dolosam obedientiam, illi scilicet, „qui Praelatis obediunt, captando eorum benivolentiam, et „adulantur suâ obedientiâ.")
4. Homines *devotioni* dediti ex corde, et *castigationi* corporali pro Dei amore."
5. Sunt excellenter *contemplativi* et *elevati mente in Deum*, *uniti Deo* per amorem, dotati peculiarius familiaritate cum Deo... (Deus in talibus majores habet delicias, quam in coelo...)

Cap. CLXXXII. „De chlamyde misericordiae, quam Pater Deus dedit Beatae Virgini." (Vision am 15. August.) P. 222.

Cap. CLXXXIII. „De corona, quatuor angulos habente, „quam Filius Matri dedit." P. 223. („Significante humanitatem „Christi.")

Cap. CLXXXIV. „De vestibus, quibus vestiantur omnes „ad Deum pertinentes." P. 225. (Vision.)

„Alba tunica viridis erat circumquaque clausa, et manicae „strictae ad brachia, et clausae. Et ait virgo beata: haec „tunica significat castitatem. Quod autem manicae strictae sunt „ad brachia et clausae, ita ut nusquam valeat videri caro, et „quod ubique clausa est, ut nec in laciniis (cod. lasciviis) „aliqua sit apertura, significat duplicem honestatem, quam „debent habere virgines, scilicet in verbis, et in moribus. Unde „*habentes manicas apertas, ut nuda brachia videri possint,* „*et habentes dissuturam in laciniis, sunt procaces et invere-* „*cundae in verbis, et moribus indisciplinatae.* Et tales ad me „non pertinent."

Cap. CLXXXV. „De cervicali lato et quadrangulato." P. 227.

„Ante Nativitatem Beatae Virginis haec virgo tristabatur, „nec poterat consolari, nesciens tamen, quare tristaretur. Et „audivit vocem intra se dicentem sibi: Anima tua conformat „se sanctae matri Ecclesiae, quae modo in desolatione est, quia „caret Capite Apostolico: et hi, qui habent providere de Capite „Apostolico, Simoniaca haeresi vitiati sunt in eo, quod quilibet „in electione Apostolici ad suam respicit utilitatem, volens suum „amicum praeficere, et non quaerunt commune bonum, et sunt „divisi. Propter quod Dominus iratus est adeo, ut omnia ele- „menta pro Domino irasci videantur. Et hoc probat diuturna jam „aëris intemperies, tempestates et pluviae contra solitum ordi- „nem temporum et consuetudinem perdurantes, et fructus terrae „retardantes: hoc etiam innuunt bella et dissensiones, quae „quasi per totam Ecclesiam desaeviunt in homines." [1])

„Et tunc ipsa cogitavit, si forsan ipsa deberet orare pro „tantis malis amovendis. Et ipsa in spiritu facta vidit quasi

---

[1]) Nicolaus † April 1292. Erledigung des päpstlichen Stuhles über zwei Jahre.

„unum latum cervical quadrangulum, et quadrifario colore „distinctum, scilicet rubeo, albo, coelesti, et glauco. Et dictum „est ei, quod Praelati Ecclesiae, Episcopi, Abbates, Priores et „alii deberent iram Dei placare, sic ut eleemosynas instituerent „in pios usus. Et hoc maxime pertinet ad Episcopos, et hoc „significat color coelestis. Secundò dictum est ei, afflictiones „debere fieri in jejuniis, vigiliis, disciplinis, et similibus: et „hoc maximè deberent facere, qui praesunt collegiis, cum suis „subditis, et hoc significat rubeus color. Tertio castitatem „debere amplius à Sacerdotibus custodiri, et hoc significat albus „color. Quartò debere ab omnibus subveniri illis miseris, qui „tunc propter guerras essent spoliati et egeni facti, et eorum „miseriis compati: et hoc significat color glaucus."

„*Cap. CLXXXVI.* „De oratione Matris Domini pro po- „pulo." Pag. 229. (Vision am 8. Sept.)

Cap. CLXXXVII. „De speculo polito valde et terso." P. 230. (Vision, raptus —)

Cap. CLXXXVIII. „De diabolo et speculo eius." P. 232.

„Cumque hoc speculum esset ante faciem eius, diabo- „lus stabat à tergo aspectu terribilis, habens faciem quasi „tauri silvestris cornutam et nigram, oculos ardentes ùt ignis, „rostrum magnum, tenens speculum aliud in manu directè et „ex opposito prioris speculi, ita ut ipsa in primo speculo, sci- „licet divino, diabolum et eius speculum, et quaecunque erant „in illius speculo, videret."

„Ipse autem aspectus diaboli, licet in se esset horridus, „nullum prorsus ei horrorem poterat immittere: et hoc propter „nimium gaudium et consolationem divinam et virtutem, quam „senserat ex intuitu divini speculi."

„Speculum diaboli erat triangulum, et in ipso diaboli „speculo ipsa vidit radicem suae tristitiae. Nam saepe cor ejus „nimia tristitia gravabatur, et maximè ex eo, quod fatiscentibus „membris corporis nequibat pro suo desiderio Domino deservire. „Fuit autem radix suae tristitiae nimia defatigatio corporalis, „quam inciderat sua culpa supra vires se exercendo in jejuniis, „vigiliis, et aliis exercitiis corporalibus. De qua radice nasci- „tur septuplex tentatio spiritualium vitiorum, sicut impatientiae, „irae etc. quibus diabolus etiam perfectos inquietat."

„Dixit quoque, quod diabolus armatus incedebat contra „hominem ex nimia fatigatione corporali ipsius hominis. Fuit „igitur diabolus indutus lorica de corio duro et nigro et hispido „de lana leni confiltura in longum dependenti, id est, *Zotocht* „(Zoticht), quod significat nimiam austeritatem corporalem; „lana autem lenis significat remissionem nimiam debiti rigoris, „quae nascitur ex nimietate et ex excessu rigoris superflui."

„Dixit quoque, quod diabolus nunquam cessat observare „homines spirituales, eis insidiando; et quoniam non potest scire, „quae sunt in corde, ipse tamen per industriam ingenii, quod per „naturam acutum habet, custodit exteriores motus et gestus „hominis, ex quibus perpendit interiores animi motus, et ibi „sumit occasionem tentandi, conflans tentationem vel irae, vel „superbiae, vel tristitiae etc."

„Diabolus etiam magis laetatur super modica tentatione „vel peccato veniali hominis sancti, quam super peccato mortali „hominis peccatoris. Quantumcunque potest perturbare hominem „justum, et eum impedire, quantumcunque parum, in cultu Dei, tunc „ipse saltat et tripudiat, eo quod gloriam Dei videtur minuisse „et impedivisse. Et, quos videt magis strenuos in Dei servitio „et magis conari ad placendum Deo, illos magis nititur impedire."

Cap. CLXXXIX. „De facie humana, in hostia apparente, „et de intuitu Salvatoris, quo sibi peccatores attrahit." p. 234. (Vision am 1. Nov. 1291.)

Cap. CXC. „De plagatione Christi, et de quinque vulneri„bus, et de indulgentia." p. 236.

„In coelo quoque Salvator noster Christus apparuit pla„gatus, et de quinque vulneribus sanguis copiose fluens reci„piebatur in calices à circumstantibus: et hi calices cum san„guine mox positi videbantur super altaria singula in terra „juxta homines. Et haec videns intellexit apertissime, quasi „legeret in codice, quod indulgentia peccatorum donatur homi„nibus super terram virtute sanguinis salvatoris oblati in sacri„ficio altaris: *et longe illa est major indulgentia, quam Papalis.*"

„Item, intellexit, quod indulgentia habetur aliis duabus de „causis, ex merito scilicet passionis martyrum, et ex merito „electorum perfectorum, in Ecclesia militante Deo strenue „famulantium."

Cap. CXCI. „De influxibus et inundationibus a Deo in Sanc-„tos et e contra, et de triplice amore." p. 238.

Cap. CXCII. „De largitate gratuita Christi." p. 239. (In der Weihnachtsnacht) Vision.

„Ex tunc pulsabatur ad matutinum, et ipsa pervenit ad „ecclesiam Fratrum: factaque ibi super eam manu Domini, intra „se rapta in lumen mirificum, apparuit ei parvulus puerulus, intra „ejus praecordia jacens verso capite ad dextrum latus ejus: et, „quoties puer se movit, tunc replebatur semper nova revelatione. „Ab hora quoque illa, hoc est, a media nocte usque in sero „sequentis diei in istis revelationibus et consolationibus tenebatur, „ita ut nec verbum aliquod loqueretur, nec cibum sumeret, nisi in „sero unum ovum sorberet. Fuerunt autem revelationes hujusmodi."

Cap. CXCIII et CXCIV. „De partu Beatae Virginis, quo-„modo de ea nasceretur Christus, et de Sodomitis." p. 241.

„In illa luce, in quam assumpta fuerat, apparuit Beata „Virgo, antequam pareret, et in ipsa hora partus. Ipsa quoque „Beata Virgo faciem habuit valde devotam et plenam gratia: „et, cum ipsa esset clara et lucida ante horam partus, in hora „partus multum clarior apparebat. Sola fuit cum pareret, ex-„cepto, quod multitudo Angelorum innumerabilis eam et puerum „circumdabat obstetricum vice. Alii quidem canebant laudes Deo, „alii ministrabant puero et matri ejus .... Instante horâ par-„tus Beata infusa est tanta suavitate divinae consolationis su-„per suam capacitatem, ut teneritudinem illius suavitatis ferre „non valens deficeret in salutari suo, et impos virium corporis „facta fuerit, non prae dolore, sed prae suavitatis excessu. „Et id voluit Deus, ut ipse puer in partus editione, sicut caeteri „pueri, super terram poneretur: quod non accidisset, si Virgo „benedicta virium compos fuisset."

Sie sah die Krippe, die Magier, die Hirten (bei 100), die Engel.

„Dixit quoque, quod omnis creatura, id est plures ex „omnibus, senserunt natum Salvatorem, praeter illam creatu-„ram, propter quam factus est homo, quae non sensit. Hoc „de infidelibus Judaeis, qui eum ex scripturae testimonio agno-„scere (noluerunt) intelligendum est. Aqua sensit, quae in olei „dulcedinem versa est. Terra sensit, quae magis fructifera est

„facta ex radio stellae, quae apparuit; et hoc in partibus illis, „ubi apparuit. Ignis agnovit, quia lucem ministravit, noctem „illam illuminando. Aër agnovit, qui in illa hora Nativitatis suavi „odore respersus est: cujus sua vitatem non ferentes homines „pessimi, qui olim in Sodomis perierunt in foetore sulphuris et „igne, tales, inquam, homines omnes extincti sunt ex suavitate „odoris. Hoc fuit primum mirabilium Dei in Nativitate Salva- „toris, quod statim, ut natus est Christus illi omnes mortui „sunt, et omnes jacuerunt proni in facies suas super terram, „quasi conantes faciem abscondere ab intolerantia suavitatis."

Cap. CXCV. „De versiculo isto: Cor meum et caro mea „etc." p. 244.

„Accidit quoque ei in sancta Nativitatis nocte, quando eam „Dominus praevenisset in benedictionibus dulcedinis suae in „somnis, ut dictum est supra, accidit, inquam, ut totum cor- „pus ejus intumesceret, et venae turgerent, tantamque in anima „sensit spiritus dulcedinem, et nihilominus in carne sua tota „non libidinosam sed castam dulcorationem" — über allen Begriff — Ego (der Beichtvater) autem memor fui illius versiculi: „Cor meum et caro mea exultaverunt in Deum vivum."

Habuit tamen per totum corpus in juncturis membrorum satis magnum dolorem: et tamen ille dolor, licet magnus, superabatur à magnitudine delectationis et consolationis jam dictae. Hoc quoque accidit ei omni nocte à Nativitate salvatoris usque ad Octavam Epiphaniae exclusive. In sero etiam ultimae diei ante octavam accidit ei quaedam turbatio et impatientia: et ex tunc tumor et dolor, gaudium et delectatio non evenerunt ei.

Cap. CXCVI. „De mutua familiaritate animae hujus puellae „et Christi, et de patientia."[1]) p. 245.

„Superveniente tumore mox fuit in extasi, et ibi habuit „multas revelationes. Nam semper visum est ei, quod puerum „Jesum haberet in praecordiis, sicut in nocte Nativitatis. In illa „extasi manens tanta dulcedine et teneritudine amoris afficieba- „tur ad dilectum, ut ipsum brachiis stringere videretur. Et „introrsus non vocaliter, sed spiritualiter intellectualiter sibi „mutuo familiariter loquebantur, modo Dialogi, ipsa interrogante, „et ipso respondente."

[1]) Hinc videntur incipere visiones A. 1293. B. Pez.

„Ipse enim intellectualiter quasi ore ad os sibi loquens „respondebat, et ea, quae sibi revelabat, mox ut frequentius in „visione spirituali, figuraliter pandebat."

„Dixit quoque, quod interrogationes, quibus interrogabat, „ita faciliter et absque omni difficultate et labore meditandi „sibi praesto erant, sicut si eas in libro legisset."

„Secundum interrogationes suas habuit responsiones, et „revelationes, quod patientia est virtus Deo summe placens et „perfecta. De qua tria dixit, scilicet quod patientia habet aristas „plenas frumento et omnia opera, quae facit, reddit Deo grata „et fructu plena: et quod patientia maxime triumphat de Diabolo „et ejus tentationibus, et quod Dominus patientes interna famili- „aritate et consolatione libenter visitat."

Cap. CXCVII. „De humilitate et aliquibus justis, et de „Sacerdotibus." p. 247.

Cap. CXCVIII. „De maximo Sanctuario Ecclesiae, quod „est os Sacerdotis." p. 248.

Cap. CXCIX. „De iis, qui se jactant de bonis, et de „mendacio quorundam." p. 249. (Religiosorum.)

Cap. CC. „De daemonibus et confessione." p. 250.

„Vidit quoque Daemones in tanta densitate et multitudine „bonos circumdare Religiosos, sicut sunt atomi in radio solis. „Nec tamen ipsos attingunt, sed de prope volitantes, quasi ad „unum cubitum observant, si aliquid dicant vel faciant, unde „sumant materiam tentandi eos: et, cum perpendunt aliqua „signa impatientiae, vel superbiae, vel alterius vitii in aliquo, „mox exultantes illud suscipiunt, et in illud ad modum globi „conglomerant. Quasi lapis de machina projiciatur ad murum „alicuius castri: sic in illum impingunt, frequentantes vices, „sicut si lapis (post lapidem) projiciatur, continuata tentatione: „et hoc modica habita actione. Sed mox, ut ille tentatus ad „cor revertitur et poenitet, ille globus Daemonum dissolvitur, „et quasi aquae distillantes cadunt super terram."

„Dixit quoque, quod multum valet assidua confessio. Sicut „enim res aliqua in aquam projecta natans praeterfluit et labitur „cum aqua ab oculis intuentium: sic peccatum per confessionem „à notitia daemonum."

Cap. CCI. „De lumine veritatis et doctrinae." p. 251. Vision am Lichtmesstage.

Cap. CCII. „De thesauro universalis matris Ecclesiae, et „de misericordia." p. 252. Vision am Scholasticatag (10. Febr.).

„De misericordia sic ait. Apparuit cumulus rubeus perluci-„dus, qui significat opera misericordiae universalis Ecclesiae. „Et ait, quod hi, qui omnibus renunciaverunt propter Deum, „majorem partem habuerunt in hoc cumulo. Et ait, quod valde „pretiosus est hic acervus, eo quod per opera misericordiae „homo mercatur sibi participium omnium meritorum: v. g. cum „largitur devotis, meretur mercedem devotorum: cum dat pa-„tientibus meretur mercedem patientium. Et sic de aliis."

Cap. CCIII. „De devota oratione, castigatione, humilitate, „praedicatione, charitate, castitate, amore et spe." p. 253. Vision, verschiedene Hügel — pretiose.

Cap. CCIV. „De palatio aureo, suspenso in aëre, et de „duabus puellis, scilicet, Justitia et Misericordia."

„Anno Domini MCCLXXXXII (1293 sagt Petz), in die „Perpetuae et Felicitatis sub missa facta est in spiritu; et „vidit quasi palatium et quasi totum aureum, et satis magnum, „elevatum, et suspensum in aëre. Erat autem perlucidum et „clarum, ita ut, quidquid esset intra palatium, limpide videretur. „Viditque in palatio duas puellas, virgines speciosas valde, quae „erant de auro fulgido et perlucido indutae: et una eorum „habuit duos gladios evaginatos, quos acuebat. Quos cum „acuisset, reliqua puella semper rapiebat gladios acutos de „manu illius, et eos frangebat. Quibus fractis iterum prior „puella habuit duos gladios, quos acuebat: quibus acutis iterum „secunda puella eos rapuit, et fregit. Istas vices etiam alter-„nabant sine cessatione, ut ista semper duos gladios acueret, „quos alia frangeret, et quotiens illa fregit, illa iterum duos „acueret."

* „Vidit quoque à terra sursum ad illud palatium dirigi „multas vias ex omni parte, et multos et diversos homines am-„bulantes per vias illas, approperantes donaria, quae excipiebat „illa puella, quae gladios frangebat, et ex his ipsa juvabatur, „ut praevaleret sodali suae, quae gladios acuebat."

„Puella gladios acuens fuit vultu sereno, sed serioso: et „haec est Dei Justitia. Altera vero fuit pulchra facie et blanda: „et haec est divina misericordia. Duo gladii acuti sunt severitas „divinae vindictae, videlicet gladius materialis guerrarum, et „pestilentia mortis corporalis, quam Dominus intentant tam „Clericis quam laicis propter negligentiam Ecclesiae in eligendo „Pastore et Apostolico. Diversae viae et homines ambulantes „versus palatium sunt diversi status bonorum, quorum merita „suspiciens divina misericordia frangit iram. Unde Psalmus: „Cum iratus fueris, misericordiae recordaberis."

Cap. CCV. „De confessione." p. 257. Vision 1292 (1293) am ersten Fastensonntag nach der Communion — eine Menge Christen — schwarze, hässliche und schöne, die zur Beicht gingen — und das sah sie die ganze Fasten hindurch zu ihrer Qual.

Cap. CCVI. „De impatientia et laude humana et simonia „spirituali." p. 258.

„Una dierum apparuit ei in spiritu Christus albis indutus, „et omnibus quasi religiosis existentibus coram se in campo „amoeno et lato. Et habentibus ante se proventus operum suorum, „clamavit voce alta dicens: „Obsecro vos, cavete, frugibus ve- „stris à grandine, et ab aerugine, et ab adulterinis messoribus, „hoc est, ab impatientia, à laude humana, et à simonia spirituali, „scilicet ne preces vestras et devotiones pro pretio offeratis „hominibus."

Cap. CCVII. De annuntiatione Jesu Christi. Vision am 25. März 1293 nach der Communion, 5 magnalia wie bei der J. Maria Herzensstärkung u. s. w.

Cap. CCVIII et CCIX. De orationibus huius puellae, et de vexatione carnis hujus puellae a spiritu fornicationis, et de vehementi dolore corporis eius.

„Consuevit haec virgo per omnem Quadragesimam dicere „quinque millia Pater noster et totidem Ave Maria cum totidem „veniis (i. e. genuum inflexionibus) in faciem procidendo, ita „quod in die Parasceve complevit numerum illius orationis: et „tunc obtulit sacrificium orationum illarum Salvatori pro gra- „tiarum actione Dominicae passionis. Et ecce angelus Diabolus „hoc molestè ferens, quadam die, cum his orationibus Deo

„gratias illa ageret super tanto beneficio, memorans contume-
„lias et ludibria, dolores et angustias passionis Salvatoris
„affuit ille hostis antiquus, transfiguratus in angelum lucis et
„dixit: Quid est, quod agis? Quis est, qui non turbetur, si
„confusiones, quas olim passus est, in faciem ei objiciantur?
„Cur ergo ei contumelias objicis quotidie? Illa verò cognoscens
„diaboli fallaciam, accensa animo in fervore spiritus, ait: O
„nequam, et maligne! Ex hoc nunc amplius et ferventius volo
„redemptori meo gratias agere super tanta sua dignatione.
„Quod et fecit. Et mox diabolus quasi in faciem percussus et
„confusus abscessit, relinquens vestigium suae nequitiae. Nam
„mox coepit vexari caro eius *spiritu fornicationis*, qualem
„nunquam est perpessa, sed Dei gratia citò evasit illam pas-
„sionem."

„Cum autem per plures Quadragesimas pro gratiarum
„actione huiusmodi sacrificium orationum Domino obtulisset,
„accidit tandem anno Domini 1293 quod haec virgo in die
„Parasceves post Matutinum Fratrum, cui interfuerat, iret ad
„Sanctum Michaëlem: ibique etiam interfuit Matutino, kniete vor
„dem Altare, opferte ihre Gebete auf, betete, für mehrere ihrer
„Freunde („se et quosdam suos amicos, sibi devotione con-
„iunctos, Domino suppliciter commendabat") bat, zum Zeichen
„der Erhörung, um Schmerzen, wie sie der Herr Jesus erdul-
„det hatte, hörte eine Stimme: cito propera post altare" und da
empfand sie unaussprechliche Schmerzen, ward ohnmächtig —
glaubte zu sterben, doch einige Süssigkeit im Geiste, dachte
an S. Clara — betete um so viel Stärke, dass sie fort gehen
könne, um ihre Horas zu beten — das geschah.

Cap. CCX. De invocatione sanguinis Christi, et de daemone eam trahente etc. Am Auferstehungstage — grosse Versuchung, ins Bette zu gehen, weil sie so lang wachte.

„Cumque jam vellet quiescere sic sedendo, tunc affuit
„Daemon corporalem ei vim inferens, et trahens vel portans
„de loco, in quo sedebat, usque ad ostium camerae suae, quasi
„eam asportare volens. Tunc ipsa coepit invocare Dominum per
„resurrectionem et per alias obsecrationes, ut eam eriperet ab
„inimico. Et audivit vocem dicentem: dic: Domine Jesu Christe,
„propter tuum amorem, fervidum sanguinem, id est „*min heize*

„*bluet,*" adjuva me." — Das that sie und der Dämon verliess „sie augenblicklich."

Cap. CCXI. De fide tripudiante. Der Beichtvater sprach nach einigen Tagen mit ihr vom katholischen Glauben; nachdem er sie verlassen, dachte sie nach, am selben Tage hatte sie während des Completoriums (in der Minoritenkirche) nicht weit vom Frauen-Altar eine Vision.

„Et ecce apparuit una puella juvenis, pulcherrima facie, „coronam auream habens, induta vestitu valde albo, et quasi „de serico subtili et longo, et plaudens manibus tripudiabat in „gradu superiori circa altare Beatae Virginis incedendo versus „hanc virginem more pomposo et hilari vultu. Erat quoque „circumfusa immenso lumine varii coloris."

„Haec autem virgo mirabatur, quaenam esset haec puella „sic exultans et tripudians, et tam superbè incedens. Tunc ei „ait puella: ego sum fides tua. Caeterae virtutes sibi humili„tatem conjunctam habent: ego verò singulariter superbiam et „gloriam mihi usurpo, quia mea est. Haec autem non intellexit, „quomodo ejus esset superbia. Tunc illa ait: ego superbio et „glorior super omnes sectas et errores, quae putridae sunt in „conspectu Dei: sola ego veritate gaudeo, eamque habeo."

„Ex hac apparitione ista virgo, cum prius fuisset desolata „et tristis, et corporaliter debilis, mox nimium consolata est „et exhilarata, et corporaliter confortata."

Cap. CCXII. De judicio et datione spatii poenitentiae. Vision: sie sah den Herrn auf dem Gerichtsthron sitzen — mit goldenem sehr spitzigem Szepter, vor ihm viele Religiosen aus verschiedenen Staaten — „et habuit inquisitionem super „statu Christianorum. Tunc omnes una voce responderunt; quia „omnes simul declinaverunt, et rebelles facti sunt divinis man„datis. Tunc Dominus: quid consulitis, inquit, mihi, quod fa„ciam eis?" Alle fielen aufs Angesicht und baten um Frist zur Busse. Quibus Dominus surgens ait: „exaudivi vestras preces, „eisque tribuo spatium poenitentiae, ut revertantur a via sua „mala. Cogitavi quidem graviter percutere omnem terram, „praecipue Clerum, et potestates seculares, opprimendo (i. e. „ut opprimantur ab inferioribus) ab inferioribus. Tamen ali„quid faciam, ut omnes habeant occasionem me invocandi. Si-

„militer et Religiones probatas cogitaveram affligere et premere „per leves personas."

Cap. CCXIII. De Spiritu Sancto et viis ejus ad hominem. — 1293 am Pfingstsonntag (17. Mai). Grosse Süssigkeit des Geistes „ut redundaret in carnem ejus, ita ut per totum cor„pus ejus non esset locus, ubi non sentiret corporaliter inae„stimabilem suavitatem. Et in hac suavitate tam corporali quam „spirituali permansit per totum diem illum delitiis affluens et „gaudio spiritus. Aliquando rapiebatur extra se, aliquando autem „erat compos sui: et sic peregit illum diem, nihil aliud faciens, „nec manducans, nec bibens, nec verbum aliquod loquens." — Nahm etwas Honig auf die Zunge — schien ihr bitter. Cogitavit quoque in corde suo: O Deus, si scirem vias Spiritus Sancti, quibus venit ad hominem! Tunc facta in spiritu intellexit, quod in omnibus bonis operibus pure propter Deum factis venit et est Spiritus Sanctus, specialiter tamen venit in melle, in oleo, in aqua et in igne (symbolisch).

Cap. CCXIV et CCXV. De negligentia et punitione illius, et de flamma a Salvatore egrediente. Am Pfingstdienstag (19. Mai) wurde sie verhindert, alles zu bethen — grosse Trauer — Vision.

Cap. CCXVI. De nativitate Beati Johannis Baptistae et de statu ejus in deserto. Vision in der Johannis-Nacht (23. Juni) — Sah Johannes als Kind, die Jungfrau Maria nahm ihn von der Elisabeth — obstetricis vice — und sie stand neben der Maria! — Darauf sah sie Johannes in der Wüste — wo er kniend betete. — „Erat autem Johannes robusti corporis, ca„pillos habens fuscos et hispidos, faciem seriosam, sed amabi„lem et formosam, barbam habens densam sed non longam, „tunica unica indutus brevi modicum infra genua, manicae erant „ei amplae sed breves, ita ut bene in latitudine unius palmi „brachia nuda essent. Tunica erat hispida et colorata quasi „fusco et rubeo colore, similis mixtis (pilis mixtis). De eadem „manerie fuit circumdatus alia veste super tunicam; pedes et „crura nuda erant."

Cap. CCXVII. „De arboribus, in quibus exprimebantur merita cuiuslibet."

Cap. CCXVIII. „De ecclesia quadam, in qua Beatus Johannes Evangelista praedicavit."

Hat Messe gelesen und gepredigt: „fugite mundum et conversationem secularium: quia eorum conversatio est impedimentum gratiae."

Cap. CCXIX. „De diversis Sacerdotibus celebrantibus."

Sie communicirte alle Woche einmahl — hatte einst grosse Furcht, es sey zu oft. Extase — sah viele Priester bereit zum Messelesen, einige waren umgeben von einer dunkeln Wolke, wegen des Celebrirens mala conscientia — andere waren im Lichte, und diese waren den schlechten ein Schild. —

Cap. CCXX. „De quinquepartitis hominibus, Corpus Dominicum sumentibus."

Cap. CCXXI et CCXXII. „De assumptione animae et corporis Beatae Virginis, et de indulgentia Ecclesiae, et de turba distincta in septem ordines Beatorum."

Am M. Himmelfahrtstage Vision — nach der Communion, wo ihr Freund (der Beichtvater) wieder dabei war. —

„Tertio suscepta fuit B. Virgo tanquam sponsa a Spiritu „sancto, et cum ea turba copiosa, expectantes dona recipere „tanquam in nuptiis regalibus. Et hi erant amicti semicinctiis et „vilibus indumentis, et significant eos, *qui erant in peccatis, „sed aliqua obsequia B. Virgini facientes sperabant ipsius me„ritis Dei gratiam se percepturos.*"

Cap. CCXXIII. „De Angelis." Am 29. Sept. 1292 (1293) nach der Communion Verzückung. Eine grosse Kugel — alle Engel und Gerechten — ein Strahl, wie eine Leiter auf der in vierfacher Abtheilung auf und abgestiegen wurde — von den Engeln — „Dixit etiam, quod Angeli, custodes hominum peccatorum, desu„per ipsos in aëre erant in modum circuli vel coronae, ipsos „cingentes vel protegentes ab incursu daemonum."

Cap. CCXXIV. De Sacramento altaris und von den Engeln — einige mit Flügeln, andere ohne Flügel — auch die Hölle sah sie stets — häufige Visionen.

Cap. CCXXV. „De sessionibus pauperum et divitum, et „praedicatorum diversorum." Vision nach der Oktave des H. Franz (1293?) während der Predigt. Vorzug der Armen. —

Weiter (in derselben Extase) sah sie verschiedene Prediger, mit schönen, verschiedenen Kleidern. Einfache Prediger galten mehr als hochtrabende:

„Dixit quoque, quod boatus et gesticulationes aliquorum „praedicatorum nullius reputationis apud Deum sint, quia cum „vanitate fiunt. Et dixit, quod plerique famosi praedicatores „ex hac vanitate merentur ruinam et cadunt à Domino: quia „adulterantur verbum Dei, propter vanitatem et laudem homi„num praedicantes, et gloriantes in praedicatione sua: dritte „Vision in der nämlichen Predigt, ein grosses Gastmahl, majus „prioribus duobus. Solche, die wegen dem Herrn leiden, vo„luntariè passiones, et incommoda temporaliter cum Domino."

Cap. CCXXVI. „De praedicatione Domini." Extase, — sieht den Herrn angethan mit Pontificalien, predigt vielen Religiosen. 5 Gaben für die, welche ihm nachfolgen (als Geistliche).

Cap. CCXXVII et *CCXXVIII. De quodam Fratre diligente Sanctam Agnetem, et de lachryma fusa in charitate.*

„In die Sanctae Agnetis (1294?) accidit, ut unus bonus Frater, „nomine Erlolfus moreretur, qui fuit famosus et notus in sancti„tate, qui in singulari reverentia et devotione venerabatur „Beatam Agnetem. Fertur enim, quod in die Agnetis fuit na„tus, et in ipsius die intravit Ordinem Fratrum Minorum, et „tandem in ipsius B. virginis festo mane, cum esset incepta „missa publica, migravit ad Dominum."

„Hunc Fratrem haec virgo, quae supradictas revelationes „habuit, propter ipsius Fratris dicti Erlolfi devotionem et sancti„tatem multum in Domino dilexit. Haec virgo statim audita „morte Fratris huius coepit amarè flere, et per totam diem „dolore et lachrymis se afflixit, nec se valuit continere usque „ad noctem. Cumque post tantam defatigationem requiescere „vellet, sensit quasi manum se tangentem, et vocem dicentem „sibi: *dilecta mea, respice.*"

„Cumque illa respiceret, vidit dictum Fratrem Erlolfum „cum ingenti turba virginum quasi choream ducentem, et in „manu et latere ipsius Fratris Beatam Agnetem, quam in vita „mortali adhuc existens tantum dilexerat, ut semper in ser„monibus suis vel communibus collationibus de ipsa sermoci-

„naretur. Et post hanc virgines vidit innumeras cum dicto Fra-
„tre Erlolfo, quae erant omnes coronis aureis coronatae, sed
„nudae: et ipse una cum illis etiam nudus et coronatus appa-
„ruit. Illa quoque nuditas non solum non erat indecens, vel
„fastidium intulit oculis intuentis, sed magnam placentiam, de
„centiam et laetitiam cordi ipsius virginis praebuit."

„Tunc ait Frater ad virginem, cui apparuit: ego sum Fra-
„ter *Erenvol*, et nunc non dicor Erlolfus, sed *Erenvol*."

„Tunc quaesivit dicta virgo, si in aliqua poena fuis-
„set? Cui Frater ait: ab illa hora, qua egressa est anima
„mea de corpore, fui usque ad horam tertiam in quodam
„igne tam claro et lucido, ut, si omnes stellae et singulae
„Firmamenti micarent sicut sol, non vincerent huius ignis clari-
„tatem."

„Fuit quoque idem ignis ita fervens, sicut si omnis ignis
„super terram fuisset in unum congregatus: eratque ita spa-
„tiosus, sicut viridarium quadrangulum, quod est in ambitu
„claustri Fratrum. Et adjecit, Fratres, inquiens, me valenter
„juverunt in missis et orationibus suis, quod evasi locum poe-
„narum. Et tu, dilecta mea, tuis lacrymis praestitisti mihi re-
„frigerium contra incendium ignis. Nam una lachryma, fusa ex
„fervida charitate, tantum praestat indulgentiam poenarum et
„amplius, quam decem annorum poenae testante Beato Augustino,
„qui dicit: O lachryma, quanta est tua potentia? Vincis invin-
„cibilem, ligas omnipotentem, plus vales, quam decem anni
„purgatoriales."

„Tunc haec virgo ait: ubi erat Beata Agnes cum suis so-
„dalibus medio tempore, quo eratis in poena? Cui ait: circum-
„dederant locum poenarum, me expectantes."

„Tunc haec virgo: quomodo poterant, inquit, sustinere,
„in ipsarum praesentia vos sic torqueri? Cui ille: absque tur-
„batione, inquit, me viderunt puniri, quia hoc exigebat Dei
„justitia. In illo igne, tanquam piscis in lacu fluit et refluit,
„ita ego natabam, nec valebam exire, divina justitia me deti-
„nente. Nunc verò in societate sum harum omnium, et cum po-
„tioribus sublimiori potior dignitate. Cui virgo: quomodo, in-
„quit, hoc factum est, cum istae sunt Martyres? Cui ille: quid
„dicis, inquit."

„Ego triginta septem annis passus sum Martyrium, vivens „sub obedientia: hae autem una die, vel modicum plus, suum „Martyrium compleverunt."

„Tunc haec virgo interrogavit de statu Ordinis et merito, „cuius videlicet meriti esset Ordo suus, in quo ipse Deo ser- „viverat? Cui Frater ait: in sublimiori dignitate, inquit, sunt „apud Deum et honore omnes Fratres Minores, qui servant in „vivendo Ordinem et Regulam Minorum, praesertim propter pau- „pertatem et obedientiam huius Ordinis."

„Tunc interrogavit de Fratre Syfrido Confario, qui fuerat „collega dicti Fratris Erlolfi in infirmitate. Cui dixit: ipse in „brevi me sequetur, et transibit absque poena, si tamen recog- „noverit culpam suam in hoc, quod per impatientiam molestavit „suos servitores. Sed non perveniet ad tantam gloriam, ad „quantam ego perveni, eo quod non tam diu laboravit in ser- „vitio, sicut ego."

* „Ista virgo dixit mihi de Fratre Erlolfo, cum adhuc ipse „viveret, quod ipsa semper impetrâsset apud B. Agnetem, de „quocunque peteretur illud per Fratrem Erlolfum."

Cap. CCXXIX. „*De duobus impedimentis in religio-* „*nibus.*"

Vision, sah den Herrn in weissen Kleidern ohne Casula, auf einem Hügel, umgeben von zwei Gräben; eine Menge Religiosen vor ihm auf einer Ebene. Die auf ihn Zueilenden stürzten in die Gräben, einige leichter, andere schwerer sich heraus windend.

„Scilicet torpor et negligentia in servitio Dei, et linguae „laxatio."

Cap. CCXXX. „*De displicentia Dei in hominibus.*"

Am Lichtmesstage Communion, nach der feierlichen Messe (bei den Minoriten) wollte sie die Ablässe gewinnen durch Kirchenbesuch. Weniger Trost, zurückkehrend, beim Küssen der Altäre hatte sie keinen süssen Geruch. Vielmehr brandigen Geruch, und zwar bis zum Sonntag Quinquagesima, dann kam er wieder (der süsse Geruch) nach der Communion; sie hätte nicht herumgehen sollen.

Cap. CCXXXI. In einer Vision, ein Weltgeistlicher sah sie zum Altar gehen (fehlt das übrige).

Cap. CCXXXII. „*Quaerenti delicias tria sunt neces-„saria.*"

Charfreytag 1294, während der Passion, innere Stimme.

Cap. CCXXXIII. De virtute quinque vulnerum Christi.

Cap. CCXXXIV. „*De vilificatione huius puellae.*" 1294. Communion, grosser Trost, sie aber setzte sich immer herunter, Furcht vor Unwürdigkeit.

Cap. CCXXXV. „*Quinque modis partita est dilectio „Dei.*" Hört eine göttliche Stimme (in der Oktave vor Lichtmess, während der Messe).

„In hac revelatione multae personae sunt ei nominetenus „specificatae, quorum aliqui (sic) habebant omnes has diffe-„rentias amoris, aliquae quatuor, aliquae tres, aliquae duas."

Dixit mihi, quod cum esset in hac revelatione, nihil omnino exterius corporaliter sensit, sed interius inaestimabili delectatione spiritus replebatur etc.

Hoc qui scribebat, Ermenricus nomen habebat.

(Zusatz durch eine Hand des 14. Jahrhunderts). „Anno Do-„mini MCCCXVIII minus tribus annis (?) obiit haec Virgo in „X. Kal. Maji, Agnes Blannbekin, filia cuiusdam rustici, et „morabatur Wiennae, et erat de confessione Minoris cujusdam „sancti Fratris."

---

2. Pothonis Presbyteri et Monachi Prunveningensis. Ord. S. Ben. Liber de Miraculis Sanctae Dei Genitricis Mariae. S. 303—456, in 44 Capiteln.

Darunter das auffallendste das 36ste. „De quadam Abba-„tissa." —

Eine strenge Aebtissin, die ihren Untergebenen verhasst war, kömmt zu Fall und wird schwanger; sie verbirgt es lange, es wird aber den Nonnen bekannt; sie wird angeklagt beym Bischof, der will kommen zur Visitation. Sie hatte eine Privat-Capelle, wo sie Maria inbrünstig bittet, mit grossem Schmerz und mit Furcht vor der Schande.

„Dum ergo anxiè cum contritione cordis insistendo lacry-„mis et ejulatibus mixtas orationes effunderet, subitaneo de-„pressa somno quievit in silentio. Et ecce ei Beatissima Maria „comitantibus Angelis clementer apparuit, moestam misericor-

„diter alloquens, primo de tanta visione trepidae et haesitanti, „quia Mater misericordiae esset, quae apparuit, et ob tanti „solatii verba adjunxit: Audivi, ait, orationem tuam vidi la„crymas, et me â benignissimo Filio meo, qui est poeniten„tiae susceptor, noveris peccati veniam tibi, et ab infamia et „confusione, quam times, plenissimam liberationem impetrâsse. „Dixit et duobus Angelis, quemadmodum sibi videbatur, ut „eam prolis onere, qua gravabatur, exonerarent, praecepit, et „cuidam eremitae, ut per annos septem eius curam gereret, „mandavit deferri, qui fuit septimo milliario in vicina positus „eremo. Quo facto liberatam foeminam pio admonens sermone „ait: Ecce opprobrium, quod timebas, evasisti: Peccati laqueum „deinceps cave, et sanctis studiis ardentius intende. Proinde „scias te ab Episcopo plurimis verbis et improperiis fatigan„dam, nec tamen expavescas, sed fiducialiter age, quia omnia „facile transibis. His verbis finitis visio disparuit, et sancti„monialis ejulans, et evigilans omni, quo prius cruciabatur, „onere carere se sentit, et Domino ac liberatrici suae, sanc„tissimae Genitrici *Mariae* semperque Virgini incessabiles „gratias egit."

Es kommt der Bischof, sie wird hart angefahren, von 2 Weibern examinirt, die betrachten sie genau, finden keine Spur. „Accedunt, diligenter attendunt, et nullum in ea uteri „foecundi signum deprehendunt." — Der Bischof glaubt, sie seyen bestochen, examinirt selbst, und da er nichts findet, stürzt er ihr zu Füssen; sie schreyt, sie sey unwürdig; ihre Widersacherinnen sollen das Kloster verlassen, sie entdeckt aus Demuth und Reue alles dem Bischof, der schickt zum Eremiten, der wirklich das Kind bekam. Der Bischof lässt es 7 Jahre dort, dann zieht er den Knaben auf, der wird später selbst Bischof!

(Beygebunden) „Hadriani Pontii Epistola ad amicum, qua „ei felicia natalitia gratulatur et Historiam libri rarioris ex„ponit, qui inscribitur: Ven. Agnetis Blannbeckin vita et Re„velationes etc. (1731). Adiectae sunt in calce R. P. Pezii et „Illustris Garellii Bibliothecar. Caes. epistolae lectu dignissi-

„mae. Francofurti et Lipsiae apud Bibliopolas. 1735. 32 pp.
„in 8."

Der Brief ist gegen die Herausgabe, es ist zu viel Absurdes darin und wenig Historisches; wenigstens hätte er es in einem grössern Corpus mittheilen sollen. Der Kaiser hat es gleich nach dem Erscheinen confisciren lassen. Auch Garelli ist dagegen gewesen. (Vom 13. Juni 1731.)

Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Jahrgang 1849. II. Heft. (Februar.)

Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Sitzung vom 31. Jänner 1849.

Bericht des Herrn Regierungsrathes Arneth über Lanza's „*Antiche lapidi Salonitane inedite.*" Spalato 1848.

Vor ungefähr 100 Jahren — 1752 — gab der Jesuit Zacharia (Franc. Ant.) im 2ten Bande des gelehrten Werkes von Farlati: „*Illyricum sacrum*" eine Sammlung von Inschriften heraus, die heute noch immer geeignet ist, die Aufmerksamkeit der Freunde der Archäologie und insbesondere der Epigraphik auf jene einst von Griechen und Römern bewohnten Gegenden an der stürmischen Adria zu wenden. Zacharia veröffentlichte seine merkwürdige Sammlung unter dem Titel: *Marmora Salonitana*, und theilte sie in zwölf Classen ein: *I. Votiva*, 15 Inschriften; *II. Imperatoria*, *3; III. Dignitates et officia nobiliora*, *13; IV. Militaria*, *16; V. Officia Domus Augustae*, *2; VI. Artes et officia minora*, *8; VII. Opera publica*, *3; VIII. Scenica*, *1; IX. Geographica*, *4; X. Miscellanea affectuum*, *202; XI. Christiana*, *7; XII. Dubia vel spuria*, *4* — also im ganzen: 278. Zu dieser Sammlung, die natürlich über *Salona* Hauptwerk ist, haben verschiedene Gelehrte Zusätze gemacht; zu den versprechendsten gehört die Sammlung, von welcher der k. k. Professor zu Zara, Herr Francesco Lanza [1])

---

[1]) Schon durch andere gelehrte Arbeiten bekannt: *1) Saggio storico-statistico-medico sopra l'antica città di Narona e lo stato presente del suo territorio. Bologna 1842. — 2) Doveroso tributo di un figlio. Torino.*

die bis itzt herausgegebenen 3 Hefte der Akademie der Wissenschaften überreicht. Sie führen den Titel: „*Antiche lapidi Salonitane inedite,*" und haben laut dem *Avvertimento* den Zweck, die Inschriftsteine, welche sein Vater, der im Jahre 1821 Director des Museums zu Spalato und der Ausgrabungen zu Salona war, worauf er auf Staatskosten sieben tausend Gulden verwendete, zum Theil zu Tage förderte, der gelehrten Welt bekannt zu geben. Herr Lanza, der Sohn, theilt die bis itzt in den 3 Heften bekannt gemachten Inschriften ein:

I. Iscrizioni sacre, 13; II. Imperiali e storiche, 7; III. Consolari, 5; IV. Magistrati, 10; V. Militari bis itzt 20 — im Ganzen 56 Inschriften.

Die erste derselben bezieht sich auf Jupiter und den Kaiser Claudius; sie liess Publius Anteius Herma i. J. 54 v. Chr. setzen. Dieser Publius Anteius Herma war sexvir und Augustalis. Mit vieler Gelehrsamkeit bespricht Hr. Lanza diesen merkwürdigen Stein.

Auch die zweite Inschrift, dem Mithras gewidmet, ist ein Votivstein für die Gesundheit des Pamphilus, Zahlmeisters (?) *(dispensator)* des Kaisers Diocletian (?) und Maximian vom Cassier (?) — Arcarius — Fortunatus. Die mit vieler Kenntniss geschriebene Erläuterung übersieht nur den Umstand, dass das Monument des Mithras von Mauls nicht in der Bibliothek zu Innspruck, sondern im unteren Belvedere zu Wien aufbewahrt ist.

Die dritte Inschrift ist dem Gotte der Nacht — Nocturnus — gewidmet, und erinnert an die gelehrte Abhandlung, welche unser College Labus mit grösstem Scharfsinne niedergeschrieben und in das schöne Werk: „*Museo Bresciano,*" p. 164 eingerückt hat. Durch diese wird es klar, dass es nie eine Gottheit gab, die unter dem Namen Noctulius bekannt war, welcher Name doch in alle Archäologien und Lexica als Deus Brixianorum überging.

— Durch die Artikel in der grossen Encyclopädie des Pomba zu Turin: Lesina, Lissa, Montenero, Narona; er ist auch mit historischen Arbeiten über die Illyrer, Dalmater, Liburner, mit dem alten Salona, dem Palaste des Diocletian zu Spalato beschäftigt.

Die 4. und 5. geben Kunde, dass syrische Götter, dass Cybele in Dalmatien Verehrung gefunden, und die 6., dass Cäsars Göttin: Venus Victrix, die er bei Pharsalus und Munda als Losungswort gab, auch in Salona Bildsäulen und Altäre gehabt habe.

Als ich im Jahre 1846 in Salona war, hatte kurz vorher der dortige sehr thätige und wackere Dorfrichter — Capo villa — Nimcevich einen kleinen Altar aus der Erde gegraben.

FORTVNAE
CONSERVA
TRICI . PRO
SALVTE MARCI
AVRELII IVLI . V . C
AVGVRI PRAESI
DI PROVINCIAE
DASSIVS NO
TARIVS
VOTVM SOLVIT

(Fortunae conservatrici pro salute Marci Aurelii Juli viri clarissimi auguri praesidi provinciae Dassius notarius votum solvit.)

Jedes Wort dieser Inschrift lässt einen weitläufigen Commentar zu. Unter der vielnamigen Fortuna, der Rom mit Recht so häufige Tempel errichtete, ist jener der Steinschrift nie auf Münzen, nur auf Inschriften zu finden.

Dieser Marcus Aurelius Julus war vermuthlich der Chef — Präses — der Provinz Dalmatien, auf dessen Befehl der heil. Doimus, der erste Bischof von Salona um das Jahr 107—112 enthauptet wurde.

Die neunte Inschrift des C. Julius Sceptus gehört zu den ältesten, und durch die Menge von Namen, die darauf vorkommen, zu den lehrreichsten von Sălona. Die Inschriften 10 des T. Ancharius Anthus, 11. des Vibius Gemellus, 12. des Fundanius Philologus, 13. der Erzbischöfin Astletha Maxima sind neu; 14—17 des Kaisers Tiberius, 18. des Kaisers M. Aurelius v. J. 170 n. Chr. (auf welchem die I. Cohorte Millaria Dalmatarum vorkömmt; die erste Cohorte Delmatarum ist aus

einem Militär-Diplome des Trajan v. J. 106 schon bekannt) sind schon früher herausgegeben gewesen, itzt aber sorgfältiger beschrieben.

18 und 19 haben auf die Befestigung von Salona Bezug, erstere unter M. Aurel, letztere unter Theodosius, wo die Inschrift des Theodosius, Arcadius und Eugenius bei Steiner (Inscript. rom. Rhen. II. 111 und 860) zu vergleichen ist.

Auch die grösstentheils fragmentirten consularischen Inschriften von 20 — 25 sind lehrreich; insbesondere der Scharfsinn, den der gelehrte Furlanetto auf die Erklärung der griechischen verwandte. Aus den Magistrats-Inschriften zieht vor allen die des C. Aemilius Ingenuus alle Aufmerksamkeit auf sich; sie heisst:

C . AEMILIO
INGENVO
AED . ET . II . VIRO
IVR . DIC . ET
AEMILIAE . C . F
HIPPOLITAE MATRI

Diese Schrift ist zwischen 2 Fasces [1]). — Ferner kommt auf zwei verschiedenen Steinen folgende, dem Inhalte nach ganz gleiche Inschrift vor:

VESTIBVLVM	VESTIBVLVM
ET AMBITVS	ET AMBITVS MO
MONVMENTI . A	NVMENTI A BATHRo
BATHRO CLATROR	CLATRORVM INTRA
INTRA . LORICAM . QV	LORICAM . QVAE SPE
AE . SPECTAT . IN MERID	CTAT IN MERIDIE . AD
AD VIAM MVNITAM	VIAM MVNITAM
LONG . P . XXXII . LAT . P . LV.	LONG . P . XXXII . LAT . P . LV.
ET . A BATRRO CLATROR	ET A BATRRO CLATRO
A PARTE . DEXT . ET . SINIST	RVM A PARTE DEXTRA

---

[1]) Zwei Fasces kommen ausser auf dem Stein zu Salona auch auf einem zu Modena vor, der bei Gruter 442, 5, und richtiger bei Cavedoni (Marmi Modenesi, 22) beschrieben ist; es kommen auch vier und sechs Fasces zur Bezeichnung der quatuor und sexviri vor. Mus. Ver. CXVII. 2. 3. Donati p. 248. 8.

ET A POST . OMNIVM ANGVLOR . IIII . LAT . P . QVINOS DE NOS	ET SINISTRA ET A POST OMNIVM ANGVLO RVM IIII . LAT . P . QVI NOS DENOS

Gehört schon die erste Inschrift wegen der zwei Fasces, die darauf erhoben gearbeitet sind, zu den seltenen, so sind die zwei andern es fast noch mehr, da sie Bestimmungen über das Grabmonument des C. Aemilius Ingenuus enthalten, die dasselbe zum Range der berühmten Gräber zu Pompeji erheben, wovon das eine dem Scaurus, das andere dem C. Calventius Quietus gehört; dieses letztere trägt die Aufschrift:[1])

C . CALVENTIO . QVIETO
AVGVSTALI
HVIC . OB . MVNIFICENT . DECVRIONVM
DECRETO . ET POPVLI . CONSENSV . BISELII
HONOR . DATVS . EST

Da die Inschrift des C. Aemilius Ingenuus wohl schon einige Male besprochen[2]), jedoch noch nicht von allen Seiten beleuchtet ist, sie leider noch immer das Schicksal hat, obschon sie auf der dem Pfarrer zu Salona gehörigen Wiese gegen Traun zu liegt, noch nicht in's Museum gebracht worden, somit vor Zerstörung sicher zu sein, so glaube ich, ist der Stich derselben eine wünschenswerthe Sache. Ich gebe sie in der Beilage nach einer Zeichnung, die ich der Güte des gewesenen Hofrathes zu Zara, Herrn Baron Schaller, verdanke. Zugleich liess ich zur Vergleichung das Grab des C. Calventius Quietus, mit welchem das des C. Aemilius Ingenuus Aehnlichkeit gehabt zu haben scheint, in Anlage (nach Zahn [3]) stechen.

---

[1]) Gell, *Pompejana.* London 1817—1819, p. 103.

[2]) Furlanetto, *Appendix Lexici Forcelliniani.* Patavii 1841. — V. Bathrum, *Antiche lapidi Patavine*, p. 417. — Ich gab sie Herrn Seidl, der sie drucken liess: Chronik der archäolog. Funde in Dr. A. Schmidl's Blättern für Literatur und Kunst, 1847; sie ist auch besonders abgedruckt in der Zeitschrift: *La Dalmasia*, 1847, p. 297.

[3]) *Pompeji, Herculanum Stabiae*, I., p. 41.

Das Wort bathrum vom griechischen βάϑρον — Grundlage — kömmt hier, als lateinisches gebraucht, zum ersten Male vor. Es erinnert dieses Monument an Horaz:[1])

Hoc miserae plebi stabat comune sepulchrum
Mille pedes in fronte, trecentos cippus in agrum. — — —
Hic dabat: heredes monumentum ne sequeretur.

Ich sehe, dass ich die Grenzen eines Sitzungsberichtes weit überschritte, wollte ich die merkwürdigern Inschriften alle so umständlich beschreiben, desshalb will ich mich mit der Anzeige der noch übrigen kürzer fassen.

Die 30. ist dem C. Clodius Fadicuus, die 31. dem C. Albius Niger, die 32. dem Q. Nassius, die 33. dem T. Terentius Caessianus, die 34. dem C. Albucius, die 35. dem C. Turranius gewidmet. Nicht minder merkwürdig sind die nun beginnenden militärischen Inschriften, von denen ich einige selbst an Ort und Stelle abgeschrieben habe, und sie in den Denkschriften der k. Akademie bei meinen „Reisebemerkungen" bekannt machen werde.

Herr Prof. Franc. Lanza drückte den Wunsch aus, von der Akademie in der Herausgabe des eben besprochenen Werkes unterstützt zu werden, welchen Wunsch ich der Akademie in zweifacher Form anheimstelle; entweder auf eine Anzahl Exemplare, etwa 50, zu pränumeriren, und dem Verfasser den Betrag für die schon erschienenen zukommen zu lassen, und die künftigen ebenfalls abzunehmen, oder ihn mit der Summe von 100 fl. C. M. in seinem, wie ich gezeigt zu haben glaube, löblichen Unternehmen zu unterstützen, welches um so löblicher ist, da das Einkommen für die Armen in Spalato bestimmt ist.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass der Verfasser am Schlusse die gewöhnlichen, so nöthigen Indices, wenigstens Verbal- und Real-Indices, hinzufügen werde.

Auf den Antrag des Herrn Berichterstatters beschliesst die Classe, durch Pränumeration auf 50 Exemplare die fernere Erscheinung dieses Werkes zu unterstützen.

---

[1]) *Satyr, L. I., c. VIII., 10 12 et 13.*

Bericht des Herrn k. Rathes Bergmann über: Pipitz „Die Grafen von Kyburg."

Schon schweizerische und schwäbische Geschichtschreiber haben in ihren Werken, besonders in denen, welche das Haus Habsburg berühren, mehr oder minder auch von den Grafen von Kyburg gesprochen. Der Herr Verfasser hat diese ihm zugänglichen Quellen, wie er in der Vorrede sagt, fleissig und mit Umsicht benützt und mit dankenswerthem Fleisse das Gefundene und Erforschte zu dieser Monographie aneinander gereiht. Er bedauert, dass ihm für die erste Abtheilung des gelehrten Placidus Braun Geschichte der Grafen von Dillingen und Kiburg [1]) nicht zu Gebote gestanden, und diess mit vollem Rechte, indem sie ihn in Bezug auf die Kyburger Verwandtschaft mit den Grafen von Dillingen auf ein anderes Ergebniss geführt hätte.

In der Einleitung, in den §§. 1 und 2, spricht der Herr Verfasser von Alemannien und seinen alten Herzogen, von dem Thur- und Zürichgau und ihren alten halb fabelhaften Grafen, von welchen er ein langes, wenig fruchtbares Verzeichniss S. 9 — 11 aufführt.

Herr Pipitz theilt seine Schrift schlechtweg in zwei Abtheilungen, deren erste die ältere, und die zweite die jüngere Linie der Grafen von Kyburg behandelt. Ich erlaube mir drei Linien, nämlich eine ältere, mittlere und jüngere oder neukyburgische Linie festzustellen, die ich hinsichtlich ihrer Familienabstammung nennen möchte:

A. Die Bregenz-Winterthur-Kyburgische;

B. die Dillingen-Kyburgische;

C. die Habsburg-Laufenburg-Kyburgische Linie zu Burgdorf in Kleinburgund.

Die zahlreichen Nachrichten über die ältesten Kyburger, die in den ersten Paragraphen niedergelegt sind, ermangeln manchmal aller Glaubwürdigkeit und werden sich aus Abgang zuverlässlicher Quellen kaum je zu einem unbezweifelten Ganzen verbinden lassen. So lange jene alten Grafen noch absetzbare

---

[1]) Im V. Bde. S. 373 ff. der hist. Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften zu München. 1823.

und versetzbare Beamte ihres Gaues waren und daher in den Geschlechtern wechselten, finden wir gewöhnlich nur vereinzelte Namen, kurze Andeutungen und abgerissene Glieder, aus denen nur mit grösster Vorsicht und strenger, ja strengster Kritik sich Stammbäume entwerfen und verfassen lassen. Erst mit der Erblichkeit der Grafen beginnt für diese Geschlechter eine zusammenhängende Ueberlieferung.

Zuerst taucht aus dem dunklen Gewirre kyburgischer und pseudokyburgischer Namen im Jahre 1027 an das Licht der Geschichte jener berüchtigte Werner von Kyburg, an welchem der jugendliche Herzog Ernst II. von Schwaben (aus babenbergischem Geblüte) im Streite und Kriege mit seinem Stiefvater Kaiser Konrad II. um das schöne burgundische Erbe mit Hinopferung seines Herzogthums Alemannien und der Liebe zu seiner Mutter Gisela unerschütterlich gehangen. Bekanntlich fielen beide in der Baar am 17. August 1030 im Kampfe gegen die kaiserliche Macht. Die Sage und Uhland in seinem „Ernst von Schwaben" haben beide verklärt. Einige, wie Johann von Müller, wollen diese Kyburger gerade von Altdorf bei Ravensburg, der Wiege der Welfen, ja von diesen selbst, abstammen lassen. Ohne Zweifel sind sie altalemannischer Abkunft, aus der Umgegend des an edeln Geschlechtern und liederfrohen Sängern reichen Bodensee's. Mit vollem Rechte hat Herr Pipitz seiner Abhandlung das Fragment der Chronik von Petershausen angefügt.

Nach dem alten Johann Stumpff (B. V. Cap. 30) sind die Grafen von Winterthur mit denen von Kyburg eines Abkommens und Stammes gewesen und von diesen beerbt worden, indem nach Pupikofer[1]) Liutfried's, Grafen von Winterthur, Gemahlin die Tochter eines (letzten?) Grafen von Kyburg und Dillingen gewesen und dadurch Kyburg mit Winterthur vereinigt worden sein soll.

Der so eben erwähnte Graf Werner von Kyburg hat in keiner der beiden Stammtafeln bei Pipitz eine Stelle gefunden, wohl aber entwirft er S. 27. Anm. 4 nach dem gelehrten St. Blasianer Ussermann eine Reihenfolge der Winterthurer Grafen,

[1]) Geschichte des Thurgaus. Bischofzell 1828. Bd. I. 80.

in der Liutfried die zwei Söhne Werner (der vielleicht den Kyburger Antheil bekam?) und Marquard hatte, welcher Letztere ihm in der Grafschaft folgte und dessen Enkelin und somit Werner's Grossnichte Adelheid die Letzte des Geschlechtes dieser Grafen von Winterthur und Kyburg war.

Höchst wahrscheinlich entsprosst der Ahnherr der Grafen von Winterthur den vom altalemannischen Herzogsblute Gottfried's abstammenden mächtigen Grafen des Linz- und Argengaues, welche am Rheine hinauf den grössten Einfluss auf das romanische Element im untern Rhätien, d. i. im obern Vorarlberg und in Churwalhen ausübten und es verdeutschen halfen.

Der gelehrte Stälin entwirft in seiner classischen Wirtembergischen Geschichte, Stuttgart 1841, Bd. I, 243 und 559 zum Theile nach dem so eben genannten Petershausener Fragmente von diesen alten Grafen von Bregenz eine Stammtafel, nach welcher der älteste der vier Söhne Uzo's oder Ulrich's VI., Namens Ulrich VII. († 978), der Stammvater der mit Rudolf um 1157 erloschenen Grafen zu Bregenz, und der dritte Liutfried, der voll Scheindummheit seinen Brüdern den schönsten Theil ihres Erbes, nämlich Winterthur, abgelistet hat, Herr dieser damals noch zum grossen Thurgau gehörigen Besitzungen geworden ist.

Liutfried's Sohn war, wie so eben erwähnt wurde, wahrscheinlich der vorgenannte Graf Werner, und dessen oder seines Bruders Marquard Sohn jener Adalbert, der im J. 1053 (nicht 1055 bei Pipitz, S. 22, vgl. S. 136) in Apulien im Kampfe gegen die Normannen gefallen ist.

Adalbert's einzige Tochter Adelheid gab ihre Hand dem Grafen Hartmann von Dillingen, dem Stifter von Neresheim († 1121), und ward die Ahnfrau († 3. Juni 1118) der zweiten oder Dillingen-Kyburgischen Linie. Ihre beiden Enkel theilten um das Jahr 1155 ihre Besitzungen, so dass der Aeltere, Namens Adelbert, Graf zu Dillingen wurde. Dessen letzter Sprosse, Hartmann Bischof zu Augsburg, starb 1286, und mit ihm kam die Grafschaft Dillingen an dieses Hochstift. Der jüngere Enkel Hartmann erhielt Kyburg, von welchem er sich fortan nannte. Durch seine Ver-

mählung mit Richenza, Erbgräfin von Lenzburg, erhob sich mächtiger das Haus Kyburg und gewann noch höheren Aufschwung und Glanz durch die Vermählung seines einzigen Sohnes Ulrich († um 1228) mit Anna, Schwester Berthold's V., des letzten Herzogs von Zähringen († 1218), welche ihm die grossen zähringischen Allode in Kleinburgund und im Uechtland zubrachte, so dass er neben dem emporblühenden Hause Habsburg der mächtigste und gewaltigste Dynast in Helvetien war.

Geschwächt wurde diese Kyburgische Macht durch die zwischen seinen beiden Söhnen Hartmann II. oder Aeltern, der sich mit der Gräfin Margaretha von Savoyen († 1283) vermählte, und Werner nach ihres Vaters Tode getroffene Theilung, in welcher jener Altkyburg im Zürichgaue, Lenzburg, Baden etc., und dieser die kleinburgundischen und uechtländischen Besitzungen aus dem Erbe der Zähringer, deren Hauptsitz zu Burgdorf war, erhielt.

Schon um das Jahr 1230 starb Graf Werner und ihm folgte sein Sohn Hartmann III. oder Jüngere, unter seines gleichnamigen Oheims, des ältern Hartmann's Vormundschaft. In seinen besten Jahren am 3. Sept. 1263 starb der jüngere Hartmann und hinterliess aus der zweiten Ehe mit der Gräfin Elisabeth von Châlons, einer Enkelin Otto's des Grossen, Pfalzgrafen von Burgund und Herzogs von Meran, die einzige minderjährige Tochter Anna, über welche ihr Vetter Hugo III. von Werdenberg keine uneigennützige und wohlwollende Vormundschaft führte.

Hartmann der Aeltere folgte schon im nächsten Monate, im October 1263 seinem Neffen, als der Letzte des Dillingen-Kyburgischen Mannsstammes, und seinen Nachlass, die Grafschaften Kyburg und Lenzburg, zog der älteste Sohn seiner Schwester Heilwig, der Graf Rudolf von Habsburg an sich. Der Titel Kyburg glänzte mit dem von Habsburg vereint unter Karl V. in der westlichen Hemisphäre, glänzet noch in dem grossen Titel unseres jugendlichen Kaisers Franz Joseph I. von Oesterreich.

Anna, Hartmann's des jüngern Tochter, brachte mit ihrer Hand ihr Erbe in Kleinburgund zu Burgdorf und Thun an

K. Rudolf's Vetter Eberhard I., Grafen von Habsburg-Laufenburg. Mit ihnen beginnt um das Jahr 1273 die letzte oder Habsburg-Laufenburg-Kyburgische Linie in der westlichen Schweiz.

Eberhard's Nachkommen geben uns ein trauriges Bild, wie ein reiches und mächtiges Geschlecht theils durch Bruderzwist — ja Brudermord, theils durch schwere Schuldenlast, die es durch Ueppigkeit und Prunksucht, Krieg und Fehden auf sich geladen, theils durch seine Lage inmitten der durch die Weisheit ihrer Häupter, und den Gehorsam ihrer Bürger kräftig und ruhmvoll emporblühenden Städte Bern, Solothurn und Freiburg, in ihrem Bunde mit der jugendlichen Eidgenossenschaft nach 130 Jahren mit der vierten Generation unrettbar und ruhmlos zu Grunde gehen musste. Nach wiederholten Veräusserungen und Verpfändungen verkauften Graf Berthold und seine Neffen, Egon und Hartmann IV., mit schwerem Herzen am 5. April 1484 Burg und Stadt Thun, Burg und Stadt Burgdorf mit deren Zugehörungen an Bern, das in jenem Jahrhunderte, wenn je eine Stadt, an Bürgertugenden, an Grundsätzen und Waffen dem alten freien Rom glich, um 37.800 fl. So kamen allmälig auch die kleineren Besitzungen vom sinkenden Hause weg. Am 28. August 1406 übergaben die Grafen Berchtold und Egon an Bern alle ihre Mannschaften und Lehen, wie auch alle ihre Pfandschaften, die Brücke zu Aarwangen, und das Wichtigste die Landgrafschaft Burgund mit Wangen und dem Hofe zu Herzogenbuchsee, die ihnen lebenslänglich zugesichert wurden, worauf sie in das Burgrecht von Bern und Solothurn gegen den jährlichen Erlag von Einem Gulden an jede Stadt traten.

Ohne Eigenthum im Lande zog nun Egon Graf von Habsburg-Laufenburg-Kyburg nach Frankreich auf die Güter seiner Gemahlin Johanna Gräfin von Rappoltstein, Frau von Mignières, und starb daselbst angeblich als der Letzte dieser neukyburgischen Linie um 1415.

Des Herrn Verfassers zweite Abtheilung, welche die Geschichte der jüngern — oder richtiger der jüngsten kyburgischen Linie enthält, ist reichhaltiger in den Details des Stoffes, weil die schweizerische Geschichte dieser Periode ihrer

jugendlich-kräftigen Entwickelung eines wohlerhaltenen Urkundenschatzes, guter Chroniken, fleissiger und gründlicher Forschungen wie auch der gediegensten, ja classischen Bearbeitung sich erfreut. Besonderes Verdienst gebührt dem Landammann von Tillier für seine kritische und treffliche Geschichte des eidgenössischen Freistaates Bern, in deren ersten Band (1838) er die Geschichte dieser letzten Kyb. Linie mit verwebt hat, so dass sie Herrn Pipitz als Hauptquelle, wenn er sie auch nicht als solche nennt, und zwar mit allem Rechte gedient hat. Meines Erachtens ist Wichtigeres und minder Wichtiges ohne strengere Sonderung neben einander gestellt und nicht genugsam Licht und Schatten vertheilt, so dass die Lectüre etwas Monotones und Ermüdendes hat.

Herr Pipitz fügte seiner Schrift noch zwei Blätter mit Stammbäumen bei. Der erste ist vom Verfasser von einer auf der Züricher Stadtbibliothek verwahrten Copie, die nach einem alten, angeblich von Augsburg aus einer Zeit, in der es keine oder wenig Kritik gab, herrührenden Stammbaum schon im Jahre 1544 gemacht wurde, abermals copirt und gibt uns eine lange Reihe altkyburgischer und pseudokyburgischer und dillingischer Grafen von dem namenlosen Vater Hupald's durch achtzehn Generationen bis auf Hartmann, Bischof zu Augsburg, den letzten Grafen von Dillingen († 1286). Die Rückseite dieses ersten Blattes beginnt mit Hartmann von Dillingen, dem Gemahle der Adelheid Erbgräfin von Kyburg, und enthält die von ihm kurzweg genannte ältere und jüngere Linie von Kyburg in ungetrenntem Zusammenhange bis zu ihrem Erlöschen unter dem Grafen Egon, um das Jahr 1415. Die namenlose Schwester Hartmann's des Jüngern von Kyburg hiess nach einer vom Papste Innocenz IV. zu Lyon am 19. Mai 1249 für das Kloster Mehrerau (bei Bregenz) ausgefertigten Bulle Clementia und war die Gemahlin Hugo's II., Grafen zu Werdenberg, wie ich ein anderes Mal zeigen werde.

Der Stammbaum Nr. II umfasst die Nachkommen Gottfried's, Herzogs von Alemannien († um 708) und ihre in die Linien von Bregenz, Winterthur, Buchhorn und deren Sippen getheilte Abstämmlinge; dann der Ahnen Hartmann's I. von Dillingen um 890 durch sieben Generationen bis auf den

vorerwähnten, gleichnamigen Gemahl Adelheid's, den Stifter von Neresheim im Jahre 1095.

Als Berichtigungen fügen wir noch bei:

S. 76. Anm. 3. Zeile 7. heisst es irrig am 29. October statt am 19., indem die betreffende, von der Gräfin Margaretha von Kyburg ausgestellte Urkunde in Marquard Herrgott's Genealog. diplom. Tom. II. pag. 382, Nr. CCCCLXIII, in ihrem Legate für das Kloster Wettingen lautet: „pro salute, remedio animae nostrae et *bonae memoriae* Comitis H. (artmanni) *Senioris* de Kiburc, perdilecti mariti nostri..... anno Domini MCCLXIII. XIIII Kalendas Novembris," d. i. am 19. October. Auch Tillier I. 60 u. 64 lässt nach Tschudi ad annum 1264, und dieser wahrscheinlich nach Leu's schweizerischem Lexicon Bd. XI. 269 und nach dem Necrologium Wettingense bei Herrgott III. S. 847, diesen Grafen Hartmann den Aeltern, ob aber laut der Worte *bonae memoriae* richtig (?), am 27. November 1264 sterben.

S. 100.	Z. 11.	statt	Griessisberg l. Geussesberg, nach Tillier I. 146.
„ 101.	Anm. 1.	„	Oettingen l. Oltingen.
„ 110.	Z. 19.	„	1342 l. 1343, nach Tillier I. 197.
„ —	„ 26.	„	13. August 1343 l. 16. Tillier 201.
„ 123.	„ 3.	„	Hermann l. Hemmann.
„ 124.	„ 9.	„	13. April (1383) l. am 21., indem der Waffenstillstand Dinstags vor Georgi, d. i. am 21. April, abgeschlossen wurde. Vgl. Tillier I. 273.

Bericht des Herrn Dr. Goldenthal über: Fassel, „Tugend- und Rechtslehre nach den Principien des Talmud und nach der Form der Philosophie," und Flesch Hebräische Uebersetzung der *Vita Mosis* von *Philo*.

Zwei Werke sind es wiederum, die zu besprechen die kaiserliche Akademie der Wissenschaften mir aufgetragen hat, und, wenn je literarische Erscheinungen mit Freuden zu begrüssen, so sind es diese, die, wie verschieden sie auch dem Inhalte nach sind, doch das Eine gemein haben, dass sie Beide die

Wissenschaft des Judenthums fördern, und in das Bereich der allgemeinen Welt-Wissenschaft nicht minder hineingehören.

Das eine, nämlich das: „צדק ומשפט Tugend- und Rechtslehre bearbeitet nach den Principien des Talmud's und nach der Form der Philosophie; vom Rabbiner zu Prossnitz in Mähren, H. B. Fassel", ist ein Werk, das vorzügliche Aufmerksamkeit verdient. Schon ein flüchtiger Blick auf den Titel besagt uns, dass es neu in seiner Art und in der jüdischen Literatur einen Fortschritt bezeichnen muss. Und in der That, lag es in der früheren anfänglichen, wie ich sie nennen möchte, belletristischen Periode, Blumenlesen aus dem Talmud und moralische Erzählungen in Prosa und Poesie zu liefern, die allenfalls ihren unbestreitbaren Nutzen hatten und einen Fortschritt in ihrer Art beurkundeten, so ist es diessmal ein Werk, das den Eintritt in eine höhere Entwicklungsstufe der Literatur, den Anbruch einer neuen Periode verkündet, welche die ersten Bildungselemente bereits überwunden, die sich zu der vorhergegangenen verhält, wie der Stamm zur Wurzel, wie die Frucht zur Blüthe, nämlich der Periode der echten Wissenschaftlichkeit.

Es ist schon manchmal das Verdienst einer literarischen Production, bloss eine Idee in ihrem Gesammtinhalte, auch ohne Rücksicht auf die weitere Ausführung, ausgesprochen zu haben. Im Bereiche des Geistes wie in der Natur herrscht kein Zufall, d. h. wenn manche Erscheinungen wie die Blätter vom Baume welken, so gibt es doch wieder andere, die den unverwüstlichen Stamm vorstellen, die innere Wesenheit einer bloss scheinbaren Zufälligkeit, welche eben in ihr ihre Begründung und Erklärung findet. Nicht immer mag vielleicht der producirende Geist ein Bewusstsein darüber haben, aber selbst unbewusst unterliegt er dem nothwendigen Gesetze alles in die Erscheinung Tretenden, dem Gesetze der fortschreitenden allmäligen Entwickelung. Unwillkührlich ist er selbst das Product bereits vollendeter Thatsachen, von denen er getragen wird und durch welche seine Thätigkeit erst ihren eigentlichen Werth erhält. Jede anfängliche Bildung ist eine bloss äusserliche, sprachliche, und selbst die Philosophie erscheint im Alterthum in der Form der Poesie, dagegen bei fortgeschrittenem Bewusstsein auch das Aeusserliche

in ein Innerliches umschlägt und aus der Wurzel empirischer Sprachkenntniss erblüht eine Sprachphilosophie.

Die erste Periode nach Mendelssohn war, wie schon berührt, eine äusserliche, sprachliche, poetische, belletristische, in der darauf folgenden sammelte sich das Bewusstsein und sie ward eine forschende. Auf die anderen Gebiete werden wir noch oft zu sprechen kommen, in dem der Philosophie, ist nicht weniger eine rege Thätigkeit ersichtlich, und neben den Werken eines Dr. Steinheim [1]) und Rabbiners Samuel Hirsch [2]) nimmt das gegenwärtige Werk einen Platz würdig ein. Es bestätiget abermals dasselbe, was bereits die alexandrinische und spanisch-arabische oder aristotelisch-averroistische Schule behauptet haben, nämlich dass das Judenthum, sogar das talmudische Judenthum nicht nur der Philosophie nicht entgegen ist, sondern congruirt mit ihr ganz und gar. Die Philosophie, deren frischer Springquell dem Rein-Vernünftigen entströmt, kann und darf in einer Religion, die das Rein-Vernünftige zum Principe macht, keinen Widerstand, keine Gegnerin, sondern Bestätigung und eine innige Befreundete finden. Die Religion, die das Rein-Menschliche berücksichtiget und achtet, lehrt nothwendiger Weise dasselbe, was die Philosophie, ist in mancher Beziehung selbst eine philosophische Disciplin.

Aus den verschiedenen in den talmudischen Schriften weitläufig zerstreuten Sätzen bemühte sich Herr Rabbiner Fassel ein Moral- und Rechtssystem zusammenzustellen, was ihm nicht nur gelang, sondern vorzüglich gelang. Streng nach den Paragraphen der philosophischen Moral- und Rechtslehre richtete er sein Buch ein, passte genau daran die betreffenden Stellen aus dem Talmud, und wo Consequenzen zu ziehen waren, that er es mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn, und hämmerte so aus einzelnen Stücken ein ganzes, vollständiges Bild zusammen: eine philosophische Moral- und Rechtslehre nach den Principien des Talmuds.

---

1) Ueber die Offenbarung.

2) Die Religionsphilosophie der Juden oder das Princip der jüdischen Religionsanschauung und sein Verhältniss zum Heidenthum, Christenthum und absoluten Philosophie. Leipzig, 1842.

Freilich könnte man einwenden, dass es nicht viel heissen will, die Tugend- und Rechtslehren der Philosophie im Talmud aufzufinden. Die Philosophie als apriorische und normale Wissenschaft stellt die reine Urform des Ichs in theoretischer und praktischer Beziehung dar, ihre Sätze enthalten dasjenige, was die erste Grundlage einer jeden Moral- und Rechtslehre bilden muss, somit nur die blosse Hülle, die Schale, in welcher erst die herzugekommene praktische Anwendung und Auslegung auf die verschiedenartigen Beziehungen des menschlichen Lebens den werthgebenden Inhalt ausmachen.

Jedoch bedenkt man wieder, welcher Stein des Anstosses der Talmud vielen Böswilligen von jeher war, und wie er immer als ein demoralisirendes, dem Bestehen der menschlichen Gesellschaft gefahrdrohendes und sogar wirklich dasselbe untergrabendes Religionsbuch verschrien wurde, so ist die Mühewaltung unseres sehr geehrten Verfassers, dem Talmud, die ihm in Wahrheit gebührende Achtung wieder zu verschaffen und in ihm die rein philosophischen Tugendlehren, welche allenfalls der Ausdruck des noch unverdorbenen natürlichen Gewissens sind, genau nachzuweisen, durchaus nicht als eine sehr nützliche in Abrede zu stellen. Dann aber auch enthält der Talmud als Werk des Alterthums keine abstracten Formeln in der Weise moderner philosophischer Lehrbücher, sondern wie die Philosophie selbst aus dem concreten Inhalt des menschlichen Bewusstseins ihre theoretischen und praktischen Begriffe absondert, so hat auch der Verfasser in dem vorliegenden Buche aus den concreten Lehren und praktischen Fällen, welche im Talmud manchmal auch nur beiläufig aufgezeichnet sind, das philosophische Moment, den reinen Kern echt menschlicher Moral- und Rechtsvorschriften herauszusuchen gewusst und in der gegebenen Form zusammengestellt, was ihm noch ganz besonders zu preiswürdigem Verdienste gereicht.

Mit einem Wort, Herr Rabbiner Fassel hat durch das Zusammenschmelzen talmudischer Aussprüche zum philosophischen System einen Wurf gethan, der ihn der literarischen Welt bedeutend empfiehlt, und zu den erfolgreichsten Hoffnungen nicht ungegründeten Anlass gibt. Es ist der Talmud vorerst, der mittelst solcher Bearbeitung in den Kreis allgemeiner

Wissenschaften eintritt, während auch die Philosophie an erweiterter Aussicht, an beträchtlicher Gebietsvergrösserung zu gewinnen im Stande ist.

Schön sind ferner die Worte des Verfassers in der Vorrede, wo er seine aufgeklärte Gesinnung ganz unverholen folgenderweise darlegt: „Ich gestehe und bekenne offen und klar, dass ich mit Herz und Seele dem rabbinischen Judenthume angehöre, dass mein Glaube fest wurzelt im Boden der talmudischen Tradition, und dass ich mich in religiöser Beziehung nur in der Sphäre des Talmuds bewege; ich scheue mich aber auch wieder nicht offen zu bekennen, die Ueberzeugung zu haben, dass die religiösen Vorschriften einer Vervollkommnung fähig sind, und dass vielleicht schon die Zeit gekommen sei, wo sie einer Vervollkommnung bedürftig sein dürften."

Allein, müssen wir bemerken, wie schätzbar auch eine solche Gesinnung von der praktischen Seite sein mag, vom Standpunkte der Philosophie aus, hat die Berücksichtigung unwesentlicher Momente in der Religion und deren Reform keinen Werth. Der Philosoph hat sich nicht darum zu kümmern, darf gar kein Augenmerk darauf richten. Der ganze Reformstreit im Judenthume der neuern Zeit dreht sich doch um sehr unwesentliche Dinge, um äusserliche Synagogen-Decoration-Umgestaltung und um das Abschaffen einiger alten hebräischen Gebete, welches wahrlich kein Gegenstand nur irgend einer Wichtigkeit für den philosophisch Gebildeten ist. Sollten aber damit wesentlichere ceremonielle Gebräuche, oder wie man will, Missbräuche gemeint sein, so rufen wir dem Herrn Verfasser die Worte Mendelssohns in seinem Jerusalem ins Gedächtniss, der sich streng gegen alle Reform ausspricht, wie auch Philo der Alexandriner und Maimonides, der der aristotelisch-averroistischen Schule angehört, ein Gleiches behaupteten und als unverbrüchliche Norm festsetzten und für alle Zeiten geltend machten. Der Philosoph kann keinen Unterschied zwischen Kern und Schale machen, denn die sogenannte Schale ist so sehr mit dem Kern verwachsen, dass mit dem Ablösen der Schale häufig auch der Inhalt sich verflüchtiget, und die scheinbare Sonderung in ein wirkliches Zerstören aufgeht.

Um auf das Werk selbst zu kommen, so ist es der Art eingerichtet, dass die Lehrsätze in Paragraphen aufgestellt, und deren Begründung in den einzelnen darauf folgenden Anmerkungen enthalten ist. Erwähnt muss hier aber werden, dass es die Paragraphen der philosophischen Tugend- und Rechtslehre des seligen Professors Krug in Leipzig sind, welche der Herr Verfasser in diesem seinem Werke in die Kürze zusammengezogen hat. Vollständig wörtlich sind diess die Krug'schen Paragraphen, nur compendiarisch wie im Krug'schen Handbuch, deren Nachweisung im Talmud die Anmerkungen ausführen; auf jeden Paragraphen bringt dann die Anmerkung Stellen aus der Schrift und dem Talmud, und sucht diese mit jenen in Einklang zu bringen.

Diess allein hätte an sich nichts Tadelnswerthes, sondern im Gegentheil, gesagtermassen, recht viel Verdienstliches; aber der Name Krug's hätte müssen mit Dank genannt werden, und das that leider der Herr Verfasser nicht. Weder auf dem Titel, noch in der Vorrede, worin der Verfasser über seine Verfahrungsweise ausführliche Rechenschaft gibt, ist des verdienstlichen, und jedenfalls um des Verfassers Autorschaft höchst und einzig und allein verdienstlichen Professors Krug nur mit einer Sylbe gedacht. Auf dem Titel heisst es: „nach der Form der Philosophie," anstatt dass es heissen müsste: nach den Paragraphen des Professors Krug.

Wir sind weit entfernt, dem Verfasser irgend eine Absichtlichkeit beizumessen, da wir diesem ehrenvollen Manne so viel Einsicht schon zutrauen, dass die Angabe der Quelle sein Verdienst nicht im Geringsten geschmälert hätte. Aber zeigen wollen wir, welche nachtheilige Rückwirkung die Nachlässigkeit oder Vergesslichkeit des Herrn Verfassers auf sein Werk haben muss.

Schon die Titelüberschrift am Anfange des ersten Theiles: „Reine Tugendlehre oder Tugendlehre überhaupt," ist dem gewöhnlichen Leser, für den das Buch zunächst bestimmt ist, ganz unverständlich; er weiss ja nicht, warum es eine reine, und vielleicht auch eine unreine Tugendlehre geben solle. Der Verfasser konnte freilich nicht den einleitenden Paragraphen Krug's, dass die Tugendlehre eben so wie die übrigen philo-

sophischen Disciplinen, nach dessen Eintheilung, in eine reine, d. h. bloss die Urform des Ichs in praktischer Beziehung noch ohne Rücksicht auf die mannigfaltigen Bedingungen der menschlichen Natur, und in eine angewandte zerfalle, an die Spitze seines Werkes stellen, da er dann, der einmal getroffenen Einrichtung des Werkes gemäss, in einer Anmerkung diesen Satz aus dem Talmud erhärten müsste. Dass der Talmud von einer solchen Eintheilung der philosophischen Tugendlehre nicht spreche, versteht sich von selbst. Nichts desto weniger bleibt diess dem unbefangenen Leser, der die philosophischen Schriften Krug's nicht kennt, und nicht weiss, dass das eigentlich das Lehrbuch Krug's ist, etwas rein Unbegreifliches.

Eben so §. 3: „Das Tugendgesetz ist kein empirischer, „sondern ein reiner Grundsatz, d. h. nicht weil die Glück-„seligkeit durch Tugend erworben wird, soll der Mensch tu-„gendhaft sein, sondern weil Gott dieselbe gebietet." Dieser Paragraph ist eine Zusammenziehung des siebenten Paragraphen Krug's, wo mit diesen Worten, wie in einem philosophischen Lehrbuch ganz natürlich, nachgewiesen wird, dass das oberste Sittengesetz ein aprioristischer Satz sei; hiermit will der Verfasser nun den Ausspruch des Talmuds: „Seid nicht wie Knechte, die dem Herrn dienen des Lohnes wegen etc." in Verbindung bringen, und aus solcher Verschmelzung entstand der Paragraph 3. in der gegebenen Fassung. Davon abgesehen, dass die zusammengeschmelzten Bestandtheile sich nicht recht chemisch durchdringen wollen, wie soll sich nun der vom Krug nichts ahnende Leser das zurecht legen?

Ueberhaupt haben sich durch das strenge Halten an die Krug'schen Paragraphen mehrere Misstände in das Buch eingeschlichen, welche dem Verfasser zwar vermöge seines guten Willens alle Sätze so viel als möglich zu bearbeiten schon nachgesehen werden müssen, doch aber die Fassung des Ganzen stören. So gleich der erste Paragraph, wo das Bewusstsein als Grundlage der Moral aufgestellt wird; das kann wohl der Philosoph thun, der die Moral a priori aus der menschlichen Vernunft herleiten will, und dessen Beruf es auch so erheischt, nicht aber der Lehrer einer positiven Religion, und mag sie sein, welche sie wolle, so liegt es in ihrer Natur,

eine ganz andere Quelle für die Moral anzugeben, als die blosse menschliche Vernunft. Der Verfasser hat zwar hier wieder dem Satze eine Seitenwendung gegeben, nützte aber der Sache damit noch weniger.

Nach der Weise Krug's wollte er ferner seinen Hauptsätzen eine Einleitung vorausschicken, durfte aber die Krug'schen Paragraphen nicht hersetzen, weil von der Eintheilung und anderen Präliminarien einer philosophischen Disciplin im Talmud keine Rede sein kann; so machte er den genannten Paragraphen vom Bewusstsein als Grundlage der Moral und den von der obersten Maxime zur Einleitung, welche jedoch nach der logischen Einrichtung einer jeden Gedankenreihe schon zum eigentlichen Gegenstand gehören, und zwar als Spitze, als Fundament, als Quell, aus welchem alle folgenden Lehrsätze herzuleiten seien. Hier hätte er dem Krug aufmerksamer folgen sollen.

Beiläufig gesagt, bedient sich der Verfasser des Ausdrucks: „oberste Maxime," während Krug ausdrücklich in der ersten Anmerkung zum §. 6. erinnert, dass M a x i m e nur die s u b j e c t i v e Willensmeinung bedeute. Es müsste daher wie bei ihm heissen: oberstes G e s e t z, da es auf Allgemeingültigkeit Anspruch macht.

Mit Absicht streichen wir diese Kleinigkeiten heraus, um den geehrten Herrn Verfasser gegen eine mögliche böswillige Kritik in Schutz zu nehmen, und eine solche gleich im Voraus zu verhindern, die aus dem Umstande, dass selbst Citate aus Kant und französischen Schriftstellern in den Anmerkungen wörtlich dem Krug entlehnt sind, ein vollständiges Plagiat ihm zuschreiben könnte. Wir aber, die wir die Verdienste des Herrn Verfassers und den Werth seines Buches wahrhaft zu schätzen nicht anstehen, sehen hierin nur ein sehr lobenswerthes Durchstudiren und sorgfältiges Benützen der Philosophie Krug's, und wünschten es auch gar nicht anders; aber das hätten wir gewünscht, die Nennung des gefeierten Namens Krug's auf dem Titel, und in der Vorrede eine gebührende Danksagung den Manen dieses auch als Muster der Humanität in dem Andenken der Nachwelt hochstehenden Philosophen.

indem wir das Werk des Herrn Rabbiners Fassel allen Religionslehrern an israelitischen Schulen als eine Quelle reicher Belehrung, und als vortheilhafte Anleitung zu einem systematischen Religions- und Moral-Vortrag gewissenhaft anempfehlen können, heben wir nachdrücklichst die Total-Idee, welche sich in diesem Werke ausspricht, als eine neue, originelle, und in der jüdischen Literatur einen wesentlichen Fortschritt bezeichnende hervor. Diese Total-Idee, die talmudischen Tugend- und Rechtslehren nämlich als eine philosophische Disciplin nach ihren strengsten Anforderungen zu behandeln, ist es, auch ohne Hinblick auf deren gelungene Ausführung, welche dem Verfasser seine Verdienste sichert, und ihm einen ehrenvollen Platz in der Literatur anweist. Ungeachtet es unserer Meinung nach räthlicher wäre, gar keine fremden Paragraphen aufzustellen, und dann erst hinterher ihre Begründung im Talmud aufzusuchen, als vielmehr selbständig sich eine Gesammt-Anschauung von den talmudischen Tugend- und Rechtslehren zu bilden, und diese unabhängig nach Art der Philosophie zusammenzustellen, so dass von einem Hauptsatze sich die übrigen folgern oder ihm beiordnen liessen. Das hiesse dann mit Recht eine talmudische Tugend- und Rechtslehre nach der Form der Philosophie. Das Material im Talmud ist überdies so reichhaltig, dass es, ausführlich behandelt, einen zweifach so starken Band bilden könnte.

Als in den Gegenstand einschlagend ist hier noch zu erwähnen die Bearbeitung des talmudischen Criminal- und Civilrechts nach der positiven Seite hin von unserem sehr geehrten Landsmann, Herrn Dr. Z. Frankel, gegenwärtigem Oberrabbiner zu Dresden, unter dem Titel: „Der gerichtliche Beweis nach mosaisch-talmudischem Rechte. Berlin 1846." Herr Dr. Frankel hat in diesem Buche eine vielseitige Gelehrsamkeit und einen bedeutenden schriftstellerischen Tact entwickelt, dass wir nicht umhin können, ohne darauf aufmerksam zu machen.

Bevor wir von unserm Verfasser scheiden, wünschten wir noch, Herr Rabbiner Fassel wolle unsern Vorschlag berücksichtigen. Der Gegenstand besitzt Wichtigkeit genug, um auf einige Zeit die Lebensaufgabe eines Gelehrten zu machen, und Herr Rabbiner Fassel hat durch das gegenwärtige Buch

צדק ומשפט diejenigen geistigen Gaben bekundet, welche zur glücklichen Lösung einer solchen Aufgabe vollkommen geeignet sind.

Das zweite Werk, welches ein Freund des früh verstorbenen Verfassers, des Herrn Joseph Flesch aus Prossnitz in Mähren, der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu dem schönen Zwecke überreicht, gegen den Verewigten, durch Nennung seines Namens in den Berichten der kaiserlichen Akademie, einen Act der Pietät zu vollführen, enthält primo loco eine hebräische Uebersetzung der drei Bücher de vita Mosis von Philo dem Alexandriner.

Philo, der Philosoph, der schon zur Neige der schönen Zeit in Alexandrien lebte, welche die Juden unter der ihnen günstigen Herrschaft der Ptolemäer so segensreich genossen und zur Ausbildung und fruchtbringenden Entfaltung ihrer geistigen Kräfte benutzten, war wohl der Zeuge einer zwar schon hinwelkenden Blüthe, aber auch gleichsam der Stengel, der die vergangenen Schönheiten in sich zusammenfasste und sie zum letzten Mal zur Schau trug.

Es ist merkwürdig, immer und überall den Kreislauf der Geschichte eben so wie den in der Natur mit einer Regelmässigkeit und zu Grunde liegenden Gesetzmässigkeit seine Bahn periodisch vollenden zu sehen, dass der Satz sich abermals bestätiget: es gibt keine Willkührlichkeit im Gebiete des Menschlichen wie im todtgeglaubten Reiche der Natur. Ich sage: todtgeglaubt, denn wo solch eine Gesetzmässigkeit herrscht, kann nur Leben und innere Geistigkeit vorausgesetzt werden, hinwiederum muss die Freiheit im Menschlichen, Geistigen nicht als eine gesetzlose Willkührlichkeit gedacht werden, denn der Geist ist das Gesetz, und wo das Gesetz fehlt, da ist geistiger Tod. Geist und Natur, Freiheit und Gesetz, Reales und Ideales durchdringen also einander und bilden mitsammen das Leben, das nur dann aufhört, wenn man diese in ihre Gegensätze auflöst.

Was wir hier bei den Alexandrinern bemerken, ging auch hernach in Spanien vor. Gleichwie unter der spätern maurischen Herrschaft in Spanien, wo die Juden sich einer günstigen äussern Lage erfreuten, dieselben der allgemein verbreite-

ten Bildung sich näherten und unter den andern Wissenschaften auch in der Philosophie derjenigen Autorität huldigten, welcher die arabischen Hochschulen unbedingt folgten, nämlich dem Aristoteles; so war es in Aegypten unter dem milden Sonnenstrahle der Regierung der Ptolemäer der griechische Geist, die griechische Bildung, welche auch unter den Juden ihre Blüthe schlug, und unter den in Alexandrien mannigfach vertretenen Schulen der Pythagoräer, der Peripatetiker und der Stoa, vorzüglich der allgemein beliebte Plato, dem sie sich mit gleicher Verehrung zuwandten. So wie ferner der Fleiss und die philosophische Thätigkeit der spanisch-arabischen Juden auf die wissenschaftliche Wiedergeburt des geistigen Mittelalters, wie wir bereits anderswo dargethan haben, ihren Einfluss übten, so ist es die alexandrinisch-jüdische Philosophie, deren unzuübersehendes Gewicht auf die Gestaltung des Neuplatonismus, und auch in religiöser Beziehung, von den europäischen Gelehrten, wie Johann Alberti, Johann Bened. Carpzov, Läsner, und in neuerer Zeit Buhle, Gfrörer, Dähne und Grossmann zur Genüge anerkannt worden. Endlich auch wie in der spanisch-arabischen Zeit Maimonides es war, der ziemlich der letzte aus der aristotelisch-averroistischen Schule doch alle Glanzstrahlen derselben in seinem Universal-Geiste gleich einem Brennpunkte vereinigte und alle frühern einzelnen Erscheinungen in Schatten stellte, so stand Philo an der Abenddämmerung des schönen Morgens griechisch-alexandrinischer Bildung und seine Philosophie ist es, die für die gesammte jüdisch-alexandrinische Religionsphilosophie gilt, und seine Werke sind es, die die Schriften seines Vorgängers Aristobul und vielleicht noch vieler anderer verloren gegangener fast ganz vergessen machte. Man kann sagen, Philo sei der alexandrinische Maimonides, oder Maimonides sei der arabisirende Philo.

Philo der Jude und hellenistische Philosoph, war aber auch gleich Maimonides Rabbinist im vollsten Sinne des Wortes. Seine Philosophie, welche als neuplatonische oder alexandrinische im Munde Aller ist, wird, um gerade heraus zu sagen, von noch sehr Wenigen gekannt. Es erging ihr, wie so vielen anderen Dingen, hat man einmal ein passendes Stichwort, so

kümmert sich Niemand, aus Scheu vor der Mühe oder aus angewohntem Autoritäts-Glauben, um die Sache selbst mehr und das angenommene Schlagwort cursirt von Hand zu Hand, ohne nach fünfzig Jahren davon mehr zu wissen als am Anfang. Ein Lehrbuch der Geschichte der Philosophie nach dem andern enthält immer dieselben dürftigen Notizen über Philo den Alexandriner, während die wirkliche, lebendige, organische Philosophie oder besser Religionsphilosophie Philo's noch unberührt in seinen nicht für Alle gleich zugänglichen Schriften vergraben liegt.

„Philo platonizat," dieses Wort des Hieronymus genügte den Meisten, um dessen Philosophie zu bezeichnen. Wiewohl in formeller Beziehung nicht unrichtig, gab es doch zu dem Grundirrthum Anlass, als wenn Philo die platonische Philosophie frischweg in die Bibel hinübergetragen, und das wäre dann seine Religionsphilosophie. Wir haben es schon bei anderer Gelegenheit berührt, besonders in unsern „Beiträgen zur Literatur der jüdischen Religionsphilosophie" (Zeit. des Judenth. 1838—1839), dass die Religionsphilosophie der Juden sich im Grunde immer gleich blieb, bei den altpersisch denkenden Rabbinen, beim platonisirenden Philo, wie beim Aristoteliker Maimonides. Es gab nur jedesmal die Zeitphilosophie die Kategorien, die Termen und die äussere Anregung anher, der Inhalt wurde in diese Form gegossen und so zeitgemäss gestaltet. Denn auf dieselbe Weise, und mit demselben anscheinbaren Rechte könnte man sagen, und es fand sich schon so Mancher der es wirklich gesagt, „Maimonides aristotelicat." Dass aber Maimonides, trotz seiner innigsten Anhänglichkeit an Aristoteles, selbständig philosophirte und in den Hauptpunkten von ihm abwich, habe ich bereits in meiner Einleitung zum „Commentar des Averroes in die Rhetorik" kurz dargethan.

So rücksichtlich des *ὑποχείμενον*, wiewohl Maimonides mit dem חמר היולי ال هيولى Materia, *ὕλη*, genug sich herumschlägt, nimmt er doch keine an, selbst nicht in der Weise, wie sie Plato subtilisirt und fast durchsichtig gemacht zu einem blossen *μὴ ὄν*, Nichtseienden, Nichtexistirenden. Ja er dachte in dieser Beziehung so selbständig, dass er in seinem More Nebuchim II, 25.

ausdrücklich sagt, wenn es nur dem Begriffe nach eine Möglichkeit gewesen wäre, eine ewige Materie anzunehmen, er sich durch keine Rücksicht hätte zurückhalten lassen, und sogar die Verse der heiligen Schrift darnach gedeutet hätte. Gleicher Weise läugnet er das Beseeltsein der Sphären (ἔμψυχα), und denkt über die Fürsehung auch ganz anders wie Aristoteles.

Maimonides, der von den Philonischen Schriften natürlich gar keine Ahnung hatte, da diese nicht ins Arabische übersetzt wurden, gibt als Hauptschlüssel zum Verständniss der heiligen Schrift die Erkenntniss der Allegorien an: דע כי מפתח הבנת כל מה שאמרוהו הנביאים ז״ל הוא הבנת המשלים ועניניהם „Wisse, dass der „Schlüssel zum Verständniss aller Aussprüche der Propheten, „gesegneten Andenkens, ist die Einsicht in die Allegorien und „ihre Deutung" (More Nebuchim, Vorrede); und ist diess denn anders als die philonischen νόμοι τῆς ἀλληγορίας? Philo nimmt eine zweifache Lehrmethode der heiligen Schrift an, die zweite, einfache, populäre ist für die Menge, um sich ihr verständlich zu machen und den Lehren bei ihr Eingang zu verschaffen (μέχρι τινὸς εἰςαγωγῆς qu. Deus sit immutab.); dasselbe lehren die Rabbinen: דברה תורה בלשון בני אדם „die heil. Schrift spricht in der Sprache der gewöhnlichen Menschen," und כדי לשבר את האזן „um dem gewöhnlichen Verstande begreiflich zu machen." Philo theilt den Inhalt des Pentateuchs in κοσμοποιΐα, γενεαλογικόν und νομοθετικόν (de vita Mosis p. 141); Maimonides thut diess in seinem More Nebuchim zu demselben Zwecke. Und so sieht man, bei näherer Vergleichung, dieselbe Philosophirmethode bei Allen, wie einen rothen Faden, sich durchziehen, was auf die Nothwendigkeit einer ganz andern Anschauungsweise dieser Religionsphilosophie hinweist, als bis jetzt zu geschehen pflegte.

Unter allem, was in neuerer Zeit über Philo geschrieben wurde, ist herauszuheben Matter's „Essai historique sur l'école d'Alexandrie," Paris 1820; Grossmann's: „De Philonis Judei operum continua serie et ordine chronolog. comment." Leipz. 1841; vorzüglich aber August Ferdinand Dähne's: Geschichtliche Darstellung der jüdisch-alexandrinischen Religionsphilosophie, Halle 1844. Mit deutscher Gründlichkeit, echt philosophischem Geist und mit ungeheurem Fleisse vertiefte er sich in das grosse Meer Philonischer

Schriften, um seine Philosophie in dem abgeschlossenen Rahmen eines Systemes zusammenzufassen, wodurch Dähne noch bis zur Stunde unübertroffen blieb. Allein Schade ist es, dass ihm ein näheres Vertrautsein mit der übrigen jüdisch-philosophischen Literatur, was eine Hauptsache ist, nicht zu Gebote stand. Einen schätzenswerthen Beitrag in dieser Beziehung hat der obengenannte Herr Rabbiner Dr. Frankel in seinen vortrefflichen „Vorstudien zur Septuaginta" geliefert. Wünschenswerth wäre es, und zur Kenntniss seiner Philosophie nicht unwichtig, wenn Philo durch eine vollständige deutsche Bearbeitung vorerst Gemeingut würde.

Noch dringender aber, vom Standpunkte der hebräischen Literatur, macht sich das Bedürfniss einer hebräischen Uebersetzung desselben fühlbar, da Philo sowohl als jüdischer Religionsphilosoph für das Judenthum von hoher Bedeutendheit ist, als auch durch sein Anhangen am Rabbinismus und das völlige Amalgamiren mit demselben mittelst Aufnahme agadischer Darstellungen selbst als agadische Autorität betrachtet werden darf. Seine Schriften, aus der Blüthezeit rabbinischer Gelehrsamkeit herstammend, dürfen mit Recht den Namen midraschischer Literaturwerke für sich in Anspruch nehmen.

Zu bedauern ist es nur, dass das rabbinische Judenthum lange Zeit nicht einmal vom Namen Philo's wusste, geschweige denn von seinen Werken. Erst im sechzehnten Jahrhundert machte der Italiener ר' עזרי' מן האדומים Rabbi Asarja dei Rossi in Ferrara, einer der ersten wissenschaftlich gelehrten Rabbinen der neuern Zeit, in seinem mehrfach berühmten kritisch-literarischen Werke מאדר עינים „Meor Enajim" auf Philo aufmerksam, indem er von seinen Schriften berichtete, seine Ansichten vertheidigte, und ihn als rabbinische Autorität betrachtete, führte er ihn so in die hebräische Literatur ein unter dem Namen ר: ידידיה האלכסנדרי Jedidja der Alexandriner, oder הפילוני Philo.

Seitdem ist wohl Philo, wie sein Schrift- und Religionsgenosse Josephus Flavius, in der hebräischen Literatur populär geworden, aber eben nur so weit sie vom genannten R. Asarja dei Rossi benutzt und erwähnt sind. Ausser einigen unwesentlicheren, wie die Legatio ad Cajum, welche ein gewisser Gins-

burg in Wilna hebräisch übersetzt, gebührt also dem seligen Herrn Joseph Flesch der Ruhm der Primitivität, dass er zuerst die umfangreichern und eigentlich philosophischen Schriften Philo's in die hebräische Sprache zu übertragen mit vieler Mühe unternahm. Schon gegen das Jahr 1830 übersetzte er das qu. rer. div. Haer. unter dem Titel מן היורש welches, wie er in der Vorrede zu De vita Mosis witzig sagt, da er es auf eigene Kosten herausgab, ihn selbst beerbt hatte. Dadurch nicht entmuthigt schritt er dann zur Uebersetzung aus dem Lateinischen der in Rede stehenden De vita Mosis חיי משה worauf er noch grössern Fleiss und Eleganz des Styles verwendete. Beispielsweise verweisen wir auf die Stelle, wo Philo Mosen zu den Stämmen Reuben und Gad sprechend einführt: „Siccine ergo „vos, inquit, ociosi, cum minime refert, et ignavi hic sedebi„tis, cum vestros interim necessarios, propinquos, amicos, re„liqua bella misere angent et exercebunt et praemia mercesque „vobis solis tanquam omnibus jam bene gestis repraesentabun„tur: proelia, labores, aerumnae, summaque pericula alios ma„nebunt?" etc. Edit. Mang. vol. sec. pag. 131, lautet bei Flesch, Seite 66: ויאמר איך תדמו לכם לשבת על סיר הבשר, טרם תדעו את מנת גורל נחלתכם, האתם לבדכם תשכנו שאננים, ואין חולה מכם על טובת אחיכם, וכו' האחיכם יבואו למלחמה לפול בידי צריהם, ואתם תבואו על שכרם, אם תלאות המלחמה על ראשם ינולו, וכל חרזות לבדם ילבשו ובלהות צלמות רק עליהם תפולנה, לא יתכן וכו׳.

Herr Joseph Flesch ist überdiess, um der Wahrheit ihr vollstes Recht widerfahren zu lassen, kein gewöhnlicher Uebersetzer. Er hatte sich in seinen Gegenstand einstudirt und sich ihn ganz zu eigen gemacht. Seine Uebersetzung ist, wenn man will, eine wörtliche, aber auch eine dem Sinne und Geiste nach. Blühende Diction, philosophisch-technischer Ausdruck und ausgebreitete Literatur-Kenntniss standen ihm zu Gebote, er besass also alle die Mittel, um den Philo würdig auszustatten.

Er war, wie er in der Vorrede selbst von sich sagt, nicht bloss der Uebersetzer Philo's, sondern auch sein Richter und Kritiker. In den Anmerkungen, mit denen er den Text reichlich begleitet, weist er sowohl auf entsprechende Stellen in der exegetischen, wie in der jüdisch-philosophischen Literatur hin,

als auch manchmal berichtigend und erläuternd dasjenige, womit er nicht einverstanden war.

Den Text theilte er, der Bequemlichkeit des Lesers und der leichten Uebersicht wegen, in kleinere Abschnitte ein. So theilte er das erste der drei Bücher De vita Mosis in vierundzwanzig ספורים oder Erzählungen ab, das zweite in vier, und das dritte in zwölf.

Auf De vita Mosis folgt noch die Uebersetzung der Schrift De Decalog., welche er ebenfalls mit wichtigen Anmerkungen versah, und den Text in die einzelnen Gebote abtheilte.

Den Schluss bildet eine Beschreibung der beiden zur Zeit des zweiten Tempels bestandenen jüdischen Secten, der Essäer und Therapeuten, entnommen aus zweien Schriften Philo's, Quod omnis Probus liber und De vita contemplativa.

Diese alle Schriften, welche er aus dem Lateinischen übertrug, machte er durch seinen gediegenen eleganten hebräischen Styl, durch seine rabbinisch-literarischen Anmerkungen und Nebenabhandlungen, dem hebräischen Leser so mundgerecht, dass das Werk gar nicht anders als ein interessantes hebräisches Literaturwerk anzusehen ist. Und setzt man hinzu, dass der Verfasser sie auf seine eigenen Kosten dem Drucke übergab, nachdem er bereits durch seine erste Uebersetzung מן היורש die traurigsten Erfahrungen gemacht hatte, so kann man daraus auf die hohe Begeisterung schliessen, welche der selige Herr Joseph Flesch für die Wissenschaft hegte.

Ausserdem schrieb er noch eine biographisch-historische Abhandlung, welche in der Landau'schen Bibelausgabe abgedruckt ist, und hat er leider sein Leben zu früh beendigt, so gab er uns dafür das Leben Mosis, und setzte sich damit selbst das schönste unvergänglichste Denkmal. Wir können auf ihn den Spruch der heiligen Schrift anwenden: „Das Andenken des Gerechten bleibe zum Segen."

Der Präsident Freiherr Hammer-Purgstall setzt die Vorlesung seiner „Uebersicht der Geschichte der arabischen Literatur" fort. Er überblickte die Dynastien, in die sich das Chalifat im Beginne des vierten Jahrhunderts der

Blüthezeit theilte, und aus denen mehrere den Wissenschaften und der Dichtkunst besondern Schutz angedeihen liessen.

Herr Dr. Letteris liest als Gast folgenden Aufsatz:

Zur Geschichte Marokko's, mit besonderem Hinblick auf die Juden in Mogador, Tetuan, Tangia, Rabad und Mikenes, nach Berichten S. Romanelli's in seinem hebräischen Reisewerke מַשָּׂא בַּעְרָב.

Unter den bedeutenden Schriftstellern des achtzehnten Jahrhunderts, die sich um Geschichte und Völkerkunde Verdienste erworben haben, verdient Samuel Romanelli aus Mantua einen der schönsten Ehrenplätze.

Von einer unwiderstehlichen Reiselust hingezogen, wohl auch — nach Art der ambulanten Reisenden im Mittelalter — von dem gewaltigen Gotte Archäus getrieben, der nach der Behauptung älterer Physiologen im Magen seinen Sitz hat, von wo aus er den Mikrokosmus des Menschen beherrscht und leitet, war Romanelli nach mehreren Abenteuern und Erlebnissen nach Spanien verschlagen worden. Um aber der argusäugigen Inquisition zu entgehen, wendete er sich nach Gibraltar, von da nach der Berberei, und bereiste von 1787 bis 1791 fast sämmtliche Städte des Reiches von Tanger bis Marokko.

Während seines vierjährigen Aufenthaltes in Marokko lernte er alle Zustände des Privat- und öffentlichen Lebens der Bewohner auf's Genaueste kennen, wobei er besondere Aufmerksamkeit dem Leben und Treiben seiner Mitbrüder widmete.

Sein in einem klassischen Style hebräisch geschriebenes Reisewerk, מַשָּׂא בַּעְרָב [1]), welches bei aller Selbständigkeit und Originalität unwillkürlich an Lorenz Sternes „*Sentimental Journey*" mahnt, ist für den Alterthums- und Sprachforscher, wie für die Länder- und Völkerkunde überhaupt von mannigfaltigem Interesse.

Seine Berichte sind nicht bloss oberflächliche Anschauungen und subjective Bemerkungen, nach Art vieler moderner Touristen, sondern tief eingehende Resultate einer gereiften Ansicht, mit

---

[1]) Nach Jesaias XXI, 13.

philosophischem Geiste das innere sociale Leben durchdringend. Sitten, Gebräuche, Studien, vergleichende Sprachkunde, selbst das zurückgezogene, fast unzugängliche Frauenleben — Alles ziehet er in den Bereich seiner Betrachtungen. Er vereinigt Humor mit gründlicher Gelehrsamkeit in hohem Grade; sein Witz ist treffend, einschneidend, und nicht selten ist er selbst die Zielscheibe seiner Laune, seiner Zurechtweisung.

Seine vielseitigen Sprachkenntnisse brachten ihn mit sehr bedeutenden Persönlichkeiten und allen europäischen Consulen in Verbindung, so dass ihm auch die commerziellen und politischen Verhältnisse des Auslandes nicht entgingen. Die Ehrenstelle eines Dolmetschers bei dem Prinzen Mulei Islem, die ihm vom Gouverneur des Ortes angetragen wurde, schlug er aus, weil er die prinzlichen Launen scheute, und musste zur Strafe dafür zwanzig Piaster erlegen. Der Thronwechsel, welcher in die letzte Zeit seines Aufenthaltes in Mogador fällt; veranlasste ihn zu der lebhaften, naturgetreuen Schilderung der erlebten Unruhen, die zwar auch durch andere europäische Reisende, aber nicht wie jene aus eigener Anschauung und nicht von demselben Orte beobachtet worden sind.[1] Dieses Ereigniss bildet den Culminationspunct seiner Erlebnisse.

Romanelli veröffentlichte selbst sein Reisewerk in Berlin im J. 1792, wie es heisst bloss in 80 Abzügen.[2] Dem Berichterstatter wurde im J. 1835 ein Exemplar dieses seltenen Werkes aus einer kostbaren Privatsammlung anvertraut, nach welchem er in Wien eine zweite mit einer literarhistorischen Einleitung versehene Ausgabe veranstaltete, welche aber leider durch die Censurscheere sehr verstümmelt wurde.

Folgende gedrängte Darstellung der erwähnten Ereignisse dürfte die originelle Beobachtungsweise, so wie die Darstellungsgabe des Verfassers zur Genüge bekunden, und überhaupt für den Geschichtsforscher von ungemeinem Interesse sein. — Ro-

---

[1]) S. Historische Stücke u. s. w. Berlin 1840 (von Zedner), dessen gelehrte Arbeit ich dankbar benutzt habe.

[2]) Die übrigen hebräischen Werke unsers Autors sind poetischen (dramatischen) Inhalts. Sie erschienen zum Theil in Wien, wo der Verfasser seine letzten Lebensjahre zugebracht hat (1794 — 1798).

maelli war zu jener Zeit Secretär bei einem der reichsten und angesehensten Kaufleute in Mogador.

Die vierzehnte Pforte (שער) seines Werkes handelt von den Unruhen, die beim Regierungsantritt Mulei Jesid's in Marokko stattgefunden. Unser Autor beschreibt sie folgendermassen:

Eines Morgens, als ich vom Landhause eines Freundes, wo ich übernachtet, in die Stadt (Mogador) zurückkehrte, blieb ich staunend vor unserm Hause stehen. — Was mag sich denn heute Besonderes ereignet haben? Die Hausthore sind verschlossen, eine unheimliche Stille in den sonst lebhaft bewegten innern Räumen. Ich klopfe an, man öffnet und schliesst mit Hast und ängstlichem Schweigen hinter mir wieder zu. Eben so geheimnissvoll verfährt man mit Jedem, der kommt.

Die Söhne meines Vorgesetzten sind auf der Schreibstube, die Frauen des Hauses in ihren Gemächern eingeschlossen. Ein ahnungsvolles, düsteres Schattenbild eines nahenden Missgeschicks lagert im ganzen Hause; man wagt kaum den Laut seiner Stimme hören zu lassen.

In der Nacht wurden nach allen Seiten die Thüren mit gesteigerter Sorgfalt gesperrt, dass Niemand aus noch ein kann. J. überreichte mir Schriften, die ich auf meinem Zimmer übersetzen sollte. Er wollte dadurch meine Aufmerksamkeit anderwärts ablenken und meiner Neugierde oder meinem Versuche auszugehen, zuvorkommen, und ein Soldat bewachte mich.

Am andern Tage drang ich in den Bruder des Abrahim, mir diese befremdenden Erscheinungen zu erklären: „Ist Ihnen ein Schiff gescheitert? Sind Ihre Verwandte ermordet worden? Haben Sie Ihr Vermögen eingebüsst? Was ist Ihnen denn begegnet?" „Ein grösseres Uebel als all diess" — erwiederte Jener — „hat uns betroffen." — „Und was ist es denn, um's Himmels willen, das Sie so sehr in Schrecken setzt?"

„Der König ist todt!" — antwortete er mit bebenden Lippen. — „Der Sekretär Pintos berichtet, es aus Masagan. Sidi Mohamed — schreibt er — war eben, in der Verfolgung seines empörerischen Sohnes Mulei Jesid begriffen, am Thore von Rabad angelangt, als er, von einem plötzlichen Blut-

sturz befallen, sein Leben aushauchte. Er befand sich allein in einer von Maulthieren getragenen Sänfte; das Gefolge gewahrte seinen Tod erst später und verschwieg ihn vorsichtig, und so hielt der todte Kaiser seinen Einzug in Rabad unter Abfeuerung des Geschützes und jubelndem Lebehoch!"

„Und was geht Sie und uns dieses Unglück an?" — wagte ich die Frage. — „Sterben doch bei uns in Europa auch Könige und Niemand nimmt es zu Herzen!"

„So ist es bei uns zu Lande nicht" — entgegnete Jener. — „Sobald des Kaisers Tod bekannt wird, ist das ganze Land der Raubsucht und der Plünderung preisgegeben. Alles athmet Mord und Verderben, Einer sucht den Andern in's Unglück zu stürzen und Jeder thut, was ihm gefällt. Mit einem Worte: alle Bande der gesellschaftlichen Ordnung sind gelöst und kein Recht und Gesetz weiss sich mehr Geltung zu verschaffen. Weiber und Kinder werden misshandelt; die Grausamen, die die Gewalt an sich gerissen, stehen lauernd auf öffentlichen Strassen, um friedliche Reisende zu ermorden. — Sie fragen, wie lange dieser anarchische Zustand wohl dauern mag? Das allgemeine Elend wird Ihnen Antwort geben: bis das Schwert und die Hungersnoth das Land verheert, bis einer von den Söhnen des Königs mächtig genug gewesen, die Zügel der entfesselten Herrschaft an sich zu reissen und zu regieren durch Schrecken und Gewalt. Nun hatte der verstorbene König zehn Söhne, wer weiss, wer im blutigen Bruderkampfe die Oberhand behält, und was für Verheerungen der Sieger anrichtet, um zu seinem Ziele zu gelangen? Möge Gott sich unsrer erbarmen! Nun wissen Sie Alles. Nehmen Sie sich in Acht, dass diese Nachricht nicht über Ihre Lippen komme."

Mit Beben vernahm ich diese Trauerbotschaft und fühlte es recht lebhaft — dass ich mich in der Berberei befinde.

In solcher Zeit der Noth ist der Freitag der gefährlichste von allen Wochentagen. Da pflegen die Dorfbewohner nach der Stadt zu kommen, ihr Gebet zu verrichten und Einkäufe zu machen [1]) und jeder ist gewöhnlich mit einer Waffe versehen.

---

[1]) Noch gegenwärtig ist Mogador Hauptort des marokkanisch-europäischen Handels. S. *Russel History and present condition of Barbary States.*

Der Kaid liess daher aus Vorsicht den Markt ausserhalb der Stadt verlegen und die Stadtthore durch Renegado's besetzen. Jeder Eintretende musste seine Waffen vor dem Thore lassen bis zu seiner Rückkehr, und weigerte er sich zu gehorchen, hatten die Aufseher den Befehl, ihn durch Misshandlungen dazu zu zwingen.

Als nun die Nachricht lautbar wurde und der Kaid einsah, dass er sie nicht mehr zu verheimlichen im Stande sei, legte er doppelte Posten an die Stadtthore und ausserhalb der Mauern. Die christlichen Einwohner wurden aufmerksam auf das Pulvermagazin, welches sich ausserhalb der Stadt befand, und riethen dem Kaid, es hereinbringen zu lassen, damit es sowohl vor Feinden gesichert sei, als auch um es im Nothfalle brauchen zu können.

Der Kaid, um sich seine Herrschaft zu sichern, liess am andern Freitag alles Volk sich auf dem Maschuar[1]) versammeln und hielt an die Versammlung folgende, für die Fassungskraft seiner Zuhörer berechnete Ansprache: „Es hat sich ein Gerücht, vielleicht ein falsches, verbreitet, unser Kaiser sei eingegangen in's ewige Leben. So er noch lebt, beschütze und erhöhe ihn der Allmächtige! Ist aber die Nachricht wahr, so erfreue seine Seele sich der ewigen paradiesischen Wonne zur Rechten unseres heiligen Propheten! Wir sind dann einander gleich, ich bin nicht mehr euer Herr, ihr seid nicht mehr meine Diener und Untergebene. Wollen wir uns aber vor den räuberischen Horden sicher stellen, so will ich mit eurer Zustimmung euch zur Schutzwehr und zum Führer dienen. Wo nicht, wählt euch ein anderes Oberhaupt zu eurer Sicherheit. Ihr wisst ja, dass die Beni Chacha und Beni Sedaima uns auflauern, bloss eine ihrem blutdürstigen Beginnen günstige Gelegenheit erwartend. Bleiben wir demnach unthätig, werden sie gar bald herbeieilen, uns zu verderben."

Diese Anrede verfehlte ihre Wirkung nicht. Von allen Seiten erscholl der Ruf: „Du, nur Du, sollst unser Kaid sein. Dir wollen wir gehorchen, nur Deiner Leitung uns anvertrauen!"

---

[1]) Ein öffentlicher Audienzplatz — vom hebr. שַׁעַר — nach Art der Plätze auf oder nächst den Stadtthoren, wo die Herrscher der alten Völker Gericht zu halten pflegten, wie es in der H. S. und beim Homer oftmals vorkommt.

So hatte der Kaid die Herrschaft wieder mit Sicherheit ergriffen, und durch Klugheit und Muth gelang es ihm, einem so verkehrten und starrsinnigen Volke den Geist des Friedens und der gesetzlichen Ordnung einzuflössen. Wird dieser Eindruck aber von langer Dauer sein? —

Alle Häuser der Kaufleute und der Consuln waren von einer zahlreichen Mannschaft bewacht, und dennoch war die Angst allgemein. Die Wächter hielten sich vor Räubern, wir uns vor den Wächtern nicht sicher. Alle Wachtposten wurden täglich verstärkt, besonders an den schwachen Puncten der Stadt. Viele vermauerten Fenster und Thüren der Zimmer, wo ihre Geldvorräthe aufbewahrt waren, oder vergruben ihre Schätze unter der Erde im Innern ihrer Wohnungen.

Das Gerücht wurde mit jedem Tage lautbarer und die Gefahr drohender. Man erzählte sich, dass sie in Tetuan dem Mulei Jesid als König gehuldigt hätten. — Es war diess der Sohn, der sich gegen seinen Vater empört hatte. Darauf war er bei Lebzeiten seines Vaters nach Mekka geflohen. Nach seiner Rückkehr (im Jahre 1789) hielt er sich auf in der Kapelle Mulei Absalon, einer heiligen Zufluchtstätte unweit Rabad.[1]) Seine Mutter war eine reizende Tochter Albions und von ihr scheint er sehr früh Anlagen zur Eroberungssucht geerbt zu haben. —

Der Kaid bestätigte die Nachricht von der Huldigung Mulei Jesids in Tetuan, um den herandrohenden Sturm nach Möglichkeit zu besänftigen. Am Freitag gab er Befehl, Niemanden in das Innere der Stadt zu lassen, er sei bewaffnet oder nicht. Alle Thore wurden geschlossen, und als sie die Mosken verliessen, zeigte er der Versammlung mit heiterem Angesichte einen selbstgeschmiedeten Brief und verkündete die Bestätigung der erwähnten Nachricht, als wäre sie ihm von einem Freunde aus Tetuan mitgetheilt worden. Um sie noch mehr zu täuschen und dem Ganzen den Anschein von Wahrheit zu geben, befahl er, den Tag festlich zu begehen.

---

[1]) Vielleicht lag dieser Zuflucht eben eine historische Reminiscens von Absalons Empörung gegen seinen Vater David (Sam. II. Cap. 15—18) zum Grunde.

Inzwischen hatte bereits das Unheil die Juden heimgesucht, diese Stiefkinder der Weltgeschichte, welche, von jedem Glück der Völker überall ausgeschlossen, den bittern Kelch des Geschickes immer zuerst leeren müssen. — Mulei Jesid hatte schon mit einem bedeutenden Heere am Freitag Tetuan erstürmt, um die Juden auszurotten. Er war noch gegen sie erbittert, weil sie auf seiner Flucht ihm nicht beigestanden, und so löschte er nun jeden Gedanken, jedes Gefühl der Menschenliebe aus seiner Gedächtnisstafel, allein von der glühenden Höllenschrift der Rache durchflammt.

Die Consuln kamen ihm feierlich in ihren Staatskleidern entgegen. Er liess sie ergreifen, entkleiden und an die Schweife der Rosse gebunden bis auf den Markt schleifen.

Am Sabbath [1]) gab er Befehl, die Juden zu überfallen. Schon ist das erste unschuldige Blut vergossen worden — und das allgemeine Gemetzel sollte Statt finden — als ein Taleb [2]), von Mitleid bewegt, es unternahm, der Rache des Kaisers muthig entgegen zu treten. So lautete die unerschrockene Anrede des Taleb: „Der Barmherzige wehre von dir ab die Versuchung, mein Herr und König, den Gerechten wie den Schuldlosen ohne Unterschied zu verderben. Sollte der würdige Stellvertreter des Propheten nicht, wie Er, Gerechtigkeit üben? — Lege deine Hand an Jene, die sich gegen dich vergangen, aber was haben so viele Schuldlose gethan, dass du nach ihrem Leben trachtest? Hast du ihre Unterdrückung beschlossen oder gelüstet es dich nach ihrer Habe, wohlan! so nimm gewaltsam ihr Eigenthum — ein Armer ist ja einem Todten zu vergleichen — [3]) nur schone, o Herr! ihr Leben; das ist das anvertraute Eigenthum eines höhern Richters, der über uns waltet, und der allein berechtigt ist, es zurückzufordern."

Drauf erwiederte der König: „Es sei! plündert für euch ihr Vermögen." Da überfielen sie die Häuser mit wildem Toben,

---

[1]) Der ausdrückliche Befehl des Kaisers lautete, am Sonnabende die Plünderung des Judenquartiers vorzunehmen. *(Potocki, voyage dans l'empire de Maroc.)*

[2]) Taleb, Talb, nach Höst ein Geistlicher.

[3]) Aehnlich dem talmudischen Spruche: עָנִי חָשׁוּב כַּמֵּת (Tractat Nedarim, 8.)

stiegen durch die Fenster ein, durchgruben und durchwühlten die Brunnen, nach verborgenen Schätzen suchend, durchstöberten jeden Winkel, nahmen was ihnen wohlgefiel, und was sie nicht werth achteten, zerstörten sie und traten in den Staub, wie das vielköpfige, blinde Ungeheuer — der Pöbel — zu allen Zeiten der Anarchie zu wüthen pflegte. Selbst die Heiligthümer waren vor ihrer Wuth nicht sicher; sie lagen umher entweihet, mit Koth besudelt, auf allen Strassen.

Die Barbarenhorden zogen umher mit ihrem entmenschten Geheule, rissen den Weibern die bluttriefenden Ohrringe und Armbänder ab, entkleideten die Männer, misshandelten die Frauen, und zeigten auf eine schauererregende Weise, um wie viel menschliche Wuth grausamer ist als selbst der blutdürstende Trieb der wildesten Thiere.

Die Ergebung der Leidenden in ihr Schicksal gränzte an das Wunderbare. Sie erblickten in ihrem Unglücke den Finger eines erzürnten Gottes und in dem wüthenden Tyrannen das Werkzeug, die Geissel seines Grimmes.

Am Wochenfeste (Pfingsten) befanden wir uns im Gotteshause, eben im Lesen der heiligen Schrift begriffen, als ein Eilbote nach dem anderen die Nachricht brachte, Mulei Hischam,[1]) Bruder Mulei Jesids, rücke nach Mogador vor, an der Spitze einer Streifschaar, ungefähr fünfhundert Mann stark. Nun sind zwar fünfhundert Mann nicht eben hinreichend, einer festen Stadt wie Mogador beizukommen, die zweihundert kampfgerüstete Renegados und zweihundert andere europäische Krieger zur Vertheidigung enthält; auch die Beni Chacha und Beni Sedaima innerhalb der Stadt durften es nicht mehr wagen, Unheil zu stiften, um nicht selber die Schuld der Frevelthat zu büssen; und wollten sie auch Mulei Hischam sich anschliessen, so wären ihrer noch zu wenig und sie würden nichts ausrichten. — Aber wer konnte es wagen, ihn anzugreifen? Wer

---

[1]) Mulei Hischam, der die Herrschaft seines Bruders Anfangs nicht anerkennen wollte, und nach dessem Tode (Februar 1792) eine Zeit lang in Marokko regierte, war der Vater des jetzigen, im Jahre 1822 auf den Thron gelangten Kaisers Mulei Abd-orrahman. (Agrell, Reise nach Marokko; Zedner a. a. O.)

durfte ihm sagen: Du bist nicht der Erbe deines Vaters! — Nach der einen oder der andern Seite hier Partei ergreifen zu wollen, konnte gleich gefahrbringend sein.

Die Wächter riefen vom Thurme und den Stadtwällen herab, wachsam zu sein und dass Niemand seine Wohnung verlassen möge. Die ganze Stadt war in Bewegung. De-Lara, Aeltester der Judenschaft, rief zu den Waffen und fügte für die Rechtgläubigen die beruhigenden Worte hinzu: „Der Himmel wird uns verzeihen, dass wir unsern Festtag nicht mit der gehörigen Weihe zu feiern im Stande sind. Die Stimme Gottes fordert uns vielmehr durch den Herold seiner Thaten dringend auf, uns zu rüsten und dem nahenden Feinde tapfere Gegenwehr zu leisten."

Drauf verliessen wir den Tempel und ein Jeder eilte sich zu waffnen, um die Seinigen zu beschützen. Ich aber bestieg früher das Dach unsers Hauses, von welchem herab man die Aussicht auf das Meer, den Stadtthurm und den Maschuar hatte. Dort sah ich durch ein Fernrohr eine Menge Volkes von den Sandbergen herabsteigen, erwartete schon Waffengeklirr und den Donner des Geschützes zu vernehmen. Doch der Kaid hatte wieder durch seine Klugheit und Gegenwart des Geistes dem blutigen Kampfe vorgebeugt. Er hatte nämlich dem Feinde vierzig Bewaffnete mit einem Schreiben folgenden Inhalts entgegengeschickt: „Der Himmel sei mit dir! Nahest du, Herr, in friedlicher Absicht, so komme allein, unsere Ehrenbezeugungen entgegen zu nehmen, wenn aber in feindlicher, so bemühe dich nicht, vorzudringen, denn das Thor wird dir verschlossen bleiben und der hartnäckigste Widerstand erwartet dich." Die Boten brachten hierauf dem Kaid den Bescheid, der Prinz sei auf dem Wege nach Tarudant begriffen, und gedenke weder rechts noch links von seiner Route abzuweichen. [1]) Wahrscheinlich dachte er, man würde sich ihm anschliessen, so wie er sich nur zeigte, und er würde dann Macht gewinnen, sei-

---

[1]) Tarudant, Hauptstadt der Provinz Suse, am Ras al Wadi gelegen; nach Ritter (Erdkunde I. §. 894) wird aber der Weg von Marokko nach Tarudant über das Gebirge als ein äusserst beschwerlicher geschildert.

nem Bruder die Spitze zu bieten. Da er nun aber sah, dass ihn seine Erwartung getäuscht, gab er der Sache eine andere Wendung und verhehlte seine eigentliche Absicht. Denn wirklich war der Weg, den er gewählt hatte, eben nicht die gerade Strasse von einer Stadt zur andern.

Die Schreckensnachrichten vermehrten sich von Tag zu Tage. Den Kaid von Tetuan hatte der König sammt seinen drei Schreibern zum Tode verurtheilt, weil er die Juden nicht gezwungen hatte, ihm zur Zeit seiner Noth behilflich zu sein. Gegen Salomo Chassan, den spanischen Vice-Consul, hatte man die falsche Anklage erhoben, dass er dem Festungs-Commandanten von Céuta die Absicht des Königs, die Stadt zu belagern, verrathen habe. [1]) Und am Sabbathtage ward er — so lautete des Königs Befehl — in Gegenwart seiner ganzen Familie an den Armen aufgehängt, aufgeschlitzt, bis ihm die Eingeweide aus dem Leibe kamen, die er — o der gräuelvollen entsetzlichen Grausamkeit! — zu verzehren genöthigt wurde! Nach drei Tagen erst gab er, unter den schrecklichsten Qualen, seinen Geist auf — und er war unschuldig hingerichtet worden!

Nachdem der König genug des unschuldigen Blutes vergossen und die vielfach bedrängten Juden in Tetuan zerstreut, machte er sich auf nach Tangia. Der spanische Resident hatte mit seiner ganzen Familie schon früher die Flucht ergriffen, und für sein Leben musste der arme Kaid der Stadt mit dem seinigen büssen. Den Juden ward eine beträchtliche Geldbusse auferlegt, die sie innerhalb dreier Tagen in den königlichen Schatz abliefern sollten. Und so lange wurden sie ohne Schonung von den Beamten geschlagen und gemartert, bis sie all ihr Hausgeräthe verkaufen mussten, um die Hab-

---

[1]) Wirklich war es Mulei Jesids angelegentlichste Sorge, gleich beim Antritt seiner Regierung an den Spaniern sich zu rächen, die seinem Vater gegen ihn Beistand geleistet. Den Plan zur Belagerung von Séuta hatte er sogar dem Kaid von Mogador in einem Schreiben mitgetheilt, zugleich mit dem Befehle, während seiner Abwesenheit sämmtliche Zolleinkünfte und Abgaben an seinen Bruder Mulei Soliman einzuliefern. Dieser Brief findet sich, als Probe maurischen Canzleistils, in Jackson's *account of Timbucton etc.* London 1820. p. 403. Zedner a. a. O.

sucht des Tyrannen zu befriedigen, selbst der äussersten Noth preisgegeben.

Hierauf verfügte sich der König nach Rabad. In der ersten Wuth gab er alle Habe des Saliman Davila der Plünderung preis. Nicht einmal die nothwendigsten Lebensbedürfnisse liess man ihm zurück. Rache, unmenschliche Blutgier, und wie die höllischen Dämonen alle heissen, die den Menschen zum reissenden Thiere herabwürdigen, gingen ihm voran nach Mikenes. Seine Henkersknechte eilten auf seinen Wink, ein Blutbad anzurichten. Unersättlich, wie die Hölle, war sein Zornblick, die Schuldlosen zu vertilgen und ihre Habe zu verschlingen.

Der erste Ausbruch seiner Rache traf hier das Haus des Chasan Bocha. Er zerstörte es von Grund aus und verheerte Alles ringsumher. Im ersten Schrecken entflohen Bocha's Frauen und sein Hausgesinde, er selber aber entkam leider nicht und ward auf der Flucht ergriffen. Unterwegs redeten ihm die Häscher zu, durch den Uebertritt zum mohamedanischen Glauben sein Leben zu retten. Bocha aber wollte nicht darauf hören, und sah beherzt dem Märtyrertod entgegen.

Als er zum König geführt wurde, redete ihn dieser in seinem Zorne an: „Ha, verfluchter Hund! hab' ich dich in meiner Gewalt, Bundesgenosse meiner Feinde! Hast du mich verderben wollen, so verderbe dich mein Zorn! Führt ihn zum Feuertode!" Bald darauf starb Bocha den qualvollen Flammentod. Der Tyrann sah grinsend dem qualmenden Schlote zu, und rief höhnend aus: „Das ist Weihrauch für meine Rache!"

Diese Nachrichten schüchterten Alle ein; Alles verzagte. Die Einwohner von Mogador fürchteten, das Unglück der Andern sei der Vorbothe des eigenen, ihnen bevorstehenden Missgeschicks. Bei Vielen ward die Anhänglichkeit an ihren Glauben von der Todesfurcht besiegt, und sie bekehrten sich zum Mohamedanismus.

An dem gewöhnlichen Unglückstage, einem Freitage, kam ein Eilbote von Mikenes mit einem Schreiben des Königs an den Kaid, welches nach beendigtem Gebete auf dem Maschuar vor allem Volke verlesen wurde; es lautete wie folgt: „Von

dem Flusse Tetuans [1]) bis Mikenes, das ganze Land der Philistäer [2]) und alle Bewohner der Meerküste haben Mulei Jesid gehuldigt. Diesem Beispiele sollen alle Völker im Reiche Marokko folgen; die sich aber dessen weigern, mit dem Tode bestraft werden. Die Handels- und Rechtsverhältnisse bleiben ungestört und unverändert, bis der König selbst erscheinen oder weiteren Befehl entsenden wird. Bis dahin sollen auch die Juden in ihrem Zustande verbleiben und wie in früherer Zeit behandelt werden." — —

Ich schauderte bei der Betrachtung all dieser Grausamkeiten, wie bei Erwägung all der Unglücksfälle, welche das arme Volk noch in Zukunft bedrohen, und strengte alle meine Geisteskräfte an, das Unglücksland so schnell als möglich zu verlassen. Ein Zufall rettete mich.

Binnen acht Tagen nämlich sollte ein holländisches Schiff die Anker lichten und nach Amsterdam zurückkehren. Jetzt, dachte ich, ist die günstige Zeit der Rettung nahe, die sobald nicht wiederkehren dürfte. Muthig! Schnell die Gelegenheit ergriffen, noch eine kurze Frist gezögert — und du bist auf immer verloren!

Gedacht, gethan! Am 1. Juli 1791 verliess ich heimlich und vorsichtig das Land der Tyrannei, und am 8. August wandelte ich friedlich und frohgemuth in den Strassen von Amsterdam.

Nr. IV.

der kleineren historischen Mittheilungen von Hrn. Regierungsrath Chmel.

VII. Herr M. Koch hat mir als Referenten der historischen Commission ein „Verzeichniss einiger in auswärtigen Anstalten sich befindlichen Handschriften (und Actenstücke) zur österreichischen Geschichte," von denen er auf seiner jüngsten literarischen Reise Kenntniss nahm, gefälligst mitgetheilt, und ich halte mich verpflichtet, dasselbe

---

[1]) Tetuan, nordöstliche Stadt des Reiches, liegt am Flusse Martil (Vusega bei Uckert).

[2]) Darunter sind die maurischen Dorfbewohner zu verstehen.

sogleich zu veröffentlichen, damit die österreichischen Geschichtsforscher in Stand gesetzt werden, eine oder die andere dieser Handschriften für ihre literarischen Arbeiten (wenigstens mittelbar) zu benützen.

Diese Handschriften, worunter mehrere von hohem Interesse zu sein scheinen, befinden sich 1. im städtischen Archive zu Speier, 2. im Archive der französischen Präfectur zu Strassburg, 3. in der grossherzoglich-badischen Hofbibliothek zu Carlsruhe, 4. in der öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart; ich habe mir erlaubt, die wichtigeren Nummern mit einem * zu bezeichnen, und bemerke übrigens, dass diese Angaben Herrn Koch's nur Fingerzeige sind. Eine nähere Untersuchung wäre wohl sehr wünschenswerth. — Es wird wohl noch längere Zeit vorübergehen, bis wir einen „General-Catalog aller österreichischen Geschichtsquellen" erhalten werden; bis jetzt ist nicht einmal noch der Mann gefunden, dem eine solche wichtige Arbeit zugemuthet werden könnte; bis dahin muss man sich begnügen mit — Notizen.

VII.

Verzeichniss einiger in auswärtigen Anstalten sich befindlichen Handschriften (und Actenstücke) zur österreichischen Geschichte.

Speier. Städtisches Archiv.

* Nr. 661. Acta, betreffend den Krieg Kaiser Friedrichs IV., gegen den König Matthias Corvinus von Ungarn 1487.

Nr. 661. Baierische Fehde nach dem Tode des Herzogs Georg von Niederbaiern 1504.

* Vom Jahre 1508—1516 Kriege des K. Maximilians I. gegen die Venezianer, Franzosen und Eidesgenossen.

* Vom Jahre 1526—28, Krieg K. Karls V. gegen Franz I.

Zum 30jährigen Krieg, Correspondenz mit dem Grafen Ernst von Mansfeld, Gen. Cordova und Spinola.

Nr. 685. Hubertsburger Friede.

Strassburg. Archiv der Präfectur.

Die hier befindlichen Handschriften betreffen fast durchgehends das Elsass und hauptsächlich die Klöster, deren Ar-

chive in das Präfecturarchiv geschafft worden sind. Die Urkunden gehen bis zu dem apokryphen Testament der h. Ottilie vom Jahre 708 und einigen Urkunden von K. Ludwig dem Frommen zurück. Von deutschen Königen finden sich

836. Ludwig des Deutschen Privilegiumsbestätigung der Abtei St. Stephan in Strassburg.

888. Arnulphs Gütervergabung in der Ortenau an den Priester Isamphret.

999. Otto's III. Vergabung des Edlen Nemediech an die Abtei Altdorf.

1003. Heinrichs II. Uebergabsbestätigung der St. Strassburg an das Bisthum.

1213. Friedrichs II. Streitschlichtung zwischen dem Herzoge von Zähringen und dem Bischofe von Strassburg.

Die Austriaca beginnen mit Albrecht I. und finden sich in geringer Zahl von Albrecht II., Friedrich IV., Max I., Carl V. u. s. w.

Vom Jahre 1467 ein Vertrag der Stadt mit E. Sigismund von Tirol.

Von 1507 Max I. Bestätigung der Rechte der Abtei Neuburg auf die Wälder von Hagenau.

Von 1521 Carls V. Bestätigung der Privilegien von Hohenburg.

Carlsruhe. Hofbibliothek.

Collect. C. Auszüge aus der Originalrelation K. Josephs II. über seine Reise in den Erblanden. Diese Auszüge enthalten eigentlich einen Bericht Josephs an seine Mutter über dessen Inspectionsreise in Böhmen. Wären sie vollständig, so hätten sie ihrer kräftigen, ungeschminkten Schilderung der Zustände wegen, ein besonderes Interesse; allein sie bestehen bloss aus Bruchstücken, auch fehlt die Jahresangabe.

Nr. 375. 16. Kaiserliche Besoldungen unter Leopold I. 1674.

Nr. 384.... Reformation des kaiserl. Hofwesens.

Nr. 11. B. Sammlung von verschiedenen, Ungern und Polen angehenden Schriften.

Nr. 11. Relationes variae. Memorial der oberungerischen Stände an den Kaiser 1661. Antwort der Ungern an Montecuculi wegen anverlangter Winterquartiere. Declaration der

Lagern an Kais. Maj. 1662. Comitia Hungarorum in carmine satyrico. Epistola Veziris Ali-Pascha 1662. Verzeichniss des Lagers bei Belgrad am 8. Juni 1663, von Seiten des Vezirs. Diarium obsidionis Neuheusel a Turcis 1663. Copia famosi libelli in Austriam.

Nr. 9. B. Lumi della verità a comparir de' quali si dileguano le nubi di sinistri concetti, che dal Generale Strassoldo s'è preteso indurre contro le sincere operazioni del Barone di Saponara nella negociazione col Tekely.

Nr. 91. Der kais. Armee Feldzug von 1691 unter dem Commando des Markgrafen Ludwig zu Baden, vom k. k. General-Quartiermeister Haslinger.

* Nr. 320. Journal de la Campagne, faite par Monseigneur le Prince Guillaume Eugène de Bade en Italie 1745—46.

Nr. 320. D. Stadtrechte des Königreichs Böhmen.

Nr. 320. E. Erneuerte Landesordnung Ferdinands II.

Nr. 353. Collectaneen-Abschrift der von Jacob Barbiano, Grafen von Belgi, der Kais. Majestät überschickten Relation alles dessen, so mit der Boczkaischen Rebellion sich verlauffen 1604. 4°.

* Nr. 329. Journal von der böhmischen Campagne. Folio.

..... Parlamento de Carolo Imperadore al Rè Filippo suo figliuolo nella consignazione de' suoi stati.

Nr. 11. Mémoires, concernans la guerre pour la succession d'Autriche en 1741 et 42.

Stuttgart. Oeffentliche Bibliothek.

Nr. 42. Originalschreiben K. Leopolds an seinen Bibliothekar Lambecius. 1671.

Nr. 43. Beschreibung des Einzuges des Erzherzogs Ferdinand in Stuttgart 1522.

Nr. 43. Ein Schreiben Ferdinands wegen der Entweichung des Prinzen Christophs vom kais. Hofe 1532.

Nr. 47. Ein Schreiben des Cardinal Bischofs von Trient (B. Cles) über Geldgeschenke für den Erasmus. 1533.

Nr. 49. Copie eines Beschwerdeschreibens des Czars Peters I. an den römischen Kaiser Joseph I., über den Separatfrieden König Augusts von Polen zu Alt-Ranstadt 1707.

Nr. 52. Actenstücke über die österreichische Sequestration in Würtemberg unter Herzog Ulrich von 1499 — 1530, worin auch der Tübinger Vertrag sammt dem Originalausschreiben des Erzherzogs Ferdinands zu einem Landtage nach Stuttgart.

Nr. 62. Copia literarum Friderici Regis Bohemiae ad legatum suum apud Portam Ottomanicam, ad regem Hungariae (Bethlen Gabor), ad Cancellarium regis Hungariae, ad ordines Unitarum Provinciarum Belgicarum 1620.

Nr. 101. Chronicon Otto's von Freisingen, mit einer Reihenfolge der Bischöfe. Aus dem 15. Jahrhundert.

Nr. 100. Genealogische Collectaneen, unter welchen: Beschreibung der Wahl des K. Matthias 1612.

Nr. 119. Cronica über pede Fürstenthumb Kärnten und Crain, sammt etlichen der alten Tatten Urgeschichten. — Diese von 764 bis 1417 gehende Chronik ist im Jahre 1497 zusammengestellt worden, weil sie am Schlusse bemerkt: Item als man zahlt nach Christj gebuert 1497 Jar ist die Stadt Veit in Karnndten an Sanndt Tiburzientag abermal gantz und gar ausgebrunnen.

* Nr. 82. Historia più vera della ribellione e del riaquisto del regno di Bohemia l'anno 1620. — Diess ist ein Tagebuch der Expedition des Herzogs Maximilian von Bayern in Oberösterreich und Böhmen. Verfasser desselben ist ein päpstlicher Gesandter, welcher bestimmt war, dem Herzoge im Kriege zu folgen, und von Efferding an ihn bis zur Schlacht auf dem weissen Berge begleitete.

Nr. 94. Relation von den Wienerischen Erziehungsanstalten, nämlich vom Cadettenhaus zu Wien und Wiener-Neustadt, vom Theresiano und von Barhamers Waisenhaus.

Nr. 101. Lateinisches Schreiben der ungerischen Stände an den Papst im Jahre 1596, in Betreff einer Unterstützung gegen der Türken Uebermacht.

Nr. 121. Nachrichten von den Bergwerken im Königreiche Ungern, in zwei Abtheilungen, zum Gebrauch des Kronprinzen Joseph (II.) abgefasst 1760 vom Hofrath v. Wagner.

Landt-Taffel des Erzherzogthums Oesterreichs ob der Enns vom Jahre 1571 und 1572.

Dr. Gerhard's, Vice-Canzlers, Extract aus allen Acten, die österreichisch-tirolischen Lehen betreffend. Von 1308, 1361, 1392, 1418, 1455. Anfangs sind böhmische Lehen angegeben; die tirolischen beginnen mit 1367.

Nr. 235. Einige Schriften, die österreichische Kirche und deren Reformation betreffend. Darnach die Visitation derselben von Dr. Lurn Barmeister, [1]) welche, nebst einigen ihm zugeordneten Theologicis 1580, auf Begehren der Stände ist eingerichtet und vorgenommen worden.

Nr. 265. Landtagsproposition der Kaiserin Maria Theresia auf dem Landtage des Erzherzogthums Oesterreichs unter der Enns im Jahre 1748.

Nr. 322. La Corte, Entrate, Spese, Mantinimenti della soldatesca delli confini d'Ungheria e le salari delli ministri, officiali ed altri servitori dell'Imperadore Leopoldo I. 1664. (Schematismus mit den Bildnissen österreichischer Staatsdiener.)

Nr. 454. Vorstellung der ungerischen Magnaten an den Kaiser (Joseph II.). Uebersetzung aus dem Lateinischen.

Nr. 462. Schreiben des Erzherzog Ferdinands aus Innsbruck 1568 an den Abt von Zwiefalten, wegen des würtembergischen Vertrags.

Nr. 314. Oesterreich gegen Würtemberg für Zwiefalten. 24 Originalschreiben und Decrete der Kaiser aus dem österreichischen Hause nach Zwiefalten und an die Herzoge von Würtemberg. Ferner 210 Schreiben der oberösterreichischen Regierung zu Innsbruck an das Kloster und den Herzog von 1505—68.

Ich habe vor einiger Zeit Bericht erstattet über den wenig erfreulichen Erfolg einer ämtlichen Aufforderung, die in den verschiedenen Archiven und Bibliotheken liegenden Materialien zur österreichischen Geschichte der historischen Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gütigst namhaft zu machen.

Ich habe in diesem Berichte bemerkt, dass mir von nicht wenigen Orten das Gegentheil bekannt ist von dem, was in

---

[1]) Dr. Lucas Backmeister, Superintendent zu Rostock. S. Raupach's evangelisches Oesterreich, Bd. I. S. 164 ff. u. Bd. III. Ch.

diesen eingelaufenen Anzeigen behauptet wird, „dass nämlich keine Materialien vorhanden seien."

Der Zufall und die freundliche Mittheilung mehrerer Freunde haben mir seit einiger Zeit zur Kenntniss nicht weniger „Archivalien" geholfen, welche hier und da existiren. Seit länger als zehn Jahren beschränke ich mich auf das, was mir unmittelbar zugänglich ist; es ist diess ein unerschöpflicher Born, aus dem noch viele Geschichtsforscher werden schöpfen können.

Wenn man mir aber Materialien freundlichst zur Benutzung anbot, welche in Archiven und Sammlungen ausserhalb Wien existiren, so konnte ich ihrer Benutzung nicht widerstehen; ich habe auf diesem Wege eine nicht unbeträchtliche Masse von Urkunden-Abschriften, Regesten und Auszügen gesammelt, von denen ich bisher nur den kleineren Theil veröffentlichte. Was könnte man erst sammeln, wenn drei oder vier jüngere rüstige Männer, denen das Lesen und Excerpiren alter Urkunden und Actenstücke gut von Statten geht, von Ort zu Ort herum reisten im Lande und an Ort und Stelle arbeiteten! — Nur auf solche Art werden wir zur Kenntniss der noch vorhandenen historischen Schätze gelangen.

Ich fühle mich jedenfalls verpflichtet, das Materiale, den Stoff zu historischen Arbeiten, von dem ich nach und nach Kenntniss erhalte, bekannt zu machen, damit er benützt werden könne.

Für dieses Mal mache ich aufmerksam auf vier Handschriften, welche zum Behufe rechtsgeschichtlicher Studien und Arbeiten benützt wurden von dem Herausgeber der „österreichischen Rechtsbücher" (J. P. Kaltenbäck), in denen ich aber, da sie mir freundlichst mitgetheilt wurden, nicht wenig Beachtenswerthes überhaupt fand.

VIII. Eine Papierhandschrift des 16. Jahrhunderts in Folio, 114 Blätter stark, aus dem Herrschaftsarchive des ehemaligen Augustiner-Chorherren-Stiftes zu Dürrenstein (Tiernstein) oberhalb Krems. — Im „österreichischen Geschichtsforscher" wurde ein Urbar des ehemaligen Frauenklosters zu Dürrenstein aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts auszugs-

weise mitgetheilt und von dem Melker-Benedictiner Ignaz Keiblinger (gegenwärtig correspondirendem Mitgliede) commentirt und seine Ergiebigkeit für die österreichische Topographie nachgewiesen. (Bd. II. S. 1—16 und 274—300.) — Die erwähnte Handschrift des 16. Jahrhunderts enthält ein Verzeichniss der Renten, Zinse und Gülten des Herrenklosters, wie selbe im Jahre 1533 bestanden, bezieht sich jedoch auf die früheren Stiftungen. Ich habe diese Handschrift vollständig benützt und theile hier die gemachten Auszüge mit, da von dem Güter-Complexe dieses Klosters, der späterhin dem Chorherrnstifte Herzogenburg einverleibt wurde, noch gar nichts bekannt ist. Sowohl die Stiftungen als die Dienste verdienen die Beachtung des Forschers.

VIII.

Vermerckth dieRänndt Czynss vnnd Gültt des Herren Closters czue Dierenstain pfenningh gullt, Purgkrecht Vberczynss, Taill behawste guter Agker, Weingarten, Pawngarten Wyssmath wie hernach volgt, mit Irem einkhumen beczeychet vnnd beschriben Im 1533 Jar.

Wilndorff.

Item vermerckht dye guetter dye das Gotshaus hat zu Wilndorff zu Krolspach zu Slanbing zu Talhaym, Lutzldorff mit aller irer zugehörung, als die Register vnd das grundpuch an ist zaigen vnd erklert, dy do kaufft haben vnd zugeaignet vnd gestifft zu Hilff Sandt Dorothe Capeln zu ainer ewigen mess Herr Leotoldt von Meyssaw vnd Herr Steffan des vorgenanten gotshaws stiffter, vnd dy guetter alle sind zu lehen gewesen von den Herzogen von Payern, vnd sind des von Schauenberckh gewesen, vnd nach seinem vnd seines weibs todt sind sy den Herren von Payern ledig worden, vnd heten demnach verlihen vnd zugeaygnet iren diennern aynem Reinher von Gueteneckh vnd der ander Herr Lemsperger vnd die dasing zwen verkaufften die gueter Herr Rudolffen von Walsee vmb iij^c Pf. vnd der vorgenannt Herr Rudolff liess dy selbing gueter Herr Le(u)tolden von Meyssaw widerfaren vmb die vorbenant Summen gelts daran hatt der ietz genannt Herr Leotoldt

von Meyssaw bezalt ij[c] Pf. vnd Herr Steffan des vorbenanten gotshaus stiffter j[c] Pf., darnach durch des vorbenanten Meyssaw pet wilen hat Herzog Steffan von Paiern die gueter alle der vorbemelten Capellen Sandt Dorothe verlihen zu ainer ewigen mess als die brieff daruber lauten vnd das ist alles geschehen als man zelt mccclxxxxviiij Jare.

Item am Ersten ist zu merken dy Holden dye das gotzhaus hat vnd was sy dienen zu St. Colmanstag.

Item zu Slaubing	2 Holden		Summa facit 22 (früher xv) Holden gestifft und vngestifft.
„ zu Luetzeldorff	5 Holden		
„ zu Talhaym	1 Hold		
„ zu Krolspach	9 (fr. 3) Holden		
„ zu Wilndorff	5 (fr. 4) Holden		

Item am Ersten dyent sew vnd gelt von den Heusern als man es in dem Register hat zu Sand Colmanstag.

Summa	Pecunie	2 Pfund 4 Pfenn.
	Caseorum	1/2 Pfund chass
	Aucarum	8 genss
	Pullorum	47 Huener
	Auene	4 1/2 muth 1 metzen.

Item 6 metzen Habern dient man besunder von ainem Acker genant der Puechacker den der Cunradt Zimerman von Talhaim hat vnd mit den selbigen 6 metzen bringt die Summa 4 1/2 muth 1 metzen vnd soll sein Stainer mass.

Item das gotzhaws hat auch ein wisen vnd haist die ambtwisen vnd ligt am Jawring oder Jawdling vnd die hat ayn ieder ambtman innen.

(Item hat ein Joch ackher beim greinpierbaum.)

Item Nota dy diensth vnnd vberleuth so man dem gotzhauss dient zu Sandt Michelstag zu Wilndorff von weingarten vnd ackern bringt in Summa 2 1/2 Pfund 30 Pfenn.

Item dy genss huener chäss vnd Habern die dy holden geben sollen zu Sand Colmanstag hat Brobst Gregor angesehen ier armuth vnd vleyssichs gebet vnd hat Ins geschlagen an gelt, doch auf widerrueffen.

Item fuer ain ganss 20 Pfenn.	Als auf widerrueffen.
„ für ain chass 3 Pfenn.	
„ für ain Henn 8 Pfenn.	
„ für ain metzen Habern 12 Pf.	

Item das gotshaws hat auch ain peundt zu Wilndorff vnd ist nun zu ainem garten gemacht, die hat man der Lepczin verlassen, vnd gibt dauon alle Jar 12 Schill. Pfenn. Cholomanni vnd ist freyes aigen auch auf widerruffen so sy mer tragen magh. etc. Fol. 2—4.

„Die guetter in der Wochaw sindt hie nach vermerckht."

Item anno domini m cccc xv Jar am Montag nach Egidi hat Brobst Merth die hernach geschriben guldt vnd purgkrecht die do ligent auff behausten guetern vnd weingerten zue Weissenkirchen Jewching vnd Wesendorff von Hansen dem Einczinger von Hofflein vmb c xxxvj Pfund Pfenn. (gekauft).

Item am Ersten bringt das purgkrecht zu Sandt Michelstag als das grundtbuch erklert vnd anzaigt 2 Pfund 59 Pfenn. 1 O. (Ort?)

Item das purgrecht Martini das gibt man von den Heusern, dy ligendt zu Weyssnkirchen in dem Schlott vnd zu Jewching, als das grundtbuch innehelt bringt 5½ Pfund 58 Pfenn.

Item das gotzhaus hat auch doselbst zu Wochaw ain holtz das auch der vorbenant Brobst hat kauft mit den vorbenanten gulten, das mag man abgeben wann es dem gotzhaus gefueglich ist, vnd haist das holtz dye Hugligerin leytten vnd ligt an den Redisch grunt vnd stost an den Seiber gegen der Jewchinger holtz vber.

Item der vorbenant Brobst hat auch gekauft zwen öd hof dy do ligent zu Jewching zu Pestall genant dy chuehoff mit irer zugehörung als si mit rain vnd markhstain ausgezaigt sind als man hernach geschriben findet.

Item vermerckht dye zugehorung vnser bayder hoff dye do ligent in der Wochaw zu Pestal als dye von alter her aus gezaygt sind vnd gemarckt mit aller irer zugehörung zue feld zu dorff vnd zu holtz als hernach geschriben stet.

Item von Erst so gett das marckh an vnd hebt sich an dem wasserlauff an, vnd die stetten get vmbhin fuer die Nuss-

päum, darnach heben sich au drey marckhstain die gent abhin in den pach vnd von dem marckhstain do get es immermer mer abhin vntzt an die andern drey marckhstain, die steudt zwischen mein vnd des Simon Lazarus von Wochau heran an den perg vntz an dye puechschaiden do hebt sich an dan ein stetten auff des Lazarus weingarten vnd get vmbhin vntzt an des Liendleins Hechkleins von Jewching weingarten vnd von den staynen dye da vorgeschriben stent von den Nuesspäumen do stendt hin fürpass zwen stain dye marken ainer aufwerts vnd ainer vmbwerts, da zwischen get die viechtrifft durch hin der ganzen gmayn zu Jewching vnd dan oben get das mark vmb hin von den stayg durch den puechschachen, do stendt wol funff stain, do habent sich aber zwen stain vnd markhen vber sich auf zu dem weg der do get durch den puechschachten, vnd derselbig weg get gar in den grundt hinein auf die acker vnd dan sunhalben, do hebt sich an das marck an der vntern cher vnd get naher nach den zwanzig puechen auf die polczstatt vnd darin stent auch drey markstain oder vier vnd dan der Rudolfs grunt obs wegs vnd vnters wegs der gehört auch in die hoff, vnd dan das mark das get auf den nachsten paneisseckh vnd darauf stend in dem aycheck auf hin auf den nagsten paneiseckh fünff markstain dye gent auf vntz an die Ryss vnd dan nach der Riss naher stet ain Aichen, do get das mark inn, vnd dan vnten do stent mark puechen vnd aichen vnd darnach sich man woll wie verr es von erst pawet ist worden, vnd darnach dan der acker, der do leyt auf dem Asperg der do get aussher vntz an das Aichech zwerchs unter, vnd dan der unter Ruedolfs grunt der get vntz auf die wisen vnd der rain get auf der wisen vmbhin vntz an die weingarten an die Sunnleyten vnd dan zway Jeuch holtz von dem maybrun vntz auf die rabenbant vnd dan die acker die gent von den puechschachen vnter dem weg vmbhin imermer vntz an die untern cherr, vnd dan drey pflanzsteig die ligent enhethalbs pachs Sunnenhalben die sindt aussgemauert gewesen mit meuern vnd zwen Acker gelegen auf dem wolfgraben zu Wesendorf die vormal getailt sind worden vnd das weist aus der weg der vber all grundt get von chuehof auf die acker die dem chuehof zupurent vor manigen Jaren gegenwurtig auf dem beschau sind

gewesen Herr Hanns von Lintz die zeit Schaffer des Herren Kloster zu Dierenstain vnd Hanns Schalhamer die zeit vnser Kathedrall vnd offner schreiber, vnd Peter Seiboldt vnser amptman zu Wochau. So hat das gotzhaus auch gepeten die Erbern Hansen den Beham zu Wesendorf vnd Steffan den Herbstleben auch zu Wesendorf vnd Hansen den Schaler von Jewching vnd Jacob den Steger von Jewching vnd Steffan den Trewmlin von Jewching die sind der sachen ingedechtig. Das ist geschehen als man zalt mccccxvij Jar. Fol. 8. 9.

Anno domini 1533 ist vermerkt der dienst vnd purgrecht der gaistlichen Chorherren zu Dierenstain die man dient an Sanct Michelstag zu Rust, Hewn vnd Merking. (Fol. 11 — 17.)

Vermerkt der Erwirdigen vnd geistlichen Herren zu Dierenstain purgrecht zu Willndorf an S. Michelstag anno domini 1533 Jare beschriben. (Fol. 26 — 53.)

Vermerkt den dienst zu St. Cholmanstag der geistlichen Chorherren von Dierenstain die sy haben zu Wilndorf Talhaim Krolspach etc. 1533 am andern tag des Janners beschriben. (Fol. 62—90.)

Schlaubing, Lutzeldorf Talhaim Krolspach Wilndorf, etc.

(Fol. 69. b.). Vermerkt das Gotzhaus hat auch ain pewndt zu Wilndorf vier Jeuch halbe pewndt ist gemacht zu ainem garten die ietzt verlassen ist dem Jorg Spiegl vmb 12 Schill. Pfenn. alle Jar zu geben an Sandt Cholmanstag.

(Fol. 70.). Den andern halben tail hat man verlassen den vnsern holden vmb halben wein aber ietzund in den herten iaren hat Brobst Gregori angesehen ir Armuet vnd hat den most angeschlagen auf gelt aber auf Widerrueffung, vnd sollen alle Jar geben 3 Pfund Pfenn. die hernach geschriben holden die dise pewndt innen haben.

Fol. 93. Vermerkt die weingerten der geistlichen Chorherren von Dierstain.

1. Der weingarten genant Harrasser oder Öder.

Item anno domini 1392 hat der wolgeborn Herr H. Hanns von Meyssaw Obrister Schench in Osterreich gekauft die zwen weingarten den Harasser vnd den Öder mit sambt den grunt

vnd garten entgegen vber darin ist gelegen ein weinhaus das Brobst Gregor hat nider lassen prechen, Herr Steffan seinem Capellan zu Dieruntain, das nun das Closters ist vmb hundert vnd vierzig pfund, von Peltlen dem Juden von Herzogburg, als die kaufbrief darüber lauten, vnd die do purkrechten zu der Vest Dierustain 40 Pfenn. vnd in des Zelking weingarten genannt die Laymgrueb zu Weyssnkirchen 30 Pfenn. alles an S. Michelstag, vnd sind gekauft worden um das geld, darvmb die güter zu Eitzestall verkauft sind worden.

(Am Rande: 1539 verkauft dem Michel Gebel von Weisenkirchen 120 Pfund.)

Item man hat auch abgelost auf den zwayen weingerten 15 Pfenn. Burgrecht dy man alle Jar hat gedient dem Haugen Burger zu Weissenkirchen als der brief daruber anzaigt vmb 2 Pfund Pfenn.

Item es hat auch der vorgenant Herr Hanns von Meyssau abgelost von dem Brobst vnd Conuent zu Sandt Pölten 3 Pfund 6 Schilling Pfenn. die auch auf den weingarten gelegen sind vmb 52 Pfund Pfenn. also bringt die Summa mit der ablesung vmb die vorgemelten weingerten 194 Pfund vnd ist bey 4 Jeuchen oder bey 62 tagwerichen an den Cheser.

2. Der weingarten Cheser.

Item anno domini 1450 Jar hat Brobst Hanns kauft ainen weingarten genannt der Cheser vnd stöst an den Öder perg in der Herstell von dem Rochndorffer burger zu Stain vmb 45½ Pfund Pfenn. vnd ist freys aigen vnd ist kauft worden von dem gelt, das geschafft hat die Taschnerin burgerin zu Wienn dem gotzhaus zu Dierustain.

3. Der weingarten Schilt.

Item anno domini 1479 Jar hat Brobst Andre kauft ainen weingarten genannt der Schilt der do ligt in der Herstell stossundt oben an den Öder perg vnd Cheser, des auf ain guet Jeuch ist von dem Hanns Kürsner von Melk vmb 60 Pfund Pfenn. vnd purgrecht in das Frauen Closter gen Minpach 5 Helbling.

Item anno domini 1453 hat Brobst Hanns kauft ain gerechtigkait mit ainem staig oben an den Schilt hinein zu gen

auf vnsern Öder perg vnd Cheser zwischen des Schilt vnd der Liechtenstainerin zu vnsern grunten, darumb wir alle Jar raichen sollen in den weingarten genant der Schilt 1 Pfenn. wer den weingarten inhalt, weg pfenning als die brieff lauten.

4. Der weingarten Pewntgrunt.

Item anno domini 1436 hat Brobst Hanns kauft ainen weingarten gelegen in der Herstell genant der pewntgrunt des auf 4 Jeuch sind mitsambt dem Gertlein entgegen vber, vnd das halb weinhaus von dem Thoman Telpecken burger zu Stain vnd die purkrechten in Sandt Johanns Cappeln auf der vest Dirnstain zu Sanct Michelstag 8 Wienner Pfenn. vnd sind kauft worden vmb 905 Pfundt vnd das gelt hat dazu gegeben Maister Sebolt und Bruder Jorg der ain Convers ist worden vnd das gotzhaus auch ain tail darzu geben vnd darnach hat in das gotzhaus halben weingarten versetzt dem Pfarrer von Pechlarn vmb 450 Pfund darumb kauft sind worden der Aichlperg zu Czebing als man hernach finden wird.

Item es sol auch zwischen bayder grundt ain wasserlauff gen als hernach in dem beschau brief vernomen mag werden.

1453, 17. März.

Item hie ist vermerkht das auf der beschau des steigs zwischen der Herren von Diernstain pewntgrunt vnd der Herren von Sandt Florian grunt vnd auch dem wasserlauff darneben der herren von Sandt Florian vnd der herren von Diernstain pewntgrunt abget gewesen sind der Erber weyss Augustin Heffenkrueg dy zeit Richter zu Diernstain vnd die Erbern weisen Jorg Pacher, Steffan Anderstorffer Lentz Pauer all vier des Rats zu Diernstain vnd Wolfgang Schinderl vnd Ludel Eberl Jorg Fuchs burger do selbst die dy sach antroffen hat, von wegen der weingarten vnd grundt die di zeit gepawt vnd ingehabt haben, die vorbenanten Ludel Eberl vnd Jorg Fuchs vnd auch mit willen vnd wissen des pfarrherrn zu Sandt Michel, genannt Hanns Stettner der auch auf der beschaw gewesen ist, die wir zu bayden seiten auf die beschaw gepeten haben, das wir auf vnsern grundt ain mauer legen sollen vnd mugen, vnd der wasserlauff soll dannoch zwischen Ir bayder tail albeg beleyben angefer vnd nicht vergruebt werden, also ist es getay-

digt worden durch frumm Erber leut geschehen an Samstag vor dem schwarzen Suntag in der vasten anno domini 1453.

5. Der weingarten Lanngzug.

Item anno domini 1434 hat Brobst Hanns kauft ain weingarten genannt die Lanngzug des auf vier Jeuch sind der do liegt in der Herstell an der Florianer weingarten genannt die Liechtnstainerin von Hainreichen Geiselfelder vnd Adlhaiten seiner hausfrauen in kaufweis vmb 352 Pfund Pfenn. vnd ist freys aigen, vnd ist auch an den vorgenanten Geiselfelder kumen auch in kaufweis von Hainreichen vnd Wilhalmen von Puecham anno domini 1390.

6. Der weingarten Pachschwell.

Item Herr Hanns Cappellan hat gekauft ain weingertl genant die Pachschweln das do ligt in der Herstel enhalb des Steig, vnd stost an die Lanngenzug, vnd purkrecht in Sand Johanns Cappelen 1 Helbling vnd hats darein geaigent.

7. Der weingarten Liebenperg.

Item des Liebenperg sind drey weingarten gewesen als man hernach findt geschriben.

Item anno domini 1383 hat her Hanns Wilhalmer die zeit Sandt Johanns Cappellen auf dem Schloss Diernstain gekauft den halben weingarten genannt der Liebenperg, der sich anhebt Meissauerin vnd get bis an die Huttn, Im vnd seinen nachkomen vmb 150 pfundt, von dem wirdigen Herrn Herrn Michel Abbte des Closters zu Zwettl vnd dem ganzen Conuent doselbst der do purkrecht den gaistlichen frawen Abtesin vnd Conuent zu Diernstain 8 Pfenn. an Sand Michelstag vnd nicht mer.

Der ander weingarten Liebenperg.

Item anno domini mccccxliiij (1444) hat Brobst Hanns ain auswechsl gemacht mit ainem burger zu Diernstain mit namen der Kelner vmb den oberntail des Liebenperg von der Hutten bis an das Holtz vnd hat in geben ainen weingarten darfür genant das Muerdel der do ligt zu Watstainriss ob der Frauen Schreiber perg vnd hat im darzue aufgeben 70 Pfund, also das es nun ain weingarten ist vnd der vorbemelt tail purkrecht den gaistlichen frauen zu Diernstain in ir Closter 3½ Pfund Pfenn. an Sanndt Michelstag.

Der dritt weingarten Liebenperg wird genannt Trunkel.

Item anno domini 1410 hat Brobst Mert kauft ainen weingarten an dem Liebenperg vnd stost mit dem ain ort an vnsern Liebenperg vnd mit andern ort an das Fergl, genannt das Trunkel, von den Erbern burgern Vlreich Weyssn vnd Michel Weyssn von Dierrnstain vmb 26 Pfd. Pfg. vnd der do purgkhrecht den gaistlichen zu Diernstain in Ir Closter an Sanndt Michelstag 1 Helbling vnd sind all drey nun ain weingarten vnd sind auf vier Jeuch.

Item anno domini 1400 hat die Edl fraw Fraw Anna Herr Hannsen von Meyssaw gelassne wittib kauft auf dem bemelten weingarten genannt das Trunkl 10 Schill. Pfg. ewigs dienst vmb 15 Pfund Pfg. vom Hainreichn dem Weissn der des vorgenanten Weyssn vatter ist gewest vnd ist gesessen zu Diernstain in dem Tal, vnd hat die vorgemelten 10 Schill. Pfg. geaignet vnd gestifft zu der pfarrkirchen Diernstain für iren diener Hannsen von Pach vmb ainen Jartag den doch auss soll richten Herr Hainreich pfarrer die zeit vnd all sein nachkomen der pfarr zu Diernstain des montag nach Sandt Kathreintag an der Suntag nacht mit ainer vigily 9 Letzen vnd des morgens mit ainem gesungen sellambt vnd darunter drey mess gelesen vnd die 60 Pfenn. soll er ainem Zechmaister geben vmb das aufzunden.

8. Der weingarten genannt Vergl (1539 verkauft dem Hanns Mulner die sex emer most vmb 100 Pfd.).

Item anno domini 1380 hat Herr Peter die zeit Capellan vnser Frauen Cappellen, das nun das Closter ist kauft Im vnd seinen Nachkomen 6 emer most die man geben soll von dem weingarten genannt das Vergl in dem Lesen wer den weingarten innhat, von Niclas Walckham vmb 12 Pfund Pfenn. vnd purgrecht zu Sandt Michelstag 2 Wiennerpfg., in das Frauen closter gen Minpach. Also ein gute zeit darnach ist der weingarten getailt worden in drey tail, vnd der ober tail an dem weingarten hat man dem gotzhaus zugeaignet für den vberzins als für die zwen emer most, vnd der weingarten ligt in der Herstell, vnd stost an des von Kuenring Weingarten, vnd die andern zwen tail des weingarten haben zwen von Weissenkirchen, dauon sy raichen alle Jar 4 emer most wen si lesen.

1419. 12. Jänner. Wir Brobst Niclas mit willen vnd gunst des Conuents haben verkauft den dritten tail, so dem

gotzhaus haimgefallen was, dem Hanns Mayr von Weissenkirchen vnd Agnes seiner Hausfrauen vmb 8 Pfund. Pfenn. vnd sollen Jerlich daruon geben zwen emer most im lesen wo sy aber den vberzins zu rechter zeit nit gaben vnd den weingarten nicht pewlich hietten als dan hat das gotzhaus macht vnd gwalt den weingarten einzuziehen. Geschehen am pfintztag nach dem heiligen Oberstag im 19 Jar.

9. Pfarrerl (zu der Pfarr). (Nunc ad nos spectat.)

Item ain weingertl genannt das Pfarrell vnd ligt zu Michel Haital das do gehört zu der pfarr vnd hat gekauft Herr Kunradt dy zeit pfarrer sandt Kunigunt Kirchen Im vnd seinen nachkomen vnd sind auf vier tagwerch vnd purkrecht in das Frauenkloster zu Minnpach an S. Michelstag 4 Pfenn.

10. Wenig Haytall (zu der pfarr). (Nunc ad nos spectat.)

Item anno domini 1389 hat Her Hainreich die zeit pfarrherr zu Diernstain im vnd seinen nachkomen kauft ain halbes Jeuch weingarten gelegen zu Wenighaital neben der Frauen Closter weingarten, den ietzt hat der Michel Vischer im tal vnd gibt alle Jar daruon 32 Pfenn. vnd purkrecht in das Frauencloster gen Minpach 1 Helbling.

11. Watstainriser.

Item anno domini 1450 hat Brobst Hanns kauft ein weingarten genannt der Watstainriser (2 Joch) vnd ligt neben der Closter Frauen weingarten genannt der Schreiberperg dauon man purkrecht den frauen in ir Closter gen Minpach an Sandt Michelstag 3 Pfenn. von dem Erbarn Erasm Schleinitzer vmb 148 Pfund Pfg.

Item es hat auch das gotzhaus vormal darauf gehabt ee das er des gotzhaus ist gewesen alle Jar 1½ emer most vnd 30 Pfenn. das in dem Lesen zu geben, wer den weingarten innhat die zeit.

12. Pruchel.

Item anno domini 1439 hat Maister Peter, der do pfrüntner ist gewesen in dem gegenwertigen Gotzhaus geaignet vnd geschafft ein weingartl genant das Pruchel vnd stost vntenhin an den Watstainriser das do purkresht in das Frauenkloster gen Minpach 1 Pfenn. vnd das purkrecht stet bei dem Wat-

stainus also das es nun ain purkrecht ist vnd bringt alles 8 Pfenn. und nit mer vnd ist nun ain weingarten.

13. Judenperg.

Item anno domini 1512 hat Brobst Gregor und das Convent ainen auswexl gemacht mit dem hochwirdigen Herrn Herrn Andre Abbt vnd seinem Convent vnser Frauen Gotzhaus zu Seitenstetten vmb ain weingarten genannt der Judenperg des zway Jeuch sind vnd liegt oben herab auf der Frauen weingarten gegen dem Pfaffentall hineinwertz vnd purkrecht in das Frauenkloster gen Minpach 12 Pfenn. an S. Michelstag vnd der vorbemelt Brobst vnd Conuent zu Dierustain hat geben dem vorbemelten Abbt vnd seinem Conuent 3½ Jeuch weingarten dafür das do ligt zu Weissenkirchen am Hesteg genannt das Prangerll in beiwesen frummer erber leutt die do haben den auswexl gemacht vnd gesprochen dem vorgemelten Abbt vnd seinem Gotzhaus auf die vbertheurung seines weingarten des Judenperg 12 Pf. Pf. als man das in dem brief klerlich vinden wirdt.

14. Pfeffentaler.

Item anno domini 1375 hat Herr Hanns Cappellan Unser Frauen Capellen zu Dierustain gekauft 3 weingarten zu Pfaffental gelegen an ainem rain, das nun ain weingarten ist von dem Erbern Hannsen dem Antbolt burger zu Stain (dienen 1 Pf. 2 Pf. 1 Helbling dem Kloster Minnbach am St. Michelstag).

Item ½ Pfund Pfg. vnd 1 emer wein ist auch gelegen auf dem weingarten vorbemelt, das man alle Jar hat raichen müssen den geistlichen Frauen in ir Closter hie zu Dierustain vmb ain Jartag vnd darumb ist ain auswexl geschehen mit irem weingarten genannt der Mullweingarten, der vns auch ½ Pfund Pfg. hat gedient vnd der emer wein mit ieren Schenknperg, do man auch alle Jar dem Gotzhaus des Herrn-Klosters davon gedient hat 1 emer wein vnd die drey weingarten sind gekauft worden um 45 Pfund Pfg.

15. Sunleitter.

Item Anno domini 1386 hat Herr Hanns Capellan gekauft einen weingarten Im vnd seinen Nachkomen gel. in dem Pfeffental genannt der Sunleitter von dem Erbern Andre Rennar Burger zu Dierustain um 11 Pf. Pfg. vnd burgrechtet in das Frauen-

kloster zu Diernstain 2 Pfg. S. Michelstag vnd der vordig Sunleytter gehort auch darzu vnd ist ein Burgrecht.

16. Voglberg.

Item anno domini 1421 hat Herr Hanns Ferigh gekauft einen weingarten genannt der Vogelberg (3 Joch) burgrechtet nach Minnbach 4 Pfg. zu Micheli hat denselben für einen Jahrtag dem Kloster vermacht.

17. Gumerstal.

Item anno Domini 1422 hat Probst Niclas der Erste gekauft einen weingarten gel. zu Gumerstal (2 Joch) von dem Bürger zu Dierastain Andre Felber (Burgrecht 2 Pfg. nach Minnbach).

18. Im Thalgraben.

Item anno domini 1500 hat Probst Gregor gekauft einen weingarten gel. in dem Thalgraben hinter des Slunten Haus von dem Slunten zu Krems um 6 Pf. Pfg. (Burgrecht zu Micheli 1 Helbling zur S. Johanns-Capelle) und diesen weingarten hat der Rechberger um den dritten Eimer.

Fol. 99. b. „Hie sind vermerkt die Weingarten „und Güter ligund niderhalb der Statt Dierastain „wie sy an das Gotzhaus sind komen vnd wo sy hin „purgrechten."

1. Siechweingarten.

Item anno domini 1312 hat Herr Leutold von Kuenring Obrister Schenk in Österreich geeignet und gestiftet zur S. Johanns-Capelle auf dem Schloss zur Mehrung und Aushaltung des Gottsdienstes einen weingarten genannt der Siechweingarten gelegen gegenüber dem Siechhaus, burgrechtet in des von Salzburg Hof zu Oberleubm 30 Pfg. zu Micheli.

2. Siechweingarten, der vorher Wisent geheissen hat.

Item anno domini 1501 hat Probst Gregor gekauft 1 Joch weingarten genannt der Siechweingarten (stosst an unsern Küssenpfenning) von Wolfgang Wisendt Bürger zu Stain und seiner Hausfrau Hedwig, er gab ihnen 4 halbe Fuder Neuburger Wein (zu 18, 17¼, 16½, 15¾ Eimer) ein Eimer zu 1 Pfund Pfg. gerechnet, der weingarten wurde auf 60 Pfd. Pfg. geschätzt, die Uebermass hat er herausgegeben; (Burgrecht am

S. Michelstag 32 Pfen. nach Oberleubm in des Prandecker Lehen).

3. Scherruebll.

Item anno Domini 1421 hat Herr Hanns Ferigh gekauft 1 Joch weingarten genannt das Scherruebl, liegt neben derFrauengassen weingarten (Burgrecht am S. Michelstag dem Pfarrer zu Dierustain 15 und den Predigern zu Krems 15 Pfenning). Hat ihn dem Kloster für einen Jahrtag vermacht.

4. Chussenpfenning.

Item anno domini 1378 hat Herr Hanns Caplan Unser Frauen-Capelle zu Dierustain, das nun das Gotteshaus ist, gekauft einen weingarten für sich und seine Nachfolger, heisst der Khussenpfenning, gegen 1½ Joch, liegt niederhalb der Stadt, von dem Ersamen und weisen Otto dem Wechsler, Bürger zu Wels um 26 Pfund Pfg. (Burgrecht zu Micheli 15 Pfg. dem Pfarrer zu Dierustain).

5. Rumpolt (zu der Pfarre).

Item anno domini 1409 hat Herr Heinrich Pfarrer zu Dierustain gekauft 2 halbe Joch weingarten (genannt die Rumpolt) von Kunigund, Witwe des Khunstokh, um 16 Pfund 60 Pfenn. (Burgrecht zu Micheli 10 Pfg. in das Frauenkloster zu Dierustain). „Item der bemelt Herr Hainreich hat auch auff dem vorgenanten Weingarten geschafft vnd gestifft ainen Jartag „auszurichten des Suntags vor Mittervasten in S. Kunigunden-„Pfarrkirche ain yeder Pfarrherr. Also darnach hat sein Nach-„komme Herr Steffan pfarrherr die vorbemelten zway halbe „Jeuch den zechleuten williglich ubergeben also in der may-„nung, das Sand Kunigund-Zech alle Jahr einem yeden Pfarr-„herrn raichen vnd geben sollen 1 Pfd. Pfg. an S. Mertentag „für seine Müh vnd darnach so die pfarr ist kumen zu dem „Gotzhaus für das 1 Pfund Pfg.

6. Eselpergh.

Item anno domini 1453 hat Herr Thoman von Weitrach geeignet und geschafft einen Weingarten (1 Joch) genannt der Eselperg dem Gotteshaus zu Dierustain des Herrn-Klosters (Burgrecht 8 Pfenn. am S. Colmaunstag zur Veste Rechberg), hatte ihn um 100 Pfd. Pfg. gekauft. Auch liegt auf demselben weingarten 1 Pfd. Pfg. Ueberzins jährlich zu reichen zur

„Eyssnen thuer" zu Krems, das hat Probst Hanns abgelöst um 24 Pfund Pfg. Anno 1456.

7. Holerin.

Item anno domini 1477 hat die Erber Frau Elisabeth von Chunring gekauft einen weingarten genannt die Holerin (4 Joch, sind zehendfrey) von dem Hertlein Kramer Bürger zu Wels um 180 Pfund Pfg. und gab u. eignete ihn dann zum Heil ihrer Seele und Mehrung eines Priesters Unser Frauen-Capelle zu Diernstain und Hr. Hannsen ihrem Caplan daselbst (Burgrecht zu Micheli 4 Pfg. zur S. Johanns-Capelle im Schloss dem Caplan).

8. Holstain.

Item anno domini 1453 hat Herr Thoman von Weytrach geeignet und geschafft 1 Joch Weingarten gen. der Holstain dem Gotteshaus zu Diernstain dem Herrn-Kloster (Burgrecht 1 Pfg. am S. Colomannstage zur Veste zu Rechberg). Hat dafür einen Jahrtag.

9. Holstaindel vor genannt der Czaller.

Item anno domini 1486 hat Hanns Czaller Bürger zu Stain gegeben dem Probst Andre und s. Convent ein Weingärtl genannt das Wentel oder das Hollstaindl das stöst an die Holerin („an der geltschuld dy er vnd der Rosenstamb schuldig sind worden um die Wein von Neuburg die sie beyde gekauft haben von dem Gotteshaus und sind darnach verbrunnen als die Stadt Stain ist ausbrunnen, darnach hat der vorgemelt Hanns Czaller das vorgemelt Weingertl geben für 36 ungrisch Gulden davon man alle Jar purgkhrecht zu der vest gen Rechperg 1 Pfenn. an S. Colmannstag und den Frauen in ir Gotzhaus zu Diernstain ½ Pfd. Pfenn. Überzins.")

10. Schlosser.

Item anno Domini 1373 hat Frau Elsbeth von Kuenring gekauft einen Weingarten gel. in dem „Mental," genannt der Schlosser ihrem Caplan Herrn Hannsen und seinen Nachfolgern zur Mehrung des Gottesdienstes U. Frauen-Capelle gelegen in des von Kuenring Hof zu Diernstain der nun das Kloster ist (Burgrecht 2 Pfg. am St. Colomannstag zur Veste Rechberg).

11. Neusatzl in Greitlussen.

Item anno domini 1508 hat uns der Edle Herr Watzla Nersichgern von Gottfritzs Herrn Gregor Probst u. s. Konvent

des Herrn-Klosters zu Diernstain geschenkt ein Viertel einer ewern genannt „in den Greitlussen," das nun das vorbenannte Gotteshaus hat umgebrochen und daraus ein Weingärtel gemacht, das freyes Eigen ist und kein Burgrecht hat.

12. Die vier Weingarten Laimer, Schier, Ratperg, Laimel (3 Joch).

Item anno domini 1373 hat die Frau Elsbeth von Kuenring diese vier Weingärten, welche zur Veste Rechberg am St. Colomannstage Burgrecht geben (das Laimel $\frac{1}{2}$ Joch, $7\frac{1}{2}$ Pfg., der Pergl das ist das Schier 1 Pfg. die Sëtzs sonst der Laimer 7 Pfg. der Ratperg 1 Pfg.) ihrem Caplan Herrn Hannsen zu Unser Frauen-Capelle die nun das Kloster ist, u. s. Nachfolgern gekauft um 135 Pfd. Pfg.

13. Vachenluegh.

Item anno domini 1377 hat der Wohlgeboren Herr, Herr Hanns von Meissau diese 7 Joch Weingarten, beyeinander gelegen, genannt „in dem Wachenlueg" (2 Joch heissen in der Scheiben, 2 Joch die langen Zug, 2 Joch „in dem weissen Grund, 1 Joch der schwarze Grund) von dem Igell Bürger zu Passau zu seiner Stiftung und Capelle St. Dorothe für seinen Caplan Herrn Stephan u. s. Nachfolger um 260 Pfd. Pfg. gekauft. Dieselben burgrechten an zwey Orte, am St. Michelstag in der Poltinger Hof genannt am Puchl bei Leubm 45 Pfg. und am St. Colomannstage 45 Pfg. in die Veste Rechberg.

14. Die Acker Ohaser und Plodel.

Item anno domini 1502 hat Wolfgang Rosenstamb Bürger zu Krems anstatt seines verstorbenen Bruders für eine dem Gotteshause zu Diernstain gemeinschaftlich mit Hanns Zaller (für Neuburger Wein) ausständige Summe demselben folgende Stücke geeignet: 1) Ein Joch Acker (der Ohaser, burgrechtet dem Gotteshaus in die Weitsetzs am St. Michelstag 36 Pfg.) und 2) ein halbes Joch Acker genannt das Plodel („das nun gemacht ist zu ainem weingarten vnd mit Muscatellern gesetzt, burgrechtet auch dem vorgemelten Gotteshaus in seinen Weingarten die „Weitseczs" genannt am St. Michelstag 10 Pfg.). Also hat das vorbemelt Gotzhaus ein guetes genuegen gehabt" etc.

15. Des Hertl Acker.

Item anno domini 1498 hat Hanns Hertl Bürger zu Krems dem Gotteshaus zu Dierustain („zu seiner stifft") gegeben einen Acker (3 Joch) neben seinem Gassen Weingarten, und das Gotteshaus hat ihn mit Stöcken besetzt und zu einem Weingarten gemacht, burgrechtet auf 3 Orte (von einem Joch der Holstain 10 Pfg. in das Herrnkloster zu Dierustain, von dem zweiten 30 Pfg. in den Salzburger Hof zu Oberleubm (der Tauffer), von dem dritten Joch 30 Pfg. in des Gengelbauern Lehen zu Oberleubm, alles am St. Michelstage.

16. Stettel und Ohasserl Acker.

Item anno domini 1483 hat Stephan Anderstorffer dem Gotteshaus ein Weingärtel geschafft und geeignet „das Stettel" ein Viertel, bei Oberleubm, burgrechtet dem Gotteshaus in die Weitsetzs 10 Pfg. am St. Michelstag. Für e. Jahrtag.

Item anno domini 1496 hat Probst Gregor und der Konvent zu Dierustain einen Auswechsel gemacht mit Andre Neumer, Bürger zu Leubm um ein halbes Joch Acker, genannt der Ohasser, liegt neben des Gotteshauses Acker „das es nun ain „acker ist den das gotzhaus also innhat vnd darumb an der „gwer stet furbas zu brauchen und iren frummen damit zu „schaffen." Burgrechtet am St. Michelstag in den Salzburger „Hof 18 Pfg."

17. Holstaindel (Pfarrer).

Item anno domini 1384 hat Herr Konrad d. Z. Pfarrherr zu Dierustain ihm und seinen Nachfolgern gekauft ½ Joch Weingarten, gel. hinter dem „Holstain" neben des Chirlinger Weingarten, genannt das „Holstaindel" burgrechtet in des Widmer Lehen gegen Oberleubm am St. Michelstage 15 Pfg.

18. Waczla Acker.

Item anno domini 1499 hat der Edel Herr Watzla Nersichgern von Gotfritzs dem Gotteshaus einen Acker gegeben, den er kaufte von Mathes Oberhaimer genannt der Emerstorffer, wofür ihm der Probst und der Convent frey geschafft hat 2 Pfg. Burgrecht auf seinen Hof zu „Marichpach," der Acker burgrechtet dem Gotteshause 10 Pfg. am St. Michelstag in den Weingarten „Weitsetzs."

19. Clauban und Merlen.

Item anno domini 1499 hat Probst Gregor einen Auswechsel gemacht mit dem Rumpf zu Minpach, gesessen an der Mühle. Er erhielt 1½ Joch Weingarten gel. zu Diernstain bei der Kloster Frauen Acker, das Joch heisst der Clauban und das halbe das Merlen, man burgrechtet an drey Orte, in des Prandecker Lehen zu Oberleubm von dem Clauban 7½ Pfg. von dem Merln 15 Pfg., in des Widmer Lehen von dem Clauban 15 Pf., am St. Michelstag. — Der Rumpf erhielt ½ Joch Weingarten gel. zu Minpach in dem Emereichsthal, das dem Gotteshause vermacht wurde von Herrn Hanns Stickhler Beneficiaten zu Krems, und als Draufgabe („vberteurung") 16 Pfge. (?Pfund?) „vnd seiner hausfrauen ain vngeschriben gulden."

20. Lussell.

Item anno domini 1377 hat Herr Hanns Capellan U. Frauen Kapelle zu Diernstain ihm und seinen Nachfolgern gekauft ein Weingärtl gel. neben der Frauen Kloster Lussel mit sammt dem daranstossenden Gärtlein, um 27 Pfd. Pfge., und ist freyes Burgrecht.

21. Sentell.

Item anno domini 1380 hat Herr Hanns Caplan U. Frauen Kapelle zu Diernstain gekauft einen Weingarten „Sentell" gelegen „inderthalb der Siechen" von Friedrich dem Hofgesind zu Oberleubm um 27 Pfd. Pfge., burgrechtet in den „Salzburger Hof" zu Oberleubm 15 Pfg. am St. Michelstag, auf demselben Weingärtel das nun ein Garten ist liegt auch ein jährlicher Dienst von 6½ Schilling Pfg. am St. Martinstage.

22. Vischerll.

Item das Gotteshaus hat auch ein halbes Joch Weingarten genannt das Vischerl liegt inderthalb der siechen und hat dei Stifter gekauft zu dem Gotteshaus und ist freyes Eigen.

Fol. 104. b. Vermerckht die Gärten, so das Gotteshaus hat innerhalb der Stadt und wem sie burgrechten und wie sie an das Gotteshaus gekommen sind.

1. Item anno domini 1377 hat Herr Hanns Caplan U. Frauen Kapelle zu Diernstain für sich und seine Nachfolger gekauft ½ Pfd. Pfg. von Friedrich dem Hofgesind zu Oberleubm, ge-

legen auf einem Garten zwischen beider Leubm ob der Lastatt um 5½ Pfd. Pfg., darnach hat Probst Andre den ganzen Garten gekauft von dem Hanns Heisler anno 1474. Derselbe burgrechtet in das Frauenkloster zu Dierństain 2½ Pfg. am St. Michelstag und 20 Pfg. „sellgeret" (Seelgeräth) am St. Mertentag („Jetzund hats pranhas in bestandweis gibt alle Jahr 40 Pfg., die Tonau hat in mer dan halben hintragen").

2. Item das Gotteshaus hat auch einen Garten gel. zwischen beyden Leubm bei der obern Lastatt, der da gekauft ist worden von dem Kunz Müller von Oberleubm, burgrechtet in den Salzburger Hof zu Oberleubm 6 Pfg. am St. Michelstag, die Donau hat ihn mehr als zur Hälfte weggetragen.

3. Item anno domini 1391 hat Herr Stephan Stifter des Gotteshauses einen Garten gekauft, der vormals ein Weingarten war ist zehendfrey gewesen, heisst der „Raidackh oder der Sandt," und ist freyes Burgrecht.

4. Item anno domini 1421 hat Herr Hanns der Ferigh gekauft einen Weingarten (2 Joch) ist nun ein Garten, heisst der Jud und liegt hinter dem Siechenhaus, stosst auf die Bubmer Au, burgrechtet in den Salzburgerhof zu Oberleubm 60 Pfg. am St. Michelstag. Zu einem Jahrtag, nebst andern Gütern.

Fol. 105. b. Die Aw vnd Gerten in der Herstell wie sy an das Gotzhaus sind komen vnd wo sy hin purkrechten, ist hernach vermerkt.

Strawbinger.

1. Item anno domini 1472 hat Probst Andre gekauft den Garten „Straubinger" von Agnes, Hausfrau des Hanns Straubinger, burgrechtet am St. Michelstag 2 Pfg. in das Gotteshaus Minpach, am St. Mertentag in die St. Johannes-Kapelle im Schloss 10 Schilling Pfg. und im Lesen 1 Eimer Wein in das Frauenkloster zu Dierństain.

2. Item anno domini 1436 hat Probst Hanns gekauft das Gärtel, gelegen gegenüber dem „Peuntgrundt," von Thomas Telpekch Bürger zu Stain, gehört zum grossen Grund, sind mitsammen gekauft worden und burgrechten miteinander in die St. Johannes Kapelle 8 Pfg.

3. Item anno domini 1392 hat Herr Hanns von Meissau gekauft das Gärtel, gelegen in der „Herstell" gegenüber dem

Odergrund, mitsammt dem darin gelegenen Weinhaus, gehört alles zusammen mit Burgrecht. Vide „Oderperg."

Fol. 106. Vermerkt die Aw taill in der alten Aw vnd was sy purkrechten zu S. Mertentag.

1. Item anno domini 1393 hat Herr Stephan Caplan U. Frauen Kapelle gekauft für sich und seine Nachfolger 19 Tagwerk verschiedener Autheile um 74 Pfd. Pfg., sie burgrechten zur Veste Dierustain (wer die Herrschaft inne hat) am St. Mertentag 10 Schilling 10 Pfg.

2. Item anno domini 1494 hat Probst Gregor gekauft einen Antheil von Wolfgang Wilperger Bürger zu Dierustain, liegt neben dem des Klosters von St. Pölten (3 Tagwerk) um 32 Pfd. Pfg. und ½ Pfd. Pfg. Leitkáuf, burgrechtet zur Veste Dierustain am St. Mertentag 4 Schilling 20 Pfg.

3. Item anno domini 1499 hat Probst Gregor gekauft von dem Hanns Hispitaler einen Antheil von 4 Tagwerk (neben dem von St. Pölten von oben herab) burgrechtet zur Veste Dierustain am St. Mertentag 1 Pfd. Pfg.

4. Item anno domini 1499 hat Probst Gregor gekauft 2 Tagwerk in der Au von den „Minoressn" zu Stain (mit einem Auswechsel, man gab ihnen dafür eine Gülte von jährlich 3 Schilling Pfg. welche bisher das Gotteshaus auf ihrem Weingarten zu Gumersthal oberhalb Dierustain hatte, und als Draufgabe 2½ Pfd. Pfg.) burgrechten zur Veste Dierustain zu Martini 80 Pfg.

5. Item anno domini 1481 hat Peter Pfnausner zum Gotteshaus Dierustain „geschafft" seine 2 Tagwerk in der Au, gel. neben des „Leczelter Aygen", burgrechten zur Veste Dierustain zu Martini 85 Pfg.

6. Item anno domini 1495 hat Herr Paul Leubmer Pfarrer zu St. Johann („bei seinem lebentigen leib vnd tagen") gestiftet einen Jahrtag für sich und seine Aeltern und sein Geschlecht („vnd in der Pfarrkirchen alle Suntag vmb sein geschlecht „bitten") mit seinem Eigen., 4 Tagwerk, liegen neben seinem „Kungunden aigen" und burgrechten in die Veste Dierustain zu Martini 5 Schilling 20 Pfg.

7. Item anno domini 1499 hat Probst Gregor gekauft einen Antheil von Hanns Hispitaler (3 Tagwerk, liegt oben „an

Sandt Kunigundt, burgrechtet zu Martini zur Veste Diernstain 5 Schilling Pfg.). Sind alle beyde gekauft worden um 75 Pfd. Pfg. und 2 Pfd. Pfg. seiner Hausfrau und Herr Leonhard Poka hat die 60 Pfd. Pfg. dazu hergegeben.

8. Item anno domini 1493 hat Probst Gregor gekauft ein Tagwerk („das do ligt zwischen des Gotzhaus awtaill die Herr Steffan der Stiffter hat kauft von Jorgen Walther") um 10 Pfd. Pfg., burgrechtet zu Martini zur Veste Diernstain 45 Pfg.

9. Item anno domini 1494 hat Probst Gregor gekauft ein Tagwerk (gel. neben des Jörgen Walther) (ehemals ein Antheil) von der Hausfrau des Mittelperger um 10½ Pfd. Pfg., burgrechtet zu Martini zur Veste Diernstain 45 Pfg.

Fol. 107. b. Hernach sind vermerkt die Awtayll in der Newen Aw.

1. Item anno domini 1499 hat Probst Gregor gekauft 2 Theilchen („taylel") in der Neuen Au von dem Ernthofer, jeder Theil hat 4 Klafter (8 Klafter) um 4½ Pfd. Pfg., burgrechtet zur Veste Diernstain 8 Pfg., hat der Panttner (als Nachbar) in Bestand.

2. Item anno domini 1499 hat Probst Gregor gekauft 2 Theilchen neben des Hispitaler, von dem alten Eberawer, burgrechten zur Veste Diernstain 8 Pfg.

3. Item anno domini 1508 hat die Erber Fraw Dorothe Erngastin dem Gotteshaus gegeben ihre (6) Antheile in der Neuen Au (jeder von 4 Klaftern), jeder burgrechtet am St. Mertentag 4 Pfg. (zusammen 24 Pfg.) „vnd die vorgemelt fraw hat dem Gotzhaus geben vnd geschafft vmb die guethait."

4. Item anno domini 1509 hat Probst Gregor gekauft von der St. Kunigunden Zeche einen Antheil in der Neuen Au zwischen der Erngastin in der Mitte gelegen, burgrechtet zu Martini 4 Pfg. zur Veste Diernstain. Kam in Geschäftweise an die Zeche von der Goslein.

5. Item anno domini 1510 hat Probst Gregor 2 Antheile in der Neuen Au angenommen für eine Schuld von 24 Pfd. Pfg. nach dem Tode des Augustin Panttner („vnd die burger Richter vnd Ratt zu Diernstain vnd der Edel vnd Vest Czimbrecht Lieber die zeit phleger habents dem Gotzhaus aingesprochen"). Burgrecht 8 Pfg. zur Veste Diernstain zu Martini.

Fol. 108. Vermerkt die Gueter so das Gotzhaus hat zu Czebing, wie sy an das Gotzhaus sind konen vnd wo sie hin purgrechten.

1. Aichlperg.

Item anno 1443 hat Probst Hanns gekauft einen Weingarten zu Czebing in dem Aichlperg, 5 Joch, um 200 Pfd. Pfg., die der Pfarrer von Pechlarn hergab, burgrechten zu Martini 4 Pfg. dem Pfarrer zu Krems.

2. Smutter.

Item anno domini 1444 hat Probst Hanns gekauft 1 Joch Weingarten am Aichlperg, genannt die Smutter, es geschah ein Auswechsel um einen Weingarten zu Stiffel („vnd hat darczu „geben von des pfarherren von Pechlarn 21 Pfd. Pfg."). Burgrechtet am St. Michelstag dem von Schaunberg 10½ Pfg.

3. Aichelperg.

Item anno domini 1484 hat der „Pekch" Bürger zu Dierustain dem Gotteshause 2 Joch Weingarten geschaqt („gelegen zu Czebing in dem Aichelperig und S. Kungundt in der Czech davon raichen alle Jar zu S· Mertntag 1 Pfd. Pfg."). Burgrechtet an 2 Orte, dem von Schaunberg 4½ Pfg. dem Pfar ℨ r zu Czebing 3 Pfg. zu Micheli.

4. Newpanth.

Item anno domini 1507 hat Herr Wolfgang Wimmer ein Conventbruder des Gotteshauses Dieruslain geerbt einen Weingarten gel. zu Czebing in der Newpanth, 9 Viertel gross, von dem Marx Pottinger und seiner Hausfrau. Burgrechten zu Michaelis 30 Pfg. nach Gobelspurk und Herrn Leopold Neydecker (von einem halben Joch in diesen 9 Vierteln) 16 Pfg.

5. Leytten oder Geretzstall.

Item anno domini 1494 hat Probst Gregor gekauft einen Weingarten genannt die „Leitten" liegt gegen Schönberg (2 Joch), um 94 Pfd. Pfg. von dem Techner an der Neustift gesessen, heisst das Geretzthal, burgrechtet dem Kunigsperger nach Schönberg am St. Colomannstag 30 Pfg.

6. Hoff zu Czebing.

Item anno domini 1494 hat Probst Gregor gekauft den Hof zu Czebing um das Geld, wofür er den andern Hof verkauft hat (18 Pfd. Pfg.), burgrechtet dem Pfarrer zu Cze-

bing am St. Michelstag 40 Pfg., liegt in der Steuer für 42 Pfd. Pfg.

Item anno domini 1504 hat Probst Gregor gekauft von dem alten Ziegler zu Czebing gesessen ein Wieslein um 9 Pfd. 3 Schillinge Pfg., burgrechtet am St. Michelstag dem Müller in dem obern Aygen in seine Mühle 5 Pfg.

7. Jeger.

Item anno domini 1507 hat Herr Wolfgang Wimmer, Chorherr und Conventbruder zu Dierustain, einen Weingarten geerbt gel. am Helnstain zu Czebing, genannt der Jäger, 3 Viertel. Liegt in dem Bergrecht und muss alle Jahr dem von Schaunberg im Lesen davon ½ Eimer Most geben und hat sonst kein anderes Burgrecht.

8. Geygen.

Item anno domini 1510 haben der Ehrbare Paul Tentzl Bürger zu Leuss und Agnes seine Hausfrau dem Gotteshaus zu Dierustain gegeben und geeignet ihren unverkümmerten Weingarten, genannt die Geygen (1 Joch) zu einem ewigen Jahrtag. Liegt auch im Bergrecht an dem Helnstain und gibt im Lesen dem von Schaunberg davon 1 Eimer Most und hat kein anderes Burgrecht.

9. Gayssperg.

Item anno domini 1510 haben dieselben Paul und Agnes Tentzl zu ihrer Stiftung im Gotteshaus zu Dierustain ein Joch Weingarten geeignet, gel. am Gayssberg, burgrechtet zu Micheli dem Beneficiaten zu Gobelsburg (Herrn Sigmund) 15 Pfg.

10. Greytt.

Item anno domini 1510 haben dieselben Paul und Agnes Tentzl zu ihrer Stiftung gegeben 3 Viertel Weingarten genannt das Greitt, gelegen ausserhalb Strass, burgrechten zu Micheli dem Spann nach Windorf 12 Pfg. „das geliger haist im „Jeuchutall."

Fol. 110. Vermerkt die Güter die das Gotzhaus hat zu Radendorff, wie sie seindt an das Gotzhaus komen vnd wo sie hin burgrechten.

1. Seuelder.

Item anno domini 1452 hat Meister Hanns Ebner, Domherr zu Brixen, geeignet und geschafft dem Gotteshaus Dierustain

ein Weingärtchen, 3 Viertel, gelegen niderthalb Krems auf der Frechaw, welches jetzt Claus Schneider Bürger zu Krems und giebt dem Gotteshaus zu Martini alle Jahre 10 Schillinge Pfg. Burgrechtet zu Micheli in den Raitenhaslacher Hof 3 Pfg.

2. Gernn.

Item anno domini 1433 hat Herr Ulrich Hipelstorffer Pfarrer zu Ravelsbach dem Gotteshaus einen Weingarten gekauft (9 Viertel), gel. niderthalb Krems an dem alten Gebling nächst dem Weingarten des Pfarrers von Radendorff, stosst zu beiden Seiten auf den Weg, um 119 Pfd. Pfg., von dem Abbt Leonhard von Garsten und seinem Convent, unter Probst Niclas.

Fol. 110. b. Vermerkt die Güter die das Gotteshaus hat zu Gerasdorff und wie sie an das Gotteshaus sind kommen und wo sy alle hin burgrechten.

1. Schmid.

Item anno domini 1488 hat Herr Wolfgang Wimmer Chorherr und Conventbruder zu Diernstain einen Weingarten geerbt, gel. zu Gerasdorff, genannt der Schmid (2 Joch), burgrechtet am St. Colomannstag dem Pfarrer zu Gerasdorff 10 Pfg. und dem Caplan der St. Johannes-Capelle zu Leuss 30 Pfg.

2. Mautterin.

Item anno domini 1497 hat Bruder Wolfgang Dornl, Conventbruder zu Diernstain geerbt ½ Joch Weingarten, gel. zu Gerasdorff, gen. die Mautterin, burgrechtet am St. Colomannstag zu Unser Frauenstift zu Gravenwerd einem jeden Caplan daselbst 10 Pfg.

3. Entznreitterl.

Item anno domini 1498 hat Bruder Wolfgang Dornl, Conventbruder zu Diernstain, geerbt ein Viertel Weingarten, gel. niderthalb Gerasdorff, gen. das Entznreitterl, burgrechtet am St. Colomannstag dem Herrn Erhard Benefiziaten zu Krems in sein Benefizium 5 Pfg.

Item anno domini 1463 hat Herr Hanns von Gerasdorff, Chorherr und Conventbruder zu Diernstain, geerbt ein Weingärtel zu Gerasdorff vor dem Dorf, das nun zu einem Acker geworden ist, burgrechtet am St. Colomannstage einem jeden Caplan der St. Johannes-Capelle zu Leuss 15 Pfg.

Fol. 111. b. Vermerkt die Güter, die das Gotzhaus hat zu Elsarn vnd wie sie an das Gotteshaus komen sind und wo sy hin burgrechten.

Lerenpeutl.

Item anno domini 1450 hat Herr Peter Khueneyssn, „etwan" Caplan zu Hederstorff gekauft für die Stiftung eines Jahrtages für ihn und seine Vorvordern und Nachkommen und alle gläubigen Seelen (an St. Thimotheus-Abend mit einer Vigilie und des Morgens mit einem gesungenen Seelamt) dem Gotteshaus des Herrnklosters zu Dierrnstain einen Weingarten gekauft, 3 Joch gel. zu Elsarn, genannt der Lernpeutl, burgrechtet am St. Michelstag dem Caplan der St. Margareths-Capelle 14 Pfg. und in das Schloss zu Windorff 3 Pfg.

Item anno domini 1489 hat Probst Andre gekauft 3 Weingärten, gel. an dem Obertzberg zu Elsarn, um 47 Pfd. Pfg. (von den Ekln, Ernreich und Teysser) burgrechten in das Amt Genstorff am St. Michelstag 8 Pfg., hingegen dienen in dieselben Weingärten Michel Hadnmer von seinem Weingarten 3 Pfg. Erhard Hertzog von 1 Viertel 2 Pfg. it. Michel Teisser von 1 Viertel 3 Pfg. („Item wir dienen von einer vmbkher dem Erhard Hertzog 1 Helbling").

Fol. 112. Vermerkt die Güter, die das Gotzhaus hat zu Ravelspach und wie sie an das Gotzhaus sind komen und wo sy hin burgrechten.

1. Dorneck.

Item anno domini 1433 hat Probst Hanns gekauft einen Weingarten, gen. das Dorneck, gel. zu Ravelsbach am Pfaffstetter Berg, sind eher 2 Weingärten gewesen (6 Viertel) (drei Viertel um 18 Pfd. und 3 um 22 Pfd. zus. 40 Pfd. Pfg.) burgrechtet in des Hofkircher Amt zu Pfaffstetten am St. Michelstag 5 Pfg. Ist bezahlt worden von dem Geld, wofür man den Weingarten „die wiegen" zu Gerastorff verkauft hat.

2. Lueginslannd.

Item anno domini 1495 hat Probst Gregor gekauft einen Weingarten gel. zu Ravelsbach, gen. der Lueginsland, von dem man zu Micheli 6 Pfg. dient, it. 13 Joch Äcker dabey, von denen man zusammen 15 Pfg. dient in den Melkerhof zu Ra-

relsbach — Liegen am Pfaffstetter Berg und gehören mit der „Hutt" gen Meissau.

Item anno domini 1497 haben Probst Gregor und der Convent einen Weingarten, genannt der Kunigsperger, gelegen zu Nieder-Duernpach, 6 Viertel einem Bürger daselbst verkauft.

3. Friesseneck.

Anno domini 1434 hat Probst Hanns gekauft einen Weingarten gen. das Friesseneck, gel. zu Ravelsbach (3 Viertel) um 26½ Pfd. Pfg. und 6 Groschen, burgrechtet in des Gangen Hof zu Ober-Ravelsbach am St. Michelstag 10 Pfg.

4. Erb und die Acker.

Item anno domini 1429 hat Herr Ulrich Hiplstorffer die Zeit Pfarrer und Dechant zu Ravelsbach dem Gotteshaus des Herrn-Klosters zu Dierustain folgende Güter geschafft und geeignet:

it. 1) ein ganzes Lehen zu Parasdorff mit Zugehör.

2) 6 Viert. Weingarten bei der Hutten, gen. der alte Weingart.

3) 3 Jeuchart Acker, die daran stossen.

4) 10 Viertel Weingarten bei dem Weingarten des Spitals von Horn, gen. „der Gern," auch „das Erib."

5) 2 Jeuchert Acker auf dem Berg, nächst dem Acker des benannten Spitals.

6) 4 Jeuchert Acker auf der Laimgrub.

7) 4 Jeuchert Acker gelegen im Meissauer-Feld.

8) 1 Wiese vor dem Dorf, stosst auch an das Meissauer-Feld.

9) 1 Holden zu Parasdorff, dient 32 Pfg.

10) 1 Baumstatt und Krautgarten gel. „an das Erib."

11) 8 Pfg. jährliche Gülte zu Micheli von 3 Joch Äckern nächst dem Grilln und Jörg dem Jergank (dient das Spital).

12) 6 Viertel Weingarten mit s. Zugehör, gelegen zu Ravelsbach nächst dem Steig, gen. der Veygelberg. (Man dient von allen diesen Stücken dem Gotteshaus von Klosterneuburg in sein Amt zu Meissau 1 Pfd. Pfg. von dem Weingarten Veygelberg 6 Pfg. von dem Viertel Weingarten auf der Huttn, das nun 1 Weingarten ist 4 Pfg. zu Micheli).

13) Das Haus zu Ravelsbach mit Zugehör, mit Weingarten und Garten, gelegen dabey, das einem jeden Pfarrer daselbst am St. Michelstag 43 Pfg. burgrechtet und nicht mehr „das er

„von grundt erhebt und gepauet hat von seinem aygen guet „anno domini 1418."

14) Ein Wieslein gel. zu Ravelsbach neben der Wiese des von Eckenzaw („rindt dazwischen ain pechlein und der steig gett dofuer, so man gen Meyssaw get") burgrechtet dem Zechmeister U. Frauenzeche zu Ravelsbach am St. Michelstag 1 Pfg.

15) „Item er hatt auch geben ain gerechtigkait zusetzn ain „Flaischbanckh zu Rauelspach in dem marckth an das eckh zu „nagst an die freythoff mauer vnd verlassen wem wir welln „dauon wir purkrechten in Melkerhoff doselbst ainem hofmaister „3 Pfg. an Sandt Michelstag vnd die vorgemelt Flaischpanckh „ist verlassen ainem Flaischacker vnd gibt alle Jare davon dem „Gotzhaus 25 Pfund Inschlett."

5. Raifell.

Item anno domini 1498 hat Herr Jacob die Zeit Pfarrer zu Ravelsbach geeignet und gegeben (nachdem er die Bruderschaft von dem Gotteshaus genommen und zu einem Jahrtag nach seinem Tod) 1 Joch Weingarten, der sein erkauftes Gut ist gewesen, gel. am Friessneck, burgrechtet am St. Michelstag einem Pfarrer zu Ravelsbach 6 Pfg.

Fol. 114. 6. Gansweingarten.

Item anno domini 1481 hat Probst Andre gekauft einen Weingarten, gel. zu Parasdorff, stosst an den „Hutt-Weingarten," gen. der Gans-Weingarten (6 Viertel), um 14 Pfd. Pfg. („vnd ist ein ewern gewesen"). Man diente bisher davon dem Caplan der Kapelle zu Obern-Dürnbach zu Martini 6 Gänse, dieser Dienst wurde mit Wissen und Willen des Kaplans und des von Eckhnzaw verwandelt in einen Dienst von 3 Schilling Pfg. zu Micheli. Der Weingarten wurde der Thoman Schafferin von Horn abgekauft.

Der Willebrief des Kaplans der St. Katharina-Kapelle zu Ober-Dürnbach (Wolfgang Rosenau) ist vom Pfinztag vor dem Palmtag (20. März) 1483.

IX.

Eine kleine Papierhandschrift des 16. Jahrhunderts, sechs Blätter in Folio, im Archive des Schottenklosters in Wien, enthält ein Verzeichniss der Grundstücke, welche zu dem Wid-

thume der Pfarre Laab (im Dekanate Laa) hinter Kalksburg gehörten, und eine Papierhandschrift ebenfalls des sechzehnten Jahrhunderts in Quart von 24 Blättern aus demselben Archive enthält ein Dienstbüchel über die zur selben Pfarre gehörigen Zinsen und Dienste. — Aus den von mir excerpirten Notizen ersieht man, dass im fünfzehnten Jahrhundert das Vermögen dieser Pfarre keineswegs unbedeutend gewesen.

Man vergleiche die Geschichte derselben im dritten Bande der kirchlichen Topographie (1824) S. 121—128. Sie ist für die ältere Zeit äusserst mager, kaum die Existenz dieser Pfarre ist nachgewiesen. — Ohne Zweifel würde eine umsichtige und sorgfältige Nachforschung und Benützung der „Quellen" vollständigere Auskunft gewähren, aber wie so manche andere Zweige, ist die „Kirchengeschichte Oesterreichs" noch wenig bearbeitet. — Darum muss uns jede neue „Quelle" willkommen sein.

L a a h (Laab).

Vermerckht des allten Pharhoffs bey der Khirchen gelegen, grundt vnd zuegehörungen. Wie volgt.

1. Erstlichen des obemelten Pharhoff mitsambt dem Stadl vnd gartten so diser zeyt ödt mit Khriechpaum vnnd anndern verwachsen so die hoffmarch damit ausgezaichent wird vnnd der allt Pharhoff genennt.

2. Darein gehören Erstlichen 6 Joch ackher so umb den Pharhoff gelegen, vnnd mit holtz verwachsen seindt.

3. Item mer gehören in den obemelten Pharhoff im K h i r c h f e l d t zway Joch ackher an ainem Rayn vnnd ligunt zu nagst mit dem vntter Rayn Neben des Thuern hoff ackher, der der Dorotheer ist vnnd mit dem obern Rayn zu nagst des Lienharten Rester ackher.

4. Mer im Kirchfeldt 2 Joch acker an ainem rayn, vnnd ligunt zu nagst mit dem vntterm rayn neben des Cristan Wolff, ödes Pawrnhauss, welches ist des von Eberstorff von Ernnstprun grundt, vnnd mit dem obern rayn neben des Thuern hoff (der Dorotheer zu Wien).

Im K h r e y t z f e l d t.

5. Item im Khreytzfeldt ½ Joch acker, ligt zunachst mit dem obern Rayn neben des Allatzpekhen oder weysshoff etc.

6. Item im Khreytzfeldt 1 Joch oder mer, sollen sein woll 1½ Joch etc.

7. Item im Khreytzfeldt mer 2 Joch acker etc.

Im Hoffeldt oder Weinpartz.

8. Item im Hoffeldt oder Weinpartz 2 Joch ackher etc. (genannt der Flamess-Acker).

9. Item eben daselbst 2 Joch Aecker etc. (genannt der Schodt-Acker).

10. Item eben daselbst 2 Joch ackher etc. (genannt der Weinpartz-Acker) („vnnd das Furhaubt gehort in des Allanpekhen hoff oder weysshoff").

Vermerckht die wisen so in den Pharhoff gehören.

1. Item pey dem unttern Khreytz des dorff do man vberget zway tagwerch genanndt mostpeundt.

2. Item Angerwyss pey dem annger nach dem pach 1 tagwerch.

3. Item pey der khirchen in der Leyten, stost oben herab an des Simon Roster wyss die etwan des Prantstetter ist gewesen, vnnd der Simon Roster hat 1 Tagwerch, aber sy ist verwachsen, genannt die Leytten.

4. Item Schottwyss vnter der khirchen vnd stost an das gross ambt 3 tagwerk, genannt die voder Schottwyss.

5. Item neben der wisen zu nagst des graben vnnd gett oben herumb des grossen ambt 7 Tagwerch, genannt die hinter Schottwyss die ist verwachsen.

Lauber Oedt.

6. Item hinden zu Lauberodt 3 tagwerch, genannt Jartag wisen, ist ain taill verwachsen.

7. Item neben der wisen 9 Tagwerch genanndt Lauberodt sein verwachsen.

Fadt weyden.

8. Item auff der weyden genannt die Staudenweid 1 Tagwerch, ligt in dem holtz vnd pallt ain wenig oben seind hernach zway tagwerch.

9. Item 2 Tagwerch gelegen neben der Dorotheer wyss etc.

10. Item 1 Tagwerch gel. mit dem obern Rayn an des Simon Roster wyss etc.

11. Item 2 Tagwerch genannt die Gründl pey der Strass.

Obern Weyden.

12. It. 1 Tagwerch wisen auff der weyden etc.

13. It. 8 Tagwerch genanndt weniger wyss.

14. It. 4 Tagwerch genanndt das Khreyt des Hanns Neuhauser hatt geschafft in den Pharhoff ligt neben des Pertl Khursaer Khreytt.

15. It. 1 wisl das ein pehaust guet ist genanndt die tollerlin, zwnagst neben des Niclass Puchler hauss etc.

Vermerkt die weingarten so in den Pharhoff gehören zu Laab.

Zu Khalbsperch Reisperich.

1. It. $^{1}/_{2}$ Joch im Reisperich das ein ganntze oden ist.

2. Item 1 Viertel Weingarten genannt das Machen Esl vnnd ligt im Reisperich zu Khalbsperich etc. vnnd gibt zu Perichrecht $^{1}/_{2}$ urnam (Eimer) dem Probst zu Sannd Dorothee zu Wyenn huettgeldt zu hietten 18 Phennig.

Zu Peterstorff Viechpartz.

3. It. 2 weingarten genannt Viechpartz vnnd ligen gegen dem Khreytz am Viechpartz vber etc.

Zu Prun Polan.

1. Item 1 weingarten $1^{1}/_{2}$ Joch, gel. zu Prun, genannt Polan etc. gibt zu Perichrecht $1^{1}/_{2}$ vrn. den Predigern zu Wienn.

Vermerkt den hoff bey dem Pharhoff gelegen sambt seiner Zugehörung.

1. In den Hoff gehören äckher in yeden feldt.

2. Im Khyrichfeldt 1 krautacker davon man dient insunderhait 6 Pfening vnnd ligt mit dem vntterm rayn zunagst neben der zechwisen sanndt Colmans vnnd mit dem obern rayn zunagst neben des Symon Roster acker das in sein haus gehört.

3. Mer 6 Joch acker etc.

4. Mer 2 Joch acker etc.

5. Im Khreytzfeldt 8 Joch acker.

6. Mer 2 Joch acker.

7. „Mer so gehört das gewenndt von dem Stain vntenhalb des Stain vntz an den Flamessgraben in den Hoff."

8. Im hofffeldt 3 Joch acker etc.

9. Mer die fuerhaupt gegen dem dorff von des Pharrer acker der an das holtz Pinkartz ligt vntz an die khlain Praytten genannt die Peuttn der sein 2 tagwerch.

In den hoff gehoren 2 weingarten, dy ligent in dem lanngen Satzen.

In den hoff gehoren wisen die kurtzwysen 3 tagwerch.

Die lang wisen 12 tagwerch.

Die klain Prayttn 4 tagwerch.

Die gross Praittn 18 tagwerch.

„Item das odt geschloss mit dem hoffgarten vnnd der Holln „vnnd diennsten heusern von ackheren wisen von weingarten, „vnnd zehentt zu Lawb (vnnd zu Prun zechatt von den ackhern „vnnd den khlain zechatt allain zu Lawb aber zu Prun khain „zechatt mit hoff gestifft vnnd geben der durchleichtigist Fürst „Khinig Ladislaus ainem Pharer zu Pesserug zu Lawb in ge„genwärtigkhait Vlrich Schotten die zeit waltmaister vnnd Sig„mundt Jagermaister im 1458 (? 1455) Jar". —

Diennst-Puechl vber der Pharr Läb Grundt-Puech. 1564. in 4. 24 Bl.

Rubrigkhen.

Behauste Gueter zu Läb. fol. 1. (20 verschiedene Stücke, Höfe, Hofstätte, Wiesen etc. zahlen zusammen 2 Pfd. 3 Schill. 23½ Pfge.)

Diennst von behausten Guetern zu Prun. fol. 7. (von 1 Hauss daselbs 67½ Pfenning. Von 1 Hauss dient 1 Pfd. 2 Schill. 7½ Pfge. 2 Häuser zus. 1 Pf. 4 Schill. 15 Pfge.)

Von den Weingarten in der Heigassen zu Prun. fol. 8. (Von 7 Weingärten 52 Pfge.)

In der Goldtruchen zu Prun. fol. 10. (1 Weingarten 2½ Pfge.)

In den Pölen an dem Vierpartz. fol. 11. (Von 8 Weingärten 2 Schilling 6 Pfge.)

In den Twerchsetzen zu Entzestorff. fol. 14. (Von 8 Weingärten 1 Schilling 28 Pfge.)

Diennst von Wisen zu Prun. fol. 17. (Von 2 Wisen 12 Pfge.)

Diennst von Wisen zu Laxenburg. fol. 18. (Von 2 Wiesen 26 Pfge.)

Wisendiennst zu Läb. fol. 19. (Von 12 zum Theile grossen Wiesen 2 Pfd. 4 Schill. 10 Pfge.)

Summe des Dienstes 7 Pfund, 3 Schilling, 25 Pfennige.

X.

Eine grosse Papierhandschrift in Folio, 206 Blätter, aus dem 16. und 17. Jahrhunderte, in der Registratur der Wiener Domcapitel'schen (ehemaligen) Herrschaft H e r n a l s („Herrenals") enthält das genaue Verzeichniss und die Specification der Bestandtheile und Bezüge der Herrschaft Hernals zur Zeit als selbe aus dem Besitze Ferdinand Geyers von Osterburg durch Verkauf an den Freiherrn Wolfgang Jörger kam (1587) nebst den von Wolfgang und Helmhart Jörger erworbenen und dazu geschlagenen Gütern und Diensten (1587—1616). Enthält auch verschiedene andere Notizen, und der folgende Auszug dürfte willkommen seyn:

Fol. 10. Zu vermerckhen aller obrigkhait Einkhumen gulden zuegehörungen unnd gerechtigkhaitten des Lanndtguetts Herrnalsz, sambt der Pfarrkhirhen vor dem Schottenthor ausser der Vorstatt zu Wienh so von der Röm. Khay. Mtt. etc. unnsers allergenedigisten herrn und Lanndtsfürsten in Oesterreich etc. zu rittermässigem Lehen herruerth.

11. Verzaichnüsz des Landtguets Herrnalsz mit dero zuegehörigen gründten, wiszmattern, weingärtten gehültz auch anndern Gerechtigkhaitten unnd Nutzungen.

H o f f. Erstlichen der hoff im selbst zimblicher massen woll erbauth, wie er mit Rain unnd Stain sambt derselben zimern, khellern, gewelbern, Bresshauss, Ross- auch Khueställen neben der Wägen oder Fässerhütten umbfanngen, unnd ain Jeder Inhaber zu seinem gefallen mit mererm nucz erbauen mag.

G a r t t e n.

W i s m a t h. Item so gehört auch darczue bey Otterkhrin ain hofwisen so neben dem Paungartten auch hey unnd graimath tregt, unnd mit der Robat gefechsnet wird.

G e h ü l t z. „Item so hatts ausserhalb des hoffs unnd wein„gartten allernegst darbey ain khlaines aiches gehülcz zu järli„cher haussnotturfft welches man im fal der nott zu ainem

„thür- oder Lustgartten einfriden, auch des Jars nur von ver-
„khauffung der Erndt in die weingartten uber die 100 fl. ge-
„nossen khan werden."

Ackherpaw. „Item so hatts auch darbey Etlich Äckher
„auf hauss notturfft zugeniessen und khunen auch khunfftig noch
„etlich Joch daneben aufgefanngen werden, daruber dann der
„zehennt dem Inhaber Herrnalss zuegehört."

Weingartbaw. „Erstlichen so hatts die nachuolgenndten
„hoff weingartten darczue als nemblichen ain halbs Joch, den
„grossen Feigl, so der zeit Hanns Heindl, Paull Heupl, Veit
„Lanngemayr, Jacob Khnersch unnd Sigmundt Lechner mit der
„Röbat pauen etc. (gibt Berckhrecht gen Closterneuburg, und
„wirt mit gelt abgelest sonnst der halb zechennt gehert gehn Herrn-
„als.") — (Im Ganzen 14 Stücke, im Betrage 5⅙ Joch.)

(F. 14.) „So werden auch solche obbemelte Weingartten
„alle mit der Robath eingefechssnet, allain das man den Unnd-
„terthonnen zu morgens ain fruestuckh gibt, unnd unnder tags
„Jedem ain Pfenwart Brodt, doch dergestalt, dieweill sy sich
„solcher obbemelter Robath wegen des enndtstandtnen hauss-
„guldens hochbeschwört, so ist Innen der zeit samentlichen zu
„hilff zwainczig gulden, so lanng der haussgulden werth unnd
„nit weitter hinauss ze raichen bewilligt worden."

(F. 15.) Vischwasser. „Neben dem so hatt auch diss
„Guett den Pach so allernegst beim guett Herrnalss furfleust
„zu täglicher Khuchl Notturfft zu geneussen, unnd ist panpa-
„chig, alsso das von ainem gemerckh zu dem anndern von Rechts-
„wegen Niemanndt ausser verwilligung, als der Inhaber be-
„ruerts guett zu vischen oder denselben zugeniessen macht hat."

Gotszhausz. „Widerumb so hat auch diss guett ain
„zimblichs wolerpauts Gottsshauss oder Pfarrkhirchen sambt
„seinem geleuth unnd gebürlicher zuegehörung inmassen dieselb
„mit irer Rinckhmaur umbfanngen, auch ain jeder Inhaber Herrn-
„als daruber grundt unnd vogtherr ist."

Pfarrhoff. „Dartzue hatt es auch daran pautt ain ge-
„maurtten Pfarrhoff sambt seinem zimer unnd umbfanngnen
„Khuchel oder Paungartten."

Schuel. „Gleichfals so hat beruerter Pfarrhoff an die
„Rinckhmaur dises Gottsshaus ain gemaurtte Schuell oder mess-

„arbeussl, welches dann gleichsfals sein khüchel gärttl aller-„segst darbey unnd von der gemain sein ordenliche Einkhu-„nen hatt."

(F. 16.) Zechleuth. „Benebens so hatt auch diss gottss-„haus sein ordenliche zechleuth, so von dem Inhaber Hernals „aufgenomen, auch järlichen bestätt, unnd geburliche Raittung „ires einkhumens beysein der gemain aufgenomen wirth, von „welcher Nuczung unnd uberschuss beruerts gelt, welcher Rest „sich des 83 isten Jars 155 gulden 1 Schilling, 4 Pfening, 35 „Emer vierdigen unnd 35 heurigen wein befunden, dauon die „khirchen Pfarrhoff unnd Schuell erhalten, unnd bey wesenndt-„lichen inhaben, erbauth auch benebens ainem Pfarrherr daselbst „sein besoldung sambt dem was Ime die dorfs Obrigkhait selb-„sten zu järlichen Bestallung gibt, geraicht wirth, wie dann „auch ain jeder Inhaber des hofs Hernals neben inen sein ab-„sonnderlichen Schlussl zum Sagran darinen solch khirchen-„gelt sammt annderm verwarth wirth unnd zechkheller auch „unndterhannden behelt."

Dorf Obrikhait. „Dann obwoll zu disem gueth Herrnals „nit das ganncz Dorf mit Iren behausten guettern, dem Inhaber „Herrnals zuegehörig sein, sonnder dieselben ainstails andre „herrn alls die Wiennerisch Spital 20 Salczburgerisch 22 unnd „zu den Gottssheussern beyn Schotten, Dorothea, Augustinern „unnd Lillingfeldten jeder ain behausten Unndterthonn haben, „die dann auch absonnderlich ire Richter halten, so ist doch „dis gueth Herrnals so weith befreyt das dieselben Unndter-„thonnen nichts weniger mit dem gassengericht auch all ann-„dere guetter Policey Ordnung unnd so offt man sy erfordert, „mit aller geburlicher gehorsamb bey Tag unnd Nacht in iren „Heussern, so woll als auf der Gassen, ainem Innhaber Herrnalss „gleichso woll verpundten unnd zugethann sein."

„Dartzue dann ain Jeder Inhaber des Guets Hernals vor „alter her gepflegt, ainen ordenlichen unndter ime hausgesess-„nen dorfs ambtman nach gewhenlicher wahl, so dem grundt-„herrn etc. gefellig, auch nuczlich ist gewest, sambt seinen „zuegebnen vier geschwornnen zuerseczen, derselb hatt bissherr „es sey mit Arestiern, Malleficz sachen oder Raufhänndl, alss „auch zuerhaltung gemaines nucz, mit verlessung der khaisser-

„lichen Gennerall oder anndern Notturfften mit offenntlicher „Publicierung, benebens bey nächtlicher weill uber die wacht „in heussern so woll als auf der gassen sein Stockhrecht und „alle Dorfs Obrigkhaitt darczue In dann die anndern Richter „unnd Unndterthonen zu gleich im faal der Nott mit aller ge- „burlicher gehorsamb auch bersonndlicher gegenwärtigkhait hülff „unnd beystanndt zu laisten schuldtig sein doch steet es zu „Eines jeden Inhaber Hernalss gefallen, er mag solche Grundt- „obrigkhait aintweder selbsten, oder durch ainen Pfleger ver- „richten unnd disen bestelten Ambtman allain in furfallendter „Eill, als abwesennt der merern Obrigkhait zum annsagen unnd „annderer anbeuolchener verrichtungen gebrauchen, dauon ge- „burth Ime fur sein muehe, zum fall khain gerichtsdienner ver- „hanndten, nit mehr alss das hieuor gemelt Stockhrecht oder „die gerechtigkhait wann man begert ainen einczulegen unnd „das ubrig es sein Straffen die sich dann innhalt Bontädung „puechl unnd so woll sonnst vast täglich zuetragen, verhern, „stifften unnd stern, so gehört es dem Grundtherrn oder dessen „beuelchhaber abzuhanndlen alles allain zue, alss das ohnne „vorwissen des Innhaber Herrnals nichts gehanndlt, oder aber „wo im fall der Nott dasselbig beschiecht, das doch jederzeit „der grundtobrigkhait daselb verraith unnd alsspaldt zu wissen „angeczaigt werde."

(Fol. 18). „Pontätungs Recht. Was aber sunst be- „lanngt die darczue gehörig gancz Dorfs Obrigkhait, oder gas- „sen gerechtigkhaiten, wie es mit Straffen der Haussgesessnen „unnd irer Diennst auch durchraisenten Personnen sy siczen „nun mit ruckh unter dem Innhaber Herrnalss oder nit gehalten „wirt im selben ist, vor alter her järlich zu zwo fristen zway „pontätung durch den Inhaber Hernalss gehalten werden, darczue „muessen alle unndterthonnen im ganczen dorff, wann man den „gloggen straich tuet fur die gemelt Obrigkhait personnlichen „erscheinen, unnd Jeder zween pfening Schucz oder Pöndtätung „gelt erlegen, so wirt volgennts denselben das Ponntätung puech „sambt seinem gannczen Innhalt verlesen, unnd welcher nit er- „scheint, oder sich darüber vergriffen, so sich nit hieuor gegen „der Dorfs Obrigkhait verglichen, der soll seiner verwirchung „nach alspaldt gestrafft unnd zuerhaltung angeorndter Policei

„und guetter zucht des Ponntätungs Articl gemäs er sey unn-„terworffen wem er will, mit nichtig erlassen werden."

„Purckhfridt Ordnung. So hatt auch dis gueth Herrn-„als sein ordenlichen Purckhfridt alss das Niemanndt darein „zu greiffen, ohn allain wo sich ain malleficz personn befunde, „steets der grundt oder Dorfs Obrigkhait beuor Inhalt Pontäd-„tungs Puechs, nach dem dritten tag den Thätter bey dem or-„denlichen gemerckht, dennen von Wienn zu uberanndtwortten."

(Fol. 19). „Prunrecht. Es haben auch die von Wienn „mit Verwilligung der grundt oder Dorfs Obrigkhait ain prunen „zu Herrnals in die Statt gerert, doch dergestalt, das sy ohnne „vorwissen der beruertten Obrigkhait nit im dorf oder purckh-„fridt dierffen graben, sonnder es soll jederzeit mit vorwissen „des Inhaber Herrnalss daselbig wo dem Prunen ichtes man-„gelt, wir dann derohalben durch sy ain ordenlicher Reuerss-„brief geferttigt ist worden beschechen, wie man auch mecht „khunfftig ain gelt diennst oder ain freitag wochenntliche visch „nuczung dieweill dis wasser den Vischern zu Wienn am Ho-„henmarckht zu nucz khumbt darauf schlachen, doch ist der „Inhaber Herrnalss, oder die gemain nit gespert, do er solchen „im hoff, oder sonnst fur sein Personn bedurfftig, das er den-„selben Ime zu nucz auch geniessen mag."

(Fol. 20). „Hernach volgen die behausten Unndterthonnen „so zum gueth Herrnals mit aller gehorsamb auch herrn anfor-„derung unnd järlichen zu Michaeli von iren heusern zu rechtem „grundtdiennst unnterworffen sindt."

(50 Unterthanen, zahlen zusammen 12 Pfd., 2 Schillinge, 20 Pfge. 1 Heller.)

Ausserdem zahlen drey davon zu 3 Jahrtägen 2 Pfd. 1 Schilling 10 Pfge.

(Fol. 25). „Hernach volgen die järlichen diennst von der „Purckhrecht grundten zu bemeltem guett Herrnalsz geherig."

„Im Achlandt (4 Holden von 4 Weingärten 1 Pfd. 1 Schil-„ling 4 Pfge.)."

„Im Judl oder Weltzel prüudl (11 Holden, Weingärten „1 Pfd. 3 Schill. 8 Pfge.)."

„Seprockhenperg (1 Holde von 3 Achtel Weingarten 4 Schill. „1 Heller)."

„Pach weingartten (1 Holde von 3 verschiedenen Vierteln „Weingarten 4 Schillinge)."

„Im Veldt (8 Holden (darunter der Probst von St. Doro-„thea) von Weingarten 1 Pfd. 4 Schill. 7 Pfge.)."

„Im Goldeckhen (8 Holden von Weingärten 2 Pfd. 6 Schil-„linge)."

„Eglsee oder Eisentaschen (2 Holden von Weingarten „2 Schill. 10 Pfge.)."

„Hinter der Khirchen zu Alsz (9 Holden, darunter die S. „Philippi und Jacobi Capelle, und die l. Frauen Zeche zun „Schotten, von Weingärten 1 Pfd. 4 Schill. 12 Pfge.)."

„Unndter Alseckk (2 Holden von Weingärten 6 Pfge.)."

„In Schultern unnd hinter dem Dorf (5 Holden, darunter „St. Bartholomä Gotteshaus zu Herrnals, die Klosterleute zu St. „Lorenz zu Wien, die Klosterleute zu St. Jakob in Wien)."
(zahlen 2 Gulden, 2 Schill. 28 Pfge.)

„Obern Sebrockhenperg (17 Holden von Weingärten 2 Pfd. „3 Schilling 6 Pfge.)."

„Nidern Sebrockhenperg (13 Holden von Weingärten 3 Pfd. „6 Schillinge)."

(Fol. 35. b.) „Steg oder Statrecht. Item so hatt die „Dorfs Obrigkhait des guets Hernals die Gerechtigkhait, wann „ain ausslennter der ortten wein niderlegt oder in die kheller „einziechen lässt, das es jederzeit mit vorwissen der Dorfs „obrigkhait muess beschechen daruon man dann auch jederczeit „dem Inhaber Herrnals vom Emer wein ain khreuczer niderleg „gelt zuraichen schuldtig ist."

„Also auch haben die Unndterthonnen samentlich zu Herrn-„als ain gemain Raittung wegen Etliches Empfanngs von der „Kheglstatt am Khirchtag unnd sonst in annder weg, die dann „auch mit vorwissen unnd Beysein der Dorfs obrigkhait be-„schiecht unnd aufgenumen wirdt."

(Fol. 36). „Traidt Zechenndt. Item so hatts ain Traidt „zechennt zu Wäring, darauf halber zechennt dem Bischoff unnd „der annder halb thaill gheen Herrnals gehörig ist, unnd hatt „diser zeit zu mittern Jarn ertragen ausser des geströ, Khorn „zween Mutt Habern zwen Muth."

(Fol. 37). „Extra Ordinari Zuegehörungen."

„Erstlichen raichen die vorgemelten neun und vierzig be-„hausten Unndterthonnen so in hoff Herrnals gehörig sein diss-„mals 160 gulden Steur die dann järlichen zu hanndten ainer „Ersamen Landtschafft ins Einnemberambt gehn Wien richtig „gemacht werde."

„Verer so wirdt auch all annder gemainer Lanndtschafft auf-„lag als der haussgulden gleichsfals zu hanndten ainer ersa-„men Lanndtschafft Einnember in Wienn richtig gemacht, doch „dergestalt das ain jeder Inhaber Herrnals von Grundtobrig-„khaitt wegen, dergleichen auflagen unnd steuern selbsten unn-„ter seinenn haussgesessenen unndterthonnen anschlecht, damit „der reich den armen ubertrag."

„Widerumb ist auch der hoff Herrnalss so weyth befreidt, „das er all sein Weinfechssung, so er selben erbauth, im hoff „mag ausleith geben, unnd das in mittls die Herrnalsserische „Unndterthonnen alweill man in dem hoff leithgebt khainen zai-„ger ausstöckhen durffen, doch würt souill müglichen Irer ver-„schonnt, damit sy mit iren Leitgeben zuerhaltung täglicher „Notturfft auch nit gar zu lanng gespert werden."

„Dann so hatt es auch die gelegenhaitt das man auf dem „wasser so zu Herrnals durchfleust ein hoffmullel zuerichten „mecht, darauf dann auch ain Inhaber Herrnals zu seiner hauss-„notturfft das malter haben khundt."

„Also auch so khan dem Inhaber Herrnals khunfftig zu „pesserung khumen, der traidt unnd weinczechenndt so man zu „Wärring unnd in nachuolgenden Rieden die eden grunth ver-„neurt unnd aufgehebt."

„Ebnermassen so khan auch järlichen nit ain geringe Nu-„czung gemacht werden wegen verkhauffung der Erdt, sintemall „es der Ortten gültig, unnd von denn umbligenndten hauern „sehr das zuefahren hatt."

„Weitter so khinte man nit weniger zu Herrnals mer be-„hauste guetter stifften unnd aufgeben."

„Gleichsfals so hatt auch der Inhaber Herrnals disen vortl, „das er die edt ligenndten weingartten, oder Neuerung in de-„nen zechenntrieden mag erheben, unnd selbsten erbauen, „oder sonnst anndern aufgeben."

„Nach disem so khumbt auch khunfftig der halb zechennt „zum pessten, vonn dennen in Herrnalserischen Rieden aufge„fanngne weingartten oder Neuerungen, so bissher nit beschri„ben sein."

„Hernacher so khan auch khunfftig dem Inhaber Herrnalss „zu guettem khumen die verschwigne weingartten derer sich in „zechetrieden auf vleissig nachsuechung mannichfeldtig befund„ten wurden."

„Schlieslichen so khumbt auch dem Inhaber Herrnalss uber „hieuor gemelte Straff unnd wanndl gefell, auch Stifft unnd „Stern, nit wenig Ebnermassen zum pessten, das järlich ghwer „auch Ab- unnd Anlaith, sambt dem Schreibgelt, unnd was sich „sonnst inhalts Grundtbuechs von täglicher ghwör rechten zue„tregt, oder durch nitersuechung der ghwendlichen ghwern, „unnd wegen nitraichung der järlichen diennst vellig, unnd der „Obrigkhait zum Einczìechen haimbgefallen wirth."

(Fol. 40). „Hernach volget der weinzechennt auf welchen „Rieden unnd Weingartten der halbe zechennt aller gehn Herrn„als gehört, unnd neben demselben Irer Bischoffliche Hoch„wirdten zu Wienn den anndern halben zechennt hatt, unnd „wirt also diser zechennt järlichen zu ordenlicher zeit durch „neun Curennten schreiber beschriben, unnd nachmals in der „Remenenncz darczue ain Innhaber Herrnals auch ain Schlussl „behalten mag, das gelt darfur eingenomen oder aber es mag „ain Inhaber Herrnals seinen halben thaill selbsten einfexnen, „unnd wo er will, den mosst fur das gelt empfachen unnd sint „die Rieden derselben wie hernach volgt."

(Fol. 41). „Area alsz anngefanngen bey der gassen oder „uber dem weg gegen dem Schiltl uber an die heusser stossn."

„Salczgriesz, Wolf Auer 3 Viertl."

„Peters Freithoff, Hainrich Müllner ½ Joch."

„Khärnerstrassz, Sebastian Peurlein 1 Viertl etc."

(40 Holden, zusammen 14 Joch, 1 Viertel, 1 Achtel.)

(Fol. 45). „Retro Ecclesiam alsz angefanngen gegen dem „Lombhauer uber bey dem Khirchholcz."

(26 Holden, zus. 8½ Joch.)

(Fol. 48). „Lombhauer angefanngen am Nr. 40 im Arealsz „an des Thoman Pilnauers weingartten." (44 Holden u. s. f.)

(Und so weiter, noch 1234 Holden, also zusammen 1344 Holden, von denen aber theilweise nur kleiner Pfenningdienst gegeben wird.)

(Fol. 175). „Des zu wharem Uhrkundt hab Ich Ferdi„nanndt Geyer von Osterburg zum Hauss etc. Röm. Khay. Mt. „Truckhsess etc. nach Inhalt unnd vermug dem Wollgebornnen „herrn Herrn Wolffen Jörger Freyherrn etc. desswegen gefert„tigten Khaufbriefs mich mit aigner hanndt unnderschriben unnd „mein angebornnes Pettschafft hinfurgetruckht. Beschechen den „15. Octobris Ao. 1587."

(Fol. 177). „Volgende Stückh hab Ich in zeitt meiner Inn„habung des Edlmannss-Sitz Herrnalls hertzubracht." (Von Wolfgang Jörger.)

Vom 27. Octbr. 1587 — 8. Juni 1610, Wolf Jörger, 49 verschiedene Güter, Weingärtendienste.

Vom 17. März 1614 — 6. Febr. 1618, Helmhart Jörger, 64 Stücke.

Sitzung vom 7. Februar 1849.

Herr Regierungsrath Arneth erstattet Bericht über zwei der k. Akademie zur Herausgabe eingesandte Werke des Hrn. Dr. Lanza:

1) *Della topografia e delle terme dell' antica Salona.*

2) *Descrizione dell' antico palazzo di Diocleziano in Spalato . . . per servire di guida etc.*

Er würdiget ihre Verdienstlichkeit, hält sie aber aus folgenden Gründen nicht für geeignet durch die Akademie herausgegeben zu werden. Aus einem Schreiben des Hrn. Verfassers erhellt nämlich, dass das erstere Werk bereits von dem Institute der archäologischen Correspondenz in dessen „Annalen" nebst dem darauf bezüglichen Plane aufgenommen worden sei; die Akademie kann daher ein bereits anderswo gedrucktes Werk, so schätzbar es auch sei, nicht zum blossen Wiederabdruck übernehmen.

Das zweite seinem Zwecke allerdings sehr entsprechende Werk genügt dennoch eben so wenig den Anforderungen, welche die Akademie an ein durch sie herauszugebendes Werk

stellen muss; denn bei all seiner Brauchbarkeit als Handbuch und „Wegweiser" wächst doch der Wissenschaft durch dasselbe kein neuer Gewinn zu, da es sich grossentheils auf das berühmte Werk des Hrn. Cassas gründet. Er trage daher auf Rücksendung dieser Werke an. Die Classe stimmt diesem Antrage bei.

Der Herr Präsident, Freiherr Hammer-Purgstall, setzt die Vorlesung seiner „Uebersicht der Geschichte der arabischen Literatur" fort. Mit dem Chalifate am Tigris wetteiferten die beiden Chalifate am Quadalquivir und am Niele, und überall erhoben sich die herrlichsten Denkmale arabischer Baukunst, die beiden in Andalus gebauten Städte, deren eine den Namen der „Blüthe," die andere den der „Blühendsten" trug, gingen bald zu Grunde; aber die vom Eroberer Aegyptens gegründete Moschee el-Esher, d. i. die Blühendste, hat dieselben bis auf den heutigen Tag überlebt. Die Dynastien der Beni-Hamdan und der Beni-Buje wetteiferten mit den Chalifen in Unterstützung der Gelehrten und Dichter, an Liebe für Baukunst und Poesie.

Den Arabern dankt das Mittelalter die Gründung der ersten Akademie unter dem Namen der „Brüder der Reinheit," welche ihre Denkschriften in fünfzig Abhandlungen herausgaben, und die Gründung der ersten Universität zu Kairo (am 24. Mai 1005 n. Chr.) unter dem Namen des „Hauses der Weisheit," während die Bibliothek zu Bagdad, an welcher nur grosse Gelehrte als Bibliothekare angestellt waren, der „Schatz der Weisheit" hiess; Medreseen, d. i. hohe Schulen blühten in Chorasan schon im vierten Jahrhundert der Hidschret.

Der Secretär Hr. Wolf liest einen Aufsatz:

„Ueber ein Denkschreiben Don Diego Hurtado de Mendoza's an Kaiser Karl V., um ihn zu bestimmen, Mailands Besitz nicht aufzugeben."

Indem wir als den Verfasser dieses bis jetzt unbekannt gebliebenen Denkschreibens Don Diego de Mendoza nennen, sind wir wohl jeder weiteren Nachweisung über ihn enthoben, und haben zugleich das Interesse jedes Freundes der

Geschichte und der spanischen Literatur in Anspruch genommen. Denn wer kennt nicht den Dichter des *Lazarillo de Tormes*, den Geschichtschreiber des Aufstandes der Morisken in Granada, den Staatsmann und kaiserlichen Bevollmächtigten in Italien und beim Concil von Trident, der in den weltlichen und geistlichen Händeln der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine so grosse Rolle spielte? [1])

Wir haben es hier nur mit dem Staatsmanne Mendoza zu thun, und wenige Worte werden genügen, um seine politische Stellung zu bezeichnen, die Veranlassung dieses Denkschreibens anzugeben und dessen Verständniss zu erleichtern, welches gerade jetzt um so interessanter ist, als sich dabei ungesucht Parallelen und Beziehungen auf unsere Gegenwart ergeben.

Denn auch damals war ganz Italien in zwei feindliche Lager getheilt, deren eines die kaiserlichen Rechte und den kaiserlichen Besitz überwachte und vertheidigte, das andere die nationellen Interessen zu wahren, die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der italischen Völker zu vindiciren suchte. Auch damals standen an der Spitze dieser letzteren Partei die Päpste (Clemens VII., Paul III.), und, ihr geistliches Interesse dem weltlichen und nationalen unterordnend, verbanden sie sich nicht nur mit Frankreich und England, sondern selbst mit dem Erbfeinde der Christenheit, und unterstützten sogar heimlich die deutschen Ketzer und Rebellen, um die Macht des Kaisers in Italien zu untergraben und zu brechen. Auch damals setzten die Italiener, den Papst an der Spitze, alles daran, scheuten kein Mittel, um die bitter gehassten Barbaren — wie sie auch damals die Kaiserlichen, obwohl grossentheils stammverwandte Spanier, nannten — hinauszudrängen; denn sie fühlten, dass es eine Entscheidung auf Jahrhunderte galt." [2]) Auch damals war

---

[1]) Erst jüngst noch ist ein recht guter Aufsatz über Mendoza's politischen Charakter und Einfluss erschienen, von Hrn. Karl Stahr in Prutz's „Literarhistorischem Taschenbuch" für 1847. Sogar zum Helden eines der neuesten Romane des Hrn. Prof. Mundt ist er gemacht worden!

[2]) Vergl. Ranke: „Die römischen Päpste." Bd. I., S. 102. ff.

das Hauptaugenmerk beider Parteien zunächst auf Mailand gerichtet (im Sommer 1526 begannen die Mailänder den Aufstand) und durch Gewalt und List suchten sie sich den Besitz Mailands, dieses Schlüssels von Italien, streitig zu machen. Und damals — blieb der Kaiser im Besitze Mailands, die Päpste wurden gedemüthiget, und des Kaisers Macht über Italien ging aus diesem Kampfe fester begründet wie je hervor.

Zu diesem glücklichen Erfolg trug Mendoza durch Rath und That nicht wenig bei. Er war aber auch der Mann dazu. Nur muss man ihn mit dem Massstabe seiner Zeit messen, die noch keine Ahnung von jenem kosmopolitischen Höhenpunkt der Staatskunst des Aufgebens, des idealen Rechtsbodens, der breitesten Basis, u. s. w. hatte; nein, Mendoza war kein politischer Ideolog, sondern nur ein *matter of fact-man*, noch von der beschränkten Ansicht, dass, wenn man die Macht habe das Erworbene zu vertheidigen, man es auch thun müsse, dass es nicht Grossmuth, sondern Schwäche sei, die Integrität des Staates irgend einer schönen Idee zu opfern und den minder edel denkenden, nur ihr Interesse verfolgenden Nachbarn selbst Thür und Thor zu öffnen. Mendoza hielt es für seine höchste Aufgabe, das Interesse, den Ruhm und die Ehre des Vaterlandes und die Würde eines kaiserlichen Bevollmächtigten zu wahren, sie zu wahren mit der eisernen Consequenz seines starken unbeugsamen Charakters, durch die Ueberlegenheit seines scharfen Verstandes, durch seine erschöpfende Kenntniss der Menschen und Verhältnisse, durch den angebornen Freimuth und Stolz eines edlen Spaniers jener Zeit, der sich selbst gegen seinen König und Kaiser rückhaltslos aussprach, wie wir eben in dem vorliegenden Denkschreiben sehen werden. Mendoza war aber auch kein Höfling und Diplomat im gewöhnlichen Sinne; er stand auf jener geistigen Höhe, wo man im Stande ist, auf seine zufällige Stellung in der Gesellschaft mit Selbstironie herabzusehen; so spottet er in einem Anfall von ironischer Laune in einer poetischen Epistel an seinen Freund Luis de Zúñiga selbst über die Stellung eines Gesandten, indem er ausruft:

„O was für Tröpfe sind wir Gesandte! — Wenn die Könige betrügen wollen, so fangen sie zuerst mit uns an. Unser

wichtigstes Geschäft ist: Nichts zu verderben, ja nichts zu thun oder zu sagen, wodurch wir unsere Absicht könnten errathen lassen. . . . . Kurz, wenn es nichts zu unterhandeln gibt, so bleibe der Mann eine schöne Statue, oder ein zierlicher Schreiber, oder — ein Spion [1])."

Dass er aber sein Handwerk verstand, beweisen der vorwiegende Einfluss, den er auf das Concil zu Trident und Bologna und auf ganz Italien übte, und die Furcht und das Ansehen, in welchem er bei den gewandten Italienern und selbst bei der in allen diplomatischen Künsten geübten römischen Curie stand, die in ihm ihren gefährlichsten Gegner sahen. So werden ihn folgende Züge als vollendeten Diplomaten charakterisiren. Als ihn sein Freund und Vorgänger beim Concil, Juan de Vega, beim Antritt dieses Postens, auf die Hinterlist und Verschlagenheit der römischen Partei aufmerksam machte und ihm sagte: „Seien Sie auf Ihrer Hut, denn an diesem Hofe werden Sie wenig Wahrheit finden, da selbst die Vorzüglichsten desselben sich nicht um diese zu bekümmern pflegen," antwortete ihm Mendoza: „Schon gut, da werden sie es mit dem Leisten ihres Schuhes zu thun bekommen; denn für eine Lüge, die sie mir aufbinden wollen, werde ich

---

[1]) *Obras de D. Diego de Mendoza . . . recopiladas por Frey Juan Diaz Hidalgo. Madrid, 1610. in 4. fol. 18verso sig.* -- In dieser in echt horazischem Geiste geschriebenen Epistel spottet Mendoza über die Stellung, Aufgabe und die Leiden eines Gesandten, und spricht dann seinen scherzhaften Entschluss aus, seine künftigen Tage nur in Gesellschaft seines gefälligen Koches und dessen noch gefälligerer Frau mit Freuden der Tafel und Spielen der Liebe zu verleben. Die angezogenen Stellen lauten im Original:

¡O embajádores, puros majaderos!
Que si los reyes quieren engañar,
Comienzan por nosotros los primeros.
Nuestro mayor negocio es no dañar,
Y jamas hacer cosa, ni decilla,
Que no corramos riesgo de enseñar.
— — — — — —
En fin que cuando no hay negociacion,
Ó el hombre queda estatua muy hermosa,
Ó gentil escribano, ó espion.

ihnen mit zweihundert aufwarten [1])." So schrieb er in einem Directiv (*advertencias*) für den spanischen Gesandten in Rom: „An diesem Hofe vermag das Interesse viel, daher muss man sich da wie ein guter Jäger benehmen, der dem Sperber das Fleisch zeigt, ihm es aber nur bissenweis gibt; denn gibt man ihm viel auf einmal, so will er noch mehr und vergisst schnell das Empfangene; gibt man ihm es aber nach und nach, so erhält man ihn in der Hoffnung, und er eilt herbei, nach mehrerem begierig [2])." Und wie imponirend trat Mendoza auf in der nicht enden wollenden Intrigue zwischen dem Kaiser und dem Papste Paul III. wegen dem Beginne des Concils und der Verlegung desselben von Trident nach Bologna, wie energisch waren seine Proteste gegen diesen letzteren Schritt, so, dass schon bei Ueberreichung des ersten Protestes der Papst sich nicht anders zu helfen wusste, als indem er erklärte, Mendoza habe seine Instructionen überschritten, und als dieser ihm darauf einen zweiten noch schärfer abgefassten Protest gegen diese Erklärung überreichte, so rief der Papst, der durch das indess abgeschlossene Bündniss mit Frankreich sich nun gedeckt glaubte, seinen Unmuth nicht länger verhehlend, ihm zu: „Er möge bedenken, dass er in seinem Hause sei und sich nicht übernehmen!" — Worauf Mendoza im ganzen Gefühle seiner persönlichen Würde und der seiner Stellung dem Papste vor seinem versammelten Hofe antwortete: „Ich bin Ritter, wie es mein Vater auch gewesen war; und als solcher habe ich, ohne einen Schritt abzuweichen, zu thun, was mir mein Herr

---

[1]) El Embajador, por Don Juan de Vera y Zuñiga. Sevilla, 1620 in 4., Discurso 2. fol. 112: Vuestra Señoria, sagt Juan de Vega zu Mendoza, esté advertida, que ha de hallar poca verdad en esta corte, porque los principales de ella no la usan ni tratan." Worauf Mendoza antwortet: „Pues encontrado han con la horma de su zapato; porque por una mentira que me digan, les serviré con doscientas."

[2]) En esta corte (de Roma) puede mucho el interés; y asi es menester gobernarse en ella como el buen cazador, mostrándole al gavilan la carne, y dándole poco á poco; porque si se le da mucha, luego pide mas y se olvida de la recibida, y dándosela poco á poco, vive con esperanza y acude á la que desea." Handschrift im Besitz des Don Adolfo de Castro.

aufgetragen, und von Niemand, selbst nicht von Ew. Heiligkeit sich einschüchtern zu lassen, der ich übrigens immer die Ehrfurcht zu bewahren wissen werde, welche man dem Statthalter Christi schuldig ist; als Bevollmächtigter des Kaisers aber ist da mein Haus, wo ich immer den Fuss hinsetze, und da stehe ich auch sicher [1])."

Aus diesen wenigen Andeutungen über die Stellung und den Charakter dieses Mannes kann man schon entnehmen, von welchem Interesse seine Correspondenz mit dem Kaiser ist, die, leider noch grossentheils nur handschriftlich in den Archiven und Bibliotheken verwahrt, nur wenigen Historikern zugänglich geworden ist. Der berühmte Geschichtschreiber der „Römischen Päpste im 16. und 17. Jahrhundert," Herr Prof. Ranke sagt davon (Bd. I., S. 260):

„Die Correspondenz Mendoza's mit seinem Hofe liegt vor mir. Nicht leicht mag es etwas geben, was dem Inhalt dieser Briefe an tiefgegründetem von beiden Seiten zurückgehaltenem, beiden Theilen offenbaren Hasse gleich käme. Es ist ein Gefühl von Ueberlegenheit darin, das sich mit Bitterkeiten erfüllt hat; von Verachtung, die doch auf ihrer Hut ist, von Misstrauen, wie man es gegen einen eingewohnten Uebelthäter hegt [2])."

Aber auch Ranke hat nur wenige Stellen daraus angeführt. Es ist daher um so erfreulicher, dass Herr Adolfo de Castro, der uns endlich mit einer Ausgabe des oft erwähnten, aber bis jetzt vergeblich ersehnten „Buscapié" des Cervantes zu seinem Don Quijote beschenkt hat [3]), worüber wir an

---

[1]) „Que era caballero y su padre lo habia sido, y como tal habia de hacer al pie de la letra lo que su señor le mandaba sin temor alguno á su Santidad, guardando siempre la reverencia que se debe á un vicario de Cristo, y que, siendo ministro del Emperador, su casa era donde quiera pusiese los pies, y alli estaba seguro." — Coleccion de cartas del Emperador, de sus embajadores y vireyes. M. S. de la biblioteca nacional de Madrid. (Angeführt von Adolfo de Castro.)

[2]) Vergl. auch Stahr, a. a. O. S. 271. ff.

[3]) „El Buscapié. Opúsculo inédito que en defensa de la primera parte del Quijote escribió Miguel de Cervantes Saavedra. Publicado con notas históricas, criticas y bibliográficas por Don Adolfo de Castro." Cadiz, 1848, in 8.

einem anderen Orte ausführlicher berichten werden, in seinen schätzbaren Anmerkungen und Excursen dazu Mehreres aus den handschriftlich in seinem Besitz sich befindenden politischen Schriften Mendoza's mitgetheilt hat, und zu einer Gesammtausgabe derselben Hoffnung macht. Darunter befindet sich auch das in Rede stehende Denkschreiben [1]), und die nächste Veranlassung dazu war folgende.

Die italienische Nationalpartei und ihr Haupt, der Papst Paul III. suchten, wie gesagt, um jeden Preis Mailand dem Kaiser wieder zu entreissen. Durch Aufstand und Gewalt hatten sie nichts ausgerichtet; sie versuchten nun den Weg der Unterhandlung und List. Als nämlich der Kaiser im J. 1543 über Ober-Italien nach Deutschland reiste, lies ihn der Papst um eine persönliche Zusammenkunft ersuchen, angeblich um den Frieden zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich zu vermitteln; der Kaiser willigte ein, und man wählte dazu das Schloss Bussetto am Ufer des Faro, zwischen Parma und Piacenza. Hier brachten der Papst und der Kaiser drei Tage unter Einem Dache scheinbar im besten Einvernehmen zu, und der Papst, der wusste, dass der Kaiser in grossen Geldverlegenheiten sich befinde, hielt diess nun für die günstigste Gelegenheit, den Kaiser zu bewegen, das für die italienische Partei so überaus wichtige Mailand ihm abzutreten. Der Papst hatte schon früher diesen Wunsch öfter angedeutet; nun glaubte er, mit einem förmlichen Antrag herausrücken zu können, und schlug dem Kaiser vor, ihm Mailand für seinen Enkel Ottavio Farnese abzutreten, der ja ohnehin des Kaisers Eidam sei (er war mit Margarethen einer natürlichen Tochter des Kaisers, verheirathet); vorzüglich aber unterstützte er seinen Antrag durch das Anbot einer sehr bedeutenden Kaufsumme. Dieses Anbot kam dem Kaiser allerdings so gelegen, dass er auf die Unterhandlung einging, und schon den Wünschen des Papstes sich geneigter zeigte. Während aber der Kaiser und der Papst noch um das Mehr oder Weniger markten und nur das gegenseitige Misstrauen den vom Papst so nahe geglaubten Abschluss noch verzögerte, wurde Mendoza, der damals Gouverneur in

---

[1]) l. c. Notas; p. 67—71.

Siena war, von diesem Handel unterrichtet. Sein scharfer, politischer Blick erkannte sogleich die folgenreiche Wichtigkeit dieses Schrittes, und durchblickte hinter dem Vorgeben des Papstes, die Macht seines Hauses zu vergrössern, die bei weitem wichtigeren Hoffnungen, welche der antikaiserlichen Partei durch den Besitz Mailands zuwuchsen. Er säumte daher nicht, dem Kaiser wiederholte schriftliche Vorstellungen dagegen zu machen, und diesen ist es hauptsächlich zuzuschreiben, dass der Kaiser seine Forderungen so hoch spannte, dass der Papst sie nicht eingehen konnte. Die Unterhandlungen zerschlugen sich; die beiden Herrscher trennten sich äusserlich unter Versicherungen der Freundschaft, im Herzen aber sich mehr hassend als je. So hatte die kaiserliche Partei die Erhaltung Mailands, dieses Grundpfeilers ihrer Macht in Italien, vorzugsweise der Staatsklugheit Mendoza's und seinen ebenso energischen als durch schlagende Gründe unterstützten Vorstellungen zu danken. Eine dieser Vorstellungen hatte schon Sandóval (Historia de la vida y hechos del Emperador Carlos V. Amberes, 1681. in-fol. Parte 2. p. 324—327) mitgetheilt, aber „mit Hinweglassung alles Ueberflüssigen und Uebelklingenden, das mit der Freimüthigkeit jener Zeit vorgebracht wurde (quitando lo superfluo y mal sonante, que con la libertad de aquel tiempo dijo)" [1]. Noch energischer und freimüthiger ist aber das Denkschreiben (Memorial) auf dieselbe Unterhandlung

[1]) Pallavicini hat sich zwar bemüht, in seiner „Istoria del Concilio di Trento" (Lib. V. cap. 3; Roma, 1664 in 4. Parte I. pap. 478—484) die ganze Unterhandlung wegen der Abtretung Mailands zu läugnen und sie als eine Erfindung der kaiserlichen Partei darzustellen, die den Papst damit in den Verdacht habe bringen wollen, als habe er zu Privat- und Parteizwecken die Gelder der Kirche verwenden wollen, und sagt namentlich von dem von Sandóval mitgetheilten Schreiben Mendoza's; „Concetti più confacevoli ad un Capitano di Plauto (!), che ad un Consigliero di Cesare. Ond' io reputo quella Scrittura un di que' figliuoli bastardi che nell' inopia d'ogni pregio si procacciano stima con fingersi generati da nobil padre." Aber schon Ranke hat (a. a. O. I. S. 248—249) mit gewohnter Kritik durch unverwerfliche Zeugnisse die Wirklichkeit dieser Unterhandlungen ausser Zweifel gesetzt, und das vorliegende Denkschreiben ist ein neuer Beleg zur Bestätigung dieses Factums, und schon als solcher sehr beachtenswerth.

sich beziehend, das wir hier in Uebersetzung und Original mittheilen wollen, da es nicht nur als politisches und historisches Denkmal wichtig, sondern auch als ein Muster von Mendoza's Beredsamkeit und stylistischer Meisterschaft merkwürdig ist. Wir lassen daher um so mehr auch das Original folgen, da wir nur zu gut wissen, wie weit in letzterer Beziehung unsere Uebersetzung hinter demselben zurückgeblieben ist, und überdiess das Büchlein, dem wir es entnommen, in Deutschland eben nicht sehr verbreitet sein dürfte.

Heilige kaiserliche katholische Majestät!

Julius Caesar sagte von Sulla, er habe die Dictatur niedergelegt, weil er nicht einmal das ABC der Regierungskunst verstand [1]). Mit noch mehr Recht wird man es von Ew. Maj. sagen, wenn Sie Mailand aufgeben, da Sie bei weitem gerechtere Ansprüche auf den Besitz dieses Reiches haben, als Sulla auf seine Republik. Der Rechtsgrund, den Ew. Maj. auf den Besitz dieses Staates geltend machen können, vermöge seines Lehenverbandes mit dem römisch-deutschen Reiche, ist zur Genüge erörtert und zu Ew. Maj. Gunsten entschieden worden, so lange Sie Kaiser bleiben und die kaiserlichen Gesetze aufrecht erhalten werden. Aber auch abgesehen davon behaupte ich, wenn ich der Sache auf den Grund gehe, dass Sie vermöge des Ursprunges aller weltlichen Herrschaft und der Erbfolge überhaupt ebensoviel Recht auf Italien haben als auf Flandern und Spanien selbst, ja man könnte daraus folgern, wie auf die ganze Welt.

Ich frage Ew. Majestät, welchen Rechtsgrund hatte die Herrschaft der Römer über die ganze Welt, welchen die der Gothen über Spanien, der Franken über Frankreich, der Vandalen über Afrika, der Hunen über Ungern, der Angeln über England? Aus Eroberungssucht verliessen diese Völker ihre Heimath; bloss durch Tapferkeit machten sie sich zu Herrn

[1]) Mendoza wendet hier das bekannte Wortspiel Cäsar's an: „Sullam nescisse litteras, qui dictaturam deposuerit." S. Suetonius, Julius Cesar, cap. 77, und in Bremi's Ausgabe (2. Aufl., Zürich 1820. 8, p. 89) die erläuternde Anmerkung dazu.

fremden Gebietes; und durch Tüchtigkeit und gutes Regiment haben mehrere von ihnen sich bis jetzt darin behauptet.

Auf Gewalt stützte sich zuletzt die Usurpation aller, auf Gewalt die Behauptung, auf Gewalt die Fortdauer der Herrschaft. Soll ich es Ihnen erst noch sagen? Seit Anbeginn der Welt bis jetzt ist der erste Grund und die Urberechtigung aller Reiche — die Gewalt. Daher entstand das Sprichwort: „*jus est in armis.*"

Sollten Sie aus Religiosität Mailand aufgeben wollen, so könnten Sie ebensogut und aus demselben Grunde auch Spanien aufgeben, wenn Sie nämlich das Gewissen Ihrer Vorfahrer dadurch zu entlasten glaubten; denn es gibt keinen Unterschied des Eigenthums zwischen der einen Herrschaft und der anderen, als den, dass die eine Usurpation älter ist als die andere.

Ich habe nun Ew. Maj. die Gründe angegeben, vermöge deren Sie Mailand behalten können, sowohl nach dem Lehenrecht des römisch-deutschen Reiches als auch nach dem unter allen Menschen geltenden Naturrecht, seit Gott die Welt gemacht hat; jetzt aber will ich Ihnen noch den Grund angeben, der Sie dazu nöthiget, und Noth kennt, wie man sagt, kein Gebot.

Es ist klar, dass, wenn Einer in einem Gebiete oder in der Nähe desselben eine Besitzung hat, durch welche jenes Land blossgestellt wird, dass der Gebieter mit allem Fug ihn zur Ueberlassung dieses Eingangsplatzes zwingen, und dafür durch einen andern von gleichem Werth entschädigen könne, durch dessen Besitz er das Ganze keiner solchen Gefahr aussetzt. Und so war der gerechteste Grund, wesshalb die katholischen Könige es für gut fanden, Navarra für sich zu behalten, der, dass durch jenen Theil ganz Spanien gefährdet werden konnte; aus demselben Grunde hat der König von Frankreich Burgund in Besitz genommen, denn es ist der Schlüssel zu seinem Reiche; und indem sie den in einem anderen Theile entschädigten, dem sie hier etwas entzogen, haben sie ihrem Gewissen Genüge gethan und den Vorgang gerechtfertiget.

Das galt damals unter den Gelehrten für ein besseres Recht, als das der Einsetzung und Investitur durch das Schisma

Wenn nun solches die Gesetze unter Privatpersonen erlauben, warum sollte es nicht unter Fürsten erlaubt sein, wo doch die Gefahr grösser ist?

Aus demselben Grunde, wesshalb die katholischen Könige zum Schutze Spaniens Navarra in Besitz nahmen, können Ew. Maj. zu dem Italiens Mailand behalten; wobei noch ausser dieser Nothwendigkeit das Lehenrecht des Reiches und das was Sie durch die Vertheidigung dieses Landes Sich erworben, zu Ihren Gunsten sprechen.

Ihnen gehört Sicilien, Ihnen Neapel, Ihnen Florenz, Ihnen Siena, Ihnen Lucca, Ihnen Genua. Ganz Italien zuerkennt Ihnen eine gewisse Art von Gehorsam und Obergewalt. Die Pforte Italiens aber ist Mailand, wie die Frankreichs Burgund. Auf wessen Seite sich Mailand zu schlagen pflegte, dem wandte sich auch ganz Italien zu; und wenn nun Mailand die Pforte und Grundfeste ist, auf welche das ganze übrige Italien sich stützt, und Ihr Feind, gekränkt durch das Geschehene, bekömmt sie nun in seine Gewalt, was können Sie dann für eine Sicherheit haben, das Uebrige zu wahren?

Hat nur einmal der Franzose festen Fuss in Mailand gefasst, so werden alle Grundlagen Ihrer bisherigen Macht in Italien erschüttert werden; denn da sie sich nicht auf wahren Gehorsam, Treue und die Liebe der Eingebornen, sondern nur auf das Interesse und sich selbst zerfleischende Gehässigkeiten stützen, so wird es eine leichte Sache sein, sie alle vollends zu zertrümmern.

Ich versichere Ew. Maj., dass es damit gerade so gehen wird, wie mit einem schlechten Gebäude, nimmt man dem auch nur Einen Stein aus der Grundfeste, so gibt alles Uebrige nach und fällt zusammen. Halten Sie Sich daher für überzeugt, dass, nimmt man Ihnen diesen Stein aus der Grundfeste Italiens, der eben Mailand ist, Ihre ganze übrige Macht in dieser Provinz nicht nur zerfallen wird, sondern dass es auch an Händen und Werkthätigkeit nicht fehlen wird, um Sie so schnell als möglich zu stürzen.

Wenn Ew. Maj. so Ihrem Feinde selbst die Pforte überlassen, durch welche wollen Sie dann Ihre Heere in das Land einführen, durch welches Meer Ihre Flotten? Denn Mailands

Aufgabe zieht nothwendig den Verlust von Genua nach sich. Und wenn Sie also die Waffen selbst ihm in die Hände liefern, womit wollen Sie ihn bekämpfen? Und endlich was für ein Mittel werden Sie finden, nach solchem Verlust, um das übrige Italien Sich zu wahren? Wahrhaftig keines, wenn Sie Sich nicht abermals bloss auf das gute Glück verlassen, das in der That bisher das Ganze geschützt hat.

Bedenken Sie wohl, gnädigster Herr, dass diess ein sehr unsicheres Mittel ist; denn das Glück bleibt am Ende Glück, und noch ist kein so begünstigter Mensch geboren worden, der dessen Rad nach Belieben sperren konnte. Sechzehn Jahre sorgte es für Hannibal wie eine Mutter; und am Ende wurde es ihm eine wahre Stiefmutter in seinem eigenen Vaterland. Den Cäsar machte es zum Herrn der Welt, und am Ende fiel er durch die Hände Weniger. Nie hat man es noch beständig gesehen; und desshalb muss man, so lange es aushält, dessen Gunst benützen.

Darum ist es durchaus nöthig das zu thun, was ich gesagt; vertheidigen Ew. Maj. Mailand so lange Sie es noch können, und geben Sie uns keinen Grund, auch auf Sie jenen Ausspruch mit Fug anwenden zu können: Sie haben nicht einmal das politische ABC verstanden. Denn ich kann in der That versichern, dass Ew. Maj. Sich sehr wenig darauf verstanden haben, als Sie Sich an der Spitze eines Heeres sahen und den König von Frankreich gefangen nahmen, und diese Gelegenheit nicht benützten, um zuerst Burgund zurück zu bekommen und dann das Uebrige. Sehr wenig haben Sich Ew. Maj. darauf verstanden, als Sie den allerheiligsten Tempel der Kirche (Rom) in Ihre Hände bekamen, und ihn doch wieder aufgaben; denn Sie hätten Christus keine Beleidigung zugefügt, wenn Sie dessen Statthalter den weltlichen Arm abgenommen hätten, der nur den Schlüssel hält, um den Krieg zu entfesseln oder zu schliessen; Gott aber hat dessen Macht nur auf das Geistige gegründet. Nur wenig haben Sich Ew. Maj. darauf verstanden, als Sie keinen Gebrauch davon machten bei den Vorgängen von Wien und mit Lautrec; und ebensowenig, als Sie in Frankreich einfielen und Sich zurückziehen mussten mit grossem Verlust an Leuten und an Ansehen. Kurz Ew. Maj. haben bis

jetzt noch nicht viele Proben von diesem Verständniss gegeben; denn Sie haben die wichtigsten, die günstigsten und die ruhmreichsten Gelegenheiten vorbeigehen lassen, die je ein Fürst hatte, um sich zum Weltherrscher zu machen.

Andere Menschen von viel niedrigerer Herkunft und vom Glück gar nicht begünstiget, haben sich zu mächtigen Fürsten gemacht. Ew. Majestät hingegen, mit einem grösseren Glücke als nicht leicht Jemand hatte, haben zu dem, was Sie ererbt, nicht Einen Stein hinzugefügt. Alexander, als er noch ein Kind war, weinte, als man ihm die Siege seines Vaters Philipp erzählte, aus Furcht, dass ihm nichts zu erobern übrig bleibe.

Ihnen kamen die Reiche und die Herrschaften wie von selbst in die Hände, und Sie wollen sie aufgeben und Ihre Ehre und Macht von einer Unterhandlung mit dem Papst abhängig machen, indem Sie doch wissen, dass das so viel heisst als sie dem Meistgebot aussetzen, denn wer bei dem mehr gibt, der hat es.

Ew. Maj. werden vielleicht einwenden, dass es unmöglich sei, den Türken zu widerstehen und die Franzosen zu Paaren zu treiben. Ich gebe zu, dass es schwer sei, aber nicht unmöglich; denn ich weiss, dass Ihr Glück und Ihre gottesfürchtige und gute Absicht viel schwierigere Dinge vollbracht haben, und ich weiss auch, dass einige wenige Aragonesen einst den Türken Widerstand leisteten und die Franzosen aus Neapel verjagt haben.

Und Sie nun, der Sie Herr von Deutschland, Spanien, Italien, und von dem grössten Theile Europa's sind, der Sie zum Widerstand gegen die Türken, den Papst und die Venezianer zu Bundesgenossen haben, warum sollten Sie verzweifeln, mit so grosser Unterstützung das durchzusetzen, was andere mit fast gar keiner vollbracht haben?

Wenn Sie bedenken wollen, gnädigster Herr, was Sie gelten und vermögen, so werden Sie keine Unternehmung für Sich zu schwierig halten. Ich bin daher der Zuversicht, da das Lehenrecht, die Satzungen der Menschen, die Natur der Dinge und das eigene Bedürfniss Sie mahnen und berechtigen, Mailand zu behaupten, wozu Sie die Nothwendigkeit ebenso sehr zwingt als den König von Frankreich, Ihnen Burgund

nicht zurückzugeben, da es der Eingang zu seinem Reiche ist, dass Ew. Maj. die Unterhandlung darnach leiten werden, damit wir von Ihnen nicht mehr das sagen können, was Cäsar vom Silla gesagt hat.

Sacra Cesárea Católica Magestad.

Julio César decia que Sila dejó la ditadura, porque no sabia letras. Muchas menos sábrá V. M. si deja á Milan, pudiendo tener mas justamente este reino que Sila el de su republica. La razon y derecho que V. M. tiene á estos estados por virtud del feudo del imperio, harto bien está disputado y determinado en favor de V. M., si vos sois Emperador y las leyes imperiales se guardan. Y dejando este aparte, quiero tomar la cosa mas estrecha, y digo, que segun los fundamentos de todos los señoríos del mundo y sucesion de las cosas, el mismo derecho teneis á Italia, que á Flandes y España y por consiguiente á todo el mundo.

Pregunto á V. M. ¿qué razon hizo á los romanos señores de casi todo el mundo, y despues á los godos de España, á los franceses de Francia, y á los vándalos de Africa, á los ungos de Ungría, y á los anglos de Inglaterra? Por ambicion salieron estas gentes de su casa: por pura valentía se hicieron señores de la ajena; y por virtud y buen gobierno la han conservado muchos dellos hasta agora.

Violenta fué la usurpacion de todos: violenta la detencion: violenta la continuacion. ¿Quereis que os lo diga? Desde aquel mundo es mundo hasta agora, no ha habido mas razon ni derecho á los reinos que la fuerza: de donde nació el proverbio: *Jus est in armis.*

Si la religion os mueve á dejar á Milan, por la misma razon y causa podeis dejár á España, si quereis descargar la conciencia de vuestros predecesores; porque no hay mas diferencia de la propiedad de un señorío á otro, que ser la usurpacion una mas antigua que otra.

He dicho la razon porque V. M. puede tener á Milan por respeto del feudo del imperio, y lo que la natura introdujo entre los hombres, despues que Dios formó el mundo: diré agora la razon de vuestra necesidad que se suele decir que no tiene ley.

Claro está que, si uno tiene dentro de un señorío ó cerca de él una tierra por la que puede recibir daño aquella provincia, justamente le puede quitar el señorío de aquella la entrada, y darle la equivalencia en otra parte donde pueda estar sin sospecha. Y la mas justa causa que los Reyes Católicos juzgaron para tomar á Navarra, fué el daño que por aquella parte pudiera rescibir toda España, como hizo el Rey de Francia en tomar á Borgoña, que es la llave de su reino; y con darle en otra parte lo que alli le tomaron, satisfacian la conciencia, y hacian justa la aplicacion.

Entre los hombres doctos esto se tuvo entonces por mejor derecho que el de la aprobacion é investidura por el cisma.

Pues si las leyes permiten esto entre personas privadas, ¿por qué no se permitirá entre principes, pues el peligro es mayor?

Por la misma causa porque los Reyes Católicos tomaron á Navarra por la seguridad de España, podeis tomar á Milan por la de Italia, pues allende de esta necesidad, concurren á vuestro favor el derecho del feudo del imperio, y el que teneis adquirido por la defension desta provincia.

Vuestra es Sicilia: vuestra es Nápoles: vuestra es Florencia: vuestra es Sena: vuestra es Luca: vuestra Génova. Toda Italia os reconoce cierta manera de obediencia y superioridad. La entrada para toda Italia es Milan, como Borgoña para Francia. Adonde solia acostarse Milan, toda Italia se inclinaba; y pues siendo Milan la entrada y cimiento sobre la cual lo demas de Italia se funda, y teniéndola vuestro enemigo, lastimado de lo pasado, ¿qué seguridad podeis tener para asegurar lo demas?

Luego que el frances haga fundamento en Milan, se desharán todos los que habeis hecho en Italia; porque, como no están fundados en verdadera obediencia, fidelidad y amor de los naturales, sino en puro interese y odios crueles, fácil cosa será echallos todos por el suelo.

Yo certifico á V. M. que asi acaecerá como cuando de un mal edificio se quita una piedra del cimiento, que todo lo ál desmorona y cae. Porque, quitada la piedra del cimiento de Italia, que es Milan, tened por cierto que todo lo demas desta

provincia, no solamente caerá, pero no [1]) faltarán manos é industria para derribarlo mas presto.

Si dais la puerta á vuestro enemigo, ¿por dónde habeis de meter vuestros ejércitos por tierra, y las armadas por mar, dejando á Milan, y perdiendo de necesidad á Génova? Y, si le poneis vuestras armas en las manos, ¿con qué quereis combatir? Y finalmente, ¿qué medio quereis tomar, perdiendo aquesto, para asegurar lo demas de Italia? Ninguno por cierto, si no apelais para la fortuna que hasta aqui lo la defendido todo.

Mirad, señor, que es remedio incierto; porque al fin es fortuna, y jamas nació un hombre tan venturoso que pusiese un clavo á la rueda de ella. Diez y seis años fué madre de Anibal: al cabo le fué madrastra en su propia patria. César por ella fué señor del mundo: al cabo murió á manos de pocos. Jamas se vió constancia en ella; y por esto en tanto que dura es menester usar del favor suyo.

Pues la necesidad es la que digo, V. M. defienda á Milan, pues podeis, y no deis lugar á que justamente podamos decir que no sabeis letras; pues yo os certifico que muy pocas sabia V. M. cuando vió ejército, y prendió al Rey de Francia, y no usásteis de aquella ocasion de recuperar primero á Borgoña y lo demas. Muy pocas, cuando tuvísteis el santísimo templo de la Iglesia en vuestras manos, y lo dejásteis; porque ninguna injuria hiciérades á Cristo, quitando á su vicario el brazo temporal, que es llave de abrir y cerrar las guerras; pues no la fundó Dios sino en lo espiritual. Pocas letras tuvo V. M., en no usar de ellas, cuando lo de Viena y de Lautrec; y pocas, cuando pasásteis en Francia, y os tornásteis con pérdida de tantos hombres, y de tanta estimacion. Para abreviar, pocas letras ha sabido V. M. hasta agora; pues habeis perdido las mayores, las mas grandes, las mas gloriosas ocasiones que jamas príncipe tuvo para haceros monarca.

Otros hombres chicos contra fortuna se hicieron grandes príncipes. Vos con ella mayor que jamas nadie tuvo, no habeis acrecentado una piedra á lo que heredásteis. Alejandro, siendo

[1]) Im Text steht nos, was offenbar ein Schreib- oder Druckfehler ist.

niño, lloraba, cuando le contaban las victorias de su padre Filipe, temiendo que no le dejaria á él que ganar.

A vos viénenseos los reinos y señoríos á las manos, y queréislos dejar y poner vuestra honra y señoríos en compromiso con el Papa, sabiendo que anda puesto en almoneda que el que mas diere lo ganará.

Dirá por ventura V. M. que es imposible resistir al turco, y deshacer al frances. Yo digo que es difícil, pero no imposible; porque sé que otras tan grandes cosas ha acabado vuestra fortuna, y santa y buena intencion, y tambien sé que algunos pocos des 'Oca Aragon resistieron en cierto tiempo al turco y echaron á los franceses de Nápoles.

Y pues vos, siendo señor de Alemania, de España y de Italia y de la mayor parte de Europa, y estando confederado para la resistencia del turco con el Papa y con venecianos, ¿por qué habeis de desesperar hacer con tanto aparejo lo que otros con casi ninguno acabaron?

Pensad, señor, lo que valeis y podeis, y tendreis por fácil cualquiera cosa que emprendiéredes. Concluyo que, pues por el derecho del feudo y por la costumbre de los hombres y natura de las cosas, y por la necesidad propia os previene y conviene tener á Milan, que es la misma necesidad que constriñe al Rey de Francia á no restituiros á Borgoña, por ser la entrada para Francia, V. M. gobierne asi el negocio y no digamos mas lo que dijo César por Sila.

Noch führt Herr de Castro eine merkwürdige politische, auf eben diese Zwistigkeiten zwischen dem Papst Paul III. und dem Kaiser sich beziehende Schrift von Mendoza an, ebenfalls handschriftlich in seinem Besitze, die zugleich in literarischer Beziehung interessant ist, da dadurch die bisher den Franzosen, Fénelon und Fontenelle, zuerkannte Priorität den Spaniern vindicirt wird, die ersten unter den modern-europäischen Schriftstellern, die sogenannten Todtengespräche wieder eingeführt zu haben. Diese Schrift Mendoza's ist nämlich ein Gespräch im Reiche der Todten und führt den Titel: „Diálogo entre Caronte y el ánima de Pedro Luis Farnesio, hijo del Papa Paulo III." Dies Gespräch wurde bald nach der Ermordung des

Pier Luigi Farnese im J. 1547 (vgl. Ranke, a. a. O. S. 258) geschrieben, und darin wird von Charon dem Schatten desselben das ganze Sündenregister seines Vaters und seiner Familie, besonders ihre Winkelzüge wegen Abhaltung des Concils und ihre Treulosigkeiten gegen den Kaiser, vorgehalten. Auch daraus hat Herr de Castro eine grössere Stelle mitgetheilt, welche auf das Ganze begierig macht, und eine neue Probe von Mendoza's stylistischer Meisterschaft und seiner altspanischen Freimüthigkeit ist. Wir stimmen daher dem Diego de Colmenares, Verfasser einer Geschichte Segovia's (Madrid 1640. in fol.) vollkommen bei, der in ein Exemplar der handschriftlich und unvollendet hinterlassenen Geschichte Kaiser Carl's V. von Pero Mejía (st. 1551; dieses Exemplar seiner im J. 1549 begonnenen Geschichte befindet sich nun in der Bibliothek der Kathedrale von Sevilla) hineinschrieb: „Fué infelicidad de este príncipe y de la nacion española que no la acabase (nämlich Pero Mejía) para que no hubiera caido en manos de fray Prudencio de Sandóval, ya que el señor Rey D. Felipe II. no advirtió en honor de su padre encargarla á D. Diego Hurtado de Mendoza, con que tuviéramos *la mejor historia por el asunto y por el escritor*, que acaso hubiera en el mundo, fuera de las sagradas. Pero de nada cuidan menos los Reyes de España que de sus historias." — Allerdings wäre Mendoza der Mann gewesen, eine in jeder Beziehung klassische Geschichte seines Kaisers zu schreiben; aber freilich für einen Philipp taugte dieser Mann nicht zum Hofhistoriographen, der noch ganz von dem selbständigen und freimüthigen Geiste der früheren Spanier erfüllt war; ein Philipp, der die altspanische Franqueza auf jede Weise zu unterdrücken strebte, hatte nichts Eiligeres zu thun, als die erste Gelegenheit zu benützen, Mendoza vom Hofe zu verbannen. Mendoza verbrachte die wenigen Jahre, die ihm noch zu verleben blieben, vom Könige verbannt aber von den Musen freudig wieder aufgenommen, ganz mit literarischen Arbeiten, und schrieb statt der Geschichte eines Kaisers die eines Aufstandes (der Morisken), durch die ihm der Name des „spanischen Sallust" geworden.

Sitzung vom 14. Februar 1849.

Fortsetzung der Vorlesung der: „Geschichte der arabischen Literatur," von Herrn Präsidenten Freiherrn Hammer-Purgstall.

Ueberblick der Bibliotheken, welche im Beginn des vierten Jahrhunderts d. H. (im zehnten der chr. Zeitrechnung) an den Ufern des Tigris, des Nils und des Quadalquivir blühten, die reichste und glänzendste sechsmalhunderttausend Bände stark, die von Hakem II., dem gebildetsten und bücherlesendsten Herrscher von Andalus zu Cordova gestiftet; er wetteiferte mit den Chalifen der Beni Abbas, mit den Herrschern der Beni Hamdan und der Beni Buje im Schutze und in Anerkennung gelehrten Verdienstes, und übertraf dieselben im Reichthum der Versorgung und an zarter Aufmerksamkeit. Während jene ihren Lobsängern den Mund mit Gold oder Perlen füllten, schenkte Hakem II. den Dichtern, Geschichtschreibern, Gesetzgelehrten, Häuser oder bewohnte sie bei Hofe, und gab ihnen das Grabgeleite, hierin weder von den Medicäern noch von Louis XIV. übertroffen.

Die noch heut erhaltenen Inschriften der Moscheen griechischer Städte nennen die Namen der Baumeister, während die der grossen Baumeister Aegyptens unbekannt. Vom ägyptischen Chalifen Aasis billah oder von seiner Mutter Moisijet, nach welchen mehrere der von ihnen in Cairo aufgeführten Gebäude Menasilol-is oder Asisijet genannt wurden, hat auch wahrscheinlich der berühmte Palast Ziza zu Palermo seinen Namen. Talismane, auf die Kuppeln afrikanischer Moscheen gesetzt, wie das Schwert des Idris auf dem Dom der Moschee von Fes, bezeugen den Glauben der Maghribi an geheime Wissenschaften, eine taube Blüthe der mathematischen Wissenschaften, welche die grössten Astronomen, Vorläufer der grössten europäischen, aufzuweisen hatten. So war Ben Heisem der Erfinder der in jüngster Zeit auch durch Carnot beleuchteten Geometrie der Stellung, Ebul Wefa der durch Tycho Brahe gefundenen dritten Ungleichheit des Mondes, und Ibn Junis, der Director der Sternwarte von Cairo, der Herausgeber der berühmten hakimitischen Tafeln, kannte schon die Anwendung des Pendels.

Herr Regierungsrath Chmel stellt das Ansuchen, die Classe möge sich bei der Gesammt-Akademie verwenden, dass im Behufs einer anzufertigenden historischen Karte von Alt-Oesterreich (für den Zeitraum von Kaiser Karl dem Grossen bis zu den Habsburgern, 800—1277) eine Anzahl von lithographirten Blättern, in welchen bloss das Terrain gezeichnet ist, ohne Angabe der Orte, vorbereitet werde, um mit Hülfe jüngerer Kräfte diesem schon lange gefühlten Bedürfniss abzuhelfen.

Die Classe beschliesst einstimmig, diesem Ansuchen Folge zu geben.

Fortsetzung der kleineren historischen Mittheilungen von J. Chmel.

V.

Ich fahre fort, urkundlichen Stoff, der mir durch freundliche Hände entweder unmittelbar oder mittelbar zur Benützung dargeboten wurde, sogleich mitzutheilen, in der festen Ueberzeugung, durch schnelle Veröffentlichung hier und da einen Forscher, der sich mit jener Zeit gerade beschäftigt, angenehm zu überraschen. — Was man selbst nicht verarbeitet, kann ein Anderer brauchen. — Es dürfte wohl überflüssig sein, bei jedem Stücke erst in einer Einleitung zu zeigen, welcher Gebrauch davon zu machen sei; das ist dankenswerth bei schwierigen Acten. — Uebersetzungen jedoch aus fremden, zumal wenig verbreiteten Sprachen, dürften wirklich als nicht überflüssig angesehen werden.

So ward mir vor Kurzem ein Originaldecret des berühmten Cardinals Dietrichstein übergeben, d. d. Brünn 1. Mai 1621, das den betrübten Zustand Mährens in dieser Zeit beleuchtet.

Auf meinen Wunsch unterzog sich der für böhmische und mährische Geschichte, so wie für slavische Philologie höchst eifrige und thätige Joseph Fiedler (Praktikant des geheimen Haus- und Staatsarchives) der genauen Copirung so wie der wörtlichen Uebersetzung dieses wichtigen Actenstückes, welches ich in böhmischer und deutscher Sprache zugleich hier mittheile. Ich bemerke, dass Herr Fiedler auf meinen ausdrücklichen Wunsch (gegen die neuere Gewohnheit) die alte Schreibweise im Böhmischen beibehielt.

My František z Boži milosti Swateho Rzimskeho Kostela Tytule Swateho Sylwestra Kardynal z Dytrichšteyna, Biskup Olomauczky, Knizie, Kralowske Kaply Czieske Hrabie, G. C. M. Teyna Radda, též Kralowstwj a Zemj Geho mi^oti^ diedičžnych Protector. Znamo cžjnime tjmto Listem Našjm, wšem wůbecz y gednomu každemu a zwlaštie tu kdež naležj, Kterak G. C. M. Pan Nas wšech neymilostiwiegšy, patrzicze, yako Litostiwy Pan, na Zahubu Zemie teto, Kteraž od tak welikeho Počžtu Lidu Walečžneho yak G. C. M. wlastnie naležiteho, tak y od nekterych Obywatelůw Margkrabstwj Morawskeho někdy werbowaneho, a w Zemi teto zůstawagjczyho se djti neprzestawa, Račžj oto aby Lid G. M. czo neydrzjwegi možne z Zemie wytahnauti mohl milostiwie pecziowati, Lid pak od Obywatelůw werbowany aby podle accordu prwe spokogen, zaplacen, k službie a potrzebie G. C. M. obraczen, a tak tudy tolikež z Zemie wybyt byl, przistnie poraucziéti. Kdež chtjcze My, aby se milostiwe wuly a porucziénj G. C. M. zadosti stati, a Zemie tato tak tiežkeho Brzemena aspoň gednau prazdna byti mohla, nepominuli gsme Osob tiech, Kterež od

Wir Franz von Gottes Gnaden der heiligen römischen Kirche titulo St. Sylvester Kardinal von Dietrichstein, Bischof von Olmütz, Fürst, Graf der königlichen böhmischen Kapelle, Sr. kaiserlichen Majestät Geheimrath und Sr. Maj. erblichen Königreiche und Lande Protector. Mit diesem Unsern Briefe geben Wir Allen überhaupt und Jedem insbesondere, zumal jenen, die es angeht, kund, wie Se. Majestät, Unser Aller gnädigster Gebieter, hinblickend als mitleidiger Herr auf das Verderben dieses Landes, welches von einer so grossen Zahl, sowohl Sr. k. Maj. eigen gehörigen, als auch von einigen Einwohnern dieser Markgrafschaft Mähren einst geworbenen und in diesem Lande verbleibenden Kriegsvolkes zu geschehen, nicht aufhört, gnädigst dafür zu sorgen, dass Sr. M. Volk so bald als möglich aus dem Lande ziehen könne — und dass das von den Einwohnern geworbene dem Accorde gemäss früher befriedigt, bezahlt, zu Sr. Majestät Dienst und Bedarf verwendet und auf diese Weise aus dem Lande gebracht werde, strenge anzubefehlen geruhe. Gewillt, dass Sr. k. M. gnädigem Willen und Befehle Genüge gethan und dieses Land doch einmal

łotczienych Obywatelůw k accordirowanj s Neywyžšymi nad tjmž lidem narzjzenymi deputyrowanj byli, przed sebe obeslati, a gjm otom, aby takowy lid spokogili a obdankowali, aneb Nam przicžiny podstatne, procž se stim tak dlauho prodljwa, powiedieli, negednau przistnie porauczieti; Stjm patrnym przitom doloženjm, zie G. C. M. Lidu toho tak pospolu zustawagjczyho na dokonalau zkazu Margkrabstwj tohoto, a Poddanych swych trpieti moczy, aniž chtjti neracži. Poniewadž sme pak to skutečžnie a dostatečžnie shledali, zie k zaplaczenj tak welkehoPočžtu Lidu Walečžneho, kterym Zemie tato obtiziena byla, ziadnych prostrzedkuw neboližto peniez (mimo malo niektery Tisycz zlattych, czo po spokogenj Neywyžšjho hrabiete Šlika pozustawa) przed Rukama nenj: Musyli gsme tymž Osobam k tomu powoliti; Nybrž otom gjm skrze Decret Naš poručžiti, aby gistau zbirku neboližto pugczku na sebe a ty z Obywateluw, kterziž przedešle wyzdwjzienau, a giž w niwečž obraczenau Confoederaczy podepsali, a knj se prziznali, vložili. Czož gsau tak vczinili, a na sebe y gednoho každeho z tiechž Obywatelůw z przinu-

dieser Last ledig sein könne, haben Wir nicht unterlassen, jene Personen, welche von den obgenannten Einwohnern zur Accordirung mit den über dieses Kriegsvolk gesetzten Obersten deputirt waren, vor Uns zu berufen und ihnen nicht einmal strenge zu befehlen, dass sie das Kriegsvolk zufrieden stellen und abdanken oder Uns standhafte Gründe angeben, warum damit so lange gezögert wird; mit dem ausdrücklichen Beisatze, dass Se. k. M. dieses beisammen bleibende Volk zum gänzlichen Verderben der Markgrafschaft Mähren weder dulden könne noch wolle. Nachdem Wir aber wirklich und genügend ersehen haben, dass zur Bezahlung einer so grossen Zahl Kriegsvolkes, mit welchem dieses Land beschwert war, keine Mittel noch Geld (mit Ausnahme einiger wenigen Tausende Gulden, welche nach der Befriedigung des Obersten Grafen Schlick erübrigen) vorhanden sind: mussten Wir denselben Personen erlauben; ja mit unserm Decrete verordnen, dass sie eine Sammlung oder Darlehen sich und jenen Einwohnern auflegen, welche die vordem aufgehobene und nichtig gewordene Confőderation unterschrieben oder sich dazu

czene potrzeby gistau Summu (tak yakž onj gednomu každemu o tom obzwlaštnjm psanjm w znamost vwozugi) vložiti musyli. A protož z prziczin weyš doloziených, y ginych mnohych podstatnych a welikych, kterych tuto wypisowati pomjgime, wšem Obywatelůw wyžsjho y nižsjho stawu Margkrabstwj tohoto Morawskeho, kterym tak koliw tento Naš otewrzeny Patent vkazan, a od nadepsanych Osob psanj dodano bude, gmenem a na miestie G. C. M. dostatecžnie poraucžime, aby y hned po przecžtenj tehož Patentu Našeho, o to dnem y noczy se starali, tak aby konecžnie we dwau Nedieljch od datum Listu tohoto takowa zbirka neboližto pugcžka od gednoho každeho bezewšeho dalšjho prodliwanj, bůd na Peniezych, aneb strzibrze sprawena a do Miest G. C. M. tak yakž každemu obzwlaštnie Psanjm se oznamuge, odeslana a proti Quitanczy odwedena byla. Nebo specziowalliby se kdo toho vcžiniti, takowy každy wiedieti ma, zie yako ten ktery yak G. C. M. tak y Wlasti teto dobremu odporuge, w nemilost a skutecžne trestanj vpadne, a škoda ta, kteraby odtud wzniknauti mohla na niem postihana bude. Ale

bekannt haben. Diess haben sie auch so gethan und mussten sich und einem Jeden von jenen Einwohnern nothgedrungen eine gewisse Summe (wie sie es Jedem durch ein besonderes Schreiben zur Kenntniss bringen) auferlegen. Und darum befehlen Wir aus den obangeführten und anderen mehreren wesentlichen und wichtigen Gründen, welche Wir hier zu schildern unterlassen, allen Einwohnern hohen und niedern Standes in dieser Markgrafschaft Mähren, denen immer dieses offene Patent vorgezeigt oder von den obgenannten Personen ein Schreiben zugestellt wird, im Namen und an Statt Sr. k. M. nachdrücklich, dass sie gleich nach Lesung dieses Unseren Patentes bei Tag und Nacht dafür sorgen, dass jene Sammlung oder Darlehen gewiss in zwei Wochen vom Datum dieses Briefes von einem Jeden ohne weiteres Zögern entweder im Gelde oder in Silber verrichtet und in die Städte Sr. k. M., wie es einem Jeden insbesondere durch das Schreiben kundgegeben wird, geschickt und gegen Quittung abgeführt werde. Wenn Jemand diess zu thun widerstrebte, so soll er wissen, dass er gleich Jenem, der sich Sr. k. M.

nesmeyšlime, aby se kdo powážjcze wšech a wšeligakych případnosti teto wieczy na odpor stawieti aneb czieho toho na sebe dopauštieti miel.

Datum w Miestie Brnie prwnjho dne Maj Letha Panie 1621.

F. C. z Dytrichsteyna m. p.

L. S.

Laurentius Zwetlerus
Cancellarius m. p.

Wenceslaus Trompus
Secretarius AD. m. p.

und des Vaterlandes Wohle widersetzt, in Ungnade und wirkliche Strafe verfallen und der Schade, der daraus entstehen könnte, von ihm eingebracht werden wird. Doch Wir versehen Uns nicht, dass Jemand bei Erwägung der sämmtlichen und verschiedenartigen Umstände dieser Sache sich widersetzen oder etwas dergleichen sich zu Schuld kommen lassen sollte.

Datum in der Stadt Brünn am ersten Tage Mai's im Jahre des Herrn 1621.

F. C. v. Dytrichsteyn m. p.

L. S.

Laurentius Zwetlerus,
Cancellarius m. p.

Wenceslaus Trompus,
Secretarius AD. m. p.

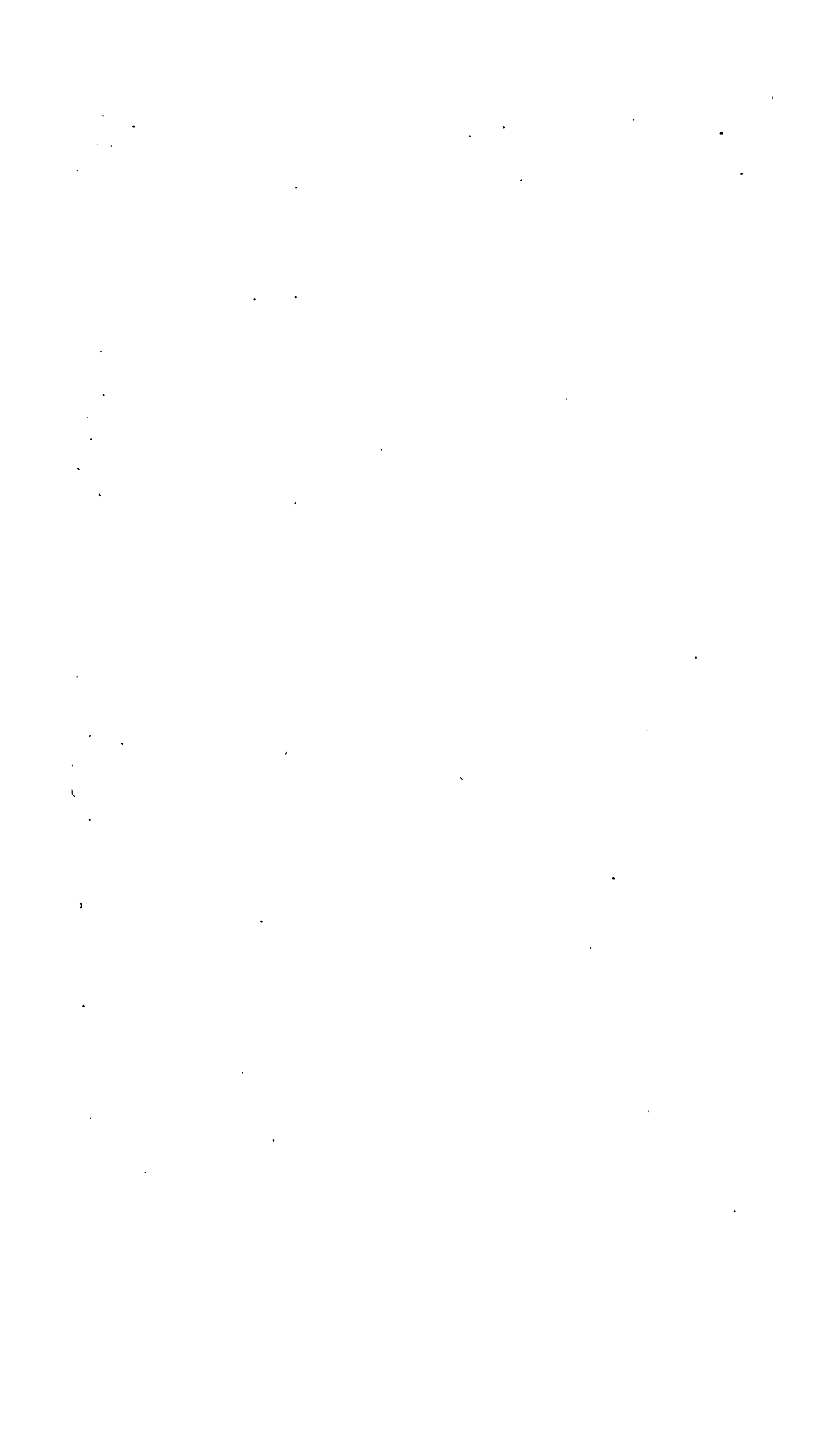
Herr Regierungsrath Chmel beginnt die Vorlesung der zweiten Abtheilung seiner Abhandlung: „zur Kritik der österreichischen Geschichte," nämlich der kritischen Untersuchung der kirchlichen und religiösen Zustände Oesterreichs von 1440—1457. Es wird aus gedruckten und ungedruckten Quellen zuerst die Geschichte der Passauer Diöcese erörtert. Der Verfasser bestrebt sich, aus dem grossen Verfall und der unläugbaren Verderbtheit der kirchlichen Verhältnisse, deren Heilung durch die erfolglose Auflösung des Basler Concils leider unterblieb, die traurigen politischen Wirren zu erklären, welche damals Oesterreich so tief erschütterten.

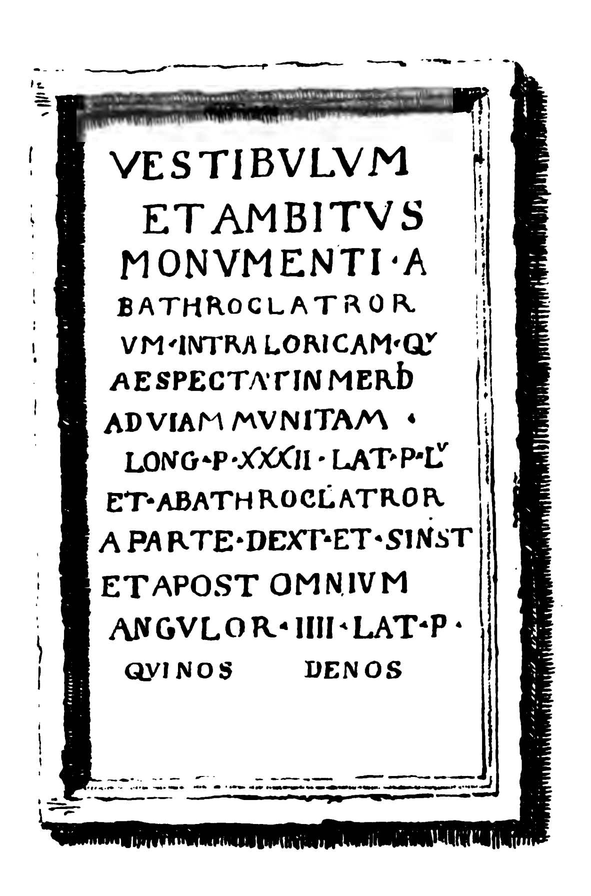
Berichtigungen zum fünften Hefte.

Seite 15, Zeile 9, von unten: Chubet lies Chuthbet.
— 17, — 17, dem Bruder Harun er-Rschid's — muss heissen: dem Stiefbruder Mamun's.
— 22, — 7, Iktd lies Ikd.
— 24, — 2, von unten: Mavawestes quo apud se mussetat verba — lies Muweswiset quae apud se mussitat verba.



INSCHRIFT ZU SALONA.

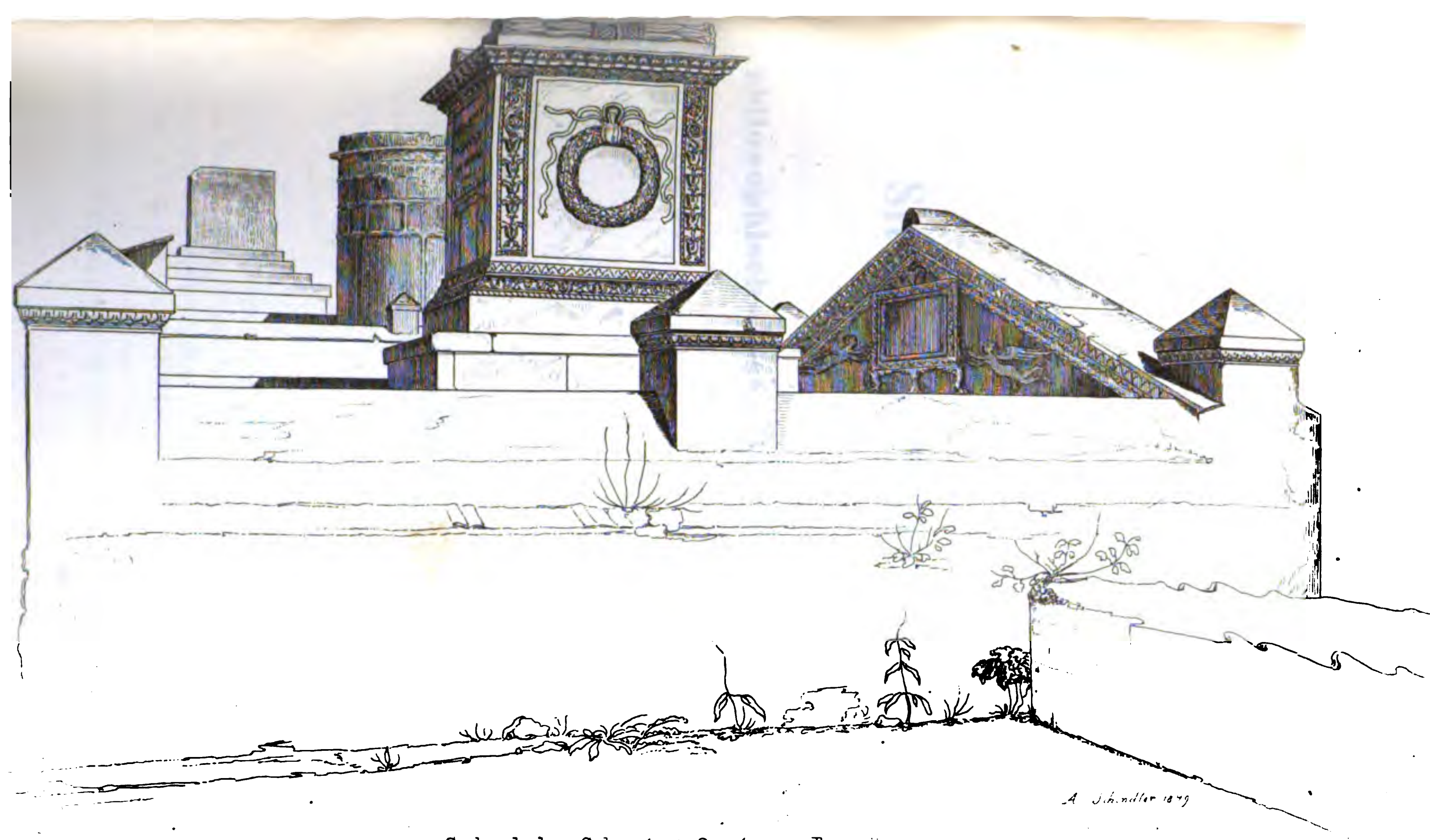




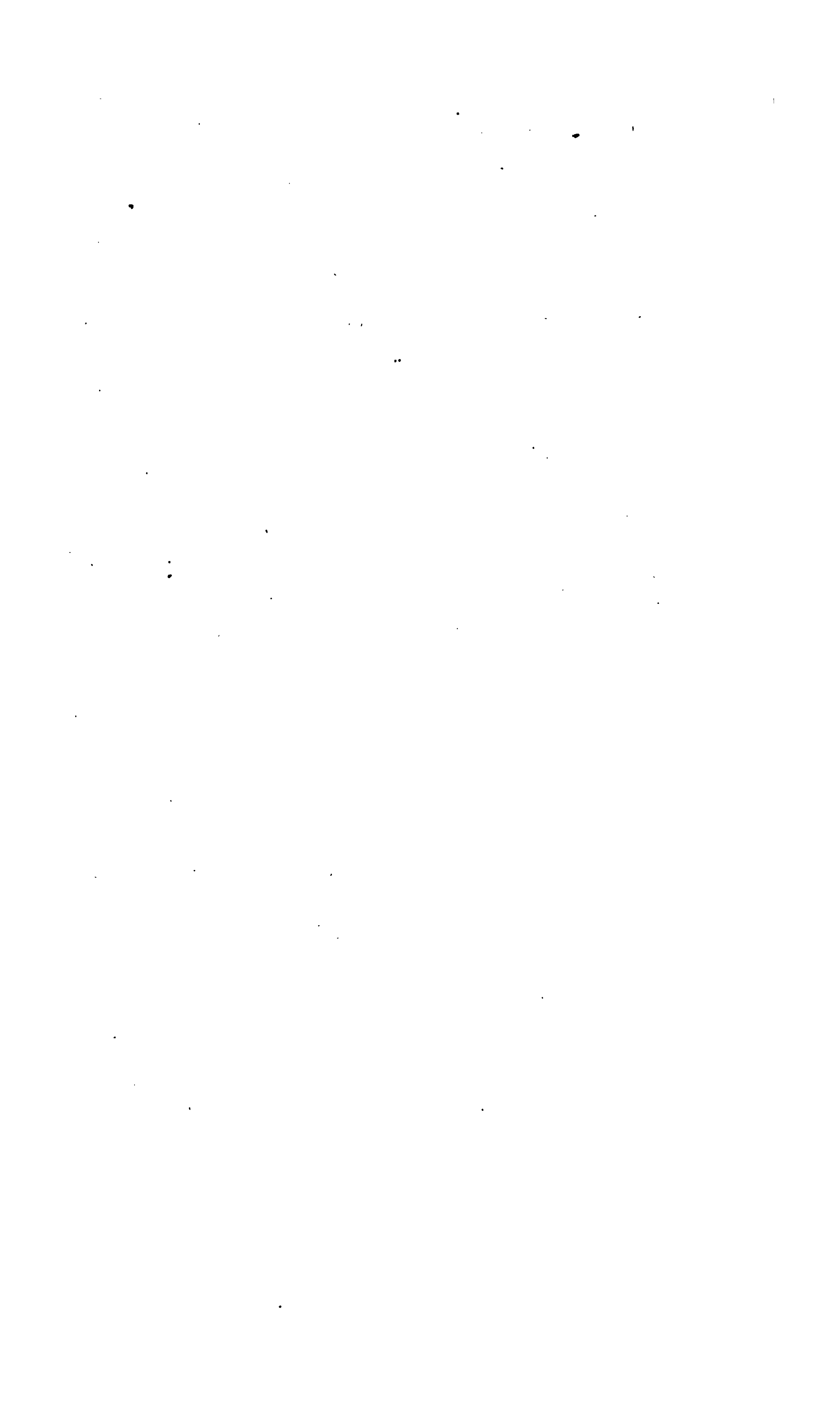
INSCHRIFT ZU SALONA·

VESTIBVLVM
ETAMBITVS · MO
MONVMENTI·ABATR°
CLATRORVM · INTRA
LORICAM · QVAESPE
CTAT IN MERIDIE AD
VIAM MVNITAM
LONG·P·XXXII·LAT·P·LV
ET·ABATHROCLATRO
RVM · APARTE·DEXTRA
ET SINISTRA·ET·APOST
OMNIVM ANGVLO
RVM · IIII · LAT · P · QVI
NOS DENOS

INSCHRIFT ZU SALONA.



Grabmal des. Calventius Quietus. zu Pompeji.



Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Jahrgang 1849. III. Heft. (März.)



Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Sitzung vom 7. März 1849.

Herr k. Rath Bergmann stellt ein Gesuch um eine Unterstützung zur Unternehmung einer wissenschaftlichen Reise nach Vorarlberg und die angränzenden Gegenden von Tirol und der Schweiz, um für die Geschichte Vorarlbergs, seines Vaterlandes, für die er seit Jahren gesammelt und Vorarbeiten in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, im österreichischen Geschichtforscher und zuletzt im Archive der historischen Commission der k. Akademie geliefert, eine Nachlese in den Archiven und Amtsladen von Innsbruck, Bregenz, Feldkirch, Rankweil, Schruns und Chur zu halten, und um ethnographisch-philologische Untersuchungen über Sitten und Mundarten der Bevölkerung jener Gegenden an Ort und Stelle vorzunehmen.

Die Classe beschliesst einstimmig, sich bei der Gesammt-Akademie zu verwenden, dass diese für die Wissenschaft Gewinn versprechende Unternehmung mit einem Beitrag von 500 fl. C. M. unterstützt werde.

Der Secretär erstattet im Namen der Prüfungs-Commission, der Herren Auer und Labus, Bericht über das von Herrn Dr. Bolza handschriftlich vorgelegte Werk: „*Origini della lingua italiana;*" auf welchen Bericht die Classe beschliesst, sich dahin auszusprechen: dass dieses Werk, welches auf physiologisch-historischem Wege die Stammwörter der ita-

lienischen Sprache festzustellen und um diese die abgeleiteten zu gruppiren sucht, sowohl durch diese auf die italienische Sprache in solcher Ausdehnung noch nicht angewandte Methode als auch durch scharfsinnige und umsichtige Forschung als eine Bereicherung der Wissenschaft anzusehen ist, und daher dessen Drucklegung durch die k. k. Staatsdruckerei sehr empfehlenswerth erscheint.

Herr Regierungsrath Arneth trägt folgenden Bericht über eine von dem correspondirenden Mitgliede Freiherrn v. Prokesch-Osten eingesandte numismatische Abhandlung: „Zwölf Inedita" vor:

Oesterreich stand an der Spitze des Verkehrs mit dem Osten; der Kreuzzüge nicht zu erwähnen, wurden die Verbindungen mit den Sultanen von Constantinopel seit dem J. 1526 bis auf diesen Tag nicht unterbrochen. Busbeck, der Gesandte zweier Kaiser, Ferdinand I. und Maximilian II., zeigte wie diplomatische Zwecke sich sehr gut mit wissenschaftlichen verbinden lassen: er war der erste, der eine Abschrift des *Monumentum Ancyranum* — einer Art Autobiographie und Testament August's — in Europa bekannt machte; das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet bewahrt Münzen und andere Gegenstände, die er gebracht; besonders aber bereicherte er die Hofbibliothek durch Handschriften. Aus seinen Briefen dürfte hervorgehen, dass er die angehäuften Schätze dem Kaiser zum Geschenke machte; denn da er den *Dioscorides* [1]) nicht auf seine Kosten, sondern auf die des Kaisers anschaffte, so scheint es um so mehr bei den übrigen der Fall gewesen zu sein, dass er sie selbst kaufte. Der österreichische Gesandte eröffnete also die Reihe der ausserordentlichen Männer, welche die Museen ihrer Staaten häufig auf die uneigennützigste Weise bereichern. Die vom österreichischen Diplomaten im sechzehnten Jahrhunderte betretene Bahn verfolgten dann Engländer und Franzosen mit mehr Glück; es ist unglaublich, wie viel durch englische, französische, dänische Gesandte, Consule und Reisende die Museen

---

[1]) Nam centum ducatis indicabatur, summa Caesarei, non mei marsupii.

von England, Frankreich und Dänemark bereichert wurden; es sollen nur wenige Namen zum Beweise angeführt werden. In England war es Elgin, der seinem Vaterlande die kostbarsten Werke in der Sculptur, welche der menschliche Geist bis auf diesen Tag hervorbrachte, es sind die Werke des Phidias, während seiner Gesandtschaft an der h. Pforte verschaffte. In der Metropole des Welthandels versammeln sich jetzt, grösstentheils durch Diplomaten herbeigebracht, die vorzüglichsten Bildhauerarbeiten der weiten Erde, es sind dort die ägyptischen, persischen, griechischen, römischen Werke, die in Indien verwendeten und commandirenden Offiziere bereichern mit dem seltensten Eifer die numismatisch-archäologischen Sammlungen, aus den Gegenden, wo Niniveh war, hat Layard die merkwürdigsten Gegenstände gebracht. Aehnliches geschah in Frankreich durch den Reisenden Choiseul Gouffier, besonders durch den gewesenen Consul in Smyrna Pellerin, der die französische Münzsammlung in dem griechischen Zweige auf eine kaum erreichbare Höhe brachte. Botta und Flandin haben Bruchstücke von Niniveh in Paris aufgestellt. In Dänemark sind Falbe, gewesener General-Consul in Tunis und insbesondere der unsterbliche Thorwaldsen die Wohlthäter der Sammlungen Dänemarks; in Wien haben seit dem 16. Jahrhunderte bis auf den Grafen Lamberg, gewesenen Gesandten in Neapel, die diplomatischen Agenten aller Art die archäologischen Sammlungen nur mit geringer Aufmerksamkeit bedacht. An Grafen Lamberg schliessen sich Baron Hammer-Purgstall und in neuester Zeit der General-Consul in Aegypten von Laurin. Jedoch nie war an der Hauptquelle des menschlichen Wissens, in Athen, ein österreichischer Gesandter; der gegenwärtige hat durch eine Reihe von Schriften seine historischen Kenntnisse, seinen Kunstsinn an den Tag gelegt. Die Einsendung der zwölf Inedita griechischer Münzen ist eine erfreuliche Erscheinung, und gibt Hoffnung, dass der Repräsentant Oesterreich's in Athen, wo Plato's Schüler zuerst mit dem Worte Akademiker bezeichnet wurden, dass dieser Repräsentant Oesterreich's in Griechenland recht oft mit den Perlen griechischer Autonom-Münzen die Schriften der Akademie zu Wien schmücken werde. Es gehört in der That zum Glücke, Entdecker vieler griechischer,

unbekannter Autonom-Münzen zu sein — und zu diesen Glücklichen ist Baron Prokesch zu zählen. Schon hat die archäologische Zeitung des Herrn Eduard Gerhard zu Berlin [1]) von ihm 178 noch früher nicht bekannte Münzen veröffentlicht, gewiss ein seltenes Ereigniss, das das Gebiet der griechischen Münzkunde in so kurzer Zeit so sehr erweitern wird.

Baron Prokesch ist im Begriff, eine sehr schöne Idee auszuführen, die darin besteht, bloss griechische Autonom-Münzen zu sammeln, eine solche Sammlung stellt die Bilder des reinsten Geschmackes zusammen, der, wie die Geschichte Griechenlands, eine Zartheit und Erfindungsgabe hat, die ihr Aehnliches in der Weltgeschichte nur im 14., 15. Jahrhunderte unserer Zeitrechnung aufzuweisen hat; möchten die Ergebnisse solcher Forschungen nur zunächst dem Vaterlande zu Gute kommen! Leider fand eines der schönsten griechischen von dieser Quelle stammenden Gefässe den Weg nach München.

Proben des seltenen Glücksfalles, auf dem Felde der griechischen Münzkunde ganz neue Gegenstände in die gelehrte Welt einzuführen, gibt Herr Baron Prokesch-Osten mit zwölf bisher noch nicht herausgegebenen griechischen Münzen, und bereichert hiemit die Wissenschaft dieses Faches auf wesentliche Art.

Die erste, deren Zeichnung beigegeben ist, stammt von Lampsacus.

Vorderseite: Halber geflügelter Pegasus. Helle auf dem Widder reitend. Der Einsender vergleicht die neu aufgefundene Münze, für deren Echtheit sein Name bürgt, mit den bis jetzt bekannten Münzen, worauf eine ähnliche Vorstellung vorkömmt. Der Zeichnung bei Harwood „*Populorum et urbium selecta numismata.*" Londini 1812. pl. T. 11. nach zu urtheilen, ist die reitende Gestalt, mit einem Kranze in den Haaren, gleichfalls weiblich, daher Helle; weiblich nennt sie auch Harwood. Gleiches scheint auch der Fall zu sein auf der Münze bei Ca-

---

[1]) Berlin 4°. 1843 — 1848. Diese vortrefflich redigirte, ungemein inhaltreiche, schön ausgestattete Zeitung verdient die lebhafteste Unterstützung; sie gewährt ausserordentlich viele Belehrung; möchte sie überall verbreitet werden!

dalvene „*Recueil de Medailles greques.*" Paris 1828. III. 8., obschon dieser die Gestalt Phrixus nennt, so denke ich, ist diess auch der Fall auf der Münze bei Millingen „*Sylloge of ancient Coius.*" London 1837. II. 25., wo vermuthlich auch der Ritt der Helle vorgestellt ist. Es würde auffallend sein, wenn Phrixus auf die Art reitend vorgestellt wäre, sich nur an das Thier seitwärts bloss scheinbar anlehnend und mit Grazie dasselbe fassend. Solchor Art pflegten die Griechen weibliche Wesen vorzustellen, hiemit deren Sittlichkeit, Anmuth und Leichtigkeit anzeigend, indess die Männer den Thieren, auf denen sie reiten, ihre Kraft fühlen lassen. So hält sich Helle auf der griechischen Schale bei Tischbein „*Collection of Vases*" III. 2., und Phrixus hat auf dem rührenden Gemälde zu Herculanum „*Pitture d'Ercolano*" III. 23., sich nur gewendet, um seiner ins Meer gestürzten Schwester die Hand zu reichen, deren Fingerspitzen er nicht mehr zu fassen im Stande ist, genau wie Ovidius schreibt: Fast. III. 871.

Pene simul periit, dum vult succurrere lapsae
Frater et extentas porrigit usque manus.

Nr. 2. Belorbeerter Kopf des olympischen Jupiter links 7 : ΠΙΣΑ. Drei halbe Blitze. Diese kleine Goldmünze gehört zu den Juwelen der Münzsammlungen, wenn sie wirklich alle Kennzeichen der Echtheit an sich trägt. Da Pisa schon um das J. 572 v. Chr. G. von den Eleern zerstört wurde, ja deren Existenz nach Strabo VIII. p. 356, sogar von einigen geläugnet wird, die Fabrik der vorliegenden Münze aber kaum in das 3. Jhrhdt. v. Chr. hinaufsteigt, so ist wohl die äusserste Vorsicht nöthig, um diese Münze sicher als antike der uralten Stadt Pisa in Elis, in deren Nähe sich das berühmte Olympia erhob, zuzuschreiben.

Nr. 4. Eine G. Münze des Königs Amyntas, die B. Prokesch folgendermassen beschreibt: Behelmter Pallaskopf rechts. Rs. ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΑΜΥΝΤΟΥ. Geflügelte Siegesgöttin links schreitend, in der Rechten den mit Bändern geschmückten Thyrsus.

Auf dem Exemplare, welches B. Prokesch die Güte hatte, dem k. k. Münz- und Antiken-Cabinette zu besorgen, ist der Kopf der Victoria mit der Haut eines Elephantenkopfes und Rüssels geschmückt; ein meines Erachtens nicht zu über-

sehender Umstand, weil er anzeigen dürfte, dass die Göttin den Sieg im Elephantenlande oder durch Elephanten verliehen; so erscheint der Kopf der Africa auf dem Anekdoton des Königs von Sicilien, Agathokles, im k. k. Münz- und Antiken-Cabinette, ferner der Kopf des Demetrius, Königs von Bactrien, auf Münzen, so auch auf denen Juba's von Mauritanien, Kleopatra's Gemahlin Ptolomaeus VII. und auf denen Ptolomaeus IX., Königs von Aegypten, ferner auf denen Alexander's des Grossen, als Eroberers von Indien. Alle stellen Ideen vor, welche sich auf die Länder mit Elephanten beziehen. Auf Victorien wird dieser Hauptschmuck zum ersten Male auf den Münzen des Amyntas bemerkt. Die Vortrefflichkeit der Arbeit auf den Münzen des Amyntas beweiset, wie hoch die Künste damals in Galatien standen, sie sind ein schönes Seitenstück zu dem berühmten Tempel des Augustus und der Roma zu Ancyra, den der Sohn des Amyntas, Pylaemenes, nach dem Tode des Augustus einweihte, dessen Autobiographie und Testament auf den Wänden des Tempels in griechischer und lateinischer Sprache geschrieben ist. Diese Inschriften haben die berühmtesten Reisenden abgeschrieben. Zuerst zwei Oesterreicher, Busbeck und Wrantz, welche sie 1554 nach Europa brachten. Dann haben sie Pococke, Tournefort, Chishull [1]), Hamilton [2]), Böckh [3]), Texier [4]) copiert und herausgegeben. Die Silbermünzen des Amyntas sind sehr den Münzen der Stadt Side in Pamphylien ähnlich, die Thyrsus schwingende Victoria auf den Goldmünzen des Amyntas erinnert an die Münzen Bactriens.

Die fünfte Münze gehört zu den grössten Seltenheiten, denn sie trägt die Inschrift:

ΒΑΣΛΕΩΣ (sic) ΑΡΙΣΤΑΡΧΟΥ. Unten ΚΟΛΧΔΟΣ (sic). Die Vorseite: Belorbeerter, mit Strahlen umgebener Kopf des Königs links. Die Rückseite mit obiger Inschrift, eine sitzende

---

[1]) Antiquitat. Asiat. London 1728.

[2]) Researches in Asia minor. London 1842. I. 420.

[3]) Corpus Inscriptionum graec. III. 89. Nr. 4040, nach Hamilton II. Nr. 102. 103.

[4]) Description de l'Asie mineure 171 u. f.

Frauengestalt, lang bekleidet, auf dem Kopfe die phrygische Mütze. Auf den Knieen hält sie mit der Linken eine Urne, mit der Rechten ein Ruder. Im Felde IB (Jahr 12).

Nur der Name des Herausgebers bürgt für die Echtheit einer in jeder Beziehung so merkwürdigen Münze.

Aristarch wurde von Pompejus nach Appian — *Bellum Mithridat.* 114. — zum Dynasten von Colchis eingesetzt. Strahlenumgebene Köpfe der Könige sind um diese Zeit selten.

Der Beisatz ΚΟΛΧΔΟΣ, des Landes also, wovon Aristarch König war, ist ganz neu, die Bezeichnung der Aera, namentlich IB — 12. Jahr — kömmt auf den Königsmünzen des Pon- "nd Bosphorus häufig vor. Es ist wirklich zu bedauern, dass die Zeichnung einer so auffallenden Münze, die einen so wichtigen Beitrag zur Iconographie der griechischen Könige gibt, nicht beigegeben ist.

Wie lehrreich die Münzen des Hrn. B. Prokesch, beweiset auch Nr. 7 oder die von Chaeronea. Diese Stadt, so berühmt durch die Siege des macedonischen Philipp's gegen die Griechen und Sylla's gegen Mithradates, hatte bis auf die Entdeckungen des B. Prokesch keine sichere Münze, zuerst theilte er in der archaeologischen Zeitung von Berlin 1847, tab. X. 17. eine Bronze- und jetzt eine Silbermünze mit.

Auch von der Nachbarstadt Chaeronea's von Lebadea in Boeotien wird hier zum ersten Male eine Silbermünze bekannt gemacht, nachdem die bis jetzt herausgegebenen und eine von Ackermann aus der Sammlung Horta „*Catalogue de la collect. Horta Numism. Chron. I.*", und die zweite vom Verfasser in der „archaeologischen Zeitung von Berlin 1343. tab. IX. 10" veröffentlicht worden, so dass von den bekannten drei Münzen, zwei unserem Verfasser zuzuschreiben sind.

Von Oinoe (Weinstadt) auf der Samos nahegelegenen Insel Ikaria, die in den Gewässern liegt, von denen Ovid singt:

> Dum petit infirmis nimium sublimia pennis:
> Icarus Icariis nomina fecit aquis.
>
> Ovid. Trist. T. 89.

wird hier eine noch unbekannte Münze gegeben. Das Beiwort ist eben so gut *οἰναῖος* wie *οἰνοαῖος*, und ersteres in Inschriften

gebraucht. ΟΙΝΑΙΟΙ ΕΞ ΙΚΑΡΟ heisst es bei Böckh, C. Insc. 158. p. 153. Lin. 12 u. p. 157. Die Münze ist nach der Beschreibung ganz den Namen ausdrückend. Die Vorseite enthält einen Bacchuskopf mit Epheu bekränzt; die Rückseite, ausser der Schrift eine Weintraube, folglich ist der Name des Orts als Stadt des Weines hinlänglich durch Bilder ausgedrückt. Strabo erwähnt derselben als kleiner Stadt XIV. p. 639, daher der Zweifel des Herrn Einsenders durch diese Inschrift ganz gehoben ist und seine Vermuthung, dass die sehr merkwürdige Münze der Stadt Oinoe auf der Insel Ikaria gehöre, deren Bewohner, wie erwähnte Inschrift bezeugt, ΟΙΝΑΙΟΙ hiessen, zur Gewissheit erhoben wird.

Mit einer sehr schönen und bisher unbekannten Münze schliesst der Herr Verfasser den Aufsatz:

Lorbeerbekränzter Kopf des Apollo links. Rs. ΓΕΛΛΑ in der Mitte eines Lorbeerkranzes. Pellerin, Recueil I. 156, Eckhel D. N. V., Neumann im k. k. Münz-Cabinet gaben die Münzen mit ΓΕΛ, denn bis jetzt waren nur so beschriebene bekannt, zu Pella Macedoniae, welche Stadt als Residenz der macedonischen Könige dem Gedächtnisse der Menschen um so näher war. Borrell, Numismat. Chron. II. 237 hat zuerst aus Fundorten aufmerksam gemacht, dass diese Münzen weder nach Pella in Macedonien, noch nach Pellina in Thessalien, wie Mionnet II. p. 19. S. 111. Nr. 299 glaubte, sondern nach Pellene in Achaia gehören. Dem in Entdeckung alter griechischer unbekannter Münzen höchst glücklichen Borrell in Smyrna, der schon mehrere Sammlungen gemacht, wovon er eine vorzügliche an die Bank von England verkaufte, und der sowohl in eigenen Schriften, z. B. Notice Medailles des Rois de Chypre. Paris 1836, als in Ackermanns Numismat. Chronicle seine glücklichen Entdeckungen bekannt machte, folgte unser nicht weniger begünstigte Einsender der zwölf Inedita. Mir ist in dieser numismatischen Streitsache, ob die Münzen mit ΓΕΛ oder auch ΓΕΛΛΑ nach Pella Macedoniae, Peliuna Thessaliae, oder Pellene Achaiae gehören, entscheidend: der Fundort, das Gewicht und die Fabrik. Nun ist aber mit bestimmt achaischen Münzen dieser dreifache Grund übereinstimmend; insbesondere bewahrt auch das k. k. Münz-Cabinet Silber- und

Bronze-Münzen mit einem ganz gleichen Kopfe des Apollo vom alten Sicyon in Achaia, folglich ist kaum zu zweifeln, dass Hr. Borrell und Hr. v. Prokesch recht geurtheilt haben, die Münzen mit ΓΕ.ΓΕΛ.ΓΕΛΛΑ nach Achaia zu legen.

Wäre es dem Herrn Einsender noch gefällig, die Zeichnungen sämmtlicher Münzen in Stich mitzutheilen, wie diess auch in der archäologischen Zeitung geschehen, so würde sowohl mit der Beschreibung dieser 12 Inedita als deren Zeichnung den Denkschriften der Akademie ein wahrer Schmuck zugehen. Ich stimme um so mehr für die Denkschriften, weil die einzelnen Abdrücke derselben leichter ins numismatische Publikum kommen, als durch die Sitzungsberichte.

Auf diesen Bericht beschliesst die Classe mit Dank gegen den Einsender diese Abhandlung in ihren „Denkschriften" abdrucken zu lassen.

Herr Regierungsrath Chmel erstattet über zwei von Herrn Maximilian Fischer, Chorherrn des Stiftes Klosterneuburg handschriftlich eingesandte Werke folgenden Bericht:

Von den dem Unterzeichneten als Referenten der historischen Commission zugewiesenen beiden Handschriften, von Herrn Maximilian Fischer, Chorherrn des Stiftes Klosterneuburg, eingesandt, hat derselbe die eine, geschichtlich-topographischen Inhalts (einstige Klöster und Ortschaften im Lande unter der Enns aus dem Klosterneuburger Archive nachgewiesen) als einen schätzbaren Beitrag zur Landesgeschichte erkannt und selbe soll auch im ersten, eben im Drucke begriffenen Hefte des Jahrganges 1849 unsers „Archives" erscheinen.

Die zweite Handschrift, mit dem Titel: „Beiträge zu den lateinischen und deutschen Glossarien des Mittelalters süddeutscher Zunge aus den Klosterneuburg'schen Archivschriften" kann nach dem Ermessen des Unterzeichneten in dieser Gestalt nicht zum Drucke kommen, so verdienstlich ein literarisches Unternehmen auf diesem Gebiete auch wäre, welches als Ergänzung zu den Glossarien von Du Cange, Adelung, Westenrieder, Schmeller u. s. w. mit Anführung der Beweisstellen noch Unbekanntes liefern würde. Allerdings

wird das hier zurückfolgende Manuscript einem künftigen Verfasser eines süddeutschen Glossars des Mittelalters so wie dem Verfasser eines lateinischen Glossars für Süddeutschland (denn das wäre eine Aufgabe für zwei Gelehrte) so manchen willkommenen Fingerzeig geben können, aber jedenfalls müssen bei der Abfassung dieser Glossare *in spe* nicht bloss Ein Archiv, sondern wo möglich viele Archive benützt werden, da zur unzweifelhaften Feststellung der Bedeutung einzelner Wörter recht viele Beispiele nöthig wären, sonst bliebe gar Manches äusserst disputabel!

Geschichtforscher und Philologen sind mit Recht kritisch, ja misstrauisch und desshalb fordern sie überall Belege und, wo nicht wörtliche Aufnahme der Beweisstellen, doch wenigstens gewissenhafte Nachweisung, wo sie gedruckt sind. Die ungedruckten Beweisstellen sind aber jedenfalls beizubringen. — Wenn zum Beispiele in dem vorliegenden Glossare Scabinus als Gerichtsgeschworner und auch „Zuchtmeister" übersetzt wird, wäre für die zweite Erklärung die Beweisstelle durchaus anzuführen, damit sie geprüft würde.

Dann liest der Herr Präsident Freiherr Hammer-Purgstall eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung: „über einen halb budhistischen halb moslemischen Talisman," und legt die dazu gehörige Abbildung desselben vor, darstellend ein Rad von vierzehn Speichen, welches auf einer Lotosblume liegt, auf dem Rande des Rades die Formel: „Om mani Badme Hum" in Sanskrit geschrieben, auf den Speichen sieben arabische Sprüche, welche einen Commentar des Koransspruches: „Wir sind Gottes und kehren zu Gott zurück," bilden, und deren Übersetzung in's Deutsche beigefügt ist.

Freiherr von Feuchtersleben liest folgenden Vortrag: Über die Frage vom Humanismus und Realismus als Bildungsprincipe.

> Mögen immerhin Wirren des politischen Lebens die Staaten erschüttern! so lange die Bildung ungehemmt an ihrer Seite fortschreitet, werden die Staaten bestehen. Auf diese Stütze müssen sie ihre Hoffnungen bauen.

Es wurde vor nicht langer Zeit in der Akademie zur Sprache gebracht, wie wünschenswerth es erschiene, wenn einzelne Mitglieder, je nach Beruf und Neigung, Anlass nähmen, über wichtigere Fragen des öffentlichen Unterrichtes sich auszusprechen. Den Antragstellern schwebte dabei die innige Beziehung vor, in welcher die Aufgabe des Betriebes der Wissenschaften mit der ihrer Fortpflanzung steht, — welche beiderseits gleich berücksichtigt, auch beiderseits einen gleich gedeihlichen Erfolg in Hoffnung stellen müssten. Eine Frucht dieser Anregung sind diese Blätter. Sie haben die Bestimmung, die Aufmerksamkeit der Versammlung für einige Augenblicke von strengen speciellen Untersuchungen im Gebiete der Wissenschaft auf eine allgemeinere, dem Unterrichte angehörige, mehr in's Leben eingreifende Frage zu leiten; deren gründliche Erörterung freilich einen weit grösseren Umfang erfordern würde, deren Umrisse hinzuzeichnen ich mich hier begnügen muss.

Die Frage vom Humanismus und Realismus in der Bildung ist so alt als die Bildung selbst; sie ist aber zugleich eine Frage der frischesten Gegenwart, die eben wieder zu lebhaften Debatten veranlasst; eine Frage, die, obwohl ihrer Entstehung nach, von den Bedürfnissen des Unterrichtes ausgegangen, in ihren Consequenzen auf die Strömungen des gesammten Wissens, wie sie denn auch in der humanistischen und realistischen Classe der Akademie — wenn ich den Ausdruck wagen darf — repräsentirt werden, Einfluss nimmt.

Ich erlaube mir zuvörderst an die Begriffe zu erinnern, um die es sich bei der Beantwortung der zu besprechenden Frage handeln wird. Sind erst die Begriffe festgestellt und klar, um die eine Verhandlung sich bewegt, so ist der Fortgang dieser mit Vertrauen zu erwarten. Um sich nun zu vergegenwärtigen, was in den Begriffen, welche die Worte Humanismus und Realismus in sich schliessen, eigentlich enthalten sei, wird eine

genetische Erklärung nöthig; denn jene Begriffe sind auf geschichtlichem Wege zur Ueberlieferung gelangt.

Als noch Einheit und Harmonie in dem ganzen Leben und Streben des kleinen gebildeten Theiles der Menschheit war, bei dem allein von Fragen der Bildung die Rede sein konnte, — in dem glücklichen Lande der Griechen, in der Epoche der vollkommenen hellenischen Cultur, — da gab es keinen Gegensatz, der uns einen Anhalt zur Erklärung des jetzt bestehenden bieten könnte. Die Griechen wussten nichts von schönen im Gegensatze zu practischen Wissenschaften. Sie nannten den Inbegriff aller Fertigkeiten, die den Menschen zum Menschen machen, — Musenkünste. (Musik.) Die Römer, die Epigonen der antiken Bildung, suchten, als sie die Sache aus der griechischen Erbschaft mit übernommen, den Begriff derselben — glücklich genug — durch das Wort *„literae humaniores"* auszudrücken. Da sie daneben auch *artificia necessaria* betrieben *(operosa, sordida)*, so fängt hier schon der Keim einer Unterscheidung in dem Betriebe der Studien sich zu zeigen an. In welchem Sinne nun diese *literae humaniores* zur Bezeichnung einer Seite des Unterrichtes wurden, wobei nebst dem allgemein menschlichen Inhalte desselben, auch immer die Kenntniss der römischen und griechischen Sprache hinzugedacht wird, lehrt der Verlauf der Geschichte. Als nämlich diese Sprachen der schönsten menschlichen Cultur, in den Zeiten der Völkerwanderung aus dem lebendigen Verkehre der Nationen sich verloren, wurden ihre Schätze in die Bibliotheken der Gelehrten geflüchtet. Hier bildeten sie gleichsam ein stilles Verbindungsmittel für Alle, die sich die schöne Aufgabe stellten, ein Asyl für die fortzupflanzende Wissenschaft gegen die einbrechende Barbarei zu bauen. In den ersten Jahrhunderten nach der Völkerwanderung konnte eine höhere Ausbildung nur durch Hilfe des Inhalts jener Bibliotheken, also nur durch Vermittlung der Sprachen des Alterthums erworben werden. Von da an wurden diese Sprachen der Schlüssel eines höheren Unterrichtes, und die Philologie, als solche, war geboren. Da im Laufe der damaligen Weltbegebenheiten keine neue, der alten ebenbürtige Bildung sich entwickelte, so blieb dieser Philologismus lange vorherrschend. Die alten Sprachen und

was zu ihren Studien gehörte, wurden als die eigentlichen Gegenstände der Bildung angesehen und nun ausschliessend mit dem Namen Humaniora bezeichnet, den die Römer der Gesammtbildung gegeben hatten. Diese Behandlung des Unterrichtes ward zum System, und das System (Humanismus) blieb seit der Wiederherstellung der Wissenschaften im Occidente das Herrschende. Allmälich aber, wie in allen menschlichen Einrichtungen, wenn sie gewissermassen verjähren und den ursprünglichen Impuls ihrer Gründung überleben, wurde der Zweck der Stiftung vergessen, und das Mittel ihn zu erreichen, als Zweck behandelt. Der Geist der Gründung entfloh, und die Mauern des Gebäudes blieben zurück, um — dem ewigen Fortschritte der Zeiten einen Damm entgegen zu setzen. Ein trockener, mit Worten, statt mit Gedanken und Stoffen, verkehrender Scholasticismus bemächtigte sich der Bildungsquellen des Alterthums, und sie drohten zu versiegen. Allein schützende Götter walteten über ihnen. Die lebensvollen Regungen, welche im funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte ganz Europa ergriffen, denen die Kirchenreform und grosse Fortschritte in allen Richtungen des menschlichen Strebens ihren Ursprung danken, hatten auch ein Wiederaufblühen der lebendigen Bildung des Alterthums zur Folge; Aristoteles und Platon verliessen die Gräber, in die man sie verschlossen hatte, und lebten unter dem Schutze der Mediceer wieder auf. Auch in Deutschland trat eine Wiederbelebung des Studiums der Alten durch den erwachten Geist der Kritik fördernd ein, — und wieder sah sich der Humanismus in dem Alleinbesitze der wissenschaftlichen Herrschaft. Er blieb es ungestört bis in die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Hier trat, nach dem Gesetze, das nun einmal über alle menschlichen Formen waltet, der schon erwähnte Vorgang nochmals ein: nochmals fing die Form an, die Stelle des Wesens einzunehmen, und was einst als Triebkraft des Lebens, Begeisterung in die Pulse der Bildung flösste, — die Sprache der Alten, — begann, zur Mumie vertrocknet, sich, einer Zeit gegenüber, die ein eigenes, frisches Leben in ihren Adern fühlte, zu versteinern und, unverstanden, weil unverstehend, in sich abzuschliessen. Der deutsche Sinn, nach seiner Art erweckt und von neuen Hoffnungen genährt, die,

wie sogleich zu erzählen sein wird, aus England und Frankreich herüberwehten, wandte sich ab von der todten Vergangenheit, und strebte einer viel verheissenden Zukunft entgegen. Beflügelt von tausend Wünschen, die immer mehr die gemeinsamen Ueberzeugungen der Völker begleiteten, überschritt dieses Streben allmälich die Schranken der Zeit und die Bedingungen, welche sie jedem Streben unerlässlich vorschreibt. Ein halb weltbürgerlicher, halb vaterländischer Schwindel nahm in den wohlgesinntesten Wortführern der Schulangelegenheiten Deutschlands den Namen des Philanthropinismus an, und trat mit der anerkannten Stütze des ganzen bisherigen Unterrichtes in offenen Kampf. Selbst Männer von tüchtigen Gesinnungen gaben sich dieser Einseitigkeit hin und Basedow, Campe, Trapp, Iselin u. A. wähnten zuletzt wirklich durch gänzliche Verdrängung der alten Sprachen aus dem Unterrichte der lieben Menschheit einen Dienst zu erweisen. Diesen Tendenzen gegenüber consolidirten sich die sogenannten Gelehrten, so gut sie vermochten, und liessen es auch ihrerseits an jener bornirten Gereiztheit, an jenem unseligen Kastengeiste nicht fehlen, der leider noch immer und überall die zerstörende Hand mit im Spiele hatte, wo es sich um Erkenntniss, um Versöhnung, um Fortschritt handelte. Genug die humanistische Bildung war erschüttert, und die Reformen, namentlich der deutschen Schulen, so wie die Geschichte des deutschen Buchhandels weisen die Spuren dieser Erschütterung nach. [1])

Wir haben bis hieher die Entstehung, die Fortbildung und die Schwankungen eines Systems der Bildung beobachtet, welches unter dem Namen des Humanismus Jahrhunderte lang auf die Völker wirkte, und nun schon dem Erlöschen nahe scheint, ohne dass sich ein Gegensatz zeigte, der es bekämpfte und den zweiten Punkt für die Streitfrage lieferte, von der wir ausgingen. Wir sind an der Stelle, wo diese neue Position eintritt, um jene schon vorbereitete Negation zu bekräftigen. Theils die Ermattungen der Völker nach langen, innern und äussern, am Mark ihres Lebens zehrenden Kriegen und Anstren-

[1]) Man s. Niethammer Streit des Humanismus mit dem Philantropinismus. Jena 1818.

gungen, theils die wachsende Einsicht in die grosse Bedeutung der Nationalökonomie für das Gedeihen und den Verband der Staaten, hatten einerseits das Bedürfniss, andererseits die gegründete Hoffnung erzeugt, durch den Betrieb jener Studien, welche der Welt einen wahrhaft practischen Nutzen verhiessen, den Nationen aufzuhelfen. Es entstand die Nützlichkeitstheorie; der Unterricht in leblosen Sprachen wurde als unpractisch verworfen, und der, in den Fächern industrieller Betriebsamkeit allein als ein reeller bezeichnet, und dem ersten entgegengesetzt. Hier der Ursprung des eigentlichen Kampfes zwischen Humanismus und Realismus. Die ersten, tiefen und kräftigen Impulse dieser Richtung gingen von dem practischen England aus, und von da auf Frankreich über. In England brachten die Lehren des Sensualismus (Locke) und die Fortschritte der Industrie und des Handels die realistische Richtung zuerst zu Ehren. Selbst die dort, im classischen Ruhme glänzenden Coryphäen der gelehrten Bildung standen nicht an, die Ansprüche dieses practischen Elementes anzuerkennen. Milton, der Sohn und Freund des Alterthums, bestritt schon mit Energie den Missbrauch, sieben bis acht Jahre damit zu verlieren, ein schlechtes Latein und Griechisch einzuimpfen, während man gutes in Einem Jahre erlernen konnte; er drang darauf, das Studium der Sachen mit dem der Worte zu verbinden, war aber noch Sohn der Alten genug, — wo er empfahl, den Kindern zeitig durch Anschauung und Uebung die Anfänge der Mathematik beizubringen, — auch den Rath hinzuzufügen: sie mit denen des Ackerbaues aus dem Cato, Varro und Columella, mit denen der Naturbetrachtung aus dem Aristoteles, Celsus, Seneca, Plinius, der Erdkunde aus dem Pomponius Mela, der Baukunst aus dem Vitruv, bekannt zu machen, und dann erst zum Studium der rhetorischen Classiker zu schreiten. Entschiedener trat Locke gegen das Privilegium der Sprachstudien auf; er rechnete diesen, die, seinem gesunden Sinne unerträgliche Unphilosophie zu, mit der sich die Philosophen (schon damals!) gewöhnt hatten, mit Worten zu denken und zu hadern, denen kein reeller (aus der Anschauung abgezogener) Begriff zu Grunde lag. Da er annahm, dass dieser Uebelstand aus der Schule in die Literatur übergegangen sei, so ging er

weiter als Milton; er verbannte für die Erkenntniss der Natur auch selbst das Vehikel der alten Sprachen, und verlangte, dass man sich, wie Baco, an die Natur unmittelbar, durch den Versuch, die naive Frage in jeder Sprache, wende. Nach Frankreich übertragen, gewannen sich diese Forderungen an dem Sohne der Natur, an Rousseau, eine begreifliche Sympathie. Das von ihm verkündete Naturevangelium war zwar in seiner innern Tiefe selbst idealer Herkunft, allein es vereinte sich, im Geiste der *économie politique* und der socialen Träume Rousseau's gerne mit den Wünschen der Nützlichkeits-Reform und den brittischen Tendenzen. In dem erwähnten Systeme des Philanthropinismus kamen alle diese Elemente, gemüthlich verdeutscht, zu einer vorübergehenden Wirksamkeit. Allein in England, in Frankreich und eben so in Deutschland, gaben die Linguisten dem ungestümen Andrange nicht nach, der von der Seite des Volkes auszugehen schien; sie fussten aristokratisch auf einem Principe, welchem der Staat seine wohlbegründete Geltung nicht entzog und blieben vorzüglich in Frankreich im ausschliesslichen Monopole des Mittelunterrichtes, bis (unter dem Einflusse Rollands) die Ansprüche der naturwissenschaftlichen Richtung sich fordernder herauswagten. [1]) In Deutschland schwankten die erwähnten Richtungen nicht seltener. In der Periode des Aufblühens unserer Literatur war es namentlich Herders Einfluss, dessen bekannte, in die ganze deutsche Bildung übergegangene Intention zur Humanitätsentwicklung das classische Studium wieder zur alten Geltung brachte; doch danken wir ihm auch die tiefe Lehre: dass es im lebendigen Sinne betrieben werden müsse, wenn es diese Geltung bewahren wolle. Denn das hohle Wort kann sich der Forderung einer practischen Tendenz gegenüber, die auch den Zweck der Humanität für sich anführt, nicht behaupten. Die Erhebung Deutschlands in dem bald darauf folgenden Befreiungskriege, die bevorstehende Entfaltung seines innern Volkslebens unterstützte dieselbe Richtung, — bis die, nach dem Frieden wiedergekehrte Ruhe der Völker, ihr lebhafterer Verkehr mit einander, die Epoche der Eisenbahnen und Dampfschiffe, neuerdings

---

[1]) s. Hahn Unterrichtswesen in Frankreich I. S. 110.

das Aufleben der mehr nach Aussen gewandten realistischen Tendenzen begünstigte, — während Thiersch und die Seinen unbekümmert um das Gewühl des Marktes, mit treuer Festigkeit ihr Heiligthum bewachen.

So bildeten sich allmälich zweierlei Richtungen im Gange der Schulen und des Lebens heraus, die endlich, nach mancherlei stürmischen Begegnungen, jenen scharfen und entschiedenen Gegensatz darstellen, an dessen Scheidewege wir so eben stehen. Gewerbliche und wissenschaftliche Ansprüche haben einander offen den Kampf angekündigt, — sie haben die Brücke, die sie noch einigermassen verband, abgebrochen, und die völlige Trennung des Humanismus vom Realismus ist jetzt erst beschlossen. Durch diesen Beschluss fühlen sich beide Theile befreit; beide sehen in ihm den Triumph ihrer selbst und die Niederlage des Gegners gesichert, — und die Kluft, die sich zwischen ihnen gebildet hat, reisst immer weiter ein, und droht zuletzt die Früchte nicht nur der Schule, sondern auch des Lebens zu verschlingen. Beide Theile verschliessen sich und der allgemeinen Bildung die Wege des gedeihlichen Fortschrittes; beide würden durch ihren Triumph, wenn er gelänge, am schmerzlichsten leiden: der Studierende, der sich am Ende seiner Laufbahn den Boden unter den Füssen, — so wie der Gewerbliche, der sich den Himmel über dem Haupte weggezogen sähe. Der Staat würde trauernd auf die vergeudeten Kräfte, auf die zerknickten Blüthen sehen; hohle nichtige Vornehmthuerei auf der Einen, dumpfer, roher Mechanismus auf der andern Seite, hätten ihm die Hoffnung vernichtet, die nur auf das Zusammenwirken geistiger Intention und practischer Tüchtigkeit gegründet werden kann!

Es ist schmerzlich, auf diesem Standpuncte des Zwiespalts länger zu verweilen. Allein er ist der Standpunct der Gegenwart; der Standpunct, der unsere Frage uns vorlegte; wir müssen die Sachwalter beider Parteien hören, um die Actenlage zu kennen und ein Urtheil zu fällen. „Die Fundamente Eurer Studien, deren Unzugänglichkeit im Bereiche der Praxis vor Augen liegt, — so hört man den Sachwalter des Realismus sprechen, — was sind sie? Ideale, wie sie Euch das gepriesene Alterthum überliefert hat! Es ist aber eine schlechte

Weisheit, die es nur bis zu Idealen bringt; die nicht fördernd und gestaltend in die Triebräder der wirkenden und geniessenden Gesellschaft eingreift! Leistet etwas, das wir greifen, verwenden, verzinsen können, — schafft Früchte, wirkliche, saftige Früchte, die vor unsern Augen reifen und geniessbar auf unsern Tischen liegen! berechnet euren Staat nicht auf Ideale der Menschheit, die für ihn nie zur Wirklichkeit werden können; denn nie wird die Moral, immer nur das Wohl der Bürger die Säule der Staaten seyn. Die alten Sprachen — fährt er fort — sind für echte, auch höhere, allgemeine Bildung, nutzlos. Alle Kräfte des Geistes, alle Stoffe seiner Arbeit, können eben so gut durch lebende Idiome geübt und gestaltet werden, als durch todte. Die alte Literatur mag man durch Uebersetzungen sich näher bringen. Selbst für Universitätsvorbereitung werden jene Sprachen bald nutzlos werden! Die lateinische Scholastik der Philosophie ist längst einer selbstständigen freien Denkübung gewichen; die Medizin hat ihre lateinische Küche schon fast verlassen und ist an die Quellen der Natur zurückgekehrt; das römische Recht hat dem vaterländischen Raum geben müssen; das römische Dogma ist nicht ausschliessend und unfehlbar geblieben. Durch das Vorwalten des sprachlichen und idealen Unterrichtes — setzt er beschwichtigend hinzu — wird dem practischen Bedarf des Staates zu viel Nahrungsstoff entzogen; zugleich wird die Subsistenz des Lernenden untergraben *(poeta laudatur et alget!)*. Ein tüchtig geschulter Gelehrtenstand mag etwa parlamentarischen Schimmer für den Staat erzielen, aber den Staat erhalten, d. h. ernähren, das kann er nicht; und eben d a r a n fehlt es den meisten Staaten, und darum fordert die fortschreitende Zeit für alle Völker eine reale Bildung statt jener veralteten, die sich mit Worten und Formen behalf! Sie müssen also verwiesen werden, diese Träumer der Vergangenheit aus dem Bereiche des öffentlichen Unterrichtes — so schliesst er — welche nur hohlen Dünkel statt practischer Brauchbarkeit in ihren Schulen zubereiten!"

Ihm entgegen erhebt sich der Sachwalter des Humanismus: „Ideale — erwiedert er, mit dem Stolze, den das Bewusstseyn einer höheren Mission im Reiche der Bildung verleiht, — Ideale

bedingen jedes bessere Streben. Auch Ihr habt Euer Ideal; und so wenig als wir lauter Heroen der Humanität, so wenig werdet Ihr lauter Heroen der Industrie bilden! — Die Sprachen des classischen Alterthums, — widersetzt Euch dem Ausspruche der Geschichte, wie Ihr wollt, — sind nun einmal die anerkannten Quellen der heutigen Bildung; aus ihnen ist ihre innere Bedeutung hervorgegangen, so wie Mathematik und Naturforschung ihr einen äusseren Zufluss verschaffen werden. Ob die classischen Studien vergebens getrieben wurden, entscheide England's, Frankreich's, Deutschland's Cultur! Ob die Universitäten ihrer je werden entbehren können oder wollen, werden sie selber entscheiden, wenn sie den Kern ihrer Aufgabe von den tausend historisch-zufälligen Hülsen losgeschält haben werden, die ihn jetzt noch bis zum Unkenntlichen umgeben. Ob der practische Bedarf des Staates durch die classische Bildung verkürzt werde, — darüber frage man bei England an, wo gediegene, classische Bildung und vollkommene practische Tüchtigkeit, mit gleich rühmlichem Erfolge, wetteifernd sich mit einander hervorthun; wo im Parlamente die Reden von antiker Bildung wiedertönen und die Gewerbe auf dem Markte blühen! Ob — setzt er lächelnd hinzu — der Zweck des Staates die Ernährung seiner Bürger sei, mag dieser, mit seinen Lenkern ausmachen! wenn sie es wäre, so würde die Concurrenz der materiellen Arbeit jede Möglichkeit überwältigen, die Ansprüche der Concurrenten zu befriedigen, — wenn nicht einige geistige Arbeit ihr ableitend zur Seite stünde, und eine zweite Concurrenz eröffnete, eine neue und unendliche Quelle rühmlichen Erwerbes in Aussicht stellte. Ein tüchtiger Gewerbstand wird eine Wohlthat für die Staaten seyn; aber eine sittliche Triebfeder für sie zu bilden, wie sie im Humanismus gegeben ist, vermag er nicht; und an ihr gebricht es ihnen wohl am fühlbarsten! wer die Entwicklungen begreift, die sich gegenwärtig im Leben aller Völker bereiten, der weiss auch, dass unserer Zeit — Verinnerlichung, Vergeistigung vor Allem noth thut! Wie Ihr — schliesst er mit erhöhtem Tone, indem er an die Schlussworte des Gegners sich erinnert — im behaglichen Gefühle eurer momentanen Wichtigkeit uns aus unserer Heimath, dem Mittelpuncte der Bildung, verweisen wollt, so sehen

wir in Eurem ausschliesslichen Bestreben den Umsturz der Grundsäulen des gesellschaftlichen Baues, und erklären, entsetzt vor der hereinbrechenden Barbarei, das Latein für Heil und Schutzmittel der europäischen Cultur!"

So sprechen die Parteien und ihre Vorfechter gegen einander. Suchen wir, wenn ihr Zwiespalt sie nicht beiderseits vernichten soll, aus ihrer Polemik das zu gewinnen, was für jede von ihnen spricht. Vielleicht gelingt es so, sie zu versöhnen; denn den Begriff des Humanismus — wie es versucht worden ist — geradezu für einen unbestimmten zu erklären und abzuweisen, wird nicht wohl thunlich seyn, nachdem wir wenigstens seine geschichtliche Bedeutung erkennen gelernt haben. Wir sehen, wenn wir das Verhältniss rein und unbefangen auffassen, dass beide Elemente der menschlichen Bildung Anspruch auf Anerkennung haben; wir sehen, dass beide den Bedürfnissen der Völker entsprechen: das humanistische einem innerlichen — der Vergeistigung des Lebens, der Vertiefung; — das realistische einem äusserlichen — der Verbreitung des Wissens; jenes einem Zwecke der Personen, dieses den Zwecken, welchen die Stoffe, die Sachen zu dienen haben; wir sehen, dass der freie Staat namentlich der Mitwirkung beider Intentionen, der Cultur seiner Bürger in beiden Gebieten, bis auf einen gewissen Grad, gleichmässig bedarf; des Elements des Alterthums für das öffentliche politische Leben, des der Neuzeit für die Volkswirthschaft, die nun sein volles Augenmerk auf sich zu ziehen hoffen darf. Humanismus und Realismus erscheinen offenbar als gleichberechtigt. Nützlichkeit ist kein Prärogativ des letztern, Gründlichkeit keines des erstern; beide können und sollen beides sein, und beide müssen sich einen und verbinden, statt sich zu trennen, wenn ihre Aufgabe, zum Heile der Bildung allseitig gelöst werden soll.

Nun stellt sich die weitere Frage heraus: wie ist diese Gleichberechtigung zweier, wie es scheint, schwer verträglicher Elemente in der Nationalbildung durchzuführen? Erfahrungen in so manchem anderweitigen Bereiche haben uns das Verfängliche im Probleme der Gleichberechtigung kennen gelehrt. Ist Gleichberechtigung Coordination? oder hängt die Erfüllung ihres Principes von Rücksichten ab, welche für bereits beste-

beide Verhältnisse, bei den Modalitäten der Durchführung, zu nehmen sind? In unserer Aufgabe tritt offenbar der letztere Fall ein. Die Frage über die Stellung des humanistischen Unterrichtes zum realistischen ist mit einer allgemeinen Gleichstellung nur sehr oberflächlich beantwortet, — wenn sie von einer bestimmten Zeitepoche, von einem concreten Staate aufgegeben wird. Die Bedürfnisse der Zeiten, die Bedürfnisse der Staaten sind verschieden. Als in England jenes einer vorwaltend materiellen Richtung sich hervorthat, in Frankreich das der spiritualistischen sich nichts versagen liess, waren es eigenthümliche Zustände, welche diese verschiedenen Verhältnisse bedingten. Diese Zustände müssen nicht übersehen, — sie müssen aber auch nicht schlechthin, wie sie sich geben, genommen, — sondern sorgfältig und behutsam erwogen werden. Denn die Völker bedürfen nicht immer bloss dessen, was sie wollen; sie bedürfen weit öfter dessen, was sie sollen, ohne sich dieser Forderung bewusst zu seyn. Und was für Ein Volk passt, passt darum nicht für das andere. Es wird also ein umfassender und scharfer Blick auf die gesammten Verhältnisse eines Staates erforderlich seyn, auf seine Intelligenzstufe, auf seinen Finanzstand, auf seine Volkswirthschaft, auf seine Bildungsanstalten, — um zu entscheiden, welcher Seite des Unterrichtes, in einem, durch organische Staatsveränderungen dazu nöthigenden Zeitpuncte, vor der andern Rechnung zu tragen sei. Es mag aber hiebei ermittelt werden, was da wolle; für Vorbildung und Schlussbildung werden die wesentlichen Grundsätze überall dieselben sein; nur in den Mittelregionen werden Schwierigkeiten sich einstellen. Ich erkläre mich deutlicher. Die Gleichberechtigung des classischen, wie des realistischen Unterrichtes besteht darin, dass für beide gesorgt werden soll. Für die Vorbildung kann das nur dadurch geschehen, dass sie für alle Knaben ganz dieselbe ist, und die Keime zu jeder Art der Entwicklung in sich trägt, um sich dann später nach innerem Triebe und äusserem Anlasse bestimmen zu können. In der Elementarschule müssen also das Subject und der Gegenstand, in ihren einfachsten Formen und Beziehungen, schon die gleiche Berücksichtigung finden; ein Gesetz, das ohnehin schon in der Natur des Menschen und dem Zwecke der Erziehung begründet ist, also nicht weiter

erörtert zu werden braucht. Hier besteht mithin die Gleichberechtigung in der Einheit der Elemente. Für die Schlussbildung ist sie gleich bald durchgeführt: denn in der letzten Vollendung müssen humanistische und Realschulen getrennt seyn, da sie den für ihren Beruf schon Entschiedenen bereits die specielle Befähigung dafür gewähren. Hier besteht die Gleichberechtigung in der vollständigen Trennung der Elemente. Es gibt eben ausschliessliche Gelehrtenschulen und ausschliessliche Realschulen, und aus beiden gehen besondere Stände für die Gesellschaft hervor.

Der eigentliche Knoten unserer Frage, — das Terrain der Gefechte, denen wir vorhin zugesehen, — liegt also nur in den Mittelregionen des Unterrichtes; nur in dem Schulsysteme, das von der Elementarbildung zur Fachbildung den Uebergang bahnt, — den Secundärschulen. Hier nur kann es sich fragen, nach welcher Seite hin die Bildung sich neigen, wie sich abstufen, wie sich scheiden, wie sich nähern soll, um den gesonderten und zugleich den allgemeinen Ansprüchen zu genügen. Hier in den Mittelschulen wird überhaupt das künftige Loos der Staaten vorbereitet werden; das ja doch nur von der Gesammtintelligenz der Völker abhängen wird. Wir wollen auch über diese Verhältnisse zuerst die Geschichte fragen, und dann ein Ergebniss zu gewinnen suchen.

Bei der allgemeinen Ueberzeugung, dass in den Mittelschulen, die zugleich zur allgemeinen Bildung und zur Vorbereitung für Universitäten und technische Anstalten bestimmt sind, eine Vereinigung der beiden erwähnten Elemente erzielt werden müsse, haben sich folgende Vorschläge vernehmen lassen:

1. Die Realschule, als solche, behalte im Secundärunterrichte das Principat; allein sie nehme das Latein in ihre Lehrgegenstände auf, um auch für Universitäten vorzubereiten. Ein Beispiel dieses Verfahrens bietet der Lectionsplan der Realschule zu Elberfeld in Preussen, wo diese Massregel angenommen ist. Auch in Bern hat die Realschule das Latein dem Kreise ihrer Lehrfächer einverleibt. Es kann Niemanden entgehen, dass in den eigentlichen Realunterricht das Latein nicht gehört. In wie ferne es denjenigen förderlich sein kann, welche

sich einer höhern, technischen Bestimmung zuwenden, ist eine weitere Frage. Es muss nämlich hier unterschieden werden zwischen einem Realunterrichte, in so weit er der allgemeinen mittleren Bildung angehört, und einem besondern professionellen Unterrichte. Für diesen ist überhaupt eine Secundärbildung unnöthig, es genügt der unmittelbare Uebergang aus der Elementarschule, wie wir sie voraussetzten, in die Professionsschule, in das Handwerk selbst. Allein für die höhere Realbildung, der sich schon jetzt so Manche aus den gebildeteren Ständen und vielleicht in nicht allzu ferner Zukunft noch Mehrere zuwenden werden, — ist auch eine höhere Vorbildung unerlässlich; eine Vorbildung, wie sie der Staat allen seinen Bürgern, die in höherem Sinne zu wirken haben, zu gewähren verbunden ist.

2. Das Gymnasium als solches, behalte im Intermediärunterrichte das Principat. Allein es nehme den Realunterricht in seinen allgemeinsten Grundzügen, in sich auf. Naturwissenschaften, lebende Sprachen, practisches Rechnen, technisches Zeichnen, Geschäftsstyl u. s. w. wären in ihrer ganzen Vollständigkeit dem Gymnasium einzuverleiben. Ein Beispiel dieses Verfahrens liefert das Wormser Gymnasium, welches im Jahre 1843 nach diesem Grundsatze erweitert wurde. Es kann schwerlich Jemanden entgehen, dass eine solche Forderung innerhalb gewisser Grenzen, billiger als die vorige ist. Keine Schule ist gut und brauchbar, wo man nichts als Latein lernt; das gab selbst Herder zu, der alte ehrwürdige Vertheidiger der Alten und der Humanität. Die Nothwendigkeit eines allgemeineren Realunterrichtes wird seit Langem empfunden und überall anerkannt. Allein für den speciellen technischen Bedarf würden einzelne, allgemeine Gegenstände nicht genügen und der humanistische Unterricht darf durch speciellere Verträge realer Art nicht eingeengt werden.

3. Man versuchte das Gleichgewicht durch den Antrag von Parallelclassen für beide Arten der Mittelschulen herzustellen. In Preussen wurde von jeder derselben dieser Antrag gestellt: für die Realschule lateinische, für das Gymnasium Real-Parallelclassen. In Frankreich hat man, über Anregung des Akademikers St. Marc. Girardin, den Realunterricht vorläufig noch als einen

Theil des intermediären [1]) Unterrichtes, durch Realcurse zu fördern gesucht, welche Anhängsel der sogenannten königlichen Collegien ausmachen. Ihnen widmen sich solche Schüler, die bereits mit classischen Studien sich beschäftigt hatten, aber sofort dem industriellen oder commerciellen Leben sich zu widmen denken. Cousin's Reglement von 1840 lässt bis zum 14. oder 15. Lebensjahre die Bildung eine gemeinsame, auf classischer Grundlage ruhende, bleiben; dann erst trennt es die Studien: höhern, humanistischen Curs für Gelehrte von Profession, realistischen für Praktiker von Profession. Auch für Oesterreich wurde schon vor mehreren Jahren [2]) ein — mehr als der vorige verschmelzender — Plan: zur Gründung einer Realclasse in den Gymnasien angeregt. „Es würde — hies es — wenig kosten, den Gedanken durchzuführen. Man dürfte nur die vierte Normalclasse in Etwas modificiren, sie durch Anstellung eines Professors der Latinität in ein zweijähriges Progymnasium umstalten, und der 3. und 4. Grammatikalclasse eine Realclasse, d. i. eine Realschule von 2 Jahrgängen beifügen, so dass die Gymnasiasten zugleich mit den Realschülern die practischen Vorträge hörten. Hiedurch würde das Zusammengreifen der Primär- und Intermediärschulen befördert, das Errichten besonderer Realschulen erspart, und doch fürgesorgt, dass Gymnasiasten, wenn sie von den classischen Studien abfielen, nicht vergebens studirt hätten."

Man sieht aus diesem Berichte, wie mannigfach die Bemühungen sind, theils Real- und Gelehrtenschulen ganz in einander zu verschmelzen, theils jenen etwas von diesen, diesen etwas von jenen zu geben, um das Bedürfniss beider zu befriedigen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass eine solche Annäherung wünschenswerth sei. Nicht der Gelehrte nur, — jeder Gebildete, sollte sich eine Anschauung von den Realien verschaffen, die auf das Wohl der Völker so sehr Einfluss nehmen; und wiederum, der Mann der Arbeit und des Gewerbes sollte

[1]) Es existirt, ausser den professionellen, nur Eine selbstständige, einer Realschule ähnliche Anstalt, die Ecole de François I in Paris.

[2]) Dr. Richter in den österreichischen Blättern für Literatur und Kunst von Schmidl 1845. Nr. 142.

der höchsten Wohlthat der Cultur: der Kenntniss vom Werthe der antiken Bildung, nicht ganz entbehren. Er fürchte nicht die Schwierigkeit des Verständnisses. „Die Alten waren die einfachsten, die natürlichsten Menschen von der Welt; und der Sprung von ihnen — sagt treffend ein moderner Vorredner für sie [1]) — zum gewöhnlichen, gesunden Menschenverstande ist weit geringer als der — zum Theesalon." Allein die bisher angeführten Methoden, den humanistischen Studien einen practischen Lehrstoff, den realistischen einen ideellen Bezug zu geben, zeigten sich einerseits zu sehr eine Richtung bevorzugend, andererseits zu sehr beide abschliessend. Die Vorschläge der Verschmelzung würden eine Halbheit, die der Trennung eine Einseitigkeit der Bildung erzeugen. Ein Plan zur Ausgleichung aller Anforderungen des Mittelunterrichtes an die allgemeine Bildung und specielle Befähigung muss sorgfältig durchdacht, muss reiflich erwogen seyn, muss sich nicht durch Flickwerk helfen, sondern ein in sich und mit seinem Nachbarsysteme zusammenhängendes Ganzes darstellen. Einen solchen Plan, der das Product der vollen Berücksichtigung aller erwähnten Verhältnisse ist, liefert uns der vom österreichischen Ministerium des Unterrichtes im Jahre 1847 veröffentlichte Entwurf. Er bringt eine vierfache Gliederung in den Mittelunterricht: ein Unter- und ein Ober-Gymnasium, eine jenem entsprechende Bürger-, eine diesem entsprechende Realschule. Die ersten beiden stellen die Vorbildung zur Universität, die beiden letzten, die zur höhern technischen Lehranstalt vor. Jene bilden zum Gelehrten, diese zum Gewerb- und Handelsstande, das Abbrechen in der Mitte beider Reihen gewährt wenigstens eine Höhe der allgemeinen Bildung, mit welcher das allgemeine Bürgerthum zufrieden seyn kann, und so der Staatszweck beim Unterrichtswesen garantirt scheint. Ueber den letzten Punkt erlaube ich mir demungeachtet eine Betrachtung anzustellen, die zu weiteren Erwägungen führen könnte, und die ich in diesem Sinne der Prüfung der Sachverständigen unterbreite.

---

[1]) Rob. Zimmermann? Oesterreichische Blätter für Litteratur, Kritik und Künste. 1845. S. 745.

Der Staat übernimmt durch die Verwaltung des Unterrichtes eigentlich die höchste seiner Aufgaben; eine Aufgabe, die ihn gewissermassen über sich selbst hinausführt. Er kann und soll sich nicht darauf beschränken, blos Gelehrte, Beamte Gewerber und Bürger zu dressiren; Erziehung und Unterricht ergreifen den ganzen Menschen, — und durch sie entwickelt und bildet sich heraus jenes reinere Element, das, höher als das politische, die eigentliche Sphäre der Menschheit umzeichnet, und zu dessen Entfaltung die Staaten selbst nur Mittel sind. Menschenbildung überhaupt, — auf ihr beruht, wo nicht das Vorhandensein doch gewiss der glückliche Organismus der Staaten; auf sie nur kann sich der letzte Zweck der Staaten beziehen. Scheine diese Wendung, die ich einer einfachen Schulfrage gebe, immerhin die Gränzen der Frage zu überschreiten; der Grundsatz, auf dem sie ruht, ist prägnant, und findet gerade hier eine geeignete Anwendung.

Für diese allgemeine Menschen- (nicht Bürger-) bildung nämlich könnte vielleicht in dem fraglichen Plane durch eine kleine Veränderung befriedigender gesorgt werden. Jetzt ist für sie eigentlich blos der Elementarunterricht, für Kinder vom 6. bis zum 12. Jahre bestimmt. Nach seinem Abschlusse, der sich nur auf das nothdürftigste Wissen begrenzt, welches unerlässlich ist, um nur überhaupt nicht jeder menschlichen Bildung zu entbehren, ist sogleich, ehe es noch Zeit ist, sich zu einem speziellen Berufe zu bestimmen, der Eintritt in eine der Schulen angeordnet, welche diesen speciellen Richtungen gewidmet sind. So wünschenswerth es nun einerseits für die hinreichende Durchbildung zu den betreffenden Berufswissenschaften ist, dass der Unterricht in diesen frühzeitig beginne und vollständig ertheilt werde, so unerlässlich ist es anderseits, dass, abgesehen von der Berufsbildung, für besondere Stände eine gemeinschaftliche höhere Vorbildung allen Classen der Gesellschaft zugänglich gemacht werde. Die Betrachtung der vor unsern Augen sich bereitenden Entwicklungen im Leben der Völker macht jede Begründung dieser Nothwendigkeit überflüssig, die bereits vielfach anerkannt und öffentlich ausgesprochen worden ist. Man hat im Gefühle dieses Bedürfnisses Vorschläge jeder Art versucht, den sogenannten Elementarunter-

nicht zu verlängern; man hat ihm neue Classen, Sonntagsschulen, Wiederholungsschulen, Fortbildungsschulen, zuletzt selbst Kinnerschulen hinzugefügt, und dadurch die Ausführung einer an sich richtig gefassten Idee — nur verzögert.

Sollte nicht eine Vereinigung des Untergymnasiums mit der Bürgerschule in ein Ganzes (Progymnasium?), in welchem für die humanistische wie für die realistische Vorbildung gleichmässig Sorge getragen würde, auf einem leichten, nahe liegenden und einfachen Wege, zum ersehnten Ziele führen?

Das Erforderniss einer gründlichen, also frühen Ausbildung der Latinität für das Obergymnasium dürfte kaum ein Hinderniss für diese Massregel abgeben. Wenn wir auch nicht Milton's Ein Jahr für die Erlernung der Sprache des Cicero und Tacitus, zu vertheidigen wagen, — so ist doch fasst nur Eine Stimme darüber, dass das Latein jedenfalls in einer weit kürzeren Zeitfrist gelernt werden könne, als bisher daran gewendet wurde. Es bedarf dazu nur, dass es lebendig, wie eine lebende Sprache, und ohne Pedantismus gelehrt werde. Auch darf die Grammatik selbst nicht am Latein, sondern muss an der Muttersprache entwickelt werden. Ich würde sogar die Behauptung wagen, dass gerade der gewohnte pedantische, sechsjährige Unterricht im Latein die Ursache ist, dass die Schüler es nach sechs Jahren nicht gelernt haben, — wie die tägliche Erfahrung es beweist.

Den gründlichen lateinischen Curs besorgt das höhere Gymnasium, den dazu vorbereitenden einfachen lateinischen Unterricht kann füglich das Progymnasium in seiner zweiten Hälfte auf sich nehmen. Wir haben schon gesehen, dass auch dem Techniker das Latein keinen Schaden bringt. Ich weiss wohl, dass eine Stimme, die nicht überhört werden darf, [1]) sich vernehmen liess: „ein wenig Primärunterricht ist immer etwas; ein wenig Latein aber, wenn es schlecht gelehrt wird, ist nichts, — und schlimmer als nichts;" allein ich bemerke, dass der Zusatz „wenn es schlecht gelehrt wird" hier entscheidet. Eine Verbesserung dieser Vorbildung würde vielmehr gerade jenen Vortheil verschaffen, den Cousin (im oben er-

---

[1]) Cousin in seinem Berichte über das preussische Unterrichtswesen.

wähnten Reglement von 1840) von seiner „höhern Primärschule" erwartet, in der er mit Recht die wahre Mittelschule zu finden hofft. Allgemeinere Rücksichten scheinen eine solche Einrichtung zu begünstigen. Je einfacher der Unterricht gestaltet werden kann, desto geringer stellen sich die Kosten für ihn heraus; je zahlreicher die Classen der Schulen, desto höher. Je einfacher das System, desto gleichartiger die allgemeine Bildung, desto zugänglicher für jedes Bedürfniss, für jeden Betrieb. Endlich scheint nur auf diesem Wege eine motivirtere Berufswahl möglich. Die Anlagen des Einzelnen hätten Gelegenheit, sich für den einen oder den andern Beruf erkennbarer zu entfalten, die Selbstbeurtheilung würde reifer werden, und die Reue über eine verfehlte Lebensbestimmung träte vielleicht seltener ein. Die Zeit vom 11. bis etwa zum 14. Lebensjahre würde einem solchen Uebergange auch am besten entsprechen, und die im Entwurfe mit folgerichtiger Geschlossenheit gegebene Organisation der Schulen würde durch diese Vereinfachung nicht nur nicht leiden, sondern gewinnen. Es wäre nämlich dann ein mehrfach abgestufter Uebergang nach den verschiedensten Verhältnissen thunlich: der Übergang vom Progymnasium (wenn diese Abtheilung vorläufig diesen nicht sachgemässen Namen behalten soll) ins eigentliche Gymnasium; der in die Realschule für technische Befähigung; der in die eigentlichen Professionsschulen, für welche eine vorangehende Realschule nicht nöthig, aber eine angemessenere Vorbildung sehr wünschenswerth ist (die übrigens auch für den vollendeten Elementarunterricht schon offen stehen müssten); zuletzt der Übergang in's bürgerliche Leben überhaupt, ohne Rücksicht auf eine besondere Standeswahl, für welchen Fall eben eine mannigfachere Ausbildung nöthig erscheint, als sie durch einen abgeschloss'neren Unterricht gewährleistet wird. Nach den Realschulen beginnt sodann der höhere technische, nach dem Obergymnasium (Lyceum) der Universitäts-Unterricht und die Aufgabe des Verhältnisses zwischen Humanismus und Realismus, die uns für den Mittelunterricht beschäftigte ist durch die sachgemässe Trennung und Anerkennung beider Elemente für die Praxis im öffentlichen Leben gelöst. Ein Progymnasium dieses Characters würde vielleicht auch noch den Vortheil bieten,

den bei uns mehrfach beklagten Andrang zu den höhern Studien (jedermann glaubt, seine Söhne „studiren" lassen zu müssen) etwas abzuleiten. Der Staat würde in die erfreuliche Lage kommen, wenigere Proletarier der Universitäten, die nirgends eine nützliche Unterkunft finden, ernähren zu müssen, vielmehr anstatt ihrer eine grössere Anzahl und gebildetere Bürger für den ihm so wichtigen Betrieb der Industrie, die ihn selbst ernährt, zu gewinnen. Diese Bemerkungen, weit entfernt, sich eine Bedeutung für Organisationen anmassen zu wollen, bei welchen wichtige, schon früher angedeutete, positive Rücksichten zu nehmen sind, die nicht vor das Forum dieser akademichen, d. i. rein wissenschaftlichen Behandlung gehören, — wollten nur, durch den Versuch einer Anwendung der theoretisch vorangeschickten Maximen auf die Wirklichkeit ihre praktische Bedeutung veranschaulichen.

Ich kehre von diesen mehr geschichtlichen Excursionen wieder zu dem Faden der Betrachtung zurück, und suche die Resultate auszumitteln, die uns beide gegeben haben, um über die Fragen des Ganzen abschliessen zu können.

In der Anlage und Bestimmung des Menschen, dieses Mittelgliedes zweier Welten, hat sich uns nun einmal eine Doppelrichtung seiner Bildung, entsprechend einem Doppelbedürfnisse seines Wesens, ergeben. Die beiden Elemente dieses Wesens müssen anerkannt werden. Die menschliche Bildung hat beiden Rechnung zu tragen. Sie hat die Aufgabe, ihn für seine irdische Brauchbarkeit, und für seine ewige Bestimmung zu befähigen. Das Bewusstsein dieser Aufgaben gab sich in der Geschichte des Unterrichtes durch die Ansprüche des Humanismus und Realismus kund. Welcher von beiden der höhere ist, kann nicht bezweifelt werden. Man ist Mensch, ehe man Bürger ist; man ist Mensch, während man Priester, Beamter, Arzt, Gewerbsmann ist. Dieser Anspruch macht sich vorzüglich für das Jünglingsalter geltend. Betrachten wir die genetische Entfaltung der Anlagen unserer Natur. Die Sinne entwickeln sich zuerst, und verlangen Belehrung im Wege der Anschauung fürs Knabenalter. Die Fantasie wird die waltende Kraft im Jünglingsalter. Sie fordert Ausbildung, denn ihre Leitung entscheidet nur zu oft über das künftige Glück oder Unglück eines menschlichen Da-

seins. Die Natur hat der Jugend das Ideelle zur Entwicklung zugedacht. Ohne ein hohes Bild in der Seele würde dem Jünglinge die Ehrfurcht mangeln, „die den Menschen erst zum Menschen macht," — und verarmt am geistigen Besitze, würde sein Leben und seine Bildung nutzlos hinschwinden. Und woher soll jenes Bild ihm entstehen, als aus dem untergegangenen Grossen, das durch Überlieferung in den gebildetsten aller Sprachen, durch das Wegfallen aller alltäglichen Beziehungen, an Zauber nur gewonnen hat? Allein nicht im Buchstaben fliesst diese Quelle, sondern im Geiste. Weil man den tödtenden Buchstaben des Alterthums festgehalten, aber den belebenden Geist verbannt hat, darum ist die Klage gegen den Humanismus laut geworden. Man hat dem Jünglinge den Born, aus dem er Begeisterung schöpfen konnte, mit Schulstaub verleidet, und die Art, in der man die Classiker lehrte, schien fast dazu erfunden, von ihrem Studium für immer abzuschrecken. Und doch bleibt der Geist und Sinn, in welchem die Alten lebten und schrieben, für immer das Palladium der Bildung gegen die Barbarei. Ein zweiter Grund für die frühe Benützung des Humanismus zur allgemeinen Vorbildung liegt in der Aufgabe der Mittelschulen, die Seite des Unterrichtes nahe im Auge zu behalten, die der Erziehung mit angehört, — eine Rücksicht, welche beim Fakultätsstudium, das, mit seinem Principe der Lernfreiheit, auf Erzogene berechnet ist, wegfällt. Erziehung verhält sich zum puren Unterrichte, wie Moral zur Politik. In jener muss diese ihre Grundlage und ihr Endziel finden. In den Werken der Alten liegt dieses Erziehende in der bildendsten Form, — und ein wahrhaft humanistischer Unterricht in diesem Sinne würde uns eine Jugend heranreifen, der man mit Vertrauen jene Freiheit gewähren kann.

Hat sich uns so die Geltung des Humanismus als unabweisliche Berechtigung der Menschheit herausgestellt, so können wir den lauten Anforderungen der Zeit und des Staatslebens unser Ohr nicht verschliessen. Das in ihnen wurzelnde Princip des Realismus hat, wenn das erstere befriedigt ist, sein unüberhörbares Recht, und die ihm seit Jahrhunderten vorenthaltene Schuld muss endlich abgetragen werden. Vereinigung, Versöhnung ist also die Antwort auf die Frage vom Humanismus und Realismus.

Blicken wir zurück auf den Weg, den uns die Summe unserer Betrachtungen geführt hat. Wir haben gesehen, wie sich die Begriffe des Humanismus und Realismus in der menschlichen Bildung allmälig erzeugt, wie sie sich wechselseitig erregt, ergänzt und zuletzt zu dem Gegensatze gesteigert haben, der unsere Frage hervorrief; wir haben den Kampf mit angeschaut, den die Geschichte dieser Angelegenheit vor uns entrollte; wir haben die Vorschläge der Trennung, wie die Vorschläge der Vermittlung angehört und geprüft, — wir glauben endlich die Bahn in der Ferne gewiesen zu haben, die allein zum Ziele jener heilsamen Versöhnung führt.

Gelingt es, sie einzuschlagen, so wird der Knabe lange genug des Glückes einer durch keine Rücksicht beirrten Ausbildung seiner natürlichen Anlagen geniessen; der Jüngling die Wahl seines künftigen Berufes, auf Grundlage einer höhern, sittlichen Befähigung, mit vollerer Bürgschaft für die Zukunft beschliessen; — der Mann, der, so vorbereitet, sich für seinen Beruf schon entschieden hat, — wenn er dem humanistischen sich weiht, das lebendige Wort durch praktische Anwendung zu verkörpern, — wenn dem realistischen, den todten Stoff durch höhere Beziehungen zu beseelen wissen, — und eine harmonische Bildung wird entstehen. Hat es ein Staat so weit gebracht, so werden Handel und Volkswirthschaft erblühen, die Wissenschaften gedeihen, und die Gesellschaft auf eine Stufe der Entwicklung gelangen, auf welche sie die staatlichen Organisationen allein nie zu erheben im Stande wären. Denn es liegen in der Gesellschaft vielfache, zum Theile noch ungenützte, vielleicht ungekannte Elemente, — ausserhalb des Bereiches der bürgerlichen Verfassung — Elemente, welche seit Jahrhunderten ihrer Erweckung gewärtig sind. Sie anzuerkennen, sie in ihren Kreisen wirksam zu machen, — das ist die Aufgabe, durch deren Lösung allein die Menschheit Befreiung von den Banden, der Parteiungen, die sie rettungslos zu umschlingen scheinen, hoffen kann, — und, wenn die Welt einen Zweck und die Geschichte eine Bedeutung hat, — getrost hoffen d a r f.

Sittliche Bildung und echte Wissenschaft sind die Regionen, in welchen jene Elemente sich entwickeln. Die Erziehung des Menschengeschlechtes, in einem erweiterten Systeme des

Unterrichtes, — die Förderung der Wissenschaften in ihrem freien, allumfassenden Leben, im Sinne echter akademischer Bildung, — bieten in ihrem Schoosse reichliche Mittel, jene höchsten aller menschlichen Zwecke zu erstreben. Möchten sie gefunden, und, nach beiden von uns angedeuteten Richtungen genützt, — endlich der Menschheit jenen Frieden bereiten, welchem sie, von den ewig sich wiederholenden Täuschungen politischer und socialer Experimente ermüdet, mit tiefer Sehnsucht entgegenharrt.

Sitzung vom 14. März 1849.

Der Secretär legt ein Gesuch des Herrn Alfred von Kremer vor, um Unterstützung der k. Akademie der Wissenschaften zur Unternehmung einer wissenschaftlichen Reise nach dem Orient.

Auf des Herrn Präsidenten, Freiherrn Hammer-Purgstall, Antrag und Empfehlung, und in Hinsicht, dass es mit eine der Aufgaben der k. Akademie sei, durch Ertheilung von Reisestipendien nicht nur zur Erweiterung der Wissenschaft, sondern auch zur Ausbildung jüngerer Kräfte beizutragen, beschliesst die Classe einstimmig, sich bei der Gesammt-Akademie zu verwenden, dass Herrn von Kremer, vor der Hand auf Ein Jahr, ein Reisestipendium von 1000 fl. C. M. bewilligt werde, gegen dem, dass er nach einer von der Classe ihm mitzugebenden Instruction vorgehe und ihr über die Erfolge seiner Untersuchungen und Arbeiten Berichte erstatte.

Herr Regierungsrath Chmel trägt als Referent der historischen Commission folgenden Bericht vor:

Ich fühle mich verpflichtet, über die Leistungen der historischen Commission im ersten Jahre ihrer Wirksamkeit (1848) einige Worte an die verehrte Classe zu richten.

Dass wir unter höchst ungünstigen Verhältnissen unsere Arbeiten begonnen haben, ist bekannt, leider dauerten dieselben beinahe das ganze Jahr hindurch.

Diese mögen uns entschuldigen, wenn wir kaum die Hälfte von dem leisteten, was wir versprochen und zu leisten hoffen durften. Die Schuld der historischen Commission ist es nicht.

Vom „Archiv" wurden fünf Hefte, zusammen 45 Bogen geliefert. Von diesen 45 Bogen lieferte das wirkliche Mitglied, Herr k. Rath Bergmann 12 Bogen, die korrespondirenden Mitglieder Freiherr Gottlieb von Ankershofen 2½ und Herr Gregor Wolny, Benedictiner von Raigern 1¼ Bogen, der k. bairische Akademiker Ritter von Koch-Sternfeld aber 4¼ Bogen. Vom Referenten wurden 24 Bogen geliefert. Drei Viertel-Bogen betragen die verzeichneten Handschriften des historischen Vereines für Kärnthen. — Es sind XV verschiedene Artikel. Nehmen wir Rücksicht auf den Inhalt dieser fünf Hefte, welche den ersten Jahrgang 1848 bilden, so ist Nr. I. für die Geschichte Süddeutschlands im dreizehnten Jahrhunderte in der verwirrten Zeit des Interregnums, Nr. V für die Geschichte Deutschlands und des Hauses Habsburg im ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts, Nr. III. für die Geschichte des Königs von Ungern Matthias Corvin in den letzten Jahren seiner Herrschaft (1486 bis 1489) wohl nicht unerspriesslich, die Seitenzahl dieser Artikel beträgt 166, über 10 Bogen, beinahe ein Viertel des Ganzen.

Für die Geschichte des Landes unter der Enns, des Stammlandes, wurden über 300 Seiten verwendet, beinahe 20 Bogen. (Die Artikel I. III. IX. X. XIII. XIV.) — Zwölf Bogen waren der Geschichte Vorarlbergs (VII. VIII.), drei Bogen der Geschichte Kärnthens (IV. VI.) und ein Bogen der Geschichte Mährens (Art. XV.) gewidmet, abgesehen, dass in den Artikeln III und XIV auch für mährische Geschichte nicht wenige Notizen vorkommen.

Nimmt man Rücksicht auf die geschichtliche Forschung ohne Zweifel lähmenden Zeitverhältnisse, durch welche bei weitem die Mehrzahl der Mitglieder unserer Akademie abgehalten wurden, die Zwecke der historischen Commission werkthätig zu unterstützen, so dürfte das Urtheil über das Geleistete nicht ungünstig ausfallen.

Doch stets muss man im Auge behalten, dass das „Archiv" seiner Bestimmung gemäss auf das historische Mate-

riale nur aufmerksam macht und dasselbe wohl auch theilweise sammelt. — Eine Unterhaltungs-Lectüre ist es nicht und soll es nicht sein. Aus dem, dass Jemand an dem sogenannten „rohen Stoff" kein Behagen findet, darf man doch wahrlich nicht schliessen, dass dieser Stoff Ballast sei?

Der Topograph, der Geschichtschreiber, der künftige Darsteller der österreichischen Rechtsverhältnisse im Mittelalter, der künftige Verfasser einer Verfassungsgeschichte Oesterreichs, der künftige Verfasser einer Geschichte der österreichischen Bauernkriege, der künftige Verfasser einer Geschichte der österreichischen Unterthansverhältnisse und der Steuern und Abgaben, der künftige Verfasser einer Geschichte der österreichischen Staats- und Volkswirthschaft werden aus unserm „Archive" ihren Stoff schöpfen können, das darin aufgespeicherte Materiale wird benützt werden, seien Sie davon überzeugt meine Herren, und glauben Sie zuversichtlich an die Zweckmässigkeit einer solchen Sammlung. — Nach und nach wird die Theilnahme des gelehrten Publikums immer grösser und lebendiger werden, es werden sich immer mehr Mitarbeiter finden, es werden späterhin, so hoffe ich, auch die übrigen Länder unsers grossen Kaiserthums sich an unserm Institute betheiligen.

Von den in dem Programm der historischen Commission (Sitzungsberichte I. Heft S. 72—77) für das Jahr 1848 versprochenen drei Publicationen österreichischer Geschichtsquellen (Fontes rerum austriacarum) ist jedoch noch keine einzige erschienen. Daran sind die leidigen politischen Wirren Schuld. Von der ersten Geschichtsquelle: „Notitia bonorum ecclesie Frisingensis in Austriae partibus" wurden drei Bogen gedruckt, dann kam die Sache ins Stocken, die k. k. Hof- und Staats-Druckerei wurde mit andern Arbeiten überhäuft. — Da der Referent der historischen Commission die schnellere Fortsetzung des „Archivs" für sehr wünschenswerth hielt, um diese Sammlung in Gang zu bringen, da überdiess der Herausgeber der ersten Geschichtsquelle als Deputirter in Frankfurt verhindert war, an dem beizugebenden Commentar zu arbeiten, so unterblieb die Fortsetzung und wurde auf spätere Zeit verschoben.

Die Herausgeber der zweiten und dritten Geschichtsquelle waren ebenfalls verhindert durch die leidigen Zeitverhältnisse, ihr Versprechen im Laufe des Jahres 1848 zu lösen, so dass jetzt, wo günstigere Aussichten die historische Commission erfreuen und der Druck der „Fontes" rascher vorwärts gehen soll, der Fall eintritt, den Referent gleich damals (siehe Seite 75 des ersten Sitzungsberichtes) aus Vorsicht setzte. — Referent versprach nämlich eine Sammlung von ungedruckten Briefen, Actenstücken, Urkunden u. s. w. zur Geschichte K. Ladislaus P. der Herzoge Albrecht und Sigmund zum Drucke bereit zu halten, wenn uns die drei Geschichtsquellen nicht geliefert würden. — Er hat wirklich zur Geschichte Österreichs und insbesondere der Kaiser Friedrich IV. und Maximilian I. eine beträchtliche Masse ungedruckter Documente bereit, so dass von einer Verlegenheit für die Commission keine Rede sein kann.

Mit Rücksicht auf die von der Akademie der Wissenschaften gegebenen historischen Preisaufgaben jedoch findet es Referent weit zweckmässiger die nächste Publication aus jenem Zeitraume zu nehmen, der in eben diesen akademischen Preisaufgaben im Auge behalten ist. Das ist die Zeit des dreizehnten Jahrhunderts, insbesondere die des sogenannten Interregnums. — Ich liefere als erste Publication also ein „Diplomatarium miscellum saeculi XIII" — und zwar in der ersten Abtheilung: Urkunden des k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchives aus den Jahren 1246 bis 1273, d. i. vom Aussterben der Babenberger bis zur Wahl K. Rudolfs von Habsburg. — Die zweite Abtheilung enthält Urkunden aus demselben Archive aus den Jahren 1274 — 1300. — Ich hoffe mit dieser Publication, welcher eine Reihe von Abbildungen interessanter Siegel beigegeben werden soll, die Reihe unserer „Fontes rerum austriacarum" nicht unwürdig zu eröffnen.

Wenn meine Hoffnung nicht getäuscht wird, soll die erste Abtheilung in der Sitzung vom 30. Mai d. J. vorgelegt werden,

Diess glaubte ich Ihnen, hochgeehrte Herren, zur Wissenschaft mittheilen zu müssen.

Herr Regierungsrath Arneth theilt folgenden Bericht der k. k. General-Consuls in Ägypten, Herrn Anton Ritters v. Laurin, über seinen im Jänner dieses Jahres gemachten Ausflug von Kairo nach Memphis mit:

Entdeckung von 3 merkwürdigen ägyptischen Sarkophagen.

Samstag, 20. Januar machte ich einen Ausflug nach der Nekropolis von Memphis und blieb über Nacht in Zaccara einem 1½ d. M. von Kairo entfernten Dörflein am Rande der Wüste die den weltberühmten Friedhof sammt dessen Pyramiden einschliesst. Sonntag früh brach ich von dort auf um 2 Ausgrabungen zu besichtigen, die ich bereits vor zwei Jahren habe unternehmen lassen.

Es fanden sich in der Nähe einer kleinen Pyramide, etwa 2000 Schritte n. o. von Zaccara, 2 Stellen, die nach ausgeräumtem Sande und Schutte zwei nur 200 Schritte von einander entfernte Schachte von 23—27 Mètres Tiefe, deren je 4 gleiche Seiten eine bequeme Oeffnung von 4 Mètres Weite bieten. —

Auf einem Stricke liess ich mich herab und fand einen bequemen Stollen von 25 Mètres Länge, 4,30 Breite, 3,08 Höhe, an dessen Ende ein Todtenkämmerchen von 50 Mètres in's Geviert und rechter Hand eine Gruft sich befindet, die 7,19 lang 4,05 breit und 3,18 hoch ist.

Hier fand ich nebeneinander liegend 2 Särge von syenitischem Granit, die ich wegen der kunstvollen Arbeit nicht genug bewundern konnte. Bei beiden fanden sich die Deckel seitwärts weggeschoben, und beide waren leer.

Sie unterscheiden sich von den meisten bisher gekannten durch eine ovale Form der Kopfseite und durch höhere massivere Deckel. Uebrigens sind sie mit Hieroglyphen in- und auswendig dicht bedeckt, ohne Ring, liegen neben einander, der links stehende um ⅕ kleiner als der zur Rechten, wie folgende genaue Messungen zeigen:

Länge des Sarges	248	Centimeter.
Höhe „ „	86	„
Höhe des Deckels	59	„
Breite „ „	100	„

Länge	248	Centimeter.
Höhe	120	„
Breite	106	„
Höhe des Deckels	54	„
Innerer Raum des Sarges Nr 1.		
Länge	200	„
Breite	61	„
Tiefe	74	„
Innerer Raum des Sarges Nr. 2.		
Länge	200	„
Breite	61	„
Tiefe	96	„

Dicke der Wände 24 Centimeter.

Im Allgemeinen sind beide sehr wohl erhalten, nur an der Fussseite etwas beschädigt, namentlich scheint der Deckel des grösseren nicht genug Masse gehabt zu haben, denn er ist mit einer Art Cæment ausgefüllt, und diese 34 Centimeter lange und 19 Centimeter breite Füllung mit demotischer Schrift in schwarzer Farbe voll beschrieben.

Der zweite Schacht musste gleichfalls erst ausgeräumt werden, denn man hatte, um dem Zerstörungsgeiste der Beduinen vorzubeugen, so viel Schutt als hinlänglich ist den Zugang zu erschweren, gelassen. Dieser Schacht ist 29 Mêtres tief, sonst eben so gebaut als der bereits beschriebene, nur dass auf beiden Seiten des Stollns Grüfte angebracht sind, in denen Mumien in marmornen Särgen gelegen haben, deren Reste jetzt zerstreut mit Schutt und Sand vermengt am Boden liegen.

Der hier gefundene Sarg ist an Form den andern gleich, an Vollendung aber den meisten bisher bekannten vorzuziehen. Er hat leider an der rechten langen Wand sowohl an dem Kopf- als Fussende Sprünge, die sich bis zum Boden ziehen, die aber so geschlossen sind, dass man sie kaum bemerkt, und dem Totaleindrucke keinen Abbruch thun.

Seine Dimensionen sind wie folgt:

Länge	248	Centimeter.
Höhe	108	„
Breite	115	„
Innere Weite	62	„

Innere Tiefe . . . . 64 Centimeter.
Länge . . . . 198 „
Höhe des Deckels . . . . 58 „

Dieser merkwürdige Sarg ist in- und auswendig mit den schönsten Figuren und Hieroglyphen verziert, und nach einigen Resten zu urtheilen, waren die inwendigen Sculpturen mit Gold ausgelegt. Er trägt leider keinen Ring.

Die Masse ist ein steinkörniger Granit, vom höchsten Härtegrade, die Sculpturen sind, sonderbar genug, blendend weiss, während die Flächen zum höchsten Glanze gebracht, ein schönes Dunkel zeigen, so dass Figuren, Schriften und Verzierungen das Ansehen haben, als wären sie auf Schwarz mit Silber eingelegt.

Das Kopfende ist oval, wie bei den Nr. 1 und 2. An jedem Ende ist eine überaus schöne Gruppe angebracht, die als ein Symbol der Auferstehung der Todten gedeutet werden kann. An dem Fussende ist ein mit einer verschlungenen Verzierung eingefasster Scarabaeus zu sehen, unter dem Charons Boot sich befindet.

Der Deckel, der ohne Falz ganz glatt auf dem Sarge liegt, hat im Centrum einen Scarabaeus und ist am Rande mit einer sich windenden Schlange eingefasst, der übrige Raum aber mit hieratischen und demotischen Hieroglyphen gefüllt.

Nichts aber kommt an Anmuth und an Ausdruck der Köpfe und des Oberleibes den 8 Figuren gleich, die an den inwendigen Wänden sich befinden. Es sind so viele Cherubim in Stellungen von Betenden, die mit 2 grösseren Genien, die an den Seitenwänden zwischen jenem gestellt sind, 4 schöne Bilder ausmachen, die zu den schönsten gerechnet werden mögen, die bisher in diesem classischen Lande aufgefunden worden sind.

Obschon bei dem Ganzen ein heiliger Ernst vorherrscht, so machen doch die frischen, weichen und freundlichen Gesichter, so wie die ganze Eintheilung und Anordnung des Bildes einen mehr heiteren als düsteren Eindruck, der durch die Farbe des Goldes, welche ohnehin die Seele des Menschen erfreut, noch mehr erhöht wird.

Aus der Betrachtung dieser Särge geht deutlich hervor, dass der zur Traurigkeit geneigte Aegyptier einen hohen Werth darauf

setzte, wenigstens um den Todten die Heiterkeit zu unterhalten, die er im Leben vergeblich angestrebt haben mochte, und die er für die Blume, ja Krone des ewigen Lebens hielt.

Die Särge Nr. 1 und 2 sind in der Form, Ausstattung und selbst in der Anordnung der Bilder diesem auffallend ähnlich, nur sind sie in Bezug auf Vollendung mit diesem nicht zu vergleichen. Wenn sie nicht von demselben Künstler herrühren, so sind sie doch zum wenigsten in derselben Zeit angefertigt worden.

Es scheint übrigens dass in diesen Grüften häufig Andachtsübungen, Agapen u. s. w. bei voller Beleuchtung gehalten wurden, denn die Stollen sind schwarz vor Rauch und Russ, so dass der Raum mehr einer alten Küche als einem Versammlungsorte für Andächtige gleich sieht.

De Stollen sind in weichen Kalkstein getrieben, nicht verkleidet, ja nicht einmal gut gehauen. Hierin unterscheiden sie sich von den sogenannten Königsgräbern, deren Gemächer mit schönen Tafeln ausgelegt sind, auf denen Schriften und Sculpturen gefunden werden, von denen hier gar keine Spur vorhanden ist.

Im Sarge fand man keine Mumien, selbst das Gold, womit die Sculpturen ausgelegt waren, ist grösstentheils verschwunden. Ich fand nur Körner von Weihrauch, und unter einem Brete, das am Boden des Sarges fest auflag, kleine Idole von Lapis Lazuli. Sonst viele Gebeine und Schädel von Mumien, die wahrscheinlich in den Nebengrüften ruhten, und deren eine, die ganz nahe an dem Sarge Nr. 3 liegt, aus demselben genommen worden sein mag.

Die Frage, ob und welchen kritischen Werth diese Särge haben, mögen Archaeologen entscheiden. Es wird ihnen um so leichter werden, ein Urtheil zu fällen, als diese des Textes mehr als die bisher bekannt gewordenen bieten, und die hieratischen Gruppen viel bildlicher und verständlicher zu sein scheinen, als die anderen Denkmäler.

Was mich anbetrifft, so beschränke ich mich darauf zu bemerken, dass der Eindruck, den die Bilder auf mich gemacht haben, der ist, dass die Anschauung vom ewigen Leben bei den Aegyptiern mit der der Christen in der Hauptsache so ziemlich

übereinstimmend ist; nur ist vom erzürnten und strafenden Richter kein Zeichen zu erkennen, wohl aber von Versöhnung und vom Eingehen in ein ewig heiteres Leben.

Den Beweis, dass Rache von der Gottheit, nach aegyptischer Auffassung, ferne war, liefert die Figur am Sarge Nr. 3, die ein enthauptetes Individuum, also einen Sünder, vorstellt. Die Gottheit giesst nichts desto weniger über ihn das Wasser des ewigen Lebens aus, und weckt ihn, wie andere zur Auferstehung.

Die Abdrücke konnten wegen des feinen Staubes, der in der Gruft durch das Ausräumen des Schuttes verursacht wurde, nicht so gut gemacht werden, als zu wünschen gewesen wäre. Viele ja die meisten war ich bemüssigt, als unbrauchbar wegzulegen.

Was die inwendigen Bilder angeht, so sind sie so schlecht gerathen, dass ich sie als ganz unbrauchbar weggelegt habe, und dieses ist desswegen geschehen, weil es nur möglich war, einen kleinen Araber hineinzulassen (der Deckel war nur wenig abgerückt, und die mir zu Gebothe stehenden Beduinen waren nicht kräftig genug, den wenigstens 40 Centner schweren Deckel weiter zu schieben, und die Öffnung zu erweitern) der nur dürftige Abdrücke zu machen verstanden hat.

Ohne diesen Staub, der insbesondere für die Augen beschwerlich ist, würde das Weilen in diesen Grüften nicht so lästig sein, als man sich vorstellt, nur das sich hinein und hinaus fördern lassen, auf sehr rohen Stricken, bewerkstelligt durch ungeschlachte Beduinen, ist mir bedenklich gewesen; und schreckt manchen Archäologen von den sonst sehr lohnenden Gruftenbesuchen ab.

Ich wenigstens war am 4. Tage ganz vergnügt und zu neuer ämtlichen Beschäftigung gestärkt nach Kairo zurückgekehrt, obschon vom Wetter, das regnerisch und windig war, nicht sehr begünstigt.

Ich nahm meinen Rückweg über Metrahene, ein Dörflein von etwa 6 bis 800 Einwohnern, in dessen Nähe der kolossale Sesostris liegt, und wo der von Reisenden wenig beachtete Ruinenhügel (el Cum) sich befindet. Dieser Cum hat schon vor 11 Jahren alle meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Ich bekam Granitblöcke mit Ringen verschiedener Pharaone

namentlich des Totmoses und Amasis zu sehen; wie auch das Bruchstück eines Apis, jedoch mit Accessorien, die man bei der persischen Gottheit Mitras findet, als den Dolch in der Hand eines Jünglings, womit dieser das Thier in den Hals verwundet.

Wahrscheinlich hat der Perser König Cambyses, der diesen Tempel zerstört haben soll, an die Stelle des Apis, dem persischen Mitras den Platz geweiht, und dem Dorfe den Namen gegeben, den es noch jetzt trägt, denn Metrahene heisst entweder dieses ist das Haus der Mitras, oder hier ist Mitras so wie M u m a p h i s zusammengezogen M e m p h i s auch nichts anders bedeutet als Ort des Apis. —

Die Ruinen dieses Ortes ziehen sich übrigens in einem Kreise herum, dessen Perimeter eine halbe deutsche Meile ausmachen möchte, in dessen Mitte sich ein kleiner See befindet, der sich durch das Sickern des Nilwassers durch die vielen Cum gebildet hat. Die Hügel sind mit den dichtesten Dattelwäldchen bedeckt, nur einer davon, worauf Metrahene steht, ist kahler, denn die mächtigen Granitblöcke, aus denen er besteht, liegen so dicht an einander, dass sie selbst der Dattelpalme keine Wurzeln schlagen lassen.

Nicht nur die Säulen, Architraven, und was dazu gehört, sondern auch die Wände, der Boden, die Balustrade und die dazu führenden Treppen waren bei diesem Tempel aus Granit. Denn es findet sich im mächtigen Steinhaufen kein anderes Material als dieses Gestein, und zwar in allen möglichen Formen als Statuen, Knäufe, Piedestale, Quadern zu Pylonen, Gewölben, Thoreinfassungen, Friesen und selbst zur Deckung desselben.

Keine lohnendere Ausgrabung könnte ein uneigennütziger Archäolog machen, als die von Metrahene. Die Mumienplünderer und Antiquitätenhändler haben keinen Muth gehabt, die massenhaften Granitblöcke, welche hier untereinander in wilder Verwirrung liegen, und nur mit wenig Erde und Gras bedeckt sind, wegzuräumen. Hierunter liegen verborgen, obwohl beschädigt oder zerschlagen, die schönsten Reste der aegyptischen Kunst. Hier würden Sprachforscher Materiale in Menge finden, um das Studium der noch stets wenig gekannten Hieroglyphen

Schrift zu fördern, denn Wände sowohl in- als auswendig so wie Gesimse, Schafte, Knäufe und Piedestale der Säulen waren mit Sculpturen bedeckt. Mir kam kein Bruchstück zu Gesicht, das nicht mehr oder weniger Spuren des ägyptischen Meissels an sich getragen hätte.

Ich habe mich ungerne von diesem interessanten Dorfe getrennt und nicht ohne den Plan zur Aufräumung desselben in mich aufgenommen zu haben, falls es meine ämtlichen Verhältnisse zulassen sollten.

Kairo 24. Januar 1849.

Herr Dr. Letteris liest als Gast:

Zur Geschichte der hebräischen dramatischen Poesie. [1])

Keine Dichtungsart ist so wenig vom Geiste des Hebräismus angebauet worden, als die dramatische. Der phantasiereiche hebräische Poet der Vorzeit kennt nur die Geschichte gewordener Ueberlieferungen und Erlebnisse der Vergangenheit, oder das von einer religiösen sinnigen Betrachtung geweihte Halbdunkel der Zukunft als würdige Gegenstände einer episch-didactischen Form oder einer elegischen Ergiessung. Das innere geistige Leben, das seine Dichtung spiegeln soll, hat für ihn nur dann Bedeutung, wenn es verklärt von der Vergangenheit und Zukunft — den Fittigen der Ewigkeit — getragen wird. Alles aber, was bloss materiell, für die Gegenwart berechnet, sich geltend machen; was, dem contemplativen Leben entrückt, als eine von Zeit und Raum begrenzte, abgeschlossene plastische Wirklichkeit sich gestalten will, wie die dramatische Dichtkunst, „die des Augenblicks Lust geboren," scheint für die hebräische Poesie lange Zeit keine Weihe, keinen Reiz, keinen Werth gehabt zu haben.

Ist auch die äussere dramatische Form selbst in der Urzeit der hebräischen Poesie nicht unbekannt geblieben, wie wir

---

[1]) Als Fortsetzung meines Vortrags: Zur Geschichte der epischen Poesie der Hebräer. (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften 1848 fünftes Heft.)

zum Beispiel das hohe Lied, nach den neuesten kritischen Auslegern, als eine dialogisirte Dichtung, als eine Art „Schäferspiel" bezeichnen müssen, und selbst das Buch Hiob — von seinem episch-didactischen Prologe und Epiloge abgesehen — nach Einigen als eine dramatische Dichtung gelten kann, so hat nichtdestoweniger die eigentliche dramatische Kunst, wie sie die Ergebnisse der Geschichte oder die Gebilde der Phantasie zur Gegenwart umgestaltet und als ein bewegliches Gemälde uns vorführt, dem israelitischen Volke, so lange seine nationale Selbstständigkeit und Abgeschlossenheit sich von fremden Einflüssen frei erhalten — keine Theilnahme, keine Pflege gefunden.

In Jerusalem und Cäsarea wurden zwar zur Zeit der Herodeer Schauspielgebäude in griechisch-römischem Style mit dem grössten Aufwand aufgeführt (Eichhorn, *Commentatio de Judaeorum re scenica*, 1811). Ihre Gesetzlehrer verboten es aber nachdrücklich, ihren Bau zu fördern (*Aboda sara Mischna* VII.) oder sich durch ihren Besuch den Heiden gleichzustellen (*Ab. sara* XVIII., 6.), zumal da oft die Juden selber das Stichblatt der Verhöhnung theatralischer Mimen wurden (*Midrasch Ecka* S. 53, *a.* vgl. *Genesis Rabba P.* LXXXI, *a.*) Eine Hauptursache, die das Drama in der hebräischen Poesie nicht aufkommen liess, war der Umstand, dass die arabische Poesie, die nach dem talmudischen Zeitalter auf die jüdische grossen Einfluss übte, das Drama gar nicht kannte; die Indische stand zu fern und trat bloss durch Vermittlung von Uebersetzungen der arabischen und jüdischen näher. [1]) Drum suchen wir selbst in dem goldenen Zeitalter nachbiblischer Poesie, in Spanien vergebens nach der Spur irgend einer dramatischen Dichtung, während sonst alle Werke des Geistes und der Phantasie, in denen die Araber sich hervorgethan, auch bei den Israeliten zahlreiche würdige Vertreter gefunden.

Erst als das seit uralten Zeiten auch in humanistischer Hinsicht scharf begrenzte jüdisch-nationale Element mit der fortschreitend wachsenden Erweiterung und Vervollständigung der auf organische Verbindung hinweisenden wissenschaftlichen Erkenntniss und Erfahrung sich immer mehr und mehr allge-

---

[1]) Delitzsch, zur Geschichte der jüdischen Poesie, S. 77, Anm. 3.

meinen geistigen Bestrebungen auch fremder Nationalitäten angeschlossen, erweiterte auch die hebräische Poesie ihren Kreislauf, neue Geleise, neue Bahnen betretend. So wagte die neuclassische Reformpoesie erst spät (1668) den ersten dramatischen Versuch. In der Literatur der Niederlande begegnen wir dem ersten hebräischen Drama אֲסִירֵי תִקְוָה (פַּרְדֵּס שׁוֹשַׁנִּים) in drei Acten von Joseph Pen ç o.[1]) Um aber diese erst nach langem Widerstreben emancipirte Dichtart von der seit Jahrtausenden cultivirten religiösen Poesie, deren Seele die Didaxis ist, nicht gar zu grell abstechen zu lassen, behielt der dramatische Dichter bei seinem ersten Auftreten unverrückt sein didaktisches Ziel, den ethischen Zweck im Auge. So ist die erwähnte „Comödia" *(sic!)* ein allegorisches Drama, welches im Geiste einer neuphilosophischen Ethik gehalten, den Sieg des freien Willens (בחירה) über die Verführung des Bösen schildert.

Auch die berühmteste dramatische Dichtung, welche die hebräische Literatur überhaupt aufzuweisen hat, לַיְשָׁרִים תְּהִלָּה von Mose Vita Luzzatto, ist ein allegorisches Drama in drei Acten im angedeuteten Sinne. Tugend und Laster, Weisheit und Thorheit, Richter und Volk u. s. w. sind die personificirten Gestalten, welche durch eine prunklose einfache Handlung den moralischen Satz, die Tendenz des Stückes vindiciren: „לַיְשָׁרִים תְּהִלָּה! = Dem Verdienste seine Krone. — Dieses Meisterwerk erschien zum ersten Male in Amsterdam im Jahre 1743 in Folio und in nur 50 Abdrücken, welche bloss unter die spanischen Granden der sepharadischen Synagoge vertheilt wurden.[2]) Der bekannte Philolog Sal. Dubno veranstaltete im Jahre 1780

---

[1]) Ein halbes Jahrhundert früher erschien das erste jüdische Drama in spanischer Sprache, Esther, von Salomone Usque und Lazaro Gratiano (1619); von demselben Usque ist auch die spanische Uebersetzung des Petrarca (1567).

[2]) So berichtet S. Dubno ausdrücklich in seiner Einleitung zur Berliner Ausgabe: הספר הזה הדפיסו המחבר בחייו באמשטרדם בשנת — תק"ג ולא הוציא ממנו רק חמשים ספרים, ולא הובאו כי אם אל אוצרות הגבירים הספרדים אשר בעיר הזאת, ולכן כל מבקשו לא ישיגהו אם לא יתן הון רב באהבתו:

in Berlin hiervon eine zweite kritische Ausgabe mit werthvollen Prolegomenen. Nach dieser letztern Edition sind bis jetzt noch sechs verschiedene Ausgaben, zum Theil durch die armselige Presse der Slavenländer, erschienen, — etwas unerhörtes bei der hebräischen poetischen Literatur! — worunter die in Martinet's heb. Chrestomatie abgedruckte, durch die beigefügte deutsche Uebersetzung und Erklärungen einiger Stellen eine besondere Beachtung verdiente. Der „Orient" von Julius Fürst, kündigt eben wieder eine neue Ausgabe an, mit einer vollständigen deutschen Uebersetzung.

Eine ähnliche Richtung, wie im לישרים תהלה, befolgt der Dichter auch in seinem posthumen Drama מִגְדַּל עֹז [1]), in welchem zwar keine eigentlichen allegorischen Personen auftreten, jedoch aber solche, die Namen führen, welche eine allegorische Deutung, dem darstellenden Charakter genau entsprechend, zulassen, wie z. B. שָׁלוֹם, רָם, זִיפָה etc.[2]) Die Prologen, welche Luzzatto, im Geschmack der alten classischen Tragödie, seinen dramatischen Dichtungen voranschickt, um uns in ihnen zur leichtern Uebersicht gleichsam das Embryo der Handlung vorzuführen, haben das vor den oft angefochtenen griechischen Prologen des Euripides voraus, dass sie den Gang der Handlung nicht ver-

---

[1]) Der ganze Titel lautet: מִגְדַּל עֹז *M. V. Luzzati Patavini Drama quadripartitum, Monumentum linguae Neohebraice praestantissimum, nunc primum ex codice italico editum cum commentariis Sam. Davidis Luzzati et M. Letteris, additis prolegomenis uberrimis quibus linguae poesisque neohebraicae historia illustratur, e codicillis Francisci Delitzschii. Lipsiae 1838.* — Geiger, in seiner jüdisch-theologischen Zeitschrift IV. B. S. 250, beurtheilte ausführlich und strenge dieses Opus, und Cäsar v. Lengerke brachte im Stuttgarter „Morgenblatt" Proben einer äusserst gelungenen deutschen Uebersetzung dieses Kunstwerkes.

[2]) זיפה N. pr. 1 Chron. IV, 16; dem Charakter nach aber, den diese handelnde Person im gedachten Drame behauptet, scheint der Verfasser auf das talmudische (aramäische) Verbum זייף (fälschen) מזייף anspielen zu wollen. — Ueber M. V. Luzzatto und seine poetischen Werke s. Delitzsch a. a. Orte; Coen, Saggio etc. 1. p. 63; Girondi, Cerem Chemed II. 55; Almanzi's Biographie L's ibid. III. S. 165, Letteris תולדות רמח״ל a. a. O. vergl. auch *De-Rossi, Dizionario storico etc.*

rathen, und in Folge dessen die Entwicklung und die Catastrophe ihre Spannkraft nicht verlieren. [1])

Matheus Terni strebt in seinem hinterlassenen Drama סֵפֶר נוֹעַם וְחוֹבְלִים (Catalog hebräischer Handschriften der Gebrüder Biseliches in Brody Nr. 44) seinem grossen Vorbilde in לישרים תהלה nach.

Von minder bedeutendem Werthe und auch weniger bekannt als Luzzattos Dichtungen sind die allegorischen Dramen הַקּוֹלוֹת יֶחְדָּלוּן אוֹ מִשְׁפַּט־שָׁלוֹם [2]) in drei Acten, und תַּפּוּחַ זָהָב [3]) in einem Acte von S. Romanelli, in welchen der Verfasser, ohne den philosophisch-ethischen Zweck ganz aufzugeben, einen Schritt weiter als sein Vorgänger zu gehen sich erlaubte, indem er seiner Fabel einen mythologischen Anstrich, eine erotische Beimischung zu verleihen sich bestrebte, und dadurch die eigentliche nationale Färbung, wie den der hebräischen Poesie eigenen Ernst zum Theil verwischte. Auch sind seine Bilder und Anspielungen durch das sichtliche Bestreben, kurz und gnomisch zu sein, oft dunkel und verkürzt im Ausdrucke geworden, da der Dichter für die nöthige Verständlichkeit und Klarheit nicht Sorge getragen. Horazens Worte: *Brevis esse laboro — obscurus fio* etc. treffen unsern Autor mit dem ganzen Gewichte der ausgesprochenen Wahrheit.

Das erste historische Drama schrieb David Franco-Mendez (חפשי hebr.) ein Schüler M. V. Luzzattos. Sein Drama גְּמוּל עֲתַלְיָה in drei Acten (Amsterdam 1766), bewegt sich durchaus auf heiligem Boden, innerhalb der Grenzen jüdisch-religiöser Weltanschauung. Er benutzt keine andern Quellen, als das alte Testament, die talmudischen Ausleger desselben, die Legenden der Midraschim und Maimonides. [4]) Wenn er auch Metastasio bei der Gliederung und Gruppirung der einzelnen Scenen zu Rathe zog, so geschah es nur, wie er in seiner

---

[1]) Vgl. *Pratique du Théatre par Hedelin, L. III. Chap. 1.*, Lessing, Analecten für die Literatur 3. Theil. S. 274.

[2]) Berlin 1792.

[3]) Wien 1794, mit italienischer Uebersetzung zur Seite. Sein Themistocles befindet sich handschriftlich in der hebräischen Manuscriptensammlung L. Della-Torres in Padua.

[4]) Dessen Hauptwerk: משנה תורה ,יד החזקה

Vorrede vom orthodox-nationalen Standpunct ausgehend, sich äussert, um auch dem Zeitgeschmacke zu huldigen, der sich für diesen erborgten Schmuck mit Vorliebe entschieden hat, wenn auch im Grund genommen, sein Glanz in Gegenwart der hebräischen Schönheiten erlöschen müsste, (כְּשַׁחַרְחֹרֶת נֶגֶד הָעִבְרִיָּה) — Sein zweites Drama תְּשׁוּעַת יִשְׂרָאֵל בְּיַד יְהוּדִית in drei Acten nach Metastasios *Betulia liberata* [1]) theilt alle Eigenthümlichkeiten und Vorzüge des ersteren, ohne aber denselben Anklang bei der Lesewelt gefunden zu haben, ist auch bereits vom Büchermarkt entschwunden, während גמול עתליה im Jahre 1800 in Wien eine zweite Auflage, herausgegeben und bevorwortet von Benisch Mandel, erlebte, und fortwährend als beliebte Dichtung sich behauptet.

In diese Categorie gehört auch das elegant geschriebene Drama מְלוּכַת שָׁאוּל in fünf Abtheilungen von Joseph Ephrati (nach seiner Vaterstadt auch Troplowitz genannt), Wien 1794 mit Kupfer. Diese Dichtung welche, wie der Titel besagt, die Regierungsepoche König Sauls behandelt, bietet den seltsamen Anblick dar, König Saul in den Anfällen seines Irrwahns,[2]) wie einen zweiten „King Lear" sich geberden zu sehen. Nicht selten findet man ganze Tiraden aus dieser, wie aus anderen Shakespeareschen Tragödien in dem Munde Sauls wieder. Ja, in der Beschwörung des Propheten Samuels dringen sich unwillkührlich manche Reminiscenzen aus „Mackbet" und „Hamlet" unserm Gedächtnisse auf, so meisterlich sie auch durch ein echt hebräisches Gewand bis zur Unkenntlichkeit maskirt worden sind.

Von dem rühmlich bekannten, vielseitigen Schriftsteller Sal. Jacob Cohen erschien (Rödelheim 1813) eine interessante allegorische dramatische Dichtung עָמָל וְתִרְצָה in drei Abtheilungen, welche die Handlung, die dem לישרים תהלה zum Grunde

---

[1]) Dieses Buch edirte mit grosser Sorgfalt und kritischem Fleisse der bekannte Gelehrte W. Heidenheim nach dem Tode des Verfassers in seiner eigenen orientalischen Buchdruckerei in Rödelheim 1807. Die Einleitung befindet sich auch in der hebräischen Monatschrift המאסף (neue Folge) v. J. 1809 abgedruckt.

[2]) 1. Samuel X, 1.

liegt, fortführt. Ohne — wie er sich in seinem Vorworte ausspricht — mit seinem berühmten Vorbilde rivalisiren zu wollen, war es vielmehr seine Aufgabe, eine zwar vergebliche, aber nicht genug einzuschärfende Moral zu veranschaulichen: dass man nämlich dem Verdienste nicht nur dürre Kränze, sondern auch einen fruchtenden, materiellen Lohn fürs Leben zu Theil werden lasse. — Früher schon erschien von demselben Autor ein biblisches Drama נָבוֹת הַיִּזְרְעֵאלִי in zwei Akten, [1]) welches mit einer vorzüglichen Eleganz und Leichtigkeit geschrieben ist. Doch fehlt dieser so stoffhältigen Dichtung jener Schwung, jene erhabene Diction und Kraft, die der hebräischen Poesie in grossartigen Momenten eigen zu seyn pflegt.

בֵּית רַבִּי (מַעֲשֵׂה חֲכָמִים) von Moses Konitz in fünf Abtheilungen (Wien 1809), ist ein recht gefälliges dramatisches Werk in poetischer Prosa mit einverwebten metrischen Couplets. Mit dieser mühsamen Arbeit verband aber der Verfasser eigentlich einen wissenschaftlichen, literar-historischen Zweck. Die Handlung bringt nämlich eine vollständige Biographie des Rabbi Jehuda Hannassi (רַבֵּינוּ הַקָּדוֹשׁ) des Mitbegründers und Vollenders der babylonischen Mischna und die seiner Zeitgenossen. Die zahlreichen Noten, welche auf die Quellen der einzelnen aufgeführten Thatsachen, wie der ausgesprochenen Ansichten und Meinungen der handelnden historischen Personen hinweisen, sind unterhalb der Columnen angebracht. Der Verfasser entfaltete bei dieser Arbeit eine staunenerregende Belesenheit in der alten hebräischen, namentlich talmudischen Literatur. Da bekanntlich R. I. Hannassi mit Kaiser Antonius Pius in freundschaftlicher Verbindung stand, so fehlt es natürlich nicht an äusserst interessanten Situationen in jenen Scenen, wo die historischen Einzelheiten ihres vertrauten Umganges und ihrer belehrenden Unterhaltung hervortretend in die Handlung des Stückes mit einverwebt worden sind.

Wie M. Konitz seinen בית רבי zu einem wissenschaftlichen, historischen, so benützte Prof. Ahron Wolfssohn (auch

[1]) Dieses Drama bildet die dritte Abtheilung seines Liederbuches מַטְּעֵי קֶדֶם Frankfurt a. M. 1807, hebräisch und deutsch. Zolkiew 1818, blos hebräisch.

Halle genannt) früher schon sein satirisches Drama שִׂיחָה בְּעוֹלַם הַנְּשָׁמוֹת zu einem theologisch-polemischen Zwecke. Wolfssohn war der Erste, der es wagte, Zeitgenossen auf die Bühne zu bringen; ob für Zuschauer oder Leser, gleichviel. Sein Drama, in einer geschliffenen, schneidenden Prosa stylisirt, führt mit grosser Gewandtheit und psychologischer Wahrheit die verschiedenen Religionsparteien der Israeliten seiner Zeit als ringende Atleten auf den Schauplatz, vertreten durch Maimonides, — der eine unantastbare Autorität in der philosophischen Auslegung der mosaischen Lehre geworden, — Moses Mendelssohn und einen polnischen Rabbi — welcher zwar anonym als פְּלוֹנִי erscheint, nichtdestoweniger aber durch seine zelotische Richtung kenntlich genug vom Verfasser conterfeyet worden ist. — [1]) Die Handlung geht im — Paradiese vor sich. Das Sonderbare und Seltsame dieses Schauplatzes wird der Dichter des Faust durch seinen „Prolog im Himmel" entschuldigen. — Auch diesem Drama sind zahlreiche gelehrte Citaten bald in reinhebräischer bald in rabbinischer und jüdisch-deutscher Sprache beigefügt, um die Debatten durch die nöthigen Belege zu erläutern und zu begründen. Dieses geistreiche Werk erschien in vier Abtheilungen, in Berlin und Breslau in der hebräischen Quartalschrift — früher Monatschrift — המאסף vom Jahre 1794, und machte bei den jüdischen Theologen eine, der Götze-Lessingischen Polemik nicht unähnliche Sensation. Sie veranlasste auch viele Entgegnungen und Streitschriften in hebräischer Sprache, worunter הָאֹרֵב von R. Benedict Jeitteles, die geistreichste sein dürfte. [2])

---

[1]) Dieser übernahm nämlich die Rolle des Prager Oberrabbiners Ezechiel Landau (st. 1793.)

[2]) Wolfssohn schrieb auch in diesem Geiste mehrere andere polemische Schriften in hebräischer Sprache, auch eine jüdisch-deutsche Comödie „Leichtsinn und Frömmelei" mit hebräischen Typen. Breslau 1799. Die Handlung derselben, dem jüdischen Volksleben entnommen, enthält scharfe treffende Ausfälle gegen die orthodoxen Zeloten und Frömmler seiner Zeit.

Das schätzbare Drama שְׁאֵרִית יְהוּדָה (zum Theil nach Racine) in drei Akten von R. Salomo Rapoport [1]), veröffentlichte der Verfasser in der Absicht, — wie er sich in seiner gelehrten Vorrede ausspricht — um eine bekannte Caricatur-Dichtung „Ahasweros-Spiel" die, nach Art der Fastnachtspiele von Hans Folz und Rosenplüt, mit cynischer Unverschämtheit und Derbheit das Heiligste verhöhnt, und welche am Purimfeste von ambulanten Possenreissern bei freigebigen Bekannten dargestellt wird — zu verdrängen und zu ersetzen.

S. D. Luzzatto, Professor am Collegium Rabbinicum zu Padua, der in allen seinen gediegenen Arbeiten einem klassischen Ideale nachstrebt, bereicherte die hebräische Literatur auch mit einigen kleinern einaktigen dramatischen Dichtungen. In seinem חֲנַנְיָה מִישָׁאֵל וַעֲזַרְיָה und אוֹן בֶּן פֶּלֶת [2]), wiewohl in historischem Boden wurzelnd, hat der Dichter auch die rabbinische Sage benutzt und dadurch das dramatische Leben gesteigert.

Zu den historischen Dramen gehören noch אֶסְתֵּר (nach Racine) von Joseph Haltern [3]) und drei dramatische Werke von Letteris: גֶּזַע יִשַׁי (Wien 1836) שְׁלוֹם אֶסְתֵּר (Prag 1843) [4]) und יַד אַבְשָׁלוֹם (Fragment). [5])

Noch wären folgende dramatische Arbeiten, von mehr oder minderem Werthe, der Vollständigkeit wegen zu erwähnen. יַלְדוּת וּבַחֲרוּת allegorisches Drama von M. Breslau. (Berl. 1786) מִלְחָמָה בְּשָׁלוֹם יוֹשְׁבֵי תֵבֵל von H. Dernburg. (Berlin 1789.) (תּוֹכֵן עֲלִילוֹת וְתוֹכַחַת מְגִלָּה) (Korez 1800 und in unzähligen Auflagen, ohne Namen des Dichters.) Im מְאַסֵּף' Liederbuch

---

[1]) Im achten Jahrgange der Bicure ha-Ittim mit besondern Seitenzahlen abgedruckt. (Wien 1828.)

[2]) In seiner Gedichtsammlung כִּנּוֹר נָעִים (Wien 1825).

[3]) In der Berliner hebräisch-deutschen Zeitschrift *Jedidjah* vom Jahre 1843 als ein posthumes Werk theilweise abgedruckt.

[4]) Ueber diese zwei Dramen vergleiche Sitzungsberichte der kaiserliches Akademie der Wissenschaften 1848, drittes Heft, S. 40.

[5]) In seinem Liederbuche דִּבְרֵי שִׁיר dritte Auflage, Minsk 1833.

von Raphael Fürstenthal, befindet sich auch ein Drama mit Arien. מֹשֶׁה וְצִפֹּרָה von Gabriel Berger (Prag 1810), יוֹסֵף וְאָסְנַת von S. Raschkow, אַמְנוֹן וְתָמָר von El. Raschkow, עוֹבֵד וְתִרְצָה von B. A. Bing (hebräisch und deutsch, Rödelheim 1810), מַעֲשֵׂה יוֹסֵף von M. Mendelsohn (mit dem Weltweisen Moses Mendelssohn nicht zu verwechseln), [1] רְכָבִי בְּנֵי אִישׁ וְקִנְאָתָם von Alexander Thal (Amsterdam 1817), מוֹת אָדָם von Löbell (Prag 1817), צֶדֶק וְרֶשַׁע von M. Silberstein (Krakau 1822), גְּמוּל הַצַּדִּיקִים (Wien 1821), עֲקֵדַת יִצְחָק und מוֹת הֶבֶל von E. Bardach (Wien 1832), בּוֹעַז וְרוּת (hebräisch und deutsch) von Js. Jed. Cohn (Breslau 1834), גְּדוּלַּת יוֹסֵף von N. S. Kalkar, in dessen Sammlung hebräischer Gedichte: נטעי שעשועים (Kopenhagen 1834) u. a. m. [2]

Schliesslich sei mir noch eine Bemerkung gestattet, die ich zur Ehrenrettung des besprochenen Zweiges der hebräischen Literatur zu machen mich gedrungen fühle. Der hebräischen dramatischen Poesie, die eigentlich mehr ein wissenschaftliches Interesse, von philologisch-historischem Standpunkte aus, in Anspruch nimmt, wäre nämlich, wenn man billig seyn will, auch eine gewisse Originalität, wie überhaupt ein wahrhaft ästhetischer Werth nicht abzusprechen; ein Recht, welches die Sprach- und Alterthumsforscher früherer Zeiten

---

[1]) In der Zeitschrift המאסף (neue Folge), Dessau 1811.

[2]) Ezekiëlos der jüdische Tragiker schrieb sein Drame, die Ausführung Israels aus Egypten, griechisch. Die an verschiedenen Orten zerstreuten Fragmente desselben, reihete Delitzsch a. a. O. S. 211 — 219 zusammen. Vergleiche auch die Geschichte von dem Tragiker Theodectus bei Aristeas gegen Ende seiner Erzählung über die 72 Dolmetscher (hebr. הדרת זקנים als zweite Abtheilung des מאור עינים von Asaria De-Rossi. Mantua 1575). Eine schätzbare Monographie über Ez. und Philo den Aeltern schrieb L. M. Philippson. — Das dramatisch-didaktische Gedicht אֲחִיטוּב וְצַלְמוֹן (Bibl. Opp. No. 1158. Wolfii B. h. Vol. II. No. 47), in welchem ein Jude, ein Christ und ein Mohamedaner im Besitze der Hauptrollen sind, von Matheus Bar-Mose (Mnsc.) erwähne ich hier am Ende, da ich aus Mangel einer historischen genauen Angabe, wann und wo dieses wenig bekannte Opus entstanden, es chronologisch nicht einzureihen weiss.

dieser verwaisten Literatur überhaupt durchaus nicht einräumen wollten, als wenn sie nur da wäre, um trockene grammaticalische Regeln und spintisirende Scholastik daran zu üben.

In einer Zeit aber, wie die unsrige, wo das Lebensprincip der Wissenschaft alle organische Theile der menschlichen Forschung mit gleichem Lichte, mit gleicher Wärme durchdringt, wo der Kopf nicht mehr verächtlich auf den Fuss herabsieht, weil dieser eine niedrigere Stufe im organischen Baue einnimmt, dürfte auch meine Behauptung nicht befremden, nicht gewagt erscheinen.

Ist auch die hebräische dramatische Poesie, was die eigentliche Kunstform betrifft — wie oben angedeutet wurde — oft einem fremden Kunstwerke nachgebildet, so ist nichtdestoweniger die Assimilation des fremdartigen Stoffes, die linguistische Eigenthümlichkeit, das rethorische Kolorit, der orientalische Farbenschmelz, der jüdisch-nationale innere Kern, von fremdsprachlichen, störenden Einflüssen unberührt geblieben. In dieser Beziehung wäre — ich wiederhole es — dem hebräischen Drama Originalität und Selbstständigkeit nicht abzusprechen.

Ist doch, im strengsten Sinne genommen, die originelle dramatische Poesie, wie sie aus dem Volksleben und Volksglauben hervorgegangen, eigentlich nur bei den alten Griechen zu finden, wenn vom klassischen, nur bei den Britten und Spaniern, wenn von dem romantischen Schauspiele die Rede ist. Die Poeten anderer Völker der alten oder neuen Zeit — die Deutschen, seit dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts etwa ausgenommen, — haben alle mehr oder minder, verstanden oder missverstanden, jene grossen Vorbilder benutzt, nachgebildet, so selbstständig ihr eigener schaffender Genius auch seinen Flug genommen, so entschieden ausgeprägt ihre Nationalität in ihren Geistesproducten auch erscheint. Und dennoch ward ihnen durch einen Vorwurf der Nachahmung ihre Originalität nie bestritten, ihr Verdienst nie geschmälert.

Diese Logik wünschte ich, wenn auch in geringerem Grade, bei Beurtheilung der hebräischen dramatischen Poesie angewendet zu sehen.

Herr Professor Dr. **Suttner** liest als Gast einen Vortrag: Ueber **Hegels** Rechtsbegriff.

Wenn in Zeiten durchgreifender Umgestaltung lange bestandener Verhältnisse die Thaten der Menschen sich als Objecte der unwillkührlichen Beurtheilung darstellen, so ist es wohl ganz natürlich, dass der sittlich gebildete Mensch, der in sich die Aufforderung fühlt, sein Möglichstes zum Gesammtwohl der Gesellschaft beizutragen, die so oft wiederkehrende Frage an sich stellt: Was ist Recht, was Unrecht? — Indem er mit sich selbst desshalb zu Rathe geht, überlegt er und gelangt zu einer Entscheidung, die ihn bei seinen äussern Handlungen in dieser Beziehung zu leiten bestimmt ist. Allein Andere urtheilen anders und die von Verschiedenen gefällten Urtheile stimmen sehr oft nicht zusammen; häufig widerstreiten sie sich geradezu, und es ist nicht immer leicht, eine gültige Entscheidung über die Richtigkeit des Urtheils zu gewinnen, um so mehr, als man weiss, welche Zustände auf das Urtheilen einwirken und eine einseitige Erkenntniss hervortreten lassen können. Im Zustande eines solchen sittlichen Zweifels entschliesst man sich wohl gern, zu der Philosophie seine Zuflucht zu nehmen, von der man am Ende einzig und allein Belehrung hofft, da sie selbst nicht Einer der Urtheilenden ist, sondern nur urtheilen **macht**, indem sie den zu beurtheilenden Gegenstand richtig darstellt. Nimmt man aber wirklich seine Zuflucht zu der Philosophie, um von ihr die Antwort auf die Frage, was Recht, was Unrecht sei? zu erhalten, dann muss man das Gebiet der sogenannten praktischen Philosophie betreten, von der man nach dem Zeugnisse der Geschichte der Philosophie weiss, dass sie diese Begriffe von Recht und Unrecht, so wie jene vom Guten und Bösen erörtert und gerade die ersteren mit ganz besonderer Sorgfalt wegen ihres mächtigen Einflusses auf Verkehr, Eigenthum und geselliges Leben in einer eigenen Wissenschaft, der Rechtsphilosophie oder dem sogenannten Naturrechte, ausführlich behandelt. Jedoch auch hier gibt es verschiedene Systeme, die den Begriff bald so, bald anders feststellen. Unter diesen ist Eines, das in neuester Zeit in Deutschland vielen Anklang gefunden, und sich eine längere Zeit hindurch einer grossen Gunst des gebildeten

Publikums erfreut hat, das sich aber auch vor den übrigen Formen der neuesten Identitätsphilosophie durch die Strenge der dialektischen Methode und die eigenthümliche systematische Gliederung nach ihrem Satz, Gegensatz und Auflösung sehr vortheilhaft darstellt. Es ist dies das Hegel'sche System, dessen dialektisches Verfahren die absolute Methode ist, deren Wesen und Werth eben darin gesetzt erscheint, dass durch sie die Wahrheit des Inhaltes in der Gewissheit ihrer Form erzeugt werde. Treten wir also heran zu dieser absoluten Wissenschaft, welche uns mit ihrer immanenten Dialektik in die Geheimnisse des Weltgeistes einweihen und über Gott und Welt vollständig belehren will! Hegel hat durch den riesenhaften Bau seines Systems die Form des Gedankens einer obersten speculativen Einheit vollständig ausgebildet und der Energie seines Geistes ein für alle Zeiten unvergängliches Denkmal gesetzt. Er ist und bleibt einer der grössten und consequentesten Denker, die uns in der Geschichte der Philosophie vorgeführt werden; die Grösse des Geistes wird ihm Niemand jemals absprechen können und wollen, vielmehr Jeder wird *sie*, die ohnedies durch die Wirkungen bestätigt wird, bewundernd anerkennen, wenn er auch nicht mit dem Systeme selbst einverstanden sein könnte. Denn eine gefährliche Klippe dieses Systems ist in der That darin zu finden, dass es eine speculative Einheit da erzwingen will, wo es keine gibt, und alle Widersprüche, die in dem Begriffe des absoluten Werdens enthalten sind, in sich vereinigt. — Fragen wir nun, wie von Hegel in seiner Rechtsphilosophie, deren Bau sich in trichotomischer Form auf die Unterscheidung der drei Begriffe: des Rechts, der Moralität, der Sittlichkeit stützt, der Begriff von Recht erklärt wird in seinem Unterschiede von Unrecht: vielleicht erhalten wir kraft des nothwendigen immanenten Zusammenhanges der dialektischen Methode eine feste und so genaue Begriffsbestimmung, dass hiemit dem Handeln im Privat- und öffentlichen Leben eine wohlthätige Richtung durch eine absolute Norm gegeben wird. Dies zu untersuchen, ist der Zweck der folgenden Zeilen.

Ehe ich jedoch den Rechtsbegriff, wie er bei Hegel vorkommt, anführe, sei es mir gestattet, auf die Stellung dessel-

ken in der Lehre vom objectiven Geiste Rücksicht zu nehmen, und dieselbe mit der gewöhnlichen Behandlung des Rechtsbegriffes in andern Darstellungen der Rechtsphilosophie zu vergleichen. Seitdem man begonnen hat, die Eine praktische Philosophie, in zwei Wissenschaften, die Moral und das Naturrecht zu sondern, hat die Möglichkeit aufgehört, alle jene Verhältnisse, auf die man im Leben, bei seinem Thun und Lassen, insgesammt und zu gleicher Zeit zu achten hat, zusammengenommen dem Menschen so darzustellen, dass er seine Handlungen darnach bestimmen möge und wirklich bestimme, wenn er nicht unwürdig, sondern würdig sich und Andern erscheinen will. So gross auch das Verdienst Thomasius war, dass er auf den Unterschied des Rechtes und des ihm zur Seite stehenden Sittlichen aufmerksam machte: die Trennung der Rechtsphilosophie von der Moralphilosophie hat der Wissenschaft und dem Leben viele Nachtheile gebracht. Das sogenannte Naturrecht, als Lehre von Rechten, die ohne positives Gesetz bestehen, entstand nur durch Abstraction von jedem bestehenden Rechtszustande, und indem der Begriff des Naturzustandes sich auf keine andere Weise als im Gegensatze zu dem bürgerlichen Zustande ergeben konnte, erhielt man dadurch, dass man die Abstraction immer weiter fortsetzte und endlich übertrieb, die namentlich dem römischen Rechte entnommenen, jedoch als leere Abstracta gewonnenen Hauptbegriffe unbestimmt, schwankend, ungenau. Hiedurch verwickelte man sich in unlösbare Schwierigkeiten, die alsbald durch die übrigen Forderungen der vernünftigen Ueberlegung herbeigeführt, von allen Seiten zuströmten, nachdem man bei der Abstraction so weit gegangen war, dass man den Willen eines Individuums für sich allein aufgefasst, ohne auf ein bestehendes und gegenseitig anzuerkennendes Verhältniss mehrerer wollenden Wesen Rücksicht zu nehmen, für berechtigt erklärte. So entstanden angeborene ursprüngliche Rechte, die sogenannten Urrechte, die als solche unveräusserlich sein sollten. Wenn auch nun die Naturrechtslehrer, nachdem jeder nach eigener Abstractionsweise andere angeborne Rechte gewonnen hatte, über den Inhalt und die Zahl der Urrechte in Streit kamen, darin waren sie dennoch einig, dass äussere

Freiheit alle Urrechte zusammenfasse, und man meinte, das Naturrecht habe sich bloss auf die äussere Wirksamkeit zu beziehen, sich um äussere Objecte allein zu kümmern und die äussere Gesetzgebung eben so zu regeln, wie die Moral die innere Gesetzgebung zu besorgen habe. Das Naturrecht und die Moral waren nun einmal gesondert, und man lobte allgemein diese Trennung, meist schon desshalb, weil für die juridischen und theologischen Facultätswissenschaften nun zwei selbstständige Vorbereitungswege gefunden waren, und die Philosophie sich somit desto dringlicher als ein unentbehrlicher Zweig des Studiums und echter wissenschaftlicher Erkenntniss (*scientia rerum humanarum atque divinarum*) herausstellte. Hierbei fasste man, verleitet durch die ungültige Forderung der Ableitung aller einzelnen Aufgaben einer Wissenschaft aus einem einzigen Princip, auch nach und nach das dem Naturrecht eigenthümliche Gebiet nur in einem Einzigen Gedanken zusammen, obgleich dasselbe eben so wie das der Tugendlehre dureh mehrere, von einander wesentlich verschiedene zugleich bestimmt gedacht werden muss, wenn eine wahre Erkenntniss dessen, was löblich und schändlich ist, zu Stande kommen soll. Alle verschiedenen Rechtsbegriffe erhielten ein gemeinschaftliches Princip, wodurch die in die Tugendlehre gehörigen Begriffe ausgeschlossen waren. Billigkeit gehörte nun folgegemäss nicht als bestimmende Idee der äussern Handlungen in das vom Recht allein beherrschte Gebiet der äussern Wirksamkeit, desto stärker liess sich der Satz vernehmen: *summum jus*, *summa injuria*. Das Naturrecht nahm eine Gestalt an, von der man mit Schleiermacher (Kritik der Sittenlehre am Ende des dritten Buches) sagen kann, dass das Naturrecht, das die ungleichartigsten Dinge zusammenfasst, keinen andern Ursprung zu haben scheint, als die Negativität des Begriffs von der Sittlichkeit; — man könne es kaum für mehr gelten lassen, als für ein groteskes Spiel des wissenschaftlichen Strebens; eine rechte Ethik müsse diese Unform zerstören. So musste denn das Naturrecht auf mannigfaltige Schwierigkeiten stossen, die man um so emsiger zu beseitigen suchte. Allein alle noch so subtilen Unterscheidungen des Sollens und Dürfens, des kategorischen Imperatives und eines blossen Er-

hältnissgesetzes waren nicht im Stande, der für sich allein bestehen sollenden Rechtsphilosophie jenen festen Boden zu schaffen, in dem allein freiwilliger Respect des Rechtes wurzelt. Achtung vor dem Rechte ist Gesinnung; von einer rechtlichen Gesinnung durfte und konnte nicht mehr gesprochen werden; denn Gesinnungen waren von der Rechtsphilosophie ausgeschlossen, sie hatte sich bloss mit äussern Handlungen zu befassen. Desshalb rief man den Satz nur um so nachdrücklicher herbei: Alles Recht ist ursprünglich mit der Befugniss zu zwingen verbunden. Wie sich nun eine Rechtsbefugniss und die ihr entsprechende Rechtspflicht da ausnehmen musste, wo die Möglichkeit des Zwanges nicht gegeben war, lässt sich leicht einsehen, und doch hört die Beurtheilung von Recht und Unrecht gewiss nicht auf, wenn auch aller Zwang unmöglich ist. Was eigentlich der Rechtsidee zu Grunde liege, davon hatte man freilich überall keine klare Vorstellung, wo man von ursprünglichen Zwangsrechten, die noch dazu angeboren und unveräusserlich sein sollten, redete, gleichwohl aber die eigentlich feste Grenze des rechtmässig anzuwendenden Zwanges nicht bestimmt anzugeben wusste. Wenn eine solche Wissenschaft von den ohne positives Gesetz vorhandenen Rechten keine bestimmten, deutlichen, haltbaren Begriffe liefern konnte, was war die natürlichste Folge, als dass eine so gestaltete Lehre, die bei dem Einen diese, bei dem Andern jene mehr oder weniger mangelhafte Vorstellung von Recht und Pflicht herbeiführte, ins Leben dringend das zusammenwirkende Handeln des Einzelnen und der Gesellschaft verderben musste? Und dies um so mehr, als die ethischen Begriffe nur insgesammt erwogen und miteinander verbunden der Wirksamkeit Ziel und Mass geben. Jeder Mangel des Gedachten bereitet einen Mangel im Handeln, sei es ein Mangel an Vollständigkeit, Zusammenhang, Zweckmässigkeit oder Richtigkeit. Die Geschichte des Endes des achtzehnten und Anfangs des neunzehnten Jahrhundertes, leider aber auch die Geschichte unserer Tage stellt uns auf eine nur zu traurige und erschütternde Weise die Folgen der Anwendung eines mangelhaften Rechtsbegriffes auf das Staatsleben dar. Das Naturrecht kann nur durch Vernunftgründe wirken; solche Gründe vernimmt aber nur der morali-

sche Mensch. Desshalb nimmt man gewöhnlich bei der Behandlung des Naturrechtes seine Zuflucht dazu, dass man die Moralphilosophie voranstellt, und an sie den Rechtsbegriff, an das Sittengesetz das Rechtsgesetz anlehnt. Dieses Verfahren gesteht aber ein, dass die beiden genannten Wissenschaften von einander getrennt, durchaus nicht zweckmässig behandelt werden können.

Während auf diese Art eine Classe der Rechtslehrer das Princip des Naturrechtes auf den Begriff des Sittlichen folgen lässt, finden wir bei Hegel einen umgekehrten Weg, der Begriff des Rechtes geht voran, der der Moralität folgt; und auf beide folgt zum Schlusse der Begriff der Sittlichkeit. Ist nun diese Stellung der Begriffe behufs der Entwicklung der ethischen Grundbegriffe zu billigen? Kann man wohl dabei mit dem Begriffe des Rechtes beginnen? Sehr leicht sieht man ein, dass bei jedem Rechte an Erlaubtes gedacht wird; alles Erlaubte setzt aber die Frage nach Gebot und Verbot voraus; es muss daher zuerst der Begriff der Pflicht festgestellt werden. Mit dem Rechte kann man also nicht beginnen, wenn man eine genaue Untersuchung vornehmen will. Mit dem Begriffe der Pflicht wollte aber Hegel ganz richtig nicht anfangen; denn er sah hier nur zu deutlich den leeren Formalismus Kants und stritt unablässig gegen das „perennirende Sollen." Das Gute ist bei Hegel Recht und Wohl mit einander verbunden; „das Wohl ist nicht ein Gutes ohne das Recht und das Recht ist nicht ein Gutes ohne das Wohl" (§. 130) und Pflicht ist, Recht zu thun und für das Wohl zu sorgen. Die Frage nun, wie denn, trotz der obigen Einwendung, das Recht bei Hegel so ganz vorantreten konnte, kann freilich nur dann rein gelöst werden, wenn man aus dem nothwendigen Gange der immanenten Fortbewegung weiss, wie die absolute Methode sich häufig, ja fort und fort des Empirismus bedient, um hiedurch selbst ethische Begriffe in ihr System einzufügen, so gut es eben gehen mag. Dies eben ist eine schwere Schuld der Hegel'schen Schule, dass sie die Erfahrung, die von ihr verhöhnt wird, nur zu oft nach ihrer eigenthümlichen hohen Methode willkührlich ausbeutet und missbraucht. Dass in der bürgerlichen Gesellschaft durch Gesetze Rechte bestimmt werden, die

zu bestehen lange, ehe man sich selbst Normen seines (sittlichen) Verhaltens, an die man sich gebunden fühlt, vorzeichnet, weiss Jeder aus seinem eigenen Leben, und diese Gesetze dienen für Hegel zum Ausgangspunkte aller weitern Lehre der Moral über die Pflichten. So musste denn das Recht vorantreten; über die weiter beobachtete Systematik in dieser Beziehung noch mehr zu sagen, verbietet die gestellte Aufgabe, den Rechtsbegriff Hegel's allein zu beurtheilen.

Vernehmen wir nun die folgende Begriffsbestimmung, die wir S. 60 Rechtsphil. finden: „Dies, dass ein Dasein überhaupt, Dasein des freien Willens ist, ist Recht."

Ehe man sich ein Urtheil über den so aufgestellten Rechtsbegriff erlaubt, ist es erforderlich, nachzusehen, was denn Hegel unter dem Worte: „freier Wille" versteht. So will es die Beurtheilung eines aus einem Systeme hervorgehobenen einzelnen Begriffs. Desshalb bemerke man folgende Sätze:

I. „Das Denken als sich übersetzend ins Dasein, als Trieb sich Dasein zu geben, die Freiheit des Willens ist als der Boden und Ausgangspunkt des Rechtes seine Substanz und Bestimmung." (Rechtsphil. §. 4, S. 34, 35.)

II. Inhalt des Willens sind zunächst Triebe und Neigungen, und nur die Reflexion steht über denselben. Aber diese Triebe wollen alle befriedigt sein. Dieser Widerspruch, die Willkühr, hat als Dialektik der Triebe und Neigungen die Erscheinung, dass, wenn die einen befriedigt werden sollen, die andern untergeordnet werden müssen, — dies unterordnende und aufopfernde Bestimmen ist das zufällige Bestimmen der Willkühr, sie verfahre nun dabei mit berechnendem Verstande, bei welchem Triebe mehr Befriedigung zu gewinnen sei, oder nach welcher andern beliebigen Rücksicht. (Rechtsphil. §. 17, S. 53.)

III. Die Triebe sollen als das vernünftige System der Willensbestimmungen sein. Diese auf die Triebe sich beziehende Reflexion ist die sie mit der Glückseligkeit vergleichende, dadurch in das Element einer formellen Allgemeinheit des rohen Stoffes sich erhebende, diesen äusserlich von seiner Rohheit reinigende Bildung. Die Wahrheit dieser formellen, für sich unbestimmten und ihre Bestimmtheit an jenem Stoffe vorfinden-

den Allgemeinheit ist die sich selbst bestimmende Allgemeinheit, der Wille, die Freiheit. (Rechtsphil. §. 18 — 21.)

IV. Der wahrhafte Wille ist, dass das, was er will, sein Inhalt mit ihm identisch sei, dass also die Freiheit die Freiheit wolle. (Rechtsphil. S. 57.)

Das Ganze ergibt kurz folgendes Resultat. Da die Glückseligkeit das Ganze der Befriedigungen, in der jede einzelne Befriedigung nur Mittel, das Allgemeine aber Zweck ist, ausmacht, so will der Wille das Allgemeine; dieses aber ist seine Natur, er will demnach sich selbst in jeder Befriedigung; dadurch ist er frei. Die Freiheit ist der Wille, der den Willen will. (Vergl. Michelet's Anthrop. und Psych. S. 512.) Kurz Freiheit ist eben so der Wille, wie die Schwere der Körper. (Rechtsphil. S. 34.)

So ist uns denn der Weg abgeschnitten, etwas Anderes unter dem Ausdrucke „freier Wille" zu denken, als den Willen schlechthin. Denn Freiheit ist hier keine Eigenschaft des Willens, Freiheit und Wille sind dasselbe; es ist in dem Prädicate Freiheit keine nähere Bestimmung enthalten. Schade nur, dass sich Hegel und seine Schule so oft abmühten, das so wichtige Problem der menschlichen Willensfreiheit zu lösen und noch mehr Schade, dass sie hiedurch in Widerspruch mit sich selbst geriethen, den sie freilich als Philosophen des absoluten Widerspruches in ihrem speculativen Denken festhielten.

Uebersetzen wir nun die oben angeführte Definition in die gewöhnliche einfache Sprache, so müssen wir sagen: Das Wollen ist selbst unmittelbar als Wollen ein berechtigtes; das Wollen selbst ist das Recht, „und da der Begriff des Wollens die Seele bleibt, die alles zusammenhält und die nur durch ein immanentes Verfahren zu ihren eigenen immanenten Unterschieden gelangt", so ist die Freiheit das Urrecht. Wie nimmt sich nun das für den gemeinen, gesunden, abstracten Menschenverstand aus, der da vernimmt: Dein Wollen ist das Urrecht, dasjenige Recht, das sich durch sich selbst auf nothwendige Art zu andern Rechten gestaltet; wolle nur und du hast schon durch dein Wollen unmittelbar ein Recht. — Fasst man die Freiheit auf als das Urrecht, dann erhält man als oberstes Rechtsgesetz für Alle, die ein Wollen haben: Jeder

auf seine Freiheit, wie er eben will, geltend machen. Gehen wir einen Schritt consequent weiter, so kommen wir zu Hobbes und Benedict Spinoza, dem vielgefeierten Manne, der von den Naturrechtslehrern nun und nimmer verläugnet werden kann, mit der Lehre vom *bellum omnium contra omnes*, diesem beneidenswerthen Zustande des natürlichen Rechtes, den die Furcht vor einer solchen Freiheit endet. Dieser erste Schritt führt uns daher statt dem Rechte entgegen, vielmehr vom Rechte ganz ab. Denn niemals denkt man, dass einseitige Willkühr für sich allein ein Recht stifte, oder vorwurfsfrei aufheben könne, sei die Befugniss oder Verbindlichkeit noch so klein oder noch so gross; immer bezeichnet Recht ein Verhältniss mehrerer wirklicher Willen zu einander, für die eben das Recht eine Norm, eine Regel, eine Grenze ist, die die betheiligten Personen nicht überschreiten dürfen mit ihrer Willkühr, wenn sie nicht dem unausbleiblichen Tadel der Verwerfung unterworfen werden wollen, eine Schranke der Willkühr. Stellt man das Wollen als Princip des Rechtes für sich allein auf, erklärt man Freiheit für das Urrecht, so muss man da jedes Wollen, als ein geistiger Act mit einer gewissen Stärke eintritt, auch von der dem Wollen wesentlich inwohnenden Kraft das Recht abhängig erklären und consequent den Satz behaupten: Macht ist Recht, so wie die Richtigkeit der Behauptung Spinoza's anerkennen, der da lehrt in seinem *Tract. polit. cap. II. §. 4. per jus naturae ipsam naturae intelligo potentiam atque adeo totius naturae et consequenter uniuscujusque individui naturale jus eo usque se extendit, quo ejus potentia — et consequenter quicquid unusquisque homo ex legibus suae naturae agit, id summo naturae jure agit, tantumque in naturam habet juris, quantum potentia valet.* Mit dieser Stelle ist namentlich zu vergleichen *Tract. pol. cap. II. §.* 2, wo es heisst: *jus Dei nihil aliud est, quam Dei potentia, quatenus haec absolute libera consideratur*, und als Probe eines consequent durchgeführten, sehr vollkommenen Naturrechtes. *Fides alicui data, qua aliquis solis verbis pollicitus est, se hoc aut illud facturum, quod pro suo jure ommittere poterat, vel contra, tamdiu rata manet, quamdiu ejus, qui fidem dedit, non mutatur voluntas.*

Kant hat alle die Consequenzen eines Naturrechtes, das, wenn es wirklich consequent durchgeführt wird, immer mit dem Spinozismus Hand in Hand gehen muss, eingesehen, und die Bedeutung des Rechtsbegriffes, wie sie der allgemeine Sprachgebrauch feststellt, sorgfältiger gewürdigt. Hiedurch wurde er veranlasst, obgleich er die Freiheit als das Urrecht nicht ganz aufgab, S. XLV. in seiner Rechtslehre zu erklären: „Freiheit, Unabhängigkeit von eines Andern nöthigender Willkühr, sofern sie mit Jedes Andern Freiheit nach einem allgemeinen Gesetze zusammen bestehen könne, sei das einzige, ursprüngliche, jedem Menschen kraft seiner Menschheit zustehende Recht." Auf diesem Grundsatze baute sich nun das neuere Naturrecht weiter in seiner gewöhnlichen Form auf und die kritische Schule behielt den obersten, so eben angeführten Rechtsbegriff bei, modificirte hie und da nur diesen oder jenen Ausdruck, während sie den für sich schwankenden Rechtsbegriff, der das Mass der Beschränkung der eigenen Freiheit neben der Freiheit jedes Andern nicht genau bestimmte, um so sorgfältiger an das Sittengesetz anlehnte. Hegel's Rechtsbegriff ist ganz dem gewöhnlichen Naturrecht entsprossen; denn das Dasein des freien Willens ist Recht. Auch ihm ist demnach die Freiheit das Recht κατ' ἐξοχην, das Urrecht; die Sphäre des Rechtes ist nach seinem eigenen Ausdrucke die des unmittelbaren abstracten Willens, hier kommt nur „der abstracte Begriff der Idee des Willens, der freie Wille, der den freien Willen will," vor. Sollte dies wohl etwas Anderes bedeuten, als was Kant mit seinem Rechtsbegriff bezeichnete? Gewiss nicht! Denn wenn der freie Wille den freien Willen will, so muss er nicht bloss sich selbst wollen, sondern auch den freien Willen eines Andern und in diesem Wollen sein eigenes Wollen, seine Freiheit beschränken; dann erhält man aber statt der frühern Freiheit eben so eine Beschränkung der Freiheit in dem nämlichen Sinne bei Hegel, wie bei Kant. Wenn aber Hegel, ungeachtet er mit Kant zugleich Freiheit als das eigentliche Urrecht aufstellt, ja als Recht schlechthin annimmt, so muss man sich um so mehr wundern, wenn man in der Rechtsphilosophie (§. 29. Anmerkung) liest, wie Hegel an Kant tadelt, dass er dieses Ur-

recht dem Individuum, dem Willen des Einzelnen in seiner eigenthümlichen Willkühr, verliehen. Denn auch Hegel spricht anfangs von dem in sich einzelnen Willen des Subjectes und dies, gerade in der Sphäre des Rechtes lässt aber dennoch die Freiheit wieder bloss dem allgemeinen, vernünftigen Geiste zukommen. So hat Hegel ein Mittel gefunden, den inhaltsleeren Begriff seiner Freiheit mit allerlei ihm nöthig scheinenden Ergänzungsbegriffen zu verbinden, welche die genannten vieldeutigen Begriffe, die uns an die platonischen Ideen ganz besonders erinnern („allgemein, vernünftig"), willig hergeben, je nachdem er derselben bedarf, um der Erfahrung gleichen Schritt zu halten und sein Vernunftrecht zu bauen. Während demnach einerseits Freiheit nach diesem Ausspruche, als der Wille des Einzelnen in seiner eigenthümlichen Willkühr nicht das Recht ist, andererseits Freiheit nur dem allgemeinen an sich seienden Geiste zukommt, ist der Begriff der Freiheit selbst bei Hegel derjenige erste Begriff der Rechtsphilosophie, welcher die sonderbarste Mischung des Spinozismus, Platonismus und Kantianismus enthält. — Dass uns Hegel's Philosophie und Darstellungsweise speciell und principiell, aber überall an Fichte erinnert, ja, dass Fichte, will man Hegel's eigene Denkweise kennen lernen, genau studiert werden muss, weil Fichte's Idealismus überall mehr oder weniger wiederkehrt, hat Chalybäus ganz richtig bemerkt und Hartenstein in mehr als einem Puncte dargethan. Fichte lehrte, dass man aus dem Sittengesetze das Rechtsgesetz nicht hätte ableiten sollen; darum trat auch bei Hegel, durch Fichte noch mehr nun nebst der Empirie auch noch durch ein historisches Dogma verleitet, der Rechtsbegriff frei voran. Fichte's Rechtsprincip war: ich muss meine Freiheit auf die Möglichkeit der Freiheit Anderer beschränken. Darum lautet Hegel's Rechtsgesetz: Sei eine Person und respective die Andern als Personen. Und eben dies bestätigt, dass der Fichtianismus bei Hegel lange nachtönt; der Begriff der Person, die sich zu einer andern Person verhält, sich von sich unterscheidend, und das Ich als Person sind mächtige Nachklänge der Ansichten Fichte's, die in der absoluten Wissenschaft sammt den Mängeln des Idealismus, wie er sich in Fichte's Lehre entwickelt hatte, mehr oder weniger

unser Ohr berühren. Wohl ist der Begriff der Person bei Hegel vollständiger, als bei sehr vielen Rechtsphilosophen, weil nur jene Individuen eine Persönlichkeit haben, die zum reinen Wissen von sich gekommen sind. Wenn man aber nur auch nun mit dem obersten Rechtsgesetze wüsste, wie denn jene Individuen, die noch keine Persönlichkeit haben, zu behandeln seien! Doch dies würde sich schon noch aus Hegel's ferneren Lehren leicht entwickeln lassen und kann hier um so mehr übergangen werden, als man sich eben nur an die Persönlichkeit im Rechtsgesetze angewiesen findet, ohne noch weiter die Frage erörtern zu wollen, ob überhaupt die Lehre der Hegel'schen Schule über die Entwicklung des Selbstbewusstseins genügend sei. Hierüber hat Professor Exner meisterhaft geschrieben. Jedoch ausdrücklich muss hier herausgehoben werden, dass Hegel's Rechtsgesetz eben so unbestimmt ist, als jenes der Kantischen Schule, das da lautet: Beschränke deine Freiheit so, dass die Andern neben dir als Personen bestehen können. Denn was heisst: Andere als Personen respectiren; als Person bestehen können? — Denkt man sich unter Person ein selbstbewusstes Wesen, mit Freiheit und Vernunft, das sich daher zur Sittlichkeit ausbilden kann und soll, so ist in dem Rechtsgesetze die Weisung enthalten: sich so zu benehmen, dass ein Anderer als ein zur Sittlichkeit bestimmtes Wesen von mir in seinem vernünftigen Selbstbewusstsein respectirt werde. Hier hätte man daher erst den Begriff des Sittlichen und den Begriff der Vernünftigkeit zu untersuchen. Das Erstere wäre ein schlimmes Zeichen für eine selbstständige Rechtsphilosophie ohne vorausgehende Moral als Lehre von dem Sittlichen, die erst dem Rechtsbegriff den Boden zu ebnen hätte. Der andere Begriff, Vernünftigkeit nämlich, ist ein vieldeutiger Begriff, der nicht genug und fest bestimmt ist, wenn uns ihn Hegel als die sich durchdringende Einheit der Allgemeinheit und Einzelnheit vorführt. Allein hiezu kommt noch ein arger, sehr arger Uebelstand anderer Art. Denn es entsteht die Frage, wie habe ich mich als Person gegen Andere zu benehmen, die ich als Personen zu respectiren habe? was darf der Andere kraft seiner Persönlichkeit von mir fordern, um als Person geachtet zu erscheinen? Da fände es sich, dass er ein

Recht habe auf Nahrung, Kleidung, Wohnung — auf Mittel zur Geisteskultur in Wissenschaften und Künsten, — auf Erhaltung seiner Familie, — ja der Mensch dürfte ein Recht haben auf Alles, was ihm sein ganzes Leben hindurch Freude machte, indem er sonst wohl behaupten könnte, er könne nicht als Person bestehen. Rechte, die bloss auf den Begriff der Persönlichkeit, d. i. der Ichheit oder des reinen Wissens von sich gegründet sind, so wie alle jene unbestimmten sogenannten natürlichen angeborenen Rechte, die auf dem Begriffe der Freiheit als Bestandtheil der Persönlichkeit gebaut sind, müssen consequent durchgeführt zu dem Satze führen, dass einige Menschen wegen ihrer Persönlichkeit nur für Andere arbeiten müssten; es wären aber auch leicht die Folgerungen zu entnehmen, die eine Person andern nebenstehenden Personen gegenüber, welche nur einen schwächern, oder weniger bedürfenden Körper, einen schwächern Verstand, einen geringern Trieb nach Wissen, ein mattes, wenig zusammenwirkendes, einseitiges Streben aus Mangel an geistiger Regsamkeit hätten, ziehen müsste. Wie nahe wäre man der in dieser Hinsicht bekannten Meinung des Aristoteles, der da äusserte, es gebe Menschen, denen von Natur zukomme, zu dienen und in beständiger Unterwürfigkeit zu leben. Will man aber Allen eine gleiche Persönlichkeit vindiciren, dann muss man auch Allen gleiche Rechte zugestehen und kann nicht den verderblichen Irrthümern des Communismus entrinnen. Jene, welche von einer angeborenen Freiheit oder Persönlichkeit als Quelle der Rechte so gern lang und breit im hohen Pathos reden, mögen bedenken und mit ihnen Hegel, dass Persönlichkeit nirgends für sich allein Berechtigungen fordernd auftreten darf, Berechtigungen, die nur auf einem andern, dann aber giltigen Wege entstehen können. Darin, dass ein Wesen Person ist und sich allenfalls beliebige Zwecke setzen kann, ist noch unmittelbar keine Würde, kein Grund des Respectes zu finden; die Person kann eine Würde erhalten, aber auch unwürdig werden. Macht nur die Persönlichkeit die Würde aus, auf die sich sogar Rechtsforderungen stützen sollen, dann freilich werden die Menschen auf die leichteste Art zum Uebermuthe gereizt. Was hat uns die Geschichte der französischen Revo-

lutionskriege hierüber gelehrt? — Die Theilung der praktischen Philosophie in Moral und Naturrecht hat dieses Unheil unterstützt, so wie sie an vielen Gebrechen Schuld tragen muss, weil sie Veranlassung ist, dass man den Rechtsbegriff auf diese Art nie bestimmt auffassen kann, sondern mit ihm den eben so unbestimmt gedachten Begriff der Billigkeit in den schwankendsten Formen verbindet, mit diesen beiden noch bald diesen, bald jenen ethischen Begriff verknüpft, und das Ganze dann dennoch trotz aller mangelhaften Bestimmungen für ein vollkommenes Recht, das man sogar in jedem Augenblicke erzwingen dürfe, ausgibt. Leider hat Hegel die in dem Naturrechte gelegenen Fehler mit wenigen Abänderungen in seine Rechtsphilosophie wieder aufgenommen; sein Rechtsbegriff widerspricht dem Wesen des Rechtes, wie jener des alten Naturrechtes; sein Princip des Rechtes ist dem Kant-Fichte'schen Naturrechte entsprossen und unbestimmt; sein Rechtsgesetz gibt für sich allein nicht eine ausreichende Norm des rechtmässigen Handelns an.

Verfolgen wir den Begriff Freiheit nach Hegel's eigenen Hauptgedanken, die früher herausgehoben wurden, so ist schon im Punkte I. ein dialektisches In-einander-wirren ganz gewöhnlicher Begriffe, die in dieser ihrer Verbindung die Wahrheit nicht hell und klar durchleuchten lassen. Denn was soll das heissen: „das Denken, als sich übersetzend ins Dasein, als Trieb, sich Dasein zu geben, die Freiheit des Willens ist als der Boden und Ausgangspunkt des Rechtes seine Substanz und Bestimmung"?

Zuvörderst muss ich hier noch an allbekannte Sachen erinnern. Das Denken ist dasjenige Vehikel, wodurch nach Hegel'scher Lehre der theoretische Geist frei wird. Das Denken ist die freie Selbstbestimmung des Subjectes. Wenn aber der theoretische Geist sich bis zur Entwicklungsstufe des Denkens emporgeschwungen hat, ist er auch Wille, praktischer Geist, d. i. die Fähigkeit geworden, sein Denken in eine Objectivität zu verwandeln, sich ins Dasein zu übersetzen — Ferner: Trieb ist die zur Selbsterhaltung strebende Natur des lebendigen Subjectes. (So erinnert der Trieb bei Hegel auch wirklich überall an Fichte.) — Lässt man die gegenwärtigen Erörterungen mit

den Punkte I. in Verbindung treten, so wird jede ganz gewöhnliche Psychologie und die tägliche Erfahrung bestätigen: α) dass das Denken, wenn es sich auch ins Dasein übersetzt, nun und nimmer schon dadurch ein Wollen ist, um so weniger die Freiheit des Willens ist; man braucht nur an das sogenannte willenlose laute Denken sich zu erinnern; β) dass das Denken an und für sich nie ein Wollen ist, wissen wir nur zu gut; denn das Denken irgend eines Erlebnisses ist noch kein Wollen desselben, ja das Denken, selbst zu einem Triebe sich Dasein zu geben, gesteigert gedacht, würde noch immer kein Wille sein. So kann Jemand, der sich die schädliche Gewohnheit zu spielen angeeignet hat, an das Spiel stundenlang denken, er wird in sich auch den Spieltrieb haben, hat er aber auch nothwendigerweise ein Wollen zu spielen? Der Trieb ist an und für sich weder nothwendig an das Denken gebunden, noch kann man von Gedanken im Allgemeinen als Trieben sprechen. Es kann ja ein Wollen geben ohne jeden Trieb, der in Gedanken läge. Doch genug über diese Gegenstände, die uns öfter schon vorgeführt worden sind. Möglich ist eine solche Verwechslung nur da, wo die Freiheit der Gedanken sich mit Freiheit des Wollens und einer dritten Schwester, der Freiheit der Reproductionen verbindet, alle Freiheit aber eine blosse Freiheit des sich selbst entwickelnden Begriffes ist, der die untergeordneten Begriffe in sich aufhebt, eine Freiheit, die bei jedem Entwicklungsmomente der dialektischen Bewegung vorkommt.

Erkennt man aber nun an, dass das Denken, als sich übersetzend ins Dasein, als Trieb sich Dasein zu geben, nicht die Freiheit des Willens ausmacht, so muss gesagt werden, dass, wenn auch 1. die Freiheit nie ein Urrecht genannt werden kann, dennoch 2. der Wille, jedoch nur in einem bestimmten Sinne der Boden und Ausgangspunkt des Rechtes sei. Was den ersten Punkt betrifft, so ist es wohl sehr leicht begreiflich, dass der Mensch sich nach äusserer Freiheit sehr kräftig sehnen kann; dieses Wollen aber, die Freiheit in diesem Sinne, als Unabhängigkeit zum Urrechte zu machen, stürzt alles Recht um. Solche Freiheit und eine mit ihr verbundene Gleichheit sind ein Unsinn, dessen Gedanken ins Dasein sich

übersetzend kein Recht erkennen lässt, die Heiligkeit desselben stört, verletzt und das Zeugniss ablegt, dass man das Wesen des Rechtes gar nicht kennt, wenn man ihn vertheidigt. Freiheit ist im eigentlichen Sinne das Gesammtergebniss aller Rechtsverhältnisse; denn der freie Wirkungskreis, die Freiheit, die mir innerhalb der einander durchkreuzenden Rechtssphären zukommt, ist nicht die Quelle, sondern das Ergebniss sämmtlicher Rechtsverhältnisse und nun erst ein den Andern Achtung gebietendes Recht. — Den zweiten Punkt muss man näher ins Auge fassen, nachdem man ein für allemal das Wollen als schon ursprünglich berechtigt zurückgewiesen hat. Bemerken wir nur die schöne Maschinerie, die die immanente Dialektik in sich trägt. Wir lesen, dass die Freiheit des Willens der Boden und Ausgangspunkt des Rechtes, seine Substanz und Bestimmung ist. Nun gut, Alles auf einmal. Wo hat je ein philosophisches System Freiheit des Willens zum Recht (Urrecht, das nicht erst Quelle der Rechte, sondern wirkliches erstes Recht sein soll) und zugleich zum Boden und Ausgangspunkt des Rechtes gemacht! Doch darüber staune man nicht; die Namen Freiheit, Recht, Boden, Ausgangspunkt, Substanz, Bestimmung, sind wohl da, die Sache fehlt; Nominalismus tritt überall sattsam auf; der Realismus ist verschwunden; es ist Nichts, Alles wird, und zwar so, wie es eben beliebt. An solche und ähnliche Widersprüche darf man sich in der Hegel'schen Schule nun einmal nicht stossen. Denn „das speculative Denken besteht nur darin, dass das Denken den Widerspruch und in ihm sich festhält."

Ueber den Punkt II., der die Dialektik der Triebe bespricht und das unterordnende und aufopfernde Bestimmen der Befriedigung der Neigungen behandelt, ist gar nichts zu sagen, als dass dies die nothwendige Folge einer Lehre, die das absolute Werden zum leitenden Princip macht, sein müsse, einer Lehre, die nie eine echte Psychologie, so wie keine Erkenntniss der Veränderungen in der äussern Natur liefern wird, einer Lehre, die, weil sie auf die Mathematik übermüthig herabsieht, bei tüchtigen Physikern nie viel Anklang finden kann.

Ueber III. und IV. muss noch eine Bemerkung, die nicht unwichtig ist, gemacht werden. Wenn es auch wahr ist, dass

echte Bildung den Menschen von den Trieben und Neigungen, überhaupt von der Materie, weil von der Begierde nach bestimmten Gegenständen immer freier macht, so ist doch die sich selbst bestimmende Allgemeinheit, wie es dort heisst, nicht Wille, nicht Freiheit im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Frei wird wohl bei Hegel der Wille genannt als der sich selbst bestimmende, dies gilt aber ihm und der Hegel'schen Schule so viel als der sich selbst determinirende, als der sich selbst in seiner Allgemeinheit besondernde Wille, in dem alle seine Unterschiede aufgehoben und als aufgehoben aufbewahrt sind. Auf diese Art, da hier die Determination nur im logischen Sinne genommen ist, muss der Wille in seiner Freiheit dasselbe sein, was das Denken. Nur dahin konnte es kommen, wenn man das Wort „Determiniren" „Bestimmen" logisch auffasste; die verachtete alte formale Logik half hier neuerdings, der Dialektik einen hohen sophistischen Ruhm erringen. Ueberhaupt hat das Wort „Allgemein" in der absoluten Wissenschaft bald so viel zu bedeuten, als allgemeingeltend, bald so viel, als allgemeingiltig, wie man es eben braucht. Die Amphibolie in diesem Begriffe lässt manchen Widerspruch ganz eingehüllt vor dem Auge des Anfängers, eben so wie die beiden Ausdrücke *servatum* und *sublatum* vortrefflich mit dem Worte aufgehoben bezeichnet werden. Der Begriff des Allgemeinen, den Hegel von Plato ganz vorzüglich herüberholte, ist in den gesammten Werken der dialektischen Philosophie sattsam ausgebreitet und verhilft auch einzig und allein zu der Aussage, dass das Denken Freiheit sei. Ganz offen sagt Hegel im §. 23 der Encyklopädie: „In dem Denken liegt unmittelbar die Freiheit, weil es die Thätigkeit des Allgemeinen, ein hiemit abstractes Sich-auf-sich-beziehen, ein nach der Subjectivität bestimmungsloses Beisichsein ist, das nach dem Inhalte zugleich nur in der Sache und deren Bestimmungen ist." Hierüber hat Herbart in seiner Recension über Hegel's Encyklopädie sein Urtheil sehr treffend abgegeben und man kann nichts Besseres darüber sagen.

Ja, Freiheit ist ein viel zu unbestimmtes Wort, das nie im absoluten Sinne, sondern nur immer relativ genommen werden kann. Freiheit des Willens für sich allein bei einem einzelnen Individuum als Ausgangspunkt des Rechtes zu betrach-

ten, ist aber auch nicht nur wissenschaftlich unzulässig, sondern sogar gefährlich. Dadurch, dass Jemand unabhängig dasteht, hat er noch keine Rechte; es entstehen aber Rechte, indem Alle, die einander frei gegenübertreten, einander berücksichtigen, nachdem sie von einander Kenntniss genommen, und sich, als irgend welche bestimmte Gegenstände zugleich ihrer entgegengesetzten Disposition unterwerfen wollend, erkannt haben. Sie sollen auf einander Rücksicht nehmen, da sonst Streit entsteht, der als ein hässliches, tadelnswerthes Willensverhältniss von der Vernunft verworfen wird. Der Streit missfällt absolut und soll vermieden werden! Dies kann nur geschehen durch das Ueberlassen; hiedurch entsteht eine Regel des künftigen Handelns zur Vermeidung des Streites, eine Grenze, die man nicht willkührlich überschreiten darf; kurz: es ist eine Rechtsgrenze gezogen. So entwickelt sich einzig und allein der genaue, scharf bestimmte, genügende Begriff des Rechtes. Recht ist eine durch gegenseitige Uebereinstimmung zweier oder mehrerer Willen zu Stande gekommene Regel des künftigen Handelns zur Vermeidung des Streites. — Demnach ist der Ausgangspunkt des Rechtes zu suchen in dem Willen, aber nicht in dem eines Einzelnen, sondern in dem Verhältnisse zweier oder mehrerer wirklicher Willen, die über einen bestimmten Gegenstand, jedoch auf eine entgegengesetzte Art, disponiren wollen. Freilich tritt dieser allein zu rechtfertigende Rechtsbegriff den ganz und gar erdichteten sogenannten natürlichen Menschenrechten entgegen; doch das darf uns nicht beirren, denn man muss der Wahrheit und nicht dem Vorurtheile folgen, das in unserer Zeit alles historische, daher auch consequent alles positive Recht läugnen will. Wer sich von den zu einer Zeit geläufig gewordenen Modeansichten in seinem Urtheile leiten lässt, ist kein philosophischer Denker, sondern ein Kind, das man beständig am Gängelbande aller auftauchenden Irrthümer seiner Zeit geleitet sehen wird. Die Wesenheit des Rechtes besteht in der Einstimmung der Willen, als Regel gedacht für das künftige Handeln zur Vermeidung des Streites. Alles Recht als wirkliches Recht ist positiv und es ist ursprünglich bloss persönlich; Object des Rechtes kann jeder Gegenstand einander widerstreitender Dispositionen wer-

den. Dem Gesagten zufolge ist der Inhalt der Uebereinkunft als eine Norm der Leistungen und gegenseitigen Ansprüche zu achten. Dies macht die Substanz des Rechtes aus, wenn man überhaupt dieses Wort hier gebrauchen darf. Die Bestimmung des Rechtes ist Vermeidung des Streites; das Recht ist heilig, weil es dem Streite vorbeugt, und Alles, was nur von ferne darauf abzielt, den Streit zu hindern, fordert unmittelbar, absolut Respect. Das Recht kann freilich mehr oder weniger vollkommen sein, immer aber fordert es Achtung, wenn es auch nur irgendwie eine Regel ist zur Vermeidung des Streites; es gilt, sei es auch unbestimmt, schwankend, unklar, dennoch immer so weit, als es die, wenn auch schwankenden oder schwachen Willen gestiftet haben, es gilt, mag das Rechtsverhältniss, in das man sich durch seine Anerkennung einmal eingelassen, noch so drückend sein. Die Rechtsansprüche, mit denen die sogenannten Naturrechte auftreten, sind alle als Rechtsansprüche ungiltig, denn soll etwas wirklich Recht sein, so muss es auf irgend eine Art gemeinschaftlich festgesetzt und anerkannt worden sein. Daraus folgt aber sogleich, dass es durchaus keine angeborenen so wie keine unveräusserlichen Rechte gibt. Angeborne Rechte sind eigentlich ein Erbübel falscher Metaphysik, irriger Psychologie und der gemeinen Vorurtheile der ältern Zeit, in der man von angeborenen Vermögen und Kräften sprach. Unbegreiflich aber beinahe scheint es, wie man sogar auf den Gedanken kam, zur innern Natur eines Wesens eine Beziehung auf ein Äusseres, sogar eine praktische, eine Forderung, mit der diese Rechtsansprüche auftraten, so nothwendig hinzuzufügen, dass man meinte, dem Menschen seien gewisse Rechte angeboren, die er nicht aufgeben, veräussern könne, er hörte denn auf, ein Mensch, ein selbstständiges Wesen in der Welt der Erscheinungen zu sein. Ferner: alles Recht ist veränderlich, d. h. es kann durch gemeinsames Uebereinkommen der Betheiligten, aber auch nur so, abgeändert werden; dies ist der einzige, von der Vernunft gestattete Weg, Rechtsverhältnisse umzugestalten oder aufzuheben. Was folgt daraus für die Geschichte der Revolutionen?

Das Gesagte dient wohl zum Beweise, dass die Begriffsbestimmung des Rechtes bei Hegel durchaus unvollständig ist,

und sich in ihrer Einseitigkeit nicht vor einer schärfern Kritik bewähren kann. Unvollständige Begriffe können als solche nicht lange bestehen, und wenn den Anhängern der absoluten Philosophie mehr Besinnung zurückkehrt, so wird ihre ohnedies nun schon geringere Zahl noch mehr verringert werden. Denn wer könnte und wollte noch jenem Systeme, das alle Begriffe, selbst jene von den sittlichen Willensverhältnissen in einen beständigen Fluss bringt, das allen Unterschied des Guten und des Bösen, der Gerechtigkeit und des Unrechtes, in letzter Instanz durch die immanente Fortbewegung selbst aufhebt, ausdauernd anhängen, wenn er sieht, wie die vorgeblich höchste Wissenschaft jede feste Grenzbestimmung zwischen den Begriffen von Tugend und Laster, Recht und Unrecht auf einem bestimmten Entwicklungspunkte des dialektischen Processes untergehen lässt. Eine Probe dafür liefert uns der Begriff des Rechtes, der, nachdem er zu dem Eigenthum und dem Vertrage, freilich eigenthümlich einseitig genug führt, nothwendig in den Begriff des Unrechtes umschlägt, weil die Dialektik auf die willkührlichste Weise Gegenstände, die gar nicht wesentlich hieher gehören, von Aussen einführt.

Ein Vertrag setzt bekanntlich mehrere wollende Personen voraus, die in das Vertragsverhältniss treten und man braucht nur auf die gewöhnlichste Weise mehrere wirkliche Personen mit ihrem mannigfaltigen Wollen zu denken, so können sie in den Fall kommen, miteinander über den ausschliesslichen Gebrauch oder über einzelne Arten des Gebrauches einer Sache, über Leistungen u. s. f. einen Vertrag zu schliessen. Dass es höchst wichtig ist, unbestimmte, schwankende, schwache Rechte durch ausdrückliche Verträge in bestimmte, feste, starke Rechte umzuwandeln, und diese Verträge desshalb an bestimmte Formen zu knüpfen, weiss Jeder, der bedenkt, dass in unbestimmten und schwachen Rechten ein Reiz liegt, sich von der Rechtspflicht loszusagen. Jeder weiss aber auch, dass es Fälle geben könne, in denen das angenommene Versprechen selbst etwas, was unsittlich oder widerrechtlich verboten ist, zu seinem Gegenstande hat. Dadurch wird ein der Vernunft geradezu widerstreitendes, verkehrtes, schlechtes Recht, das in jedem Momente den heftigsten Streit droht, und der Rechtsidee

hiedurch selbst widerspricht, herbeigeführt, das nicht hätte gestiftet werden sollen, und wäre es gestiftet, von den Paciscenten aufgehoben werden soll. Aber nicht bloss denkbar sind solche Verträge; das römische Recht und die bürgerlichen Gesetze kennen die unter dem Namen *pacta turpia* bekannten Verträge; ein Beweis, dass zuweilen die Menschen wirklich so schlechte Rechte begründen wollen und diesen schändlichen Verträgen ein Rechtsmoment zuzuweisen gesonnen sind. Hegel benutzt den Gedanken an diese *pacta turpia* als die immanente Fortbewegung des Begriffes vom Vertrage zum Unrecht. Denn §. 81 sagt er: „Im Verhältnisse unmittelbarer Personen zu einander überhaupt ist ihr Wille eben so sehr wie an sich identisch und im Verhältnisse von ihnen gemeinsam gesetzt, so auch ein besonderer." (Will denn der Eine von den Paciscenten durchaus dasselbe, was der Andere? — Setzen sie den Willen und zwar den unmittelbaren gemeinsam? — Dass der Wille ein besonderer, d. i. ein bestimmter ist, nicht der Wille überhaupt, sondern ein Willen in seiner Richtung auf einen Gegenstand sein müsse, versteht sich von selbst; es versteht sich aber nicht, dass dieser besondere Wille eben so sehr an sich identisch ist im Verhältnisse unmittelbarer Personen zu einander.) „Es ist, weil sie unmittelbare Personen sind, zufällig, ob ihr besonderer Wille mit dem an sich seienden Wollen übereinstimmend sei. Als besonderer, für sich vom allgemeinen verschieden, tritt er in die Willkühr und Zufälligkeit der Einsicht und des Wollens gegen das auf, was an sich Recht ist — das Unrecht."

So! Also der besondere Wille, vom allgemeinen verschieden, tritt in das Unrecht. Dann muss aber überhaupt der Vertrag in jedem Falle als Vertrag, weil der Wille immer ein besonderer für sich von dem allgemeinen verschieden ist, in das Unrecht nothwendig übergehen, und es entsteht gar kein Recht, durch keinen Vertrag. Wir dächten, dass ein Vertrag in Unrecht nur dann übergeht, wenn der besondere Wille der Einsicht in die allgemein-giltigen Willensverhältnisse des Missfallens geradezu im Gegensatze gegen das, was Recht ist, tritt. Und wie nimmt sich der erste Satz, in Verbindung gebracht mit dem zweiten aus? Dort heisst es: „Es ist zufällig, ob ihr besonderer Wille mit dem an sich seienden Willen

übereinstimmend sei, und im zweiten wird von der Zufälligkeit des Willens und der Einsicht gesprochen. Das Ganze ist ein neuer und sehr starker Beweis, wie hier die Begriffe behandelt werden, um im absoluten Wissen vertieft, das Recht sterben zu lassen, und ein Aufleben des Unrechtes zu feiern. Und wenn man auch zugibt, dass, so weit der Vertrag von den übereinstimmenden Willen abhängt, er noch nicht aus der Stufe der Willkühr heraus ist, so kann man dennoch nichts mehr damit einräumen, als das, dass manche Verträge manchen Rechten und Pflichten zuwider sein können, nicht aber müssen. Dies allein deutet der §. 81 und die Stelle S. 126 an: „Der Vertrag ist aus der Stufe der Willkühr noch nicht heraus und bleibt somit dem Unrecht preisgegeben." Hätte man hier den ganz gewöhnlichen Begriff des Vertrages im Allgemeinen nur durch die Merkmale „gut und schlecht" determiniren wollen, man wäre nicht auf diesen Uebergang und das Moment des Unrechtes gekommen. Jedenfalls beweist ein *pactum turpe* und die Möglichkeit des Unrechtes, dass man nie eine Idee für sich allein im Leben als einzige Richtschnur ausschliessend vorwalten lassen solle. Das Leben fordert eine gleichmässige Bestimmung nach allen Musterbegriffen des Wollens, soll der Sittlichkeit nicht Gefahr drohen. Desshalb sollte man das Recht auch nie für sich allein beachten; das Subject des Rechtes, das der Rechtsidee allein gemäss handelt, ist in dieser Hinsicht freilich vorwurfsfrei; es könnte aber unbillig sein und müsste schon desshalb wieder, wenn es auch kein Recht verletzte, getadelt werden. Gelobt kann ein Mensch nur werden, wenn er sich auch Beifall erwirbt, durch Wohlwollen, Vollkommenheit, innere Freiheit. Werth erhält er nicht durch äussere Freiheit, durch das Wollen für sich allein, sei von der sogenannten transcendentalen Kantischen Freiheit als der absoluten, durch jeglichen Causalnexus unbestimmbaren Activität des Willens oder gar von einer immanenten Geistesfreiheit die Rede. Dergleichen überschwengliche Reden versteht weder eine tüchtige Metaphysik, die den Causalbegriff vertheidigt und ihn berichtigend ergänzt, noch viel weniger die praktische Philosophie, die nur die Uebereinstimmung des Wollens mit der besten Einsicht eines und desselben Individuums mit dem Namen der

inneren Freiheit auszeichnend versieht, und in diesem Verhältnisse, das da fest stehen soll bei Jedem, der frei sein will, eines der schönen Willensverhältnisse bildet, das dem Menschen wahren Werth im Zusammenhange mit den übrigen ästhetischen Willensverhältnissen verleiht. Diese innere Freiheit und keine andere, mag sie was immer für einen Namen tragen, ist Gegenstand der Sittenlehre unmittelbar und ursprünglich; der Werth dieser inneren, sittlichen Freiheit ist absolut und bleibt ungeändert, mögen sich die Ansichten über Willensfreiheit in Psychologie und Metaphysik so oder anders vernehmen lassen; er ist fest und unerschütterlich. Dies haben viele Philosophen in zahlreichen Moralprincipien anerkannt und hiedurch bewiesen, dass sie auf innere Freiheit einen absoluten Werth legten, einen Werth der Art, dass sie über dessen Gedanken der übrigen ethischen Grundbegriffe vergassen. Andere Philosophen haben von Rücksichten für das äussere Leben geleitet, das Eigenthümliche dieses ästhetischen Verhältnisses wohl gefühlt, konnten aber, da sie in das Innere des Wollens und dessen Werth mit ihrem forschenden Geiste nicht einzudringen vermochten, dasselbe nicht zur deutlichen Erkenntniss bringen. So geschah es denn auch bei Hegel, der aber, als consequenter Denker, bei seinem nothwendigen Umschlagen eines jeden Begriffes in sein Gegentheil und bei seiner Einsicht in die Einheit desselben mit seinem Gegensatze, noch weiter gehen musste und keinen feststehenden, ewig dauernden, absoluten, objectiv-giltigen Masstab der Beurtheilung des Werthes der Sinnes- und Handlungsweise, des Wollens, zugeben konnte. Dass dadurch bei allem blendenden Glanze eine verwirrende Lehre sich herausbilden musste, liegt am Tage. Sittlicher Indifferentismus muss entstehen, und dem Einzelnen, wie der Gesellschaft Verderben bringen, wenn die Wissenschaft selbst den bleibenden Unterschied zwischen Tugend und Laster, Schuld und Unschuld, Recht und Unrecht, im Uebermuthe ihrer Methode aufhebt. Dass dies bei Hegel wirklich geschehen ist, beweist der in jeder Beziehung für die gesammte Philosophie merkwürdige §. 345 der Rechtsphilosophie, wo es heisst:

„Gerechtigkeit und Tugend, Unrecht, Gewalt und Laster, Talente und ihre Thaten, die kleinen und grossen Leidenschaf-

ten, Schuld und Unschuld, Herrlichkeit des individuellen und des Volkslebens, Selbstständigkeit, Glück und Unglück des Staates und der Einzelnen haben in der Sphäre der bewussten Wirklichkeit ihre bestimmte Bedeutung und Werth und finden darin ihr Urtheil und ihre jedoch unvollkommene Gerechtigkeit. Die Weltgeschichte fällt ausser diesen Gesichtspuncten; in ihr erhält dasjenige nothwendige Moment des Weltgeistes, welches gegenwärtig seine Stufe ist, sein absolutes Recht und das darin lebende Volk und dessen Thaten erhalten ihre Vollführung, und Glück und Ruhm." — So lange solche Sätze bloss in der Literatur und nicht in dem Gemüthe der Menschen einen festen Platz fassen, braucht man freilich gar nichts Anderes dagegen zu sagen, als „Hegel macht die Absurdität zum Ausdruck des Wissens." Aber welche Consequenzen müssen sich aus einer solchen Lehre ergeben, deren Gedanken hier eben zum höchsten Wissen untrüglicher Wahrheit gemacht wird, wenn sie eben als Gedanken sich „übersetzt ins Dasein, als ein Trieb auftritt, sich Dasein zu geben!" — In der Weltgeschichte hören demnach die oben angeführten Unterscheidungen auf; sie ist kein Weltgericht; sie ist eine Darstellung der nothwendigen Momente der Idee des Weltgeistes, eine Naturgeschichte des göttlichen Wesens, das von Stufe zu Stufe steigend, nie vollkommen, ungeachtet der Allmacht, genannt werden kann. Somit haben wir keinen fertigen Gott! Warum sollten wir seine Allmacht anbeten, da der Begriff eines dialektisch werdenden Gottes alle Ungereimtheiten des Spinozistischen All-Einen in sich enthält? — Doch warum sollen in der Weltgeschichte die Beurtheilungen über Gerechtigkeit und Tugend, Schuld und Unschuld u. s. f. aufhören? Ist das, was man Weltgeschichte nennt, etwas Anderes als ein Bruchstück der Geschichte der Menschheit, worin aber nur zu oft die kleinen und grossen Leidenschaften in ihrem Drängen gegen einander das Schauspiel entarteter Menschen, Völker und Nationen bieten? Sind grosse Menschen, weil sie welthistorisch geworden, aus dem Kreise der Beurtheilung getreten? Dürfen grosse Regenten und Feldherren, wohlthätige Gesetzgeber, zum Unterschiede von andern auf die Prädicate des Werthes nicht mehr Anspruch machen? Nun denn, man begehe eine weltgeschichtliche

Frevelthat; man kann vernünftigerweise nicht verurtheilt werden!

Allen solchen Einwendungen, die erhoben werden könnten, wenn man die Weltgeschichte ausser den Kreis der Beurtheilung menschlicher Thaten ernstlich setzen wollte, dürften aber wohl als unstatthaft angesehen werden, wenn man erwiedert, man habe die Weltgeschichte desshalb hier ausgeschlossen, weil sich in ihr der Weltgeist manifestire, der Weltgeist sei aber die Vorsehung, die als heilig und allmächtig über alle Beurtheilung steht. Darauf müsste entgegnet werden, dass sich keine Philosophie der Geschichte je vermessen sollte, zu behaupten, sie habe die Wege der Vorsehung erforscht, welche stets dunkel bleiben, so hohe Reden man auch vom Weltgeiste führen mag. Alle Geschichte der Staaten und Völker gibt kein systematisches Ganzes, so dass ein Ereigniss und irgend eine gesellschaftliche Verbindung nothwendig das andere ergänzen müsste. Alle historische Ereignisse sind nicht einmal, so viel deren auch bekannt sind, eine Gesammtdarstellung des Menschengeistes, wenn sie auch verbunden wären; um wieviel weniger des Weltgeistes! Ferner müsste man erinnern, dass in der Geschichte Enthusiasmus und Fanatismus, Schwärmerei und Phantasterei oft die Triebräder des Umschwunges der gesellschaftlichen Verhältnisse wurden und häufig zu den verschiedenartigsten Thaten führten, so wie überhaupt die Leidenschaften aller Art, selbst die unsittlichsten, eine grosse Rolle in der Geschichte spielen. „Man hüte sich, sagt Herbart in seinem Lehrbuche zur Psychologie S. 89, diese Rolle dem Weltgeiste aufzutragen, er würde dadurch dem Mephistopheles zu ähnlich werden und endlich gleich diesem aus der Rolle fallen." Weltgeist ist nicht die allweise Vorsehung, welche eine ewig liebevolle Gerechtigkeit in ihrer Heiligkeit übt, und die Thaten der Menschen immer und überall, so wie die Gesinnungen, mögen sie auch verschlossen in dem Innersten des Gemüthes nie als Handlungen in der äussern geschichtlichen Welt auftreten, ihrem Werthe und Unwerthe nach kennt.

Wenn es aber auch hier ausdrücklich heisst: „In der Weltgeschichte erhält dasjenige nothwendige Moment der Idee des Weltgeistes, welches gegenwärtig seine Stufe ist, sein ab-

solutes Recht und das darin lebende Volk und dessen Thaten erhalten ihre Vollführung und Glück und Ruhm," so ist damit zugleich ausgedrückt, dass der Weltgeist, auf den doch der Begriff des Rechtes durchaus nicht passt, sein absolutes Recht erhält bei allem Unrechte der Menschen. Hiemit wird auch zugleich klar, dass hier Hegel das Recht bloss von der Stärke abhängig macht und der Vorwurf, den man der Hegel'schen Lehre macht, nicht ganz ungegründet sei: Macht ist Recht. Aber über diesen vielbesprochenen Satz, der das Recht auch dann nicht charakterisirt, selbst wenn man, wie Einige es thun, das Recht als sittliche Macht darstellt, braucht man nicht weiter zu sprechen; er ist genügend widerlegt worden. Gabler hat denselben überdies schon anders aufgefasst, und die Angriffe, die man desshalb gegen seinen Meister machte, zu widerlegen gesucht. Dass aber hier auch nebst dem Widerspruche des absoluten Rechtes des Weltgeistes, der sich in der Weltgeschichte offenbart, bei allem Unrechte der Menschen zugleich eine eigentliche Schicksalslehre, ein mit dem absoluten Werden verbundener Fatalismus, wahre Religion untergrabend, gelehrt wird, ist ausdrücklich hervorzuheben.

Endlich, was bedeutet Schuld und Unschuld, Tugend und Laster, Gerechtigkeit und Unrecht selbst in der Sphäre der bewussten Wirklichkeit? Das individuelle Leben, die individuelle Persönlichkeit, überhaupt jedes individuell bestimmte Dasein haben da all' ihre Geltung verloren, wo sie wieder vergehen und mit dem Allgemeinen in die Alleinheit eingehen müssen. Jeder ist dann mit seinem Denken, Fühlen und Wollen nur eine bestimmte Modification des allgemeinen Geistes und steht auf einer gewissen Entwicklungsstufe, durch die der Geist sich immanent fortbewegend seiner selbst bewusst wird. Mag demnach der Einzelne thun und lassen, was immer, er thut und lässt dies immer nur als ein Moment des Weltgeistes, und diese Thaten müssen ihr absolutes Recht finden, weil sie dasjenige Moment des Weltgeistes bilden, welches gegenwärtig seine Stufe ist. Der Einzelne kann daher nie getadelt werden, wenn er, heller sehend, als Andere, die nicht dialektischen Verstand haben, seine Verkehrtheiten durchzusetzen sich bemüht; denn er ist wirksam als Moment des Weltgeistes. Wenn auch einleuchtet,

dass in der gesammten Welt bloss das Individuum sammt seiner Persönlichkeit wirkt und überhaupt allein zum Vorschein kommen kann, wenn man auch genau weiss, dass das Allgemeine nie etwas Reales, Seiendes, sondern nichts als etwas Gedachtes ist, so muss man doch nach dem angegebenen Dogma einsehen, dass Jeder, der seine Handlungen dialektisch prüft, sich immer rechtfertigen könne, er möge nur einsehen, dass Recht und Unrecht dasselbe und nicht dasselbe sind, dass Recht nothwendig in Unrecht umschlage, dass überall nur die Bewegung der Geist sei; in diesem Gedanken ruht seine Entsündigung, die Befreiung von aller Schuld der grössten Missethat. Was werden die Religionslehrer zu dieser Darstellung der nothwendig werdenden Folgerungen sagen? Ist mit einer solchen Lehre Sittlichkeit, Recht und Religion gefördert? Aller Spinozismus, daher auch der Hegelianismus wird nun und nimmer eine reine Sittenlehre zu liefern im Stande sein, und trotz der reichen Literatur ist die Ethik bei den Hegelianern beinahe unberücksichtigt. Dies hat den im Systeme offenbar liegenden Grund gerade darin, dass man meint, alle sittlichen Ansichten, Grundsätze, Maximen, die Pflicht, Recht, Verdienst und Schuld seien nur verschwindende Momente in dem Entwicklungsgange des Geistes, über welche er dann, wenn er höhere Stufen erreicht, ohnedies heraus ist; die Reden von einem bleibenden Unterschied des Rechtes und Unrechtes, des Guten und Bösen, bezeugen den Standpunkt der Weltansicht des gewöhnlichen Verstandes in der Unvollkommenheit seiner Entwicklung. Eben dies ist einer der schwächsten Punkte des Systems; denn das tägliche Leben fordert beständig bei der wirklichen Beurtheilung der Thaten der Einzelnen und der geschichtlichen Begebenheiten die werthbestimmenden Begriffe des Rechtes und Unrechtes, des Löblichen und Schändlichen und eine Wissenschaft von dem, was unwandelbar gut oder böse ist bei allem sonstigen irdischen Wechsel im Kleinen und Grossen. Ein System, das uns nicht sagen kann, was gut und böse ist, verdient nicht den Namen einer absoluten Wissenschaft.

Sitzung vom 21. März 1849.

Der Präsident Freiherr Hammer-Purgstall setzt die Vorlesung seiner Uebersicht der Geschichte der arabischen Literatur fort. In Aegypten war der Chalife Hakim bi emrillah Bauherr von Moscheen, Gründer des Hauses der Wissenschaft und der Weisheit, wovon jenes unter der Larve der Wissenschaft eigentlich ein revolutionärer Club, dieses die älteste Universität war. Mit ihm wetteiferten als Bauherrn im Osten die Fürsten persischer Dynastien in Maghrib, die Fürsten der Morabithin und Mowahidin. Im Osten und Westen schoss eine reiche Saat von Blüthensammlern und Dichterbiographen auf, welche die Dichter entweder nach den Ländern, denen sie angehörten, oder nach ihren Aemtern ordneten. Am Ende des fünften Jahrhunderts d. H. stehen die seitdem an Grösse unerreichten Colosse arabischer Beredsamkeit und Philosophie: Hariri und Gasali. Unterschied der Philosophen von den Metaphysikern und Scholastikern bei den Arabern. Uebersicht der arabischen Philosophie von el-Kindi (Alchindius) bis Ibn Ssaigh (Aben Pace) und Maimonides. Encyclopädiker. Auto-de-fe's von Romanen und Märchensammlungen. Hader zu Bagdad zwischen den Sunni und Schii wegen der Schlussformel des Gebetanrufes.

Der Secretär Herr Wolf liest folgenden Aufsatz:

Cristóbal de Castillejo's Lobspruch der Stadt Wien.

Unter den vielen Spaniern, welche in Folge der engen Verbindung der beiden habsburgischen Linien und der von ihnen beherrschten Länder, zur Zeit Kaiser Carl's V. und König Ferdinand's I., nach Wien kamen, befanden sich auch die zwei berühmtesten spanischen Dichter jener Zeit, Garcilaso de la Vega und Cristóbal de Castillejo, der eine das Haupt der neu auftauchenden italienisch-classischen Schule, der andere der vorzüglichste Repräsentant und Vertheidiger des

alten Nationalstyls. Diese beiden poetischen Antagonisten haben sich jedoch in Einem vereint, in dem poetischen Lobe unseres schönen Oesterreichs! — Bekannt ist die preisende Apostrophe an die Donau in einer der schönsten Cancionen Garcilaso's (der dritten, beginnend: *Con un manso ruido*), der auf Kaiser Carl's Befehl auf einer Donauinsel gefangen gehalten wurde, weil er eine Liebesintrigue seines Neffen D. Pedro Laso mit Doña Isabel de la Cueva, einer Hofdame der Kaiserin, gegen des Kaisers Verbot begünstigte, und obwohl er in dieser Cancion seine Verbannung beklagt, doch nicht umhin kann, den Ort derselben, die reizende Donauinsel und den ruhig und majestätisch dahinfliessenden Strom zu besingen. Der Stelle, welche das Lob der Donau enthält, ist die verdiente Ehre zu Theil geworden, vom Freiherrn Hammer-Purgstall metrisch übersetzt zu werden (s. Hormayr's Archiv, Jahrgang 1812, S. 298). Garcilaso hat übrigens nicht nur mit der Leier, sondern auch mit dem Schwerte sich um Oesterreich verdient gemacht; denn er befand sich im Jahre 1529 unter den spanischen Hilfstruppen, welche Wien gegen die Türken vertheidigen halfen.

Minder bekannt und, so viel ich weiss, noch von keinem verdeutscht, ist Castillejo's Lobspruch der Stadt Wien. Doch will ich vorher noch einige biographische Notizen über ihn mittheilen, da auch sein Leben, das er grossentheils in Wien zubrachte, für uns von vaterländischem Interesse ist.

Auch über ihn haben uns die für die Biographien ihrer berühmtesten Männer sehr sorglosen Spanier nur wenige Nachrichten aufbewahrt. Ausser einer sehr ungenügenden und unkritischen Notiz in dem: „*Phoenix reviviscens, sive ordinis Cisterciensis scriptorum Angliæ et Hispaniæ series. Libri II. authore P. F. Chrysostomo Henriquez.* Bruxellæ 1626, in 4to. Lib. II. cap. XXV. p. 294—298 (De Chr. Castillejo *monacho Vallis Ecclesiarum, poeta laureato*), die auch des Nicolas Antonio (*Bibl. nova hisp. s. v.* Christophorus de Castillejo) einzige Quelle war, sind wir fast nur auf die in Castillejo's eigenen poetischen Werken hie und da gelegentlich gegebenen Anspielungen auf seine Lebensverhältnisse angewiesen.

Castillejo wurde, wie er selbst sagt[1]), zu Cindad Rodrigo im Königreiche Leon geboren, wahrscheinlich in der ersten Hälfte des letzten Jahrzehents des 15. Jahrhunderts[2]). Noch bevor

---

[1]) S. Obras de Castillejo. Madrid, 1792. 8°. Tomo I. pag. 477, in dem: „Gespräche zwischen dem Dichter und seiner Feder *(Diálogo entre el autor y su pluma)*," worin der Erstere der Letzten Vorwürfe macht, dass er so wenig durch sie erreicht habe, entgegnet ihm die Feder unter andern:

> *Y pues sabeis que lo sé,*
> *Perdonadme lo que digo,*
> *Y poned en cuenta, que*
> *Siendo de Ciudad Rodrigo,*
> *Do nunca la corte fué,*
> *Conversais entre señores,*
> *Y á mi causa habeis venido*
> *No solo á ser conocido*
> *De Reyes y Emperadores,*
> *Mas tambien favorecido.*

[2]) Leandro Fernandez de Moratin, in dessen „*Origines del Teatro español*" sich eine kurze biographische Notiz, übrigens noch die beste, von Castillejo findet, sagt (in der Ausgabe seiner Werke in der „*Biblioteca de autores españoles.*" Madrid 1846. 8°. Tomo II. pag. 190), Castillejo sei „um das Jahr 1494" *(por los años de 1494)* geboren worden. Da aber auch diese Angabe offenbar nur auf einer Conjectur beruht, so erlaube ich mir eine vielleicht noch näher treffende zu machen. In dem Gedichte: „*Consolatoria estando con mil males*" (l. c. Tomo II. pag. 15) erscheint nämlich die personificirte „*Consolacion*" dem Dichter und sucht ihn über die Enttäuschungen seines vorgerückten Alters und seinen gegenwärtigen krankhaften Zustand durch die Erinnerung an seine Jugendjahre zu trösten, wo sie ihm als „Hoffnung" erschienen war:

> *Y bien se os acordar,*
> *Que veinte y siete años ha,*
> *Siendo vos de veinte y tres,*
> *Y algunas veces despues*
> *Os visité por acá.*

Er war also damals funfzig Jahre alt. Einem anderen Gedichte aber, das in dieselbe Zeit seines Siechthums fällt: „*Consiliatoria al Rey de Romanos Don Fernando*" hat er eine Zueignung in Prosa vorgesetzt, worin er sagt, er habe es gemacht, *con el enhado de tan larga enfermedad y ocio trabajoso*," und welche er: „*De Viena á ocho de enero de 1541*" datirt (l. c. p. 182). Wenn er also in diesem Jahre das funfzigste seines Alters erreicht hatte, so muss er im J. 1490 oder 1491 geboren worden sein.

er das 15. Jahr erreicht hatte („*De quince años y aun de menos*", *Obras*, *Diálogo y discurso de la vida de Corte*, Tomo II. pag. 79), kam er als Page an den Hof des Infanten (nachherigen Kaisers) Ferdinand bald nach dessen Geburt. („*Al cual solo habeis servido, Poco menos desde cuando Por nuestro bien fué nacido*"; *l. c. Diálogo entre el autor y su pluma*, Tomo I. p. 464 [1]). Er begleitete dessen mütterlichen Grossvater, den König Ferdinand den Katholischen auf seinem Zuge gegen den rebellischen Marques de Priego Don Pedro de Córdoba im Jahre 1508 nach Córdoba[2]), und befand sich in dessen Gefolge, als er auf seinem Zuge nach Andalusien zu Madrigalejos in Estremadura den 23. Jänner 1516 starb[3]). Als im Jahre 1518 der Infant Ferdinand Spanien verliess, begleitete ihn Castillejo, wurde in der Folge dessen Secretär, und blieb an dessen Hofe. Dass er dieses Amt zur Zufrieden-

---

[1]) Da Kaiser Ferdinand bekanntlich den 10. März 1503 zu Alcalá de Henares geboren wurde, und wenn man annimmt, dass der funfzehnjährige Castillejo etwa zwei Jahre nach dessen Geburt bei ihm in Dienste trat, so wird auch durch diese Daten die obige Annahme von Castillejo's Geburtsjahre 1490 bestätigt.

[2]) S. l. c. Tom. II. p. 142, *Dial. de la vida de Corte*:

Caminando
El noble Rey Don Fernando
Con esa Reina Germana
De Toledo, no sé cuando,
Per Córdoba la llana,
De pasada
Vi la corte aposentada
Toda y sus caballerizas
En una aldea cuitada
De siete casas pajizas,
Y llovia,
Que el cielo se deshacia
Sobre la Reina y las damas,
Y por otra parte ardia
Todo el campo en vivas llamas.

Vgl. Prescott, *History of the reign of Ferdinand and Isabella, the Catholic. Boston, 1839.* 8. Vol. III. p. 288—289.

[3]) S. l. c. p. 100:

Mayormente en la jornada
Del Rey por Estremadura,
Hasta ser su fin llegada
En el lugar de aventura
Do salió,
Ya tal, que cuando llegó
Con pena á Madrigalejos,
Su santa vida acabó,
Que no valieron consejos
De Avicena,
Pues la gran fatiga y pena
Que por allí se sufria
En tierra estraña y agena
De corte ¿quién la podria
Referir?

Vgl. Prescott, l. c. p. 382—387.

heit seines Herrn versah, beweist ein Schreiben des Kaisers Carl V. (vom Juli 1527) an seinen Bruder Ferdinand, worin er diesem, der sich für seinen Secretär angelegentlichst verwendet hatte, verspricht, auf ihn Bedacht zu nehmen und ihm die Einkünfte einer Kirchenpfründe zu verleihen, sobald eine in Erledigung komme; denn er sehe, dass er es verdiene, und dass er seinem Bruder gute Dienste leiste [1]). Doch scheint dieses Versprechen nicht in Erfüllung gegangen zu sein, und weder der Kaiser noch der König Castillejo's „gute Dienste" sehr freigebig belohnt zu haben; denn alle seine späteren Gedichte sind voll Klagen über die undankbaren Mühen des Hoflebens, über die Vergesslichkeit der Fürsten, über seine schlecht belohnten mehr als dreissigjährigen Dienste, seine Armuth und Hilflosigkeit, nun er alt und kränklich geworden sei und sich vergessen sehen müsse [2]).

---

[1]) S. Anton v. Gévay's „Urkunden und Actenstücke zur Geschichte der Verhältnisse zwischen Oesterreich, Ungern und der Pforte im 16. und 17. Jahrhundert." Wien, 1840. 4. Theil I., S. 96. Schreiben K. Carl's V. an Ferdinand I. von Valladolid, Juli 1527: „*Quant à vostre secretaire* Castillejo *que me recommendes si affectueusement que le pourvoye de quelque pension en leglise ie le feray voluntiers es premieres vacantes car ie voy quil le merite et quil vous sert tres bien. Parquoy suis bien enclin et content de luy faire tout bon traitemen pour lamour de vous et de ses dict services.*"

[2]) So z. B. in dem: *Romance contrahecho al que dice: Tiempo es el caballero*, l. c. I. p. 346:

Tiempo es ya Castillejo,
Tiempo es de andar de aqui, etc.

Wo er am Ende sagt:

Y el medrar que nunca vino,
No hay ya para que venir.
A Dios, á Dios vanidades,
Que no os quiero mas seguir.
Dadme licencia, buen Rey,
Porque me es fuerza el partir.

Dazu die „*Glosa,*" ebenda, p. 347. Eben so enthält der mehr erwähnte „*Dialogo entre el autor y su pluma*" nur Klagen über den schlechten Erfolg seiner Feder, und aus der vorgesetzten prosaischen Zueignung an den Kammerherrn des Königs Don Martin de Guzman geht deutlich die Absicht hervor, dass dieses Klaggedicht dem Könige selbst mitgetheilt (*de comemorar y comunicar mas que á si solo*)

Doch wir müssen noch, bevor wir uns mit der allen Sterblichen unvermeidlichen Katastrophe, die auch den Leiden Castillejo's ein Ziel setzte, beschäftigen, einer interessanten

---

und er dadurch veranlasst werde, diesen: „*dolores del servir y no medrar*" endlich abzuhelfen. Die Feder sucht sich und den „vergesslichen" König zu entschuldigen und entgegnet in Bezug auf den Letzteren:

Ni de sus nuevos estados
Espereis nuevos consuelos,
Pues lo ponen en cuidados
Con que vos y vuestros duelos
Del todo estais olvidados.
Antes le tienen trocado,
Que ya no se acuerda, no,
De Alcalá donde nació,
Ni de Arévalo el honrado
Donde niño se crió:

Und dann wirft sie dem Dichter vor, dass er, um sich zu bereichern nicht „ungestüm" (*bullidor*) genug gewesen sei und „nicht zu bitten verstanden habe (*Si no sabeis demandar.*)." Am Ende tröstet sie ihn damit, „statt eines schlechten Lohnes sich mit einer guten Klage zu begnügen:"

Ya que nunca se nos haga
Alivio de nuestra llaga,
Es quedar con buena queja,
A trueque de mala paga.

Der „*Diálogo y Discurso de la vida de Corte*" ist ein sehr langes Gespräch zwischen dem Dichter (*Prudencio*) und einem jungen Manne (*Lucrecio*), der in den Hofdienst treten will, wovon ihn aber der Erstere durch eine weitläufige Schilderung der unzähligen Beschwerden dieses Dienstes, des meist schlechten Lohnes und vorzüglich durch sein eigenes Beispiel abzuhalten sucht. Am stärksten aber spricht sich der Dichter über den Undank, die Vergesslichkeit und die launische Selbstsucht der Fürsten gerade in der: „*Consiliatoria al Rey de Romanos Don Fernando*" aus; dieses Gedicht, direct an den König gerichtet und ihm zugesendet, da der Dichter, durch seine anhaltende Kränklichkeit verhindert ihm die gewohnten Dienste zu leisten, doch auf irgend eine Weise ihm nützlich werden wolle, schildert mit den grellsten Farben diese drei Hauptuntugenden der Fürsten mit deutlichen Anspielungen auf des Königs eigenes Betragen, und ist ein neuer Beweis, mit welchem Freimuth sich die Spanier damals noch selbst gegen ihre Könige auszusprechen wagten. — Auch seinen „Lobspruch der Stadt Wien" schliesst Castillejo, wie wir sehen werden, mit dieser Klage über getäuschte Hoffnungen und missachtete Anhänglichkeit.

Episode aus seiner grünen Zeit der Jugend und der Liebe erwähnen. Der stolze und damals schon im reiferen Mannesalter stehende Spanier sollte nämlich erfahren, dass auch österreichische Augen so gut wie andalusische „tödtlich verwunden" können. In den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Wien, 1528—1530, verliebte sich Castillejo in das edle Fräulein Anna von Schaumburg (Ana de Xomburg), eine eben aufblühende Knospe. Denn diese Anna von Schaumburg oder Schaumberg war die Tochter Georgs Grafen von Schaumburg (st. 1554) und Genoveva's Gräfin von Arch [1]) und war im Jahre 1528, in welchem ihr Castillejo seine *„Historia de Piramo y Tisbe, traducida de Ovidio, para la Señora Ana de Xomburg"* [2]) widmete, 15 Jahre alt. Ausser dieser Uebersetzung hat er mehrere Originalgedichte an Anna gerichtet (Obras, I. p. S. 5—25; in einigen macht er Wortspiele mit dem Namen „Ana", z. B. *Aqu* ***N****o hay* ***A****mor*, oder ***AN A****cordado* d. i. *han acordado* etc.). Doch scheint selbst aus dem tändelnden Tone dieser Gedichte hervorzugehen, dass sein Verhältniss zu dem Fräulein mehr nur eine galante Intrigue als eine ernste Neigung war, und so wird er sich wohl bald getröstet haben, als Anna im Jahre 1530, „im 17. Jahre ihres Alters" sich mit Erasmus von Stahremberg vermählte und durch ihn die Stammmutter aller späteren dieses Geschlechtes wurde (Hoheneck l. c.).

Von Castillejo's übrigen Lebensverhältnissen und Schicksalen erfahren wir aus seinen Gedichten nur noch, dass

---

[1]) S. Hoheneck, Oesterreich. Genealogie. Thl. III. S. 650. Georg von Schaumburg war Erb-Marschalk in Oesterreich und Steier; „seine Hofhaltung, sagt Hoheneck, nennt man der Zeit und noch die hohe Schule zu Eferting."

[2]) Auch diesem Gedicht ist eine Zueignung in Prosa vorgesetzt mit dem Datum: *„en este (año) de veinte y ocho (1528).* Sehr naiv sagt er darin von den Liebenden, die er besingen will: *„Simples fueron á mi parecer en matarse asi con el calor del amor y de la edad, porque pudieran esperar á refriarse y envegcerse especialmente si vinieran á Palacio y á Alemania como yo."* Wenn das Fräulein diese „Liebesposses" *(locuras de amor)* nicht gut lesen oder verstehen könne, so möge es ihn zum Dolmetsch nehmen.

er sich einige Zeit in Venedig aufhielt[1]), und dass um die Jahre 1540—1541 langwierige körperliche Leiden ihn sogar unfähig machten, seinen Dienst beim Könige zu versehen und in Wien zurückhielten[2]).

Nach den Angaben des Henriquez, dem alle übrigen nachschrieben, soll Castillejo bald nach dieser Zeit, des Hoflebens und der Weltfreuden satt, nach Spanien zurückgekehrt und im Kloster San Martin de Valdeiglesias bei Toledo in den Cistercienser-Orden getreten sein; dort aber, ganz dem beschaulichen geistlichen Leben sich widmend, ein sehr hohes Alter erreicht haben, denn er soll erst um das Jahr 1596 gestorben und in jenem Kloster begraben sein *(obiit circa annum 1596 in suo monasterio sepultus)*.

Es ist schon an und für sich höchst unwahrscheinlich, dass Castillejo bei seiner Kränklichkeit ein so ausserordentlich hohes Alter von mehr als hundert Jahren erreicht habe, und

---

[1]) S. Obras, II. p. 116:

Uno vi
Destos, una vez que fui
A Venecia, ...

[2]) S. z. B. die oben angeführten: *Consolatoria estando con mil males,* und: *Consiliatoria al Rey de Romanos* von Wien den 8. Jänner 1541, zu welcher Zeit der König Ferdinand in Wiener-Neustadt war (vgl. v. Gévay, Itinerar K. Ferdinand's I. Wien 1843); Moratin hat die Zueignung dieses letzteren Gedichtes missverstanden und daraus gefolgert, dass Castillejo im Jahre 1541 in Wien gefangen gewesen sei *(El año de 1541 se hallaba preso en Viena, aunque no se sabe el motivo)*; aber nur Krankheit hielt ihn in Wien gefangen, wie klar aus den Worten der Zueignung selbst hervorgeht: „*Suplico á V. M. la (la presente obrecilla) reciba con su acostumbrada gracia y benignidad: y no juzgue ni condene mi seso por hacer coplas; que antes de industria le ocupo en ellas, por no acabarle de perder con el enhado de tan larga enfermedad y ocio trabajoso. Y si V. M., mientra este dura, quisiera emplearme en semejante exercicio, aunque sea poco á propósito de sus cuidados, mándeme dar al argumento de su intencion, porque sirva de algo durante el tiempo desta prision en que estoy, donde no puedo ser de provecho para otra cosa, y junto con esto, me dé V. M. por libre y desculpado de la liviandad de hacer esto, en tanto que no lo estoy de la persona para ocuparme en otro oficio de mas importancia en servicio de V. M. etc.*"

dieser vagen Angabe des Henriquez können wir ein so bestimmtes Zeugniss entgegensetzen, dass keinem weiteren Zweifel Raum bleibt.

Es befindet sich nämlich in der Neukloster-Kirche zu Wiener-Neustadt ein Grabstein, welcher unbezweifelt auf unsern Castillejo sich bezieht. Schon Herr von Bergenstamm (Alois Gleich) hatte in seiner: „Geschichte der k. k. Stadt Wienerisch-Neustadt", Wien 1808, 8. S. 235, Nr. X., die Inschrift dieses Grabsteins mitgetheilt und sie also gelesen: *„Obiit 12. Junij Anno 1550 Viennæ Clarissimus a Consiliis et Secretis intimis Serenissimi Ferdinandi Romanorum et Germaniæ Regis Christophorus Castillegius natione Hispanus vir sane sua ætate numeris omnibus absolutus."* Man kann sie auch in der That so lesen, wie ich mich selbst an Ort und Stelle überzeugt habe.

Und doch widersprechen diesem Datum ebenso urkundlich beglaubigte und unverwerfliche Zeugnisse; denn mein leider zu früh verstorbener Freund, der gewesene Archivar des k. k. Haus- und Staats-Archivs, Herr von Gévay, dessen wahrhaft diplomatische Genauigkeit und erprobte Verlässlichkeit allen Geschichtsforschern wohl bekannt ist, hat mir mitgetheilt, dass auf Urkunden jenes Archivs vom 28. Juli 1551 und vom 22. October 1553 noch der Name Castillejo's als k. Secretärs unterschrieben erscheint.

Darnach wäre also die Angabe des Todesjahres: 1550 auf dem Grabsteine offenbar falsch. Allein die Inschrift — wie die hier beigefügte Abbildung dieses interessanten Grabsteins zeigt, die ich der Güte des um die vaterländische Geschichte und Alterthumskunde so vielfach verdienten Herrn J. Feil verdanke — lässt noch eine andere Lesung zu. Man darf nämlich nur die auf das *L* der Jahreszahl sehr nahe folgenden beiden ersten Buchstaben von *VIENNAE*, *V* und *I* zugleich als Zahlzeichen gelten lassen — was entweder in einem Uebersehen oder in einem Witzspiel des Epigraphen seinen Grund haben konnte — so bekömmt man die zu allen übrigen autobiographischen und urkundlichen Angaben vollkommen passende Jahreszahl: 1556 als das Todesjahr Castillejo's, der demzufolge in dem normalen Alter von 66 Jahren ungefähr zu Wien gestorben und

in Neukloster begraben worden ist[1]). Jedenfalls sind aber die Angaben des Henriquez so unwahrscheinlich, dass sie wohl nur auf einer Namens- oder Personsverwechslung beruhen und keineswegs unser Monument zu entkräften vermögen. Vielleicht hat später die Familie Castillejo's ihm wirklich ein Grabmonument auch auf vaterländischem Boden zu Valdeiglesias setzen lassen, worauf aus einem leicht erklärlichen Versehen statt 1556 das Jahr 1596 als das seines Todes angegeben oder von Henriquez falsch gelesen wurde?

Seine Gedichte erschienen zuerst gesammelt und herausgegeben von Juan Lopez de Velasco zu Madrid, Pierres Cosin. 1573 in 8. Denn, sagt der Herausgeber dieser „Obras": *andaban derramadas y perdidas de mal escritas, y con riesgo de prohibirse por algunos respetos;* und sie waren in der That früher von der Inquisition verboten gewesen (wohl hauptsächlich ihres schlüpfrigen Inhaltes wegen), welche erst, nachdem sie von ihr „gereinigt und gebessert" worden waren (*corregidas y emendadas por mandado del consejo de la santa y general inquisicion*), die Erlaubniss zur Herausgabe dem Velasco ertheilt hat[2]). Sie erschienen wiederholt gedruckt: Antwerpen, Martin Nucio, 1582, 1598 in 12.; Madrid, Andres Sanchez, 1600, 8.; Alcalá, 1615, 8., und zuletzt in der von uns angeführten Madrider Ausgabe in der bekannten Sammlung

[1]) Unsere Nachforschungen nach bestätigenden Urkunden in den Archiven von Wien und Neustadt und in den Kirchenbüchern von Neukloster sind bis jetzt fruchtlos geblieben.

[2]) Vor den alten Ausgaben findet sich folgendes für die Literaturgeschichte merkwürdige Privilegium mit der Erlaubniss der Inquisition:

Yo Juan Gallo de Andrada, secretario del consejo de S. M., Doy feé, que visto por los señores del consejo de S. M. cierto auto proveido por los señores del consejo de la santa y general inquisicion, por el cual alzaron la prohibicion que estaba puesta para no se poder leer la Propaladia de Bartolomé Torres Naharro y la Vida del Lazarillo de Tórmes, y las obras de Cristobal de Castillejo; y hechas las diligencias que la prematica sobre la impresion de los libros dispone, se dió licencia y privilegio á Juan Lopez de Velasco para que por tiempo de ocho años, él solo ó quien su poder hubiere pueda imprimir los dichos libros, etc. en Madrid á 21 dias del mes de agosto de 1573 años.

von Ramon Fernandez. Einige der grösseren Gedichte erschienen auch einzeln, wie: „*Diálogo de las condiciones de las mugeres.*" Alcalá, 1615. 8., und: „*Diálogo de la vida de Corte,*" ebenda, 1615. 8.

Ausser diesen lyrischen Gedichten schrieb Castillejo in seiner Jugend mehrere „Comedias", wovon sich aber nur eine zum Theil erhalten hat, nämlich die „*Farsa de la Costanza*" wovon Moratin a. a. O. nach einer seitdem (in den Jahren 1820—23) verloren gegangenen Handschrift der Escorial-Bibliothek einen Auszug gegeben hat, ohne zu wissen, dass ein Theil derselben in einem freilich äusserst seltenen alten Druck und pseudonym erschienen war unter folgendem Titel: „*Sermon de amores del Maestro Buen-talante, llamado Fray Nidel de la órden del Cristel,*" o. O. 1542 in 4. mit goth. Buchstaben (vgl. *Antologia Española. Revista de ciencias, literatura etc., bajo la direccion de D. Simon Santos Lerin y D. Rafael María Baralt. Madrid, año I. Marzo de 1848, Nr. 3, p. 100*).

Castillejo ist kein Dichter ersten Ranges, ja überhaupt nur mehr ein Gelegenheitsdichter im Geiste jener altspanischen ritterlich höfischen Conversationspoesie, als deren letzter und geistreichster Vertreter er gelten kann[1]), aber er ist einer der grössten Meister der Sprache und weiss die altnationalen kurzen Rhythmen mit einer Leichtigkeit und Gewandtheit zu behandeln, wie Wenige[2]). Diese Herrschaft über Sprache und Versbau hat

---

[1]) Witz und Ironie waren aber so vorherrschend bei Castillejo, dass er selbst über die affectirten Liebesklagen dieser vor ihm sonst so vertheidigten alten Hofpoesie spottete in dem Gedicht: „*Contra los encarecimientos de las coplas españolas que tratan de amores*" (Obras, Tomo I. p. 238), das er ziemlich cynisch also schliesst:

> *Tú, Cupido,*
> *Estás muy favorecido*
> *Pensando que aquello es;*
> *Mas á donde hay mal frances,*
> *El tuyo queda en olvido.*

[2]) Durch sein eigenes Beispiel hat er die Anwendung der Nationalformen noch viel besser vertheidigt als durch seine satyrischen Ausfälle auf die „Neuerer und Einführer der italienischen Rhythmen", wie in dem eigens gegen diese gerichteten Gedicht: „*Contra los que dejan los metros castellanos y siguen los italianos*" (Obras Tomo I. p. 243), worin

ihn freilich oft zu geschwätziger Breite und witzigen Tändeleien verführt, die aber doch immer den Reitz der Form haben.

Auch sein „Lobspruch der Stadt Wien" hat als Gedicht nur diesen technisch-formellen Werth, für uns aber historisches Interesse, und da ich den ersteren durch eine metrische Uebersetzung nicht zu erreichen vermag, so glaube ich dem letzteren, worauf es uns doch hier vorzüglich ankommt, um so besser zu genügen durch eine möglich treue prosaische Uebertragung, der ich das Original folgen lasse.

Lobspruch der Stadt Wien,

oder Antwort des Verfassers auf die Frage eines Ritters: warum er sich in Wien so wohl gefalle?

Wollt Ihr vielleicht mich in Verlegenheit setzen, Herr Ritter, durch die Frage: warum ich, als Nichteingeborner, mich so wohl in Wien fühle und zum bleibenden Aufenthalt es erkiese? Um Euch die Wahrheit zu sagen, bekenne ich, dass ich diess gethan seiner guten Eigenschaften und der grossen Bequemlichkeiten wegen, welche Alle hier finden.

Die Stadt ist freundlich und zierlich und hat Raum für viele Menschen; es gibt da so manche herrliche Kirche, wie man sie unter tausenden nicht wieder findet, und am passendsten Platze angebracht. Auf der einen Seite ist die Stadt von dem mächtigen Donaustrom umflossen, auf der andern umgibt sie eine volkreiche Ebene und überaus fruchtbares Saatfeld.

Da ist solch ein Ueberfluss und solche Zufuhr, dass es fast an Raum dafür mangelt, und manchmal in Verlegenheit setzt [1]. Da ist Gelegenheit zu den herrlichsten Ausflügen und zu aller

---

er gegen diese poetische Ketzersecte, freilich nur im Scherz, sogar die Inquisition zu Hilfe ruft und sie mit den Wiedertäufern vergleicht:

Pues por ley particular
Se tornan à bautisar,
y se llaman Petrarquistas.

zugleich aber zeigt er darin durch die parodische Anwendung der neuen italienischen Formen, die er hier allein gebraucht hat, dass er diese eben so gut zu behandeln wisse.

[1]) So sagt auch Schmeltzl in seinem fast gleichzeitigen „Lobspruch der Stadt Wien" (vom J. 1548), bei v. Hormayr, „Wien seine Geschichte und seine Denkwürdigkeiten", Jahrgang II. Band 2, Urkundenbuch, S. LXXXIX:

Art von Jagden. Nie fehlt es an Gesellschaft, die stets von allen Seiten herbeiströmt, von Böhmen und dessen Anhang, und von Schlesien und Ungern und von dem benachbarten Italien [1]).

Ferner ist da die Rechnungskammer und das königliche Regiment, wo über Recht und Unrecht gesprochen und von den Renten gehandelt wird, eine ganz vortreffliche Anstalt [2]). Dann die hochgelahrte Universität und die fromme Klerisei, welche der Stadt Ehre machen, und angesehene Geschlechter, welche Kaufhandel treiben.

Ich habe eine gute Wohnung und auf einem recht bequem gelegenen Platze, mit allem Ziemlichen versehen, wo — obgleich man nichts aussäet — man doch keinen Hunger leidet; denn Freunde aus der Umgegend sorgen dafür, dass dem vor-

---

Wie ich fürn Newenmarckt wolt gehn,
Die wägen sah ich vor mir stehn,
So gar in einander gesteckt,
Ja wol der platz mit nichten kleckt.
All gass herumb stunden gedreng
Mit traydwägen ein grosse meng; etc.

[1]) Man vergleicht damit Bonfin's Gemälde von Wien, bei Hormayr, a. a. O. Jahrgang I. Band 4, S. 39.

„Wien's ganzes Gebiet ist ein ungeheurer, herrlicher Garten, mit schönen Rebenhügeln und Obstgärten bekrönt. An diesen liegen anmuthreiche, lustige Vorberge, geziert mit den lieblichsten Landhäusern, geschmückt mit Fischteichen, Jagdbarkeit, Häusern und Gärten, mit jedem Bedürfnisse, mit jedem Genusse des Lebens. Die nahen Bergeshöhen erfreuen des Wandrers Auge unbeschreiblich durch die Menge von Burgen und Edelsitzen, von Dörfern und blühenden Ortschaften. Betritt man das Gelände zwischen Neustadt und Wien, um welche eine grosse Ebene sich breitet, würde man diese Gegend an Freundlichkeit und Abwechslung leicht jeder andern vorziehen und deckte nur der goldene Frieden seine warmen, milden Fittige über diese Gauen, so würde man das Wiener Leben selbst dem südlichen Himmel vorziehen und lieber in Oesterreich als in Italien wohnen. Aber in unseren Tagen ward es von der Ruhe völlig geflohen. Früher wütheten hier die böhmischen Fehden, nun die ungrischen! —"

[2]) Vergleich über diese beiden von den K. Maxmilian I. und Ferdinand I. eingesetzten Centralstellen: „Regiment und Kammer", v. Bucholtz, „Geschichte der Regierung Ferdinand des Ersten;" Band VIII S. 22 — 26.

gebeugt werde, ohne dass man es erfährt noch sieht, mit sehr freigebigen Händen, wie brüderlich gesinnte Cavaliere.

Von Laxenburg erhalte ich eine solche Menge von Heu, Stroh und Haber, dass meine Stallung damit angefüllt ist und wenig Ursache hat, eine andere zu beneiden. Von dort bekomme ich auch Krebse[1]) die Hülle und Fülle, die schönsten, die ich je sah, wenn die Zeit dazu gekommen ist.

Von Enzesfeld[2]) schickt man mir einen reichen Vorrath an Fischen, Forellen und Aesche[3]), wie man sie in ganz Oesterreich nicht schöner und schmackhafter finden kann. Ebenso Vögel und Wildpret und Artischocken, so stachlicht, hart, fest und fein, dass ich nicht wüsste, welche aufzutreiben, die sich an Schärfe der Stacheln mit diesen messen könnten.

Von Rodaun und anderen Oertern der Umgebung versieht man mich stets mit frischen Früchten und mit dem auserlesensten Wein, ferner mit Zickchen und Hühnern, Buttergebackenem und Pastetchen mit ihren Thürmen und Schlössern, und anderen solchen Leckereien, wie Zuckerbretzelchen, Fleischpastetchen und Quittenkäsen.

---

[1]) Castillejo gebraucht hier das dem Französischen nachgebildete Wort: *Crevices* statt des spanischen: *Cangrejos*.

[2]) Offenbar Enzesfeld an der Triesting bei Leobersdorf, das im J. 1542 dem Freiherrn Ludwig von Thobar gehörte (s. Schweickhardt Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich." Theil I. S. 278). Dieser Thobar oder vielmehr Tobar oder Tovar war, wie schon der Name zeigt, spanischer Abkunft, und Castillejo erwähnt desselben in einem andern scherzhaften Gedichte, Obras, Tomo I. p. 290:

Bien sé que vais envidioso
De la haca de Tovar, etc.

Vielleicht war dieser Tobar ein Nachkomme oder Verwandter des Juan de Tobar, jüngeren Sohnes des berühmten Iñigo de Velasco, Connetabels von Castilien, und zur Zeit des Aufstandes der Comunidades Vice-Königs. Vgl. *Maldonado, El movimiento de España*. Madrid, 1840 4°. p. 255.

[3]) Im Original steht das der provinziell österreichischen Benennung: „Asch" nachgebildete *Axé* (sprich: Asche), ein forellenähnlicher Flussfisch, thymallus L. (vgl. Schmeller, „Bayerisches Wörterbuch," Thl. I. S. 122); auch Schmeltzl erwähnt unter den Fischen, die auf dem „Fischmarkt" in Wien häufig zu finden sind, der „Aschn" (a. a. O. S. LXXXXII).

Bei so gutem Mundvorrath, solchen Vortheilen und Verhältnissen seht Ihr wohl selbst, Herr Ritter, dass Gründe da sind, um Wien allen übrigen National-Hauptstädten vorzuziehen. Und wenn von diesen Spenden auch einmal eine ausbleibt, was übrigens selten geschieht, so gibt es ein schnelles Ersatzmittel, völlig ausreichend und ziemlich, das stets zur Hand ist.

Denn auf dem Hof [1]) bekommt man Heu und Stroh so viel man will: auf dem Hohenmarkt [2]) Fische die Menge und sehr gute nach Auswahl, so viel man essen mag; auf dem Bauernmarkt [3]) aber ist ein Meer von Sachen, deren Ansehen schon eine wahre Freude macht und deren Besitz nur einen Griff in den Beutel kostet.

---

[1]) Im Original steht zwar: Osf, wahrscheinlich statt Off; offenbar aber ist der Platz am Hof damit gemeint, der damals ein Marktplatz für Heu und Stroh war, wie man auch aus Schmeltzl's Beschreibung ersehen kann (a. a. O. S. LXXXX — LXXXXI):

Nach dem kham ich an Hoff hinauff,
— — — — — — —
Hundert wägen mit holtz warn do,
mer dann hundert mit hew und stro.

Auch für die Krebse, die Castillejo ausser Heu und Stroh vorzugsweise von Laxenburg erhielt, hätte er da reichen Ersatz gefunden; denn Schmeltzl fährt in der Beschreibung des Hof's also fort:

Noch grösser wunder ich sagen soll,
Fünfftzig fuder Krebsen ich sah,
Der Krebssenrichter zu mir sprach:
Mein Freund, last euchs kein wunder sein,
Denck wol, da khommen seind herein
Hundert fuder auff einen tag;
Vnd all verkaufft wordn, wie ich sag;
Glaub nit, das souil Krebssen erwischt,
Ob sunst zway Land wurden ausgefischt.

[2]) Noch mehr verstümmelt nach dem Ohr und der Aussprache des Spaniers ist der Hohemarkt in Ochoc Marchs; aber ebenso unbezweifelt ist dieser Platz damit gemeint, auf welchen damals „vor der Fischerstiege und in dem Fischhofe an dem Rothgässchen der Fischmarkt Statt hatte" (vgl. „Alte Topographie des Hohenmarktes" in: Schlager's „Wiener Skizzen aus dem Mittelalter." Thl. I. S. 248 — 249; — und Schmeltzl a. a. O., der den Fischmarkt und den Hohenmarkt als abgesonderte Theile desselben Platzes beschreibt).

[3]) Das: Paud Marchs des Originals ist noch am leichtesten und augenfälligsten als unser: Bauernmarkt zu erkennen, von dem auch Schmeltzl sagt (a. a. O. S. LXXXXIV):

Wer hat dich, Castillejo, verlockt, da du doch in Spanien so wohl aufgehoben warst, nach Deutschland zu kommen, um deine Haut in fremder, ferner Erde zu lassen? Wenn die Vorspiegelungen deiner Gelüste und dieses grossen schlimmen Irrthums eitle Hoffnungen waren, so sind sie nun auf immer abgestorben, denn deine weissen Haare haben ihnen das Todtenamt gehalten!

Mich verlockte nicht die Hoffnung verrätherischer Gewinnsucht, noch das Gelüste nach Ehren, noch der Wunsch nach Hofgunst; mich hat die Liebe verlockt. Ja, Liebe ist Schuld an diesem Irrthum, allzugrosse Liebe zum Könige, durch die viele Andere gleich mir verlockt worden sind.

Respuesta del autor á un caballero, que le preguntó qué era la causa de hallarse tan bien[1]) en Viena.

No sé si por darme pena
Me demandais, caballero,
¿Por qué yo, siendo extrangero,
Me huelgo tanto en Viena,
Y por morada la quiero?
Andemos á las verdades,
Yo confieso ser asi
Por sus buenas calidades,
Y grandes comodidades
Que todos hallan alli.

La cuidad llana y gentil,
Y capaz de mucha gente,
Iglesia muy excelente,
Cual puede ser entre mil,

Khumbt dan, den pawernmarckt auch schaut,
Da findt ir Käss, schmaltz, rüben, kraut,
Milch, Obermilch, milchraum, sterzling,
Hüner, ayer, spensaw, praitling,
Tauben und allen vberfluss; etc.

[1]) In unserem Druck steht *tambien*, aber wie aus dem Sinn klar hervorgeht, offenbar irrig statt: *tan bien*.

Y en lugar muy competente.
Del un lado rodeada
Del Danubio poderoso,
Por la otra acompañada
De gran llanura poblada,
De campo muy abundoso.

Tanta abundancia y frecuencia
Que apenas cabe en la plaza,
Y á las veces se embaraza:
Salidas por excelencia,
Y toda suerte de caza.
Nunca falta compañia,
Que alli acude à la contina,
De Bohemia y su valia,
Y de Selesia y Hungria,
E Italia que está vecina.

Pues la Camara de cuentas,
Y Regimiento real,
Do se juzga el bien y el mal,
Y se trata de las rentas,
Es cosa muy principal.
Hay docta Universidad,
Y devota Clerecía,
Que dan honra á la ciudad,
Y gentes de autoridad
Que tratan mercadería.

Yo tengo buena posada,
Y en lugar bien conveniente,
Proveida honestamente,
Do — ya que no siembre nada —
Hambre ninguna se siente.
Porque amigos comarcanos,
Sin que se sienta ni vea,
Con muy liberales manos,
Como señores y hermanos,
Hacen que esto se provea.

De Laxamburque me viene
De heno, paja y avena
Tanta copia que anda llena
Mi caballeriza, y tiene
Poca envidia de la agena.
Crevices otro que sí
Una gran copia y monton
Me suelen venir de alli,
Los mas hermosos que vi,
Cuando viene su sazon.

De Enzesfelt se me envia
El pescado muy copioso,
Trucha y axê muy hermoso,
Que en toda Austria no se cria
Otro tal ni tan sabroso.
Pájaros y salvaginas,
Y alcachofas tan agudas,
Tan duras, firmes y finas,
Que no sé yo para espinas
Cuales pueden ser mas crudas.

De Rodan soy proveido,
Y de otras partes vecinas,
De frutas frescas continas,
Y vino muy escogido.
Y cabritos y gallinas,
Hojaldres y pastelejos
Con sus torres y castillos,
Y otros tales regalejos
De rosquillas, artalejos,
Y de carne de membrillos.

Con esta provision buena,
Ventajas y condiciones,
Ya veis, señor, si hay razones
Del preferir á Viena
A todas otras naciones.
Y cuando falta algo de esto,

Que pocas veces se siente,
Hay un remedio de presto,
Muy suficiente y honesto,
Que contino está presente.

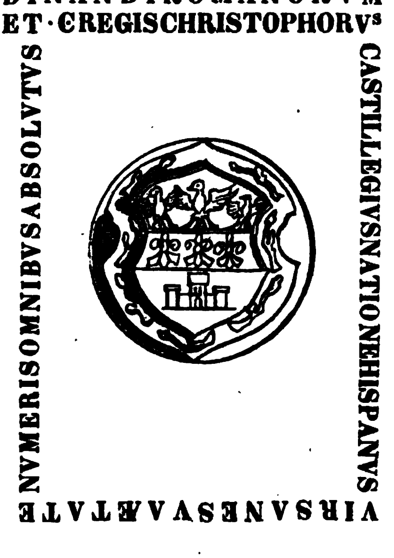
En el Osf hay paja y heno
Cuanto se puede querer,
Y en Ochoc Marchs á placer
Mucho pescado y muy bueno
Cuanto se puede comer.
El Paud Marchs es un mar
De cosas, que de mirallas
Tomais placer singular,
Que no cuestan sino echar
Mano á la bolsa y llevallas.

¿Quién te engañó, Castillejo,
Estando bien en España,
A venirte en Alemaña,
Para dejar tu pellejo
En tierra ajena y extraña?
Si el engaño de tus ganas,
Y del mal hierro [1]) tamaño
Fueron esperanzas vanas,
Ya murieron; pues tus canas
Les han hecho el cabo de año.

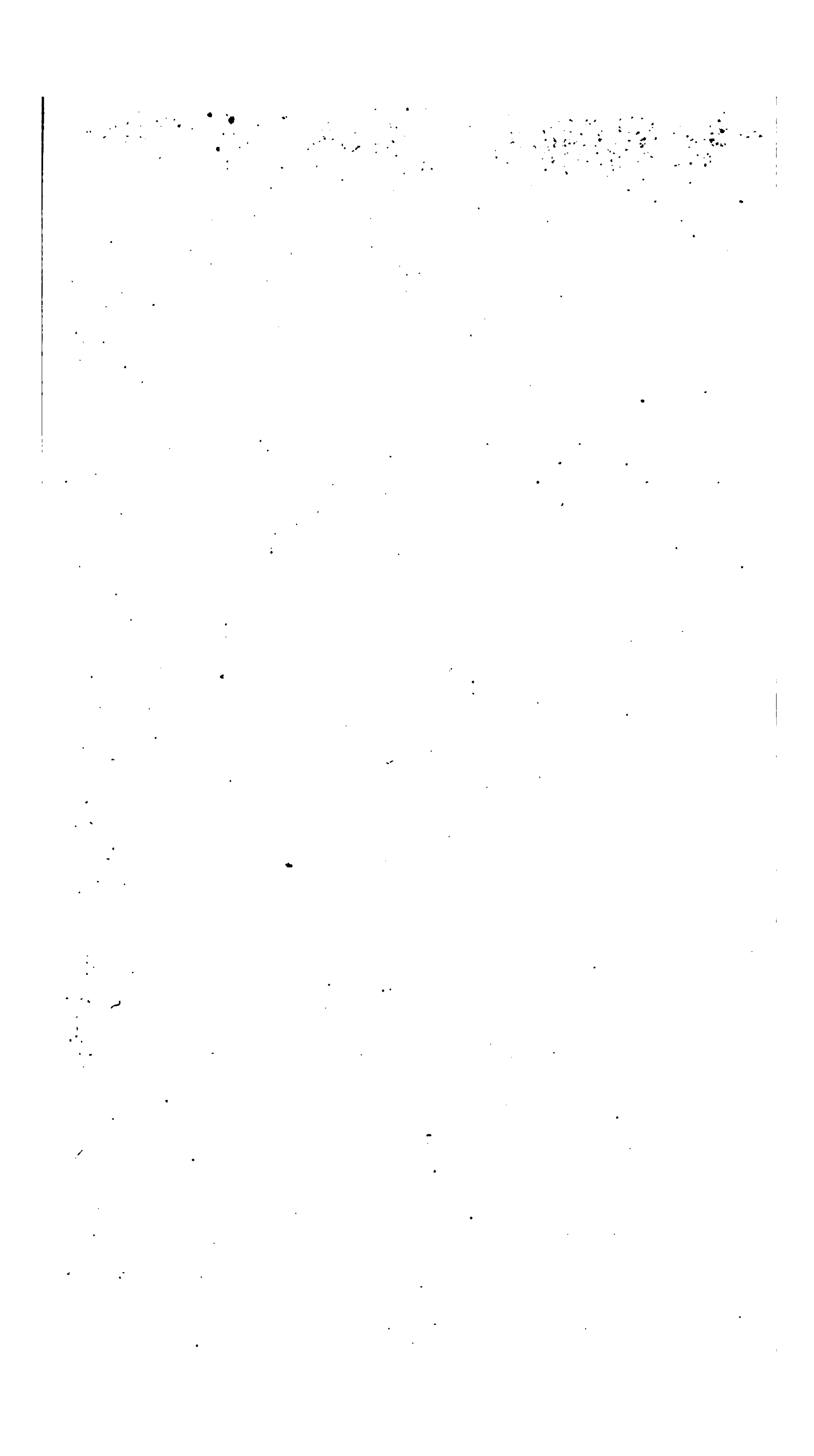
No me engañara [2]) esperanza
Del interese traidor,
Ni apetito de favor,
Ni deseo de privanza;
Mas engañóme el amor.
Y este dió
Causa al hierro, porque amó
A su Rey demasiado,
Con lo cual se han engañado
Otros muchos como yo.

---

[1]) *Hierro*, veraltete Form für: *yerro*.
[2]) In unserem Druck steht *enganará*, aber gewiss falsch accentuirt, wie sich aus dem Sinne ergiebt.



OBIITDVODECIMOIVNILA
MDLVIENNÆCLARISSIMVS
ACONSILIISETSECRETIS
INTIMISSERENISSIMIFER
DINANDIROMANORVM
ET·CREGISCHRISTOPHORVS
CASTILLEGIVSNATIONEHISPANVS
VIRSANESVAÆTATE
NVMERISOMNIBVSABSOLVTVS

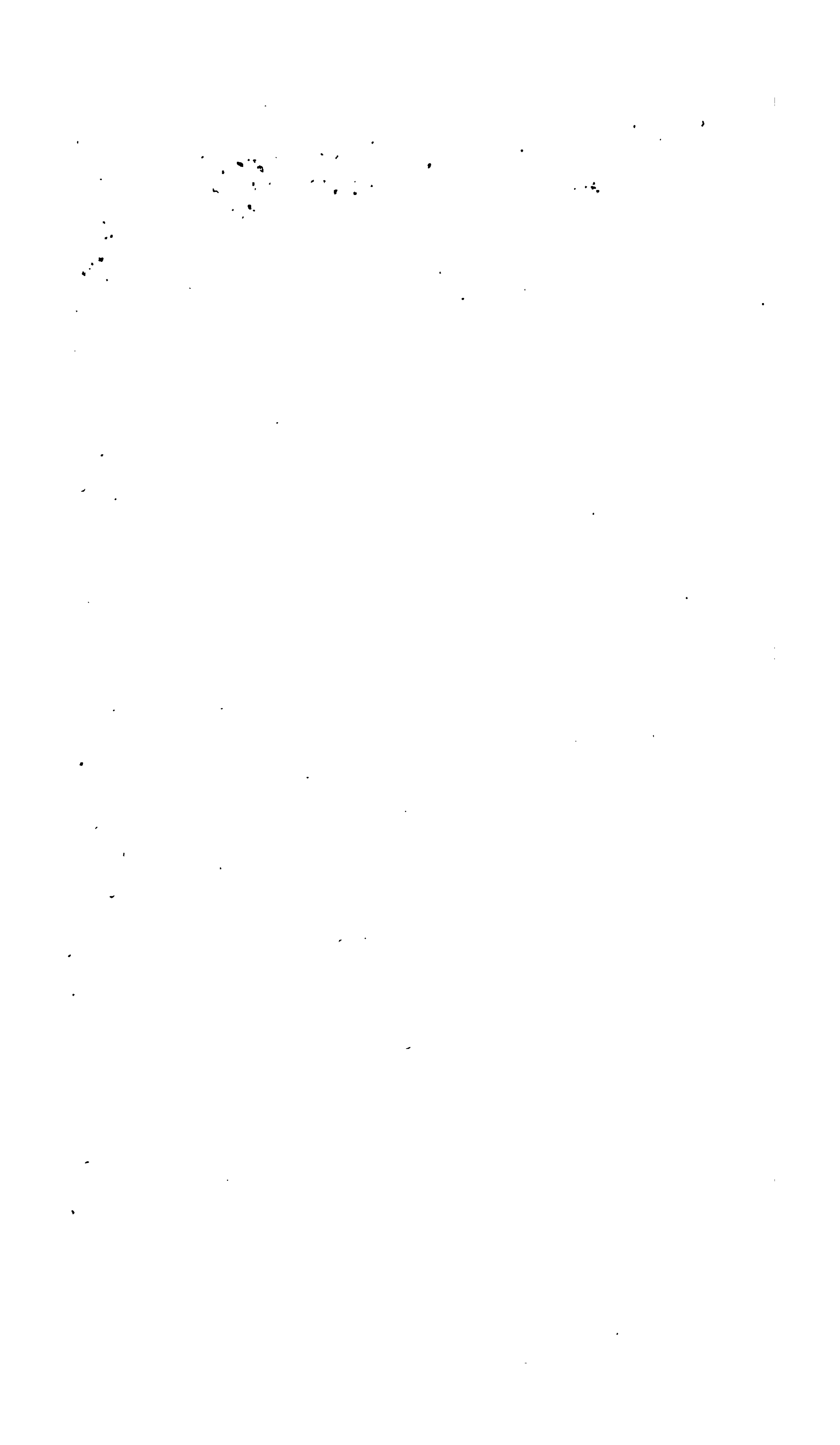


Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Jahrgang 1849. IV. Heft. (April.)



Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Sitzung vom 11. April 1849.

Nach Erledigung der inzwischen eingelangten Eingaben theilt der Secretär ein Schreiben von dem Präsidenten der k. baierischen Akademie der Wissenschaften, Herrn Hofrath Thiersch mit, worin er im Namen der k. baier. Akademie die freudigste Bereitwilligkeit ausdrückt, mit der k. Akademie zu Wien durch Austausch der Schriften und wissenschaftlichen Verkehr in steter Verbindung zu bleiben, eine mit vorgelegte Sendung der jüngst erschienenen Bände der Abhandlungen der k. baier. Akademie bethätiget zugleich diese Bereitwilligkeit.

Die Classe ist sehr erfreut über diese freundliche Erwiederung der k. baier. Akademie und nimmt die sie betreffenden Theile der von ihr eingesandten Abhandlungen mit dem aufrichtigsten Danke und dem lebhaftesten Interesse auf.

Herr Dr. J. W. Freiherr von Müller liest einen Bericht über einzelne erheblichere Momente seiner in den J. 1845—1849 unternommenen wissenschaftlichen Reisen in Afrika.

Wenn ich in Folgendem der k. Akademie der Wissenschaften einige wenige meiner auf Reisen gemachten Erfahrungen mitzutheilen und sorgfältig überlegte ausschliesslich für die Wissenschaft und ihr Gefolge gemachte Pläne, — auf deren Realisirung von meiner Seite, ich nur durch unerlöschliche Gluth und hingebende Liebe zur Wissenschaft zählen darf, — zu unterbreiten mir erlaube; so liegt es nicht in meinem Zwe-

cke, allgemeine Mittheilungen, wie man sie aus dem nie versiegenden Born des Wissens in Fülle zu schöpfen vermag, zu wiederholen. Bloss wenige, vielleicht erheblichere, weil neue Momente meiner unternommenen wissenschaftlichen Reisen sind es, die ich, einfach und ungeschmückt, den Männern vom Fache zu erzählen beabsichtige. Das, was ich Interesse Erregendes gesehen, dem geistigen Auge zu versinnlichen; das, was ich Wichtigeres erlebt der etwa nicht überflüssigen Erinnerung aufzubewahren; das, was ich Nützlicheres erfahren, der willkührlichen, allgemeinen Anwendung zu überliefern; das, was ich Selteneres beobachtet, der etwaigen Vergessenheit zu entreissen, das endlich, was ich im unendlichen Gebiete der Wissenschaft Neues zu entdecken das Glück hatte, zur belebenden Anregung für mich, so wie für Gleichgesinnte der gründlichen Kritik von Sachkennern zu unterwerfen, um von denselben Aufmunterung und moralische Unterstützung oder absolute Verwerfung meiner Pläne zu erfahren: das Alles dieser gelehrten Versammlung auszugs- und bruchstückweise vorzutragen, ist es, was ich den Zweck meines Berichtes mir zu nennen erlaube. Auszugsweise desshalb, weil die Kürze der Zeit seit meiner Rückkehr nach Europa es mir nicht vergönnt hat aus meinem mehrfachen Material die Resultate meiner Reisen zu sammeln und in einem der kaiserlichen Akademie würdigen Werke niederzulegen und zu überreichen, welche Auszeichnung ich mir für spätere Zeiten vorbehalten wünschte. Durch einige eben nicht unbedeutende Männer und Lehrer an deutschen Universitäten in die Vorhallen des Minerva-Tempels eingeführt, weihte ich mich mit freudigem Muthe einem Berufe, den ich schon in frühester Jugend zum einzigen Ziele meiner Bestrebungen gemacht hatte.

Mit Eifer lag ich dem Studium der Naturwissenschaften ob, mit nicht gesparten Mühen und ohne ein Opfer zu scheuen, strebte ich die Natur in ihrer kunstvollen Einfachheit kennen zu lernen. Mit jugendlicher Feuergluth bewunderte ich all die Leistungen, die Männer von Ruf und Ansehen in diesem Fache segensreich zu Tage gefördert; aber mit wehmüthigem Interesse gelangte ich auch zu der Überzeugung, wie unendlich gerade diese wissenschaftliche Flur sei und wie viel selbst die

grossartigsten bisherigen Forschungen der Zukunft übrig lassen. — Da fasste ich zum ersten Mal den Entschluss, auch als schwacher Kämpe in die Reihen der Forscher zu treten, um nach Vermögen und Kräften mein Scherflein auf den geheiligten Altar der Wissenschaft niederzulegen. — Afrika mit seinen unerforschten Naturschätzen und heiligen Mysterien trat vor meine Seele, und damit war der erste wichtige Impuls gegeben, der mich zu dem Plane bestimmte, dieses Afrika von einer Küste zu der entgegengesetzten wissenschaftlich zu durchreisen. Die mit einer solchen Reise verbundenen Schwierigkeiten wohl ahnend, und durch blosse, in derartigen Fällen fast ganz nutzlose Theorien unterrichtet, musste ich, sollte meine Reise von gutem Erfolge werden, alle Mittel zur Vorbereitung benützen, und trat dem zu Folge im Jahre 1845 eine kleine Recognoscirungsreise an. Auf derselben durcheilte ich Frankreich und schiffte von Marseille nach Algier über, um mir, wenn auch nur annähernd, eine Kenntniss des Landes, seiner Sprache, Sitten und Bewohner, und namentlich der Bedürfnisse des Reisenden zu verschaffen. Die Wahl des Landes war aber keine glückliche. Französisches Übergewicht, welches sich bis tief ins Land geltend gemacht und arabische Nationalität bereits verdrängt hatte, veranlasste mich einen Zug nach Marokko zu unternehmen, der aber nicht minder unglücklich ausfiel. Von Abdelkader als harmloser Naturforscher gefangen, wurde ich als französischer Spion behandelt und hätte beinahe den Kopf lassen müssen, wie dies meinem Begleiter widerfuhr [1]). Die Hauptresultate dieser meiner ersten Reise, welche in einem Manuscripte zur Veröffentlichung bereit lagen, in dem sich unter andern eine mit neuen Daten versehene Biographie Abdelkader's, nebst arabischen Original-Handschriften befanden, sind, nachdem ich sie sämmtlich bei einem Freunde in der Alserkaserne hier zurückgelassen, — sammt einem grossen Theile meiner Bibliothek während der October-Ereignisse geplündert worden, und spurlos verschwunden.

---

[1]) Die Details dieser Reise habe ich in der Isis, im belletristischen Ausland, in der Augsburger Allgemeinen, im Buch der Welt, endlich in den Wiener Sonntagsblättern theilweise veröffentlicht.

Die herben Schicksale, die mich auf meiner ersten Reise mehrfach trafen, die in Folge eben dieser widerwärtigen Verhältnisse mir nicht genügenden Resultate derselben spornten mich nur um so mehr an mit erneuerter Kraft meine zweite Reise anzutreten. So verliess ich am 1. Juli des Jahres 1847 diese Metropole. Von Triest reiste ich nach Griechenland über Korfu. Über zoologische Verhältnisse dieser grössten jonischen Insel hatte ich keine Gelegenheit, ausgedehntere Beobachtungen zu machen, und ich erwähne desshalb bloss, dass ich von Säugethieren *Myoxus glis Lin.*, und von Vögeln *Larus marinus*, *Turdus cyaneus* und *Embenizza melanocephala* erhielt und *Sylvia olivetorum* bemerkte; *Falco rufipes* soll häufig, *F. nisus* sehr selten sein.

Von der Pflanzenwelt weiss ich nur, dass die *Flora* eine vollkommen südliche scheint, *Oliven*, *Cupressus pyramidalis, etc. Cactus opuntia etc.* überall wild wachsen. Die geologischen Verhältnisse bieten nummulitischen Kalk, oder *Saglia;* in Sandlagern fand ich häufig eine Muschel, *Astaerte carinata* und im blauen Thon finden sich einige Fossilien von *Pecten, Dentalion*, *Nucula* und *Echinus*, sodann Abdrücke von *Dycotyletonen.*

In Griechenland selbst fand ich zwar eine reiche, aber keine neue ornithologische Ausbeute, und setzte meine Reise über Alexandrien nach Cairo fort; schon auf dem letzteren Wege bereitete mir das Clima einen Empfang, der mir den Vorschmack von dem liefern sollte, was meiner später noch wartete. Durch volle vier Wochen lag ich an den Folgen eines Sonnenstiches darnieder. Während dieser Zeit ereignete sich das bekannte Erdbeben in Cairo, welches mich unter den Trümmern des einstürzenden Hauses zu verschütten drohte.

Im Monat September trat ich in Gesellschaft einer katholischen Mission meine eigentliche Reise nach Central-Afrika an. — Ägypten und Nubien sind Ihnen aus den Berichten anderer Reisenden zur Genüge bekannt, so dass ich füglich zu meiner Ankunft in Dongola übergehen kann. Die Stadt D o n g o l a selbst, welche heut zu Tage der wichtigste Ort Nubiens ist, verdankt ihre Entstehung einer Kaserne, welche nach dem Plane des daselbst reisenden Naturforschers Ehren-

berg unterhalb jenes von den Mameluken zerstörten Alt-Dongola gebaut wurde. Es wird auch aus diesem Grunde von dem Volke schlecht weg *El Ourdi* [1]) (die Kaserne) genannt. Um diese neu entstandenen Regierungsbauten herum schaarten sich bald andere menschliche Wohnungen, welche jetzt schon eine Stadt bilden, die den Karawanen von Cordofan und Sennaar als Ruhepunkt dient und einen regen Verkehr treibt.

Von Ambukol an, wo der Nil seine Richtung, welche von Abu Hamed bis hieher eine westöstliche war, wieder in eine nordsüdliche verwandelt, verliess ich den Fluss, um durch die Bahiuda-Wüste meinen Weg nach Chartum fortzusetzen. So wie ich bisher auf dem Flusse ausser den Tagebüchern und naturhistorischen Catalogen ein Reise-Journal geführt hatte — von dem ich der kaiserlichen Akademie hiermit ein Musterblatt [2]) zu übergeben die Ehre habe, und um dessen Vervollständigung oder Verbesserung der Mängel in der Anlage ich zur Darnachachtung für meine künftige Reise bitte — eben so versuchte ich auch in der Wüste die Abfassung eines ähnlichen Journals, [3]) von dessen Ausführung ich jedoch in der Folge abstehen musste, da die Reise zu Kameel in dieser Beziehung unüberwindliche Schwierigkeiten mit sich bringt; durch meine verschiedenen Reisen und geometrischen Aufnahmen bin ich jedoch trotzdem im Stande, eine ziemlich genaue Karte der interessanten Bahiuda-Wüste zu entwerfen.

Am letzten Tage des Jahres 1847 gelangten wir gegen Abend zum *Bir el Bahiuda* [4]) (Brunnen der Bahiuda) [5]) nach dessen Wasser wir uns gesehnt hatten; derselbe ist eine Vertiefung von 14′, bei einem Durchmesser von 20′, in der ein grünes schleimiges Regenwasser mit weissem Schaume bedeckt steht, das hüpft und springt und die schönste Gelegenheit zu mikroskopischen Forschungen bietet. Dies wenige Wasser ge-

---

[1]) الارضي

[2]) S. Beilage A.

[3]) Musterblatt B.

[4]) بير البيوضة

[5]) Hiezu die Abbildung C.

nügt die nächste Umgebung der Grube mit spärlicher Vegetation zu beleben, und wir feierten im schwelgenden Genusse desselben den Übergang ins neue Jahr. Bei dieser Gelegenheit sei es mir vergönnt eine Erfahrung, welche ich bei meinen Reisen durch Wüsten machte und deren Anwendung für künftige Reisende von unberechenbarem Nutzen sein wird, mitzutheilen, die nämlich, dass das Wasser, als das nöthigste Lebenselement daselbst, nicht nach Landessitte in den so mannigfachen Zufälligkeiten unterworfenen Schläuchen, sondern in Blechbehältern, welche in hölzernen Kästen eingeschlossen sind, transportirt werden soll. Durch letztere Aufbewahrungsart wird die Wirkung des Samum, welcher die Schläuche austrocknet, durch Dornen oder durch feindliche Lanzen verursachte Verluste, oder Vergiftung des Wassers etc. vermieden; dagegen sich das Wasser in den Blechbehältern trotz aller Bewegung 30 Tage lang trinkbar erhält.

Im südöstlichen Theile dieser Wüste, am Djebel Hadeli [1]) entdeckte ich am 3. Januar zwei Kragentrappen, Otis hubara, im Gestrüpp. Nur der eifrige Ornithologe kann meine freudige Erwartung bei dem Anblick dieser seltenen Species ermessen. Es gelang mir eine derselben zu erlegen, und mich wohl erinnernd, zu welchen wissenschaftlichen Discussionen dieser seltene Vogel Veranlassung gegeben hatte, und in der Hoffnung, dieselben jetzt beendigen zu können, beschloss ich mein Möglichstes aufzubieten, um auch die andere zu erhalten; allein vergeblich. — Nachdem ich alle meine Leute zum Suchen des angeschossenen Thieres aufgeboten und sie selbst die Chala, wie der Araber die Prärien nennt, in Brand gesteckt hatten, musste ich mich zwar mit der einen begnügen, allein diese war noch das von keinem Naturforscher vor mir gesehene Weibchen der Otis hubara, welches sich jetzt ausgestopft sammt den in Weingeist aufbewahrten Geschlechtstheilen in meiner ornithologischen Sammlung befindet.

Chartum liegt an dem Zusammenflusse des Bahr el abiad und Bahr el asrak [2]) (des weissen und blauen Nils),

---

[1]) جبل هادلي

[2]) بحر الابيض بحر الازرق

welche Lebensadern des Völkerverkehrs dem trotz aller Missgunst der Verhältnisse rasch aufgeblühten Emporium Central-Afrikas aus Osten und Süden reiche Schätze zuführen. Der weisse Nil bringt aus dem Herzen des mysteriösen Welttheils von den entferntesten Völkerschaften Elfenbein, Straussfedern, Gummi, Vieh u. s. w., welche werthvollen Gegenstände für böhmische Glasperlen eingetauscht werden. Der blaue Fluss trägt Gold, abissynischen Kaffeh, Senna, Tamarhinde. Im Westen zieht sich die grosse Karawanenstrasse von dem unbekannten Darfur und Cordofan bis nach Chartum und dieser bedeutende Stappelplatz für den innerafrikanischen Handel vermittelt den Weiterverkehr aller dieser zahlreichen Urproducte, so wie des noch eifrig betriebenen Sclavenhandels an das rothe Meer nach Cairo und an's Mittelmeer. Hierher werden noch immer die Schwarzen geschleppt, welche von den Paschas auf ihren Sclavenjagden erbeutet werden. Um nur ein Beispiel von vielen zu erwähnen, sei es mir gestattet, selbst Erlebtes in Kürze anzuführen. Am 5. Januar langten an 600 unglückliche Schilluck- und Dinka-Neger von einer Gasua [1] (das ist Feldzug) des Halod-Pascha in schreckenerregendem Zustande in Chartum an. Es waren jedoch auch Bagara-Araber unter ihnen, welche Moslim sind und bereits durch Pflanzungen am weissen Flusse einen Anfang zu ihrer Gesittung gemacht hatten, und unter irgend einem Vorwande von den Türken waren gefangen worden. Was sich nicht als Sclave ergab, wurde hingeschlachtet, die Sakien [2] (Bewässerungsräder) wurden niedergerissen, die Togguls [3] (Hütten) verbrannt und die Felder verwüstet. So verbreitet der Türke türkische Cultur und Gesittung in Sudan. Eine der schrecklichsten Gestalten unter den Bagara war ein greiser Scheich, der, weil er kein Geld besass, somit auch keines abliefern konnte, derartig misshandelt wurde, dass seine Rückenseite einem schaudererregenden Skelette glich.

---

[1] غزوه

[2] ساقين

[3] تقل

So lag er seit drei ewigen Wochen unter einer glühenden Sonne und flehte um den Tod. In Chartum wurden alle diese Unglücklichen statt rückständigen Soldes an die Soldaten vertheilt.

Auf meiner Reise von Chartum nach Cordofan gelangte ich nach Haschaba [1]) und war erstaunt, hier einen, wenn auch kleinen, aber für die Topographie des Landes ganz neuen Araberstamm, nämlich den der Madjanin [2]) zu entdecken, welcher ganz isolirt dasteht, ohne sich mit den umwohnenden Stämmen durch Heirath zu vermischen. Derselbe unterscheidet sich sowohl durch verschiedenen Dialect als auch durch andere Sitten und Gebräuche von den übrigen Arabern. Die Mittheilung meiner genau gemachten Beobachtung über dieselben würde die Gränzen gegenwärtigen Berichtes weit überschreiten, und ich erlaube mir auf Lobehd oder el Obehd (العبيد), die umfangreiche Hauptstadt von Cordofan überzugehen. Dieselbe besteht eigentlich aus mehreren grösseren vereinigten Dörfern, welche je nach ihren Bewohnern Namen führen, so z. B. el Urdi (الارضي), die Kaserne des türkischen Militärs, Mogarba (مغاربه), das Dorf der irregulären westafrikanischen Reiterei Mogrebi (مغربي) genannt, Congeri (كانكيري) der Wohnplatz der Darfurer (دارفوري), Taggarni (طاغرني), das Dorf der Tagruri (طغروري), oder jener schwarzen mahomedanischen Pilger, welche unter dem Vorwande der Wallfahrt nach Mekka ganz Afrika durchwandern, bei dieser Gelegenheit stehlen und auf Kosten der Gläubigen leben; Vadi nagile (وادي نجيله), das Dorf der Tongolari: Vadi saffi (وادي صفيه), das Dorf der eingewanderten Neger, u. s. w. Schon aus dieser Vereinigung der verschiedensten afrikanischen Elemente kann man sich ein Bild der wunderbaren Hauptstadt, welche übrigens bloss aus Togguls (Strohhütten) besteht, entwerfen. Dieselben sind rund,

---

[1]) حشابه

[2]) مجانين

aus Erde aufgeführt, mit einem spitzigen Strohdach versehen, auf dem, wenn es nicht etwa aus besonderem Luxus des Besitzers mit einem Strauss-Ei geschmückt wurde, die ungemein häufige *Ciconia* Abdimii einen willkommenen Brütenplatz findet und es gewährt dem Ornithologen einen ganz eigenthümlichen Anblick im Monat Mai, z. B. die Kaserne, welche aus 60 Togguln in fünf Reihen besteht, zu betrachten, wo dann auf jedem derselben ein Storchenpaar seine Jungen heckt. Jeder Bewohner, der sich einen derartigen Toggul baut, gräbt die dazu nöthige Erde vor dem Bauplatze beliebig aus; dadurch entstanden eben so viele Löcher, als sich Häuser in Lobehd befinden, welche zugleich als Canäle für Thier-, zuweilen auch für Menschenleichen benützt werden, in der Regenzeit sich mit Wasser füllen, und dadurch eben so viele Quellen des perniciösen Fiebers bilden, und obgleich sich ein Franzose als Regimentsarzt in Lobehd befindet, ist von ihm noch nichts zur Abhilfe geschehen, wie überhaupt von Europäern in jenen Ländern nichts Gutes zu erwarten ist.

Die vicekoniglichen Hospitäler sind desshalb auch so bestellt, dass der Soldat dahin gebracht zu werden, der Todesstrafe gleich achtet.

In Melpess (ملبس) bei Lobehd, wo ich mich behufs des Sammelns einige Zeit aufhielt, kam am 17. April 1848 ein Mann zu mir, der mir für Geld verschiedene Thiere liefern wollte und theilweise auch in der Folge lieferte. Nachdem wir über viele Thiere gesprochen hatten, stellte er die Frage an mich, ob ich nicht auch ein Anasa (أنصى) haben wolle. Auf meine Entgegnung, was denn diess für ein Thier sei, gab er mir eine Erklärung, bei der mir das Herz klopfte; allein die Klugheit gebot mir mich gleichgiltig zu stellen. Das Anasa, sagte er, ist so gross wie ein kleiner Esel, hat einen dicken grossen Leib und feine Beine, grobe Haare wie ein Schwein und auch einen diesem Thiere ähnlichen Schwanz; auf der Stirne hat es Ein langes Horn; wenn es draussen frei herumläuft, lässt es dieses hängen, sobald es aber in Zorn geräth — in welchem Zustande es sehr zu fürchten ist — richtet es das Horn auf und dieses ist dann ganz hart. „Wo ist denn das

Anasa?" fragte ich. „Weit von hier, dorthin," erwiederte er, mir die Himmelsgegend bezeichnend. „Wer hat dir denn gesagt, dass es dort sei?" frug ich weiter. „Ich habe es oft selbst gesehen, lebendig in der Chala (خلا) und todt, wenn es die Schwarzen brachten." „Du bist ein Lügner, fiel ich ihm ein, du hast es nicht gesehen, ein Anderer hat es dir erzählt und jetzt behauptest du, du hättest es gesehen." Nun fing er an zu betheuern, ich wollte ihm aber noch immer nicht Glauben schenken; als er aber bei seinem und des Propheten Bart schwur, und den Eid des Moslim, den auf seinen Harem ablegte, hörte mein Verdacht zum Theile auf. Gewicht glaubte ich darauf legen zu dürfen, dass dieser Mann oft grosse Reisen in's Innere von Afrika gemacht hatte, was mir auch Andere bestätigten. Er erzählte mir nun noch, dass die Neger die Haut dieses Thieres zu Schilden verwenden; das Nashorn, nebenher bemerkt, kannte er wohl.

Am 4. Juni desselben Jahres befand ich mich in Chursi (خرسي), ebenfalls in Cordofan, und sprach einen Djellab (جلاب) (Sclavenhändler), welcher in keiner Verbindung mit meinem ersten Berichterstatter stehen konnte, und dieser gab mir unaufgefordert eine Beschreibung, welche mit der zuerst erhaltenen, in allen Stücken übereinstimmte, und noch fügte er hinzu, dass sie vor nicht gar langer Zeit, als er mit einem Sclaventransport aus dem Innern gekommen sei, ein Anasa getödtet, gespeist und gut gefunden hätten. Fast zu gleicher Zeit mit mir traf in Cairo der bekannte französische Reisende *Antoine d' Abbadie* ein, der aus den fernsten Ländern der Galla nicht minder übereinstimmende Nachrichten über dieses Thier brachte, und wenn es mir auch für diesesmal noch nicht möglich ist, der kaiserlichen Akademie ein Exemplar dieses viel besprochenen, ja als fabelhaft verschrieenen Einhorns vorzulegen, so zähle ich doch mit Bestimmtheit auf dieses Glück, da ich das Vaterland desselben kenne und überdiess das betreffende Land auf meiner nächsten Reiseroute berühre.

Von Lobehd aus wollte ich einen Versuch machen in das unbekannte Darfur (Land Fur), dessen Hauptstadt Cobbe, zu gelangen. Ich muss hier vorausschicken, dass es bisher für den

Weissen wohl möglich war, nach Darfur, aber nicht wieder von da zurück zu gelangen, indem die Darfur'sche Politik jeden Weissen, der aus Osten kömmt, für einen Spion ansieht. Ich ergriff daher das Mittel, welches als das passendste gelten konnte, und schickte von Lobehd aus einen vertrauten, im Lande wohl bekannten Mann, den *Hadji Muhammed* (الحاج محمد) mit einem Schreiben an den Sultan von Darfur ab, worin ich Sr. schwarzen Majestät mittheilte, respective Dieselbe um Erlaubniss bat, ihr Land besuchen und ihr meine Geschenke zu Füssen legen zu dürfen. Mit meinem Boten verabredete ich, dass wir in dem Orte el Choëi (الخويه) auf der Gränze zwischen Cordofan und Darfur zusammentreffen, und ich dort die Antwort entgegen nehmen wolle. Daselbst traf ich jedoch meinen Abgesandten nicht, überschritt desshalb die Gränze und zog bis Murkab, welches bereits in dem Gebiete von Darfur liegt. Hier stiess *Hadji Muhammed* zu mir, brachte aber keine, wie ich sie hätte haben müssen, schriftliche, sondern bloss die mündliche Antwort vom Sultan, dahin lautend, dass wenn ich ihm einen Brief von meinem Sultan zu überbringen hätte, ich ungehindert in allen seinen Staaten reisen dürfe, dass ich aber auch jetzt nur kommen solle. Da mein Berichterstatter mir aber noch andere bedeutungsvolle Winke gab, welche ein bevorstehendes Unheil zur Gewissheit machten und denen zu Folge auch schon Leute zu meiner Gefangnehmung mir entgegengeschickt wurden, meine Geschenke jedoch zu geringfügig waren, als dass ich selbe im Namen meines Kaisers hätte überbringen können, ich auch keine Vollmacht dazu hatte, und desshalb auf Kosten der Wahrheit nicht weiter gehen wollte, musste ich mich mit dem begnügen, in Darfur gewesen zu sein, und eiligst wieder umkehren.

In Melpess wieder angekommen, bereitete ich mich zur Bereisung des noch von keinem Europäer betretenen Negerstaates T a g g a l i[1]) vor, obgleich die Türken in Lobehd uns nicht genug Schreckensbilder von der Feindseligkeit und Grausamkeit dieser Neger vormalen konnten.

---

[1]) تاكله

Am 11. Mai 1848 zogen wir in südöstlicher Richtung durch ein bald waldiges, bald ödes, den Character der Wüsten an sich tragendes Terrain. Ich ritt mit meinem treuen Begleiter *Brehm* der Karawanne voran und die Sonne sandte uns am folgenden Tage eben ihre ersten Strahlen in's Gesicht, als hinter uns ein gellender Schrei ertönte. Wir sahen uns beide zu gleicher Zeit um, und kaum, dass ich wahrnahm, wie einer meiner Diener von einer Lanze getroffen vom Kameel sank, als auch schon jener schrillernde Ton, das gewöhnliche Kriegs-Freuden- und Trauergeschrei aller Araber, von allen Seiten ertönte. Die Verwirrung unter meinen Leuten war gross, aber noch war kein Feind zu sehen. Mein Gewehr hielt ich gespannt in der Hand, da beugte sich ein schwarzer Oberkörper hinter einem Busch hervor und zog den Arm zurück, um mir eine Lanze zuzuwerfen, aber im selben Momente hatte auch meine Kugel seine Brust durchbohrt. Nun kamen feindliche von uns durch Schüsse erwiederte Lanzen von allen Seiten, die mehr oder weniger bald ihr Ziel verfehlten, bald erreichten. Zu den letztern gehörte ein zweiter meiner Diener; die Lanze, welche ihn getroffen hatte, war mit dem Gifte, das die Schwarzen aus dem Safte der *Asclepias proceras* zu bereiten verstehen, überzogen. Schon hatte sich in aller Eile ein grosser Ring von violetter Farbe um die Wunde gebildet, der Unterleib war bereits hoch aufgeschwollen, und furchtbare Krämpfe rissen den Körper jeden Moment zusammen, das Auge war gebrochen, und vor dem Munde stand ein dicker weisser Schaum. Ich sah, dass der Unglückliche nicht mehr lange zu leben hatte und eilte desshalb zu dem zweiten Verwundeten hin, schnitt ihm in aller Eile die Lanze aus dem Schenkel, was der vielen und krummen Widerhacken halber nicht ohne Anstrengung geschehen konnte. So gut es nun eben ging, wurde er verbunden, und nun erst nahm ich wahr, dass auch ich eine leichte Wunde erhalten hatte. Nachdem dieselbe etwaigen Giftes halber sorgfältig gereinigt und verbunden war, beriethen wir, ob weiter vorwärts zu gehen oder zurückzukehren sei. Da jedoch meine Schwarzen mich einstimmig versicherten, dass dieser Haufen nicht isolirt dastehe, sondern ihm bestimmt ein noch grösserer folge, sie somit den augenblicklichen Tod durch

seine Hand dem durch die Araber vorzögen, so musste ich unwillkürlich meine Rückreise antreten, da ausser meinem treuen Secretär mich Niemand weiter vorwärts begleiten wollte.

Bei dieser Gelegenheit verlor ich nebst einem grossen Theile meiner zur Reise nöthigen Habe eine mit Sorgfalt angelegte ichtyologische Sammlung, die ich nicht zu ersetzen im Stande war.

Die hohe Wichtigkeit, die der Bahr el abiad, بحر الابيض in der Geographie einnimmt, erkennend, erlaube ich mir einiges Selbsterfahrene über denselben als gedrängtes Résumé mitzutheilen. Schon durch frühere Reisende kennen wir den weissen Nil ungefähr bis zum 4° n. B., der mittlere Lauf beginnt meiner Meinung nach unter dem 13° 20′ n. B. bei Eleis, الليس was auch der Gränzpunkt der Herrschaft des Vice-Königs von Aegypten ist, und wo die Schilluk, das erste Negervolk, die Stromufer und Inseln bewohnen. Das Bett dieses mächtigen Flusses ist nicht durch steile Ufer eingeengt, sondern dasselbe theilt sich in viele Arme, und bildet eben so viele fruchtbare mit üppiger Tropen-Vegetation bedeckte Inseln. Diese Gegend ist es, welche ich als Ansiedlungspunkt für deutsche Auswanderer vorzugsweise im Auge habe. Das gesunde Clima, der fruchtbare Boden, der Reichthum des Landes und die zum Anbau der Producte aller Indien geeignete Temperatur begünstigen ganz besonders das rasche Aufblühen einer mächtigen Colonie. Von dem 11° n. B. an ungefähr bestehen die Ufer des Flusses aus Schilfsümpfen, und durch die Wohnsitze der Dinka gelangt man zu den Kék-Negern, einem äusserst zahlreichen in Sitten und Sprache eigenthümlichen Volksstamme, welcher an geistiger Entwicklung bereits viel höher steht, als die Schilluk und Dinka, und von Viehzucht, Jagd und Fischerei lebt. Sein Gebiet erstreckt sich im Süden etwa bis zum 9° 15′ n. B., wo sich von Osten der Sabâd oder Bahr el Mohada, بحر المخاضه ein langsam fliessender, manchmal stagnirender, auf Humus und eisenhaltigen Thonlagern sich dahin wälzender Fluss, in den Bahr el abiad ergiesst, welcher letztere hier auf kurze Zeit eine entschieden westöstliche Richtung annimmt. Nachdem sich ein anderer Fluss Kidi oder Kik aus West N. W. in den-

selben ergossen hat, gelangt man zum Birket el gasál, بركة الغزال Gazellen-See, ohne Zweifel gebildet durch den Einfluss des Bahr el Gasál, welchen ich der ungeheuern und undurchdringlichen Schilfwälder halber nicht zu Gesichte bekam, welcher aber der unter dem Nahmen Bahr el keilak bekannte Fluss sein dürfte. Das Wasser des letztern ist klar und reich an Krokodilen, Nilpferden, Wasserschlangen, Fischen (Clarias anguilaris, Heterobranchus etc.). Hier werden die Ufer von den Nuér-Negern bevölkert, welche Viehzucht treiben; auf diese folgen die Kik-Neger, welche von der Asche, in der sie stets schlafen, insgesammt grau sind. Die alleinige Aufzählung der zahlreichen Völkerschaften, welche diesen mächtigen Strom bewohnen, würde Ihre Geduld zu sehr in Anspruch nehmen; ich gehe desshalb sogleich zu einigen allgemeinen Bemerkungen über, welche ich zu machen Gelegenheit hatte. Den eigentlichen Culminationspunkt des Negertypus dürfen wir nicht unter dem Aequator suchen. Ich vermag durch ausführliche Beobachtungen nachzuweisen, dass schon vom nördlichen Nubien an, wo die schwarze Hautfarbe ihren Anfang nimmt, das Negerthum auch stufenweise beginnt, bis wir es erst unter dem 15° n. B. entwickelt und unter dem 12° bereits seinen Culminationspunct erreicht finden. Von dem 7° an jedoch verlieren die Völker immer mehr den Negertypus.

Sie nehmen wieder zu an geistiger Fähigkeit, und die Hautfarbe wird lichter und bekömmt ästhetischere Formen, diese Vorzüge wachsen in demselben Verhältnisse, wie die Breitengrade abnehmen, und ich bin der Ansicht, dass wir unter dem Aequator selbst noch viel höherstehende Völkerschaften finden werden, wie diess die neuesten Erfahrungen der Galla-Völker bereits beweisen, und vielleicht dürften es gerade diese an Geisteskraft und Körpervorzügen so hoch stehenden Galla sein, welche unter dem Aequator oder in der Nähe desselben sich durch einen grossen Theil jener Zone über Afrika erstrecken. Eine andere Bestätigung dieser meiner Ansicht liefert dasselbe Populations-Verhältniss in Asien.

Ueber die eigentlichen Nilquellen oder den Ursprung des Bahr el abiad, den ich bis jetzt noch nicht gesehen habe, ist meine individuelle Meinung folgende: Das Wasser des

weissen Nils, welches in seinem untern Laufe trübe und salzhältig ist, und eine von dem Thonboden und den aufgelösten vegetabilischen Ueberresten herrührende weisse Farbe hat, nimmt unter dem 5° wieder eine klare, bläuliche an, indem auch der Boden immer sandhältiger wird. Im Lande der Bári-Neger endlich, einem äusserst zahlreichen, edlen und aufgeweckten Volke, finden wir unter dem 4° 10′ die ersten Gneusfelsen im Flusse, eine Stromschnelle nach Art der Nil-Katarakten bildend, und ich will hier über den Ursprung des Stromes, bis ich denselben selbst zu erschauen so glücklich sein werde, nur die Aussage der Eingebornen wiederholen, welche dahin lautet, der Strom komme aus dem 30 Tagreisen gegen Süden gelegenen Lande Ajan (أيان) her, wo er sich in vier Strömen von einem hohen Gebirge herab ergiesst. Ein Mann gab mir über den Namen des weissen Nils eine Nachricht, welche schlagend ist; der Bahr el abiad, sagte er, kommt von einem hohen Berge, dessen Spitze ganz weiss ist, und weil er vom weissen Berge kommt, nennt man ihn auch den weissen Fluss. Zu bemerken muss ich mir erlauben, dass dieser Mann nie weder Schnee noch Eis gesehen hatte, und bei seiner Erzählung auch nicht daran dachte.

Was endlich die Mondberge (*Montes lunæ*), Djebel el Gamar (جبل القمر) anbelangt, so glaube ich mich zu der Ansicht berechtigt, dass jenes afrikanische schneebedeckte Hochgebirge, welches wir bisher mit dem Namen Mondgebirge bezeichneten, in Wirklichkeit gar nicht vorhanden sei. Die Djubal el Gamar sollten nach den ältesten Berichten unter dem 15° liegen. Europäer kamen dahin, fanden keine, und verlegten ganz willkührlich den Ursprung des Nils in die nur in der Einbildung bestehenden Mondberge unter dem 7°. Als andere Reisende ihre Wanderungen weiter ausdehnten, fanden sie eben dort flaches Land und stellten die neue Theorie auf, dass der Nil nach den Einen aus Westen, nach den Andern aus Osten käme; das Mondgebirge aber liege unfehlbar unter dem 5° oder 4° n. B. Jetzt sind wir endlich auch bis dorthin gelangt und noch ist kein Mondgebirge zu sehen, und es ging mir mit demselben gerade wie mit den Anthropophagen

in Afrika, vor denen mich immer ein Volk von dem zunächst weiter Wohnenden warnte, und trotz dem habe ich keine gefunden. Existirt nun in dem sogenannten Lande Ajan wirklich ein grosser Gebirgsstock, so können wir denselben nicht mit grösserem Rechte Mondgebirge nennen als jedes andere neu entdeckte Hochgebirge. Auf meiner Rückreise vom weissen Fluss nach Chartum waren mir die herrschenden Nordwinde so hinderlich, dass meine Barke nur mit grösster Anstrengung von den Eingebornen den Strom hinab geschleppt wurde.

Vom Monate October nämlich bis Januar und Februar weht in N. O. Afrika ein Passatwind aus N., dessen Wirkung sich bis zum 10 ° n. B. erstreckt. In den Monaten Mai und Juni beginnt im hohen Süden die Regenzeit und dehnt sich progressiv nach N. aus. Wenn die Regenzeit zu Ende geht und sich die Regen nach Süden zurückziehen, so tritt die merkwürdige mehrmals von mir beobachtete Naturerscheinung ein, dass die N. Winde in Cordofan und Sennaar schon zu einer Zeit wehen, wo von denselben in dem nördlich gelegenen Aegypten noch keine Spur ist. Somit scheint die Bewegung der durch die Regen abgekühlten und aus dem Gleichgewichte gebrachten Luft nicht eine dreifache zu sein, welche ihren Weg über die Pole macht, wie man gewöhnlich annimmt, sondern die N. Winde entstünden einfach durch das Zuströmen in den leeren Raum, welcher durch die Abkühlung, also Condensirung der Luft, unter dem Aequator entstanden.

Was ich endlich noch über die Handelsverhältnisse Central-Afrikas, welche sich in neuester Zeit seit dem Regierungsantritte von Abbas Pascha so günstig zu gestalten scheinen, zu sagen hätte, so wie speciellere Daten über den Handel und Verkehr Chartum's und seiner Umgebung, hatte ich bereits die Ehre, in einem Vortrage im hiesigen Gewerbsvereine mitzutheilen, und sind dieselben auch in dem Vereinsblatte abgedruckt.

Ich habe bloss zu erwähnen, dass ich mit dem Plane umgehe auf dem Wege von Chartum nach Suakim artesische Brunnen graben zu lassen, um dadurch erst eine eigentliche Karawanenstrasse zu gründen. Bei der Anlegung dieser Brunnen, welche die geologischen Verhältnisse der Gegend erleich-

tern, ist besonderes Gewicht auf die genaue Ortskenntniss der betreffenden Araberstämme zu legen, wie ich diess durch nachstehendes Beispiel zu erläutern mir erlaube.

Ich hatte in meiner Reisebegleitung Hassanie- [1]) und Kababisch- [2]) Araber und langte mit ihnen nach einem mühseligen Tagmarsche in einem trockenen Ghor (Bett eines Regenflusses) an, wo alsbald nach Wasser gegraben werden sollte. Die Kababisch kannten die Gegend nicht, und gruben desshalb drei verschiedene Löcher, in deren einem wir erst in einer Tiefe von 10' schlechtes Wasser fanden. Meine Hassanie hatten ruhig zugesehen, und verlachten die Kababisch, gruben nur wenige Schritte von den ersten Löchern entfernt, neue, und hatten in diesen schon in der Tiefe von 3 — 4' süsses Wasser. Mir war dieser scharfe Lokalsinn um so unbegreiflicher, als die Oberfläche des Bodens gar keine Anhaltspuncte zum Erkennen verschiedener Straten, welche das Wasser bergen, darbot.

Zu meiner Rückreise von Cairo hatte der ägyptische Generalgouverneur von ganz Sudan, Haled Pascha, zwei eigens aus Sundholz construirte Barken nebst der nöthigen Mannschaft zu meiner Verfügung gestellt, mit denen ich den Versuch zu machen wünschte, sämmtliche Nil-Katarakten zu durchschiffen. Ich schritt auch alsogleich zur später glücklich vollendeten Ausführung dieses meines Planes.

Die ein und dreissig Katarakten, welche ich sämmtlich durchschiffte, in meinem Tagebuche beschrieben, und auf meiner Karte des Nils verzeichnet habe, zerfallen in drei Hauptgruppen. Von Chartum bis zum Lande der Scheikin, an der westöstlichen Wendung des Nils, zählte ich deren 14, von welchen 2 sehr gefährlich sind, und mir durch zweimal erlittenen Schiffbruch in gutem Angedenken bleiben werden; von Dongola bis Wadi Halfa [3]) summirte ich 13, worunter

---

[1]) حسنية

[2]) كبابيش

[3]) وادى حلفا

jedoch die bedeutendste aller Katarakten, die von Wadi Halfa, aus vier andern besteht; — hier litt ich zum dritten Male Schiffbruch; — die letzte und unbedeutendste endlich ist die von Assuan, welche schon mehrfach von Touristen zur Belustigung besucht wurde, während die ersteren noch nie vor mir von einem Europäer waren durchschifft worden; und als ich endlich in Alexandrien ankam, hatte ich den mächtigen Strom durch nicht weniger als 28 Breitengrade in gerader Linie befahren.

In Unterägypten angelangt, rüstete ich unter der Leitung meines Secretärs, des Herrn Alfred Brehm, Sohns unseres berühmten Ornithologen, eine dritte wissenschaftliche Expedition aus, welche für den weissen Nil und zur Vorbereitung meiner eigenen nächsten Reise in der Art bestimmt ist, dass dieselbe in etwa zwei Monaten in Aegypten, wo bereits alle ihre Mitglieder vereinigt sind und nur die Ankunft der in Europa bestellten mathematisch-astronomischen Instrumente abgewartet wird, — ins Innere von Afrika abgehen.

Die Instructionen, welche ich vorläufig zu ertheilen im Stande war, lauten dahin, dass sich die Theilnehmer der Expedition über Suez zu Meer nach Suakim begeben, dort bei den Bischari-Arabern, welche die besten Kamele der ganzen Erde erzielen, sich mit den nöthigen Reit- und Lastkamelen versehen. Nachdem sie den Lauf des unbekannten Atbara untersucht und hierauf nach Chartum gelangt seyn werden, schiffen sie sich dort bei günstiger Jahreszeit und mit eingetretenem Nordwinde auf dem weissen Nil ein, um bis zu den Bari-Negern oder der Stromschnelle unter dem 4° n. B. zu gelangen. Hier sollen sie ihren einstweiligen Wohnsitz aufschlagen, eine Anpflanzung zum Vortheile der Eingebornen versuchen, deren Sprache erlernen und sich überhaupt den Einwohnern so nützlich als möglich zu machen suchen, um sie dadurch zu belehren, dass es ausser den Türken sonstige weisse Völker auf der Erde gebe, welche durch andere Gründe als Raubsucht bestimmt, sie aufsuchen.

Gegen das Ende dieses Jahres gedenke ich den Wanderstab abermals zu ergreifen, mit noch frischen Kräften und vollen Vorräthen unter den 4° n. B. anlangend, von dort

uns vereint mit meinen Leuten, welche ihre geographische Kenntniss bereits erweitert haben werden, in südlicher Richtung vorzudringen, die Quellen des Stromes aufzusuchen und auf die Westküste zuzureisen. Bemerken muss ich, dass von den Bari-Negern unter dem 4° n. B. bis nach Fernando da Po oder dem atlantischen Ocean, die Schwierigkeiten der Reiseroute abgerechnet, mir blos 40 Tagereisen übrig bleiben können.

Und so hoffe ich mit göttlicher Hilfe (und Ihrer vielleicht mir zu Theil werdenden aufmunternden Protection) das, was ich im Interesse meiner Nebenmenschen für Hebung und Belebung des Verkehres, für Kultur und Gesittung, für Fortschritt und Wissenschaft, nach meinen schwachen Kräften zu leisten mir vorgesetzt habe, in Vollführung zu bringen.

Diess in gedrängter Kürze die fragmentarischen Momente meiner bisherigen, so wie die gefassten Pläne meiner zukünftigen Reisen mit deren theilweiser Besprechung ich Ihre Geduld schon ungewöhnlich lange in Anspruch zu nehmen mir erlaubte, und ich wiederhole bloss vertrauensvoll die ergebene Bitte, mein gewiss aufrichtiges Streben geneigtest berücksichtigen zu wollen.

Herr Regierungsrath Arneth überreicht von einem durch ihn herausgegebenen Werke: „Zwei Abhandlungen" die erste bis jetzt gedruckte: „Ueber Gymnasial-Studien in Oesterreich." Indem er die denselben von ihm vorgeschickte Vorerinnerung liest, hebt er vor allem einen in Betreff der Gymnasial-Studien in Oesterreich noch immer nicht genug beseitigten Mangel heraus, der hauptsächlich darin besteht, dass das classische und religiöse Moment zu wenig berücksichtigt werden, und er drückte die Hoffnung aus, dass durch diese Abhandlungen zur Anerkennung und practischen Einführung derselben beigetragen werde. Ein Gedanke, fährt er fort, ist dem Verfasser der Abhandlungen besonders eigen, nämlich der, das Studium der Classiker einigermassen auch auf die christlichen Urkunden auszudehnen. In unserer Zeit fehlt es an nichts so sehr, als an grossen sittlichen Charakteren; sie werden aber durch nichts

sicherer gross gezogen als durch Beispiele derselben im hohen Alterthum und durch die religiöse Erhebung, wie sie die heiligen Schriften und Institute in den ältesten Zeiten des Christenthums wie im Mittelalter so hell und wirksam an den Tag legen.

Welchen Einfluss die classischen Studien auf den Charakter nehmen, zeigt vor allem das Land, welches die grössten praktischen Charaktere der neueren Geschichte aufweiset, England; deutliche Beweise von dem tiefen Studium, mit welchem die englischen Staatsmänner die Classiker lesen und anwenden, zeigt fast jede wichtigere Rede im englischen Parlamente; insbesondere aber die Briefe des grössten englischen Staatsmannes, des Lord Chatham's, an seinen Neffen Th. Pitt. Nicht geringeren Beweis dieses Studiums lieferten die zwei grossen Nebenbuhler Pitt und Fox, dieser besonders in seiner Geschichte Jacobs II. Der Wichtigkeit des classischen und religiösen Moments in der Erziehung gibt Sir R. Peel in seiner Rede an die Studierenden zu Glasgow das schönste Zeugniss.

Auf Herrn Arneth's Ersuchen wird die vorgelegte Abhandlung einer Commission zur Berichterstattung zugewiesen.

Herr Dr. Pfizmaier erstattet Bericht über die „Runendenkmäler des Nordens. Nach Joh. G. Liljegren bearbeitet von Carl Oberleitner." (Wien 1849.)

Unter diesem Titel hat Herr Oberleitner die zweite Abtheilung der von Liljegren im Jahre 1832 zu Stockholm herausgegebenen Runlära bearbeitet. Die Schrift ist eine gedrängte und, in so fern es bei der Dunkelheit und Unbestimmtheit des Gegenstandes möglich war, auch gründliche Abhandlung über die Art, die Beschaffenheit und das Vorkommen dieser Denkmäler. Der angeführten Runentexte sind in der deutschen Bearbeitung weit weniger, als in dem schwedischen Originale, was zwar den allgemeinen Erklärungen keinen Eintrag thut, wohl aber die in jenem vorherrschende äusserst häufige, selbst bis zu dem Mangel an Interesse gesteigerte Trockenheit noch um ein Bedeutendes vermehrt. Wohl mag man Unrecht haben, von einer wissenschaftlichen Abhandlung über die Denkmäler

des nordischen Mittelalters den Eindruck der Romantik, der Poesie, oder auch nur eines erquicklichen Zustandes der Civilisation zu erwarten, jedoch wünschenswerth wäre es gewesen, die eigenthümliche Leere, welche das Kennzeichen jenes Zustandes und jener Länder ist, durch etwas mehr Reelles, wie durch Nachrichten über die Personen, durch Gewährung historischer Anhaltspuncte u. dgl. ausgefüllt zu sehen. Wir finden aber in dieser Hinsicht nur einige Angaben über die Länder, welche das Ziel der Seefahrer waren, und die so wichtige Chronologie, über welche doch wenigstens vermuthungs- oder annäherungsweise etwas hätte gesagt werden sollen, geht hier völlig leer aus.

Indem ich das Verhältniss des Werkes zum schwedischen Original als dasselbe bezeichne, welches ich in meinem Bericht über den ersten Theil desselben (drittes Heft der Sitzungsberichte S. 47) angedeutet habe, erübrigt mir noch einiges auf die Form und eine damals schon berührte allgemeine Frage Bezügliche hinzuzufügen.

Die Runeninschriften werden, wahrscheinlich der unverhältnissmässigen Grösse der bereits in dem ersten Theile angewendeten Lettern wegen, hier nicht mit den ursprünglichen Zeichen, sondern in der Transcription mit lateinischen Buchstaben wiedergegeben. Durch dieses Verfahren könnte man leicht verleitet werden, den nordischen Wörtern, besonders denen, welche auf den ältesten Denkmälern vorkommen, eine Aussprache zu geben, welche sie weder jetzt haben, noch jemals gehabt haben. In dem ältesten Runenalphabet bezeichnen nämlich manche einzelne Buchstaben zweierlei und auch mehr verschiedene Laute. So steht ᚢ für *u*, *o*, *ö* und *ü*, ᚴ für *k* und *g*, ᛅ für *a* und *e*, ᛏ für *t* und *d*, während die Zeichen ᛆ ᛦ und die punctirten Runen eine Erfindung der späteren Zeiten sind. Da aber in der gedachten Transcription ᚢ immer durch *u*, ᚴ immer durch *k*, ᛅ immer durch *a*, und endlich ᛏ immer durch *t* ausgedrückt wird, so ergibt sich hieraus für die ältesten Urkunden eine Sprache, welcher die Laute *o*,

ö, *ü*, *e*, *k*, *t* und *p* gänzlich fremd sind. Die Wahrheit ist, dass bei den alten Scandinaviern, wie dieses zum Theil noch jetzt im Schwedischen der Fall ist, die langen Vocale und harten Consonanten vorherrschten. Dabei gebrauchte man, im Gegensatz zu den neuern Dialecten, häufig *f* für *w*, *u* für *o*, *ü* für *ö*, *k* für *g*, *i* für *e*, *a* für *e*, *t* für *d*, *p* für *b*. So findet man in den ältesten dänischen Büchern *nafn* für *navn*, *Kunung* (schwed. *Konung*) für *Kong*, *tuhä* für *toge*, *sündär* für *sönder*, *takä* für *tage*, *folkit* für *folket*, *skip* für *skib*, *witnä* (schwed. *vittna*) für *widne*. Für die seltner vorkommenden wurde demnach in den ältesten Zeiten kein besonderes Runenzeichen gebraucht, woraus aber keineswegs folgt, dass diese Laute in der Sprache nicht existirten.

Dass in der lateinischen Transcription das Runenzeichen ᚦ beibehalten wurde, ist nicht für zweckmässig zu halten. Dasselbe liesse sich höchstens dann entschuldigen, wenn in unserm Alphabet kein ihm entsprechender Buchstabe zu finden wäre. Die Alten ersetzten es gewöhnlich durch *th*, die Neuern schreiben dafür *d* oder *t*. Z. B. ᛘᛅᚦ *mäth*, jetzt *med*, ᚦᚱᛅ *three*, jetzt *tre*, ᛋᚴᛅᚦᛅᛚᚢᛋᛏ *scathälöst*, jetzt *skadeslöst*. Dieser Laut ist aber nicht, wie manche zu glauben scheinen, das englische *th*, sondern ein sehr weiches etwas gelispeltes *d*, und da auch Dänen und Schweden in ihrer Schreibweise dafür ein *d* setzen, so hätte dieses, oder noch besser, nach dem Vorgange der Alten, *th* ihm vollkommen entsprochen.

S. 9 der deutschen Bearbeitung scheint der Verfasser der Meinung Raum zu geben, dass Schweden über dem Mälar der eigentliche Stammort der Runensteine sei, eine Ansicht, zu deren Begründung offenbar der Umstand angeführt wird, dass Dänemark nur gegen 200, Schweden aber gegen 5000 solcher Steine besitzt, und dass dieselben in dem obgenannten Landestheile besonders häufig gefunden werden. Hierbei ist aber ein anderer wichtiger Umstand ausser Acht gelassen worden: Der Unterschied zwischen Schweden und Dänemark hinsichtlich der Beschaffenheit des Landes und der Cultur des Bodens. Die dänischen Alterthumsforscher zu Anfang dieses Jahrhunderts führen Klage, dass diese Denkmäler in der neuesten Zeit immer

mehr verschwinden, dass die Runensteine zerschlagen und zur Pflasterung von Wegen verwendet, die alten Grabhügel aber (von ihnen Hedenolds-Höie genannt) dem Boden gleich gemacht werden. Wenn man bedenkt, dass dessen ungeachtet die Zahl der selbst noch im Jahre 1809 in Dänemark vorhandenen alten Grabhügel auf 3 bis 4000 geschätzt wird, dass in Schweden bei der geringen Cultur des Bodens die Steine weniger der Zerstörung preisgegeben waren, die Materialien auch in grösserer Menge sich vorfanden, so wird aus der bedeutenderen Ansammlung eben nicht auf den Ursprungsort geschlossen werden können. Auch spricht das frühere Verschwinden zu Gunsten eines früheren Vorhandenseyns. Der Ursprung der Runen ist zwar einer ferneren und ausgedehnteren Forschung vorbehalten, aber so viel sich für jetzt ermitteln lässt, ist es durchaus nicht wahrscheinlich, dass irgend eine Schrift im hohen Norden erfunden worden, und von da auf die südlicheren Völker übergegangen wäre, vielmehr deuten Charakter der Schrift und andere Thatsachen auf einen entgegengesetzten Weg der Verbreitung.

In meinem oben erwähnten Bericht (drittes Heft der Sitzungsberichte S. 49) suchte ich die Abstammung der Runen aus dem altlateinischen Alphabete darzuthun. Einige unter den dabei vorkommenden Vergleichungen mögen nicht ganz treffend seyn, einiges Wenige dürfte auch wegen der Form der dazu verwendeten nicht ganz adäquaten Lettern nicht recht in die Augen fallen, aber so viel halte ich für gewiss, dass die Runen aus irgend einer im Umfange des römischen Reichs gebrauchten Schriftgattung abgeleitet sind. Dieselben zeigen auch Uebereinstimmung mit dem Etrurischen und Phönicischen, jedoch bildet das Letztere, so wie bei allen europäischen Alphabeten, gewiss die Grundlage. Eine vollständige Untersuchung aller Inschriften des Alterthums würde dieses ausser Zweifel stellen. Einen neuen Beleg für diese meine Meinung lieferte nach mir Herr M a t t h i a s K o c h in demselben dritten Heft der Sitzungsberichte, indem derselbe S. 93 und 95 zwei römische Inschriften anführt, in welchen die Runenzeichen ᛏ und ᛚ, die übrigens von ihm für celtisch gehalten werden, zu wiederholten Malen vorkommen. Was die Edda von Odin und den Asen

sagt, welche die Runen eingeführt haben sollen, kann doch nicht mehr als Fabel seyn.

Noch kann ich nicht unbemerkt lassen, dass der Text der deutschen Bearbeitung viele nur im Schwedischen gebräuchliche Constructionen und Ausdrücke — Suecicismen, wenn ich so sagen darf, enthält, so dass dadurch an einigen Stellen selbst absolute Unverständlichkeit entsteht.

Herr Regierungsrath Chmel liest die Fortsetzung seiner kritischen Abhandlung über die kirchlichen Zustände in Oesterreich in den Jahren 1440 — 1457. — Er zeigte, dass der Bischof Bernhard von Passau, als Diöcesan des grössten Theiles des Erzherzogthums Oesterreich, zwar mit dem Landesfürsten (König Friedrich IV. als Vormund des Kindes Ladislaus Posthumus) in gutem Einvernehmen stand, von ihm zu wichtigen politischen Geschäften verwendet wurde, jedoch in geistlicher Beziehung leider nicht jenen Einfluss besass, der auf Sittlichkeit und Religiosität des Landes und Volkes mit Erfolg zu wirken ihm vergönnt hätte.

Es werden mehrere Thatsacheu vorgebracht, welche im Gegentheile beweisen, dass während seiner bischöflichen Amtsführung in Oesterreich gegen die geistlichen Obern sich eine Rücksichtslosigkeit kund gab, die christliche Liebe geradezu ausschliesst.

War ja die Universität zu Wien, also die bedeutendste und einflussreichste Bildungsanstalt des Landes, theilweise selbst in heftige Opposition zu dem Bischof von Passau getreten, so dass ein fremder (baierischer) Prälat vom Papste den Auftrag erhielt, über den Streit zu entscheiden, und zwar ohne Gestattung weiterer Appellation. —

Es werden eine Menge von kleineren oder bedeutenderen Reibungen zwischen den Universitätsgliedern und der Bürgerschaft Wiens angeführt, welche beweisen, dass Eintracht, Liebe, christlicher Sinn immer mehr schwand; was Wunder, wenn in den nächsten Jahren darauf es zu Empörung und Bürgerkrieg kam. — Die schon früher dazu gelegten Keime und ihr Erscheinen, den Mangel an wahrer Religiosität historisch nachzu-

weisen und das Ungenügende der Bestrebungen gegen diesen religiösen Verfall zu zeigen, ist des Verfassers Bestreben, der zu diesem Behufe alle ihm zugänglichen Quellen benützte und zusammenstellte.

Sitzung vom 18. April 1849.

Der Präsident Freiherr Hammer-Purgstall setzt die Lesung seiner Uebersicht der Geschichte der arabischen Literatur fort.

Nach einem Ueberblicke der von den drei grössten Fürsten der Atabegen, Eubiden und Seldschuken in Kleinasien, von Ssalaheddin, Nureddin und Alaeddin gestifteten Medreseen wird zu Ende des zweiten Zeitraumes der Geschichte der Litteratur bei den Arabern unmittelbar vor dem Sturze des Chalifats die Geschichte des arabischen Ritterthums näher beleuchtet, welches zwei Jahrhunderte früher als das christliche in Arabien da war, und den europäischen Untergang des letzten um zwei Jahrhunderte überdauerte; die Insignien des arabischen Ritterthums waren nicht Schwert und Helm, sondern ein Paar Beinkleider als Zeichen der Mannhaftigkeit, und der Becher des Ritterthums (wahrscheinlich der Ursprung des Graals), aus welchem die mit den Insignien des Ritterthums Bekleideten tranken.

Das Seitenstück des Bücherbrandes von Alexandrien durch die Moslimen ist der Untergang der Bibliotheken Bagdads durch die Eroberung der Mongolen, und der Bücherbrand von Tripolis durch die Kreuzfahrer. Die grosse Bibliothek von Cairo, in der sich allein viertausend zweihundert Korane befanden, ging mit der Dynastie der Fathimiun zu Grunde; aus dem Ruine derselben stiftete der gelehrte Wisir Ssalaheddin's an seiner Medresee zu Cairo eine Bibliothek von hunderttausend Bänden, welche aber schon ein Jahrhundert nach ihrer Stiftung zu Grunde ging, indem sie in einer Hungersnoth von Studenten geplündert ward, welche die Bücher um Brot verkauften.

Auf zwei der grössten arabischen Philosophen, auf dem grossen Arzte Ibn Sina (Avicenna) und dem grossen Astronomen Nassireddin von Tus lastet die Anklage des Biblio-

thekenbrandes von Bochara und Alamut, indem jener das Feuer angelegt haben soll, um die Quellen, aus denen er seine Gelehrsamkeit schöpfte, zu vernichten, dieser um in den philosophischen Büchern des Hauptschlosses der Assassinen den Keim ihrer staatsverderblichen Lehre zu zerstören.

Herr k. Rath Bergmann liest einen Aufsatz:

Reform des österreichischen Kriegswesens durch Erzherzog Carl im Jahre 1801 f. f. vom Herrn Hofrathe Joachim Ritter von Kleyle (Senior).

Es gereicht mir zu nicht geringem Vergnügen, unter diesem Titel ein Bruchstück aus einer historischen Arbeit: „Erzherzog Carl von Oesterreich. Ein Beitrag zur Geschichte seines Lebens und seiner Zeit" vom genannten Herrn Hofrathe der verehrlichen Classe vorzutragen.

Zum genaueren Verständniss dieses Werkes von so hohem, vaterländischen Interesse erlaube ich mir nur wenige Worte vorauszuschicken.

Erzherzog Carl und seine Zeit sind von so hoher Bedeutung, die gegenseitigen Beziehungen und Einwirkungen so wichtig, aber grossentheils so unvollkommen erkannt, dass der Herr Verfasser glaubte, jeder Beitrag zu ihrer näheren Beleuchtung von der Hand eines Augenzeugen dürfte die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Zeitgenossen ansprechen, und wohl auch von unsern Nachkommen nicht unbeachtet bleiben. In dieser Voraussetzung und in dem lebhaften Wunsche den Manen eines solchen Fürsten, dem er mit der innigsten Verehrung und Liebe ergeben, mit dem er beinahe ein halbes Jahrhundert Freud' und Leid zu theilen berufen war, den Zoll seines Dankes zu entrichten, und eine Pflicht gegen ein theures Vaterland zu erfüllen, fand er die Aufforderung, dem Werke seine ganze Kraft zu weihen, ehe er das Ziel seiner Tage erreicht hat.

Bemüht die Begebenheiten und den Thatbestand überall aus den lautersten Quellen, Urkunden und ämtlichen Belegen mit allem Fleisse zu ermitteln und mit Treue darzustellen, hielt der Herr Verfasser sein eigenes Urtheil

nicht zurück, wo er Grund und Folge zu erkennen glaubte. Der Wahrheit, wie er sie erkannte, und wie sie auch dem Verewigten als das höchste Ziel seiner Schriftwerke vorschwebte, gab er überall unbefangen und treu ihr volles Recht.

Die österreichische Armee und ihre Verwaltung hatten nach dem siebenjährigen Kriege (von 1768 an) durch den Feldmarschall Grafen Lacy eine Organisation erhalten, welche bei ihrer Einführung als eine wesentliche zeitgemässe Verbesserung begrüsst werden musste, und die in der Form bis zum Ende des Jahrhunderts fortbestand. Die Kriegführung und alle Verhältnisse, bei welchen das Heerwesen betheiligt ist, hatten aber inzwischen, besonders seit dem Beginne der französischen Revolution, so sehr ihre Richtung und ihren Bestand gewechselt, dass in allen Theilen des Lacy'schen Systems Aenderungen unerlässlich geworden waren. Die eben beendigten Kriege lieferten über diese Nothwendigkeit die schlagendsten Beweise. Nach den allseitigen Erlebnissen konnte man insbesondere nicht zweifeln, dass weit ausgedehnte zerstreute Einzelgefechte die Kräfte ohne entscheidenden Erfolg aufzehren, dass sonach die Operationsplane auf Unternehmungen gerichtet werden müssen, welche zwar auf den ganzen Umfang des Kriegsschauplatzes, aber eben so sehr auf die entscheidenden Puncte und Linien und auf die gegenseitigen Kräfte berechnet, daher geeignet sind, nicht blos über den Ausgang einzelner Gefechte, sondern über den Erfolg ganzer Feldzüge zu entscheiden, dass demnach zu ihrer Ausführung alle erforderlichen Kräfte in dieser Richtung zu vereinigen und anzustrengen, in Alle Bewegung, Einklang und möglichste Schnelligkeit zu bringen, und auch die geistigen und moralischen Mittel bei allen Heerestheilen mehr in Anspruch zu nehmen sind, als diess bisher geschehen war.

Um die Armee für einen künftigen Krieg dahin zu bringen, musste während des Friedens in die Zusammensetzung und die Bewegungen aller ihrer Theile eine Vereinfachung und Ordnung gebracht werden, welche vom ersten Schritt und Handgriff bis zum grössern Manoevre die möglichste Schnelligkeit und die Sicherheit der beabsichtigten Folge verbürgte.

Jeder Mann musste den Zweck der Bewegung kennen lernen, welche er zu vollbringen oder anzuordnen hatte, weil die blosse Einübung mechanischer Kraftanwendung nicht mehr genügte. Kein wirksames und verfügbares Mittel durfte unbenützt bleiben, um auch den Einzelnen nicht blos mit den Obliegenheiten seines Standes vertraut zu machen, sondern ihn auch mehr damit zu befreunden, und für seine Bestimmung zu begeistern. Die Begebnisse der neuesten Zeit hatten zu deutlich erwiesen, welches Gewicht die geistigen und moralischen Kräfte in die Wagschale des Sieges legen. Bildung und Ermunterung mussten in allen Abstufungen mehr und entsprechender gefördert, eine vernünftigere Disciplin eingeführt werden.

Nicht geringer war die Aufgabe, welche in der Anordnung der verschiedenen Zweige der Heeresverwaltung gelöst werden musste. Die Bedürfnisse des Heeres und die Mittel ihrer Befriedigung, die Industrie, und der Verkehr, welche dabei in Anspruch kamen, hatten sich wesentlich geändert. Die österreichische Heerverwaltung war in vielen Stücken hinter diesen Veränderungen zurückgeblieben. Sie hielt sich in der Beischaffung, Bereitung und dem Umsatz der Armee-Erfordernisse zu starr an die bisher übliche Art, und nahm die Fortschritte der Privatindustrie zu wenig in Rechnung, gerieth daher in eine gewisse Unbehilflichkeit und Langsamkeit, welche dem Heere und seinem Anführer nicht selten unübersteigliche Hindernisse in den Weg legten. Nebenher hatte sich auch mancherlei Unfug eingeschlichen, welcher dem Heere den Bezug und Genuss seiner Bedürfnisse und Gebühren verkümmerte, und dem Staate die Beischaffung vertheuerte.

Endlich hatte in dem ganzen Geschäftsgange der Heerverwaltung ein Formelwesen überhand genommen, welches mehr auf leichte Abfertigung nach hergebrachter Weise, als auf wirkliche Schlichtung der Geschäfte gerichtet war. Die Dringlichkeit einer Aenderung wurde während der letzten Kriege insbesondere lebhaft gefühlt, und mitunter in scharfen Zügen dargestellt. Der Erzherzog war von der Dringlichkeit durchgreifender Reformen innig durchdrungen; auch der Kaiser wies in dem Cabinetschreiben, womit er ihn an die Spitze des Hofkriegsrathes berief, gewissermassen darauf hin. Aber auch die

Schwierigkeit der Durchführung einer so umfassenden Reform unter den gegebenen Verhältnissen wurde vom Erzherzoge vollkommen erkannt und gewürdiget.

Es musste nach allen Seiten Hand angelegt, thätiger, rasch, aber planmässig und behutsam vorgeschritten werden, wenn man einen entsprechenden Erfolg erzielen wollte. Auf einer Seite stemmten sich alte Vorurtheile und tief eingewurzelte Gewohnheit entgegen, auf der andern Seite war überstürzender Eifer zu zügeln, und endlich war noch insbesondere die natürliche Scheu des Kaisers vor jeder tief eingreifenden Neuerung und vor jeder, wenn auch nur scheinbaren Schmälerung seiner unmittelbaren Einwirkung auf die Geschäfte möglichst zu schonen.

Zunächst kam es darauf an, Männer um die Person des Kriegspräsidenten zu vereinigen, welche die Geschäfte in seinem Geiste auffassten, dann eine Behandlung und Ordnung darin einzuführen, welche die nöthige Gründlichkeit, und die möglichste Schnelligkeit in ihre Erledigung brachte, und den Vollzug der getroffenen Anordnungen sicherte.

In der vorgefundenen Zusammensetzung des Hofkriegsrathes traf der Erzherzog Männer, die im Dienste und in der bisherigen Uebung ergraut, daher einer neuen ungewohnten Thätigkeit nicht gewogen waren. Die Geschäfte jeder Art lagen in den Händen der Civilhofräthe, welche gewöhnlich schon nach der ersten Schulbildung in die unterste Stufe eines der militärischen Verwaltungsdienste eingetreten waren, und ihre Amtskenntnisse lediglich einer vieljährigen Uebung und Erfahrung in dem gewählten Dienstzweige verdankten; allem Andern, so wie jeder höhern umfassendern Bildung aber fremd blieben.

Die eigentlichen militärischen Fachkenntnisse und Geschäfte hatten keinen Bearbeiter aus dem Kriegerstande, und keine Vertreter als den alten Präsidenten, und ein Paar Generale, die den Sitzungen beiwohnten, aber wenig Antheil und Einfluss nehmen konnten, da von den Geschäften nur so viel zu ihrer Kenntniss gelangte, als der Referent in seinen Vortrag aufzunehmen für gut fand; auch selten ein Officier sich mehr um die Verwaltung kümmerte, als nothwendig war, um seine und seiner unterstehenden Truppe Gebühren fertig und unmittelbar zu beziehen.

Seit Lacy († 24. Nov. 1801) war kein Mann an der Spitze des Hofkriegsrathes, welcher die mannigfachen Bedürfnisse der Armee in ihrer ganzen Ausdehnung zu kennen bedacht war, der die Verhältnisse und Combinationen des Heerwesens umfasste, und Geist, Kraft und Thätigkeit genug besass, um Einheit und Nachdruck in die Maassregeln des Hofkriegsrathes zu bringen. Die Anordnungen dieser Behörde zersplitterten sich daher nach den verschiedenen Richtungen der einzelnen Verwaltungszweige und ihrer einseitigen Leiter; man vermisste darin eben so sehr Gründlichkeit als Einklang. Die Geschäfte von einiger Erheblichkeit wurden zwar im vereinigten Rathe, aber in solcher Masse, daher so obenhin vorgetragen, dass eine allgemeine Aufmerksamkeit und eine gründliche Erörterung und Beurtheilung der Darstellung und der Anträge des Referenten von Seite der Beisitzer unmöglich war.

Dem Erzherzog war dieser Zustand genau bekannt; er schilderte ihn in einem am 4. April 1801 dem Kaiser erstatteten Vortrage ganz unverhohlen, und zeichnete in grossen Umrissen die Aufgabe, welche er sich stellen, und wie er solche durchführen müsse. Nach seiner Ansicht sollten alle Geschäfte, welche sich auf die Organisirung, Vorbereitung, Uebung, Verwendung und Führung der Armee beziehen, der unmittelbaren Bearbeitung von Militärs übertragen, und jedem Verwaltungs-Departement ein General beigegeben werden, welcher Einsicht und Einfluss in die Erledigung der Geschäfte des dem Referenten anvertrauten Verwaltungszweiges nähme, und dabei insbesondere die militärischen Gründe und Rücksichten geltend machte, welche dabei einträten. So allein liesse sich erwarten, dass die Anordnungen und Maassregeln, welche die Ergänzung und Versorgung der Armee treffen, mit den militärischen Anforderungen und Erfahrungen in die Uebereinstimmung gebracht werden, welche man bisher so häufig vermisste. Endlich sollten alle Zweige der Kriegsverwaltung eine einfachere und fördersame Geschäftsordnung und eine Gliederung und Abstufung der Amtsbefugniss erhalten, welche einer nutzlosen Vervielfältigung der Schreiberei, der Zeitversplitterung und dem geisttödtenden Anfragen bei den Oberbehörden ein angemessenes Ziel setzte.

Der Kaiser trat diesen Ansichten des Erzherzogs bei, und genehmigte durch die Entschliessung vom 5. April die hiernach angetragene Reorganisirung des Hofkriegsraths nebst dem Vorschlage zur Besetzung der Stellen von Hofkriegsräthen mit den Generalen F. Z. M. Grafen Kollowrat, Grl. der Cavallerie Baron Lilien, F. M. L. Otto, G. M. v. Fleischer und G. M. Klein.

Da der Erzherzog von den Hofräthen, womit der Hofkriegsrath besetzt war, nicht erwarten durfte, dass sie noch Kraft und Geneigtheit besässen, mit dem nöthigen Eifer und Nachdruck auf der neuen Bahn selbstständig vorzugehen; so sah er sich in der Nothwendigkeit, und durch kaiserliche Entschliessung vom 12. April 1801 ermächtigt, seine unmittelbaren Organe aus den Männern zu wählen, welche während der letzten Feldzüge in seiner Nähe gleiche Erfahrungen gemacht, nach seinem Sinne gewirkt, und sein Zutrauen gewonnen hatten.

Der natürliche Zwiespalt der Ansichten der alten und neuen Geschäftsmänner, und die Nothwendigkeit neben den laufenden Geschäften einer weitläufigen verwickelten, und zum Theile in Verfall gerathenen Verwaltung zugleich eine neue Ordnung einzuführen, vervielfältigte die Arbeit in einem Maasse, dass die unmittelbare Leitung unmöglich von Einem Haupte sich auf die Einzelgeschäfte verbreiten konnte. Entweder musste die Uebersicht des Ganzen verloren gehen, oder die vermeintliche Leitung sich in blosse formale Unterschrift verlieren.

Das Präsidium der politisch-ökonomischen Abtheilung des Hofkriegsraths wurde daher an den im Range ersten, der bei demselben als Hofkriegsräthe angestellten Generale übertragen. Die Artillerie, das Genie und der Generalstab blieben von dem Einflusse des Hofkriegsrathes ausgeschieden, und der Oberleitung des Erzherzogs vorbehalten. Er behielt sich die Einsicht in alle Zweige der Geschäfte und die Entscheidung der wichtigern vor. Er widmete aber seine persönliche Wirksamkeit vorzugsweise den Organisirungsarbeiten, und den eigentlichen Militärgeschäften.

Der Kreis dieser Präsidialgeschäfte hatte einen so weiten Umfang, und die Arbeiten waren so vielfältig und eingreifend,

dass eine mehr als gewöhnliche Zahl von rüstigen Gehilfen dazu erforderlich war. An ihre Spitze wurde auf des Erzherzogs Vorschlag vom 4. April durch kaiserliche Entschliessung vom 5. der bisherige Director der Reichs-Kriegskanzlei, Reichshofrath Fassbender († 1809), mit dem Titel Präsidialhofrath gestellt, und ihm eine Auswahl der Hilfsbeamten beigesellt, welche unter ihm die letzten Feldzüge in der Reichs-Kriegskanzlei mitgemacht hatten. Das Militärdepartement führte ein Generaladjutant des Erzherzogs unter dessen unmittelbarer Oberleitung. Die Genie-Direction wurde dem Erzherzog Johann übertragen, die Artillerie-Direction behielt der F. M. Graf Joseph Colloredo. Für den General-Quartiermeister-Stab wurde auch im Frieden ein Stamm beibehalten, welcher die Aufnahme und Mappirung der Monarchie zur nächsten Aufgabe erhielt. Demselben wurde ein Kriegsarchiv beigeordnet, in welchem alle militärischen Plane und Schriften gesammelt, verzeichnet und zu künftigem Gebrauche bearbeitet werden sollten. An der Spitze stand der General-Quartiermeister.

Die vieljährigen Kriege, die Unglücksfälle und Anstrengungen, welche sie gefordert, hatten nicht bloss in der Heerverwaltung, sondern auch in allen übrigen Zweigen des Staatshaushaltes solche Verwickelungen, Schwierigkeiten, Zerwürfnisse und Nothstände herbeigeführt, dass der Kaiser sich veranlasst sah, auch über die Mittel und Wege darin Ordnung herzustellen, vielfältig Rath und Vorschlag von dem Erzherzog einzuholen.

Zwei Uebel lasteten vorzüglich auf der gesammten Staatsverwaltung: es war zuviel Einzelnes und Unbedeutendes der Entscheidung des Kaisers vorbehalten, und alle Geschäfte mussten durch so viele Hände und Behörden passiren, dass endlich Niemand für die letzte Entscheidung und Versäumniss einstehen konnte. Endlich war unmittelbar um den Kaiser kein Vereinigungspunct der Geschäfte: alles kam vereinzelt zum Vortrage und zur Entscheidung. Daher eine erdrückende Masse von Arbeit und kein Einklang in den Beschlüssen und Maassregeln der Regierung. Es fehlte zwar weder an Zahl noch mannigfacher Geistesrichtung und Ansicht der Rathgeber, daher auch nicht an vielfältigen Gutachten und Anträgen über das-

selbe Geschäft: aber es mangelte ein Vereinigungspunct, wo die verschiedenen Meinungen und Vorschläge persönlich erörtert, gewürdigt und zur Verständigung und zum Beschlusse gebracht wurden. Die verschiedenen einzelnen Abstimmungen und Anträge wurden dem Kaiser bloss schriftlich vorgelegt, oder von einem einzelnen Minister oder Staatsrathe vorgetragen, und nicht selten nach dem Vortrage noch einem dritten Vertrauensmanne zum Gutachten mitgetheilt, ehe der Kaiser einen Beschluss fasste. Es war natürlich, dass auf diesem Wege Vieles liegen blieb, was dringend einer Erledigung bedurfte, dass im Gedränge unverschieblicher Geschäfte aus den widersprechenden Anträgen nicht immer der richtigste herausgezogen, oft dem scheinbaren und wohlgefälligen vor dem gründlichen der Vorzug gegeben wurde; dass die Beschlüsse in dessen Folge vielfältig auf gegründete Einsprache stiessen, welche neue Erörterungen herbeiführten, dass sie dann nicht selten mussten zurückgenommen werden. So waren alle Zweige der Staatsverwaltung allmälig fühlbar in einen schleppenden unsichern Gang und in zunehmende Verwirrung gerathen, welche in allen Abstufungen der Betheiligten merkliches Missbehagen und mitunter laute Klage zur Folge hatte. Der Erzherzog liess darüber ein Bild zusammenstellen, worin mit aller Freimüthigkeit des Staatsmannes und Bruders auf die Nachtheile und Gefahren hingewiesen wurde, welche unter den vielfältigen Bedrängnissen der Zeit für den Staat in allen seinen Theilen und Beziehungen daraus hervorgehen müssten. Er sprach seine Ueberzeugung aus, dass ein rascherer Geschäftsgang und ein vernünftiger Einklang in der Regierung nur zu erzielen sei, wenn die obersten Vorstände der verschiedenen Verwaltungszweige unter sich und mit dem Souveräne in persönliche Berathung träten, und die Beschlüsse unmittelbar in dieser Versammlung gefasst würden. Der Kaiser forderte ihn auf, hierüber nähern Vorschlag zu erstatten. Er brachte die Einführung einer Conferenz in Antrag, worin unter dem Vorsitze des Kaisers die wichtigeren mehr umfassenden Angelegenheiten von den Staatsräthen vorgetragen, und erörtert, von den Ministern berathen, sofort die Beschlüsse gefasst, und mit der Genehmigung des Kaisers den Behörden zur Ausführung zugemittelt

würden. Den 31. August 1801 erhielt der Vorschlag des Kaisers Genehmigung. Den 12. September wurde der Erzherzog zum Kriegs- und Marine-Minister, und Fassbender zum Staats- und Conferenz-Rathe ernannt. Der Hofkriegsrath und das Marine-Obercommando blieben dem Erzherzog unmittelbar untergeordnet.

Die Conferenz kam zwar in Gang, sie hatte aber nur kurzen Bestand. Die Gewohnheit Alles im Cabinette, ja selbst in Rathsversammlungen kurz abzuthun, ohne sich auf persönliche Erörterung streitiger Ansichten und abweichender Anträge einzulassen, war in höhern Kreisen zu allgemein und zu fest gewurzelt, als dass man sich gutwillig auf persönliches Redestehen einliess. Der Kaiser selbst fand sich durch die Nothwendigkeit zwischen streitenden Räthen auf der Stelle persönlich zu entscheiden, beengt. Er und die Mehrzahl der Conferenzglieder waren daher dem neuen Verfahren entschieden abhold, und sehnten sich nach dem alten Weg der Behandlung der Geschäfte zurück. Der Hofkriegsrath insbesondere erhob sich dagegen, dass er nicht wie die übrigen Hofstellen seine Vorträge unmittelbar, sondern durch den Kriegsminister an den Kaiser erstatten sollte. Er gab sogar durch seinen Vorstand eine umständliche Beschwerde dagegen ein, die jedoch, wie natürlich, von dem Erzherzog zurückgewiesen wurde. Von Oben lenkte man bald wieder auf die alte Bahn ein. Die Minister und Staatsräthe wurden wieder einzeln berufen, oder mussten die Vorträge der Hofstellen wie früher dem Kaiser mit ihren Resolutionsentwürfen bloss schriftlich vorlegen.

Der Erzherzog allein erschien noch mit Fassbender persönlich zum Vortrage, und erwirkte unmittelbar in der Conferenz die Entschliessung des Kaisers. Allein es unterlag keinem Zweifel, dass es allmählig auch davon abkommen sollte. Die Fälle traten immer häufiger ein, wo Beschlüsse, welche vom Kaiser in der Conferenz mit dem Erzherzoge angenommen waren, im Cabinette Aenderung erlitten. Im Allgemeinen behauptete der Erzherzog jedoch das bisherige Verfahren, und schritt in seinen Reformen standhaft fort. Er erkannte die gründliche Ermittelung des wahren Bestandes der gegenwärtigen Verwaltungsnormen und Systeme als das erste Bedürfniss, um Vor-

schläge zu haltbaren Verbesserungen zu fassen. Die Vorschriften und Systeme, welche vom Feldmarschall Lacy herstammten, hatten im Laufe der Zeit so viele Aenderungen erlitten, und waren zum Theile so veraltet, und unpassend geworden, oder stillschweigend ausser Anwendung gekommen, dass es in vielen Fällen schwer, in manchen aber gar nicht möglich war zu beurtheilen, was noch Geltung habe, und was als aufgehoben oder unanwendbar zu betrachten sei. Nebst den wesentlichen Veränderungen, welche das Heerwesen und die Mehrzahl aller einschlägigen Verhältnisse erlitten, lag eine vorzügliche Quelle der Entstehung eines solchen Gewirres von Verordnungen darin, dass selten Männer von höherer Bildung, Beurtheilung und Kraft an der Spitze der einzelnen Verwaltungszweige standen.

Sie waren gewöhnlich von der untersten Beamtenstufe eines einzelnen Verwaltungszweiges emporgestiegen, und verdankten ihre Dienstkenntnisse beinahe ausschliessend einer vieljährigen Praxis. Sie waren daher gewohnt, für alle Fälle vielmehr einzelne Vorschriften als leitende Grundsätze zur Richtschnur ihrer Entscheidungen und Handlungen zu nehmen. Kamen ihnen auf ihrem Standpuncte Fälle vor, die nicht im Buchstaben einer bekannten Verordnung bereite Erledigung fanden; so nahmen sie keinen Anstand, eine Verordnung zu erlassen, die, obgleich nur auf einen einzelnen vielleicht ganz absonderlichen Fall berechnet, doch als allgemeine Norm Geltung erhielt, oder ohne allgemeine Bekanntmachung von Einzelnen dafür geltend gemacht wurde. So sammelte sich allmählig eine unübersehbare Reihe von Verordnungen, die nicht selten in dem erheblichsten Widerspruche standen, und vielfach nur theilweise bekannt waren. Daraus folgte in dem Ausmaasse und der Verrechnung der Gebühren aller Art und in den Regeln der Haftung eine Unsicherheit, welche für die Betheiligten höchst beunruhigend und oft verderblich wurde, überdiess auch die Geschäfte verwirrte und ungebührlich vermehrte, ja nicht selten eine vernünftige Lösung unmöglich machte. Um diesem oft und allgemein gerügten Gebrechen abzuhelfen, wurde bereits den 22. Mai 1801 eine eigene Normalien-Commission bestellt, welche zunächst Alles, was in den verschiedenen Ver-

waltungszweigen als Vorschrift erlassen war, zu sammeln und zusammen zu stellen; dann zu ermitteln hätte, was davon noch Geltung haben und sie behalten soll, was veraltet oder sonst zu verwerfen sei. Das Geltende sollte geordnet, das Mangelnde ergänzt, und so in jedem Zweige der Verwaltung ein vollständiges Normaliensystem zu Stande gebracht und neu bekannt gemacht werden. — Eine besondere Normaliencommission wurde später auch für die Militär-Justizgesetzgebung angeordnet.

Beide Commissionen lieferten mehrere wichtige Einzel-Arbeiten, konnten aber vor dem Rücktritt des Erzherzogs mit dem Ganzen ihrer Aufgabe nicht zum Ziele gelangen. Obwohl die letzte Vergangenheit die in dem Heere und seiner Verwaltung herrschenden Mängel und Gebrechen ziemlich grell ans Licht gebracht hatte, und es an Klagen darüber so wie an Projecten zur Abhilfe nicht fehlte; so schritt der Erzherzog doch immer erst zur Reform, nachdem er von den Männern des Faches Berichte und Gutachten eingefordert hatte.

Die umfassendsten Verhandlungen und Maassregeln wurden zunächst über die Verpflegung und das Rechnungswesen gepflogen, daran reihten sich die Bekleidung und Ausrüstung der Truppen, die Bequartirung in Friedenszeiten, die Recrutirung und Dienstdauer der Mannschaft, die Remontirung und das Fuhrwesen. Die leitenden Aemter aller dieser Verwaltungen und Anstalten wurden zu getreuer Darstellung und Nachweisung des Bestehenden und zum Vorschlage zeitgemässer Verbesserungen aufgefordert, und darüber eine Reihe organischer Verfügungen erlassen. Finanzielle Rücksichten stellten die Ordnung der Verpflegs- und Rechnungsämter als vorzüglich dringend dar.

Die Verrechnung war während der langen Kriegsdauer und durch die vielfältige und anhaltende Trennung der Truppenkörper, welche unter gemeinschaftlicher Rechnung und Contrôle standen, in bedeutende Rückstände und Irrungen gerathen. Wurde die fernere Verrechnung auf diesen verworrenen Grundlagen fortgeführt, so musste endlich die Unmöglichkeit eintreten, je eine klare Uebersicht von der Summe und Richtigkeit des Aufwandes zu erlangen, Maassregeln für die Zukunft darauf zu gründen, Unterschleifen auf die Spur zu kommen, und

Ersatz für ungebührliche Bezüge einzubringen. Das Rechnungssystem wurde daher von der ersten Einnahme und Ausgabe bis zur endlichen Richtigkeitspflege einer durchgreifenden Revision und Reform unterzogen; mit Ende October 1801 ein Rechnungsabschnitt angeordnet; vom 1. November eine neue Verrechnung begonnen; die Aufarbeitung der bis dahin aufgelaufenen Rückstände einer eigenen Abtheilung der Buchhaltung übertragen; die Abtheilung für die laufende Rechnung aber der Oberaufsicht des Kriegsministeriums unterzogen. Die Verrechnung und Contrôle wurden vereinfacht, und besser geordnet; die Censur der Rechnung von der Verbuchung gesondert; und die alljährliche Vorlage eines Rechnungs-Abschlusses anbefohlen. —

Um über den Gang der Verwaltung in volle Kenntniss zu gelangen, wurden nebst den Rechnungen eigene Administrationsberichte angeordnet, worin jedes Amt jährlich anzeigen sollte, was sich in dem unterstehenden Verwaltungszweige Erhebliches begeben habe, wie die erhaltenen Anordnungen vollzogen wurden, und was der Zustand und das Bedürfniss jedes Geschäftszweiges und jeder Anstalt in nächster Zukunft fordere. Aus den einzelnen Berichten hätte der Hofkriegsrath einen übersichtlichen Hauptbericht zu verfassen und dem Kriegsminister zur Vorlage an den Kaiser einzureichen. Den 14. November 1802 wurde der erste Hauptbericht vorgelegt. Den 24. December erledigte der Erzherzog in einem Circular-Rescripte diese erste Eingabe, indem er die Mängel derselben bezeichnete, den Zweck der Administrationsberichte wiederholt auseinander setzte; eine Uebersicht aller Gegenstände, worüber Bericht zu geben sei, beifügte; die Form angab, in welcher sie abgefasst werden müssen, damit sie sowohl für die Berichtleger als die Oberbehörden als Rechenschaft für das Vergangene und zur Grundlage für weitere Maassregeln und Fortschritte ausreichten.

So gedeihlich die Erfolge in der Verbesserung des Rechnungswesens waren, so wenig Fortgang machten die Administrationsberichte. Die Anordnung fand allgemeinen Widerspruch und aller Belehrung ungeachtet nirgends die rechte Folge. Obwohl eine Menge unnützer Eingaben, die bis dahin verfasst

werden mussten, dagegen abgestellt wurden, und es offenbar auch im wohl verstandenen Interesse der Amtsvorsteher lag, sich selbst in steter Uebersicht der Verwaltung zu erhalten; obwohl bei sorgfältiger Vormerkung der einzelnen Begebnisse die Zusammenstellung der Berichte keine grosse ja im Verhältnisse zum beabsichteten Nutzen nur unbedeutende Arbeit kosten konnte; so beschwerte man sich doch über übermässige Vermehrung der Schreiberei und lieferte grösstentheils so unvollständige und ungleichartige Eingaben, dass ein Gesammtbericht im Geiste der Anordnung unmöglich daraus zu verfassen war, und endlich Bedacht genommen werden musste, den Zweck durch ausgedehntere persönliche Visitationen allein zu erreichen, welcher durch besondere Berichte und Eingaben der Administrirenden und Visitirenden angestrebt wurde.

In der systematischen Ordnung der einzelnen Verwaltungszweige kam die Verpflegung des Heeres zuerst an die Reihe. Sie fordert im Kriege und Frieden die umfassendsten Berechnungen und Anstalten, nimmt die Finanzen in grossem Masse in Anspruch, und ist auf den Zustand des Heeres, wie auf den Gang der Operationen, wie auf die Friedensdislocation der Truppen von dem erheblichsten Einflusse. Der Erzherzog fasste gleich nach seiner Ernennung zum Kriegspräsidenten (26. Jänner 1801) den Antrag, durch die General-Militär-Commanden einvernehmlich mit den Provinzial-Regierungen gründliche Erhebungen zu veranlassen, was die jeden Ortes befindlichen Militärkörper bedürfen, was die Provinz davon liefern könne, oder was durchaus oder doch vortheilhafter von anderwärts beizuschaffen sei; wie diese Beischaffung die Bewahrung, Bereitung und Abgabe an die Truppen am Vortheilhaftesten geschehen könne? Man hatte bis dahin einen dreifachen Weg der Verpflegung eingeschlagen: Getreide, Futter und Streu wurden von dem Landmanne geliefert, oder durch Lieferanten im Grossen, oder durch Handeinkauf der Beamten in kleineren Partien beigeschafft unter verpflegsämtlicher Verwaltung aufbewahrt, zur Abgabe an die Truppen bereitet und in Portionen abgegeben.

Nach langen und vielseitigen Erörterungen entschied man sich für die möglichste Ausdehnung des Einkaufes der Producte

aus erster Hand, also in kleinerem Maasse für die eigene Bereitung unter Leitung der Verpflegsämter, und für die Abgabe in Portionen an die Truppen durch die Verpflegsbeamten.

Um den bisher wahrgenommenen Mängeln der eigenen Regie nach Möglichkeit zu begegnen, sollte eine wirksamere Aufsicht und eine eingreifendere Contrôle derselben eingeleitet werden. Dem Hauptverpflegsamte in Wien, von welchem alle Dispositionen im Grossen, alle Berechnungen und Visitationen ausgehen sollten, wurde ein eigenes Rechnungspersonale beigegeben. An der Spitze dieses Hauptamtes standen zwei Militärs höhern Ranges als Inspectoren, wovon Einer zur Bereisung der Provinzen, und zur Untersuchung der Verpflegsanstalten und Aemter bestimmt war, indessen der zweite die Geschäfte des Amtes zu überwachen hätte. Dem Hofkriegsrathe sollte nur die Entscheidung über die wichtigsten Anordnungen und die oberste Einsicht in die Gebarung vorbehalten bleiben.

Aehnliche Einrichtungen und Verfügungen wurden noch im Laufe des nämlichen Jahres (1801) über die Montirung und Ausrüstung, über die Medicamenten-Regie und die Apotheken getroffen, und Erhebungen und Anordnungen über die Casernirung des Heeres, über die Beischaffung von Pferden, über die Militär-Gestüte, über die Verbesserung der Landespferdezucht, über das Thierarzenei-Institut eingeleitet.

Von vorzüglich nachtheiligem Einfluss auf den Geist der gemeinen Mannschaft der Armee hatten sich die Willkühr und die zahllosen Begünstigungen und Unterschleife bei der Recruten-Stellung und die lebenslängliche Dauer der Dienstzeit erwiesen. Nicht ohne Kamp mit den politischen Behörden, welche die Wahl der Recruten nicht aus der Hand lassen wollten, und gegen vielfache Einsprache alter Militärs, welche die Brauchbarkeit und den Werth des Soldaten nur nach der Länge der Dienstzeit schätzten, erwirkte der Erzherzog, dass mit dem Patente vom 4. Mai 1802 festgesetzt wurde, bei der Stellung der Recruten soll das Loos zwischen den Anwendbaren entscheiden, und die Dienstzeit bei der Infanterie und den ihr beigezählten besondern Dienstkörpern auf 10 Jahre, bei

der Cavallerie auf 12, bei der Artillerie, und den dem Genie angehörigen Corps aber auf 14 Jahre beschränkt werden.

Bei Bestimmung der verschiedenen Dienstdauer brachte man vorzüglich die Zeit in Anschlag, welche die Abrichtung des Mannes forderte, um ihn vollkommen brauchbar für seinen Dienst auszubilden. Zum Behufe einer gerechten Vertheilung der Dienstpflicht wurde eine genauere Aufnahme und Bezeichnung der Bevölkerung eingeleitet, und insbesondere darauf hingewiesen, dass die Zahl der Ausnahmen von der Militärpflichtigkeit beschränkt, und die Fälle genau bestimmt werden, wo höhere Rücksichten Ausnahmen fordern. Die Verhandlungen zogen sich bis in das Jahr 1804. Den 28. October dieses Jahres erschien die Conscriptions- und Recrutirungsvorschrift.

Der Adel, welcher ohnehin im Verhältnisse zu seiner Zahl sich in grösserer Menge dem Kriegerstande widmete, ohne darin einen gesetzlichen Vorzug zu geniessen, Männer in öffentlichem Dienste, Jünglinge, welche höheren Studien mit Erfolg obliegen, Besitzer selbstständiger Landwirthschaften und Gewerbe, und deren einzige Söhne blieben fortan noch vom Dienstzwang befreit; eine grosse Anzahl anderer bisher bestandener Beförderungen wurde aber aufgehoben. Um tüchtige, dienstlustige Soldaten länger im Heere zu behalten, wurde für Capitulanten, welche sich nach Ablauf ihrer Dienstzeit anwerben liessen, ein Ehrenzeichen und Handgeld bestimmt, und gestattet dass sie vorzüglich für solche, welche das Loos zum Eintritt in das Heer trifft, gegen eine Capitaleinlage, die ihnen während der Dienstzeit eine Zulage und nach dem Austritt einen Beitrag zur Unternehmung eines Gewerbes liefert, als Ersatzmänner angenommen werden.

In allen Dienstzweigen waren neben einer fördersamern Erledigung der laufenden Geschäfte umfassende Organisationsarbeiten in lebhaftem Zuge. Eine wesentliche Ergänzung erhielt die Militärjustiz-Pflege durch die Einführung eines allgemeinen Appellationsgerichtes für die gesammte Armee, wodurch dem bisherigen Abgang einer dritten Instanz im Rechtszuge abgeholfen wurde.

Das frische Leben, welches so in die Militärverwaltung gedrungen war, blieb nicht ohne Wirkung auf andere Zweige

der Regierung, und weil nicht überall gleiche Lust zu Reformen sich zeigte, wurde der Erzherzog auch über Gegenstände, die ausser seinem Wirkungskreise lagen, von allen Seiten mit Beschwerden und Vorschlägen heimgesucht. Selbst der Kaiser und die obersten Staatsbehörden benützten die Bereitwilligkeit, womit Fassbender und seine Gehilfen sich in fremdartige Geschäfte einliessen, um das Gutachten und die Einwirkung des Erzherzogs dafür in Anspruch zu nehmen. So kam es, dass er dem Kaiser Gutachten und Vorschläge über Industrie und Handel, über Strassen- und Wasserbau, über die Verwaltung der Staatsgüter, über den gesammten Haushalt des Staates, über die staatsrechtlichen Verhältnisse in Ungarn, theils aufgefordert, theils aus eigenem Antriebe erstattete, dass er sogar sich zur obersten Leitung einer Commission verstand, welche zur Abwendung von Theuerung und Noth bestellt wurde. Wenn gleich die eigentliche Arbeit hiebei auf die ihm untergeordneten Geschäftsmänner fiel, so nahm er doch von Allem Kenntniss und gab seine Stimme nie ohne die aus seinem Standpuncte mögliche Ueberzeugung von der Wahrheit der Darstellung und der Erspriesslichkeit der Vorschläge genommen zu haben.

Sein Geist und seine besondere persönliche Thätigkeit richtete sich jedoch hauptsächlich auf die allgemeine höhere Bildung der Armee und einen entsprechenderen Gang ihrer Verwaltung. Eine vieljährige Erfahrung und die Erinnerung an eine Unzahl erduldeter Widerwärtigkeiten und Täuschungen hatten in ihm die lebendige Ueberzeugung begründet, dass die zweckmässigsten Anordnungen unzulänglich blieben, weil ihr Vollzug nicht mit Eifer überwacht und betrieben wurde. Er drang daher nicht blos in allen Zweigen militärischer Thätigkeit und Verwaltung und in allen Stufen derselben auf zeitweise Visitationen und Berichte über ihren Bestand und Verlauf, sondern gab selbst das ermunterndste persönliche Beispiel dazu. Er bereiste vom Jahre 1802 an, abwechselnd die Standquartiere und Lager der Truppen und die Militäranstalten in allen Provinzen; überging nichts, was dem Blicke des Staatsmannes und Feldherrn zustand, und verkehrte in seiner ansprechenden Art mit allen Personen, die im Stande waren, die

Zwecke seiner Bereisung zu fördern, oder die seine Theilnahme in Anspruch zu nehmen berechtiget waren. Sein Blick und seine Aufmerksamkeit waren hiebei vorzüglich auf den Zustand der Truppen und der Militär - Verwaltungsgegenstände gerichtet, aber er blieb auch den politischen Verhältnissen und Zuständen der Provinzen nicht fremd, und erstattete über seine Wahrnehmungen getreuen Bericht an den Kaiser. Er beschränkte sich jedoch für seine Person auf die Beobachtung und Erforschung der Erscheinungen, Ergebnisse und Zustände im Ganzen und Allgemeinen. Die Erhebung und Untersuchung des Einzelnen, was dem Staatsmanne auf seinem Standpunkte weder zusteht, noch auf einem kurz bemessenen Besuche unter dem Zudrange einer Menge von Menschen, und bei dem Vorkommen vielartiger Gegenstände zu ergründen möglich ist, wies er seinen Begleitern zu, damit ihm seine eigentliche Aufgabe über der Aufmerksamkeit auf Nebendinge nicht aus dem Gesichte trete, und damit er nicht Gefahr laufe durch oberflächliche oder schiefe Urtheile sich und die Sache selbst zu compromittiren. Er hatte es kein Hehl, dass sein Urtheil über Einzelnes mehr auf fremder als eigener Ansicht beruhe. „Ich verstehe," scheute er sich nicht in vertrautem Kreise zu sagen," nur unvollkommen, wie man den Mann gut verpflegt, kleidet und abrichtet, wie man Pferde zureitet, sattelt und packt, bin auch kein grosser Exerciermeister. Aber es entgeht mir nicht, wenn eine Truppe schlecht aussieht, unlustig drein sieht, sich ungeschickt anstellt, wenn Bewegungen nicht vorwärts und zusammen gehen. Woran es liege und fehle, überlasse ich Andern zu ermitteln, die dazu berufen sind, und deren Urtheile ich zu trauen Ursache habe. Darnach rüge und befehle ich, um der Rüge und dem Befehl durch mein Wort Nachdruck zu geben. Aus gleichem Grunde lobe ich auch, was gut befunden wird." So hielt er es auch mit den Geschäften aller Verwaltungszweige. Er hatte für alles Grosse, für alles Gesammte Sinn, Verständniss und Theilnahme: von ihm gingen daher die höhern Ansichten und Richtungen aus, oder fanden bei ihm sicher Anklang und Theilnahme. Das Besondere und Umständliche konnte ihn nie lang fesseln und selten anhaltend beschäftigen: das überliess er den Männern seines Vertrauens,

und lieh ihrem Worte gern seine Authorität und seinen Namen. War die Hauptsache getroffen, so liess er wohl auch Nebendinge, die nicht ganz seinem Sinne entsprechen, durchgehen, um den Urheber nicht zu verletzen, oder eine gute Sache ohne Noth in ihrem Laufe aufzuhalten.

Das darf hier nicht unbemerkt bleiben; denn an diese Flecke klammerte man sich, als es galt ihn von seinem Platz zu drängen, und seine Tüchtigkeit zu verkleinern. Da er unbefangen genug war einen Missgriff offen anzuerkennen, wohl auch einmal den Urheber nicht abzuläugnen, so zog er sich nicht selten den Vorwurf der Inconsequenz zu. Dagegen verkannte und verläugnete er nie den Werth und das Verdienst der Männer, die er in der Hauptsache erprobt gefunden hatte. Er gab ihnen stets und auch dann, wenn sie sich von ihm abgewandt hatten, oder wenn sie höhern Orts, oder in der öffentlichen Meinung gefallen waren, immer und standhaft getreues Zeugniss über den Antheil, der ihnen an seinen Planen und Einrichtungen gebührte, und schützte sie durch seine Achtung und sein Wort, gegen die nur zu gewöhnliche Verunglimpfung ihrer Gegner.

Bei der Ausbreitung und Mannigfaltigkeit der Anforderungen, welche an seine Thätigkeit gestellt wurden, traf er im Inlande nicht immer auf Männer, welchen man vollkommene Tüchtigkeit für ein besonderes Fach zutraute.

Wie er nun seine Ministerialkanzlei grösstentheils mit Männern besetzt hatte, die nicht im österreichischen Staatsdienste herangewachsen waren, so brachte er auch für einige andere Fächer Ausländer in Vorschlag. So wurden im Jahre 1802 Wiebeking aus Darmstadt für den Wasser- und Strassenbau berufen, und Genz aus Berlin als politischer Schriftsteller empfohlen. Es konnte nicht fehlen, dass die Anstellung und der Einfluss von Fremden bei inländischen Fachmännern Eifersucht und Unzufriedenheit erregte, auch konnte es nicht fehlen, dass in ihrem Feuereifer die jungen fremden Kräfte auf nicht ganz bekannten Boden manchmal im Gedränge irregingen, dass sie, wenn nicht in der Sache, doch in der Form da und dort einen Missgriff machten; vor Allem musste aber ihre Rührigkeit der grossen Masse von Gewohnheitsmännern,

die in der alten Weise festgewurzelt waren, lästig fallen. Es traten daher bald Spannungen nach allen Richtungen ein, welche ihre Zweige bis in die obersten Regionen trieben.

Der Erzherzog liess sich aber dadurch so wenig als seine rüstigen Mitkämpfer von der betretenen Bahn ablenken. Ein wesentliches Hinderniss in dem Fortgange der eingeleiteten Verbesserungen zeigte sich doch immer in der Gliederung und dem Verfahren der militärischen Verwaltungsorgane. Eine weitere Reform erwies die Erfahrung daher als unerlässlich.

Um den Geschäftsgang zu vereinfachen und besser zu ordnen, um mehr Zusammenhang und Schnellkraft in alle Zweige der Verwaltung des Kriegswesens zu bringen, und dasselbe mit dem möglichst geringsten Aufwande seiner Vollkommenheit immer näher zu führen, wurde zunächst bei dem Hofkriegsrathe durch das Circularrescript vom 7. Jänner 1803 eine neue Organisation und Geschäftseintheilung eingeführt. Er wurde in drei Gremien: das Militär-, das politisch-ökonomische und das Justiz-Gremium, und jedes Gremium wieder nach der Natur der Gegenstände in besondere Departements oder Directionen abgetheilt. Alles, was blos in den Wirkungskreis einer oder der andern dieser Abtheilungen einschlägt, soll lediglich von dem Vorstand und Referenten derselben ohne Einfluss der übrigen eingeleitet, geführt und abgethan werden. In Sachen, welche einer höhern Entscheidung vorbehalten sind, sollen Vorträge an den Kriegsminister erstattet, und diese nach Maassgabe der erhaltenen Instruction von diesem erledigt oder zur Entscheidung dem Kaiser vorgelegt werden.

Allgemeine Vorschriften sollten jedenfalls vom Kaiser oder dem Kriegsminister ausgehen.

Ueber die bei einem Departement des Hofkriegsrathes oder einer militärischen Direction vorkommenden Geschäfte, welche Bezug auf den Wirkungskreis eines oder mehrerer anderer Departements haben, oder von welchen zu vermuthen wäre, dass sie darauf Einfluss gewinnen könnten, sollten vor der Erledigung mit den Vorständen dieser Departements einfach Einvernehmen gepflogen werden. Vereinigten sich die Betheiligten nicht, so wäre die Entscheidung des Kriegsministers einzuholen. Wichtigere Gegenstände, welche den Geschäftskreis der Mehrzahl der

Departements berührten, und eine nähere Berathung forderten, sollten in Gremialsitzungen verhandelt und entschieden werden, welche in alle Gremien einschlügen, aber in Plenarsitzungen. Der Kriegsminister würde diese Sitzungen nach der Natur der vorkommenden Geschäfte anordnen. Nur für eigentliche Rechtsfälle hätte die Collegialbehandlung bei der kofkriegsräthlichen Justiz-Abtheilung in der bisherigen Art fort zu bestehen.

Durch das Circularrescript vom 3. März 1803 erhielten auch die General-Militärcommanden der Provinzen mit Ausnahme der Militärgränze eine dieser Einrichtung entsprechende Organisation. Für die Behandlung der eigentlichen Militärgeschäfte, welche bis dahin ein Beamter bearbeitete, wurde ein eigener Stabsofficier mit dem Titel Generalcommando-Adjutant als selbstständiger Referent bestellt, das Verpflegsamt der Provinz unmittelbar als Departement dem Generalcommando angereiht, und die Collegialverhandlung nach gleichen Grundsätzen, wie bei dem Hofkriegsrathe beschränkt.

Den Gränz-General-Commanden war seit ihrer Errichtung nebst der Militärverwaltung auch die ganze Landesverwaltung zugewiesen; ihre Organisation wurde daher einer besondern Anordnung vorbehalten, da die Eigenthümlichkeit der Einrichtung und Widmung des Militär-Gränzlandes längere und umfassendere Erhebungen, Forschungen und Berathungen forderte, ehe man zu einer gründlichen Reform schreiten durfte. Vorerst wurden daher der Zustand und die Bedürfnisse der Gränzer einer nähern Untersuchung unterzogen, und das Verfassungswerk später auf diese Grundlagen gebaut.

Herr Regierungsrath Chmel erstattet folgenden Bericht:

Die verehrte Direction des historischen Vereines für Kärnthen hat (mittelst Schreiben aus Klagenfurt am 22. März 1849) der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, insbesondere der philosophisch-historischen Classe, Mehreres zugesendet, worüber ich als Referent der historischen Commission Folgendes zur Kenntniss der geehrten Classe zu bemerken habe.

Die historische Commission ist sehr dankbar für die Fortsetzung des Verzeichnisses der im Archive des historischen

Vereines für Kärnthen aufbewahrten Urkunden, Urkunden-Abschriften und Auszüge. Die Fortsetzung geht von Nr. 101—1378 (vom Jahre 1028 bis Ende 1276), und umfasst einen Zeitraum von dritthalb Jahrhunderten. Man ersieht aus demselben, dass der Verein und insbesondere der Director desselben, Freiherr Gottlieb von Ankershofen, die zweckmässigste Thätigkeit entwickelt habe. — Es ist dem künftigen Geschichtschreiber des Landes die mühsamste Vorarbeit, die Sammlung des Stoffes, an die Hand gegeben.

Eben so erfreulich ist die Fortsetzung der „Urkunden-Regesten zur Geschichte Kärnthens" vom Freiherrn G. von Ankershofen, deren Anfang (I — LXXXIV) aus dem achten, neunten und zehnten Jahrhunderte im dritten Hefte unsers „Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen" (Seite 1 — 39) abgedruckt wurden. Diese Fortsetzung, die Regesten der Urkunden aus dem eilften Jahrhunderte enthaltend (Nr. LXXXV bis CLXXVII), wird im zweiten Hefte des Archivs (Jahrgang 1849) abgedruckt werden. Freiherr von Ankershofen ist unstreitig eines der thätigsten correspondirenden Mitglieder, und ich kann als Referent nur wünschen, dass seinem erfreulichen Beispiele auch die übrigen Herren, auf deren thätige Mitwirkung die historische Commission angewiesen ist soll sie wirklich etwas Bedeutendes leisten, folgen mögen!

Kärnthen hat sogar im Jahre 1849 eine neue historische Zeitschrift erhalten: „Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie. Herausgegeben von dem historischen Vereine für Kärnthen," deren „verantwortlicher Redacteur" eben wieder Gottlieb Freiherr von Ankershofen ist. — Ein Beweis, dass das Jahr 1848 den historischen Sinn in Kärnthen nicht beeinträchtigt hat, wie leider in verschiedenen andern „Kronländern," wie es scheint nicht ganz mit Unrecht, geklagt wird.

In diesen andern Kronländern haben die Landesmuseen und historischen Vereine seit dem März 1848 nicht wenige Mitglieder verloren, das ist sehr traurig; hoffentlich ist diese Erscheinung, zunehmende Theilnahmlosigkeit, welch eine Schmach! nur eine vorübergehende. —

Ungestraft vernachlässigt man die Geschichte seines Vaterlandes nicht! —

Von diesem neuen „Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie" hat nun die verehrliche Direction des historischen Vereines für Kärnthen die ersten zwei Bogen (Jänner und Februar, es erscheint also vor der Hand monatlich ein Bogen) uns eingeschickt. Unstreitig die bedeutendste Leistung in dieser Sendung ist der Aufsatz des Redacteurs (Freiherrn von Ankershofen) I. „Ueber den Ursprung der Verpflichtung der Grundholden zur Leistung von Gaben und Diensten an ihre Grundherren." Ein Wort zur rechten Zeit. — II. (S. 15—17.) Eine von Valentin Küster (d. Z. Localcaplan zu St. Ulrich in Stroina, im Decanate Bleiburg), mitgetheilte historische Notiz von Erbauung der Rosaliakapelle in der Felsengrotte auf dem Hemaberge bei Eberndorf in der Pfarre Globasnitz im Jaunthale." (Wegen der Pest im Jahre 1680 erbaut, die erste Messe ward am 21. October 1684 gelesen.) — III. (S. 17—18.) „Windische Lehenspflicht 1637." (Aus dem schriftlichen Nachlasse des verstorbenen Pfarrers von Moosburg, Urban Jarnik.) Huldigungsformel beim Regierungsantritte K. Ferdinands III. IV. (S. 19 — 27.) „Ausweis wie solcher verfasst worden zu Teinach den 18. December 1777 von Franz Leopold von Dreer, Propst und Erzpriester über die in seinem Archidiaconate gelegenen Pfarren, den dazu gehörigen Ortschaften und Filialen, und wer Vogt, wer Lehensherr?" In Abschrift mitgetheilt von Herrn Joseph Schluet, Pfarrer in Lavamünd. (Das Original befindet sich im fürstbischöflichen Archive zu St. Andreä im Lavantthale Kärnthens.) Interessant, weil es die frühern Zustände vor den Josephinischen Reformen anführt.

Von Seite 28 — 32 folgen Notizen, und zwar: „Verzeichniss patriotischer Geschenke, welche der historische Verein für Kärnthen empfangen hat. A. Bücher (24), B. Urkunden (2), C. Münzen und Medaillen. 1. Antike Münzen (Nr. 27 — 37). 2. Mittelalterliche und neuere Münzen (38—42). 3. Medaillen (1). D. Antiquarische Gegenstände (ein beilförmiges Instrument von Bronce, mit ausgezeichnet schönem Patina-Ueberzuge, ausgegraben auf einem Acker nächst dem Schlosse Neuhaus in Unterkärnthen. Geschenk des Herrn Carl von Webenau.) E. Curiositäten, Kunstgegenstände. (Darunter als Curiosa eine Kossuth'sche

Banknote zu 2 fl., 4 Stücke Papiergeld von der provisorischen Regierung zu Palmanuova während der Belagerung dieser Stadt im Jahre 1848 ausgegeben.)

Wir wünschen dem historischen Vereine für Kärnthen und seiner neuen Zeitschrift ferneres Gedeihen, und die dasselbe bedingende rege Theilnahme aller Kärnthner. Der Wetteifer wird dieselben nicht schlafen lassen, wie es anderwärts leider noch der Fall ist!

Der historische Verein hat im Jahre 1848, ehe noch die neue Zeitschrift ins Leben trat, „Mittheilungen" erscheinen lassen.

Einen halben Bogen in Quart mit zwei colorirten Abbildungen. Dieselben enthalten I. einen Aufsatz vom Freiherrn Gottlieb von Ankershofen: „Die Farben der kärntnerischen Landesfahne." (Weiss und roth.) II. Wirken des historischen Vereines für Kärnthen. (Ein und dreissigste Fortsetzung des in Nr. 29 des Jahrganges 1844 der Carinthia begonnenen Verzeichnisses der dem historischen Vereine für Kärnten gütig gewidmeten Geschenke.) III. „Ueber die antiken Wandmalereien aus den Ruinen des Zollfeldes." Im Antiquario des historischen Vereines für Kärnten. Vom Vereins-Secretär Ritter von Gallenstein. Dazu die zwei Abbildungen. (Ausgrab. 1845 im Mai. — „Personen, welche das Museum zu Neapel gesehen haben, versichern, dass diese Malereien an Schönheit der Färbung und Ausführung den Pompejanischen, mit denen sie überhaupt sehr grosse Aehnlichkeit haben sollen, wenig nachstehen.") IV. „Antike Gräber bei Bleiburg." Am 26. Juni 1848 dem Verein angezeigt durch Herrn Alfred Grafen von Christalnigg. Es ist zu wünschen, dass der Anzeige Folge gegeben werde. — Möge der Verein besonders an materiellen Kräften erstarken, das Wollen ist da!

Nr. VI.

der kleineren historischen Mittheilungen vom Herrn Regierungsrathe Chmel.

An nicht wenigen Stellen meiner „Geschichte K. Friedrichs IV.", die wie ich offen bekenne mehr eine kritische „Zusam-

menstellung von Materialien zu einer künftigen Geschichte der Zeit K. Fridrichs IV." ist, habe ich den Mangel von genügenden und charakterisirenden Quellen beklagt; ich bestrebte mich, so viel Documente als nur immer möglich herbeizuschaffen, ehe ich über die Verhältnisse und ihre Entwicklung mir ein Urtheil erlaubte, ich suspendirte nicht selten dasselbe eben weil ich das bisher Bekannte für ungenügend erkannte.

Ich wurde schon von mehreren Seiten über das langsame Vorrücken dieser Monographie zu Rede gestellt, man glaubte ich hätte die Fortsetzung ganz aufgegeben. Das nun habe ich nicht gethan, aber ich kann mich nicht entschliessen, den dritten und vierten Theil (womit die Zeit K. Fridrichs IV. abgeschlossen werden soll) auszuarbeiten, so lange mir so viele Verhältnisse noch dunkel bleiben, ich finde mein Material viel zu ungenügend. — Ich hoffe, immer noch Neues zu finden und „Hoffnung lässt nicht zu Schanden werden", jeder Tag bringt neuen Stoff; je mehr man sucht, desto mehr findet man, man muss freilich auch das Suchen lernen.

Wie sollte man nicht vorsichtig und zögernd zur Ausarbeitung werden, wenn sich hintennach Documente und Quellen finden, die der Darstellung eine andere Wendung geben, sie vielleicht nicht bloss modificiren sondern selbst berichtigen.

Ich werde täglich mehr in meiner schon so oft ausgesprochenen Ansicht bestärkt, dass wir viel zu wenig Quellen, viel zu viel Geschichte haben. Es ist eben nicht schwer, Phrasen und Gemeinplätze aneinander zu reihen und aus zehn Büchern ein eilftes machen, das sich lesen lässt; ja ich behaupte, die österreichische Geschichte, das ist der Stoff derselben, sei so interessant und wichtig, dass jedes Buch darüber gewissermassen schon an für sich nicht ganz unbedeutend seyn könne. — Aber freilich die relativen Vorzüge sind desto abstechender.

Wie sollte man, behaupte ich, nicht zögern abzuschliessen, wenn selbst Sammlungen, die man ausgebeutet zu haben glaubt, Neues liefern und deutlich Zeugniss geben, dass man sich auf Cataloge und Repertorien nicht unbedingt verlassen soll.

Dies diem docet, dieses Spruches Wahrheit habe ich erprobt. — Ich fand im geheimen Haus- und Staatsarchive vor

nicht gar langer Zeit eine Reihe von Briefen und Actenstücken, welche die zwei ersten Bände meiner Arbeit wesentlich ergänzen, oder das Bild so mancher Persönlichkeit und verschiedener Verhältnisse vervollständigen. — So theile ich also diese neuen Actenstücke hier mit in der lebendigen Ueberzeugung, dass später auch noch andere auftauchen werden, vielleicht aus anderen Archiven. — Und zwar:

XII. Briefe und Actenstücke *(a — f)* zur Geschichte der Vormundschaft Herzog Friedrichs des ältern von Oesterreich-Tyrol über seinen Vetter Herzog Friedrich den jüngern (nachmaligen Kaiser). Aus den Jahren 1432 — 1435. Vgl. Geschichte K. Friedrichs IV. etc. 1. Bd. S. 209 ff.

Zwei Actenstücke *(g* und *h)* aus der ersten Regierungszeit Herzogs Friedrich des jüngern (1433 und 1435). Vgl. 1. Bd. S. 195 S. 395.

XIII. Briefe und Actenstücke zur Geschichte der ständischen Verhältnisse des Landes unter der Enns während der ersten Jahre der Vormundschafts-Führung K. Friedrichs IV. über K. Ladislaus P. (1441 und 1442). *(a — k.)*.

Eben so lehrreich als betrübend ist die Geschichte der Vormundschaft K. Friedrichs IV. über seinen Vetter Ladislaus P. und dessen Lande. — Man weiss nicht, was man mehr beklagen soll — die Kraftlosigkeit, Unentschiedenheit und Fahrlässigkeit des Vormundes oder die Selbstsucht und Zügellosigkeit des grössten Theils der Landschaft. — Der Vormund sollte Rath schaffen, die ungeheure Schuldenlast, eine Erbschaft des verstorbenen Landesfürsten, tilgen, das Land vertheidigen, und zwar wo möglich — aus eigenen Mitteln.

Eine Geschichte der ältere n Landtage Oesterreichs ist so wünschenswerth, als schwierig, mühsam sollten die spärlich fliessenden Quellen erst aufgesucht werden; was wir bisher über diese Landtage im 13., 14. und 15. Jahrhundert wissen, besteht in kurzen Notizen einzelner Chronisten, gleichzeitige Quellen sind erst über die Landtage des fünfzehnten Jahrhunderts bisher aufgetaucht, z. B. jener berühmte Codex ms. des Wiener Stadtarchives, aus dem Kollar in seinen Analectis Vindobonensibus die wichtigen Actenstücke über die österreichischen Landtage von 1440 und den nächstfolgenden Jahren abdrucken

liess[1]); es waren darin die Berichte der Abgeordneten der Stadt Wien, welche bei den verschiedenen Landtagen dieselbe vertraten, an den Magistrat enthalten, also im Grunde genommen keine eigentlichen Landtags-Acten, wenn auch einzelne authentische Actenstücke z. B. Instructionen, Briefe beigeschlossen waren. Diese Privatberichte waren jedenfalls einseitig und lückenhaft und doch — hätten wir nur mehrere solche Privatberichte, hätten wir Berichte von Andern, z. B. aus dem Prälatenstande, aus dem Herren- und Ritterstande, von den fremden Herrschaften im Lande. — Ich kann nicht glauben, dass derlei Berichte nicht noch existiren sollten. — Aber man hat ja die Privatarchive noch gar nicht ernsthaft untersucht. — Lieber lässt man die alten Papiere auf Böden oder in Kellern verfaulen, bestimmt sie zu ökonomischen Zwecken, als dass man sie beachtete und untersuchte oder untersuchen liesse. — Und doch können die ständischen Verhältnisse also vor Allem die Landtage, auf welchen die Lage des Landes so ernstlich verhandelt wurde, nur aus Privatarchiven Beleuchtung erhalten. — Möchte sich doch ein tüchtiger junger Gelehrter an diese hochwichtige Aufgabe, deren glückliche Ausführung gerade jetzt von unberechenbarem Einflusse ins praktische Leben wäre, mit regem Eifer und eisernem Fleisse machen. — Eine Geschichte der österreichischen Landtage vom 13. bis ins 17. Jahrhundert ist wahres Bedürfniss.

Ich habe theils in den Regesten (1. Band) theils in der Geschichte K. Friedrichs (2. Band) von sieben verschiedenen österreichischen Landtagen nach den mir bekannt gewordenen Quellen gesprochen, und zwar 1. um den 17. April 1440 zu Wien (?); 2. 30. November 1440 zu Wien; 3. 4. Juni 1441 zu Wien; 4. 1. September ebenfalls zu Wien; 5. 1. November 1441 zu St. Pölten. Auf demselben ward ein Landtag nach Tuln (Jänner oder Februar 1442) ausgeschrieben, von dem bisher nichts bekannt war. — 6. Am 18. Februar 1442 kam eine ständische Deputation nach Steyer zu

[1]) Der leider seitdem verschollen ist, und zwar spurlos. Ich vermuthe, dass er in der Kollar'schen Verlassenschaft versteigert wurde, vielleicht ist er nach Ungern gewandert?

König Friedrich, der auf seiner Reise zur Krönung begriffen war, um mit ihm und seinen Räthen zu unterhandeln; es ward 7. ein neuer Landtag nach Krems (5. April 1442) ausgeschrieben.

Ich habe seitdem mehrere Actenstücke (in verlässlichen Abschriften, wahrscheinlich aus demselben Codex ms. entnommen, den Kollar benützt hatte) aufgefunden, welche sich auf die Zeit zwischen dem fünften und sechsten Landtag beziehen und den stattgefundenen Landtag zu Tuln vielfach beleuchten. — Ich theile sie hier mit der nahe liegenden Bemerkung mit, dass sie nur im Zusammenhange mit andern hoffentlich noch auftauchenden Actenstücken zu einer Geschichte bearbeitet werden können, sie aber länger noch ungedruckt zu lassen für den Geschichtsforscher nur nachtheilig seyn müsste. — „Colligite fragmenta, ne pereant."

XII. *(a)* 1432.

Wir Fridreich der Junger etc., Bekennen fur uns, unser liebe Bruder Hertzog Albrechten und Hertzog Ernsten, fur die wir uns als der elter Bruder wissentlich annemen und fur unser Erben. Als der Hochgeborn Furste unser lieber Vetter Hertzog Fridreich Hertzog und Herre der obgenanten Lannde, nach tod und abgang weilent des Hochgebornen Fursten, Hertzog Ernsts Ertzhertzogen ze Österreich etc. unsers lieben Herrn und Vater, dem Got gnedig sey, uns und die obgenanten unser liebe Brůder Hertzog Albrechten und Hertzog Ernsten und unser liebe Swestern, und all unser lannde und leute nach sitt und gewonheit des loblichen hawses Österreich getreulich und freuntlich nicht allain als ain gerhab, sunder auch als ain getrewr Herr und Vater uncz her inngehabt verwesen ausgerichtet, versorget, der ainen guten tail gelöst hat, und uns vêtterlich und lieblich zeuhet und hàltet, solher seiner trewe lieb und freuntschaft wir Im zumale fleissiklich und treulich dankchen und uns stettiklich umb In stet ze verdienen, und aus unsrer gedechtnuss zu gut und in dankhperkait nicht komen sol. Und nach dem und wir nu hinab in die nider unsere lannde begern uns ze lassen, sagen wir denselben unsern lieben vettern Hertzog Fridreichen aller und yglicher solher hanndlung und aller sachen, die

Er sider des vorgenanten unsers lieben Herrn und Vater seligen tod und abgang in allen unsern lannden herscheffften und gebieten gehandelt getan und ausgerichtet hat, es sey mit Innemen und ausgeben der nutze und in all ander weg und zusprüch, wie sich das alles untz auf hewtigen tag datum diczs briefs gefügt und begeben hat, nichtz ausgenomen gentzlich ledig und los, in selher mass daz wir noch unser erben noch yemand von unsern wegen zu dem benanten unserm lieben vettern Hertzog Fridreichen und allen seinen erben darumb dhainerlay zuspruch vordrung noch ansprach nicht haben gewinnen noch dawider reden noch tun sullen noch wellen, weder mit recht noch an recht geistlich oder weltlich in dhain weis angeuerde. Sunderlich bitten wir denselben unsern lieben vettern, daz Er noch lenger unser elter herr und vater sey und uns mit trewn und freuntschaft nicht lasse, des wir seiner Liebe sunder wol getrawen und als Er das untz her getreulich und vetterlich getan hat. Wan wir haben solch vernunft und weishait noch nicht, daz wir unser lannde und leute an des egenanten unsers vettern hilf rat und underweisung möchten regirn und verwesen. Darumb so wellen und maynen wir all unser sachen und henndl die hinfur an uns gelangen nach seinem rat und wissen fur hannden ze nemen und auszerichten, von Im nicht ze setzen sunder bei Im zu beleiben, Im hilflich dienstlich und beigestendig ze sein wider allermeniklich ayemand ausgenomen nach allem unserm vermugen alsofft das ze schulden komt. Wan wir uns desgleichen von seiner liebe und freuntschaft auch versehen und hoffen als dann vor zeiten unser egenanter lieber herr und vater Hertzog Ernst seliger und auch Er sich des von hilf und beigestannds wegen geneinander habend verschriben. Wir globen auch dem egenanten unserm lieben Vettern, daz wir uns unser egenanten Bruder noch unser Swestern Junkchfrawn Kathrein nicht verheiraten, noch dhainerlay freuntschaft äynung noch verpuntnuss mit nyemandem nicht aufnemen tun noch machen wellen, an desselben unsers lieben Vettern Herzog Fridreichs rat wissen und willen noch wider In angeuerde. Wir sullen und wellen auch all sachen tun ausrichten und hanndeln nach rate der Rëtte, die uns der offtgenant unser lieber vetter zuschaffet und ornet, und daraus in

dhainerlay weis nicht tretten ungeuerlich. Wir sullen und wellen uns auch an unserm drittail aller nutze und gůlt der nidern unsrer lannde benůgen lassen, unsern und unsrer egenanten lieben Brůder und Swester hof und notdurft dauon ausrichten und in dieselben rennt nutze und gult nicht verrer greiffen; wan die andern zwentail, die unsern egenanten lieben Brudern Hertzog Albrechten und Hertzog Ernsten zugehörend, sullend dem obgeschriben unserm lieben Vettern Hertzog Fridreichen wartten als dem Eltisten und gerhaben alslang, untz dieselben unser Brůder zu irn vogtpern und beschaiden jarn komen. Aber die Newnstat mit allen nůtzen sol Im als dem Eltisten, seinem Sune unserm lieben vettern Hertzog Sigmunden und irn Erben voran zugehorn, als das mit alter ordnung bei unsern vordern loblicher gedechtnuss gehalten und herkomen ist. Wan darauf wellen wir die Burger daselbs in der Newnstat all und yglich ledig sagen, und sagen si auch gegenwurtig ledig alles des, so sy uns oder unsern Brůdern schuldig wern. Im und seinen Erben sullen auch vorbehalten sein und voraus beleiben die vesten und herschaft Starchemberg Warttenstain und Půtten mit irn zugehorungen, die Er umb sein aigen gelt von dem hochgeborn fursten auch unserm lieben vettern Hertzog Albrechten dem Eltern auch Hertzogen zu Österreich etc. in satzesweiss, und die vesten Sunnekg in Kernden mit irer zugehorungen, die Er in kaufsweiss auch . .

(Gleichz. Copie. Papier. Geh. Hausarchiv.)

(Leider Fragment. Von Aussen mit späterer Schrift: „Copey Kaiser Fridrichs Verschreibung gegen Herzog Fridrich von Österreich, als er aus seiner phlegnus kam. 1433." (Die Jahrzahl ist unrichtig.)

(b) **1435.** Getrewn Vinkch und Seng gedenkchet an unsern lieben Vettern Herczog Fridreichen von unsern wegen ze werben.

Von Erst sagt Im unser lieb und frewntlich dienst.

Darnach gebt Im zuerkennen, daz wir gewarnet sein worden, wie n. der Kaiser yecz in kůrcz n. den Aidgenossen aber mer Geslosser, mit namen Frawnueld Winttertawr Rapperswilr Dyessenhouen, und villeicht ander als das lanntgericht bey Costentz und Veltkirchen unser alts Endleich und Vèterlich Erb, geben und erlaubt hab in ir gwalte ze bringen, und Secz die uns mit der losung zugehörn an sich zulösen,

die doch vor der benant unser gnediger herre der Kaiser in der berichttung zum Harrenstain uns entslagen, und die wider auf uns und das haws Österreich geweiset hat, nach ausweisung seiner kungkleichen brief so darumb sind.

Darauf sullet ir von unsern wegen an In begern, daz er ainen unsrer und seiner Rêt so er bey Im hat mitsambt ew zu unserm lieben vettern Herczog Albrechten in unsrer baider namen vertig zu reiten und dann all drey auf unsern und desselben unsers vettern Herczog Fridreichs glaubbrief an denselben unsern lieben vettern Herczog Albrechten von unser baider wegen werbet.

Zum ersten so saget Im auch unser lieb und frewntlich dienst.

Darnach gebet Im in aller mass die obgeschriben sachen als von der Aidgenossen wegen auch aigenleich als unserm vettern Herczog Fridreichen zu erkennen.

Und bitet und begeret an In von unsrer beder wegen, daz er als ain warttunder Erb das pesst darzu gedenkcht damit das gewendet werde, wan solten solh geslosser in der aidgenossen gwalt komen zu den so si vor innhaben, daz das dem haws Österreich ain solher schad der an den ennden hartt zu widerbringen wer. Sunder so begert an In, daz er dem Kaiser anuerziehen schreib, wie In solhs als vorsteet angelanget hab etc. das in fromde dunkch nach solher richttung, so er zwischen des Kaiser und unser gemacht hab zu dem Harrenstain, nach ausweisung des obgenanten unsers herren des Kaiser brief des wir Im hiemit ain abgeschrifft sennden, darinn die egenanten geslosser secz und lehenschaften mitsambt andern stukchen entslagen und auf uns und das haws Österreich geweiset hat, und In auch also bitt und ermane wie das am pessten sey, damit er solh gescheftt und verwilligung ob die beschehen wer wider abschaffe und des hawss Österreich alts Erb in seiner veinde noch andrer hennde nicht gebe, wan das dem ganczen hawe Österreich merklich nidrung und schaden brecht; sunder auch daran sey helff und rate, als er des in der richttung zum Harrenstain und nachmaln uns menigermal vertrostet hab, daz uns die andern geslosser brief und register so die aidgenossen vor innhaben widerwerden etc. in der pessten form.

Item daz unser vetter Herczog Fridreich dem Kaiser auch schreib, nach lautt der Nottla, die wir Im bey ew hiemit sennden.

(Alte corrigirte Abschrift). Papier. Geh. Hausarchiv.

(c) (1435.) Getrewn Vink und Seng, gedenkt an unsern liben Vettern Hertzog Fridreichen von unsern wegen auch ze werben, auf die Begerungen, so er uns bey Leupolden Aspach hat emboten.

Des ersten als er uns bey demselben Aspach hat empoten, daz wir Im mer Rete zuschuffen, die uns baiden swuren. Darauf gebt Im zu erkennen, daz wir des willig sein, so haben wir hieoben zu lannde yczund souil zu schaffen, als ir bede das wol wisset und der benant Aspach auch wol vernomen hat, daz wir von hynnen hinab diczs mals nymanden darczu georaen mugen. So haben wir auch nicht darauf gedacht, welh daniden zu lannde uns, Im, und dem Hawse Österreich füglich darczu wern; doch so wellen wir schreiben dem von Wehingen, der yczund daniden ist, dieweil wir In nicht herauf vordern, daz er dann bey demselben unserm Vettern sey. Wir wellen auch schreiben n den von Neytperg, daz Si bede, oder stettikchlich ir ainer bey Im sein die doch irn Sold darumb haben. Und sagt Im von unsern wegen, daz er nicht verwarte noch verdriessen darinn hab, wenn wir mussig werden, als wir schier hoffen, und hinab zu seiner Liebe komen, so wellen wir uns umb das und ander in solher mass mit Im underreden, das unser, seiner und des hawses Österreich merkchlicher nucz und fromen wirdet.

Item. Als er uns auch emboten und begert hat, was wir Phleger oder Amptleute in den nidern lannden seczen, daz wir Im die zusenten, daz er von den, von unser beder wegen gelübde aufneme. Darauf gebet demselben unserm vettern von unsern wegen zu antwurt, was wir solher phleger und amptleute hinfur seczen wellen, sein wir willig Im die zu zesenten und damit in schrifft ainen ayd, wie er den von unsern und seinen wegen von in aufnemen sol.

Item von Gara Jennsohen witiben wegen etc. Ist unser antwurt, daz unser vetter sein Botschaft zu Ir tun mag und mugen wir des versichert werden, daz uns kain unfug daraus gee, daz er dann auf die maynung mit Ir taydingen mag lassen;

als er uns vor darumb hat geschriben und besunderlich, daz uns nach irem tode solhe Geslösser an alles gelt wider ledig wurden, ob Si auch unsern vettern ichts anders mer machen wolt, des gûnnen wir Im wol und sehen das gern. Was geslosser si auch also losen wolt, daz die solhe sein die mitten im lannde ligen als Glanekg und desgleichen, und nechst Ort geslösser.

Item. Als dann unser Vetter begert hat von des von Walsse wegen, daz wir dem kainen schub geben, des sein wir willig, an den Juden.

Item von der Ingriff wegen, so Graf Fridreich von Cili tut in unsere Gericht zu Krainburg und Stain und auch in die Krakgaw, und daz er unsrer Burger zu Krainburg funf geuangen hat und die noch in vanknuss haltet.

Item wie die Unger nechtlich in unserm lannde gegraben und das wasser gekert haben und daselbs ainen erbern lantsidl erslagen und sein Gut genomen.

Auf die yeczgenanten zwen nachste artikl sagt unserm vettern, daz er unser und seine Rete und Lanndleute die er darczu gehaben mag und fûglich sein zu Im neme, und der rat darinne hab, und was geraten wirdt das darinne ze tun sey, damit uns das unnser also nicht enczogen werde, daz er das tu, und des von unsern und seinen wegen ganczen gewalt hab.

Item. Als er uns emboten hat und begert, daz wir die Purg in der Newnsstat dem von Wehingen solten emphelhen. Darauf wisset ir Im wol zu sagen als vor stet daz wir demselben von Wehingen schreiben daz er bey Im sey die weyl wir In nicht herauf vordern.

Item. Als unser Vetter begert, daz wir Im das hubmaister ampt zu Grecz vergunnen ze beseczen, doch daz der den er seczen wurde, uns baiden mit demselben ampte gelobe, des sein wir demselben unserm Vettern in solher mazz also willig.

Item. Gedenchket auch an unsern vettern Herczog Fridreichen von unsern wegen ze werben. Als wir Im kurczlich zu zwain malen haben geschriben wie uns angelanget hab, das ettlich unsern frewndt den n von Bamberg maynen in unsern lannden ze bekriegen und villeicht fursleg fur seine Geslosser

ob si des bekomen möchten zetun, daz derselb unser vetter des fleissig sey in der maynung als wir Im das vor zugeschriben haben und mit nichte gestatte das sih solhs in unsern lannden ergee.

Item als unser vetter Herczog A. uns yeczund geschriben hat und uns vast bittet und manet umb hilff wider die Hussen in demselben schreiben wir vernemen daz er unserm vettern Herczog Fridreichen in solher mass auch hab geschriben., Nu ist unser beder sachen also gestalt daz wir Im zu disem mal darinne nicht gehelffen mugen. Dauon so begeret an sein Lieb daz er daniden in Rēten daruber sicze, dabey Ir auch von unsern wegen sein sullet, und uberain werde, wie Im das am fuglichisten und gelymphlichisten abzeslagen sey. Sunder so geuallet uns wol, daz Im furgehalten werde die gelegenhait von des Kaysers und der aydgenossen wegen, als Ir in ainer andern gedenkchzedeln an bede egenant unser vettern ze werben habt in welher mass uns dieselb sache yeczund anligt und stētikchlich gewarnet werden, daz wir uns vor unserm herren dem Kayser furzesehen haben, so ist derselb unser herr der Kayser nu underwegen seins geuertes heraus gen Teutschen lannden, und maynt ye durch unser lanndt die Etsch zu ziehen, darinne wir uns vast fursehen müssen, ob wir hilff bedorfften daz wir dann unser lanndleut beyeinander haben und wie Er solher antwurtt aynig werde, das dann Ir bede oder ewr ainer mitsambt dem so unser vetter daniden zuornen wirdet, die dem obgenanten unserm vettern Herczog Albrechten gebet.

Item so Ir alle sachen an unsern vettern Herczog Fridreichen nach ausweissung der gedenkchzedeln geworben habt, so sagt vor demselben unserm vettern unsern Rēten so bey demselben unserm vettern sind als sy nu solh sachen die uns hieoben anligen auch unser antwurt und maynung auf die begerung so uns derselb unser vetter bey dem Aspach verpetschefft hat vernomen haben, daz si nu darinne raten daz uns unserm vettern und dem Hawse Österreich das nuczest und beste sey als sy uns und dem hawse Österreich des schuldig sind.

(Mit anderer Schrift: „Memorial an herczog Fridr. den Jungern" 1435.)

Orig. (?) Papier. Geh. Hausarchiv.

(d) (1435?) Gedenkchzedln der werbung an unsern vettern Herczog Fridreichen durch den Wähinger Neidekger und Dyepperskircher.

Des ersten gebet Im zu erkennen, wie wir seiner liebe vor verschriben und emboten haben, ob wir ichts in unsrer gwalt funden, Klainedt oder Silbergeschirr, das weilnd seins vater unsers lieben Bruder Herczog Ernsts seligen wer gewesen, daz wir Im das sennden wolten. Also haben wir zu fleiss allenthalben in unsern Gemechen gesucht und vinden noch wissen solhs in unsrer gwalt nicht anders dann zehen Hefftl daz ains ist als das ander, ausgenomen daz aus dem ainen ain Stain ist verlorn den wir nicht finden kunnden, und ainen Ring ganz von Saffyr, die sennden wir also hinab. Und ist unser maynung, daz Ir das also unserm obgenanten vettern antwurttet.

Item. Als wir dann seiner Liebe vor verkunndet haben, daz wir bey der ausczaigung der hieobern launde beleiben wellen als dann unser brief seiner liebe darumb gesannt ausweiset, und nicht anders wissen dann daz wir Im nach begreiffung des ausspruchs, von unserm lieben Vettern Herczog Albrechten zwischen unser beschehen, gnug getan haben, als uerre das uncz her zu schulden ist komen.

Item. Darumb so begert an In von unsern wegen, daz er uns in den Artikeln, die uns widerumb von Im sullen volfürt werden, nach laut desselben Ausspruchs auch gnug tu.

Von erst und mit namen, daz er uns die quittung vertige, die er uns fur sich und seinen Bruder auch unsern lieben Vettern als von der Gerhabschaft wegen geben sol, nach begreiffung der besigelten Noteln, von dem benanten unserm lieben Vettern Herczog Albrechten darumb geantwurttet.

Item. Daz er uns auch von den Lanndleuten in Steir heraus bring zu unsern hánnden die brief, die wir In von irer Freyhait wegen haben gegeben, und austrag daz si uns ledig sagen der ayde, so wir In zu derselben zeit getan haben, vorbehalten ob er uns ichts mer schuldig wer ze tun das der Spruch innhaltet, das mit namen hieynn nicht wer begriffen.

Item. Daz Ir auch also an In begeret, daz er ew zu unsern hannden antwurtte unser varunde hab, von püchsen sa-

litter pulfer zeug pheyl Harnasch oder welherlay das sey, das wir in der Newnstat gelassen haben, das uns zugehöret und des er sich underwunden hat, als dir Neydegger am bessten wissentlich ist, und was ew also geantwurttet wirdet, das nemet mit gewissen und leget das gen Püten in unser vesten.

Item. So haben wir ain lade zu der Newnstat in der Purg gelassen mit puhern, und die in das gewelb geschaffen ze seczen zu behalten. Da begert, daz er ew die auch schaffe ze antwurten zu unsern hannden, wan menigerlay puher darinne sind der wir gnötigs bedurffen.

Item. Daz Ir auch an In begeret und In bitet von unsern wegen, daz er uns unsern Diener n den Newnhawser ledig lasse, als wir Im in sunderkait selb darumb auch schreiben und vor mer geschriben haben; beuindet sich dann, daz er ichts gehandelt hat darumb er zu straffen ist, darzu wellen wir Recht tün und getrawn seiner liebe wol, daz er den unsern daruber nicht verrer halte.

Item. Als wir seiner liebe vor ain zedl in unserm brief zugesannt haben die da innhalte, von ainer Heirat wegen seiner Swester unsrer lieben mumen, als er das in derselben zedln wol hab verstannden. Nu sey ain Bot von Frankreich yeczund hie bey uns, bey dem uns under andern Sachen sey geschriben umb ain antwurt von der Sachen wegen. Dauon so sehen wir gern, daz er uns ettwas seiner maynung darumb wissen liesse, daz wir darauf ain antwurt geben möchten.

Orig. Papier. Geh. Hausarchiv.

(e) (1435.) Unsers Jungen Herrn Herczog Fridreichs anttwurt.

Item auf den ersten Artikel von wegen der gewaltsam der Lannd, ist sein anttwurt wie er noch nicht genczlichn in gewaltsam komen sey nach Innhalt des Spruchs und wenn Im das beschehe nach Innhalt des Spruchs, was er dann furar tun sulle des sey er willig zu tun nach Innhalt des Spruchs.

Darauf begerten wir an In das er uns erczelte, warinn Im nicht genug beschehen sey.

Darauf sprach er wie unser herr sein vetter solt Im abtreten land und lewt als die sein Vater Herczog Ernst loblicher gedechtnuss hiet inngehabt des hiet er noch nicht getan.

Von wegen der varnder hab was sein anttwurt, was des wär puchssen pfeyl pulfer harnasch gehoret Im zue, was aber zu unsers alten herrn leib gehort, das wolt er uns gern anttwurten.

Also haben wir nicht wellen nemen, und haben ains bey dem andern lassen beleiben.

Von wegen der Register und Brief, ist sein Anttwurt und hat das geleich nachgeben nach unser werbung.

Von der pucher wegen so her Jorig innhat, bedäwcht uns nicht geraten sein das ze werben, wolt aber unser alter herr das suchen, das er dann ainen seinen gewissen Kanczleischreiber darumb sante.

Item auf soliche obgeschribne Stuck haben wir uns erpoten, auf unsern Herczog Albrechten nach Innhalt der gedenckzedln.

Darauf ist ir anttwurt, unser Herr Herczog Albrecht der hab gesprochen, und sey nicht notdurftig mer der Sachen auf In zekomen, aber seinem vettern unsern herrn zu gevallen, so sey er willig wann sich unser herr Herczog Albrecht darinn seczt frewntlichen dauon zu reden lassen.

Von wegen des Newnhawser ist sein anttwurt, der Newnhawser hab wider In und wider sein lannd und lewt getan und gehandelt, darumb er zu straffen sey und bittet darauf seinen vettern unsern herrn, Im des nicht in ubel zu vernahen.

Darnach haben wir es furar an unsern Herrn Herczog Albrechten pracht nach Innhaltung der gedenckzedeln.

Hat unser Herr Herczog Albrecht uns geanttwurt, was er darinn zu dem frewntlichisten getun kunne und muge des sey er willig.

Darnach haben wir aber unsern Herrn Herczog Albrechten ermant, als unser Junge Herren hie zu Wyenn waren, darauf hat er uns geanttwurt als vor.

Orig. Papier. Geh. Hausarchiv.

(f) (1435.) Gedenkchzedl auf den von Stoffel u den von Kreyg Hofmaister und Conraten von Wehingen.

Edeln und Lieben getrewn. Gedenkcht an unsern lieben vettern Herczog Fridreichen von unsern wegen ze werben. Von erst als er uns am nachsten bei dem Hawczinger geschriben Im solh lannd und lewt, so weilend sein vater unser lieber Bruder seliger in gewaltsam gehebt und geregirt hat inzeantwurtten, mit aller gewaltsam herlikaiten und zugehörungen, als dann das der Ausspruch so unser lieber Vetter Her-

czog Albrecht zwischen unser getan hat aigenlicher ausweise, nachmaln hat er dem von Wehingen und n dem Dieperskircher auf ettlich unser Begerung auch desgeleichen ain antwurtt geben, wie er sein gewaltsame noch nicht vôllikleich innhab etc.

Darauf gebet Im zuerkennen, wir wissen nicht anders, dann was wir darinn nach ausweisung des Spruchs tun sullen, daz das beschehen sey, sunder Im auch brief gegeben nach lawt des Spruchs darinne wir Im geuerdlichen in nichte verczogen haben. Darauf er auch nu alle vorgenante Herschefft lannde und lewte gewaltiklich ynnehat seczet und entseczet, so versten wir auch nicht, daz Im yemander ungehorsam sey. Wir haben uns auch sider des ausspruchs in kain gewaltsam der egenanten lannde weder wenig noch vil nicht geseczet, was abgangs er aber darinne hiett, hiet er uns das nemblich verkundet so hietten wir Im dester lewterr darauf wissen ze antwurtten.

Dauon so begert an sein lieb von unsern wegen, daz er uns von den lanndleüten in Steir herausbringe zu unsern hannden die brief, die wir In von Irer Freyhaiten wegen haben gegeben, und austrag daz si uns ledig sagen der ayde, so wir In. zu derselben zeit getan haben als daz der Ausspruch klerlich begreiffet; wenn das beschicht sullen wir dann in demselben Stukch ichts hinwider tun nach lawt desselben Spruchs, des sein wir dann nicht wider.

Item so haben wir seiner lieb menigermal emboten und geschriben umb die Quittung die er uns geben sol von der gerhabschaft wegen, nach lawt der besigelten noteln so wir zu baider seit darumb haben, darinne Er uns aber uncz her hat verczogen, da begert an In von unsern wegen und bittet, daz er uns dieselb Quittung noch unuerczogenlich vertige und zu unsern hannden anttwurtte, wan Er doch die lannde herschefft lewte und guter ynnhat, die sein vater unser lieber Bruder seliger ynne hat gehabt und mer, darinne wir Im nach ausweisung des Spruchs kain verczichen noch irrung getan haben. Also haben wir Im auch geantwurttet alle die klainadt Edelgestain Berl und Silbergeschirr, die seins vater gewesen und nach seinem abgang in unser gewalt komen sind ungeuerdlich, und kunnen der sicher nichts mer nach fleissiger ersuchung in unsrer gewalt vinden.

Item so haben wir menigermal an In begert, daz er uns zu unsern haunden antwurtten solt unsere varende hab, von puchsen salitter pulfer zewg· pheyl harnasch oder welherlay das sey, daz wir in der Newnstat gelassen haben und des er sich underwunnden hat, des wir aber uncz her nicht haben bekomen kunnen, daz uns fromde dunkchet, wan wir des vil daniden umb unser berait phenning gekawfft haben, so haben wir vil harnaschs von hynnen hinab füren lassen; wie dem dann sey, so ist dieselb varunde hab als vor stet unser, und maynen er halte uns die unbillichen vor. Da bittet sein lieb und begeret von unsern wegen, daz er euch solh hab noch antwurtte zu unsern hannden, wêr dann daz Er ew ichts antwurttet, das nembt mit gewissen und legt das mit gewissen gen Püten in unser vesten.

Item als dann unser vetter Herczog Fridreich uns am nachsten bey dem Hawczinger verschriben und emboten hat, was brief oder Register wir innehietten die zu den Nidern lannden gehören, daz wir Im die antwurtten oder abschrifft der Register als das sein brieff uns darumb gesannt mit mer worten begreiffet; darauf gebt Im zu antwurtt, daz wir des willig sein und die auch wellen schaffen zueinander suchen.

Also was brief oder Register daniden sind die herauf gehörten oder fuglich wern, daz uns die auch geantwurttet werden. Daz er uns auch ain Register gebe àller Nucz und Rennt der lannde herscheffte lewte und guter, der nidern ausczaigung als er die ynnhat, so wellen wir Im desgeleichen widerumb auch ains geben, aller Nucz und Rennte der ausczaigung hie oben die wir ynnhaben.

Item so hat unser prothonotari Jörg pharrer zu Grêcz noch ettlich Register ynne zu unsern hannden, die weilnd unsers lieben Bruder Herczog Ernsts sind gewesen, darinne versehendlich manigerlay stet, das hie oben in disen lannden ze nuczen wêr, nach dem und wir grossen geprechen an Registern hieoben haben genallet uns wol, daz die abgeschriben werden und die Abschrifft daniden unserm vettern beleiben, und die Register herauf komen.

Item so ist es von wegen unsers diener des Newnhawsers den unser vetter in venkchnuss hat, den wir uns offt begert

haben ze antwurtten, des aber nicht ist beschehen, da bittet In und begert, daz er den noch schaffe ze antwurtten zu unsern hannden, beuindet sich dann icht schuld zu im darumb wellen wir in selber schaffen ze straffen.

Item hiett dann unser vetter Herczog Fridreich in solher unsrer vordrung und begerung in ainem oder mer stukchen icht widerrede, damit Ir verrer verczichen darinne emphundet, so sullet Ir von unsern wegen darlegen, daz wir willig sein darumb ze komen auf unsern lieben vettern Herczog Albrechten von Österreich Marggrauen ze Mërhern, das zwischen unser ze lëwttern und zu entschaiden, und daz das fürderlich geschehe; daran meniklich versteen mag, daz wir nicht anders begern, dann das geleich und pillich ist.

Item verstundet Ir dann, daz unser vetter Herczog Fridreich daz auch nicht tun wolt, so fuget ew zu unserm benanten vettern Herczog Albrechten und gebet Im solh unser vordrung und begerung, so wir an unsern vettern Herczog Fridreich yecz tun als vor stet, auch wie wir kains Ennds von Im darinne bekomen kunnen, zuerkennen und bittet In von unsern wegen, daz er denselben unsern vettern weise, daz er uns darinne ain furderlich ausrichtung tue wan uns solh verczichen nicht fuglich sey.

Item so ist uns unser obgenanter Vetter Herczog Albrecht schuldig sechs tausent guldein ducaten darumb wir seinen brief haben, und die er uns auf den nachstkunftigen sand Jörgentag zugeschriben hat auszerichten. Wenn nu solh teg vergeen, die Ir dann yecz von unsern wegen vor Im halten werdet, so sullet Ir In an dieselb beczahlung manen und bittet daz Er uns darumb ausrichte, wan wir sicherlich der gnottigs bedurffen; wolt er das also tun, so lasset uns das fur sich wissen, so wolten wir den Schultbrief zestunde darumb hinab sennden, und emphelhen wie man damit hanndeln solt.

Item daz Ir In auch bittet von unsers halben tails wegen des Saczes Starhemberg und Wartenstain daz sein lieb als frewntlich tet und denselben halben tail von uns ledigte darinne wolten wir Im ainer frewntlichen lesung stat tun. Daran erczaigt er uns auch ain sundre genallnuss.

Von Aussen: Gedenkzedel.

(Original. Papier. Geh. Hausarchiv.)

(g) **1433. 14. Juni.** Wir Fridrich von gotts gnaden der junger, herzog zu Österreich zu Steir zu Kärnndten und zu Crain etc. Bekennen, das unns unnser getrew unnser Burger gemainklich in der Capelln haben lassen anbringen und zu erkennen geben, wie das wasser daselbs und in der Kanker die prukn und weeg vast hingefuert und gewuesst hiet des sy zu schaden kumen, nach dem und sy mit wein gewerb und hanndla denselben weg noch ander zu in daselbshin nicht gehaben möchten, und baten unns diemutiklichen, das wir in ettwas gnad tätten, damit sy solich prukhen weeg und steeg wider machen möchten zu ainem gemain nutz. Also haben wir nach rat unnserr Rette den obgenannten unnsern Burgern ain solhe gnad getan wissenntlich mit dem brief, das sy hinfuran von ainem yedlichen sampfärdt das geladn und gefasst dieselbn strassen durchgeet von in oder zu in, ainen phenning nemen sollen und mogen, doch also daz sy all pruken weeg und steeg in dem gericht daselbs davon pessern und machen wann des notturft ist. Davon gebieten wir von unnsers liebn herrn und vettern herzog Fridrichs und unnsern wegen unnsern getrewen ainen yedlichen unnsern phlegern und schaffern zu Pleiburg, wer die ye sind und darzue allen unnsern anndern pflegern und ambtlewten, den diser brief gezaigt wierdet und wollen ernnstlich, das sy die vorgenannten unnser Burger bey der obgeschriben unnser gnad von unnsern wegen hallten und schermen und nit gestatten daz In yemannd ierrung daran thue, das mainen wir (ernstlich). Mit urkunndt dits briefs mit unnserm aufgedrukhten Secret. Gebn zu Gretz an Sunntag vor sannd Veitstag nach Crissti gepurdt vierzehenhunndert und im dreiunddreissigisten Jaren.

D. d. in Consilio aulico.

(Abschrift in Ms. (s. XV.) Austr. Nr. 217. fol. 122. Geh. Hausarchiv.)

(h) Wir Fridreich der junger von gottes genaden Herczog ze Osterreich ze Steyer ze Kernnden und ze Krain Graf ze Tirol etc. Bekennen, als unser getrewen lieben n der Richter Rat und die Burger gemaingklich unnserer Stat zu Sannd Veit in Kernnden ains tails und n die vleischhakher daselbs des anndern miteinander stössig sein gewesen von des khauffs wegen des vleisch daselbs unnd wann aber die nachgeschriben ordnung

zwischen inn beder seit darumb mit unnsern wissen und gescheflt gemacht ist. Des Ersten das unnser burger zu Sannd Veit drey vleischhakher seczen sullen zu den neun fleisehhakhern so yecz doselbs sind also das nu hinfur stetigklich unnd albeg zwelff maister des vleischwerchs daselbs in unnser Stat sein. Item es sullen auch dieselben zwelff vleischhakher das vleisch nach der wag stetigklich verkauffen unnd sullen unnser burger daselbs zwen aus inn ordnen die den kauff des fleisch allczeit seczen unnd machen, wie ain phundt fleisch von ain yeden vieh soll geben werden unnd soll solh schaczung des khauffs ungeuerlich beschehen, damit die fleischhakher auch hinkhomen dauon gehaben mugen. Item es sullen auch dieselben scheczer das viech so das geslagen wirt stetigklich besichten und schawen ob ichts darunder wer das nicht fueglich zu uerkaufen noch zu essen were und dasselb fleisch sullen sy dann aus den penken schaffen ze tragen, damit das nicht verkauft werde. Sunderlich sullen die fleischhaker stetiglich und allzeit fleisch bestellen, damit das statvolkch und auch die gest zu iren notdurften in ir hewser nicht gesawmbt werden. Also bestetten wir die obgeschriben ordnung wissentlich in krafft des briefs und wellen das die hinfur gehalten werde und dapey beleib. Und darauf mainen wir auch als lang die obgenanten fleischhakher dieselben ordnung halten, das dann kain freyer markht des vleisch daselbs nicht mer soll gehalten werden. Es sullen auch die fleischhakher die acht mark phenning und die zungen vleisch als von alter ist herkomen in unser gericht zu Sand Veit jerlich dienen und raichen ungeuerlich, doch in der obgeschriben ordnung vorbehalten, ob in kunftigen zeiten durch ains gemainen nutz willen icht darinne zeuerkheren wer, das wir des macht haben angeuerde. Mit urkund des briefs. Geben zu Grecz an Samstag nach Sannd Jacobstag nach Kristi gepurde im vierczehenhundert und funfunddreissigisten Jaren. D. D. in consilio.

Prescripta recognoscimus.

(Abschrift. Ms. Austr. Nr. 217. fol. 148. b. Geh. Hausarchiv.)

XIII. *a)* 1441. 12. Dezember.

Den Erwirdigen, Edeln, Ersamen, vnd vnsern lieben getrewn, vnsern Anwelten in Österreich.

Fridreich von gotes gnaden Romischer kunig zu allenczeiten Merer des Reichs Herczog zu Osterreich vnd zu Steir etc.

Erwirdiger, Edler, Ersamen vnd lieben getrewn. Als Ir yeczund durch ewr mitanwelde zu vns gesanndt vnder anderm auch an vns bringen lassen habt, von des diensts wegn im Gosachtal zu Halstat bei dem Salczsieden, den vnser getrewr lieber Wolfgang Oberhaimer vnser phleger zu Wildenstain innymbt, der aber als Ir vermaynet vnd ew fürbracht ist in das Ambt gehöre vnd ainem Hofschreiber daselbs allczeit vor zu der herrschafft hannden ingeantwurtt worden sey, vnd darauf ewr begeerung haben wir vernomen. Nu lassen wir ew wissen, daz wir dem egenanten Oberhaymer sölh dienste zu pessrung seiner purkhut ingegeben vnd verschaffet haben, dabey wir In dann nach ainem pillichen vnd alsuerr sich das heischet zu halten vermaynen. Bedëucht vnd verstundet Ir aber das ambt wider alts herkomen darinne beswert sein, so emphelhen wir ew, daz Ir In an andern ennden aus dem ambte zu Gmunden souil als der egenant dienst bringet zugeben vnd zu raichen schaffet, daran begeet Ir vnser ernstliche maynung. Geben zu Prukg bey der Mur an Eritag vor Sand Luceintag. Anno etc. quadragesimo primo, vnsers Reichs im andern Jare.

Commissio propria domini regis.

(Orig. Papier. Geh. Hausarchiv.)

(b) **1441.** (December?) (Von den Anwälden. Promemoria und Instruction für ihre Abgesandten an K. Friedrich.)

Gedenkcht zu werben an vnsern gnedigisten Herrn den Ro. kunig. Von Erst sagt sein kuniglichen gnaden vnser willig gehorsam Dienst. Darnach gebt sein gnaden zu erkennen von des tags wegen, der von seinen kuniglichen gnaden vnd von vnsers gnedigen herrn kunig Lasslawens auch von des landts hie zu Österreich merklicher notdurft wegen auf aller heiligen tag nachstvergangen gen sand Pölten gelegt vnd darauf der lantschaft der maist tail ist gewesen, das wir datzemal den vir Partheien der lantschaft solh des lannds merkhlich geprechen anstöss vnd vnfrid auch solh namhaft gross geltschuld damit das lannd vmbfangen ist ertzelt haben. Als sein gnad an der geschrift, so wir der landtschaft datzemal fürgehalten haben, wol vernomen hat.

Darnach gebt sein gnaden zuuersteen, das die lantschaft auf solh vnser öffnung aus den vir Partheien aus yeder sechzehen Person hat gegeben die also bringen vir vnd sechtzig mann, die sein also über solh vnser anbringen gesessen vnd dargelegt, ob dem lannd ye sull geholffen werden damit es dester pas aus geltschuld mūg kōmen, daz das durch nichte ander denn durch ainen gemainen anslag als weitt das lannd sey mug geschehen, darinn sich auch also die lantschaft verwilligt vnd sich darauf mit einander vnderredt habent.

Von erst habent sich daczemal die Herrn Ritter vnd Knecht auf irer seitten auf solh vnser anbringen erpoten, seid das landt mit so grosser schuld als merkhleich verfangen sey, wie wol denn sey das si des von Rechtens wegen nicht phlichtig sein, yedoch durch solher merkhlicher anligunder notdurft willen des lannds sein si willig ains anslags auf Ir leut vnd holden gestatten zu tūn, also das dieselben ir leut von allem irm gūt, das si hieten, den dreyssigisten pfening oder vom pfunt acht pfening geben solten, vnd maynten sunst mit anderm irm gut ledig vnd frey ze sein, wan si bei irn heusern merklich kostung vnd darlegen haben vnd die swerlich besetzen müsten; sie hieten auch sust an irn nutzen vnd rennten ennhalb der Tunaw merkhlichen abgang vnd musten mit irn dienern vnd mit Ir selbs leib dem lannd maniguelticlich zu dienst werden, das die andern Partheien vertragen wern, dadurch si meinten daz si damit mer teten denn si phlichtig wern. Es solten auch die Prelaten von irm gut vnd ir leut vnd die Stet von allem irm gut, das dieselben drey tail besēssen, den zwaintzigisten pfening geben, das wēr vom pfunt zwelf pfening.

Darauf ettlich Parthey nēmleich Prelaten vnd Stet an irm annang meldung teten von ains gemainen verschriben landfrids wegen, das der wurd betracht vnd fürgenomen, damit yeder man von dem andern recht nēme vnd gēbe an pillichen steten vnd zu rechten tēgen, als das vormaln ist herkomen, vnd das ainer den andern selbs nicht angryff weder inwoner noch gest inner lannds oder ausser lands, damit das lannd desterpas in frid belib, vnd kaufleut Pilgreim vnd ander leut aus ainem lannd in das ander mit irer kaufmanschaft hab vnd gut sicher komen

handln vnd wandln möchtten, daraus vnserm gnedigisten herrn dem kunig vnd dem lannd ere vnd grosser nutz vnd frumen komen wurde.

Dawider word von der Herrn Ritter vnd Knecht wegen geantburt, In wer nicht fugsam in ainen verschriben lannds-frid ze komen, wan es wer ain puntnuss vnd wer wider die herschaft vnd ir freyhait, vnd wenn ain lantmarschalh wer vnd daz das recht gieng so wer auch der lanndsfrid, also belaib das stukh hinderstellig; vnd die Stet antburtten wie solher auslag In gar zu swer wer vnd mainten auch, solt er also geen, das der ain gross gut bringen wurd, vnd das si des irs tails mit nichte vermöchtten, wan si yetz menigere jar von kriegs wegen merkhleich ansleg wider die veind gedult hieten, Si weren auch selber in aigner person aufgewesen, Si hieten auch ir aigen leut geschikht in menigere Rayss, darauf In gross gůt vnd darlegn wer gegangen, darzu hieten Si weilent vnserm gnedigen Herrn kunig Albrechten ain merkhlich anlehen getan vnd menigere velljar gehabt, des alles Si an iren erben vnd in ander wege grossen schaden genomen hieten, also das Si damit vast in armut vnd abnemen komen weren, doch das man merkhen möcht, das Si sich von gemainem nutz auch nicht setzten, so wolten Si von allem irm erbgut vom pfunt zwen pfening oder drey geben, oder auf das hochist vier vnd nicht darüber.

Auf das sich die Prelaten veruiengen, wes sich Herren Ritter vnd Knechtt vnd die von Steten in den sachen veraint-ten zu gemaim nutz des lannds, daraus wolten Si sich nach irm vermůgen nicht setzen.

Vnd da wir solh der Herrn Ritter vnd Knecht auch der Prelaten vnd Stet darlegen vnd erpietung vernomen, darumb das Si nicht in gleichem erpieten warn setzten wir vns in die sachen, zu versuhen aynikait zwischen den Partheien von solhs anslags wegen zu machen vnd redten mit Herrn Rittern vnd Knechten alsuerr, das Si sich erputen seidemal das die Stet mainten, das si solhs Auslags nicht vermöchten, den Si doch durch des lannds pesten willen damit daz dester fur-derlicher aus geltschuld bracht ward dargelegt hieten, daz denn aber menikleich versteen möchtt daz Si doch gemainen nutz des lannds gern fürdern wolten, wie wol Si sölher An-

sleg ze dulden nicht schuldig wern denn was Si von aigen willen gern teten, so wolten Si sich noch darin geben, das ir leut von allem irm gut vom pfunt vir pfening geben solten, das Si auch vmb solh der irn anlehen versorgt wurden In das kunfticlich von den Nutzen vnd Rennten des Fürstentumbs Osterreich wider zu geben, vnd das In auch besunder von vnserm gnedigen Herrn dem Kunig brief wurden geben, daz Si solh verwilligung nicht von Rechtens sunder von gelimphens vnd grosser notdurft des lannds wegen getan hieten, damit In irn erben vnd nachkomen das kunfticleich zu kaim Rechten kêm vnd an irn freyhaiten vnd gnaden solt vnschedleich sein. Es wer auch vormaln also herkomen wenn sölh Ansleg von des lannds notdurft wegen wern geschehen, vnd das Si ir leut auch gestatt hieten zu stewren so wern die Prelaten vnd ir leut auch die purger albeg neben einander gestanden vnd höher gehebt worden, denn der Herrn Ritter vnd Knecht leut; doch so redten Si In das zu kainem vngelimphen, wan In nicht füget, daz ir leut neben den Prelaten irn leuten vnd den purgern solten geben, vnd darumb wer ir begern, daz die Prelaten von allem irm gut sechs pfening vnd ir leut auch von allem irn gut sechs pfening vnd die Burger auch von aller irer hab sechs pfening geben solten, vnd hofften auch, das Si pillicher zwayer pfening meer geben denn der Herren Ritter vnd Knecht leut. Es mainten auch die Herren Ritter vnd Knecht, wann ir leut vir pfening geben, das Si in mit sölhem anslag mer dann genug getan hieten, vnd wern auch des nicht schuldig denn alsuil Si das von guten willen teten, vnd wie auch nu meniger aus In von hynn geriten wern vnd darauf mit In beslossen hieten daz es dabei gesteen vnd daz Si sich daruber nicht höher bringen solten lassen.

Vnd da wir die Annwelt solh der Parthey darlegen auch ir vngeainikait so zwischen In von solhs Anslags wegen was verstunden daz Si sich darumb nicht geainen mochtten, haben wir vns seinen kuniglichen gnaden zu eeren vnd dem lannd zu frumen in die sachen aber gesetzt vnd vnsern vleiss getan, ob wir darzwischen ain mittel gemachen möchtten vnd wurden datzemal ainer solhen geschrift vberain, als das sein kuniglich gnad an der zedel der wir yeder Parthey aine gegeben haben wol

vernemen wirdt. [1]) Vnd haben darauf yeder Parthei in sunder erczelt solh merklich vnd gross des lannds verderben ob der tag daselbs zu sand Polten sich nicht zu aynigkait solt begeben vnd solher schaden der dem lannd hie maniguelticlich daraus ergeen möcht auch solhs aufnemen frid vnd gemach so seiner kuniglichen gnaden vnserm Herrn Kunig Lasslawen vnd dem lannd daraus ergeen mochtten ob Si sich in solhem Anslag aynen wurden, vnd haben Si darauf fleissiclich angeruft vnd nach dem hochsten ermont daz Si solh ir zwitrecht von des Anslags wegen nicht solten stos lassen haben, sunder sich dem lannd zu nutz vnd grössers übels zu verkomen darinn willig beweisen wolten damit der ainen furgang gewunne, das wolten wir mit gantzem vleiss gern vmb Si verdienen.

Darauf die Prelaten fürgaben das Si von allen irn Nutzen Renten vnd Gülten willig wern dem lannd zu dienst und fürdrung vom pfunt vier pfening zugeben, vnd solten ir leut auch von allem irm gut daz si besessen vom pfunt vir pfening geben, aber das Si die Prelaten von irn grünten solten geben verstünd meniclich wol das In das zu swer wer vnd des mit nichte vermöchten, nach dem vnd Si auf ir behausung zerung vnd ander ausrichtung merklich bedörfften, so hieten si auch bei weilent vnserm gnedigen Herrn Kunig Albrechten mit Anslagen vnd in andr wege von der veind wegen gross darlegen getan, vnd sust auch merklichen abgang enhalb der Tunaw an irn nutzen vnd Rentten vnd grosse velljar gehabt, der Si vnd ir leut zu grossen schaden kömen sein. Es meldten auch die Prelaten, sollten ir leut höcher gestewrt werden denn der Herren Ritter vnd Knecht leut, das kem In vnd irn gotsheusern zu grossen schaden, wan die andern nichts von In hielten vnd musten ire güter damit öd werden nach dem vnd si nicht gleichen scherm hieten.

Da engegen die Burger vermelten vnd aber solh ir darlegen wider die veind das anlehen vnd die velljar so vor begriffen ist, vnd gaben auch dabei zu versteen, daz Si in disen sweren leuffen nach irer narung in andere lannd ze raisen vnd kaufmannschafft ze treiben nicht fugleich (tun) möchtten, als si dann vormaln getan hieten, daz In an irer narung auch merklichen

[1]) Siehe Beilage.

schaden brecht vnd doch das man irn guten willen verstůnd, so wolten Si von allen irn erbgütern was si der hieten vom pfunt auch vier pfening geben. Solt aber yndert ainer vnder in sein, der nicht erbgüter sunder varund gut hiet, mit dem solten die Öbristen, in welher Stat oder Markcht das wer, selber ains Anslags vberain werden vnd mainten das Si nach sölhen irn staten genug daran getan hieten vnd das daz auch pilleich von In aufgenomen wurd.

Vnd nach dem als ain tail dem andern in den sachen nichts hat nachgeben wellen, vnd wir si auch von solher Ansleg wegen mit nichte darumb in aynigkait haben bringen mugen, hat sich dadurch der tag also zulassen, also das die lantleut an alles ennde von dann geschaiden sind, vnd habent vns darauf dieselben Herren Ritter vnd Knecht vnd die vonn Steten yede Parthei sunder gebeten, das wir solh verwilligung so ir yede getan hat an vnsern gnedigisten Herren den kunig bringen wolten, des wir vns auch gen In also veruangen haben, daz vns des selber auch grosse notdurft sey, daz wir das seinen kuniglichen gnaden verkůnden.

Doch so habent sich auf das lest die Prelaten vor vnser gewilligt, daz Si von allem dem das si habent als von nutzen rennten gůlten zehenten vnd perkrecht den zehent dauon geben wolten vnd das Si ir leut von allem dem gut das si hieten vom pfunt vier pfening wolten geben lassen, vnd mainten das si sich nach irm vermugen darinn grőslich genug angriffen hieten, vnd paten vleissiclich, solh erpieten von In vnd den irn also aufzunemen vnd daran ain benůgen zu haben, vnd ob man das von In nicht aufnemen wolt, das wir denn solh verwilligung vnserm gnedigisten Herrn dem kunig auch wolten verkünden. Vnd wann wir nach solher vnsers gnedigen herrn des kunigs emphelhnuss vntz her in der regentz der Anwaltschaft allen vnsern vleiss getan haben so wir aller pest haben kunnen vnd doch nicht fugleichers wegs, denn ains anslags vberain zu werden der yetwederm tail gleich vnd messig wer haben mugen erdenken, damit solh obgemelt geltschuld hiet mugen betzalt vnd das lannd befridt vnd furgesehen werden. Seid nu des Furstentumbs Nutz vnd Rennt nicht vorhannden sind noch alsuil in ettlichen jarn gevallen mugen so ist grosslich notdurft nach dem vnd man von des furstentumbs wegen sein kuniglichen gnaden ettwas grosser geltschuld die sein gnad zu ausrichtung der Soldner vnd in ander wege dem

lannd zu nutz vnd frvmen dargelichen hat schuldig beleibt darzu den Behemen vnd menigern andern geltern ain merkliche grosse Summ gelts auf Sand Johannstag ze Sunbenden nachstkunftigen vnd ettlichen zu andern tegen darnach komend phlichtig ist zu bezalen, da denn zu besorgen wer ob dieselb geltschuld den egemelten geltern nicht bezalt wurde daz villeicht die gelter nach lautt irer geltbrief handeln vnd des Fůrstenthumbs Nutz vnd Rennt vnd auch das lannd darumb beschedigen vnd angreiffen wurden, daraus auch des lanndes grosser verderblicher schaden vnd seiner Inwoner grůntlichs verderben vnd störung ergeen wurd das hart zu vnsern zeiten möchtt widerpracht werden. Vnd darumb ob es sein kunigleichen gnaden geuiel das denn das lannd icht in grösser schaden kem vnd der kůnfticleich warttund wer deucht vns gut sein seinen kunigleichen gnaden furderlich solhen merklichen geprechen zu begegnen vnd darfur zu gedenken vnd ainen andern tag furzunemen, wan wol zu hoffen ist das daz gröslich fur sein gnad sein vnd seinen gnaden auch gegen den lantleuten hie zu nutz frumen vnd grossen gelimphen komen wurde, wan sein gnad nach solher schikung wol versteen mag das wir unsers tails doch darinn nicht verrer gehandeln mugen nach solhem grossen vleiss den wir denn bei den tegen gehabt haben.

Vnd bitt darauf sein kuniglich gnad das er solh vnser schreiben gnediclich aufnemen vnd des lannds merklich vnd gross geprechen also guticlich well furnemen damit die gewendt das lannd dester fuglicher aus geltschuld bracht vnd in pessern frid vnd gemach denn es yetz steet mug komen, das wellen wir mit vnsern undertenigen diensten mit vleiss vmb dieselb sein kunigleich gnad verdienen.

Item sagt auch vnserm gnedigisten Herrn n dem kunig das die Prelaten Herren Ritter vnd Knecht vnd die von den Steten, ob der Anslag ain furgankh hiet gehabt, aus vns begert habent, das wir Si an stat seiner kunigleichen gnaden von solhes Anlehens wegen mit geltbriefen solten versorgt haben, des von den nutzen vnd rennten des Furstentumbs bezalt ze werden vnd das In auch das kunfticleich an irn freyhaiten vnd gnaden nicht solt zu schaden komen sein des wir vns auch dem lannd zu nutz vnd frumen ab das also wer beslossen worden an seiner gnaden stat vervangen hieten zutun.

Item sagt auch sein gnaden daz die vier Partheyen der lantschaft yeder tail besunder in seiner verwilligung gemeldt haben ob sich solh anlehen begeben hiet daz si sich in kainen Anslag hieten geben es wer dann von erst ain lantmarschalh gewesen vnd das lanndsrecht besetzt worden.

Sunder lasset ew die sachen bei vnserm gnedigisten Herren dem kunig empholhen sein darumb fleissiclich monung zutun damit in den sachen icht saumung geschehe noch darinn vertzogen werde nach dem vnd der tag auf die Sunwenden darauf aine merkliche geltschuld steet zu betzalen kurcz ist, dadurch notdurft ist die sachen ze furdern vnd der mit fleiss nachzugeen damit icht grosser übel daraus ergee.

Darnach gebt sein kunigleichen gnaden zu erkennen, als wir seinen gnaden vor haben geschriben von der phleger wegen der geslos die zu dem lannd gehörnt vnd seinem kunigleichen gnaden besunderleich nicht verphennt sind wie vns die nicht gehorsam sein wann wir In von seiner gnaden vnd vnsern wegen schreiben wan ettlich vnser schreiben verantburt mit sweigen vnd tunt dennoch wes si wol lust, dadurch wir vns nicht gehorsam von In versteen ettleich antwurttent Si sein vnsers gnedigisten Herrn n des kunigs phleger vnd also gesteend meniger merklich sachen an, die wol zu wenden wern vnd daraus vnserm gnedigisten herren n dem kunig vnd dem lannd vil nutz mocht geen; so sind meniger mit hoher Burkhut furgesehen das wir nicht künnen erdenkhen von wann man In die geben sull oder mug das doch vor bei vnsers gnedigisten Herrn kunig Albrechts seligen zeiten nicht also ist gehanndelt worden da vil mer Nutz vnd Rennt vorhannden gewesen vnd gen kamer komen sind dann yetzund. Wir haben sein gnaden vormaln nicht durch vnsers sunder durch gemains nutzs willen geschriben vnd begeret vns seiner gnaden offen brief an die phleger zegeben, das Si vns als seiner gnaden Anwelten in zymleichen sachen des lannds notdurften gehorsam wern, vnd ob Si des wider wern daz wir dann gewalt hieten die vngehorsamen zu entsetzen vnd ander an Ir stat ze nemen doch das die gelobten zu seiner gnaden hannden in aller mass als die gegenburtigen yetzund gelobt sind, darauf vns sein kunigleich gnad datzemal antburt, ob die phleger in die Urbar griffen oder sust nicht

gehorsam wern, das mochtten wir an sein gnad bringen.. Nu mag sein gnad wol gemerkhen, solten wir als Anwelt mit yedem der seinen mutwillen also wolt haben vnd vnsers gescheffts nicht achtten fur sein kunigleich gnad zuverhorung vnd recht komen vnd zu gegenred steen das vns daz swer vnd ettwas vast schymphleich wer vnd in allen sachen vnd handlungen der Anwaltschafft dester mynner gehorsam hieten vnd gehandeln mochten, daraus seinen gnaden vnd dem lannd kain nutz gieng. Danon bringet die sach noch an sein kunigleich gnad vnd bitt darauf genedicleich vnd nach notdurften zu gedenkhen sunder auf die verschreibung die sein gnad der lantschaft hat getan all phleg vnd aempter nach der lantleut rat der vir Partheyen mit lantleuten zu besetzen vnd zuentsetzen.

Wir haben dem phleger im Yschellaud in dem vergangen sumer geschriben vnd empholhen ettlich gross geprechen bei dem Saltzsieden vor dem wintter zu wennden das nicht ist beschehen, dadurch zu fürchten ist das Sieden möcht verderben als an uns gelanget hat. Nu versteen wir wol das derselb phleger ain junger man vnd villeicht zu dem Ambt nicht genugsamleich versteutig ist, ob er halt stetleich anhaym wer das doch auch nicht geschiecht vnd solt nu das lannd mit solher verworlosung vmb das Sieden komen, das doch der höchsten vnd nutzisten Ambt ains ist, das wer vns laid vnd kunden noch mochten das doch in der weis nicht gewenden.

Auch greiffet derselb phleger in die Rennt nutz vnd gůlt so in das Ambt ze Gmunden gehőrnt vnd die ain Amptmann vor albeg verraitt hat vnd gibt fur vnser gnedigister Herr der kunig hab Im die gegeben des wir doch nicht glauben vnd will die leut darvmb stokhen vnd plochen. Es sind auch ettleich vell vorhanden die er auch ernordert und die doch rechtleich gen kamer gehőrnt vnd verraitt sullen werden.

Beilage:

Hienach ist vermerkt ain ausschreiben damit die Anwelt die vier Parteyen von solher zwitrecht wegen die von des Anslags wegen vnder In ist gewesen fur sich genomen heten in aynung ze bringen.

(Früher stand: „Vermerkt der Anslag, des die lantschaft bei dem tag hie zu Sant Polten von merklicher notdurft

vnd geltschuld wegen darinn das lannd steet vberain ist worden.")

Von erst, daz all Prelaten vnd Prelatinen auch all geistleich leut vnd all Phaffhait im lannd ze Österreich niderhalb vnd ob der Enns von allem irm gut wie das alles genant ist sullen ye vom phunt irer nucz vnd Rennt fumf phenning geben, doch daz Si bedacht werden an irer zerung.

Item all derselben Prelaten Prelatinen geistlicher person vnd all Phaffhait im lannd zu Österreich gesessen nider vnd ob der Enns Holden vnd dienund leut von allen iren gutern erbgut vnd varundgut sullen ir yeder alsuil er denn werd hat vom aim yedem phunt auch fumf phenning geben an all auszug.

Item aller Grafen Herren Ritter vnd Knecht holden vnd dyenund leut, auch nider vnd ob der Enns sullen auch von allem irm gut, alsuil des ir yeder werdt hat, es sey erbgut vnd varund gut wie das auch mag genant sein, ye von aim phunt werdt auch fümf phenning geben. Daz auch dieselben Herren vnd lantleut all si sein geistlich oder weltlich die von dem Fürstentum Österreich Secz haben von allen irn leutten, die In mit den geslossern vnd Herscheffiten verphendt sind, auch gestatten daz dieselben Ir Saczleut von allem irm gut, alsuil des Ir yeder erbguts vnd varundguts hab, alsofft ains phunt wert von yedem auch fumf phenning geben.

Item all Burger, all ledig leutt, witiben, frawn vnd man arm vnd reich in allen des Fürstentums Österreich Steten vnd Merkhten nider vnd ob der Enns wonhaften vnd gesessen sullen auch von aller irer hab Erbguts vnd varundguts wie das vngeuerlich genant mag werden, alsuil der ir yeder wert hat, auch von yedem phunt fumf phenning geben.

Item es sullen auch all des Fürstentums Österreich Vrbarleut vnd was der in die Huben gehörnt vnd nicht verkumert noch verphendt sind im lannd vnd auswendig des lannds ir yeder alsofft ir ainer ains phunt phenning werdt hab von yedem auch fumf phenning geben es sey erbgut vnd varunde hab.

Item von der Gest leut vnd güter wegen, so si im lannd habent, das sol besteen bei den, die aus den vier Partheien der lantschaft darczu geben werden, was die auf das phunt seczen werdent.

Item besunder ist beredt worden, daz solich verwilligung den Herren Rittern vnd Knechten vnd irn Erben in kunftigen zeiten an irn Freyhaiten rechten vnd gnaden vnschedlich sol sein vnd das vnser gnedigister Herr der Romisch Kunig des den Herren Rittern vnd Knechten seiner gnaden brief geb, daz Si das von gutem willen vnd nicht von rechtens wegen haben getan.

Item daz auch solher anslag den Prelaten vnd Prelatin vnd auch den von den Steten das an irn Freyhaiten vnd gnaden kunfticleich auch nicht zu schaden kome vnd darvmb in obgeschribner mass versorgt werden, daz es In an irn Freyhaiten auch vnschedlich sey.

Item daz solch obgemelt betrachtung also volrekht werden Bitten wir ew, daz ir bestellet vnd ettlich aus ew den vier Partheien geben wellet, damit dem nach notdurften nachgangen vnd zu Ende beslossen werde.

Item als wir in anefang des tags an ew haben bringen lassen von ains lantmarschalh wegen, darauf zu geen, damit das landsrecht seinen gankh möchte gehaben, also bitten wir ew mit fleis daz Ir ewrn vleiss haben vnd ew darinn müen wellet damit das land mit aim lantmarschalh werde fürgesehen vnd das landsrecht seinen gankh hab und geschirmet werde.

Item, daz auch in den viertailn des Niderhalb und ob der Enns bestellet vnd ordnung gemacht, auch Haubtleut in denselben virtailn geseczt werden ob sich begebe, da got vor sey, daz die veinde das lannd mit gwalt bekriegen mainten, oder daz sich sust im land zwitrecht oder vngemach erhube, und des volkhs aufzubringen not geschehen wurd, daz dann des dester fuderlicher mug aufbracht werden damit den veinden widerstanden auch solher mutwillen im Land ob sich der erhube, dester pas damit möcht underkomen werden. (Gleichz. Aufschreibung. Geh. Hausarchiv.)

(Mit anderer Schrift.) Auf das hat vns sein kunigleich gnad geantwurtt, als ir an der abschrifft seiner gnaden brief werdet vernemen.

„Fridreich von gotes gnaden Ro. kunig zu allen zeiten „Merer des Reichs Herczog ze Österreich und zu Steir etc.

„Erwirdiger edler Ersamen vnd lieben getrewn. Als ir „vns yecz vnder andern sachen emboten habt, als von des tags „wegen der zu Sandpolten gewesen ist, und sich an ende zu

„erlassen hat, vnd daz ew wolgeviel die landleut zu aimandern „tag zu ervordern vnd In den zu benennen etc. haben wir wol „vernomen vnd ist vnser gut gevallen, daz ain andrer tag an „gelegen Stet vnd als der kurczleichist gesein mag gemacht, „vnd die landleut geuordert werden, verstunden wir dann, daz „das ynndert an vnserm fug gesein möchtt, so wellen wir vns „in aigner person dahin fugen. Wer des nicht so wellen wir „doch vnser Ret zu demselben tag verttigen vnd senden, dar„nach wisset Ir ew wol zurichten. Geben zu Prugk an der Mur „an vnserer lieben frawn tag Conceptionis anno etc. xlj vnsers „Reichs im andern jar."

Darauf haben wir von seiner gnaden wegen ausgeschriben vnd den tag her gen Tulln gelegt, darauf Ir dann herkomen seit des wir ew von vnsers gnedigisten herrn des kunigs wegen mit fleiss dankhen, vnd getrawn sein gnad werde das gnedicleich gen ew erkennen, so wellen wir es gern vmb ew verschulden vnd verdienen.

Also hat vns nachmaln sein kunigleich gnad auch verschriben als ir werdet vernemen.

„Fridreich ven gotes gnaden Ro. kunig etc."

„Erwirdiger Edler Ersamen und lieben getrewn. Als ir uns „yecz von des tags wegen zu Tulln geschriben habet, das haben „wir vernomen vnd lassen ew wissen, daz uns dasselb ewr „schreiben erst heut ist zugebracht worden, vnd als ir begeret „vns persoleich zu demselben tag zu fügen, nu mögen wir vns „so kurczleich zu demselben tag persondleich nicht fügen, aber „wir wellen vnser Ret so wir furderlichist mugen darczu schickhen. „Darnach wisset ew zu richten. Geben zu Rewn an Ertag (nach) „Circumcisionis Domini Anno etc. xlii do. vnsers Reichs im „andern Jar."

(Das Original, auf Papier, ist im Geh. Hausarchiv.)

Lieben herren, wir bitten ew, besunderlich von vnsern wegen, daz ir in arg nicht wellet merkhen noch aufnemen, daz wir ew solich anligund vnd merklich notdurft des lands als lautter vnd als offt erczeln wan Ir wol mugt gedenkhen vnd versteen, solten wir ichts in den sachen vorhalten, daz vnsern gnedigisten lieben herren kunig Fridreichen vnd kunig Lasslawen, ew allen vns vnd dem ganczen lannd zu grossem schaden komen

möchtt, daraus vns möchtt merklich wort geen, daz wir die sachen verhalten vnd die nicht an ew pracht hieten. Vnd wir hoffen, daz ir vns des nicht gunnet, nach dem vnd wir all sachen mit allem fleisse vnd nach dem trewisten gehandelt haben vnd geschehe auch, daz durch ew die lantschafft nicht wurden füglich weg fürgenomen vnd betracht mit aim anslag oder in ander wege, vnd daz auch nicht ain lantmarschalich geseczt wurde, damit das landsrecht seinen gangk gewunne, so versteet ir wol, daz vnsern gnedigisten herren kunig Fridreichen vnd kunig Lasslawen, ew allen vnd dem lande vnfugsam vnd vns zumal swer wer in solher mass in der anwaltschafft zu steen vnd wurden vns der empinden. Solten denn dem lannde vnd ew daraus icht schaden ergeen, darinn wolten wir gen ew vnd dem lande vnuerdacht sein.

Von Aussen: Werbung ann kunig etc.

(Gleichz. Abschrift. Papier. Geh. Hausarchiv.)

(c) (1441.) Werbung an unsers gnedigisten Herren des Romischen Kunigs etc. Ret.

Von erst, als wol hat si gelanget von der XX^{m} gulden wegen die man herrn Casparn Slikhen schuldig ist vnd darumb in herren Vlreich des Eyczinger berednuss begriffen, daz man im sein insigil in ainer zeit solt ab dem brief bringen, als das berednuss innhalt, vnd lasset si darauf die berednuss hörn, voraus an dem stukh.

Darnach sagt in, wie wir in dem vergangen heribst, vnd yecz aber mit heren Kasparn anwelten getaidingt haben vnd hieten die sach gern in ain still vnd zu ainem guten pracht vnd in ettleich weg fürgelegt voraus von ainer versorgnuss wegen.

Nu hat er vns nu zu lest ain abgeschrift darinn er die haupt summ vnd gross scheden vordert nach lautt derselben notel, vnd lasset si dieselben notel horn.

Vnd gebt in dann zu erkennen, daz wir vns vast gemůt haben, damit herren Vlreichs berednuss wer nachgegangen worden, wan er vns menigermal darumb gemonet hat auf sein berednuss, so merkhen wir auch, daz vnserm gnedigisten herrn dem kunig vnd dem lannd hie swer ist, hinder solh verschreibung ze komen, wan heren Kasparn anwelt auf kainen andern weg wellent komen.

Dauon bitten wir si mit allem vleis, seid si in selher nahent sind, vnd die zeit irs gwalts nur auf sand Agnesen tag weret, daz si vns dann wellen raten, wie wir in den sachen sullen hanndeln das wellen wir gern vmb si verdienen.

Es hat auch an vns gelangt wie her Kaspar vor im hab ob im nicht genug beschech, so wel er sein brief vbergeben daraus dann dem lannd grosser schad geen möchtt.

Item von der porgen wegen als her Kaspar vor im hat, versteen wir nicht daz sich yemands lass dahinder bringen.

Item von des tags wegen der von dem kunftigen suntag uber acht tag von vnsers gnedigisten herren des kunigs wegen gen Tulln gelegt ist, darezu sich sein kuniglich gnad gewilligt hat ze komen, ob das ynndert an sein fug gesein möchtt. Mochtt des aber nicht gesein, so well sein kuniglich gnad sein ret zu demselben tag schikhen, also bitten wir si gar vleissiclich, welch darczu komen werden, daz sich die ettlich tag vor hin her fügn, damit si sich mit vns aus allen sachen mugen aigentlich vndereden.

Wan solt unser herr der kunig oder sein ret nicht zu dem tag komen so ist versentleich, der tag wurd nicht fur sich geen, vnd die anwelten müsten sich aus der anwaltschaft seczen.

Item von der raittung wegen.

Item von der abgeschrift wegen der brief, die von vnserm gnedigisten herren dem kunig sind ausgangen.

(Gleichz. Reinschrift. Papier. Geh. Hausarchiv.)

(d) (1441?) Allerdurleuchtigister fürst gnedigister lieber herr. Vnser gehorsam willig dienst allzeit beuor. Als vns ewer kunigliche gnad bei den anwelten, die yecz bei ewern gnaden sind gewesen, emboten vnd empholhen hat dem von der Leyppen auf die kunftig weichnachten ausserichten sechs hundert guldein so man im nach solher bericht die zwischen ewern gnaden vnd im von des lannds wegen ist beschehen schuldig beleibt, lassen wir, ewer gnad wissen daz wir des gar willig weren, wann wir versteen wol wirdet im verzogen, daz das lannd von im vnangriffen nicht beleibt. Aber gnedigister herr ewer gnad mag lautter erkennen, daz kain gelt vorhanden ist damit man im solh geltschuld auf die zeit mocht bezaln, wan in der zeit

vnd wir in der anwaltschaft gewesen sein nahent als gar nichts von den ampten durch der vordern geschefft willen, die darauf beschehen sind, geuallen ist, ausgenomen die vngelt hie zu Wienn der ist N. dem hubmaister zu vnsern zeiten kaum auf drey oder vir wochen geraihet, vnd darnach durch merklicher geltschuld willen so die zeit vorhanden was ettlichen burgern hie, die durch vnsrer vleissigen bete willen zu solher bezalung ir berait gelt darlihen, mitsambt der mautt ze Stain ist verpheundt worden. Also daz si ir gelt wochenlich dauon innemen sullen vnd mugen des noch in guter zeit nicht gantz bezalet werden, als sich solhe handlung alle in des hubmaisters raittung, darin er yetz steet, lautter ervindet. Es habent auch vnser meniger vnd darzu ettleich prelaten herren ritter vnd knecht ir aigen gelt dargelichen, damit man den krieg gen Vngern an dem ort gelegt hat, das vns vnd in auch noch heutt aussteet. Auch gnedigister herr tun wir ewern gnaden zu wissen, daz wir den Asenhaimer auf Sand Niclastach nachstuergangen her geuordert vnd ain rayttung mit im beslossen haben vmb all sein vordrung vnd bringet die summ so man im ist schuldig worden tausent newnhundert lxxviiij Pf. D. die man im solt ausrichten auf den suntag vor dem newn jar nachstkomend, ee wenn er des gesloss Boherlitz abtritt vnd so im das gelt bezalet ist so sol er dann desselben gesloss abtretten, auf den mitichen nach dem newn jar schiristkunftigen; auch haben wir mit heren Jorgen von Puhaim mit wissen der lantschaft die zu sand Polten ist gewesen vmb die geltschuld, darumb er ewrer gnaden brief hat gehabt, auch vmb den sold so im ewer gnad ist schuldig beliben, vnd vmb sein scheden die er hoch vor im het nach lautt seins briefs vnd von des geslos wegen Waidhofen auf der Tey vmb xxiii^{c} vnd xiij (2313) Pf. D. ain abpruch getan die man im auch auf die liechtmess nachstkunftigen solt bezalen. Mit herrn Janen vnd herrn Jorgen von Vettaw hat man auch berichtt vmb ir zuspruch getan, dadurch man in auf die nachst vasnacht merklich gelt solt haben, oder der krieg wirdet wider in das lannd vnd als wir besorgen im lannd getriben. So solt man ettleihen Behem mit den man abgeprochen hat auch kurtzleich gelt haben, das doch sicherleich nicht vorhannden ist. Gnedigister herr wir haben wol verstanden vnd gewest das nichts

vorhanden ist damit man solh abpruch vnd geltschuld als furderlich hiet zu bezalen, doch so haben wir die handlung durch des lannds pesten willen getan auf hofnung, daz wir die ampter alle yetz auf die kunftigen zway jar solten hingelassen vnd ain vorgab genomen haben, damit die egemelt geltschuld bezalet vnd das lannd vnangriffen beliben wer. Als dann vormaln bei vnsers gnedigisten herrn kunig Albrechts zeiten lobleicher gedechtnuss auch ist beschehen wenn des ist notdurft gewesen, vnd da wir nu wolten handlen vnd die empter nach des lannds notdurften verlassen vnd besetzen als vns ewer gnad des hat gewalt gegeben vnd die amptleut besanndten da kamen fur vns meniger stet vnd ambtleut vnd brachten vns fur ewrer gnaden hinlasbrief, in den ewer kuniglich gnad ir ettleichen die empter verlassen vnd ettleichen empholhen hat auf kunftige jar, ettleichen auf zway jar, ettlichen auf drew jar, ettlichen als vns hat angelangt auf siben jar, ettleichen vntz auf ewrer gnaden oder ewer erben widerruffn, vnd baten bei ewer gnaden briefen gehalten werden, vnd wie wol vns von solhen handlungen vnd hinlassen nichts ist wissentleich gewesen, vnd dauon nicht gehört haben vntz auf die zeit, yedoch haben wir bedacht daz wir ewern gnaden als ewer anwelt gelobt haben, dadurch vns swer wer auf solh ewer gnaden brief mit den ampten an ewr wissen ze handlen wiewol des zu solher geltschuld, die man als kurtzlich haben solt, notdurft wer, vnd haben darauf die sachen gentzlich lassen ansteen, vnd tun die ewern gnaden ze wissen, vnd bitten dieselb ewer gnad diemuticlich vns in den sachen ze raten vnd zu emphelhen wie wir darinn sullen hanndeln nach ewer gnaden vnsers herrn kunig Lasslawen vnd des lannds notdurften, damit wir vnsern gelubden so wir ewern gnaden getan haben nachkomen mugen, wan solten wir die sachen nach der grossen fursorg die auf dem krieg ist nicht als lautter an ewer gnad bringen, damit die nach notdurften wurden furgenomen, so mochten wir von ewern kunigleichen gnaden vnd von der gantzen lantschaft vast verdacht werden, wan vns die lantschaft mocht schuld geben, warumb wir die sachen nicht hieten anbracht dadurch si vnd das lannd in krieg vnd verderbnuss kemen, vnd darumb gnedigister lieber herr bitten wir ewer kuniglich gnad vns ewer gnaden maynung furderleich bei dem

boten in geschrift zuuerkunden, wan solten wir mit den emptern nach ewer gnaden gewaltbrief nicht hanndeln setzen vnd entsetzen nach des lannds pesten vnd notdurften vnd sust auch nicht gehorsam haben als des notdurft wer versteet ewer kuniglich gnad, daz zeuordrist ewern gnaden vnd dem lannd vnfugsam vnd vns zumal swer wer in solher mass in der anwaltschaft zesteen. Geben. etc.

(Gleichz. Abschrift. Papier. Geh. Hausarchiv.)

(e) **1442, 8. Jänner.** Wir Fridreich von gotes gnaden römischer kunig zuallen tzeiten merer des reichs herczog ze Osterreich ze Steyr ze Kernden vnd ze Krain grave zu Tirol etc. Embieten den erwirdigen edlen ersamen vnd vnsern lieben getrewen N. unsern anwelten in Oesterreich vnser gnad vnd alles gut. Wir haben empholhen vnsern lieben getrewen Kunraten von Kreyg vnserm hofmeister Hannsen von Neitperg Rudolffen von Tiernstain vnd Leupolten Aschpach vnsern reten etwas vnsrer maynung an ew ze bringen. Emphelhen wir ew vnd begern ernstlich was si all oder der merer tail ew nuczemal von vnsern wegen sagen vnd an ew werben werden daz ir in das gelaubet genczlich als vnsselber. Daran tut ir vnser maynung. Geben zu Rewn an Sand Erhartstag anno domini etc. quadragesimo secundo vnsers reichs im andern jar. Commissio propria domini regis.

(Orig. Papier. Hinten aufgedr. Siegel. Geh. Hausarchiv.)

(f) **1442, 9. Jänner.** D e n n h o c h w i r d i g e n w o l g e p o i r e n e d l e n v n d w e i s e n d e n n a n w a l d e n d e s f u r s t e n t u m b s Ö s t e r r e i c h etc.

Hochwirdig wolgeporen, edel vnd weiss mein willig dinst wisset zuuor. Als ier inn ewrem erwellen vnder mer ewr bottschafft an meinen genedigen herren denn romischen chunig etc. bringen habt lassen von der gult im Gosachtall wegen wie ich mir dye zue ziehen tue vnd ewch in ewr reygirung nach solhem bepfelhen so ew der selbig mein genadiger herr der chunig getan hab greyff vnd mir auch selbs darvmb zue geschriben habet, das hab ich alles vernomen. Darauf ewch durch meins herrn genad mundleych geantwurtt ist, warden das woll an ewch pracht vnd ingedenkcht seytt schikch ich ewch hiemit auch des benanten meins genadigen herren schreiben das ir woll vernemen werdet vnd bitt ew mit diemuttigen vleysz

mich pey solichem meins herrn genaden vnd geschafften halden vnd wellet mich nach solhem meins herrn geschafften wissen lassen wes ich mich verrer darinn halden soll, das will ich gerren vnd willikleych vmb ew verdienen. Geben zw Wildenstain an eritag nach der heilling dreyer kunig tag anno domini etc. xlij°. Wolfgang Obernhaimer,
Pfleger im Yschellandt.

(Orig. Papier. Geh. Hausarchiv.)

(g) Landtag zu Tuln, Jänner oder Februar 1442. Lieben herren, als der nachst tag zu sant Polten zu aller Heiligentag gehalten ist worden von notdurft wegen des lanndes da wir ew ze erkennen geben haben solch merkhlich geprechen, die dem lannd anligund sind, als ir vielleicht des wol ingedechtig sein mugt, yedoch daz ew solich geprechen wider in gedechtnuss bracht werden, bitten wir ew mit vleizz, die noch zu hörn.

Vermerkt das anbringen der merkhlichen notdurften des lannds an die lantschaft die yecz bie in der samnung bey einander sein.

Von erst als ew wissentleich ist daz wir die lantschaft bei den tegen und samnungen die vnser gnedigister herr der romisch kunig ettleichmal gen Wienn von notdurft des lannds wegen gelegt vnd geseczt hat, sein kuniglich gnad ettwie offt angerufft vnd gemonet haben, daz er der verschreibung, den vier partheien an dem ingang seiner regierung des lands gegeben, gnedicleich nachgeen vnd den artikeln darinn begriffen nach notdurften vnd entleich nachkomen, die also tun vnd volfurn wolt wan besunder dieselb verschreibung in aim stukh begryff vnd ynnhielt:

Daz sein gnad nach der lantleut rat, der vier partheyen von prelaten, herren, rittern, knechten vnd den von den steten des fürstentumb Österreich niderhalb vnd ob der Enns, die sein kuniglich gnad darczu nemen solt, all sachen des lannds auch alles innemen vnd ausgeben aller nucz vnd rennt desselben lannds zu Osterreich vnd ob der Enns hanndeln vnd auch die phleg, gericht vnd empter mit lanndleuten im land gesessen beseczen vnd entseczen sol, wie sich das denn albeg nach notdurften gepurn wird vngeuerlich.

Also hat vnser gnedigister her der römisch kunig auf solh der lantschaft anruffen vnd pitten sich gewilligt aus der lantschaft der vier partheien nach ausweisung der egemelten

verschreibung zu nemen, das auch sein gnad also getan vnd vns zwelf genomen hat. Nu haben wir vns seinen gnaden zu geuallen vnd durch gemaines nuczs willen des lands, nach der lantschaft was der dieselb zeit zu Wienn was rate pete vnd geuallen, vnd sunderleich auf ewr aller vertröstung hilff vnd peystand darin geben vnd ainen solhen gewaltbrief von seinen kuniglichen gnaden darauf genomen des vidimus wir ew bitten zu hörn. (Hic audiatur mandatum.)

Lieben herren. Als ir nu gehört habt das vidimus des gwaltbriefs, den vns vnser gnediger herr der kunig hat geben, sein wir mit vleis übergesessen, vnd haben fur vns genomen solch merkhlich geprechen, die dem lannd anligund sind, als die aigentlich hienach sind verschriben.

Von erst daz wir das lannd vnd alle ampt an nuczen vnd renten ganez blos haben funden wan vnser gnedigister herr kunig Fridreich merkhlich aufgescheffi mit seinen brieffen den lantleuten hie von jarsolds wochensolds vnd andrer vordrung wegen so man in bei weilent vnserm gnedigen herrn kunig Albrechts zeiten ist schuldig gewesen getan hat; so sind auch derselben ampt vil verseczt vnd verphendt vnd auf ettleiche ampt merkhlich leibgeding verschriben die darauf sind, also das auf allen ampten an nuczen, renten vnd gulten nicht verhanden ist, dadurch wir solch gross überswengklich geltschuld darinn das lannd steet, vnd so man vnserm gnedigisten herrn dem kunig, darczu gen Behem, Merhern, herrn Kasparn Slikhen vnd andern schuldig ist, auch die geltschuld von der purger vnd anderer gemainer leutt hie im lannd anlehen so si vor czeiten dem egenanten vnserm gnedigen herrn kunig Albrechten gelihen habent vnd die geslos vnd herscheffi die verphendt sind als vor gemeldet ist mit nichte beczaln, noch die gelter darumb entrichten, noch auch solher geslösser gelösen kunnen noch mugen in dhain weis alss ir das selber auch wol versteen mugt. (Vnd vernemen werdet an der zedl daran solich geltschuld vnd verphendtung vermerkt ist, hic legatur cedula debitorum tale signum ⁖)

Item von der Behem vordrung wegen, geben wir ew zu uersteen, daz die merkhlich vnd gross sind gewesen vnd mer denn hundert tausent gulden habent pracht, darumb ir ettleich brief habent gehabt auch ettleichen man von diensts solds vnd

schadens wegen ist schuldig gewesen, alles von kunig Albrechts seligen wegen vnd zu uermeiden solh gross scheden, ob man sich darumb mit in nicht gerichtet hiet, die dem lannd angeunds daraus villeicht ergangen wern, nach dem vnd si nu mit irm volkh beraitt warn, auch durch solher fürdrung vnd guts willen, so vnserm gnedigen herren kunig Lasslawen vnserm erbherrn an seiner erbleichen gerechtikait von des kunigreichs wegen zu Behem vnd der marggrafshaft zu Merhern daraus ergeen vnd der wartten daz auch die lannd zu baiderseitt mit einander dester in pesserm wesen vnd fridleicherm stand beleiben mugen, haben wir durch der vnd andrer vrsach willen, besunder auch nach dem vnd die Behem nu zu kriegen vnd zügen mit irm volkh berait vnd die lantschaft vnd wir darczu in dhain weg nicht geschikht warn als vor steet, mit in vmb solch obgemelt ir vordrung vnd geltschuld auf das pest vnd nehentist so wir haben kunnen vnd mugen mit ir yetleichem ainen abpruch getan, der da pracht hat bei funfczig tausent guldein, darumb si mit geltbriefen auf Sant Johannstag zu sunewenden nachstkomend versorget sind, darczu man si doch gar hart vnd mit grosser mü hat bracht daz si ainen als langen tag als si mainent habent aufgenomen. Vnd darumb lieben herren vnd frewnd nach dem vnd solh obgemelt geltschuld gross vnd der egenant tag die zu bezaln ettwas kurcz ist, vnd ye des lands nucz vnd renntt von den solh geltschuld solten beczalt werden diczmals nicht verhannden sind, noch kunfticlich auf dieselb zeit alsuil geuallen mügen, damit man solch geltschuld beczaln mochtt als ir das oben begriffen wol vernomen habet.

Seid nu vnser gnediger herr der römisch kunig der ganczen lantschaft die sachen haym hat gelegt das lannd furzesehen vnd aus geltschuld ze bringen vnd all gwaltsam hat vbergeben, solten nu die lantschaft den sachen nicht nachkomen mit grossem vleis, das möchtt dem lannd in kunftigen zeiten zu uerderbleichem schaden komen vnd ew allen vnd vns zu grossem wart vnd spot, nachdem vnd wir all die lantleut vorher ain gůt löbleich wart herbracht haben, daz wir an vnserr herschaft vnd dem lannd recht vnd wol haben getan vnd nu in solhem ewrm vnd vnserm begern vns verhengt vnderwunden haben lant vnd leut also zu uerderben komen liessen; darauf mugt ir wol gedenkhen, daz

notdurft durch ewrs vnd vnsers wolstands vnd auch gemains nucss vnd frumen willen aller inwoner des lannds mit vleis fursusehen ist, damit das lannd aus solher geltschuld kom vnd zu frid vnd gemach bracht werde. * (S. am Ende.)

Wir geben ew auch zu uersteen daz die lanntleut von Merhern vnd wir auf ir begern ainen tag durch baider lannd Österreich vnd Merhern vnd irer inwoner nucz vnd frumen willen auf Sant Kathreintag nachstvergangen angestossen hetten, also daz derselb tag zu Znoym solt gehalten sein worden als auch darumb zu baiderseitt beredzedel ausgangen sind, die wir ew bei dem tag am nachsten zu Sant Pölten auch haben zu erkennen geben vnd hörn lassen, denselben tag wir ainhalben von der von Vettaw wegen, die dieselben zeit des lands veinde sind gewesen, anderhalben daz der tag zu Sant Pölten nicht beslossen noch ainen furgangk hat gehebt, haben abslahen müssen. Nu habent die von Merhern sider aber solher teg zwischen baiden lannden zu halden an vns begert vnd mainent ob die also gehalten wurden, daz das baiden lannden zu grossem nucz frumen vnd aufnemen komen wurde. Darauf wir in geantwurtt vnd die sach auf den tag der gen Tulln geschoben haben die an ew die lantschaft zu bringen.

Ob nu fügleich wer solh teg zu besuhen, so mugt ir villeicht wol ingedechtig sein, wenn vormaln solh teg zwischen Behem Österreich vnd Merhern oder andern ennden sind gehalten worden, daz denn die namhaftisten vnd mochtigisten aus den grafen den prelaten herren der ritterschaft auch von den steten darczu sind geordent vnd gegeben worden.

So hat auch denn ain lantsfürst, ob er selber nicht dabey gewesen ist, seiner ret auch ettlich darczu geben, damit solh teg dester trefleicher vnd aigentleicher sind besuchet gehalten vnd geendet worden. Vnd darumb so bitten wir ew, daz ir die sachen auch fur ew nemen vnd darauf gedenken wellet wie die furzunemen (In einem andern Exemplar: vnd zu bestellen sey, nach dem vnd die zeit kurcz ist.) sey, wan ir wol versteen mugt, das solh merkhlich des lands notdurft in solhen gnotigen potschefften durch vns die anwelt nach dem vnd vnser wenig ist als treflich vnd als beuestenlich an ew nicht möchtten fürgenomen vnd beslossen werden als denn notdurft ist.

Es ist auch zumerkhen, daz gross notdurft wer, das lannd mit rettung fürczusehen, daz aber an gelt nicht mag beschehen, als ir das wol versteet, vnd seid alsuil renntt vnd nucz des lands nicht vorhanden sind, daz dann auch sunderlich von des stukhs wegen zu gedenkhen gross notdurft ist, damit das land fürgesehen werde vnd als gar an wer nicht beleib.

Seid wir vns nu auf ewer begern von vnserm gnedigisten herrn dem römischen kunig am nachsten bei dem tag der zu Wienn ist gehalten worden, als dennoch sein kuniglich gnad daselbs zu Wienn was, von denselben seinen gnaden vnsrer aid vnd gelübde von rats vnd diensts wegen gemüssigt vnd auf ewr begern bei ew zu besteen, zu ew getreten haben vnd doch seinen gnaden zu geuallen vnd auf ewrn rat pete vnd ewr aller trost vnd durch gemeins nucz willen des lands der anwaltschaft vnderwunden, vnd darinn allen vnsern vleis vncz her so wir verstanden vnd am pesten haben getan mügen getan haben vnd solhen merkhlichen des lannds notdurften vnd geprechen als ir die vernomen habet, notdurfticlichen an ewr sunder hilff vnd beistand nicht nachgeen noch ausgewartten künnen noch mugen, als wir das doch gern teten vnd willig wern ze tun als ver wir darinn gefrumen möchtten. Darumb lieben herren vnd freund so pitten wir ew all vnd ewr yecleichen besunder mit ganczem vleis, daz ir all solh gross merkhlich des lands notdurft, auch solhem verderben das dem lannd daraus ergeenn möcht ob dem icht fürgedachtt wurde mit vleis für ew nemen, aigentleich wegen vnd darauf gedenkhen vnd mit rat vnd hilff darczu tun wellet, damit darinn sölh weg werden fürgenomen, wie das lannd aus solher grosser geltschuld gepracht vnd in frid vnd gemach geseczt werde, als ir des vnserm gnedigisten herren kunig Fridreihen als vormundt, vnserm gnedigen herrn kunig Lasslawen als vnserm naturlichen erbherrn, ew vnd dem lannd des schuldig seit. Das wirdt derselb vnser gnedigister herr kunig Fridreich gen ew allen gnediclich erkennen. Vnd wir wellen das mit vleis umb ew verdienen, wan was wir solhen des lands geprechen für ze komen auch gemainen des lands nucz zu furdern vnd zu treiben, darczu hilff vnd furdrung getun kunnen vnd mugen, des sein wir mitsampt ew zumal willig und wellen das gern tun. **.*** (S. am Ende.)

Item von ains lantmarschalhs wegen zu gedenken, damit das landsrecht seinen gankh hab.

Das Eingeklammerte ausgestrichen. (Item den Sentbrief von des Tannbergs wegen phleger zu Laa horen zu lassen.

Die grafen von Pösing vnd der von Starhemberg.

Item von des von Vettaw vnd der geuangen wegen dem Eyczinger zu schreiben.

Item umb die geuangen die her Jörg vnd her Pilgreim von Puchaim habent.

Item von der purkh wegen zu beseczen.

Item von des von Jeuspicz wegen von gelaits wegen.)

Item von des krieg und vnwillens wegen die sind zwischen N. den grafen Pösing dem von Eberstorff dem von Liechtenstain vnd von Starhemberg darauf zu gedenkhen wan zu besorgen ist das dem land hie merkhlich schaden kunffticlich daraus ergeen mag.

Auf das habt ir aus den vier partheien darczu geben sich aus solhen geprechen ze vnderreden, wie die ze wenden vnd ze vnderkomen sein und nach solher menigerer vnderredung auch nach vnserer pett vnd vnderweisung, die wir mit vleizz getan haben, sich die sach nicht ze aynigung begeben hat, sunder jede parthey bey irm furnemen pestanden ist vnd vns gepeten, solh ewr furnemen vnd verwilligen an vnsern gnedigisten herrn den römischen kunig zu bringen, das wir also getan haben vnd bitten ew das auch also ze horn.

Nu lise das anbringen an vnsern gnedigisten herrn den kunig das sich also anhebt: „Gedenkh zu werben. —"

Das Eingeklammerte ist ausgestrichen. (Auf das hat vns sein kuniglich gnad geantwurit als ir das an seiner gnaden brief wol vernemen werdt.)

Darauf haben wir von seiner gnaden wegen aus geschriben vnd den tag her gelegt als ir dann herkomen seitt des wir ew von seiner kuniglichen gnaden wegen mit vleizz dankhen und getrawn, sein gnad werd das gnedicleich gen ew erkennen so wellen wir es gern vmb ew verschulden und verdienen.

Vnd bitten ew mit sunderm vleis vnd ernst als wir hoechst kunnen vnd mugen von der benanten vnser gnedigisten herrn kunig Fridreihen vnd herrn kunig Lasslawen vnd dinst-

lichen von vnsern wegen ir wellet ansehen solh merkhlich gepreчen, die dem lannd anligund sind, als ir das vor wol vernomen habt damit das land ir vnd wir all daraus nicht in verderblichen scheden komen nach dem vnd der geltschuld vil ist vnd die teg der beczalung kurcz sein.)

* *Im andern Exemplare heisst es:* „Sunder geben wir „ew die anwelt zuuerstehen, daz die von Behem yecz auf „sant Mertten tag schierist kunftigen ainen tag zu Prag mai-„nent zu halten vnd an vns begert habent, daz ye von dem „lannd hie darczu geschikht werde, wan da baider land merkhleich „notdurft furgenomen werden. Desgeleichs haben wir nach be-„gern der lantleut von Merhern vns auch ains tags zu Znoym „veruangen mit in zu halten auf sant Kathreintag schierist „kunftigen, auch von baider lannd Österreich vnd Merhern nucz „vnd frumen wegen, nach lautt der beredzedeln die ir hörn „werdet, vnd haben doch den tag nicht wol abgeslahen mü-„gen, nach dem vnd das die lantleutt von Merhern nu ettwie-„offt an uns anwelt gesucht und ir die lantschaft das bey dem „nachsten tag der zu Wienn ist gehalten worden geraten habet „teg mit in zu halten vnd darczu zu senden."

„Nu mugt ir wol versteen, solten die teg also nicht be-„sucht werden vnd besunder der ain zu Merhern den wir nu „angesagt haben, als ir das vernomen habet, daz dem land „hie kunfticlich merkhlicher schaden daraus ergeen möchtt, wan „si dester pas denn in das land greyffen und werwart gehaben „möchtten, si hieten sich ye vnd ye zu aim guten erpoten vnd „teg gewilligt zu halten, damit die lannd in frid vnd gemach „geseczt wurden, das wir aber vnsers tails abgeslagen hieten. „Ob nu füglich wer, solh teg zu besuhen etc. etc.

** „Item daz auch solich obgemelt geltschuld verphendtung „und verschreibung sich also erfinden als vor ist gemeldt, so „sein wir willig, den die ir aus den vier parteyen aus ew ge-„ben werdet all solich verschreibung geltschuld vnd handlung „zu erkennen zu geben und sie der aigentlich zu vnderweisen, „die dann das ir yeder an seinen tail der parteyen bringen und „tragen mag unserer darauf zu gedenkhen."

*** Vermerkht die stukh an die die aus der lanndschaft gegeben werden zu bringen.

Von erst von der werbung wegen die her Sigmund von Eberstorf von vnsers gnedigisten herrn des romischen kunigs wegen hat getan von der heirat wegen zwischen herczog Wilhelm von Sachsen vnd unsrer iungen frewlein iunkhfrawn Annen von Österreich.

Item von der von Laa wegen.

Item von Dressidels wegen.

Item von des Asenhaymer wegen.

(Andere Schrift.) Item von ains lantmarschalichs wegen zu gedenkhen damit das landsrecht seinen gangkh hab.

Item den santbrief von des Tannbergs wegen phleger zu Laa hören zu lassen.

Die grafen von Pösing vnd der von Starhemberg.

Item von des von Vettaw und der gefangen wegen dem Eyczinger zu schreiben.

Item vmb die geuangen, die her Jörg vnd her Pilgreim von Puchaim habent.

Item von der purkh wegen zu beseczen.

Item von des von Jeuspicz wegen von gelaits wegen.

Das Eingeklammerte ist ausgestrichen. (Item von der angriff so der von Eberstorff von Liechtenstain vnd von Starhemberg in das kunigreich gen Vngern vnd besunder auf die grafen zu Pösing tunt, darauf zu gedenken das zu vnderkomen wan zu besorgen ist, daz das land widerumb groslich von den von Vngern widerumb mocht bekriegt vnd angriffen werden.)

Item von der krieg vnd vnwillens wegen, die sind zwischen N. den grafen von Pösing, dem von Eberstorff dem von Liechtenstain vnd von Starhemberg, darauf zu gedenkhen, wan zu besorgen ist daz dem land hie merklich schaden kunfticlich daraus ergeen mag.

(Von Aussen.) Die anbringzedel an die lantschaft.

(Gleichzeitige Aufzeichnung. Geh. Hausarchiv.)

(h) **1442.** Vermerkt die vnderredung als die vier vnd zwainczig die von der lantschaft darczu gegeben sind getan habent auf das anbringen so die anwelt des lands zu Österreich an die lantschaft pracht habent.

Von erst von eins lantsfrids wegen ist geredt auf der andern lantleut geuallen das man das lantsrecht gen lasse

vnd ainen lantmarschalch hab vnd secz, dadurch das lantsrecht seinn gangk mug gehaben vnd ob geschöch das sich yemants wider das lantsrecht saczt vnd das recht nicht nemen noch geben wolt, daz dann alle lantschaft aym lantmarschalch treuleich beygestenttig vnd hilfleich sein, vnd solch vngehorsam darczu pringen das dy recht nemen vnd geben, damit also das lantsrecht sein fürgangk gewynn vnd beschyrmbt werde. Vnd so das lantsrecht sein gangk hat, so ist auch der lantsfrid, wann an das lantsrecht mag der lanndsfrid nicht gesein.

Item von der zuschub wegen vnserer fraun der kunigin gen Teben vnd auch von der zueschub wegen den die vor Grueb ligent, ist auch geredt worden, daz die anwelt gedenkhen das sy vnsrer fraun der kunigin fur Teben vnd den von Grueb sölh hilff vnd zueschub tuen.

Item von des tags wegen den vnser frau die kunigin mit dem von Polan auf den nagstkunftigen suntag haben wirdet, seinn die vier und zwainczig auch daran beliben das die anwelt irn gnaden zu dem tag zueschub tuen.

Item von des tags wegen so vnser frau die kunigin vnd die Behemischen herren begern gen Prag ze schikhen *etc.* Auch von der Merherischen herren wegen die auch begern ains tags von peder land notdurft wegen, ist geredt das die anwelt solch potschafft vertigen vnd ye ee ye pesser das sey.

Item von des Lasslabs Nespal wegen, ist auch geredt worden das man mit dem taiding vnd ainn beschaiden abpruch mit im tue, auch den Ydungspeuger vnd ander die mit im sein in den abpruch genomen vnd veruechsent werden durch des willen das sy nicht helffen wider das veld vor Grueb, damit man dester pas zuschůb dahin tuen mùg.

Item von der merklichen schuld wegen dariun das land ist, als gen Behem herren Caspar Slikhen im lannd auch verphenntung der geslösser rennt nucz vnd gült daraus . . . . . geredt worden also das von solher geltschult wegen ain gemainer anslag auf all inwoner vnd gesst die im land gult vnd gůter habent getan wurd. Vnd das auch (die) lantleut aus den vier parteyen nyderhalb vnd ob der Enns darczue geben, die (solhen) Anslag tun, vnd innemen vnd ausgeben nach rat

der lantschaft handlen, da(mit) man mit demselben anslag die rennt nucz vnd gült des lands löset, dadurch das land desster pas zu frid pracht vnd nach notdurften fürgesehen mug werden, doch also das die lantleut darumb versorgt werden, damit ir yedem sein anslag von den rennten nuczen vnd gülten des lands fuederlich beczalt werde.

Item von der kirchen zu Weikhendorff wegen ist geredt das die anwelt den abt von Melkh von dem die kirchen lehen ist vnd den pharrer derselben kirchen besennden mit in reden vnd schaffen das sy die bewaren, damit dem lannd icht schad dauon entstee, mainten sy dann daz in das zu swer wer, das man dann die an der wer vernichtt, damit dem lannd icht schad daraus kom.

Vnd all solch vorgeschriben vnderredung haben die vier vnd zwainczig auf der anwelt vnd der andern lantleut die yecz hie vnd die auch yecz nicht hie sind verpessern getan.

(Gleichz. Abschrift. Geh. Hausarchiv.)

(i) 1442. Des ersten von eins lanndsfrid wegen daraus denn gieng dem lannd an der Pehamischen vnd Merherischen marich vnd auch der Vngrischen hilff vnd furdrung damit das lannd in guten stannd komen mochtt, wenn es durch vns zweliff nicht gen mag nach dem vnd wir auf den rennten nutz vnd gülten des lanndes nichts vor vnser haben als wir yeczt gern zuschub tetten den die yeczt vor Grub ligent, so sey yetzt ye nicht vor handen damit man es tun mug sunder solh hilff vnd zuschub mussen geschehen mit ewerm rat vnd mugen dadurch die in dem veld ligen nicht ainen schaden emphachen das dem lannd zu einem verderblichen schaden kömen mochtt nach dem vnd der von Vettaw die taidingen hat aufgestossen.

Item von des tags wegen den vnser fraw die kunigin mit dem von Polan halten wirt auf den nachstkunftigen suntag.

Item von des tags wegen so vnser fraw die kunigin vnd die Pehamischen herren begern gen Prag ze schikchen daran vnserm herrn kunig Lasslab vnd dem hawss Osterreich vil ligt darin niemand seiner gerechtikait sull verslossen sein.

Item die Merherischen herrn begern auch ains tags von beder lannd notdurfft wegen.

Item von Lassla Nespal wegen.

Item von der merkleichen schuld wegen darin das lannd ist als geen Behaim hern Casparn Slikhen. Im lannd auch verphenttung der geslosser rennt nůtz vnd gůlt des lands.

Item von der Kirchen wegen Weittendorf.

Item von der hilff wegen vnser frawn der kunigin geen Teben.

(Gleichz. Reinschrift. Geh. Hausarchiv.)

(k) 1442. 9. Mai. Dem erwirdigen Nicodemen bischofen zu Freysing vnserm fürsten lieben andechtigen, vnd vnsern lieben getrewen Stephann von Hohemberg, Hannsen Sweinwartter, Stephann Missingdorffer, Kunraten Hölczler vnd Hannsen Steger.

Fridrich von gotes gnaden romischer kunig zu allenczeiten merer des reichs herczog ze Osterreich vnd ze Steir etc.

Erwirdiger fürst, lieber andechtiger vnd lieben getrewen. Als ir vns yetz verschriben vnd ain notl, wie ir ains versorgbriefs begeret von vns inbeslossen gesanndt habet, haben wir vernomen, vnd sennden denselben versorgbrief vnsern reten geuertigten, den wir vnser regierung vnsers lannds Österreich yecz in vnserm abwesen empholhen haben, also daz ir in all hanndlung so ir vnd ander ewr mitanwelt von vnsern wegen gethan habet, in geschrifft vbergebet zu vnsern handen mitsambt dem gewaltsbrief, den ir von der anwaltschafft wegen von vns habet, da engegen werden si ew den egemelten vnsern versorgbrief überantwurtten. Geben zu Nüremberg an dem Auffartabend. Anno domini etc. quadragesimo secundo vnsers reichs im dritten jar.

Commissio domini regis facta in consilio.

(Orig. Papier. Geh. Hausarchiv.)

Sitzung vom 25. April 1849.

Der Secretär theilt Schreiben von der *Académie des Inscriptions* zu Paris und von der k. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften mit, worin der angebotene Verkehr und Schriftenaustausch mit der k. Akademie auf das Verbindlichste

---

Vgl. Chmel's Materialien Bd. I. Nr. XVIII. p. 98, wo der Schadlosbrief steht.

Vgl. Chmel's Regesten Bd. I. Nr. 510.

angenommen werden, und von welchen erstere schon jetzt zehn ihrer neuesten Publicationen mitgesandt hat, wofür die Classe ihren Dank ausspricht.

Dann legt der Secretär eine handschriftlich eingesandte Abhandlung in ungrischer Sprache von dem correspondirenden Mitgliede Herrn Toldy, Secretär der k. ungrischen Akademie vor, welche die erste Abtheilung einer „Geschichte der historischen Dichtung der Ungern vor Zrinyi" enthält und zum Abdruck in den „Denkschriften" der k. Akademie bestimmt wird. Zugleich liest er folgenden von Herrn Toldy mitgesandten deutschen Auszug aus dieser Abhandlung.

Nachdem der Verfasser hervorgehoben, wie man von der altungrischen epischen Dichtung gewöhnlich nur so viel weiss, dass ihr Ursprung sich im grauen Dunkel der ungrischen Vorzeit verliert, dass sie mit der Einbürgerung der Druckerkunst zahlreiche Bearbeiter fand, bis sie durch Niklas Zrinyi (1651) ihre Kunstform erhielt, und dass sich diese dürftige Kenntniss bisher auf einige Dichternamen und Titeln beschränkt; unternimmt er es diese unbearbeitete, wichtige Partie der ungrischen Literargeschichte durch eine Reihe von Denkschriften zu beleuchten, deren erste, die gegenwärtige nämlich, das sogenannte historische Lied in seinem Ursprung und Fortgang darstellt. Vor allem wird mit zahlreichen Belegen aus der ältesten und älteren ungrischen Geschichte dargethan, dass die Nation seit der Gründung ihres europäischen Reiches stets eigens dazu bestimmte Sänger hatte, welche ihre gesammte Geschichte in Liedern abgefasst, bei Festen, Mahlen, im Lager und an den Höfen der Fürsten und Herren mit Begleitung eines Saiteninstruments (*hegedő*) vortrugen, dass sich diese Lieder von Mund zu Mund, nachweislich bis zum Anfang des achtzehnten Jahrhunderts erhielten, in den ersten Jahrhunderten die Stelle der Geschichtsbücher vertraten, und dem gemäss in der That lange die wichtigste Quelle der ungrischen Geschichtschreiber bildeten. Es wird sonach bewiesen, dass nicht nur der Anonymus, was bisher schon bekannt, sondern auch Kézai und jene alten Chronisten, welche Turóci ausgeschrieben, grösstentheils nur Sammler und lateinische Bearbeiter der historischen Volkslieder waren. Sonach wird eine staatliche Reihe

von Begebenheiten, welche die Geschichte gerade diesen Liedern entlehnt, nachgewiesen und bedauert, dass das nachahmungswerthe Beispiel des Auslandes selbst im sechzehnten Jahrhunderte Niemanden dazu bewog, diese schätzbaren Zeugnisse der Zeit niederzuschreiben und der Nachwelt zu überliefern. Vielmehr erhob sich gerade damals eine neue Literatur historischer Gesänge, welche sich durch das Mittel der Druckerkunst nicht nur allgemeine Verbreitung zu verschaffen wusste, sondern nach und nach die mündlich überlieferten, gewiss werthvolleren historischen Volksgesänge der Vergessenheit zuführte, so, dass die ziemlich reiche Sammlung ungrischer Volkslieder, welche durch die Kisfaludy-Gesellschaft zu Stande gebracht wurde, kein einziges, echtes episches Volkslied aufzuweisen hat.

Zur epischen Literatur, welche mit dem sechzehnten Jahrhunderte anhebt, übergehend, rangirt der Verfasser vorläufig eine Anzahl von etlich und funfzig Dichtern nach den Stoffen, die sie episch behandelten, in drei Hauptgruppen: zuerst in jene, welche biblische, dann in solche, die fremde, weltliche Stoffe bearbeiteten, welche Gruppe wieder in drei Kreise zerfällt, je nachdem Manche romantische, Andere classische, wieder Andere fremdgeschichtliche Gegenstände behandelten. Die dritte Hauptgruppe endlich umfasst die Bearbeiter national-historischer Stoffe, zu deren Detail-Darstellung, welche die eigentliche Aufgabe gegenwärtiger Denkschrift ausmacht, der Verfasser sofort übergeht.

Hier unterzieht er vor allem das so oft besprochene älteste historische Lied, welches handschriftlich aufbewahrt wurde, und die Eroberung Pannoniens durch Arpad erzählt, einer genauen Prüfung, aus welcher hervorgeht, dass dasselbe weder dem Anonymus, wie Mailáth wähnte, noch einem alten Sänger, wie Pray meinte, noch, wie Stephan Horvát glaubte, dem Dichter Csáti angehöre; dass es ferner nicht die Quelle, sondern eine Nachbildung eines Capitels der Turócischen Chronik durch einen Unbekannten sei, dessen Zeitalter mit Gewissheit durchaus nicht zu bestimmen ist. Hierauf folgt Andreas Farkas's bis jetzt ganz unbekannt gebliebene „jüdisch-ungrische Chronik" (Krakau 1538), in welcher man es mehr mit einem didactischen als epischen Stücke zu thun hat, worin sich bereits

eine patriotisch-moralische Tendenz kundgibt, welche die gesammte ungrische Poesie im XVI. Jahrhundert festhielt. Der wichtigste Abschnitt der Abhandlung ist jener, welcher sich mit Tinódi (vor und nach 1540), dem fruchtbarsten und bedeutendsten Manne dieser Gruppe, befasst. Ohne irgendwo Nachrichten über ihn gefunden zu haben, gibt der Verfasser bloss aus seinen Werken ein zwar nicht vollständiges, doch wahres und lebhaftes Bild von dessen Leben und durchaus tüchtigem Character. Dichtertalent wird ihm keines zuerkannt, dagegen constatirt der Verfasser die historische Bedeutsamkeit seiner Reimchroniken, welche für einen Abschnitt der ungrischen Kriegsgeschichte schon seinen Zeitgenossen als Hauptquelle gedient haben. Es wird gezeigt, dass der Band, den Tinódi dem König Ferdinand I., dessen Anhänger er war, widmete, und dessen schönstes Exemplar, das die kaiserliche Hofbibliothek besitzt, wahrscheinlich dasselbe ist, welches der Verfasser dem Könige verehrte, durchaus keine vollständige Sammlung seiner Schriften ist; es wird die Siegmunds-Chronik, welche bisher ausser dem Verfasser noch kein Literarhistoriker erwähnte, geprüft, und ihre Quelle nachgewiesen; auch die Thatsache, dass viele Arbeiten Tinódi's verloren gingen, herausgestellt. Nach einer unbefangenen Würdigung seiner Sprache wird noch der Wunsch ausgesprochen, dass Tinódi's Gesangweisen, welche dieser selbst componirte und seinen Gedichten vorsetzte, von einem wissenschaftlichen Kenner der Musik, insbesondere der ungrischen, gewürdigt werden mögen. Ihm folgen der Zeitreihe nach Bánkai und Ilosvai, deren Name selbst erst hier critisch constatirt, und ihre Lebensumstände nach Möglichkeit ausgemittelt werden. Von Bánkais Schriften (1540 — 60) gehört die Hunyadi-Chronik hieher, von welcher uns zwei abweichende Texte aufbewahrt sind, und es wird gezeigt, dass der spätere ein von Heltai interpolirter sei, durch welchen Letzterer seiner Ansicht über Johann Hunyadi's Geburt (er macht ihn zum natürlichen Sohn König Siegmund's) gegen Bonfin auch auf diesem Wege Eingang zu verschaffen suchte. Auch dieser Arbeit liegt die Turócische Chronik zu Grunde, welche aber hier aus der Sage einen interessanten Zuwachs erhält. Nicht der poetische Gehalt, wohl aber seine Sprache und Versification stellen ihn über Ti-

nódi. Ilosvai (1548—74), von dessen Schriften uns, wie gezeigt wird, der grössere Theil verloren ging, gehört mit seinem „Toldi" hieher, worin einige Abenteuer des ungrischen Hercules, Niklas Toldi, nach der Sage und den Volksliedern erzählt werden. Der Verfasser bedauert, dass Ilosvai nicht die toldischen Sagen, deren manche noch jetzt im ungrischen Volke leben, vollständig und ganz in ihrer damaligen Wesenheit und Form niedergeschrieben hat. Schliesslich verbreitet sich die Denkschrift noch über die Toldi-Sage selbst, über ihr Alter, ihre Phasen, und jene Umgestaltungen, denen sie im Laufe der Zeiten unterworfen war.

Der Verfasser gedenkt eine zweite Mittheilung folgen zu lassen, worin die noch übrigen eilf Dichter dieser Gruppe abgehandelt werden sollen.

Herr Regierungsrath Arneth liest folgenden motivirten Entwurf einer Instruction für die mit der von der kaiserlichen Akademie bewilligten Unterstützung vorzunehmenden Ausgrabungen in Salona.

Ruinen gewesener Städte gehören zu den ansprechendsten unabsichtlichen Denkmälern der Geschichte. — Das Kaiserthum Oesterreich zählt mehrere solcher unabsichtlicher Denkmäler; für das bei weitem merkwürdigste halte ich Pola in Istrien, ferner Spalato in Dalmatien, Aquileja in Friaul. Einen in vielfacher Beziehung untergeordneten Rang nimmt Salona ein. Der Name Salona's hat Theilnahme erregt; der Zustand, in dem die Ruinen dieser gewesenen Stadt Wheler und Spon schon vor zwei Jahrhunderten sahen, hat sich wahrscheinlich nicht nur nicht gebessert, sondern verschlimmert. Nachdem aber die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in ihrer Sitzung vom 8. November v. J. den Vortrag des Herrn Professors Carrara angehört, den Druck desselben mit Auslassung mancher Stellen und eine Geldunterstützung zur Fortsetzung der Ausgrabungen beschlossen, Herr Carrara wiederholt um eine Instruction ersucht hat, und mir die kaiserliche Akademie der Wissenschaften eine zu entwerfen den Auftrag ertheilte, so habe ich die Ehre, folgende Grundlinien zu einer solchen vorzulegen.

Ausgrabungen können aus mehrfachen Gesichtspunkten unternommen werden:

I. *a)* Den Plan von durch Naturereignisse oder Menschen zerstörten Orten aufzusuchen; *b)* die Zweckmässigkeit derselben zu untersuchen; oder *c)* bloss die Thatsache des Bestandes zu erheben.

II. Um Kunst- oder wissenschaftliche Gegenstände an das Tageslicht zu fördern.

III. Um den Bewohnern einer Gegend Arbeit zu verschaffen.

Der Grund I und II wurde bei der Unterstützung des Staates, der ungefähr 10,000 fl. bis jetzt darauf verwendete, stets vor Augen gehalten, und III ausdrücklich beseitigt. Mir scheint, auch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften könne nur I und II berücksichtigen, folglich nur alles auf sie Abzielende unterstützen.

Ad I. *a)* Der Plan des alten Salona wurde seit dem Jahre 1821 von mehreren Ingenieurs, grösstentheils zum Behufe der Katastral-Vermessungen aufgenommen. Um Herrn Carrara in den Stand zu setzen, ein Vorbild zu haben, wie antike Städte für archäologische Zwecke aufzunehmen seien, ist ihm schon im Jahre 1848 durch die k. k. Studien-Hof-Commission eine Durchpausung des Planes von Nicäa bei Texier *(Descript. de l'Asie mineure)* geschickt worden. Sollte Herr Carrara Männer in Spalato finden, welche in Wahrheit einen besseren Plan als Putti im Jahre 1830 und Borri im Jahre 1846 liefern können, so ist gewiss ein Plan von Salona eine Sache erster Nothwendigkeit. Ist aber gegenwärtig kein taugliches Individuum in Spalato, oder keiner der dortigen Herren Officiere geneigt, eine solche Arbeit zu unternehmen, so wäre es gut, dieselbe auf günstigere Zeiten zu verschieben, indess jedoch einen der Herren Officiere zu fragen, ob er die obgenannten Pläne nicht für hinreichend halte. Vor allem ist jedoch aufmerksam zu machen, dass auf den bisherigen Plänen des Herrn Carrara nur vier Thore sich verzeichnet finden, welche bei Putti im Jahre 1830 schon an gleichen Orten aufgeführt sind; jedoch kömmt bei Putti ein fünftes Thor vor, wovon bei Carrara nichts zu sehen. War dies ein Irrthum Putti's oder Carrara's?

Wäre ein ähnlicher Plan, wie der Texier's von Nicäa, oder im noch ausgedehnteren Maasstabe gezeichnet, so sollten auf demselben die Funde aller Gegenstände, so weit diess bekannt ist, an Ort und Stelle der Auffindung eingetragen werden. Dieser Plan könnte im reducirten Maasstabe hernach zur Beschreibung des Museums dienen.

b) Ueber die Zweckmässigkeit der Lage Salona's wäre ein merkwürdiges Mémoire zu entwerfen; warum nämlich die Ansiedler sich auf dem Orte wo Salona stand, und nicht auf dem, wo Diocletian seinen Palast, den Ursprung des heutigen Spalato baute, sich niedergelassen haben?

Ad II. Da nach der wiederholten Behauptung Herrn Carrara's der Umfang von Salona schon aufgedeckt und bekannt ist, so wäre demnach die Durchschnittslinie zu versuchen, oder die Strasse von *Porta maggiore interna* zur *Porta maggiore esterna* zu verfolgen, um diese oder eine andere Strasse der Stadt blos zu legen. Es versteht sich wohl von selbst, dass wegen eines Problems der Alterthumskunde nicht etwas werthvolleres Neues zerstört werden soll, daher meines Erachtens nur versuchsweise vorzugehen ist, bis nicht bestimmte Anzeigen eines wichtigen Fundes Geldopfer erfordern.

Für die Spuren eines versprechenden Fundes, von denen es unbegreiflich ist, dass Herr Carrara noch keine Aeusserung machte, woraus abzunehmen, dass er nicht die geringste Kenntniss davon besitze, ist die Inschrift des C. AEMILIVS INGENVVS mit den zwei dazu gehörigen Tafeln: VESTIBVLVM ET AMBITVS u. s. w., zu halten, welche nicht nur zu den wichtigsten Inschriften Salona's, sondern der gesammten Epigraphik gehören. Diese Inschriften liegen auf der Wiese des Herrn Pfarrers von Salona an der Strasse nach Trau. Ihre Sicherung vor Zerstörung ist vor allem die Hauptsache. Die Akademie hat gewiss ein Verdienst, wenn sie der Zerstörung durch Ankauf vorbeugt, und dieselben in's Museum bringen lässt; so wäre auch räthlich, die Akademie möchte alle auf den Feldern herumliegenden Inschriften etwa um das Doppelte des Steinwerthes ankaufen und in's Museum schaffen lassen; besonders gilt diess von der Inschrift des Uttedius, der Tertullia u. s. w. Die der Fortuna Conservatrix aber wäre wünschenswerth für das k. k.

Antiken-Cabinet in Wien vom Capovilla Nimcevich, der sich sehr warm der Alterthümer annimmt, zu erkaufen.

Wenn Herr Carrara den Ort ausgemittelt haben wird, auf dem der Stein: C. AEMILIO INGENVO etc. gefunden wurde, so wäre derselbe zu untersuchen, ob nicht Spuren eines ähnlichen Grabmals, wie jenes des Calventius zu Pompeji, von dem, wie von den Inschriften eine Lithographie beizuschliessen ist, aufgefunden werden. Es ist bekannt, dass das Athenaeum von Brescia auf Grund einer mit dem grössten Scharfsinne entzifferten Inschrift von unserem Herrn Collegen Labus auf die Spur eines Tempels zu Brescia geleitet wurde, der dann ausgegraben wurde und die herrliche Victoria zu Brescia an das Tageslicht förderte. Weit entfernt, auf solche Resultate zu hoffen, so ist doch das Vorkommen der obengenannten Inschriften als ein Fingerzeig zu beachten. Desshalb ist es nöthig, Herrn Carrara darauf aufmerksam zu machen, und er ist zu ersuchen, mit Behutsamkeit das Weiterforschen zu unternehmen, und die Resultate bekannt zu geben.

Sollte, wie zu vermuthen, an der Stelle, wo der Stein gefunden wurde, ein Grab vorhanden gewesen sein, so ist dasselbe mit aller Vorsicht zu öffnen, der wahrscheinlich sich dort befindende Sarkophag, wenn er mit einer Inschrift, oder einem Bildnisse verziert ist, herauszunehmen, ins Museum zu Spalato zu bringen, und die daselbst vorfindigen kleineren Objecte gezeichnet, geschnittene Steine und Münzen aber in Siegelabdrücken oder *in natura* hieher zu schicken.

Die Länge und Breite der kyklopischen Mauer, von der Herr Carrara schon 800 Klafter ermittelt, ganz zu erforschen, wäre merkwürdig.

Da um Salona die Arbeit sehr wohlfeil ist, so ist kaum zu zweifeln, dass Herr Carrara mit dem bestimmten Gelde von 800 fl. hinlänglich ausreicht, um oben angezeigte Arbeiten auszuführen; von der Rechnungslegung und den eingeschickten Berichten, speciellen Beschreibungen und Erfolgen überhaupt wird es abhängen, vielleicht auch diese Grundlinien einer Instruction zu vervollständigen. Nachdem der Plan der Stadt entweder aufgenommen ist, oder aufgenommen werden kann, — nachdem der Herr Hauptmann Conrad einen einzelnen Thurm im ganzen

Detail bemessen hat, so scheint es nicht mehr nöthig, mehrere Thürme aufzunehmen, wenn sie alle gleich sind; wohl aber einen andern, wesentlich verschiedenen, oder etwa ein Segment der ganzen Umfangsmauern. Sollte aber der ganze äussere Umfang nicht ermittelt sein, so wäre an diese Arbeit zu gehen, die unschwer zu verfolgen ist, da sich die Bauern und Wiesenarbeiter des Ortes sehr schnell auskennen. Es bleibt nach gemachter Untersuchung des Umfanges nur die des Inneren, und vorzüglich der da etwa im Schoosse des Erdreiches noch verborgenen Reste der Kunst.

Obschon ich immer dafür bin, eher das Sichere zu retten und zu erhalten, als das Unsichere zu suchen, so muss ich besorgen, vielleicht mit dem Sinne Ihrer Zustimmung in Widerspruch zu kommen, und daher fragen, in welchem Sinne Sie die Einwilligung zu Geldvorschüssen gegeben haben? Haben Sie sie zum Graben gegeben, so ist kein Zweifel, dass sie dazu verwendet werde. Doch kann ich dabei die Ansicht nicht verschweigen, dass alle Bewilligungen bis jetzt mir nicht ganz zum rechten Ziele zu führen scheinen, und dass — wenn Sie die Meinung mit mir theilen, dass jetzt, nach erforschtem äusseren Umfange, die Hauptsache: die Erhaltung und Auffindung der Kunstmerkwürdigkeiten bilde — es vielleicht zur Erreichung dieses Zweckes das Beste sei, wenn dem Herrn Kreishauptmann eine Summe zur Verfügung gestellt werde, um die zufällig gefundenen Gegenstände aller Art anzukaufen; denn der Zufall ist in jenen Gegenden eine besonders productive Macht, durch welche die merkwürdigsten dortigen Dinge zum Vorschein kamen. So gab der gewesene, leider zu früh verstorbene Director des Museums, Herr Canonicus Ciobarnich, ohne alles Aufsehen und ohne alle Kosten das schönste Monument, die Venus Victrix, in's Museum; — so grub der Zufall obige Inschriften aus der Erde, lässt sie aber dort liegen.

Für die Hauptsache jedoch in Spalato halte ich den dortigen Palast sammt Substructionen, und die zwei Tempel, ferner die Wasserleitung. Ich erlaube mir nur desshalb diese schon mehrmals sowohl schriftlich als mündlich ausgesprochene Ansicht zu wiederholen, um Ihnen etwa für die Zukunft einen Fingerzeig zu geben.

Ad III. Dieser von Herrn Carrara wiederholt angeregte Grund kann wohl in vielfacher Beziehung seine gute Ursache haben, ist jedoch, wie schon erwähnt, von der frühern Staatsverwaltung stets beseitigt worden, und dürfte keinen Anspruch auf Ihre Unterstützung machen.

Die Classe erklärt sich mit den Motiven dieses Entwurfes und den Ansichten des Herrn Arneth einverstanden, und ersucht ihn, eine nach dieser Vorlage ausgearbeitete Instruction abgehen zu lassen.

Der Präsident Freiherr Hammer-Purgstall setzt die Lesung seiner „Uebersicht der Geschichte der arabischen Literatur" fort.

Nach Bagdad's Eroberung traten an die Stelle arabischer und persischer Dynastien mongolische und türkische; die kurdische der Beni Ejub, welche ein Jahrhundert vor dem Sturze des Chalifats sich emporgerichtet, wurde nach ihrem Untergange in Aegypten durch die türkische Dynastie der Mameluken vom Nile ersetzt, deren grosse Fürsten grosse Bauherrn, Gründer von hohen Schulen und Bibliotheken, wie die mächtigsten ihrer Emire waren.

Unter der sinkenden Herrschaft der Muwahiddun, d. i. der Reinheitsbekenner in Maghrib und Andalus hatte die schönste Blüthe arabischer Baukunst und Bildung sich noch zu Granada in den Bauten der Alhamra und in den Werken des gelehrten Wesir's Lisaneddin entfaltet. Der erste Keim arabischer Bildung ging in Jemen unter den Königen der Beni Homeir, d. i. der Söhne des Röthlichen in Versen auf, welche den ältesten Königen der Tobaa zugeschrieben werden und deren Palast Gomdan zu Sanaa ein Meisterwerk damaliger Baukunst. Vierzehn Jahrhunderte darnach feierte diese ihren höchsten Triumph in der Alhamra, d. i. der rothen Burg unter der Herrschaft der Benil Ahmer, d. i. der Söhne des Rothesten. Die Dynastie der Söhne des Röthlichen und des Rothesten sind die beiden Leuchtthürme, welche über den Beginn und die Vollendung arabischer Baukunst ihr rothes Licht verbreiten, und die Alhamra, d. i. die rothe Burg selbst

hat davon ihren Namen, dass sie nicht nur bei Tag, sondern auch bei Nacht im röthlichen Lichte von Fackeln gebaut ward. In Afrika waren die Herrscher der Dynastie der Muwahiddun den Wissenschaften günstiger als die ihrer Vorfahrer der Morabithun, die Toleranz Abdol Mumin's verbot das Verbrennen von Büchern, aber seine Nachfolger verboten die Geschichte ihrer Regierung zu schreiben.

Der grösste Herrscher der Beni Merin, der Sohn des Siegers von Alarcos gründete zu Fes eine hohe Schule und eine Bibliothek, in Jemen wetteiferten die letzten Sprossen der Beni Ejub mit den grossen Fürsten ihres Hauses, ihren Vorfahrern, im Bau von Moscheen und Stiftung von Bibliotheken, in deren einer, die hunderttausend Bände stark, Firusabadi sein grosses Wörterbuch, den Kamus, d. i. den Ocean, schrieb. In diesem Zeitraume thaten sich Logiker und Methaphysiker hervor. Demiri schrieb sein Leben der Thiere und Bussiri die Bordet, d. i. das berühmteste Lobgedicht Mohammed's nach der Kassidet Káb Ben Soheir; das grösste Licht dieses Zeitraumes ist Ibn Chaldun der grosse Geschichtschreiber, Politiker und Encyclopädiker, dessen Prolegomene ihm in Europa den Namen des arabischen Montesquieu erworben haben. In Aegypten kam die letzte vermehrte Ausgabe der Tausend und Einen Nacht zu Stande, deren erste schon unter Harun Reschid oder Mamun unter dem Titel der tausend Mährchen aus dem Persischen in's Arabische übersetzt worden war.

Freiherr von Feuchtersleben trägt nachstehenden Aufsatz vor: Ein Natur-Princip für die Staatswissenschaft.

Eine wohldurchdachte Polemik, welche ein Vortrag in der philosophisch-historischen Classe der Akademie (am 14. März d. J.) über die Theorie des Rechtsbegriffes in den Systemen der Philosophen durchführte, gibt willkommenen Anlass zu dem Versuche, sich einmal wieder frisch und unmittelbar von der Theorie an die Thatsache zu wenden, und die Frage vom Grunde des Staates in der Art zur Sprache zu bringen, wie sie uns, gleich anderen Erscheinungen im Gebiete des Lebens vorliegt.

Es sei denn erlaubt, vorläufig bei den Betrachtungen, die hier anzustellen sind, von den höchst schätzbaren Theorien der Philosophen und Juristen einen Augenblick abzusehen, und uns der Aufgabe selbst, als ob sie zum erstenmale vorgelegt würde, unbefangen gegenüber zu stellen. Denn der Staat ist eine Thatsache; — nicht unser Begriff von ihm hat sie geschaffen; sie war da, und unser Begriff hat sich ihrer bemächtigt. Nehmen wir denn dieses Factum als ein Gegebenes einfach vor unsern Blick.

Wir sehen uns mit Wesen unseres Gleichen in eine gemeinsame Verbindung gebracht, zu der wir nichts beigetragen haben, die uns lebendig umgibt, neben jener todten Körperwelt, in der wir leben. Diese Erscheinung muss, wie alle in der Natur entstandenen Thatsachen, in dieser Natur ihren Grund haben. Die erste Verbindung der Menschen überhaupt musste aus dem Verhältnisse des Menschen zur Natur selbst hervorgehen. Seine Geburt war ein ihm mitgegebener Anspruch, auf dem ihr angewiesenen Schauplatze der Erde — zu leben. Das Leben war sein erstes, angebornes Recht. Dieser unabweisliche Anspruch: sich zu erhalten, trieb ihn, mit der Nothwendigkeit natürlicher Triebe, — zur Arbeit. Anbau der Erde, Benützung dessen, was ihr, für sein Dasein nutzbar, entsprosst, waren die von der Natur dargebotenen Mittel, die eigene Existenz zu sichern und gleichsam zu erweitern. Denn aus der Arbeit entwächst gewissermassen ein zweites Ich, — ein Eigenthum. Jeder Mensch war von demselben Bedürfnisse, das ihn zur Arbeit trieb, eben so unabweislich getrieben, sich das Erarbeitete, als Fortsetzung seines Lebens, zu sichern; und so fliesst, mit gleicher Naturnothwendigkeit, aus dem Bedürfnisse der Arbeit für den Bestand des Menschen, ein Bedürfniss des Schutzes für den Bestand des Eigenthums. Ohne einen solchen Schutz, — der, wie das D a s e i n der menschlichen Gesellschaft beweist, sich nach Naturgesetzen erzeugt haben muss, — würde ein Krieg Aller gegen Alle unvermeidlich gewesen sein, die Menschen aufgerieben und das Entstehen einer Verbindung unter ihnen unmöglich gemacht haben. Dieses Schutzbedürfniss, durch sich selbst wechselseitig ausgesprochen, gründete unmittelbar jenes erste Verhältniss der menschlichen Willen zu einander,

das man mit Wahrheit ein Naturrecht nennen darf, — die Grundlage, die Wurzel des bürgerlichen Verkehrs und Verbandes. „Jedem das Seine!" so lautet der Spruch des Urrechtes, — aus dem Munde der Natur.

Philosophen, welche geschichtlich auf die Spur der Einrichtung zu kommen hofften, die sich zum gemeinschaftlichen Leben der Menschen auf der Erde gebildet hat, gingen von der Annahme eines Urvertrages aus. Die Geschichte bietet kein Mittel an, eine solche Annahme irgend nachzuweisen, zu bekräftigen oder auch nur zu unterstützen; sie lässt nirgends eine Spur wahrnehmen, die auf eine solche Verabredung zwischen den Menschen hindeuten könnte; im Gegentheile, sie bildet jetzt noch, unter unsern Augen, möchte man sagen, — Urstaaten ohne Vertrag. Ein Urvertrag müsste auf ein Worthalten hin abgeschlossen worden sein; woher denn der Rechtsanspruch, das Wort zu halten, — vor der Entstehung eines Rechtsbegriffes? woher die Pflicht, den Vertrag zu halten, ohne welchen alle aus ihm hervorgegangenen Pflichten null und nichtig sind? mit einem Worte: was machte diesen Vertrag zu einem gültigen? Diese Frage hätte der Vertheidiger des Urvertrags zu beantworten.

Philosophen, welche es vorziehen, theoretisch zu verfahren, hegen eine andere Vorstellung von dem, was auch sie Urvertrag nennen; — eine Vorstellung, die mit den natürlichen Verhältnissen weit mehr zusammen zu stimmen scheint. Sie versichern nämlich, keinen zeitlichen, geschichtlichen, keinen mit Worten ausgesprochenen Vertrag im Auge zu haben; — sondern die durch die Vernunft nothwendig vorauszusetzende innerliche Uebereinstimmung des Bedürfnisses und des Willens der Einzelnen; gleichsam ein der Gesellschaft innewohnendes, unbewusstes Gesetz, — von welchem der positive Vertrag nur das Abbild, die Verwirklichung nach Aussen darstelle. Sie hätten sich übrigens diesen Umweg durch ein Gleichniss ersparen können, wenn sie das Verhältniss eines aus natürlichen Gegensätzen sich ergebenden Gleichgewichtes gleich unmittelbar in den Vorgängen der Natur vorausgesetzt hätten?

Also: Schutzrecht für Arbeit und ihre Frucht! über seinen Ursprung, seine natürliche Begründung sollte kein Zweifel

mehr walten. Aber wie ist solcher Schutz möglich, — wie konnte er zu Stande kommen, als — durch eine Macht, die ihn verlieh? wer schützen **s o l l**, muss schützen können. Und woher kann eine solche Macht entfliessen — auch ohne factischen Vertrag — als aus dem Bedürfnisse jener, welche geschützt zu sein, durch ihr Verhältniss naturdringlich angewiesen sind? Dieses Bedürfniss treibt sie unwillkürlich zu einer Art Selbstzwang, — dem Gehorsam gegen das Beschützende; um nur, wozu der Mensch (das von Natur „gesellige Thier") geboren ist, in Gesellschaft leben zu können. Dieser ursprüngliche Gehorsam erscheint als eine Art Beschränkung, welche die dem Menschen angeborne Freiheit (als das mit dem Leben innig zusammenhängende, also vom Urrecht entfliessende zweite Recht des Menschen: zu handeln, wie es der Zweck seines Lebens gebietet) sich selbst auferlegt, — instinctmässig auferlegt, — um sich bewegen zu können; — was sie bei allgemein unbeschränkter Willkür jedes Einzelnen nicht vermögend wäre. Allein, wie lässt sich die factische Verwirklichung jener im Naturbedürfnisse gegründeten Macht, dieses in demselben gegründeten Gehorsams, denken? Sie bildet sich, je nach den verschiedenen, waltenden Verhältnissen offenbar verschieden aus. Nicht immer wird diese Macht ergriffen (Recht des Stärkern); nicht immer verliehen nach dem Rechte des Vertrages; nicht immer fällt sie Einem, nicht immer Mehreren zu; die Verhältnisse, die eben beim Werden jeder besonderen Gesellschaft zusammentraffen, scheinen sie zu bestimmen; Rath, Thätigkeit, Alter, Meinung der Meisten, die sich im Stillen begegnet, kann den Ausschlag geben. **H a t** sich aber sofort eine schützende Macht gebildet, — was ist weiter vorauszusehen? Auch in ihr bleibt der erste, im Leben des Menschen wurzelnde Trieb: sich zu erhalten, sich zu erweitern, rege. Es wird nicht fehlen, dass dieser Trieb mehr oder weniger sich äussere, — die Macht wird ihr Recht (das Recht des Schutzes) überschreiten. Was müsste daraus folgen: das schon einigermassen vorbereitete gesellschaftliche Gleichgewicht würde gestört werden, — und (aus demselben, in alle Individuen gleich vertheilten Selbsterhaltungstriebe) sich naturgemäss wieder herzustellen suchen,— wie etwa verschiedene Flüssigkeiten in einem Wasserglase,

nach Schüttlung des Gefässes sich erst zertheilen und dann wieder, nach natürlichen Verhältnissen ihrer Lösbarkeit und Schwere, sich in eine Art von wechselndem Gleichgewichte versetzen. „Was du nicht willst, dass dir geschehe, das thue du auch Anderen nicht!" Dieses vereinende Rechtsprincip macht nun seine Stimme geltend, — und das halb aufgegebene Recht der Freiheit behauptet naturgemäss wieder seine alte Geltung. Das Bedürfniss des Schutzes ist wieder da, — aber diessmal macht es sich gegen den Beschützer selbst nöthig. Mehrere, welche das gährende Gefühl dazu antreibt, stellen sich gegen Einen, oder Einer, — wenn die Macht in mehreren Händen war — gegen Mehrere; die Macht theilt sich, — und „getheilte Macht" ist „Staat" in seiner rohesten Form, in seiner ursprünglichen Bedeutung. Das ist die Thatsache; der Grund des Staates in der Natur. Ein Factum, welches nicht geläugnet werden kann, weil es Staaten gibt, welche Niemand gemacht hat; welche wir je nach unseren Kenntnissen oder Begriffen loben oder tadeln können, in welchen Rechts- und Freiheitsverhältnissen sehr verschieden beurtheilt werden mögen; welche wir aber doch als Product der Natur, vor den gesetzlichen Einrichtungen, die in ihnen entstanden sind, auch schon anerkennen müssen.

Vergleichen wir diese factisch bestehenden Staaten miteinander, — sondern wir ab, was sie nach örtlichen, klimatischen, geschichtlichen, religiösen und andern Verhältnissen derer, die sie ausmachen, Eigenthümliches und Besonderes an sich haben, so wird sich herausstellen, dass nach Ausschälung dieser gleichsam darübergewachsenen Hüllen ein gemeinschaftlicher Kern in ihnen zum Vorschein kommt; eine Art Gravitation wechselseitiger Forderungen und Befriedigungen. Dieses Ergebniss vielseitiger Willensverhältnisse stellt einigermassen jenen stillschweigenden Vertrag dar, den die Theoretiker des Vernunftrechtes dem factisch nicht nachweisbaren im Gedanken zu Grunde legen. Aus ihm gehen dann, durch positive und wirklich historische Verhältnisse, die speciellen Formen der Staaten hervor (die Verfassungen). Ueber ihre mehrere oder mindere Rechtmässigkeit — könnte man in unserem Sinne sagen — entscheidet vorläufig der sichtbare Erfolg, den sie für das Gleichgewicht des

Ganzen haben, durch welchen sich wirklich gewahr werden lässt, ob durch diese oder jene Combination der Einrichtungen, die Bedürfnisse und ihre Befriedigungen mehr oder minder geschützt sind. Aber allen diesen Verfassungen liegt ein solches Schema zu Grunde, wie die Sprachen aller Völker der Erde eine gleichsam unbewusste Grammatik in sich tragen.

Mich dünkt, in dieser Art die Sache anzuschauen lassen sich die vernünftigen, theoretischen Ansichten so ziemlich vereinigen. Man leitet einerseits das Recht aus der Pflicht ab, andererseits die Pflicht aus dem Rechte. Der innige Bezug beider auf einander unterliegt gewiss keinem Zweifel, und bei ehrlicher Betrachtung wird eine Trennung der Moral vom Naturrecht, — da wir es mit menschlichen Naturen zu thun haben, — nicht nothwendig werden. Man nimmt einerseits an, dass das Recht aus dem Vertrage erst entspringe und Keinem angeboren sei („Natur verleiht kein Recht"); andererseits, dass zur Gültigkeit des Vertrages schon ein Recht vorhanden, also angeboren sein müsse. Man gelangt auf verschiedenen, keineswegs in ihrer innern Folgerichtigkeit tadelnswerthen Wegen zu mehrfachen Bestimmungen des Rechtsbegriffes: Recht, als im ursprünglichen Verhältnisse des Menschen zur Natur begründet (jener „ideale Urvertrag"); Rechte, durch die schon entstandene Gesellschaft, in Form von Gesetzen entwickelt und zu positiven allmälich sich gestaltend.

Diese Bemerkungen führen den unbefangenen Beobachter zu Ergebnissen der Meditation, die etwas Erhebendes, den Geist im Menschen Anmuthendes in sich tragen. Er kann sich nicht überreden, dass diese — wenn man so sagen darf — fast merkbaren Anstalten der Natur keinen Zweck haben sollen. Der Zweckbegriff liegt in der Natur unseres eigenen Denkens, — und wir müssten aufhören zu denken, wenn wir ihn aufgeben müssten. — Was kann nun der Zweck jener Veranstaltungen im menschlichen Geschlechte sein, deren Fortgang sich vor unseren Augen entfaltet? Wozu soll überhaupt dieses ganze Geschlecht da sein, — mit den Anlagen in ihm, die auf der Erde nie zur Entwicklung kommen? Soll das Menschengeschlecht, in der Form der Saaten, die unmöglich je eine allen Verhältnissen entsprechende sein kann, — und wenn sie es wäre,

doch jene Fragen, die auf Erden keine Antwort erhalten, nicht löste, — das Ende ihrer Bestimmung gefunden haben? Wer, der sich Mensch fühlt, möchte das annehmen? Das Gefühl eines reinen Willens, dessen Erfolg durchaus nicht in die Macht der Staaten, auch nicht in die Macht der Natur gelegt sein kann — da in der Sinnenwelt die That nicht vom Willen abhängt, sondern von Naturgesetzen, — dieses Gefühl allein reicht hin, uns auf eine höhere Bestimmung, die über diesen Planeten hinausdeutet, anzuweisen. Und selbst ein Blick auf die bisherigen, geschichtlichen Ergebnisse der geschilderten Vorgänge in der Gesellschaft könnte uns in dieser Voraussetzung unterstützen.

Haben wir nicht das merkwürdige Wort oft genug hören müssen: *Summum jus summa injuria?* Das höchste Recht sei oft das höchste Unrecht? Was konnte es sagen wollen, als wenn auch Dieser oder Jener dem äusserlichen Gesetze mit vollem Rechte verfiel, — wer kann das Innere seiner Gesinnung beurtheilen? Wenn auch dem Staatsverbande sein Recht widerfahren ist und soll, — wer wagt es, dieses Recht auch vor dem Forum des ewigen Richters gelten zu lassen? Können wir glauben, dass die ganze Menschheit um der Staatseinrichtungen willen da sei? oder ist es der Natur der menschlichen Anlagen gemässer, anzunehmen, dass vielmehr eben die Staaten, die sich aus den erwähnten Elementen bilden, in den Händen einer höheren Leitung — nennen wir sie immerhin kindlich: die Vorsehung, — ein Mittel sind, die Menschheit einer höheren Bestimmung zuzuführen? Zeigt nicht die Geschichte sogar etwas Aehnliches? Man bemerke doch, wie sich im Grossen und Ganzen, trotz aller Unzukömmlichkeiten der gesellschaftlichen Kämpfe, die Bildung unläugbar weiter und weiter über den Erdkreis verbreitet hat. So wie die Civilisation (Gesittung, Conduisirung, Höflichkeit) durch ihre Formen (durch die Einführung des Anstandes, als einen Schein die Ansprüche der Anderen zu achten) vorläufig in der That einigen Ersatz für die noch unfertige Cultur (Versittlichung) vorstellt, und durch die ihr gebotene Form und ihre Angewöhnung allmälich wirklich das Wesen (die wahre Anerkennung der Rechte) vorbereiten und näher führen wird, so kann auch der bürger-

liche Verband (Rechtsverband, Staat), vorläufig durch die auf den Rechtsbegriff gebaute Form seiner Einrichtungen auf einen wer weiss ob je erreichbaren, jedenfalls aber denkbaren Zustand vorbereiten, wo der innere Gehalt der Menschheit sich mehr entwickeln und sich so die gesetzlichen Formen von selbst desto mehr entbehrlich machen würden, je mehr eine solche innere Bildung zunähme. In diesem Sinne, den übrigens kein billiger Beurtheiler der menschlichen Kräfte überdeuten wird, — könnten sich die Staaten als ein Mittel zu einer Erziehung des Menschengeschlechtes, in den Händen einer höheren Waltung betrachten lassen. Das Mittel des Staates für seinen Zweck heisst: Gesetz; das Mittel der Menschheit für den ihren: Gesinnung. Jenes würde überflüssig werden, wenn dieses je sich vollständig in den Besitz seiner hohen Rechte setzte, — vielleicht unterstützt von jenem; — allein, überlassen wir diese idealen Vorstellungen den wohlmeinenden Freunden der Humanität, die gewiss kein spottendes Lächeln verdienen. So lange übrigens eine solche Menschheit nicht besteht wie sie hier gedacht wird, werden Staaten bestehen, und für die beständige Bewegung in unserer Bildung Stoff und Antrieb bieten. Ohne eine ideale Beziehung ist eigentlich gar keine wahrhaft menschliche Bestrebung zu denken; und in einer, und wäre es nie zum Ziele führenden, Annäherung an Ideale muss die Bestimmung unserer höheren Anlagen gesucht werden, — wenn das geistige Leben einen Sinn und eine Bedeutung haben soll.

Ich wünschte, durch diese einfachen Meditationen die Theilname Denkender an der Behandlung so tiefgreifender Fragen, die bisher nur eine stückweise war, einigen und beleben zu können.

---

n.

Stunde.	Minute.	Richtung nach dem Compass.		Abweichung der Magnetnadel.		Schnelligkeit des Flusses.	…graphie. …Nubien. …vinz Dongola.	Rechtes Ufer. Vordergrund.	Rechtes Ufer. Mittelgrund.	Rechtes Ufer. Hintergrund.
6	15			12°	W.	2		Die Halbinsel, welche bei hohem Wasserstande eine Insel, ist auf der westlichen Seite angebaut und hat viele Sakien hauptsächlich Baumwolle.		
6	17	8°	O.	"	"	"			Ein Gebirgszug mit wenig ausgeprägten Formen, der Abkur heisst. Ungefähre Höhe 8—900'.	
7	—	10°	O.	"	"	"				
8	15	—	N. O.	"	"	"		Belled-Difarr.		
10	30	—	N. O.	"	"	2,2		Ruine.	Sandhügel von ungefähr 300'.	
11	35	—	N.O.b.O.	"	"	2		Ein schmaler Culturstreif mit Bomien: hibiscus esculentus.	Cucifera thebaica. Wüste.	
1	40	—	O. b. O.	"	"	2		Wenige Phönix dactilifera.		
2	30	30°	O.	"	"	"				
4	20	30°	O.	"	"	"				
4	48								Die Insel Mehemet Cheir wird von den Eingeborenen in zwei Theile getheilt, von denen der östliche Seenardi heisst. Beide Theile sind gut angebaut und durch einen Chor getrennt.	Niedere Sandhügel in der Wüste.

Tagebuch.

Die Nuba, welche i… zum Ziehen des Schif… schon am Abend erwar… hatte, kamen erst … Morgen um 6 Uhr und w… setzten uns desshalb al… bald in Bewegung. D… Fluss ist an den Ufe… ausserordentlich seich… so dass die Schiffzieh… 100 Schritte vom Uf… entfernt im Wasser w… ten mussten, um die Ba… ke im Fahrwasser zu e… halten; allein trotzde… besorgen sie dieses G… schäft während 4 — … Stunden mit unermüdet… Ausdauer. — Gegen 8 U… stieg ich ans Land, w… mir der Boden augen… blicklich auffiel. Der gan… ze Strand war glänzen… glatt, als ob ihn das Was… ser eben erst überlaufe… hätte, dabei war er har… hatte genau das Aussehe… eines glatteisigen Boden… und fühlte sich an, al… ob die Oberfläche de… Erde mit Gummi arabi… cum getränkt wäre. Ic… nahm Muster dieser Erd… mit, um sie einer chemi… schen Analyse zu unter… werfen. — Die grosse In… sel ist theilweise culti… virt, theilweise Chal… mit grossen Mimosen … oder endlich Sand. Ge… gen Mittag kamen wi… zu den Ruinen von Difarr, kreuzten den Strom und fuhren zwischen dem linken Ufer und der Insel Dschigirnarti durch. — Um 3 Uhr kamen wir an dem grossen Dorfe Massankudi vorbei, welches ½ Stunde vom linken Ufer im Innern liegt.

u. s. w.

Stunden de…

Zurückgele…

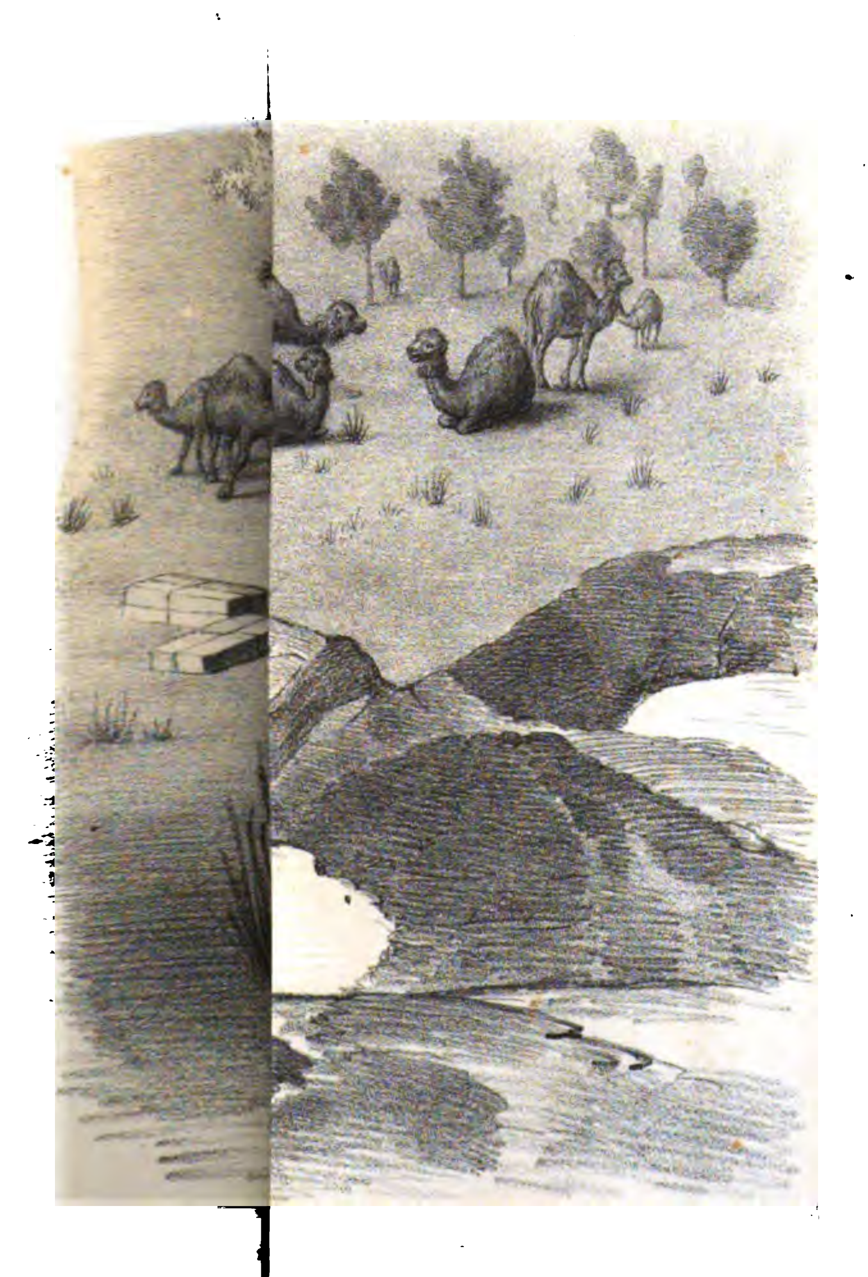
Unterschied…

Unterschied…

Geographis…

B.

Reise. Stund.	Reise. Min.	Richtung nach dem Compass.	Tagebuch.
6	5		Da sich ein Kameel verlaufen hatte und erst wieder eigebracht werden musste, brachen wir später aus Nachtquartier auf, als es hätte sein sollen. Unser
7	—		Schläuchen transportirtes Wasser war schon sehr echt und schmeckte bereits durch den Kaffee durch, dass wir es nur mit Branntwein vermischt trinken nten, was der grossen Hitze wegen sehr unangenehm
7	30	— S. O.	— Der Chabir (Wegweiser) hatte aber bis 11 Uhr sser, zwar keine Quelle, aber eine Art See (Bir) prochen. Die Zunge klebte bei dem scharfen Ritt Gaumen; allein wir litten lieber den peinigendsten
8	—	—	st, als dass wir uns entschlossen das stinkende auchwasser zu trinken, welches augenblicklich Er- hen bewirkte. Als es bereits 11 Uhr vorüber war,
9	—	—	en wir, von Hügel zu Hügel uns umschauend, den eissenen Bir zu finden; allein es gibt in Allem was sprechen anlangt, gewiss kein grösseres Lügenvolk die Araber, so zog sich auch unser verheissenes
10	30	—	sser immer mehr in die Ferne. Eine lange Reihe sgebleichter Knochen von Kameelen, Pferden und n früherer Carawanen bezeichnet den Weg; allein st ein trauriges Gefühl diese Wegzeiger durch ei- e Lastthiere vermehren zu müssen, wie ich bald er-
12	—	—	. Von Hügel zu Hügel spähte ich vergeblich nach Wasser; um 12 Uhr entdeckte ich ein Thal, in dem ge grüne Bäume standen; es kam mir wie ein blü- der Garten vor und hier hoffte ich dann das ersehnte sser zu finden; vergebliche Hoffnung. Im dünnen tten einer Mimose tranken wir abermals unser auchwasser. Es war abscheulich, herb und stinkend wir träumten und sprachen nur von Quellen und
2	15	— S. O.	sen. — Um 2 Uhr 15 Minuten ritten wir weiter, irten den niedern aber langen Gebirgspass des Dje- el Bahinda, konnten aber trotz des brennenden Dur-
5	—		der Versuchung nicht widerstehen auf Gazellen zu n. Endlich nach 5 Uhr erblickten wir von Weitem Bir, von dem ich mir keine rechte Vorstellung hatte
5	15		hen können. Im schärfsten Trapp eilten wir auf ihn nd begrüssten mit lautem Jubel das Lebenselement. e Zeit zu verlieren rief ich den arabischen Ziegen- en, einen hübschen Jungen mit offenem Gesichte, nir, Wasser zu schöpfen. Er brachte es und ich einen langen, langen Zug. Das Wasser schmeckte r brack und faul, allein gegen unsere Schlauchbrühe es Nektar. Wie konnte es aber rein schmecken? grosse Ziegenheerde der Araber war eben damit be- ftigt das getrunkene Wasser der Cysterne auf na- che Weise wiederzugeben! — Der Bir el Bahinda eine Vertiefung von 14′ bei einem Durchmesser von in dieser steht ein schleimiges, grünes Wasser mit sem Schaum, das hüpft und springt und die schönste egenheit zu mikroskopischen Forschungen bietet. Al- wir tranken uns recht satt davon und gingen still- veigend ins neue Jahr hinüber.



D.



Eine Ansicht einer Partie von Lobehd mit dem Pallaste des frühern Sultans von Darfur:
ABU MEDIEN.

Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Jahrgang 1849. V. Heft. (Mai.)

Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Sitzung vom 9. Mai 1849.

Herr v. Karajan liest eine Abhandlung des Herrn Georg Zappert: „Ueber das Fortleben Virgil's im Mittelalter", — in welcher der Verfasser von den die Kenntnissnahme Virgil's fördernden religiösen, politischen und literarischen Momenten, so wie von dessen Einfluss auf die nationale Epik des Mittelalters handelt. — Diese Abhandlung wird zur Aufnahme in die „Denkschriften der Nicht-Mitglieder" bestimmt.

Das correspondirende Mitglied Herr Dr. Goldenthal liest eine für die „Denkschriften" bestimmte Abhandlung: „Grundzüge und Beiträge zu einem sprachvergleichenden rabbinisch-philosophischen Wörterbuch." Er zeigt vorerst, wie richtig ein solches Wörterbuch für das Verständniss hebräisch-philosophischer Schriften sei, da diese Literatur, entstanden unter spanisch-arabischer Herrschaft, ganz das Gepräge des Arabismus an sich trägt, und zu ihrer Erklärung des Arabischen benöthiget, besonders des späteren arabisch, oder des scholastisch-philosophischen Styles. Aus Mangel an Kenntniss des Arabischen haben daher die ältesten Commentatoren und Uebersetzer rabbinisch - philosophischer Schriften, wie des More Nebuchim des Maimonides und des Kusri des R. Jeh. ha-Levi, bis auf die der neuesten Zeit vielfältige Missverständnisse sich zu Schulden kommen lassen, welches er mit treffenden Beispielen belegt. Aber eben so wichtig sei wiederum um-

gekehrt die Kenntniss des hebräisch-philosophischen Styles für das Verständniss rein arabischer Schriften gleichen Inhalts, da ersterer dem europäischen Gelehrten viel näher und zugänglicher sei. Er belegt diess ebenfalls mit Beispielen von Missgriffen Seitens europäischer Uebersetzer und Herausgeber arabisch-philosophischer Schriften. Darauf lässt er als Probe dieser für die philosophische Literatur beider Sprachen höchst wichtigen Arbeit, ein kurzes Wort-Verzeichniss, mit Nachweisung des arabischen und weiter hinauf auch des griechischen Ursprunges, in alphabetischer Ordnung folgen, welches er späterhin als vollständiges Wörterbuch auszuarbeiten gedenkt.

Der Herr Präsident Freiherr Hammer-Purgstall setzt die Lesung seiner Uebersicht der Geschichte der arabischen Literatur fort. Gleichzeitig mit dem Beginne des osmanischen Reiches herrschten in Aegypten die Mamluken Tscherkessen, welche noch Moscheen bauten, aber nicht mehr wie ihre Vorfahrer die Mamluken vom Nile, Bibliotheken stifteten. Mohammed II. der Eroberer Constantinopels umgab die von ihm gebaute Moschee mit allen Anstalten der Wohlthätigkeit und der Bildung, darunter acht Medreseen. Zu den Aemtern der Religion sowie zu denen der Kanzleien wurden keine Studien des Gesetzes erfordert, wohl aber zu den Stellen der Professoren und Richter, an deren Giebel der Scheich des Islam's der Mufti; auch die Stellen des Hofarztes, Hofastronomen und Prinzenlehrers erhielten Rang unter den wissenschaftlichen Aemtern. Mit der Eroberung Aegyptens endete die Selbstständigkeit der arabischen Literatur auf eigenem Grund und Boden, es wurden noch, nicht nur in Aegypten und Syrien, sondern auch in der europäischen Türkei arabische Werke geschrieben, aber die Gelehrten der Hauptstadt waren mehr begünstigt als die der Provinzen. Vierzehn Jahre vor der Eroberung Aegyptens durch die Osmanen starb Sojuti, ein Koloss encyclopädischer Gelehrsamkeit, dessen Werke ein halbes Tausend. Von seinem Tode und von der Eroberung Aegyptens an, sank die arabische Literatur sichtlich ihrem Verfalle zu.

Sitzung vom 16. Mai 1849.

Herr Regierungsrath Chmel überreicht zuerst Nr. 7 (XIV. und XV.) seiner kleinern historischen Mittheilungen. (Siehe die Beilage Nr. 467.)

XIV.

Die Verhältnisse des Hauses Habsburg gegen die schweizerischen Eidgenossen seit der Achtserklärung Herzog Friedrichs mit der leeren Tasche durch den Luxenburger, K. Siegmund, der es trefflich verstand, seinen Gegnern überall Feinde zu erwecken, gehören noch immer zu den dunkelsten Parthien unserer vaterländischen Geschichte.

Unsere österreichischen Geschichtschreiber nehmen auf diese leidigen Verhältnisse viel zu wenig Rücksicht, selbst der Geschichtschreiber des Hauses Habsburg, der überhaupt die Lage der Dinge nur aus höchst allgemeinen Gesichtspunkten auffasst und darstellt, hat uns dieselben nicht klar gemacht.

Die äusserst thätigen Geschichtsforscher der Schweiz haben allerdings seit einigen Jahren so manche Actenstücke veröffentlicht, durch welche besonders des Tirolerherzogs Sigmund Stellung und Verhältnisse gegen die Eidgenossen klar wurde, z. B. Zellweger, von Rodt, Tillier.

Doch bergen die Archive noch so Vieles, dessen Bekanntwerden nöthig, wenn anders die Sache von allen Seiten betrachtet und dargestellt werden soll, und das muss des unpartheiischen Geschichtschreibers Streben und Trachten seyn. — Die Wahrheit kommt aus dem Gegeneinanderhalten der Behauptungen der Partheien ans Licht.

Jegliche wahrhafte Bereicherung durch wichtige Actenstücke erleichtert das Urtheil und macht es gründlicher.

Ich habe im zweiten Bande der Geschichte K. Friedrichs IV. S. 501—509 insbesondere die schwierige Lage der unter österreichischem Schutze stehenden Stadt Freyburg im Uechtland auseinander gesetzt, die gegen das benachbarte Savoyen sich kaum erwehren konnte und zuletzt auch der Uebermacht weichen musste.

Ich habe seit dem Erscheinen dieses zweiten Bandes noch einige andere Actenstücke aufgefunden, welche den im Jahre

1448 am 16. Juli zu Murten abgeschlossenen Frieden, der für das bedrängte Freiburg so unvortheilhaft ausfiel, näher beleuchten, ich theile sie hier um so lieber mit, als sie auf's Neue die Nothwendigkeit beweisen, der Forschung ja die mög-lichste Sorgfalt zu schenken, ehe man zur Darstellung schreitet.

a) Des von Soffoy begern und der von Freiburg Antwurtt. 1448.

Dis sind die vordrungen so des hertzogen von Sauoe ratt ze Losann an die von Friburg in Öchtland getan hand mense Maji Anno xlvnj°. in gegenwirtikeit des botten von Franckrich und Burgund.

Durch fridens willen und dem allerdurchluchtigsten und allerhöchsten ouch aller durchtigosten den allerkristenlichosten kunig von Franckrich ouch dem durchluchtigosten und mechti-gosten printzen und herren dem hertzogen von Burgund ze reuerentz die da ir treffenlich bottschafft geschickt und gesant hand ze vinden ettlich mittell des fridens in der Friburger sach belibent content des unsers forchtsamisten fürsten und hert-zogen von Sauoe ratt ze willigen dieser nach geluttert ordnung.

Anzusechen die smacheit muttwillen und freuen ouch ander übeltât durch die Friburger beschachen, wider den vorbenemp-ten unsern forchtsamisten herren, sim land und undertanen zu einer straff und correcion irs ubermutz, werdent die von Fri-burg komnen hie gen Losan zu unserm heiligen vatter dem babst inn demûticlich umb gnad und erbarmhertzikeit ze bitten und sollichs tun ital barfusse jeder mit einer brunnenden tort-schen in sin hand, zu glicher wiss werdent sy ouch tun gen unserm forchtsamisten herren dem hertzogen von Sauoe.

Darnach werdent sich die rette arbeitten das die gnad und erbarmhertzikeit durch unsern forchtsamisten herren be-schicht in massen als hie nach statt.

Am ersten umb das die von Friburg an kein recht ursach durch ir grossen übermut Montenach angefallen und zerstôrt hand besunder die statt werdent sy sich verbinden wider ze buwen die muren und porten der statt ouch bedecken mit ge-fiernistem ziegel die festi und ze grosser betutnisse ires uber-mutz werdent sy bedecken mit wissem scurtz den turn der vesten

furrer werdent sy lassen volgen und widergeben der vesten und thachtlanie ze Montenach alle ertrich lehen und underlehen renten diensten und manschafften rechtsamen herlikeiten dörffer und ander ding so vor zitten der vesten zugehörrunge gewesen sind und furrer wan die Friburger als bős cristen und gott nit forchtent und hant zerstört violiert und verhőnt die kilchen ze Montenach und sin heltumen; ze bessrung der ubeltett werdent sy wider buwen und anttwurt die selben kilchen in guttem statt, darinn gemåll tun malen als denn geordnet wirdet die durch unsern forchtsamisten herren die da betutent in sunderheit die ubeltett so die von Friburg da und anders getán hand und werdent stifften ein capell die doturt sige mit dryn messen tåglich ze celebrierend ze trost und hilff den selen dero so die von Friburg bőslich ertőt und ermurt hand in diesem krieg.

Item die benempten von Friburg werdent dem egenanten unserm aller forchtsamisten herren von Sauoe wider ingeben die vogtye ze Altenriff so unserm forchtsamisten herren zugehőrt und dieselben von Friburg unrechtlich innenhand und bekumbertt.

Item dieselben von Friburg werdent widergeben her Guillmen von Dauenche, Anthon du Salweit und dem bastard von Pictigne alle ire gůtter liegentz und varentz so sy inn genomen hand in welchem weg es sie.

Item werdent me anttwurten in unsers forchtsamisten herren gewalt alle sin undertann und mann und ander die da gůtter lehen underlehen huser oder ander ligent gůtter besitzent hinder unserm forchtsamisten herren die da gewesen sind zu der zerstörung der schlossen Villarsel und Montenach.

Item werdent die von Friburg widerkerren dem herren von Villarsel und allen andern mannen und undertanen unsers forchtsamisten herren alle schaden inen und ir gůtter durch die Friburgen beschachen und durch ir helffer.

Item werdent empfahen in gutter verfenclicher formen von unserm forchtsamisten herren ze lehen und manschaft und von siner hohen herschafft und souorenite gehorsam ze sinde das ime das geuelt alles das ertrich stett schlosser und dőrffer die dieselben von Friburg innhant besitzen mugent an welchem ende das sige uswendig der statt Friburg ringmuren hie die-

sent und enent das wasser gen, empt die sanen mit sollichen fur worten das alles das so die selben von Friburg iemer in kunfftigen zitten gemeinlich oder in sunders mit welichem titel das sige in friden oder in kriegen kouffent oder ervorbent usswendig der statt rinckmuren hie disent und enent der sanen werdent iemer ewenclich lehen sin und zu gehörren ouch resortieren der hochen herschafft und souorenite unsers forchtsamisten herren in massen als vor geseit ist.

Item werdent die von Friburg gebunden zu dienen und ze reysen yemer ewenclichen unserm forchsamisten herren so dick und vil er des begert und zum minsten järlich eines mit V^c reysigen V manott in iren eignen costen.

Item umb das menklich bekennen muge das die von Friburg in solicher ir ubermut gefreuet hand umb das sy indenck syent niemer me in solicher ubermut ze fallen werdent sy abschleiffen und ab brechen die ij porten ir statt als man gen Bern und Petterlin vert und X claffter der rinckmuren ze rur oben und in den sitt und darnäbent und die also geschlöfft und abgebrochen ewenlich lassent belibent und niemer wider murent noch buwent.

Furrer umb ir sicherheit willen die schleiffung angesehen der egenanten porten und muren werdent si sich setzen und legen in der ewigen hutt und proteccion unsers forchtsamisten herren und daruber bezälen ein tribut so daruber angesehen wirt.

Item werdent sy widerkerren minem herren dem wisskämerlin unsers heiligen vatters des babsts und sinen botten nider geworfen under des hertzogen von Österrich geleit und in sim land das so inen genomen ward.

Item werdent lidig zalen und uss lassen ane kosten oder kein ander recht den herren von Montrechier und alle ander geuangen so ze Friburg sint oder anderschwa hinder inen von unsers forchtsamisten herren und land und siner helfen.

Item werdent die von Friburg gebesten emedieren und reparieren alle costen und schaden ouch freuen durch sy von allem vergunnen zitt den herren von Bern gemeinlichs oder in sunders zu gezogen nach innehalt und form söllicher ir ansprachen.

Item umb den costen und schaden von unsers forchtsamisten herren gehept hatt dis kriegs halb werdent sy ime bezalen zwey hundert tusent guldin rinscher.

Dis ist der mittell so die botten von Franckrich und von Burgund angesehen hattend durch fridenswillen.

Am ersten das die von Friburg den babst umb gnad bettend als umb den freuel so sy getan haben mugen dis kriegs halb und besunder umb die kilchen so sy zu Montenach gebrent hand oder an andern enden und werdent komen in einer zall so daruber angesehen wirt durch den babst.

Item werdent sy geben ain summ geltz zu bewenden der reparticion derselben kilchen und fundacionen einer teglichen und ewigen messe den selen ze trost und zu hilff dero so in disem krieg abgangen sind ouch zu stur des costens so der hertzog von Sauoe in disem krieg gehept hatt.

Item als verre es berurt die ligenden gůter so die von Friburg vor zitten an sich gezogen hand in dem land und hohen herschafft genempt in welsch souoronite von Sauoe und sich des redlichen vindet das die so dieselben gůtter besitzent dem hertzogen darumb gehorsame tugent als das angesehen wirdet.

Item das alle geuangen und gůtter so in disem krieg genomen und behept sind von wegen der marcken oder des krigs halb wider geben oder geanttwurt werdent zu beder syt lidenclich.

Item von wegen der vordrungen und ansprachen sundern personen antreffen es sie von ettlich der gemeind zu Bern Guillimen Dauenche und ander die benempten herren die botten oder ander so man darüber setzen wirdet nach verhǒrung aller partyen werdent daruber ordnen inn funff oder sechs tagen.

Item in den vorgenanten dingen sǒllent alle ander ansprachen zwischent beden partyen also uffhǒrren und vernicht sin doch allen andern ir buntnisse und confederacion vor zitten beschechen zwischen inen unschedlichen und unuergriffenlichen sunder das die in iro crafft blibent.

Es ist ouch daruff gerett und gebotten umb das der hertzog von Sauoe keins rechten mit den von Friburg nit meynt

inzugan ouch die confederacion nit halten und spricht die von Friburg söllent sy gebrochen haben, darumb habent die von Friburg aber das recht gebotten uff den kunig von Frankrich und hertzogen von Burgund vorgenempt oder graff Hansen von Friburg herren zu Nuwenburg der doch des hertzogen von Sauoe man ist oder welichen er under inen benemen wölt lassen zu erkennen ob sy nach allen vergangen dingen in iro crafft belibent söllent oder nitt ist alles abgeschlagen.

Dis sind die andren vordrung so die rett aber daruff getan hand und geanttwurtt hand.

Gott voran ze lob und ze eren und durch fridens willen ouch ze eren und dienst dem allerhöchsten durchluchtigisten und allermechtigosten printzen dem aller cristenlichosten kunig von Franckreich ouch dem durchluchtigen hochen und mechtigen printzen dem hertzogen von Burgunde die ir tröffenlich botten geschicht hand ze suchen ettlich weg des fridens in dero von Friburg sach darinn wer des willig und content unsers aller forchtsamisten herren des hertzogen von Sauoy rett zu sallen an der resolucion und beschliessung hie nach geluttert.

Angesehen den ubermut frenel und ander misstat beschechen durch den Friburgern wider den obgenannten unsern allerforchsamisten herren sin lender und undertan zu ettlich straffung ir ubermutz werdent komen die obgenannten von Friburg her gen Losann zu unserm heiligen vatter dem babst inn demutenclich umb gnad umb barmhertzikeit ze bitten und das tun mit einer zall nun und XX personen die denn die obgenannten rett erwellen werdent dero die vier werdent zu unserm egenanten herren und werdent komen die selben XXIX von dem tor und porten der statt ze fuss das houpt enteckt und des gelichen werdent sy tun zu dem egenanten unserm herren.

Darnach die rett werdent sich erbietten das die gnad und barmhertzikeit des egenanten unsers allerforchtsamisten herren wirt beschehen und gehalten als hie nach statt.

Zum ersten umb das die von Friburg an kein rechtlich titel noch sach durch ir gross ubermut Montnach das stettli hand angeuallen und das zerstört werdent gebunden sin wider zu tecken mit glasurten ziegel die festi und ze noch merer

offnung irs ubermutz werdent tecken mit wissem sturtz den turn der obgenannten festi und furbas won die obgenanten Friburger als die die got nit forchtent noch vor ougen habent die kilchen von Montenach geuioliert und zerstört hand und das heltum ze bessrunge des ubels durch sy begangen werdent sy widerbuwen im guttem stat die obgenanten kilchen und mit glasurtem ziegel bedecken und werdent stifften ein cappell mit einer messe teglich mit gesang zelebrieren durch heill willen der selen die in disem krieg ermurt sind.

Item werdent die obgenanten von Friburg unserm allerforchsamisten herren volgen lassen die vogtye der abtye von Altenriff mit alle ir nutzen und zugehörrung die vogtye die dem vil genemptem unsers allerforchtsamisten herren zu gehört die obgenanten von Friburg wider recht innhand und bekumbern.

Item werdent die obgenanten von Friburg volgen lassen herren Wilhelmen von Wibelsperg auch von Salixeit und dem bastard von Putine alle ir güter ligende und varende die sy inen genomen und bekumbert hand von was sach das sige und des gelichen werdent ussgeben dem egenanten herren Wilhelm sin insigel der uberinkumnüsse und versetzung die er mitt den von Friburg getan hatt.

Item alle die gütter herr Wilhelms Velgen und her Rudolffen von Vippigen hinder dem egenanten unserm allerforchtsamisten herren gelegen werdent belibent als verfallen gütter dem obgenanten unserm allerforchtsamisten herren.

Item werdent widergeben und bessren die obgenanten von Friburg dem herren von Willarsel allen den schaden durch sy ym getan nach ordnung der ob benempten miner gnädiger herren der botten.

Item werdent sy enpfahen und ze lehen und manschafft haben under die hoche herlikeit und ressort des egenanten unsers herren gen milden ze resortieren und gehorsam zu sinde alle die gütter und dinge die sy innhand die geschriben und verzeichnet sind in dem quattern so den obgenanten botten geben sind worden alles nach innhalt der selben verziechung und memorien.

Item werdent die obgenanten von Friburg pflichtig und gebunden dem egenanten unserm allerforchtsamisten in reysen ewenclich dienen so viel und so dick si des ermant werdent

und zem minsten alle jar einest da im das zu willen sin wirt V^{c} werlicher mann V manot in ir eignen costen.

Item werdent si geben alle jar uff dem ingenden jar dem egenanten unserm herren ein jårlich tributt nåmlich ein schwert herrlich mit gold verfasset.

Item werdent sy widergeben und anttwurten dem vicåmerlin unsers heiligen vatters und andern sinen botten in der geleit under dem geleit des hertzogen von Österreich in der herschafft von Österreich und nach ordnung der egenanten botten.

Item werdent ledig lassen gentzlich an costen und schaden ouch an kein schadung den herren von Montrichen und all ander die ze Friburg geuangen sind oder anderschwa hinder inen sy syent des obgenanten unser allerforchtsamisten herren undertann oder irer helffer des gelichen wirt man tun von den iren.

Item werdent sy besseren allen schaden freuel und ubermut durch sy begangen von allem vergangen zitt bis uff disem huttigen tag es sye in gemein oder in sunders den herren statt und gemeind von Berne es sie in gemeind oder sunder personen nach innhalt und form begriffen in den capitteln und vordrung der egenanten herren von Berne.

Item fur den costen und schaden die der obgenant unser herr empfangen und gelitten hatt dis kriegs halb werdent sy im bezahlen ij hundert tusent guldin rinsch.

Item werdent sy empfahen und ze lehen und manschafft haben under die hoche herlikeit und resort und gehorsami des erwirdigen vatters in gott mines herren von Losen alle renten lehen zinsmanne und ander gůtter die sy innhand hinder der herschafft ze Flů.

Item von dishin die egenanten von Friburg in keinerley wise nit werdent muntzen an urlob und verhengnisse des egenanten mines herren von Losen etc.

Dis ist die anttwurt so die von Friburg geben hattent.

Gott dem almechtigen zu ere und reuerentz ouch durch fridens willen und ouch zu eren dem allerhöchsten und allerdurchluchtigosten und mechtigosten printzen des aller cristenlichisten kunges von Franckrich ouch des hertzogen von Bur-

gnad die uch unser herren als botten hergesant hand ze suchen und arbeitten umb den friden in der Friburger krieg werdent die Friburger enitent zu tun die hie nach geschriben artickel und antwurtent ouch da mit andern articklen so man von inen formals geuordret hatt. Uff dem ersten und ander artickel sprechent die von Friburg sy sigent nit anevang noch urhab des kriegs gewesen als dann das schinbar ist durch das rechtbietten und mengen die beschechen sind das man die buntbrieff halten und die march dadurch inen ir lib und gutt uff. gehept und genomen worden ist ablassen und vernichten wolte das sy nun alles an uch unsern herren die botten ziehent, doch wie darumb das sy by des hertzogen von Sauoe gnad blibent werdent si content inn umb gnad ze bittent an die person unsers heiligen vatters des babst und siner rätten ze losen in einer zall xx personen umb alles das so sy in diesem krieg wider inn getan hand der sy ouch zu gnaden uffnemen sol.

Uff dem dritten artickel sprechent die von Friburg sy habent nit die vesti entecket noch den turn noch die fur angestossen in der kilchen ze Montenach aber man hatt inen gebrant ettwe vil kilchen ir dörffern und zerstört willenclich und darnach die dörffer verbrant warent darumb si sprechent das man inen billich bessrung und ablegung tün solte denn das sy es tun sollent.

Uff dem iiij und Viij und XV artickel sprechent die von Friburg sy habent darumb gut brieff und titel, aber wie darumb wellent sy von der hochen herschafft die man in Welsch nennet souerainete abstan des so sich redlichen vindet durch erber lute mit willen beder partyen daruber erwelt derselben hochen herschafft gewesen sind von XXXV Jaren her.

Uff dem V artickel wellent sy des hinkomen zu uch minen herren die botten oder uff ander gemein richter furnäm und deweder partyen suspect und unargwendig.

Ob sy wider her Wilhelm von Wibelsburg und die andern rechtlichen procediert habent oder nit aber uch minem herren den botten zu eren wellent sy abtretten von allen sinen husfrowen gütter.

Uff dem sechsten artickel meinent sy inne nutzit anders ze tun denn sy sind ir mitburger und sind bunden gewesen inen ze helfen nach innehalt der buntnisse.

Uff den vij artickel wellent sy content sin untz an tusent guldin wie woll sy des nu gebunden weren anzesehen den schaden und das unrecht so man inen darinn und daruss tett.

Uff dem IX und X articlen wellent sy dem hertzogen von Sauoe dienen nach usswisung ir buntbriefen so sy ze sament hand und bittend inn demůtenclich das er die halte und ob er spricht als er ine getan hatt das sy zerbrochen sind des wellent sy hinkomen zu dem kunig von Franckrich minem herren dem hertzogen von Burgund oder dem graffen von Friburg oder uff all ander fursten die ir daruber ordnent und beduncket uch das es gesin möge ane krenckung und schaden des ubrigen so die buntbrieff innhand so wellent sy abstan von der hilff darinn begriffen so ein teil dem andern pflichtig ist ze tund und darzu me ob kein wörter darinn geschriben sin die sin hochmechtikeit und wirden minrett das man die nach uwer concientzen ordnungen mültre oder abtye doch ane schaden des ubrigen alles so die selben buntbrieff innehaltent sunder das es confirmiert werde und in siner crafft und macht blibe wo es doch denen von Bern genelt wan doch bed stett Friburg und Bern darinn in eyden als ein partie geschriben stand.

Uff dem XI artickel die von Friburg setzent dahin zu mines herren von Österrich hertzog Albrechts gnad die sich darumb wol verantwortten, kan gegen dem kåmerlin und andern.

Uff dem XII stuck sint sy content also das all ligend gůtter herschafften besunder als die herschafft Grasburg und Gumenen und alle ander gůtter gemeinlich oder insunders zehen und schulden genomen und behept des kriegs oder marcken halb inen widergeben werden und man sy ane intrag darzu komen lasse.

Uff dem XIII artickel sprechent si sy wissent zu diser zitt nutzit mit der gemein zu Bern ze schaffene haben aber umb sundritt personen sind sy content ze tund alles das durch uch min herren die botten angesehen wirdet oder ander so daruber geordnet werdent.

Uff dem XIIII artickel meinent sy haben nach ir mass me costen und schadens gehept denn der hertzog von Sauoe denn alle ir dörfer verbrant und die dorfflute verdorben sind, aber des hertzogen gnade zu bekommen wellent sy inen ge-

ben X^m^ guldin in zwey jaren ze bezalen und bittent das man daran welle content sin und si daruber nit furer suchen.

Uff dem XV artickel wellent sy tun als umb die vier und viij article hie vor geluttret wie woll das nie gedacht sig denn bis zu dieser zitt und doch also das an die selben vier und acht und XV artikl inen vorbehalten sie ir ansprach und hinwisung gegen iro.

Uff dem XVI articl die von Friburg habent fryheit und teill nach notturfft wie sy muntzen mugent die wellent si gern furlegen wider des von Losan fryheit die er meint zu haben und wellent dorumb zum rechten komen uff ein gemeinen richter.

Und alsus mit rechter getatt und substantz wellent die von Friburg allen und yetlichem vorgeschribnen articlen in massen als vor statt nachkomen ob der hertzog von Sauoe es ouch tun also das brieff darumb in rechter form gemacht werden als min herren die botten das tichtent oder ander wise lüte, doch die substantz derselben articlen unverendert bittend daby uch min herren die botten das uch diser ir antwurtt benügen welle darumb relacion tügent ouch aller vorgeschriebnen dingen als sy des zu uwern eren und wirden ein gantz gutt getruwen habmt.

Ob man aber das ir anttwurt von inen nitt uffnemen sunder abschlachen und verachten wölt so erbietten si sich aller vor und nach verlouffner sach nutzit hinden gesetzt uberall zem rechten ze kommen uff alle fursten herren und stette die sy formals zu Genff und ouch zu Losan das gebotten und ir min herren die botten gehört hand und uff irem yetlichem insunders und mit namen vor ab dem kunig von Franckrich hertzogen von Burgund dem pfallatz grauen dem grauen von Friburg und von Nüwenburg und irem jetlichem insunders oder uff gemeiner eidgenossen botten die sich vormals in die sachen geleit und gearbeitt hand mit namen Basel Zurich Solotren Lucren Ure Switz Underwalden Zug und Glarus.

Dis rechtbietten alles lieber gnädiger herr furst ist von des hertzogen von Sauoe reten abgeschlagen verachtet und den beaempten botten von Franckrich und Burgund geanttwurt und offenlich gerett worden sy wellent von keinem rechten noch rechtbietten in keinerley wise nit hörren reden und hand uns

die botten von Franckrich und Burgund kurtz gesagt wellen wir von den luten friden haben so müssen wir inn von inen kouffen.

Zu dem allem umb das die obgenannten rete meintent und sprachent solliche unser rechtbietten bescheche nit denn allein umb das ir zug und leger sich fur die statt zu schlachen so sy vor handen meinent zu haben wurde gewendt und gehindert. Bott der landuogt von Burgund recht von unsern wegen also wie woll im das von uns nit enpfolhen was. Der hertzog von Sauoe und alle sin helffer möchtent irem zug und furnemen nachgan gach dem krieg in aller masse als ob es kein recht gebotten noch uffgenomen werd so soltend die von Friburg dennocht nutzit dester minder dem rechten einem so vormals gebotten werint welches er darunder uffnemen wölt nachgen.

Dis ist die endlich anttwurt und vordrung so des hertzogen von Sauoe rete uff die vordrigen article alle gegeben hand und ist allein uff vier nachgeschriben articlen, darumb die differentz ist denn uff die ubrigen article ist nit notturft me rede zu uieren.

Am ersten uff den vierten artickel lutend von der vogtye wegen zu Altenriff und den achtenden berürend die ligenden gütter so die von Friburg vor dem krieg innhattend und bekennen solten zu lehen manschafft und in Welsch resort.

Sprechent die herren des ratz das unser herre von Sauoe die gewonnen und gewunnen hatt, besitzt und innhett mit rechtem titel des kriegs und in ander wege und wan die von Friburg die gnad nit uffgenommen hand die die rete ihnen getan woltent haben dem kung zu eren und minem herren von Burgund zu liebe das ist zu wissen das sy content warent das die vogtye und eigenschafft zu Altenriff unserm herren von Sauoe blibe und aber von den andern güttern wegen das man die denen von Friburg mit namen denen sy formals ingehept hand widerkerren wolt also das die ding die man vormals in geschrifft gegeben hatt und zu lehen darrürent das sy die zu lehen bekanten und die zu manschafft ouch bekanten zu glicher wise die zu resort das sy aber abgeschlagen hand sprechent die rete wellent die von Friburg den capitteln als vor statt nit nachkomen so innhett sy der hertzog von Sauoe und be-

sitzt innhaben und besitzen wie und menit und wellend die von Friburg im darumb ützit zu vordren welle er inen antwurten.

Uff dem sechsten cappitel her Wilhelms Velgen und her Rudolff von Wippingen gütter antreffend die da urhab dis kriegs und alles des ubels das da von wachsen ist sind gewesen sprechen die rete anzesehen das sy wider ir triw getan und wider unsern herren von Sauoe der ir herr ist sich mishandelt hant das ir gütter mit gemein rechten und gewonheit des landes gantz unserm herren von Sauoe verfallen syen. Er besitzt und innhett ouch die und nit sol noch will sy widerkerren noch widergeben.

Uff den X artickel innhaltent als von des tributz wegen des swertz zu geben etc. sprechent die rete das zu eren und liebe als vor statt wellent sy der vordrung abstan wie woll die göttlich und billich ist doch mit söllicher besorgnisse das die von Friburg sich verbinden zu geben ewenclich ein tribut so daruber angesehen wirt namlichen einer kilchen die gelegen sige in Sauoer lande zu einer ewigen memorie.

Uff dem XIIIII capittel inhaltend als von der zweyhundert tusent guldin wegen sprechent die rete angesehen den costen und schaden so unser herr von Sauoe in disem krieg durch der von Friburg gross unrecht gelitten und gehept hat das die summ nit ze gross ist doch zu eren und liebe als vor ouch durch fridens willen werdent die rete content die zu multern zu achtzig tusent guldin und nit minder angesehen das man den herren von Bern die in disem krieg ouch grossen costen gehept hand iren teil geben muss.

Uff den capittel die lehen und gütter antreffend gelegen hinder minem herren von Losen sprechent die rete als si vor gesprochen hand von unserm herren von Sauoe uff die vier und acht capittel.

Uff den capittel die müntz berurnde sprechent die rete das man daruber ordne das die von Friburg nie mer ewenclich müntsen sollen noch mugen.

Von der confederacion wegen sprechent die rete von sollicher ursach wegen so formals durch sy gerett worden sind unser herr von Sauoe der hatt nitt noch haben will noch sol mit denen von Friburg kein buntnisse aber gott ze eren wirt

unser herr content das die von Friburg wandlent und comunisierent in sinem lande und under und mit sinen undertanen nach gemeinem rechten und zu glicher wise als die undertanen des kunigs von Frankrich des hertzogen von Burgund des herren Tahohin des kunigs von Cecily der von Meyland Januern und ander siner nachgepuren oder benüget sy des nitt so werdent sy content zu eren und liebe als vor statt zwen zu erwellen von wegen unsers herren von Sauoe und die von Friburg ouch zu glicher wise zwen uff irem teil und minem herren den grauen fur einen mitteln die selben concordieren werdent zimlich wege wise und form damit unsers herren undertanen als der von Friburg nachgeburen und die von Friburg mit einander ruwenclichen leben mugent.

Zu dem allem als von den herschafften Grassburg und Gumminen sprechent die von Bern sy habent die in disem krieg gewunen und was sy je welten in kriegen und mit dem schwert gewunen hand haben sy es nie widergeben noch widerkert und noch nitt meinent ze tunde noch tun wellent welle man aber inen die mit liebe lassen besitzen und innhalten sie innen lieb sie aber des nit so wellent sy es doch haben.

Die anttwurt so die von Friburg zu letsch daruff getan hantt.

Uff dem vierden articlen berůrnde die hôchste herschafft zu Welsch genant souerainete werdent die von Friburg content den egenanten min herren die botten ze eren die sich des gemechtiget hand des so sich redlich vinden wirt sid xl jaren her wie woll sy nit ingangen warent denn allein bis an xxxv jar also das inen vorbehept sie ir vordrung die sy darumb denn haben wurden gegen iren.

Uff dem vj artickel berůrnde her Wilhelms Velgen und her Růdolfen von Wippingen gůtter sprechent die von Friburg das sy ir mittburger sind und noch der gebunden sag habent sy mugen tun was sy getan hand herumb so begeren sy das sy in irem statt bliben als vor.

Uff dem X artickel meldent von des tributz wegen sprechent si das sy herren habmt nemlich unsern herren von Österrich den sy tribut schuldig sind und an ir wissend und

gunst möchtent noch woltent und nit wöllent sy kein ander tributt geben niemant uberall.

Von der buntbrieffen wegen sprechent sy das sy ingan wellent das man die hilff abtuge so ein theil dem andern schuldig ist darzu ob kein wort darinn begriffen sind die sin hoche herlikeit mindert das sich die auch bessren sullent also das alles das ubrig der egenanten buntbriefen beliben soll in sin macht substantz und crafft.

Item so verre als es berůrt die achtzig tusent guldin Rinsch etc. ob es ist das die egenanten sachen sich gentzlich vol fürend als vor stat die von Friburg werent content ze geben xl^{m} guldin zu einmal und bezalen nachdem und es angesehen und uberkomen wirt alles nach ir vermugen.

Item uff dem capittel von minem herren von Losan wegen berůrend die gůtter und lehen wirt man darinn handeln und tun als er obgeseit ist in der gelichen stucken von minem herren von Sauoe berürnde die oberste herschafft zu Welsch genant soueranete.

So verr es berůrt von der muntz wegen der egenant min herr von Losan wirt sin priuilegia zoigen und die von Friburg die iren und nach dem und sich vindt bescheche furbas.

Der anttwurt gnådiger fürst versehen wir uns nit das die Sauoen ingangent wir haben ouch die getan besunder darumb ob durch solich tåding sich die sachen verziechen möchten das wir da zwischen uwer gnaden will und meynung vernåment. Gnådiger furst und herr gedenckent inn ernstlich nach denn inn der warheit es statt sorglich umb uns und die gantzen statt.

(Gleichz. Aufzeichnung. Papier. 8 Bl. Fol. Geh. Hausarchiv.)

---

b) **1448. 16. Juli.** In nomine domini amen. Per huius veri et publici instrumenti seriem cunctis pateat evidenter, quod cum super discordiis differentiis atque guerris vertentibus et que erant inter illustrissimum principem dominum nostrum etc. Sabaudie ducem et magnificam communitatem Bernensem velut ipsius domini nostri ducis adiutores ex una, et honorabilem communitatem Friburgensem ex altera hodie tractatu reverendi patris domini Aymerici abbatis sancti Thierrici prope Remis, ac spectabilium

et egregiorum Guillielmi de Menipeni, scutiferi domini de Contressault consiliariorum et ambassiatorum serenissimi ac christianissimi principis Francorum regis, nec non Philiberti de Vaudrey scutifferi et magistri Johannis de Salina in legibus licenciati consiliariorum et ambassiatorum illustrissimi principis domini ducis Burgondie nec non nobilium et honorabilium virorum Heinrici de Hunwil Bernhardi de Malaro scutifferorum Henrici Secler de Basilea et Ytellini Reding ammanni Switensium consiliariorum et ambasiatorum magnificarum ciuitatum villarum et communitatum Basiliensis Thuricensis Solodorensis Lucernensis Urensis Underwaldensis Schwicensis de Zug et de Glarus, ac venerabilis religiosi domini Guilliermi de Berne prioris mortue aque fuerit facta transactio atque pax inter magnificum et potentem dominum Johannem de Seyssello dominum Barjacti et Ruppetule marescallum Sabaudie nec non spectabiles et egregios dominos Jacobum de Montebello dominum Intermontium Caspardum dominum de Varax Johannem de Nouocastro dominum de Vuaulmercueil Amedeum dominum Viriaci Johannem de Compesio dominum Gruffiaci magistrum hospitii sanctissimi domini nostri pape Petrum de Menthone dominum Montistrotterii, Guilliermi de Gebennis dominum Lullini bailliuum Vuaudi, Jacobum de Challant dominum Ayme ville Georgium de Varax dominum Chasseti Jacobum de Turre utriusque juris doctorem Johannem de Menthone bailliuum Chablaysii, Phillibertum de Monton Johannem de Lornay, Ottheninum de Langiuo scutifferos consiliariosque, nec non Mermetum xpine procuratorem Vuaudi agentes nomine prelibati illustrissimi domini nostri ducis Sabaudie, ac spectabiles et egregios dominum Henricum de Bubenberg militem Rudolffum de Ringoltingen scultetum et Petermannum de Wabern bursarium predicte ville et communitatis Bernensis, agentes nomine ipsius communitatis ex una parte, et spectabiles egregios et honestos viros dominum Petrum de Mormonte militem capitaneum Petrum de Corberiis scutiferum Bernhardum Calige Johannem Pauilliard consules Jacobum Cudriffin secretarium Anselinum Helpach et Hansonum Mussillierii vexilliferos predicte ville et communitatis Friburgi agentes nomine ipsius communitatis ex altera parte. In qua siquidem transactione et pace inter cetera conventum fuit

inter ipsas partes, quod ad ordinationem dictorum dominorum ambasiatorum et prioris fiett et apponeretur inter ipsas partes certus modus, secundum quem ammodo ipse partes et eorum subditi adinvicem viuere se regere et gubernare deberent et simul conversari.

Hinc est, quod anno domini millesimo quatercentesimo quadragesimo octauo indictione undecima die vero decima sexta mensis Iulii in nostrum notariorum subscriptorum et testium presentia constituti memorati domini ambasiatores et prior, volentes ut asserunt eis injuncto oneri finem imponere inter dictas partes ordinauerunt pronunciaverunt et declarauerunt pro modo viuendi articulos infrascriptos, quos ordinant iuxta ipsorum articulorum mentem et tenorem, et omni semoto dolo malo ammodo et perpetuo inter ipsas partes earumque subditos debere inviolabiter obseruari. — Et primo quod in causis ubi quis velit petere debita aut aliud consequi actione personali, actor aget coram judice loci ubi morabitur reus aut coram judice cui reus se submisisset, et tenebitur judex inter partes diffinire et sententiam proferre infra unum mensem a die facte petitionis. Item in causis possessionum et aliis realibus actor justitiam petet coram judice loci in cuius territorio seu jurisdictione res que petetur aut de qua agetur erit. Et in causis petitionis hereditatis petet actor coram judice loci ubi deffunctus de cuius hereditate vel bonis agitur domicilium habebat tempore eius vite. Et teneatur judex de dictis duobus casibus justiciam ministrare et deffinire causam intra quadraginta quinque dies nisi subesset causa iusta prorogationis propter testes habendos, aut alias informationes quo casu possit judex tempus prorogare secundum casus exigentiam. Et casu quo judex intra dicta tempora non diffinisset teneatur superior immediatus per penarum impositionem et aliis modis omnibus cogere judicem ad iudicandum infra octo dies sequentes. Et si hoc facere distulerit judex talis tunc teneatur ad interesse partis, et cogatur per dominum ad tale interesse solvendum partibus et maxime actrici. In causis criminalibus tam pecuniariis corporalibus quam frauailliose factis puniatur delinquens per judicem loci ubi fuerit commissum delictum et secundum consuetudinem loci ubi esset commissum delictum. In causis differentiarum et

questionum que essent inter illustrissimum dominum nostrum ducem Sabaudie aut aliquam communitatem vel villagium patrie sue Uuaudi vel Chablaisii aut aliquem ex nobilibus dictarum patriarum siue communitatum Bernensium aut aliquam ex villis villagiisve seu nobilibus eorum ad causam jurisdictionis territorii finium pascuorum nemorum vel aliqua causa concernentem seigneuriam ex una parte, et commune Friburgense aliquamve ex villis villagiis aut nobilibus ipsorum ex altera, eliget quelibet pars unum arbitrum, et eundem conducet in loco Mureti infra viginti dies postquam per actorem fuerit requisitum et si dicti duo arbitri non possent esse concordes eligant sibi unum medium et si non possint concordare de medio tunc magnificus comes et potens dominus Johannes comes Nouicastri erit medius vel talem medium deputabit in eius comitatu Nouicastri, et in causis Bernensibus deputabit medium qui sit Alamanus. Et post decessum ipsius domini comitis tunc eligi debebit medius de communi consensu partium in predicto comitatu Nouicastri et respectu Bernensium Alamanus ut supradictum est, et teneantur tales arbitri et medius sententiam ferre infra unum mensem a die prime diete tunc numerandum et valeat sententia eorum aut maioris partis ipsorum. Item subditi hinc inde in territoriis ipsarum partium ammodo poterunt tute cum eorum mercibus et bonis conuersari mercari negotiari et non fiat sequestra, impignorationes barre aut impedimenta aliqua contra bona aut personas eorum in causa ciuili nisi pro debito confessato recognito, aut de quo esset instrumentum, et omnia acta in contrarium sint nulla nulliusque valoris et momenti. Et teneantur officiarii ea reuocare et liberare sub pena et cohercione predictis. Et tractentur subditi et eorum bona tam in conducendis victualibus quam alias benigne et dulciter sicut tractantur et tractabuntur homines aliorum circumvicinorum tam in personis quam in rebus. Et prouidebitur hinc inde subditis de salvo conductu in debita forma si et quando petent. Item quod nulla ex dictis partibus et eorum subditi absque cognitione judiciali spolietur aut priuetur possessione alicuius rei in qua sit aut esse reperiatur. Et si quis de facto fuerit spoliatus citra judicialem cognitionem restituetur ante omnia ad eius pristinam possessionem per judicem loci ubi sita fuerit res talis omni semoto li-

tigio. Item nullus subditorum ipsarum partium trahet alium ad curiam ecclesiasticam ex aliqua causa nisi in casu matrimoniali, usure manifeste et fidei, aut nisi talis conventus jurisdictioni ecclesiastice se submisisset. Et si contrarium factum fuerit teneatur talis qui traxisset alium ad curiam ecclesiasticam desistere expensas reficere et eum absolui ab excommunicatione facere si forsitan in sententiam eius causa incidisset, et ad hoc per eius superiorem compellatur. Qua ordinatione sic facta et dictis articulis sic propalatis supranominati agentes pro dictis partibus eam gratam et acceptam habentes, articulos ipsos nominibus dictorum pro quibus agunt approbauerunt et acceptauerunt et per eos pro quibus agunt ratifioari facere promiserunt eorum litteris suis sigillis sigillatis infra septem dies proximos sub dictorum pro quibus agunt omnium obligatione bonorum, et sub omni juris et facti renunciatione ad hec necessaria et cautela.

De quibus premissis omnibus et singulis supradicti domini ambassiatores voluerunt dicteque partes requisierunt a nobis predictis notariis subscriptis tria publica instrumenta eiusdem substantie et tenoris videlicet ad opus prelibati illustrissimi domini nostri ducis Sabaudie unum, ad opus dicte ville et communitatis Bernensis unum, et ad opus predicte ville et communitatis Friburgi reliquum, et plura tot quot fuerint necessaria dictamine sapientum si opus fuerit dictanda et corrigenda. Acta et data fuerunt premissa in villa Mureti in domo albergarie aquile nigre videlicet in virgulto ipsius domus, anno die et indictione predictis, presentibus venerabilibus egregiis et nobilibus viris fratre Jacobo Massilliere monacho Remensis diocesis Petro Chappeau secretario supradicti serenissimi domini Francorum regis Robino Delarii scutifero Remensis diocesis Alexandro de Indisay Scoto Hartman Bayer scutifero Maguntinensis diocesis, et Hugone Trice Basiliensis diocesis, ac aliis pluribus testibus ad premissa vocatis et rogatis.

(S. N.) Ego Johannes de Lestelley Gebennensis diocesis publicus imperialis notarius etc. (prout supra.)

(S. N.) Ego Johannes de Ecclesia Lausannensis diocesis publicus imperialis notarius ac prefate communitatis ville Bernensis scriba et secretarius etc. (prout supra.)

Ludouicus dux Sabaudie Chablaisii et Auguste sacri Romani imperii princeps vicariusque perpetuus marchio in Yttalia comes Pedemontium Gebenne et Kaugiaci, baro Uuaudi et Foucigniaci, Nycieque et Vercellarum etc. dominus etc. (prout supra in tractatu pacis.)

Gleichz. Abschrift. (it. deutsche Ausfertigung). Geh. H. Archiv.

---

c) 1448. 16. Juli. In nomine sancte et indiuidue trinitatis patris et filii et spiritus sancti amen. Per hoc verum et publicum instrumentum universis modernis posterisque fiat manifestum, quod cum pridem inter illustrissimum et excelsum principem dominum Ludouicum ducem Sabaudie Chablaysii et Auguste etc. ac magnificos et honorabiles dominos ville et communitatis Bernensis velut ipsius domini nostri illustrissimi principis confederatos et coadiutores ex una, et honorabilem communitatem ville Friburgi in Öchtlandia partibus ex alia, graues dissensiones, differentie, debata, discordie et guerre vigerent, grauioresque imposterum eminerent, et unde homicidia, incendia, rapine, agrorum depopulationes, et alia pleraque letalia flagitia hincinde prochdolor successerint, serenissimus ac christianissimus princeps dominus Karolus dei gratia Francorum rex ac illustrissimus et excelsus princeps dominus dux Burgundie nec non magnifici et spectabiles domini ciuitatum villarum et communitatum Basiliensis, Switensis, Urensis, Underwaldensis, de Zug et Glarus, tanquam veri pacis et concordie auctores, supradicta et alia quecunque guerrarum discrimina exosa gerentes, ad magnificum consilium prelibati illustrissimi domini nostri ducis Sabaudie citra montes cum sanctissimo domino nostro Felice papa quinto residentes, ac etiam predictos, de Friburgo, pro pace inter partes tractanda et procuranda, suos solemnes destinauerunt oratores videlicet reuerendum in Christe patrem dominum Emericum abbatem sancti Thierici prope Reins et spectabiles et egregios Guilliermum de Menipeny dominum de Contresault scutiferum scutiferie consiliarios prelibati serenissimi Francorum regis, ac Philibertum de Vaudrey scutiferum et chambellanum, et magistrum Johannem de Salina in legibus licenciatum consiliarios predicti illustrissimi domini ducis Burgondie nec non nobiles et honorabiles viros Henricum *de*

Hunwil, Bernhardum de Malrin scutiferos, Henricum Zeigler de Basilea et Ytäll Renig (Itel Reding) ammannum Switensium predictarum ciuitatum villarum et communitatum consiliarios. Qui siquidem ambassiatores et cum eisdem de communi consensu omnium partium venerabilis et religiosus frater Guillielmus de Berno prior mortue aque multipharie multisque modis hactenus viribus institerunt et laborauerunt, ut opera sua pacis et concordie tranquillitas partibus subsequi posset. Tandem post multa partita et media per ipsos ambassiatores hincinde data et aperta plerosque tractatus, tam in ciuitate Lausanne quam etiam in villa Friburgi diuersimode perinde habitos, nouissime ad hunc locum Mureti aduenerunt magnificus spectabilesque egregii et nobiles viri domini Johannes de Seysello dominus („Her Johans de Sexel herr zu Barjat und zer Fluli") Barjacti et Rupetule marescallus Sabaudie, Jacobus de Montebello dominus Intermontuim, Caspardus dominus de Varax, dominus Johannes de Nouocastro, dominus de Vaulmercueil, Amedeus dominus Viriaci, dominus Johanes de Compesio dominus Gruphiaci magister hospitii sanctissimi domini nostri pape, Petrus de Menthone dominus Montistrotterii, Guillielmus de Gebennis dominus Lullini bailiuus Vuaudi, Nicodus de Menthone dominus Nerniaci, Jacobus de Challand dominus Aymeville, Georgius de Varax dominus Chassetti, Anthonius de Palude dominus De Corant, Jacobus de Turre utriusque juris doctor, Johannes dē Menthone bailiuus Chablaysii, Philibertus de Monton, Johannes de Lornay, Ottoninus de Lauigniaco scutiferi consiliariique, ac Mermetus xpine procurator in patria Vuaudi prelibati illustrissimi domini nostri Sabaudie ducis, nec non spectabiles et honorabiles dominus Henricus de Bubenberg miles dominus Spiecz, Rodulphus de Ringoltingen scultetus et Petermannus de Wabern bursarius consules et ambassiatores ville predicte Bernensis ex una parte, et spectabiles egregii et honorabiles dominus Petrus de Morimonte miles capitaneus, Petrus de Corberiis scutifer, Bernhardus Calige, Johannes Pauilliard, consules, Jacobus Cudriffin secretarius, Anselmus Helpach, Hansonus Mussillierii, vexilliferi predicte ville et communitatis Friburgi ex alia parte. Qui siquidem consiliarii et ambassiatores hodie constituti in presentia nostrum notariorum

publicorum et testium inferius nominatorum, deque voluntate dominorum et communitatum quorum nominibus agunt plene in hac parte ut asserunt informati, pro quibus etiam se fortes faciunt et de rato habendo ut infra promittunt ob dei omnipotentis reuerentiam, honoremque et contemplationem prelibati serenissimi domini Francorum regis illustrissimique Burgundie ducis ac magnificarum communitatum predictarum suorumque ambassiatorum prelibatorum eorumque tractatibus et relatibus deuenerunt ad pacem transactionem et concordiam, conventionemque et pacta prout in articulis infrascriptis describitur.

In primis quod octo burgenses Friburgi infra viginti dies futuros postquam fuerint nominati per consilium illustrissimi domini nostri ducis Sabaudie citra montes residens se presentabunt conspectui illustrissimi domini nostri prelibati capite discooperto et genibus flexis, et petent ab eo veniam de omnibus offensis et iniuriis, eidem et eius patrie et subditis illatis ipseque dominus noster dux eisdem indulgebit et illos in gratiam accipiet. Super modis reparationum castri ecclesieque Montagniaci, fundationis misse cothidiane et perpetue in ecclesia Montagniaci et reparationis castri Villarzelli et dependentiis exinde, fiet ad ordinationem predictorum ambassiatorum una cum eis dicto domino priore. De bonis dominorum Guillielmi de Aduenthica, Guillielmi Velgen et Rodulphi de Wippingen fiet ad ordinationem predictorum ambassiatorum et prioris, et etiam de bonis Anthonii de Salixeto. De bonis petitis per Bastardum de Pitigniaco stabitur summarie et juridice ordinationi domini comitis Nouicastri vel eius ad hoc deputandi. Et quia parte dictorum domini nostri ducis et Bernensium dicebatur confederationes inter partes alias initas esse ruptas occasione maxime dicte guerre ruptasque remanere debere, propterea omnes confederationes hactenus inite inter illustrissimum dominum nostrum et Friburgenses, ac etiam Bernenses et Friburgenses remanebunt rupte et nullius valoris et exnunc ipsis confederationibus omnes ipse partes renuncient et renunciant. Ad partem fiet modus uniendi ad ordinationem ipsorum ambassiatorum et prioris secundum prelocuta. Aduocatia Alteripe et omnes alie res que debite reperientur per probationes fiendas coram magnifico et potente domino Johanne

comite predicto vel ab eo deputando et commissario, alias ullo usquam tempore, absque aliquo prescriptionis obstaculo fuisse de feudo homagio fidelitate superioritate vel resorto illustrissimi domini nostri ducis Sabaudie seu predecessorum suorum aut horum, a quibus causam habet, que acquisita fuerunt quoquo titulo per communitatem aut particulares personas Friburgi recognoscentur de feudo homagio superioritate et resorto prout fuerit probatum fuisse alias ipsius illustrissimi domini nostri aut suorum predecessorum subditorumve suorum seu a quibus causam habuit, nisi parte Friburgensium ostenderetur consensus ipsius illustrissimi domini nostri seu predecessorum suorum aut a quibus causam habuit, aut alius iustus titulus seu causa sufficiens. In contrarium intellecto semper, quod in huiusmodi facto nullis alias factis confederationibus inter partes neque aliqua prescriptione poterunt se tueri dicti Friburgenses. Idem fiet de feudis fidelitatibus homagiis resortis et superioritate ecclesie Lausannensis ad causam Ruppis. Saluo semper jure et actione dictis Friburgensibus tam in communi quam particulari contra eorum guerentes occasione euictionis particularis, vel in totum si quod habeant. Pro emenda utili soluent Friburgenses ultra premissa illustrissimo domino nostro duci Sabaudie quadraginta milia florenorum Renensium modis et terminis statuendis et ordinandis per predictos ambassiatores et priorem. Item stabunt Friburgenses ordinationi domini comitis Nouicastri super articulo de non cudenda moneta, per eos. Item restituentur captiui hinc et inde quite et absolute, solutis dumtaxat missionibus et expensis taxandis et moderandis si debatum oriretur ad ordinationem domini comitis Nouicastri aut eius deputandi. Item omnes et singule persone utriusque partis restituentur in suis possessionibus et bonis immobilibus hincinde. Etiam debita et credita restituentur exceptis fructibus illorum et aliis mobilibus consumptis. Item in quantum concernit communitatem Bernensium idem modus uniendi qui inter illustrissimum dominum nostrum eiusque subditos, ac illos de Friburgo ut supradictum est per ambassiatores ordinabitur, etiam inter ipsos Bernenses et Friburgenses seruabitur. Et ulterius remanebit eisdem Bernensibus in communi castrum de Grasburg cum suis pertinentiis et emolumentis qui-

buscunque, videlicet medietas que ante huiusmodi guerram pertinebat comunitati Friburgi. Etiam remanebit eidem ville et communitati Bernensi jurisdictio [1]) contamine saluis particularibus personis de Friburgo possessionibus terris fructibus et redditibus et decimis ac aliis juribus eisdem particularibus personis de Friburgo penes dicta loca spectantibus et pertinentibus. Item in facto nobilis Marguarete de Duyno uxoris nobilis Rodulphi de Ringoltingen moderni sculteti Bernensis ipsa remittetur et reintegrabitur in plena actuali reali et pacifica possessione omnium bonorum mobilium et immobilium quorumcunque in quorum possessione ipsa cum eius filia Loysa pridem erat, tam ad causam Petermanni Richen quondam dicte Margarete mariti et patris dicte Loyse quam etiam ad causam Roleti de Wippins quondam avunculi dicti Petermanni, ita quodsi aliquis de Friburgo in particulari vel in communi propter hanc causam quicquam vellet petere ab eadem Marguereta vel a dicto Rodolpho de Ringoltingen eius marito, aut Henrico filio predicti Rodulphi, et eciam si dicta domina Margareta aut Rudolphus et Henricus propter hanc causam quicquam petere vellent ab aliquo de Friburgo in particulari vel in communi stabitur ordinationi et cognitioni magnifici domini comitis Nouicastri vel eius ad hec deputandi, junctis et asistentibus secum duobus arbitris uno pro qualibet parte eligendis. Item quod mediantibus supradictis transactis pactis et concordatis et aliis que per dictos ambassiatores ex potestate eis ut prefertur attributa fuerint pronunciata et declarata inter ipsas partes earumque subditos adherentes fautores adiutores et sequaces recessum sita dictis discordiis differentiis et guerris inter eas presentialiter vertentibus, cessentque omnes hostiles offense et facta sit atque esse intelligatur bona pax et concordia que quidem omnia et singula supra scripta pacta conventa transacta et ut premittitur concordata, ac omnia et singula que per dictos ambassiatores super premissis ordinata pronunciatave fuerint et declarata, promiserunt dicte partes videlicet agentes pro ipso illustrissimo domino nostro duce Sabaudie magnifica communitate Bernensi, et laudabili communitate Friburgi, no-

[1]) („Die rechtsami ze Guminnen.")

minibus dictorum pro quibus agunt, et pro eis se fortes fecerunt per eorum et cuiuslibet eorum prestita corporalia juramento tactis sacrosanctis dei euuangeliis attendere obseruare perpetuo et inviolabiliter adimplere contra ea aut eorum aliqua nullo unquam tempore facere dicere vel venire aut contra ea venire volenti in aliquo consentire de jure vel de facto, etiam si de jure possent sub obligatione omnium bonorum dictorum pro quibus agunt presentium et futurorum, ac sub pena decem millium florenorum Renensium per partem contrafacientem aut non observantem committenda et parti in cuius preiudicium esset contrafactum aut non observatum applicanda, totiens quotiens contrafactum aut non observatum fuisse reperietur, qua pena soluta vel non soluta aut etiam remissa, nichillominus rata et firma permaneant omnia et singula supra et infrascripta etiam ea que per dictos dominos ambassiatores ordinata pronunciata fuerint et declarata. Submittentes se dicte partes et earum quelibet dictis nominibus pro premissorum observatione viribus et compulsionibus omnium et singularum curiarum quorumcumque dominorum ecclesiasticorum et temporalium, ac etiam quarumcunque communitatum, volentes subditos et bona eorum pro quibus agunt propter non obseruantiam premissorum et in eorum deffectu posse detineri capi atque arrestari in terris alterius partis, et quorumcunque aliorum dominorum perinde, ac si contra eos in dictis terris et earum qualibet fuisset iuridice concessa marcha et represallie. Volentes etiam partes ipse posse cogi et compelli ad obseruantiam premissorum etiam vi armata et manu militari si fuerit necesse per serenissimum Francorum regem illustrissimum ducem Burgondie et magnificas communitates predictas, quos et quas exnunc prout ex tunc quelibet dictarum partium casu quo premissis contrafecerit aut ad plenum non obseruauerit, contra se invocat pro obseruantia premissorum. Promittentes insuper ipse partes dictis nominibus mutuis interuenientibus stipulationibus predicta omnia et singula, ac etiam subscripta per eos pro quibus agunt ratificari facere et ratificationem parti alteri tradere sigillis eorum sigillatam videlicet dicti agentes pro illustrissimo domino nostro duce, dictis Friburgensibus, dicti vero agentes pro magnifica communitate Bernensi dictis Friburgensibus et dicti agentes pro dic-

tis Friburgensibus magnifico consilio prelibati domini nostri ducis citra montes cum sanctissimo domino nostro papa residenti, et dicte magnifice communitati Bernensi et eorum cuilibet singulatim et de perse infra diem vicesimam terciam presentis mensis Iulii. Renunciantes ipse partes nominibus predictis sub vinculo tam dictorum prestitorum juramentorum exceptioni doli mali vis metus actioni in factum, conditioni sine causa vel ex iniusta causa, rei aliter scripte quam geste et omni alii juris civilis canonici et consuetudinarii auxilio, quibus contra premissa possent tueri, omni dispensationis beneficio impetrato contra premissa vel impetrando, aut etiam sponte concedendo, signanter juri dicenti generalem renunciationem non valere nisi precesserit specialis, cum omni etiam alia juris et facti renunciatione pariter et cauthela. De quibus premissis omnibus et singulis requisierunt ipse ambe partes a nobis notariis et tabellionibus subscriptis sibi fieri tria publica instrumenta eiusdem tenoris et substantie videlicet ad opus prelibati illustrissimi domini nostri ducis Sabaudie vnum, ad opus prefatorum dominorum Bernensium unum, et ad opus predicte communitatis Friburgi reliquum ac plura si necesse fuerint dictamine sapientum si opus sit dictanda et corrigenda. — Acta et data fuerunt premissa in villa Mureti in domo albergarie aquile nigre videlicet in virgulto ipsius domus die decima sexta mensis Julii anno domini millesimo quatercentesimo quadragesimo octauo, indictionis undecime presentibus venerabili religioso fratre Jacobo Messilliere monacho Remensis diocesis, ac nobilibus et egregiis viris Petro Capelli secretario prelibati serenissimi domini Francorum regis, Robino Aillery scutifero Remensis diocesis, Alexando de Lyndesarii, Scoto Hurmand Bayer scutifero Maguntinensis diocesis Johanne de Alingen Constanciensis diocesis et Hugone Trice Basiliensis diocesis et aliis pluribus testibus ad premissa vocatis et rogatis.

(S. N.) Ego Johannes de Lestelley Gebennensis diocesis, publicus imperialis notarius, ac prelibati illustrissimi domini nostri ducis Sabaudie secretarius, suprascriptis omnibus et singulis dum sic ut premittitur agerentur, una cum prenominatis testibus presens fui, et inde hoc publicum instrumentum, cum honorabili viro magistro Johanne de Ecclesia notario subscripto rogatus

recepi, quod manu alterius fideliter scriptum solito mei tabellionatus signo signaui in testimonium veritatis ibidem contentorum.

(S. N.) Ego Johannes de Ecclesia Lausannensis diocesis publicus imperialis notarius ac prelibate ville et communitatis Bernensis scriba et secretarius juratus, suprascriptis omnibus et singulis, dum sic ut premittitur agerentur una cum prenominatis testibus presens fui et inde hoc publicum instrumentum cum honorabili viro magistro Johanne de Lestelley notario suprascripto rogatus recepi quod manu alterius fideliter scriptum solito mei tabellionatus signo signavi in testimonium ibidem contentorum.

(It. deutsche Ausfertigung.) Gleichz. Abschrift. Geh. Hausarchiv.

---

d) 1448. 17. Juli. In nomine domini amen. Per huius veri et publici instrumenti seriem cunctis fiat manifestum, quod cum super differentiis, discordiis, guerris et dissensionibus, vertentibus et que erant inter illustrissimum principem dominum nostrum Sabaudie etc. ducem magnificamque communitatem Bernensem ex una, et honorabilem communitatem Friburgensem partibus ex alia, ad pacem, finem transactionemque et compositionem deuentum fuerit, tractatu reuerendi patris, domini Aymerici abbatis Sancti Tierrici prope Renis, nec non spectabilium et egregiorum virorum Guilliermi de Mennepenny domini de Contressault consiliariorum et ambaxiatorum serenissimi et christianissimi principis Francorum regis nec non Philiberti de Vauldrey scutifferi ac magistri Johannis de Salina in legibus licenciati consiliariorum et ambaxiatorum illustrissimi principis domini ducis Burgundie, et nobilium et honestorum virorum Henrici de Honiwiller Bernhardi de Malrey scutifferorum, Heinrici Seicler de Basilea et Ytallini Reding ammanni Switensis consiliariorum et ambaxiatorum magnificarum ciuitatum villarum et communitatum Basiliensis Zuricensis Solodorensis Lucernensis et Urensis, Underwaldensis Switensis, Zug et de Glaris, una cum eisdem venerabili religioso domino Guilliermo de Berno, priore mortue aque, inde constante publico instrumento manu nostrum subscriptorum notariorum hesterna die confecto, in qua siquidem transactione conuentione atque pace inter

cetera actum fuerit inter ipsas partes et conuentum, quod super modis reparationis castri et turris Montagniaci fundationeque unius misse cothidiane et perpetue in ipsa ecclesia Montagniaci et dependentiis castri Villarsell fieret ad ordinationem dictorum dominorum ambaxiatorum una cum eis predicto domino mortue aque similiter etiam quod de bonis domini Guilliermi de Aventhica Guillielmi Velgen et Rodulphi de Wippens et etiam de bonis Anthonii de Salixeto fieret ad ordinationem predictam quodque pro emenda utili illustrissimi domini nostri prelibati eidem domino nostro soluerentur inter cetera XL milia florenorum Renensium modis et terminis statuendis et ordinandis per dictos ambaxiatores una etiam cum eis dicto domino priore. Hinc fuit et est quod anno a natiuitate domini millesimo iiijc xlo. octauo, indictione undecima et die decima septima mensis Julii in nostrum subscriptorum notariorum et testium personaliter constituti prefati reuerendus ac spectabiles ambaxiatores et dominus prior volentes oneri eis iniuncto finem imponere, super omnibus et singulis supra recitatis ordinauerunt pronunciauerunt et declarauerunt prout infra, absente tamen supradicto Philiberto de Vauldrey cuius intentionem et opinionem in hac parte magister Johannes de Salina predictus, eius collega, dixit et asseruit esse prout infra describitur constantibus litteris manu ipsius Philiberti scriptis et signatis quas ipse magister Johannes ab ipso Philiberto dixit se recepisse. In primis ordinauerunt pronunciaverunt et declarauerunt ipsi omnes predicti ambaxiatores et prior, quod teneantur et debeant isti de Friburgo nomine communitatis sue super reparatione castri Montagniaci et dotatione seu fundatione misse perpetue nec non super reparatione castri Villarzelli tradere expedire et realiter exsoluere cum effectu infra primam diem mensis Augusti proxime futuri quatuor milia florenorum Renensium ipsamque summam tradere et ponere in manibus dicti domini prioris aque mortue. De qua summa ipse dominus prior debet expedire quod necessarium fuerit pro copertura ecclesie Montagniaci de tegula cocta communi et fundatione unius misse cothidiane et perpetue usque ad viginti quinque florenos Renenses annui redditus. Item pro copertura turris dicti Montagniaci de tola alba. Item similiter pro copertura murorum

dicti castri Montagniaci ex simili tegula sicut pro ecclesia predicta. Sed aduertendum est quod nichil de dicta summa debet impendi pro ramuris que in supradictis coperturis sunt necessarie. Residuum vero prefate summe quatuor mille florenorum quod supererit de dictis missionibus seu impensis per dictum dominum priorem modo quo supra fiendis remanebit in ipsius domini prioris et domini Johannis de Nouocastro militis et domini de Vaulmercueil manibus ad ipsum residuum, eorum arbitrio disponendum, seu distribuendum. Item ordinauerunt et pronunciaverunt dicti domini ambaxiatores omnes et prior solutionem predictorum quadraginta mille florenorum per Friburgenses domino duci fiendam modo qui sequitur. Primo in festo omnium sanctorum proxime futuro, quod erit die prima mensis Nouembris proxime futuri tradere et expedire cum effectu teneantur in ciuitate Gebennarum prelibato illustrissimo domino nostro duci Sabaudie vel suis decem milia florenorum Renensium, et consequenter in festo Epiphanie domini millesimo quatercentesimo quinquagesimo decem milia florenorum Renensium et successiue singulis annis eodem termino Epiphanie domini decem milia florenorum Renensium usque ad plenam et integram dicte totalis summe quadraginta millium florenorum Renensium solutionem et satisfactionem. Item ordonauerunt pronunciauerunt et declarauerunt predicti domini ambaxiatores et prior quod domini milites videlicet dominus Guilliermus de Aventica, Guillielmus Velgen, Rodolphus de Wippens et Anthonius de Salixeto, domicellus, et eorum quilibet restituantur ad possessionem suorum bonorum et feudorum et quae in terris et territoriis ipsarum partium hactenus possidere consueuerunt. Prouiso quod super bonis illorum quatuor accipietur summa duorum mille florenorum Renensium dispositione domini nostri ducis et predictorum ambaxiatorum Francie et Burgundie distribuendorum. Et hoc mediante ipsi in eorum possessionibus et bonis ut supra restituantur. Est tamen sciendum quod supra nominati Henricus de Honnwiler Bernhardus de Malrey Heinricus Seicler et Ytellinus Reding ambaxiatores supradictarum communitatum huic clausule et pronunciationi de dictis duobus millibus florenis super bonis dictorum trium militum et Anthonii de Salixeto leuandis non consenserunt sed pronunciarunt illos debere mitti et restitui

libere sicut ceteros in possessione bonorum suorum et feudorum. Item ordinauerunt prefati ambaxiatores et prior, quod predictus dominus de Auentica postquam in possessionem bonorum suorum et feudorum ut supra missus fuerit ipse tenetur ad statim omnes litteras mandata et processus, que et quos ab illustrissimo domino nostro duce Sabaudie vel alias contra Friburgenses ratione marche vel alterius mandati et pene obtinuit tradere et reponere in manibus predicti domini prioris mortue aque qui dominus prior easdem litteras et processus ad manus suas tamquam ad manus Friburgensium recipere tenetur. Et talis restitutio literarum per ipsum militem fieri debet ab hinc usque ad primam diem proximi mensis Augusti inclusive. Idem vero dominus Gullielmus una cum filio suo debet et tenetur dictis Friburgensibus tradere unam litteram sigillis suis munitam in qua iurabunt ratione captiuitatis, qua ipse dominus Guillielmus alias per Friburgenses detentus erat et relaxatus meram et puram observare exultionem wulgariter vrfech et non vindicando per se vel alios verbo vel facto. Et si contra fecerint, debent et esse debeant perjuri malefici et meliori forma, qua fieri poterit, et quam statim talem litteram ipsi de Friburgo a iamdicto domino Guillielmo et filio suo obtinebunt extunc ipsi Friburgenses tenentur et debent bona fide in octo diebus proxime de post sequentibus aliam litteram tempore relaxationis eis traditam tradere et reponere in manibus sepedicti domini prioris aque mortue, qui dominus prior tenetur et obligatur omnes istas litteras ut sic a partibus sibi porrectas datas et commissas cassare et simul et semel penitus annullare ne occasione istarum litterarum inter partes futuris temporibus impedimenta exoriri videantur, ymmo tenentur eas interrumpere.

De quibus premissis omnibus et singulis per ipsos dominos ambaxiatores et priorem ut supra pronunciatis, ordinatis, dictis et declaratis voluerunt et requisierunt ipsi domini ambaxiatores et prior per nos notarios subscriptos ad opus predictarum partium et aliorum quorum intererit fieri duo et plura eiusdem tenoris et substantie publica instrumenta. Acta et data fuerunt premissa in villa Mureti videlicet in domo albergarie aquile nigre presentibus venerabili egregiis et nobilibus viris fratre Jacobo Masilliere monacho Remensis diocesis, Johanne de Ge-

bennis scutifero, Petro Chappean secretario regio, Alexandro de Lindisay Scoto, magistro Jacobo de Seyre curato mortue aque, Robineto Daleiy scutifero Remensis diocesis, Ambrosio Philippi clerico predicti Guillerini de Menepenny, Anthonio Alarat et Nicolao Meny Lingonensis diocesis, testibus ad premissa vocatis specialiter et rogatis.

Et ego Johannes de Lestelley sicut prius. etc.

Ego Johannes de Ecclesia etc. sicut prius.

(Gleichz. Abschrift. Geh. Hausarchiv. Item deutsche Ausfertigung.)

Uff die vorgenanten richtung, und das recht darinne begriffen, in dem sich die statt Friburg begeben hatt, vordert der Hertzog von Sauoe an die statt Friburg, by sechs und sechczig artikel dörffer und zehenden, die er meint, daz die statt von im als dem obersten herren, zu dem die hohen herschafft, herlikeit und hinwisung so man in latin nempt resortum zugehöre bekennen und empfachen sulle.

Item me vordert der benempt hertzog von Sauoe den vierden teil der statt Friburg darinne die lut und hopt kilch Sant Nicklaus gestifftet, gelegen, und gewidmet ist, und daz derselb viertzeil ime zugehören solle.

Disz allez hin zu dem rechten stat und hanget vor dem benempten graffen von Nuwenburg und mit den uss bescheidnoten worten in der richtung begriffen, daz die stat sich der vorbenempten buntnissen die doch als vor stat gesworn sind und gelopt ewenklichen ze halten, ouch dehein gewere dez ziter sich in dem vorbenempten rechten deheins weges behelffen sol noch mag, daz doch ein ungehorte und unbilliche sach ist. Also hand der obgenanten statt sachen ein gestalt und gelegenheit, daz gott dem almechtigen unser gnedigen herschafft und aller erberkeit geklagt sie, daz si also wider got und alle vorgeschriben recht darzu gezwungen und getrungen worden sint.

(Gleichz. Aufzeichnung. geh. Hausarchiv.)

Vermerkht den handl, zwischen der herrschafft von Osterrich etc. vnd der Eytgenossen.

Zu erst, daz vor ettweuil lanngen zeitten vnd jaren die herrn von Habspurg daz tal vnd die herrschafft zu Swytz von den herrn so in demselben tal gesessen sein, erkaufft vnd an sy bracht haben, als dann daz die kaufbrief[1]) darumb klêrlichen ausweysen vnd ynnhalten, welhen kauffbrief der von Weinsperg gehört vnd den Switzern den geben, vnd überantwurtten hat gesehen, darab sy dann in seiner gegenwurttikait daz sigl gerissen haben. Es ist auch von denselben ennden vil guts vnd gab an stifft vnd klöster komen, vnd sonnder an das closter zu Lutzern, da man noch kauff vnd stifftbrief funde, vnd dabey verwilligungbrief, daz die herrn von Habspurg solich kauff vnd stifft verwilligt haben, dadurch zu erkennen vnd zu beweysen ist, daz Swyts der herren von Habspurg vnd nachmals als der herren von Osterrich mit siner zugehörd, grund vnd bodem, mit aller herlikait vnd gerechtikait gewesen vnd rechtlich noch ir ist, haben in auch des gehuldet gesworen vnd getan, als leut irn naturlichen herren tun svllen, vnd schuldig sind.

Nw hat sich mermals begeben, daz die von Swytz wider ir herren getan vnd gehanndlt haben, darumb sy ainist oder zwyr gestrafft worden sein. Vnd so sy zum dritten oder mererm mal aber verhanndlt, haben sy hinwegk ziehen vnd fliehen wellen, wann sy die strafft besorgten, vnd forchten, daz ir herrschafft daran sy mit kauff komen weren, sy nymmer zu gnaden aufnemen wurd, do kam ain allter pawrn vnd sagte wo wellen wir hinfliehen wir sein an andern ennden gleich als vnwert als hie, wir wellen hie bleyben sterben vnd genesen.

Auf daz haben sy ainen puntt furgenomen der auch der erst puntt gewesen ist, mit den von Vre vnd Vnderwalden die der herrschaft nicht zugehört haben, vnd als die herrschaft die von Swytz vmb ir verhanndlung hat straffen wellen, haben sy sich zu weer gesetzt, vnd sind an ainen perg getretten genannt der Morgartten, vnd haben stain herab lauffen lassen vnd souil getan, daz sy die, so sy straffen haben wellen abgetriben (vnd vil guter herren ritter vnd knecht zu tod ge-

---

[1]) In margine. Sollich vnd ander brieff sind zu Baden im schloss von den aidgenossen genommen anno m°cccc°xv°. (Anmerkung von K. Friedrichs Hand.)

schlagen[1]) haben, aus dem sind sy furer kekh vnd mannlich worden vnd sich wider irn herren vnd herrschafft gesetzt vnd desselben ersten puntts solt Bilgri von Hedorff ain abschrifft haben, vnd ist darnach vil gehanndlt mit zugreiffen vnd ziehen so sy irer herrschafft teglichs getan haben.

In dem, als die von Swytz mit sambt den von Vre vnd Vnderwalden sich gesetzt vnd irer herren vnd herrschafft widerstand vnd sy irer erwert haben zu denselben zeiten sind die von Zürch mit der herrschaft gewesen, vnd auf die zeit mit in im velld, vnd sind in wer gar keklich gestannden daran der puntt obgemelt gar ain gross geuallen gehabt hat wiewol sy wider den puntt und mit der herrschaft gewesen sein, vnd haben gesagt, hietten wir die frumen vnd kekhen leut bey vns in punttnuss, so wer vnser sach richtig vnd haben weg gedacht vnd funden, daz sy die von Zurch mitsambt den von Bern zu in getan haben.

Die alle Switz Vre Vnderwalden Zürch haben souil zugericht und zu wegen bracht daz sych Lutzern vnd Zug, die der herrschafft och gantz aygen gewesen sein, zu inen getan vnd verbunden haben, darumb dan der puntt vorhanden ist der hernach volget.[2])

„In gottes namen amen. Wir der burgermaister rett vnd die burger gemainklich der statt Zürch, der schultheys der rat vnd die burger gemainklich der statt zu Lutzern, der rat vnd die burger der statt Zug, vnd alle die so zu demselben ambt Zug gehörnd, die amman, vnd die lanndtleut gemainklich der lennder ze Vre, ze Switz, vnd zu Vnterwalden. Tun kunt allen den, die disen brief sehen, oder hörn lesen, daz wir mit gutten rat vnd synniklicher vorbetrachtung durch gutten frid vnd schirmung vnnser leib vnd gutes, vnnser stett vnd lenndern vnd leuten, durch nutz vnd frummen willen gemainklich des lanndes ain ewig püntnuss vnd fruntschafft vberain komen sein zusamen gelobt vnd gesworen haben, leyblich vnd offenlich gelert eyde zu den heiligen für vns, vnd all vnser nachkomen, die

[1]) K. Friedrichs Hand. Item in margine: Acta sunt anno m°ccc°xv° in die s. Othmari.

[2]) In margine anno m°ccc°xxxi° verbunden si sych och zusammen am ersten vnd aber darnach ward diser punt gemacht in demselben puntt ersten waren die von Zurrich nit etc. (K. Friedrichs Hand.)

hertzu mit namen ewiklich verbunden vnd begriffen sein sullen, miteinander ain ewig pûnttnuss zu haben vnd zehallten, die auch nw vnd hinnach vnwandltper vnuerbrochen vnd allerding vnuersert mit gutten trewn stêtt vnd vesst ewiklich bleiben sol, vnd wann aller zergenngklicher ding vergessen wirdt vnd der lauff der wellt zergat vnd in der zeit der jaren vil ding geäudert werden, darumb geben wir die vorgenanten stette vnd lannde einander diser getrewer gesellschafft vnd ewiger pûnttnuss ain erkantlich gezugsame mit briefen vnd mit schrifft, also daz wir an ainander getrulich beholffen vnd geraten sein sollen alsferr vns leib oder gut erlanngen mag an all geuerde gen allen den vnd auf alle die so vns an leib oder gut an eren an freyhaitten mit gewalt oder an recht vnfug vnlust angriffen bekrennken, dhain widerdriess oder schaden tätten vns oder yemandt so in dieses pûnttnuss ist nw oder hinnach inwendig den zylen oder krayssen als hienach geschriben stat.[1]) Das ist des ersten, da die Ar entspringt daz man nennt an Grimslen vnd die Ar ab für Hasle für Bern hyn und ymmermer der Ar nach, vntz an die stat, da die Ar in den Reyn gat vnd den Ryn wider auff untz an die Statt da die Thur in den Ryn gat vnd dieselb Thur ymmermer auf vntz an die stat da sy entspringt vnd von dem vrsprung vnd derselben statt die richten durch Churwalhen auf vntz an die vesst zu Rinkgenberg vber ain halben den Gothart hin vntz auf den Platner vnd von dannen Ryn vntz auf den Toyfel wider vber vntz an den Grimslen, da die Ar entspringt. Wer aber, daz in disen verbenennten zylen vnd kreysen yemandt so in dieser punttnuss ist dhain weyss ymmer an recht von ymandt angriffen oder beschedigt wurde an leyb oder an gut, darumb mag vnd sol der rat oder die gemainde die statt oder des lanndes so denne geschedigt ist vmb den schaden sich erkennen auf der ayde, vnd wer sich denn derselb rat oder die gemainde, oder der merer tail, der statt oder des so den geschedigt ist, auf den eyde erkennt vmb hilff oder anzugriffen vmb dhainer hantsach so dann notdurfftig ist, darumb mag vnd sol der rat oder die gemainde derselben stat

[1]) In margine. Item die von Bern haben sich erst darnach zu in verbunden anno domini m⁰ccc⁰lvij⁰ wan sy waren vor mit herczog Albrechten vor Zürich gelegen, vnd mit Kaiser Karlin dem vierden anno m⁰ccc⁰liiij⁰ etc. (A. v. K. F. H.)

oder des lannds so denn geschedigt ist, die anndern stett vnd lännder, so in dieser punttnuss sind, manen vnd wann dann die manung denen beschicht, mit des rates oder der gemainde, der statt oder des lanndes gewissen botten oder briefen in die rette oder gemainde der stetten die amman oder gemainde, oder zu den kirchen der vorgenanten dreyr lannder an all geuerde, vber den, vber die sollen ine die anndern stetten vnd lennder so denn gemant sind, bey den eyden vnuerzogenlich beholffen vnd beratten sein mit ganntzen ernst, vnd all sachen, als die notdurfftig sind, die sy dann vmb hilff erkennet vnd gemant habent an all geuerd, vnd sol vnder vns der vorgenannten stette vnd lendern nymand gen dem andern dises punttnuss, diser manung oder der hilff kaynswegs ab noch ausgan mit worten vnd mit werkhen, dhain ding werben noch suchen, darumb die hilff vmb die denn zumal gemant ist zertrent oder abgelegt werden möcht an all geuerd. Vnd sol auch yglich statt vnd yglich land dieselb hilff mit ir selbs kosten tun an alle geuerde. Wer auch daz an vns oder an yemandt so in diser punttnuss ist, kain gäher schad oder angriff beschich, da man gäher hillff zu notdurfftig wäre, da sollen wir zu allen zeitten vngemandt vnuerczogenlich zu faren vnd schikhen, wie das gerochen vnd abgeleyt werde an allen vertzug. Wer aber sach, daz die sach zu gross wer, daz man ains zugs oder ains gesäzz notdurfftig were, wenn denn herumb kain statt oder lannde vnder vns, von nymands so in diser punttnuss ist, mit botten oder mit briefen ermant wirdet, darnach sullen wir vnuertzogenlich zu tagen komen zu dem gotshuss der abbtey zu den Eynsidl, vnd da zu rat werden, was vns dann allernutzlichen dunkht, also daz dem oder den so denn vmb hilff gemandt handt, vnuertzogenlich beholffen werd an all geuerde. Were auch daz yemandt befurendt wurde, so sol die statt oder das lannde so die sach angat vnd die so denn zumal gemandt handt, den kosten aynig haben, so von werken oder werkluten von des gesässes wegen daruf gat angeuerde. Wer auch daz yemandt wer der wäre, dhainen so in diser punttnuss sind, angriff oder schediget on recht vnd derselb ausserhalb der vorbenenten zilen vnd kreyssen gesessen were, wenn es denn zu schulden kumbt, daz der oder die so den angriff oder den schaden getan hand, komend in die gewalt vnnser der

vorbenannten Eytgenossen, denselben oder die all ir helffer vnd diener leyb vnd gut sol man hefften vnd angreiffen vnd sy des weysen daz sy denselben schaden vnd angriff ablegen vnd widertun vnuertzogenlich an alle geuerde. Wer auch daz wir vorgenant die von Zürch stözz oder missheluug gewönnen gemainklich mit den vorgenannten vnnsern Eytgenossen von Lutzern von Zug von Ure, von Swytz oder von Vnderwalden oder mit ir dhainem besonnder, daz got lanng wennde, darumb sollen wir zu tagen komen auch zu dem obgenanten gotshaus zu den Eynsidlen, vnd sol die statt zu Lutzern oder Zug oder die lennder sy alle gemainklich oder ir ains besonnder, so denne stözz mit vns von Zürch hand zwen erber man dartzu setzen vnd wir zwen, dieselben vier sollen denn sweren zu den heiligen, die sach vnd die stözz vnuertzogenlich ausrichten ze mynn oder zu dem rechten vnd wie es die vier oder des merer tail vnder inen denne richten daz sollen wir zu baider seit stätt han an all geuerde. Wer aber daz die vier die dartzu benent werden sich glich tailn vnd stössig wurden, so sullen sy bei dem eyd den sy gesworn han ynwendig vnser aytgenoschafft ainen gemainen man erkysen vnd nemen, der sy in der sach schidlich vnd gemain dunkht, vnd welhen sy dartzu kysen, den sollen die in der statt oder lannde da er gesessen ist bitten vnd des weysen daz er sich der sach mit den vieren anneme vnd sich mit seinem ayde verbinde auszurichten an all geuerd. Es sol auch dhain lay den andern so in diser punttnuss sind, vmb kain geltschuld auf geistlich gericht laden, wann yederman sol von dem andern ain recht nemen an den stetten vnd in den gerichten da der ansprechig dann sesshaft vnd hinhöret, vnd sol man auch denne da vnuertzogenlich richten auf den ayde an all geuerde. Wer aber daz er da rechtloss gelassen wurde vnd daz kuntlich wär, so mag er sein recht wol furbazz suchen als er denn notdurfftig ist an all geuerde. Es sol auch nymandt so in diser punttnuss ist den andern verhefften noch verbietten den der rechten gelter oder purgen so in darumb gelobt hat an all geuerde. Wir sind auch ainhelliklich vberkomen, daz dhain aytgenossen so in diser punttnuss sind vmb kain sach für ain andern pfand sein sollen an alle geuerde. Wer auch daz yemand so in diser punttnuss ist den leyb verschuldte alsferr daz er

von seinem gericht darumb verschruen wurde wa das dem andern gericht verkundt wyrdet mit der statt oder des lands versigilten briefen, so sol man in da auch verschreyen in demselben gericht, als er auch dort verschruwen ist an aller geuerde. Vnd wer in darnach wissentlich huset oder hofet essen oder trinken gibet der sol in denselben schulden sein also daz es doch nit an den leib gan sol an all geuerd. Auch haben wir gemainklich vnsselber ausbehebt vnd beredt, were daz wir sament oder vnser stette vnd lender kains besonder vns yndert hin gen herren oder stetten furbazz versorgen vnd verbinden wölten, daz mögen wir wol tun, also daz wir doch dizz punttnuss vor allen punden die wir hie nemen wurden gen einander ewiklich vesst vnd stätt haben sollen mit allen sachen als sy an disem brief beredt vnd beschriben ist an all geuerde. Es ist auch aygentlich beredt, wer das yemandt herrn Rudolffen Brun ritter der yetz zu Zürch burgermaister ist, oder welcher da ymmer burgermaister wirdet die rête zünfft vnd die burger gemainklich derselben statt krenkhen oder bekumbern wolt, an iren gerichten, an iren zünfften oder an gesetzten, die sy gemacht handt vnd in diser punttnuss begriffen sind. Wenn wir die vorgenanten von Lutzern von Zug von Vre, von Swytz vnd von Vnderwalden darumb ermanend werden von ainem burgermaister allain, oder von ainem rat zu Zürch mit ains burgermaisters oder ains rats zu Zürch besiglten briefen so sollen wir inen vnuertzogenlich auf den eyd beholffen vnd beratten sein, daz der burgermaister vnd die râte vnd die zünfft bey ir gewalt bey irn gerichten vnd bey iren gesetzten bleyben als sy es bisher in diss punttnuss bracht hand an all geuerde. Wir die vorgenanten von Zürch haben vnsselber vorbehalten vnd vssgeslagen vnsern herrn den kunig vnd dem heiligen Rô. reich die rechtung die wir im tun sullen als wir von alter guter gewonhait herkomen sind an all geuerde. Aber wir die von Zürch, von Lutzern, von Vre, von Switz, vnd von Vnderwalden habent vns auch selber ausgelassen die glubde vnd die punttnuss so wir vor miteinander haben daz die diser punttnuss vorgan sol an all geuerde. (Dartzu haben wir die vorgenanten von Lutzern vorbehebt vnd ausgelassen dye hochgeboren vnsere herren die hertzogen von Osterrich ir rechtung vnd die dienst die wir in durch recht tun sullen, vnd ir gerichte

in vnser statt, als wir daz von alter guter gewonhayt herbracht haben, an alle geuerd. Wir die vorgenanten von Zug vnd alle die, die in daz ambt Zug gehörend haben in diser punttnuss vorbehebt vnd ausgelassen den hochgeboren vnsern herrn den hertzogen von Osterrich ir rechtung vnd die dinst, die wir inen durch recht tun sullen, vnd ir gerichte in vnser stat, als wir von alter vnd guter gewonhait vnd von recht sullen an all geuerde.[1]) Wir die vorgenanten landtlut von Vre, von Switz vnd von Vnderwalden haben auch vorbehebt vnd ausgelassen vnsern durluchtigen herrn den kunig vnd dem heiligen Rö. rich die rechtung, die wir im tun sullen als wir von alter guter gewonhait herkommen sind an all geuerde. Dabey sol man sonderlich wissen, daz wir aigentlich beredt vnd bedingt haben gen allen den, so in diser puntnuss synd daz ain yglich statt ain yglich lannde, yglich dorff, yglicher hoff so yemandt zugehören, der in der punttnuss ist, bey iren gerichten bey iren freiheitten vnd bey hanndtuessten bey iren rechten vnd gutten gewonhaitten gentzlich bleiben sullen, als sy es bisher gefürt vnd gebracht hand, also daz nymandt den andern daran krenkhen noch sawmen sol an all geuerde. Es ist auch sonderlich beredt, durch daz diser puntt iunghen vnd allten und allen den so dartzu gehörn ymmermer dester wissenlicher sey, daz man ye zu X jaren in geendem Mayen dauor oder darnach vngeuerlich, als er vnder vns vorbenenten stetten vnd lendern yemandt an den andern vordert bey vnsern ayden ditzs glübd vnd punttnuss erleutern vnd vernewen sollen mitt wortten mit geschrifften vnd mit ayden vnd mit allen dingen so denn notdurfftig ist. Was auch denne mannen oder knaben zu den zeitten ob XVI jaren alt sind, die sullen denne sweren ditzs puntnuss auch stätt zu hallten ewiklich mit allen stukhen als an disem brief geschriben stat an all geuerde, wer aber sach, daz die newerung also nicht beschee zu denselben zilen vnd es von dhainer handt sach wegen sawment oder vertzogen wurde, daz sol doch vnschedlich sein diser punttnuss, wann sy mit namen ewiklich steet, vnd vesst bleiben solt, mit allen stukhen, so vor geschriben standt angeuerde. Wir haben auch ainmuttiklich mit

[1]) Die eingeklammerten Worte fehlen bei Tschudi und Kopp.

guter vorbetrachtung vnsselber vorbehebt vnd behalten, ob wir durch vnsern gemainen nutz vnd notdurfft dhainer ding ainhelliklich mit einander nw oder hinnach ymmer zu rat wurden anders dann dann in diser punttnuss yetzo verschriben und beredt ist. Es sei zu myndern oder zu meren, daz wir daz alles miteinander wol mugen gewalt haben sollent wie wir sein alle die in diser punttnuss denne sind ainhelliklich zu rat werden vnd vberainkommen, daz uns nutz oder fuglich dunkht an all geuerde. Vnd hierüber zu offem vrkundt daz dizs vorgeschriben nw vnd hienach ewiklich vesst vnd stett bleyben von vns vnd allen vnsern nachkomen, darumb so handt wir die vorgenanten stet tvnd lennder von Zürch, von Lutzern, von Zug, von Vre, von Swytz, von Vnderwalden vnnser insigl offennlich gehennkht an disen brief. Der geben ist zu Lutzern in dem jare da man zalt von gotts geburde XIII[c] vnd L jahre darnach in dem andern jare an dem nachsten Mittwoch nach sanct Johannstag ze Sungichten."

Item vnd daz es war sey, daz Lutzern der herrschaft gewesen ist, so sind die kauffbrief noch vorhanden, wie es die herrschaft von ainem abbt von Morbach erkaufft hat in form als hernach volget.

Kauffbrief vmb Lutzern vnd den Dingkhof. [1])

Rudolff von gotts gnaden etc.

Diss beschach zu Basel vnd ist der brief geben vııı kal. May indictione quarta anno domini m° ducentesimo nonagesimo primo in dem achtzehenden jare unsers kunigrichs.

Vnd haben auf daz also der ganntz puntt wie oben gemellt ist sich gar vasst wider die herrschaft gesetzt vnd gar in vil weg vnderstanden, der herrschaft an iren herrlikaitten lannden vnd leuten abzubrechen, die herrschafft zu myndern vnd sich selbs zu meren, daz aber der herrschafft vast vnleidlich als das auch pillich gewesen ist vnd sich in die sach gesetzt vnd die in solcher mazz getriben daz darumb ain streytt gescheen, darynn dann hertzog Lewpolt loblicher gedechtnuss zu Sem-

---

[1]) s. Schöpflin Alsatia diplom. t. II. p. 48. Nr. DCCLXXII.

pach vmb das sein, von den seinen vnd auf dem seinem erslagen worden ist. [1])

Nach demselben streytt ist ain landtuogt gewesen hat gehaissen der Wehinger, der hat ainen frid gemacht, den hat man den pösen frid genennt vnd ist also zuganngen als hertzog Leupolt erslagen worden war, do tett derselb Wehinger als ain landtuogt nicht mer dartzu weder mit aufbietung im lannde vnd anderm, wann er mit solchem fleiss dannoch wol souil geschafft hiet daz ain widerstandt den Eytgenossen iech nach dem streyt bescheen wäre, sonder er embeut hertzog Albrechten von Osterrich, der hertzog Lewpolts bruder was, hertzog Lewpolt wär erslagen und daz lannd verloren vnd wie er ainen frid auf ain jar gemacht hiet, derselb frid hielt ynnen, daz kain tayl den andern mit aufgeworffnen banyr vberziehen solt, was aber sust yederman ynnemen wurde, daz solt im bleiben.

Darnach tetten sich die von Glarus zu den Eitgenossen vnd zway jar nach dem streytt ward ain slagen bey Glarus do die Eytgenossen den von Glarus zu dinst zugen vnd vmb irn willen ward derselb zug fürgenomen.

Auf daz ward ain frid gemacht vnd beslossen auf siben jare der da ausweyset daz yglichem das, daz er verloren hiet wider yngeben vnd zu seinen hannden werden solt, daz er vor dem streytt gehabt hiett. [2])

Vnd ee dann der sibenjerig frid ain end nam, ward ain ander frid gemacht vnd abgeredt, der solt xx jar weren, als dann der vorhannden ist vnd hernach volget.

„Der XX jerig frid." (K. Fridrichs Hand.) [3])

Wir Albrecht vnd Lewpolt von gotts gnaden hertzogen zu Österrich etc.

---

[1]) in margine: „Anno m⁰ ccc⁰ lxxxvi⁰ an dem nundem tag des höwmonecz. A. v. k. F. H.

[2]) in marg.: Anno m⁰ ccc⁰ lxxxviiij vff sant Jörgen tag." „hie gebrist der vii jerig frid vnd der xii järig." Item m⁰ ccc⁰ lxxiij⁰ machten alle eidgnossen ain frid, on die von Schwitz, mit der herrschaft von Oesterreich XII. jar vff fritag vor Galli, aber ward och nit gehalten. (Anm. v. k. F. H.)

[3]) s. Lichnowsky t. IV. Regesten Nr. 2424. Der gegenbrief der Eidgenossen bei Tschudi. I. 581. Kopp Nr. 31.

Datum xvi die mensis Julii anno domini millesimo tricentesimo nonagesimo quarto.

Aus dem yetz vorgeschribnen xx jerigen friden gar lauter vermerkht vnd erkannt wirdet, was stukh vnd guter der herrschafft empfrombdet vnd entzogen sein, wie vnd in was weg auch die Eytgenossen ettliche stukh vnd guter ynnhaben, vnd was sy der herrschafft dauon tun sullen, es sey mit raichung der gulten zynnss vnd anders, der aber von anfang her kains beschehen ist auch noch nicht beschicht, sunder sy haben die friden alle verbrochen vnd kainen nie gehallten wann ee der xx jerig frid end nam, wurden die irrung so gross, daz man furer zu den dingen tun must.

Vnd ward darauf ain frid gemacht der L. jar weren solte, aus demselben L. jerigen frid man lauter merkht vnd versteet, daz der xx jerig frid, vnd aus dem xx jerigen frid daz der siben jerige frid nicht gehallten worden sein, wann man stetts aus den nachgenden sachen die vorgenden sachen nicht gehallten sein merkhen vnd erkennen mag vnd volget derselb funfftzikg jerig frid von wort zu wort hernach vnd hebet sich also an.

„Der funffzig jerig frid. 1412." (K. Fridrichs Hand.) [1]

„Wir die burgermaister etc. etc. geben zu Baden im Ergew an dem xxviij tag des Mayen anno domini 1412."

Der obgeschriben frid ward gemacht in dem jar als man zalt tausent vierhundert vnd zwelff jare, darnach im dritten jare das was als man zalt im funffzehenden sind die Eytgenossen aus gehayss kunig Sigmunds getzogen vber hertzog Ernsten vnd hertzog Fridrichen vnd haben in abgenomen daz gantz Ergew mit allen stetten slossen lannden vnd leuten, vnd dartzu ettweuil im Turgew.

Wiewol sy nu sagen, daz sy das durch gehayss vnd geschêfft des kunigs getan haben, so haben sy doch weytter vnd mer gehandlt dann in beuolhen worden, des die herrschafft zu merklichen schaden komen, wann ir daz ir dardurch vil vnd merklich entzogen vnd empfrombdet ist der zwayr vrsachen halben. Die erst daz sy vber hertzog Ernsten getzogen sein

---

[1]) s. Kopp Nr. 32. p. LXI.

der doch nie kain schuld an disen gdingen gehebt hat vom kunig nie verbot noch gefordert auch nie verhört oder sein verantwurtten aufgenomen ist, sonder er ist also vnuerschulter sachen vnd vnwissend bekriegt vnd fürgenomen worden wider alle billikait.

Zum andern wiewol kunig Sigmund vngnad zu hertzog Fridrichen gehabt vnd mit den Eytgenossen geschafft hat, denselben hertzog Fridrichen zu bekriegen, so hat doch derselb kunig Sigmund in solchem krieg hertzog Fridrichen wider zu gnaden aufgenomen vnd mit den Eytgenossen geschaffen [1]) des kriegs aufzuhören vnd zu Baden do sy zu derselben zeit gelegen sein dannen zu ziehen, als dann daz derselb brief von kunig Sigmunden den Eytgenossen vberantwurt ausweyset vnd ynnenhelt, als hernach volget. [2])

„Wir Sigmund von gots gnaden Ro. k. zu allen tzitten merer des richs etc. (mahnt die Städte Bern und Solothurn, von Baden, das sie belagern, abzuziehen etc.) Geben zu Costentz nach Krists geburde viertzehenhundert jar vnd darnach in dem funffzehenden jar vor dem heiligen Pfingstag des nachsten Dinstags, vnder vnserm kunigklichen anhangunden majiestat insigel versigelt, vnser riche des Hungerischen etc. in dem newn und zwaintzigisten jar, vnd des Römischen in dem funfften jare."

Vber solich des Ro. kunigs gebott, sy aber nicht dannen getzogen sonnder im veld blyben sein, vnd haben Baden genöttiget die zu iren hannden gebracht, vnd des kunigs gescheffl veracht vnd sind irm aigen mutwillen vnd frevel nachgegangen als das aus den kuntschefften des von Weinsperg mit recht darüber erlangt klerlichen vernomen vnd verstanden wirdet welhe kuntschafft von wort zu wort hernachgeschriben steet.

„Kuntschafft Winspergs Baden antreffen." (K. Fridrichs Hand.) [3])

„Wir Kunrat herr zu Winsperg etc. dd. 1447. an Mäntag nach sanndt Lucas des heiligen Ewangelistentag."

---

[1]) „vnd sy ermant" (k. F. H.)

[2]) In margine: kaiserlich absolucion.

[3]) Abgedr. in Chmel Material. I. p. 272. Nr. CXVI.

Nach dem haben die von Zürch Frewdenberg vnd Neydperg mit gewalt vbertzogen, die gnottiget vnd zu iren handen ingenomen vnd an sich bracht, alles wider den L. jerigen friden. [1])

Dieweyl nw die von Zürch die obgemelten zway sloss Frewdenberg vnd Neydperg yngenomen haben, ist sorg gewesen daz sy Windekg vnd das castel auch einnemen wurden, damit aber hertzog Fridrich die zway stukh vor den von Zürch versichern möcht, hat er Windekg vnd das castel den von Switz vnd Glarus yngeben in pfanndsweyss vnd ain reuersal widerumb genomen, darynn sy sich verschriben haben, ynnezuhaben solicher mazz, daz dieselben stukh Windekh vnd daz castel in dhainen weg wider die herrschafft in kriegen noch vedhen sein sullen noch sy dartzu hallten wellen als das daz reuersal der von Swytz vnd Glarus hernach volgend ausweyset, vnd also lautet.

„Reuerss der von Schwicz vber Windeck etc." (K. Fridrichs Hand.) [2])

Wir der amman vnd gemeind landlut zu Swytz vnd wir die amman vnd gemain landlut zu Glarus etc. Samstag vor Judica (29. März) 1438.

Darnach vber vier jar hat vnser herr der Rö. kayser die zeit kunig, für sich, hertzog Albrechten seinen bruder vnd hertzog Sigmunden seinen vettern ain punttnuss getroffen vnd gemacht mit den von Zürch vnd sich hoch gegeneinander verpflicht vnd verschriben zu ewigen zeitten vnd an end beieinander zu bleiben vnd zu tund nach ausweysung des pundts der hernach volget.

„Puntbrief mit Zürich." (K. Friedrichs Hand. [3])

Wir der burgermaister ret die burger vnd inwoner gemainklich der stat Zürch etc. Der geben ist zu Zürch auf Freitag nach vnserer lieben Frawentag, do man zalt von der geburde Kristi 1442.

---

[1]) „Item ober das gebott haben die aidgnossen Baden das schloss gebrochen vnd statt vnd schloss zu iren handen genommen. (K. F, H.)

[2]) Lichnowsky t. V. Regesten Nr. 3879.

[3]) s. Chmel Regesten No. 99'

Vber daz alles haben die von Switz vnd Glarus Windekg vnd daz castal [1]) mit macht genöttet vnd betzwungen zu in ze sweren in auch wider die herrschafft von Österreich ze helffen vnd beystand ze tun, vnangesehen der verschreibung vormals von in ausgangen vnd daz sy das wider den friden nit tun sullen.

Item so haben sy auch in dem L. jerigen frid vnser gnedigen herrschafft von Österrich an alle vrsach ain muttwillig vnbillich veintschafft zugeschriben, darauf ire slosz stett lannd vnd leut vbertzogen, dieselben geschediget „mit mort brant todschlag vnd anderm" vnd genöttet vber gnugsame völlige billiche recht gebot so in an vil ennde, als auf daz heilig concilium, auf gemain kurfürsten vnd yedem in sonnder, dartzu auch vil fürsten geistlichen vnd weltlichen auf vil grafen, herren vnd reichstet, vnd sonder auf die von Basel vnd auf ettlich stett vnder ine selbs nemlich Bern vnd Soloturn fürgehalten vnd gebotten sind worden, vnd daz alles von inen verachtet vnd nit verfanngen hat, vber daz alles vnsrer gnedigen herrschaft vnd den iren grossen merklichen schaden zugefügt, auch so sind in den sachen in dem krieg ettlich merklich tag zu Baden vnd Rinfelden gehallten vnd vil von den sachen alle pillikait vnserer gnedigen herrschafft fürgenomen, daz alles nit hat mugen verfahen."

Item vnd als in demselben krieg sich hertzog Ludwig pfallntzgrafe bey Reine, loblicher gedechtnuss angenomen vnd darunder ain richtung getroffen hat, mit sambt andern in derselben richtungen nemlich bestimbt die die Eytgenossen auch versigelt haben vnd also lautet.

„Hertzog Ludwigs bericht zu Costencz 1446. (K. Friedrichs Hand.)

Wie Ludwig von gots gnaden pfallntzgraf bey Reine etc. etc. Der geben ist zu Costentz auf Dinstag in den heiligen Pfingstfeyrtagen 1446. jar. —

Die vorgeschriben richtung aber in den nachgeschriben artiklen der Eytgenossen halb aber nit gehallten ist, in dem krieg der sich zwischen vnser gnedigen herrschafft vnd den Eytgenossen gehallten hat in dem L. jerigen fride so haben die von Appentzell graf Vlrichen von Metsch den Bayrn den von Veltkirch vnd auch den von Rinekg glaublich zugesagt, sy wellen

[1]) „Darzu das schloss zergan lassen." Zusatz von K. Friedrichs Hand.

des krieg müssig geen vnd wellen L jerigen friden hallten, wer aber sach, daz sy in den krieg kämen daz sy doch an recht zetun nit willen haben, so mögen sy doch die herrschafft Velthkirch die Bayrer auch daz Rintal vnd ander die in disen kreyssen sitzen vnd vnser gnedigen herrschafft zugehörend in frid und rue sitzen lassen vnd in kain schaden zu ze suchen. Item der von sandt Gallen botschafft hat solchen vorgemelten frid von der von Appentzell wegen auch zugesagt vnd souil mer gesprochen. Es sig in von den Eytgenossen zugesagt vnd versprochen. Item vber solch zusagen vnd gehaissen sind die von Appentzell ausgetzogen vnd hand vnsrer herrschafft daz sloss Hohensachs verbrendt vnd die leut so dartzu gehörn in eyd genomen.

Item auf daz so hand sy die leut im Ryntal auch in ayd genomen, item aber so hand sy vnser herrschafft daz sloss Zwingenstain verbrendt. Item so ist ain tayding von vnsrer gnedigen herrschafft wegen zwischen ine bescheen nach laut ains versiglten tedingbriefs [1]) dem sy auch nit nachkommen sein. Item auch so ist daz sloss Rynekg „mit vffsacz [2])" verprent, sind sy angefaren vnd hand daz sloss vnd auch den turn „vnd statt" vmbgraben vnd geslayffet.

Nota nach der richtung so geschehen zu Costentz.

Item des ersten so handsy die güter die zu Rinekg gehörn wüst gelegt, daz sy des Bayrers erben nach dem vnd in das von unserer herrschafft versetzt ist nicht hannd lassen zu nucz dienen.

Item darnach so hand sy sych des zolls vnderstanden.

Item vnd vber ain zeyt darnach hand sy sich der nutz vnd güter aller vnderstanden zu nutsen vnd zu niessen als sy die noch hut by tag ynhaben.

Item in Lviij jare so hand sy die lut zu Rynegk gehörend in eyd genomen daz doch wider die richtung zu Costentz bescheen auch wider den L. jerigen frid ist.

Item so hand sy die von sandt Margrethen hochst nach der richtung zu Costentz bescheen auch in eyd genomen.

Item auch ettlich edl vnd ander, zu den iren, nach ynhalt der versiglten gerichtsbrief nicht hand lassen komen.

---

[1]) „den haben wir nit." (K. F. H.)

[2]) K. Friedrich's Hand.

Item sy haben Fryburg im Öchtland in dem an sich getzogen vnd sy zu punttgenossen wider die artikl vnd friden begriffen also lautund daz sy in dem friden stett sloss lannd noch lut, so der herrschafft zugehört sich nicht vnderwinden sollen.

Item desglichen so haben sy Schafhusen, daz der herrschafft pfand von dem heiligen rich ist, wider die benant herrschafft zu irn handen genomen vnd in ir punttnuss bracht.

Item sy haben auch Varnsperg daz slozz sich vnderstanden abzusteygen vnd inzunemen vnd als dieselb geschicht wyt bracht worden vnd auskomen ist, so haben sy dartzu geantwurt es habnt ettlich ir muttwillig knecht getan, doch so sind dieselben knecht darumb vngestrafft vnd noch also vor in blyben.

Item sy sind auch in daz Klegew vnd Hegaw getzogen vnd daselbs vnbewart vnd eruolgt alles rechten, grafen herren rittern vnd knechten, die vnserer gnedigen herrschafft zuuersprechen sind gestanden, swerlichen beschedigt die iren getödt daz ir verbrandt vnd ettlichs gebrandtschatzt, die kirchen aufgebrochen vnd beraubt, vnd die sacrament entört vnd ausgeschüt.

Item darnach so hat der durluchtig hochgeboren fürst herr Sigmund hertzog ze Österreich etc. sich der lannd hieuor im Turgew gegen vnserer gnedigen frawn von Österrich seiner gnaden gemahl verschriben, vnd sy irs widems darauf versichert vnd verwidembt, seiner gnaden rŭt vnd botschafft mitsambt vnsers gnedigisten herrn des kunigs von Frankhrich botschafft nemlich herr Johann von Vinstingen vnd ander etc. gen Rapperswil Dyessenhofen Windertawr Frawenfelden vnd andern huld zu nemen das auch zu guter mass also geuertiget ist. In dem vnd auch dem obgemelten funftzigkjerigen friden vnd auch der bericht zu Costenntz vnd auch vber das Rappoltswil vnser benannten gnedigen frawen verschriben vnd ine das verkündt, was auch in dem als der gŭtlich tag zu Zŭrich fŭrgenomen vnd von inen verwilligt ist, vor vnsers herrn des kunigs von Frangkrich rŭten zu laisten, haben sy sich Rappenswil vnderwunden vnd zu iren hannden genomen als derselb tag zu Zŭrich gewesen sein solt, vnd vber ir zusagen zu Basel beschehen, daz sy bey richt des funfzig jerign fridens beliben vnd den halten wolten.

Item so nement auch die Eytgenossen für, wer ine veintschafft sagt vmb sachen, die sy gegen in selber zu schaffen haben vnd darumb die iren, von denselben in vnsers gnedigen herrn oder ander herrn ritter vnd knecht lannden vnd gebieten vnwissentlich seiner gnaden oder seiner gnaden lanndtuȯgt oder ambtlut angegriffen werden, mainen die Eytgenossen daz sȯllich vnser gnediger herr oder sein lannd vnd die iren darumb abtragen vnd kerung tun sullen, daz doch swer frȯmbd vnd vnerhört auch wider den friden ist.[1])

Item als ettlich die den von Straspurg zu uersprechen stand vnd ander mit inen von vnserer gnedigen herrschafft von Österrich von ettlichen stetten vnd leuten im Ergew die lanng vor vnd ee es vnser irer gnaden hannden komen ist, hoch verschreibung habent vmb jerlichen zynnss vnd gült, die inen die Eytgenossen lange zeit habent volgen lassen, darnach aber dieselben Eytgenossen vnderstanden haben, ine solich zynns zu verbietten, darauf dieselben ansprecher sich mit bebstlichen keyserlichen vnd andern gerichten nach ynnhalt irer brief dartzu bracht, daz sy ine zynns hinfür widergeben vnd veruolgen haben lassen, vber solchs haben sy den vorgemelten von Straspurg ire zynns vnd gült seyther aber verspert vnd vorgehalten, des haben sy dieselben mit aufhaltung vnd pfanndung nach laut solher ier verschreibung in vnserer gnedigen herrschafft lannden vnd gebieten fürnemen wellen, mainen dieselben Eytgenossen, daz die benant vnser herrschafft das nit gestattent sonder es wennden, die ansprechigen rechtloss lassen, geschehe ine oder den iren dhain zugriff vber solichs ir begern, es sey mit recht oder an recht, so wellen sy den schaden an vnsrer gnedigen herrschafft vnd den iren ye am nachsten bekomen, vnd sych anschädhafft halten, solt nw vnser gnedig herrschafft, die oder ander rechtz begerend rechtloss lassen[2]), so wȯlten dieselben irs schadens von vnsrer gnedigen herrschafft vnd den iren bekomen, lassen sy den recht gon so sind sy desselben schaden aber vnd noch grȯblicher wartten dann die rechts begerenden maynen ye daz in pillichen rechtens nach ynnhalt irer gnaden verschreibungen

[1]) „da gehört me hin wo vnd an wem das geschehen ist." (K. F. H.)
[2]) oder sy an ir verschribung irren oder hindern. (K. F. H.)

auch bäbstlichem vnd keyserlichem erlanngten rechten als vorsteet recht billich gestattet werd, daz auch wider den L. jerigen frid vnd alle pillikait ist.

Item sy nement auch vnserer gnedigen herrschafft desgli- chen auch den grafen herren rittern vnd knechten so vnnserer gnedigen herrschafft zu versprechen stand, ire aygen leut vnd vndertan, auch ander der iren in iren gewalt vnd schirm, vnd nemen sich der an, vnd halten sy dartzu, daz dieselben vnsrer gnedigen herrschafft oder die so zu iren gnaden gehörn, wider alle billikait bekriegen vnd bekumbern, zu dem, daz ire herren derselben ire leut vnd dinst manglen und entsetzt sind, daz auch merklich wider den funfftzigkjerigen friden vnd auch sunst vnbillichen ist, vnd wenn die iren ychts vnbillichs wider vnser gnedig herrschafft oder die iren fürnement vnd an sy begert wurdt, dieselben dauon zu weysen, derselben entslahent sy sich, doch nit lennger denn die zeit vnd wellen sy sich ir nit annemen noch yemandt wanndlen straff oder kerung darumb schaffen, oder dartzu helffen, sondern sy geben antwurt dartzu, sy seyent der iren nit mächtig.

Item auff ainem vergangen zugesagten guttlichen tag so zu Constentz solt gelayst sein, vnd nemlich von den Eytgenossen zugesagt war, darynn die von Rapperswil mit bedinklichen worten vergriffen vnd gemelt gewesen sind, also daz alle sach in guttem solt bleyben ansteen, vntz auf sandt Johannsentag zu Sunnewennden, desmals vergangen, vber solichs so haben die von Rapperswil vnnser gnedigen herrschafft vnd stetten Dyessenhofen, Wintterthawr, Frawenfeld in denselben gemelten vnd gesatzten tag abgesagt vnd kurtz darauf Rudolffen von Landemberg ein dorff beraubt, daz doch auch merklich wider den friden frömbd vnd vnbillich ist.

Item auch so hat der von Sachs der ir puntgenoss vnd mitburger gewesen ist, mit namen der von sant Gallen leut auf vnser gnedigen herren rett vnd annder so zu tagen reyttn solten gehallten vnd denen ettlich knecht nidergeworffen und gefanngen.

Item sy haben auch den iren verbotten vnd den vaylen kauff in ettlichen vnserer gnedigen herrschafft slossen vnd gebietten abgeslagen, also daz sy die iren darynn nit lassen

kauffen noch verkauffen, daz doch der L. jerig frid verbeutet, deshalben es wider denselben friden vnd die bericht zu Costentz ist.

Item als sy nach dem obgemelten hanndl allen vnd der nachsten vnsrer gnedigen herrschaft Rapperswil auch in dem L. jerigen friden vnd zugesagten guttlichen tagen abgetzogen vnd an sich bracht hand, des alles hat sy nit benugt, sy habent sich darnach erhabent an alle erber pillich oder rechtlich vrsach vnd sind vnserer gnedigen herrschafft durch ire lannd vnd für ire stett vnd slozz getzogen, Frawenfeld Wallnstat Frewdenberg vnd Neydperg vnd all ir zugehörung in sannd Gannserlannd, auch Rynaw an sich bracht, Süssach genannt gewonnen verbrenndt, den haubtman vnd ettlich knecht bey im ertöttet, die stat Bregentz mit sambt der herrschafft dartzu gehörend vnd auch Tarenburen vmb ain merklich summ gelts gebrandschatzt, sich dabey for Wintthertawr vnd Dyessenhofen mit leut vnd zewg swerlichen gelegert, die statt Dyessenhofen erobert, mit sambt andern merklichen scheden die sich durch sy in dem iren vnbillichen fürnemen mit nam brannd, todslegen vnd ander hanndlung hat begeben vnd verloffen vnsern gnedigen herrschafften vnd irn lannden vnd leuten zu merklichen schaden. [1])

Item nach den geschichten allen sind die krieg vnd veintschafften aber aufgehalten durch ainen bischoff zu Basel vnd den bischoff zu Costentz der nw auch durch sy nit gehallten ist vnd sonnder an der statt vnd den leuten zu Wintterthawr gehörend nach begreiff derselben bericht vnd abredung, des auch ain copey vorhannden ist. [2])

Item darnach hat hertzog Ludwig, hertzog in nydern vnd obern Bayren auch ainen friden zwischen vnsrer gnedigen herrschafft vnd den berürtten Eytgenossen gemacht fünffzehen jar der von wort zu wort hernach volget.

Frid hertzog Ludwigs von Bayern 1461 quindecim annorum.

Wir Ludwig von gotts gnaden pfallntzgraf bey Reine etc. gebn zu Costentz an montag vor vnsers herrn fronlichnamstag anno domini etc. Lxj° (1. Juni) [3]).

---

[1]) „als wider die obgemelten friden." (K. F. H.)

[2]) „*quaere ubi sit.*" (K. F. H.)

[3]) S. Chmel's Regesten K. Friedrich's III. II. Anh. CXXXII. Nr. 111. Reg. Nr. 3878.

Item in demselben friden hand sy sich angenomen der Grödner vnd ettlich geschrifften von irn wegen lassen ausgeen, als die da verhannden sind. [1])

Item dartzu hand ettlich ir burger vnd knecht vnsern gnedigen herren ain veintschafft gesaczt vnd nit dester mynner haben sy die in iren stetten und slossen enthalten vnd sy bey in bleyben lassen daz doch merklich ist wider die offt gerürtten friden.

Item desgleichen. habnd sy vnbillich vnd muttwillig geschrifften fürgenommen, von herrn Bilgrins wegen von Hôdorff, die auch mögen gehört werden.

Item so hannd ettlich der statt zu Bern in Öchtland rette, burger, ambtlut vnd ir knecht vnderstannden Rinfelden zu gewynnen in den berůrten friden, nach ausweysung der vergicht so vorhannden ist vnd als sy desselber auf dem tag zu Basel bekanntlich sind gewesen.

Item so habent die von Rapperswil graf Eberharten von Sonnenberg drugsezz zu Waltpurg, der vnsers gnedigisten herrn von Österreich etc. rat vnd diener auf die zeyt gewesen ist, gefanggen, geschätzt, vber daz er zu offen tagen zu ine in ir gebiett ist geritten vnd sonnder vber daz er sich nichts args gegen ine auf die friden hat versehen.

Item so nemendt die Eytgenossen, es sein Bern oder Soloturn Lutzern vnd ander, burger auf, die vnder vnnser gnedigen herrschaft vnd den iren, in irn dörffern vnd gerichten sitzen vnd vndersteen die zu schutzen vnd zu schirmen wider dieselben vnder den sy sitzend vnd ander, daz alles wider den friden ist. Item die statt Soloturn habent graf Oswalden von Tierstain wider vnser gnedig herrschafft zu burger aufgenomen mit sambt seinem sloss Pfäffikon vnd Angenstain, daz doch vnser gnedigen herrschafft aygenthumb vnd nu sein lehen, daz aber wider den friden ist.

Item so habent sy sich ains knechts der her Kristoffs Rechpergers schaffner ynnemer vnd ausgeber gewesen ist, angenomen, der demselben hern Kristoffen Rechberger ain muttwillig veintschafft zugeschriben vnd gesagt hat, darumb auch tag gehallten vnd vil geschrifften darunder verloffen sind, vber daz der friden lauter ausweyset, daz kain tail des anndern veindt

[1]) *quaere u. s.*

hallten sol, als man das aygentlich in den geschrifften so vorhanden sind wirdt finden.

Item die von Soloturn haud sich ains briesters angenomen wider ain frawen von Blumnekg ain thumfraw von Sekhingen, vber daz sy sich rechts erbotten hat, für vnsern herrn den bischoff zu Basel, als für seinen herrn vnd vnder dem er bepfrundt ist, vnd vnder den er von rechts wegen gehört.

Item her Götz Hainrich von Epptingen hat ain aygnen mann gehebt, der ist im abtrünnig vnd maynaid worden, der hat im daz sein genomen, ain veintschafft gesagt, den veintbrief bey nacht in ain kirchtür gestossen, demselben seinem aygen man hat der von Epptingen darnach zu Colmar ergriffen mit recht angeuallen, zway gericht auf ine erlanngt vnd in dem giengend desselben knechts frund gen Soloturn retten mit den souil, daz sy sich des knechts annamen, die von Colmar vnd den von Epptingen souerr ersuchten,[1]) daz er von dem rechten lassen ine an alle entgeltnuss ledig zeln atzung vnd kosten für ine ausrichten vnd abtragen muste.

Item Peter Reich von Richenstain hat ain dorff haisset Leymen, ist lehen von vnnser gnedigen herrschafft von Österrich etc. da ist kirchweg gewesen, auf dieselb kirchweyhe sind ettlich von Soloturn kommen zwen tag vnd ain nacht gewesen daselbs haben ine die erbern leut aus dem dorff geschenkcht vnd als die Sweytzer hinweg wollten, fienngen sy ir vier aus dem dorff der pessten, fürten die mit inen hinwekg, vnd sprachen darnach Peter Rich solte vor zehen jaren geredt haben als ainer mit ainer swegel gepfiffet hette, er wolt daz er anderswo pfiffe.

Item die Eytgenossen vnderstand an vil ennden in meiner gnedigen herrschafft von Österrich lannd in irn vnd irer ritter vnd knecht dörffer vnd gebietten, burger aufzunemen die ire burger vnd nit destermynder in den gemelten gerichten vnd dörffern gesessen sind, vnd in ettlichen dörffern sechs, acht oder zehen mynnder oder mer empfahen, vnd was dieselben dann hanndlen fürnemen oder tun, da getar weder amptmann, herr ritter oder knecht nichts wider sy reden fürnemen oder straffen vnd ist noch geschehen, daz derselben pawrn ainer seinen

---

[1]) „trangen vnd souil tröwlten." (K. F. H.)

aygnen herrn offennlich vnd fröuenlich hat haissen liegen, der hat nw nichts dartzu thuren thun, daz fürnemen wachsset ye lennger ye weytter, vnd mag die harr nit erlitten werden.[1])

Item herr Hanns von Monstral hat ainen aygen pawren gehebt der ainen anslag wider ine gehebt vnd getan hat mit andern seinen leuten, also daz sy ine drengen wolten inen abzukauffen vnd zu tun, alles des sy an im begertten, in sein herrlikait abzubrechen oder ine aber, wa er sich des widern wolte, zu ermorden vnd zu tödten vnd nach dem her Hanns solichs vernomen zu im gegriffen hat, ist im der berürt knecht von frawen vnd herren ab erbetten auf ain gnugsame vrfeth vnd verschreybung. Vber daz ist der knecht komen zu den von Byel, ist ir burger worden, die vnderstunden hern Hannsen zu drengen, vber alles sein schreiben vnd recht erbietten. Er muss den knecht der vrfehd ledig zelen oder aber irs vberfallens wartend sein.

Item wer zu den Eytgenossen kumbt vnd im ansprach wider vnnser gnedig herrschafft oder die iren fürnymbt, er sy von dem lannd verschikht oder vmb was vrsach daz ist, den nemendt sy zu burger auf vnd vnderstand den in seinem fürnemen zu hanthaben, vnd kerent sich weder an friden noch kain verbietten.

Item wie sy auch desselben hertzog Sigmunds veinde[2]) die wissentlich mordes gewesen sind enthallten die gehauset gehofet, geätzet vnd gedrenkht haben, daz doch der xv jerig friden gar clerlich verbeutet, vber daz haben sy sich derselben angenomen, die haben furer auf irn trost vnd hillff hertzog Sigmunds leut gefanngen, die zu den Eytgenossen gefüret vnd daselbs geschetzet.

Item solicher fünfftzehenjeriger frid sey auch nicht an ainem sonnder an gar vil ennden vberfaren vnd verbrochen, wann sy das hawss Osterrich in manicherley weg mit mord raub, nam, brannd, schatzungen, todslegen vnd andrer wustung beschediget, vnd vil leut, so zu der herschafft gehörn genöttiget haben, zu inen zu sweren.

Item als sy vber den von Wirttemberg ziehen haben wellen, sind sy hertzog Sigmunden durch sein lannd getzogen vnd im merklichen grossen schaden getan, mit raub, nam, brannd, wü-

---

[1]) „Alles wider den friden." (K. F. H.)

[2]) „Koler, sin helffer vnd ander." (K. F. H.)

stung des lanndes vnd verderbung der armen leut, auch mit vnere beweysung den sacramenten, kirchen vnd verletzung der swanngern frawen vnd vil anderm alles vnentsagt vnd vnbewart.

„Vom Züricher Krieg."

Sy haben auch vor vnd yetz got dem allmechtigen, dem heiligen sacrament vnd den lieben heiligen vil vner angetan nemlich am ersten haben sy sich in dem krieg dieweyl Zürch wider sy was gehallten zu Rewt im kloster haben sy den von Tokenburg der vor ettweuil jaren tod gewesen was, ausgraben vnd sein gepain verworffen, vnd das kloster daselbs beraubt an messgewanndt, altertüchern vnd andrer zierd zum gotsdinst gehörend, die grabstain zerslagen vnd vil andrer vnkristenlicher werkh volbracht.

Item im kloster zu Cappel haben sy die grabstain, so auf der herren ritter vnd knecht grèbern die vor vil jaren dàrgelegt vnd begraben sein gewesen zerslagen, ire wappen, wappenrokg, bannyr, wa die in der kirchen gehanngen oder gemalt gewesen sein, herabgerissen vnd verprennt, wiewol an ettlichen tafeln vnnsers herrn vnd vnnserer frawen pilder gemalt vnd die wapen dabey, nicht destmynder haben sy die verbrennt.

Sy haben auch die messgewanndt daran solhe wappen auch sind gewesen, genomen, die zerhawen, vnd nach irem mutwillen gebraucht, die angelegt vnd im krewtzganng darmit vmbganngen vnd gleich den kuen geburegt, vnd also got gevnert vnd verspottet.

Item so haben sy in vil kirchen das heilig sacrament ausgeschütt die monstranntzen genomen, auch das heilig öl verschütt, vnd vil vnkristenlicher werkh damit beganngen, vnd die kirchen, so zu der wer gantz nichts gericht gewesen sein, durch iren mutwillen verbrent vnd also manigfaltiklich den gotsdinst zerstört vnd gehindert.

Item sy haben auch kristenlut getött, die aufgesnytten ire hertz herausgenommen vnd kueswentz darynn gestekcht, auch derselben ertötten leut vaiste genomen vnd ire schuch damit gesalbet. [1])

---

[1]) Sturtzer vnd Conrat Maiger. (K. F. H.)

Item so haben sy von Zürch in ainer kirchen ainen edlman[1]) begriffen der an alle wer was daselbs hinder dem altar erstochen.

Item in dem krieg, als sy meinem gnedigen herren von Österrich Wintterthawr haben belegert, Frawenfeld, Diessenhofen vnd ander sloss abgenomen haben sy auch mit zerstörung der kirchen vnd in mänig ander weg vil vnkristenlicher werkh getan vnd beganngen.

Item so haben sy ainen zug durch meins herrn von Osterrich land wider den von Wirttemberg getan, auf denselben zug haben sy in desselben meins herrn von Österrich land, daz sy zu denselben zeitten nicht für ire veindt haben gehallten, ettweuil kirchen aufgebrochen[2]), daraus genomen alles was sy haben funden die heilig tauff ausgeschütt, die kessel genommen vnd hingefürt, das heilig sacrament ausgeschütt vnd die kapssen mit in getragen die corporalia genommen vnd brustücher dauon gemacht, kyndtpeterynn beraubt, ettlich tragend frawen getretten, daz sy vmb ire kynnd kommen vnd darnach gestorben sein.[3])

Anno mccccIxviij⁰. Item so haben sy in dem nägsten zu zug vnd gvnd krieg in meins herrn von Österrich land vil kirchen verbranndt, besonnder auch aine in Lanndser ambt sanndt Jörgens kirchen, die ist an irem herabziehen vnuerbrunnen blyben, vnd an irem widerhinaufziehen haben sy dieselb kirchen aufgebrochen, sanndt Jörgenpild gesnytzt darynn funden, da haben sy alle kirchenzierd, vnd was da ist gewesen, genommen vnd dasselb sanndt Jörgenpild mitten in die kirchen gestellt vnd ander pilder vnd tafeln darumb, auch dartzu dorres holtz vnd also kirchen vnd pilder zu grundt verbrenndt.

Item sy haben auch vil annder kirchen aufgebrochen, die zierd daraus genomen, corporal vnd annders die ciboria aufgebrochen, was darynn gewesen ist, genommen auch gütter vnd sloss dauon gebrochen vnd nahent alle kirchen an denselben ennden mit iren vnkristenlichen handlungen vnd werkhen entweyht vnd vil annder vnzimlich vnd vnkristliche werkhe die sy in iren zügen volbringen die zu lanng weren zu schreiben.

---

[1]) Walther von Mittelhusen. (K. F. H.)

[2]) Zu Monbotton. (K. F. H.)

[3]) Zu Laimhen. (K. F. H.)

Item sy haben die statt Mülhusen so des reichs ist, vnd mitten in hertzog Sigmunds lannd ligt zu inen vnd zu burger aufgenomen vnd den darnach verholffen vil mutwillens vnd vnbillichs fürnemens wider hertzog Sigmunden vnd allen den seinen.

Vber das alles haben sy Konnratten von Lewenberg vnd Petern Reiche ire gsloss vneutsagt vnd alle ire dörffer leut vnd gut zu iren hannden genomen vnd sind dieselben gsloss dörffer lewt vnd gut hertzog Sigmunds aygenthumb vnd der bemellten edlleut lehen gewesen [1]).

Der vnd vil andrer vrsachn halben sind merklich teg zu Costentz vnd zu letz zu Basel gehallten vor den bischoven Costentz Basel vnd ainer statt zu Basel, daselbs allerlay hanndlung von baiden tail angetzogen ist, vnd von hertzog Sigmunds wegen merklich vnd treffenliche rechtgebott für babst, kayser, kurfürsten, fürsten vnd ander herrn vnd stett furgeslagen vnd gebotten worden sind, die aber alle veracht, der kains aufgenomen vnd doch die sach dotzumal angestellt sind, auf welhen tegen geredt vnd vnder anderm beslossen worden ist, das ain tayl zum andern wanndlen vnd werben sull vnd muge vngeuerlich, doch albeg dem tayl an allen schaden zu dem der ander tayl wanndelte. Nichts destmynder von demselben tag zu Basel aus hat Hasfurt dise nachuolgende schrifft den von Rinfelden getan.

Hasfurters zedls der statt Rinfelden geschickht auf mantag nach sanndt Luxtag anno etc. lxvij°.

„Item also wer mein fürnemen, daz wir das Fricktal ynne-„men vnd den wald, doch das man sy nit ersteche noch brante, „vnd sy bey leib vnd gut liesse bleyben, denn souil ob man „essige speyss brauchte als sich den in semlichen die not „begrifft.

„Doch was sy bysher der herrschafft schuldig weren ge-„sein daz sy das hinfür den Eytgenossen tätten.

„Item vnd das man sich dann für ain statt oder zwo leyte „vnd die notte vmb das die sach ewrnthalb mit glimpff zugienge, „vnd daz ir doch daraus nymandt mit ewrem geschutz wüsten

[1]) „Alles wider die gelobten und versiegelt friden." (K. F. H.)

„noch schedigen vnd daz ir denn also liessen darynn reden,
„daz ir ew liessent vberwynnden, also daz man ew liesse bly-
„ben bey ewr gewaltsam, es wåre rat vnd ambtes ze besetzen
„vnd entsetzen ew bey allen ewren freyhaitten vnd allen gerech-
„tigkeiten liesse blyben, wie ir das von allter herbracht hand,
„vnd man ew weder mit stewern tellen vnd kaynen anndern
„sachen zu ewigen zeitten beswären solt, denn bysher sind
„herkomen. Doch ob die herrschafft sunst ichtit was zinnsen
„oder gullten vnd semlichen sachen ichtzit für sich selb hetten,
„daz das den den Eytgenossen zugehörte, vnd die stette auch
„den Eytgenossen zu iren nötten offen sein solten als dikh das
„zu schulden kåme, als das der herrschafft bisher ist gesein,
„desglichen ir auch von den Eytgenossen geschirmt solten wer-
„den, auch als ander die zu inen gehören."

„Vnd ob ew ichtzit anders angelegen were mynder oder
„mer, mögend ir mich lassen wissen, oder mich zu ew beschei-
„den wo ir wellent so wolt ich zu ew komen, vmb das ob ychtzit
„were das dennocht dwedern tayl irren mocht, vnd doch die
„sachen möcht furdern wellent ir auch gantz vs nutzit dauon
„hören lassen mich auch wissen auf morgen zinstag."

Die Antwurt darauf.

„Wir Wernher Drukgsezz ritter, schultheyss, der ratt,
„die zunfftmeister, die vier vnd sechs, vnd die ganntz gemein,
„der stat Rynfelden embieten dem erbern waysen Hasfurter [1])
„von Lutzern vnsern dinst. Ir habend vns bey Hannsen Brambach
„vnnserm burger geschickt einen zedl, darynn ain werbung, so
„ir an vns suchent mit vil vntzimlicher dingen gemeldet ist.
„Darauf so fügen wir ew zu wissen, daz vns vast zu hohem
„verdriess von ew kumpt, daz ir vns sollent dafür hallten, vnd
„so leicht schetzen, daz wir vnnser eyde vnd ere in dem wir
„gegen der durluchtigisten vnserer gnedigisten herrschafft von
„Österrich etc. stannd so lichtlich verachten vnd vbersechen soll-
„ten. Wir haben auch solich getrawen zu ew nye gehebt, daz

[1]) Item diser Hassfurtz handell ist von lantvogtt vnd reten gmain aidgnossen verkunt vnd geschriben in hoffnung das sölichs von in gestrafft wurd, dis ist aber alles von inen veracht vnd vngestrafft bliben. (K. F. H.)

„ir vns soltent dafür gehallten haben, dieweyl ir aber vmb solichs „von vns ain anttwurt vordert, so wissent daz wir ew in der „werbung ewrs zedls in kaynen dingen ganntz noch zum tayl „gehellen noch willigen, sonnder daz wir als die getrewen der „obgenanatten vnserer gnedigen herrschafft von Österrich alles „das tun wellen, daz wir ayden vnd eren halben schuldig sind, „dafür sollent ir vnd meniklich vns hallten vnd mit gots hilff „nymmer anders von vns emphinden, darnach mugent ir ew „wissen zu richten vnd vns solcher sachen vberheben, mit vrkunt „des briefs, mit der statt Rinfelden secret insigel herynn gedrukht „versigIt. Geben auf zinstag vor der ainlefftausent maidtag, „anno etc. lxvij°."

Daraus verstannden werden mag mit was fürnemen sy vmbganngen sein, vnd was erberer sachen sy treiben, ob auch das war erfunden werde, daz sy auf tägen gereden vnd zusagen.

Item wiewol auch im xv ierigen friden gar lauter gemeldet als dann das verlesen worden sey, daz kain tayl des anndern veint werden sol, vmb keinerlay sachen willen etc. der artikl sey gar wenig angesehen. Es sey auch von den Eytgenossen verachtet der fünff jerig gemain landsfrid, negst zu Nuremberg durch den Römischen kayser kurfürsten und fürsten beslossen, der von vnserm heiligen vatter dem babst bestättiget sey der kristenhait zu trost wider die vnglaubigen vnd nicht angesehen wurden, die sondern gebott, so der Römisch kayser hertzog Sigmunden vnd den Eytgenossen gebotten hat, daz sy zu kriegen vnd vehden nicht komen, sonnder ainen tag vor seiner kayserlichen person suchen sollten etc. vnbetracht ditzs alles haben sy hertzog Sigmunden in seine lannd mit heres krafft getzogen, seinen rittern vnd knechten ob xxvj sloss abgewunnen, zerbrochen vnd ausgebranndt, nemlich Lanndskron Münichenstein, Bratteln, Blatzheim, Guttenheim, Staffelfelden, Wattwilr, die statt Wegkental, Hirtzstein, Brunstat, Pfafstat, Zullesheim, Freningen, Peyss, Swaykghusen, Morswils, Amerswilr, Bolswilr, Brunigkofen, Münichdorff, Widertal, Gurttwilr, Ostringen, Allmut, Bondorff, auch sunst ob zwayhundert dörffern verbranndt, im Sunkgew. Sy haben auch die lannde sunst in menich wege verherget vnd verwüstet, vnd die statt Waltshut belegert, henöttiget vnd aus irem aygnen freuel vnd mut-

will gedrenngt, vber vil gutlicher gehalltner tege, darauf in vollige vnd gnugsame rechtgebott nemlich für babst, keyser, kurfürsten, fürsten, geistlich vnd weltlich, ettweuil stett, auch für ir aigen burger fürgeslagen vnd gebotten worden, die alle veracht vnd nicht aufgenomen worden [1]).

Auf das sind schrifften von vnnsern allergnedigsten herrn dem römischen kayser ausgeganngen, darynn er gemainen Eytgenossen gebeutet, aus dem veld zu ziehen, mit anhangenden ladungen. Auch in sonnders schreibt er ettlichen stetten vnd den von Rottwill hernach volget.

„Wir Friderich von gotts gnaden römischer keyser etc. „Embieten vnnsern vnd des reichs lieben getrewen gemainen „Eytgenossen von stetten vnd lannden vnnser gnad vnd alles „gut. Lieben getrewen, vns ist angelanngt, wie wol zu nagst „auf der besamung zu Nuremberg durch vnnser machtbotschafft „mit verwilligung vnnser kurfürsten vnd annder vnnser und des „reichs vndertan ain gemainer fünffjeriger lanndsfrid fürge„nomen vnd beslossen, der von vnnsers heiligen vatter des „babsts legaten bestettiget vnd ew verkundet ist darynn me„niklich bey sweren geistlichen vnd weltlichen penen gebotten „wirdet daz nymanndt dem anndern vehde oder veintschafft sa„gen noch in einich weyse schaden zufügen, sonnder sich vmb „sein klag und spruch rechtens vor yedes ordenlichen richter „benügen lassen sol, vmb das der bemelt lanndsfrid desterbas „gehallten vnd gehannthabt vnd den vngleubigen dester stattli„cher widerstannd getan wurde die irrung vnd zweyung so „lanng zeyt her zwischen dem hochgebornnen Sigmunden hert„zogen zu Österrich etc. vnnserm lieben vettern vnd fürsten „anstat sein vnd vnsers löblichen hawss Österrich vnd dartzu „gewanndten an ainem vnd ewr des anndern tails an vns er„uordert vnd genomen vnd ew baiden tailen auf sanndt Johanns„tag zu Sunenwenden nechstuerschinen tag in vnnserm kay„serlichen hof gesatzt, in maynung die in aigner person mit „den obgenanntten vnnsern vnd des reichs kurfürsten, fürsten „vnd mit ine vnnsern vnd iren treffenlichen retten vnd der „reichstet botschafften, so wir dartzu eruordert hetten, nach

[1]) Sind wider alle versigelt friden. (K. F. H.)

„notdurfften vnd grüntlichen mit allen iren vmbstennden vnd „anhenngen zehören vnd ew darauf ernstlichen bey allen vnd „yglichen peen in dem gemelten gemainem vnnserm lanndsfrid- „brief gebotten haben, daz ir samentlich oder sonnderlich den- „selben lanndsfrid vestiklich vnd vnuerbrochenlich in allen sei- „nen puncten vnd artikeln gegen dem obgenanntten vnnserm „vettern hertzog Sigmunden auch seinen vndertanen vnd me- „niklichen hallten, nichts dawider fürnemen hanndeln noch vn- „dersteen sollten in einich weyse ynnhalt vnsrer keyserlichen „briefe darumb ausgangen. Nicht destermynder haben ettlich aus „ew in solhem gemainem frid dem obgenannten hertzog Sig- „munden, seinen vndertanen vnd mitgewanndten, vber daz er „sich vor in ettlichen gehallten gůtlichen tägen, ew vmb all „sprůch vor vns als Rŏmischen kayser, ewer beder tail ordent- „lichen richter auch vnnsern kurfürsten vnd ettlichen anndern „fürsten auch des reichs retten erbotten hat, recht zu geben „vnd zu nemen, ein muttwillig veintschafft gesagt, den ir dar- „auf samentlich mit gewaltigem here übertzogen ettlich herr- „schefft vnd gslösser abgedrungen vnd mit mort raub vnd branndt „vnd in annder wege merklichen schaden zugefügt alles aus „aygem freuel gewalt vnd geturstikeit, auch vneruolgt vnd vner- „lanngt aller rechten, darumb ir in swere peen vnd puss des „negst fünffjerigen fridens, auch der guldin bull vnnser kunigk- „lichen reformation vnd der geschriben recht verfallen sein „sollen. Hat vns vnnserer kayserlichen kammer procurator fis- „cal darumb vmb recht im gegen ew zu gestatten diemut- „tiklich angerufft. Wann wir nu nymant der vns vmb recht „anrufft, das versagen sullen vnd vns solh ewr aufrur vnd vn- „gehorsam in solhen sweren leuffen, darynn kristenlicher glaub „auch die wirdig tewtsch nation von den vnglaubigen so gar „ernstlichen angefochten vnd der von in so listiklichen zuge- „setzt wirdet in dem obgenannten lanndsfrid vnd vber solhe „gnugsame rechtbott auch wider vnnser beuelhnuss bescheen, „nicht zu gedulden, sonnder rechtferttigung zu gestatten gebů- „ret. Darumb so emphelhen wir ew von rŏmischer keyserlicher „macht, auch allen vnd yglichen penen vnd pussen in dem ob- „geschriben fünffjerigen frid auch in der guldin bullen vnnse- „rer kuniklich reformation zu Frankhfurt beslossen vnd den ge-

„schriben rechten begriffen, daz ir an uertziehen angesicht des „briefs die obgemelten ewer vehde vnd veintschafft abtut, den „obgeschriben gemainen lanndsfrid in allen seinen puncten vnd „artikeln gegen dem bemelten hertzog Sigmunden seinen vn„dertanen gewanndten vnd meniklichen samentlich vnd sonnder„lich vestiklich vnd vnuerbrochenlich hallten auch noch nichts „dawider fürnemen noch vndersteen in einich weyse, sonnder „ir abgedrungen slosser vnd genomen guter in fünfftzehen ta„gen den nagsten vnd ew diser vnnser brief geantwurt vnd „verkundt wirdet antwurtten vnd widergeben, auch in vmb all „vnd yglich berürt beschedigung kerung vnd abtrag tun oder „guttlichen mit inen verainen vnd vertragen. Dann wo ir des in „der benannten zeit nicht tetten, so heischen vnd laden wir ew von „römischer keyserlicher macht mit disem brief ernstlich gebie„tende, daz ir auf den fünffundviertzigisten tag den nagsten nach „ausganng der vorgemellten fünfftzehen tag, derselben fünffund„viertzigk tag wir ew fünfftzehen für den ersten, fünfftzehen für „den anndern, vnd fünfftzehen für den dritten vnd letzten recht„tag setzen vnd benennen peremptorie oder ob derselb tag „nicht ain gerichtstag sein wurde, auf den negsten gerichtstag „darnach vor uns oder dem, dem wir das an vnsrer stat be„uehlen, wo wir dann zumal im reich sein werden durch ewer „volmechtig anwält kommet vnd rechtlich erscheinet, dem ob„genanntten vnnserm procurator fiscal oder seinem volmechti„gen anwalt der vorgemelten klag im rechten enndtlich zu ant„wurtten auch ze sechen vnd ze hören, ew in all vnd yglich „obgemelt peen verfallen ze sein mit recht zu erkennen vnd „zu erkleren oder aber redlich vrsach dawider rechtlich zu sa„gen vnd fürzubringen warumb das nicht sein solle. Wann ir „komet senndet vnd erscheinet, alsdann also oder nit nichtzit „desterminder wirdet auf anruffen vnd euordrung des egenann„ten vnnsers procurators fiscals oder seins volmechtigen an„walts anruffen vnd eruordrung im rechten volfaren vnd proce„dirt, als sich das nach seiner ordnung gebüret. Darnach wis„set ew zu richten. Mit vrkund des briefs, geben zu Gretz „am zwentzigisten tag des monats July nach kristi geburde „viertzehenhundert vnd im acht vnd sechtzigisten, vnnser reiche „des römischen im newn vnd tzwentzigisten des kayser-

„tumbs im siebentzehenden vnd des hungrischen im zehend-„ten jaren.

„Ad mandatum domini imperatoris in consilio
„Johannes electus et confirmatus Lauentinus."

Wir Fridrich etc. An die Stadt Zürch. De eodem dato.

Wir Fridrich etc. An die Stadt Rotweil. (das Bündniss mit den Eidgenossen aufzugeben widrigenfalls Vorladung etc.) De eodem dato. [1])

Selb obgemelt schrifften in von vnnsers allergnedigisten herrn des römischen kaysers botten ins velld vor Waltshut bracht vnd überantwurt worden sein, die sy aber alle verachtet der kaine angesehen sonnder iren mutwilligen krieg für vnd für gebraucht, die stat Waltshut vnd die grafen, freyen, herren ritter vnd knecht so darynn warn, nichts destmynder herttiklich benöttiget das zu besorgen was, daz die bemellt stat noch die leut darynne nicht mehr hällten möchten, vnd ee dann hertzog Sigmund von Oesterrich wolt, daz solh stat von im herobert vnd die leut darynn ermordt wurden, so ist er ainer bericht mit im ingangen, dartzu er genöttdrengt ist, die von wort zu wort hernach volget vnd also lautet.

„Wir Sigmund von gots gnaden hertzog zu Osterrich etc.
„Beschehen am Sambstag nach sanndt Bartholomeus des zwelff-„bottentag anno domini 1468."

Item hernach volget der schuldbrief wie sich hertzog Sigmund von Österrich etc. gegen Hannsen am Stad burgermaister zu Schaffhusen vmb die achtzehenhundert reinisch gulden hat müssen verschreiben als der hernach volget.

„Wir Sigmund von gots gnaden hertzog ze Österrich ze „Steyr, ze Kernnden vnd zu Crain, Graf zu Tirol etc. Bekennen „für vns vnd vnnser erben, daz wir Hannsen am Stadt, burger-„maister zu Schaffhusen schuldig bleiben vnd gellten sullen acht-„zehenhundert reinisch gulden herrürend von der schatzung, so „im Bilgrin von Hodorff abgenomen hat, vnd wir durch taiding „demselben am Stadt solh summ zu betzalen zugesagt haben. „Also verheissen vnd versprechen wir für vns vnd all vnnser er-

[1]) *In eadem forma litere emanarunt ad ciuitates Bern, Soloturn et Friburg im Öchtland.*

„ben wissentlich vnd in krafft ditzs briefs demselben Hannsen am „Stad oder ob er nicht wäre seinen erben die bemellten xviij[c] „gulden reinisch hie zwischen vnd sanndt Johannsentag zu Sune-„wennden schiriftkünfftigen an allen iren schaden auszerichten „vnd zubetzalen. Ob aber solchs nicht beschehe, das doch in dhai-„nen wege nicht sein sol, was dann der benannt Hanns am Stadt „oder sein erben des schaden nemen wurden er wêre mit nach-„raysen, bottenlon oder in annder wege wie sich der schad begebe, „solhen schaden sullen vnd wellen wir in mitsambt dem haubtgut „ausrichten vnd bekeren getrulich vnd angeuerde. Mit vrkunt des „briefs, geben zu Newnburg an Donrstag nach sanndt Matheustag „der Zwelffbotten vnd Ewangelisten. Anno Domini m° cccc° Lxviij."

Nach laut vnd ynnhalt solher obgemelter bericht vor Waltshut im velld gemacht vnd beslossen hat hertzog Sigmund von Österrich zustundan sein treffenlich botschafft zu vnserm heiligen vatter dem babst vnd vnnserm allergnedigisten herrn rô. kaiser gen Rom gesanndt sy mit allem fleyss ersuchen vnd bitten zu lassen, den dingen was im der der bericht nach zu uolennden gebüre austrag zu geben, damit er albeg in willen gewesen ist solher obgemelter bericht nachzukomen vnd der genug zu thun. Aber nichts destminder in der zeyt haben die Eytgenossen dieselben bericht auch nicht gehallten sonnder die mer dann ain mal zerbrochen. Nemlich haben die von Mulhusen ainen knecht vom leben zum tod bringen lassen, der von Ensisheim hinaus geritten was, vnd vil anders etc.

Wiwol nw hertzog Sigmund seinen hochsten fleiss bey babst vnd kayser getan vnd fürgewenndet hat, damit er der bericht gnug getan hiet, so haben doch babst vnd kayser seinem ersuchen vnd bitten nicht gehörig sein wellen, sonnder der römisch kayser hat brief vnd schrifften ausgeen lassen als die hernach volgen vnd also lauten:

„Cassatio eorum que circa Waltshut acta sunt." [1])

1. „Wir Friderich von gotts gnaden römischer kayser etc. „Geben zu Gretz am 25. May 1469 etc. ad mandatum d. im-„peratoris in consilio. [2])

---

[1]) K. Friedrichs Hand.

[2]) S. Chmel's Regesten II. N. 5567. Lichnowsky VII. Nr. 1358.

2. „Wir Fridrich etc. (an Herzog Sigmund.) Geben zu „Gretz 26. May 1469." [1])

3. „Wir Fridrich etc. (an die Eidgenossen.) Geben zu „Gretz 26. May 1469." („Der Declaration nachzukomen, wel„che der Vertrag für ungültig erklärt und nichts zu unternehmen „gegen H. Sigmund, die von Waldshut und im Schwarzwalde. „Ad mandatum d. imperatoris in consilio.")

4. „Wir Fridrich etc. (an die Stadt Schaffhausen insbe„sonder an den dortigen Burger Hanns am Stad.)" Geben zu Gretz 26. May 1469. [2])

In den obgeschriben declaration inhibition vnd verbotbrief gar lauter verstanden wirdet, daz vnnser herr der römisch kayser weder hertzog Sigmunds noch hertzog Ludwigs von Bayren bette nicht hat erhören wellen, sonnder sein maiestat hat die bericht abgetan vnd baiden tailen gebotten sich der furer mer nicht zu gebrauchen. Es sollen auch hertzog Sigmunden die X^m gulden nicht betzalen, bey ainer peen, hundert markh goldes vnd die Eytgenossen die nicht eruordern noch nemen bey der peen acht vnd aber acht, das alles vnangesehen haben sy die X^m gulden von hertzog Sigmunds wegen durch den hertzogen von Burgundi betzallt genomen vnd darauf kürtzlich darnach hertzog Sigmunden geschriben als hernach volget.

„Dem durluchtigen hochgebornen fürsten vnd herren herren „Sigmunden, hertzogen zu Österrich etc. vnserm gnedigen herren.

„Durluchtiger hochgeborner fürst. Ewren gnaden sind „vnser gutwillig dinst bereit zuuor. Nach dem vnd denn in be„richte ditss negstuerrukhten kriegs zwischen ewren fürstli„chen gnaden vnd gemainer Aytgenosschafft vor Waltshut abge„redt betedingt vnd von baiden tailen versiglt worden ist vnder „annderm, daz ewr gnade vnnser getrewn lieben Eytgenossen von „Schaffhusen herrn Bilgrins von Hodorff vnd seiner ansprach „halb die von Fulach berürende vnklaghafft machen vnd abtra„gen sol, auch sy dabey aus acht vnd aber acht gelassen wer„den, vnd sich der weder herr Bilgri, noch nymanndts annders „wenig noch vil wider sy behelffen noch furer sy bekumbern,

---

[1]) S. Chmel's Regesten II. N. 5570. Lichnowsky VII. N. 1360.
[2]) S. Chmel's Regesten II. N. 5574. Lichnowsky VII. N. 1364.

„dartzu Hannsen am Stad irem burgermaister die schatzunge
„der achtzehenhundert rinischer guldin biss Johannis Baptiste
„negstuerschinen nach laut seins briefs, den er darumb von
„ewrn gnaden ynnhat auszurichten vnd dabey vnnser getrewn
„lieben Eytgenossen von Mulhusen, bey iren freiheitten, gerech-
„tikaitten, jarmerkhten gewerben vnd veylen kewffen, wie sy
„von allter herkomen weren gnediklich bleiben zu lassen,
„auch sonnderlich durch hillff vnd furdernuss des durluchtigen
„hochgebornen fürsten vnd herren hertzog Ludwigen phallnntz-
„grafen bey Reine hertzogen in Nydern vnd Obern Bayren etc.
„vnnsers gnedigen herren daran zu sein, damit gemain Eytge-
„nosschafft vnd die iren gegen vnnserm heiligisten vatter dem
„babst vnd vnnserm gnedigisten herrn dem römischen kayser
„des funffjerigen friden auch der fürheyschunge halb vns durch
„seiner gnaden maiestat viscal angelanngt, desglich auch vnnser
„getrewn lieben puntgenossen von Rottwill, des kayserlichen
„botteshalb abgetragen werden, vnd furer darumb vnbekumbert
„bleiben sollten wie denn die besiglten berichtbriefe darumb vor
„Waltshut ausganngen das alles lauter vnd klar auszeigent etc.
„Hetten wir vns zu ewrn fürstlichen gnaden wol versehen, dem
„were also gütlichen nachkomen, dieweyl aber das alles bisher
„nit bescheen, das doch zehören frömbd ist, vnd dabey teglichs
„darüber, den gemelten vnnsern getrewen lieben Eytgenossen,
„nichts destminder menigerlay schad vnd vnrat zugefügt wirdet,
„so bitten wir dieselb ewr fürstlich gnad mit allem fleyss vnd
„ernst gütlich noch hut bey tag so gnedig vnd daran zu sein,
„damit obgerürter stukhen vnd sachenhalb denselben vnnsern
„lieben Eytgenossen vnd auch vns von ewrn gnaden gutlich
„uervolge vnd dem vnuertzogen nachkomen werde, daz denn
„die vorgemelten bericht zu Waltshut troffen, deshalben aus-
„zeiget, vnd wir vns des zu ewren gnaden vertrawen wellen.
„Das begern wir vmb ewr fürstlich gnad williklich zu uerdie-
„nen vnd dabey ewr gnedig verschriben antwurt bey dem botten
„vns darnach wissen zehallten. Datum an mittwochen vor Alexi.
„Anno domini etc. Lx nono."

„Gemeiner Eytgenossen ratsfrunde von stettn vnd
„lenndern, als wir yetz zu Lutzern versambt
„gewesen sein."

Daraus man erkennen mag, daz si des gebott des kaysers wenig achten vnd dadurch in acht vnd aberacht vnd in vngehorsam gefallen sein. Vnd haben vast desglichen markgraff Rudolffen von Hochberg auch geschriben wie sy dem güttlichen tag, den der hertzog von Burgundi an sy sucht nicht verfolgen mögen. Es werde in dann die bericht von Waltshut bescheen in iren artikeln der sy im an ainem zedl verslossen zugesanndt haben voltzogen, darnach wellen sy im gern guttlicher tag verfollgen doch daz er in die setze an inlendig stett vnd selbs in aigner person dabey sey, dann sy sorgen daz es sunst nicht verfenklich sey. Dabey steet es yetz, vnd ist in auf den bemelten irem brief von hertzog Sigmunden noch nicht antwurt worden. —

(Auf der Rückseite des Umschlags: „Hat mein herr von Sant Jörgenperg wider in die kantzley geantwurtt am Suntag sant Margaretentag anno lxxij°.")

Herr Dr. Adolf Schmidl liest aus seinem Manuscripte „Geographie von Oesterreich" einige Paragraphe, die Einleitung zur „Orographie der Alpen" betreffend, welche eine Kritik der historischen Benennungen der Alpen enthalten. (In grösserer Ausführlichkeit, den orographischen Moment berücksichtigend, wurde von demselben dieses Thema in der Sitzung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe vom 19. Mai besprochen und findet sich in deren Sitzungsberichten diese Mittheilung vollständig abgedruckt und durch eine Zeichnung erläutert.)

Sitzungsberichte

der

kaiserlichen Akademie

der

Wissenschaften.

Philosophisch-historische Classe.

Jahrgang 1849.

Zweite Abtheilung.

Die Monate Juni — December.

Wien, 1849.

Aus der kaiserlich-königlichen Hof- und Staats-Druckerei.

Inhalt.

Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Jahrgang 1849. VI. Heft. (Juni.)

Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Sitzung vom 6. Juni 1849.

Nachdem die Classe sich mit den durch die inzwischen eingelangten Eingaben und durch die Beschlüsse der letzten Gesammtsitzung nöthig gewordenen Verfügungen beschäftiget, liest der Secretär den Bericht des correspondirenden Mitgliedes Dr. Goldenthal, als ernannten Berichterstatters über das Gesuch des Dr. Letteris, die k. Akademie wolle ihn bei der Herausgabe der noch ungedruckten „Geschichte der Judenverfolgungen" von Rabbi Joseph Ha-Kohen unterstützen. Der Berichterstatter bemerkt zwar, dass Rabbi Joseph Ha-Kohen weder als Stylist noch als Historiker einen besonders hohen Rang einnehme; das von ihm bekannte Sefer Dibre Ha-Samim ist eigentlich mehr eine Compilation, deren Unvollständigkeit, wie Professor Luzzato in dem Vorwort zu dem in Rede stehenden Werke bemerkt, der Verfasser selbst eingesehen hatte; dass ferner Handschriften dieser Geschichte eben nicht selten seien, besonders in Italien, da Professor Luzzato die vorliegende Abschrift nach drei in Padua vorfindlichen Handschriften machen liess; dass endlich Herr Professor Luzzato eigentlich schon alles zur Herausgabe vorbereitet, und selbst den unter seiner Aufsicht redigirten Text mit einem Vorwort und Anmerkungen versehen habe, so dass Herrn Dr. Letteris dabei nur mehr das Verdienst der Drucklegung und Besorgung bleibe; wenn er daher auch nicht antragen könne, dass die kaiserliche Akademie dieses Werkchen ganz auf ihre Kosten und unter ihrer Aegide erscheinen lasse,

so habe es doch so viel Interesse, wie eben die darauf verwandte Sorge des berühmten Professors Luzzato schon beweise, die ihm eben durch diesen Gelehrten zu Theil gewordene Ausstattung mit Vorwort und Anmerkungen seien so berücksichtigungswerth, dass das Vorhaben des Herrn Dr. Letteris jedenfalls ein verdienstliches und einer Unterstützung der Akademie würdiges sei, und bei dem geringen Umfange des Werkes ohnehin keine bedeutende Auslage verursachen werde.

In Folge dieses Berichtes beschloss die Classe, sich bei der Gesammt-Akademie zu verwenden, dass Herrn Dr. Letteris dazu ein Unterstützungsbeitrag von 50 fl. C. M. bewilliget werde.

Der Präsident Freiherr Hammer-Purgstall setzt die Lesung seiner Uebersicht der Geschichte der arabischen Literatur fort.

Das tausendste Jahr der Hidschret war in den Ländern des Islams durch den Volksaberglauben ein eben so gefürchtetes, als das tausendste Jahr der christlichen Zeitrechnung. Der Glaube an das Ende der Welt brachte eine allgemeine Abspannung von Thätigkeit und Unternehmungsgeist hervor. Es war leicht, mehreren Dynastien ihren Untergang zu prophezeien, weil ihre Herrschaft augenscheinlich dem Ende zusank; das sichtbare Sinken derselben veranlasste Prophezeiungen, die leicht in Erfüllung gingen, aber schon 23 Jahre vor dem verflossenen ersten Jahrtausend der Hidschret wurden die Mauren gänzlich aus Spanien vertrieben. Der poetische Hilferuf des letzten Herrschers von Granada verscholl eben so erfolglos, als die poetische Wehklage, welche der letzte Herrscher der Mameluken am Nil an die grosse Pyramide geschrieben haben soll. Die arabische Literatur von Andalus lag in den Büchersälen des Escurial vergraben, bis der grösste Theil derselben durch Feuer verzehrt und der Rest erst durch Casiri und Gayangos den Orientalisten nur in der Ferne gezeigt war. In dem osmanischen Reiche, zur Zeit seines höchsten Flores unter Suleiman dem Gesetzgeber, standen mehrere grosse Mufti's auf, welche arabisch schrieben. Kemalpaschasade, auf dessen Todesjahr die chronologischen Tafeln Hadschi Chalfa's das schöne Chronogramm setzten: Die Wissenschaften sind fortgewandert alle; der Mufti Ebn Sund, die Seele der Gesetzgebung Suleiman's; Ibrahim von

Haleb, dessen Multeka, d. i. der Zusammenfluss zweier Meere, durch Mouradja d'Ohsson übersetzt, in Europa die Fackel moslimischer Gesetzgebung aufgesteckt hat; und Birgeli, der Canisius der Türken, diess sind die vier Säulen des Zeltes arabischer Literatur, in dem sich verödenden Felde derselben aufgeschlagen. Mit der Blüthe des osmanischen Reiches entwickelte sich auch die byzantinisch-arabische Baukunst, welche eine andere als die maurisch-arabische, als die persisch-arabische, als die indisch-arabische; an den Ufern des Bosphorus und des Ganges erhoben sich gleichzeitig Moscheen, Meisterwerke dieser beiden Style arabischer Baukunst, grossartige Denkmale derselben, welche noch heute die Bewunderung der Reisenden sind. Die Gleichheit der Namen mehrerer Gelehrten in Marocco, Spanien, Arabien und Persien zeigt, wie nothwendig die Aufmerksamkeit der Geschichtschreiber arabischer Literatur, um sie nicht mit einander zu vermengen. Hadschi Chalfa ist der Schlussstein arabischer Bibliographie wie Ibnon-Nedim ihr Grundstein. Als Geograph, Bibliograph, Chronolog hat er das grösste Verdienst; aber seine encyclopädischen Artikel hat er alle der grossen Encyclopädie Taschköprisade's entlehnt. Inmitten von Kriegen und Entbehrungen ward dennoch das Feld der Gelehrsamkeit und namentlich der arabischen angebaut. Dank der trefflichen Einrichtung des wissenschaftlichen Lehrkörpers der Ulema; bei alledem war das Arabische in der asiatischen und europäischen Türkei nur die gelehrte Sprache, wie die lateinische in Europa. Naturwüchsige Blüthen aber trieb sie noch in Syrien und Aegypten. Bei der Menge arabischer Meisterwerke, welche nur dem Namen nach bekannt und vermuthlich für immer verloren sind, während so viele unbedeutende erhalten worden, drängt sich der Gedanke auf, ob denn nicht auch bei dem Schicksale der Bücher eine besondere Fügung und Vergeltung walten, welche die Fortdauer derselben nicht nach dem scientifischen und intellectuellen Werthe ihres Inhaltes, sondern nach dem ethischen des Geistes, in dem sie verfasst worden sind, bemessen, so dass denen, welche aus reiner Liebe zur Wissenschaft geschrieben wurden, eine grössere Dauer verbürgt ist, als denen, deren Verfasser die Feder aus Ruhm oder Geldgier geführt haben? —

Sitzung vom 13. Juni 1849.

Herr v. Karajan beginnt die Lesung seiner für die Denkschriften bestimmten Abhandlung: „Zur Geschichte des ersten Concils von Lyon im J. 1245"; jener wichtigen Kirchenversammlung, auf welcher der deutsche Kaiser Friedrich II., aus dem Hause der Hohenstaufen, das eben damals im vollsten Glanze seiner Macht stand, durch den Papst Innocenz IV. abgesetzt, und dadurch der Wendepunct in den Geschicken dieses deutschen Kaiserhauses herbeigeführt wurde. Er zeigt, wie dem römischen Stuhl die Einberufung eines allgemeinen Concils nothwendig als das letzte Mittel erscheinen musste, um den gewaltigen Gegner zu besiegen, wie Innocenz alle Kraft anwenden musste, diesen von seinen Vorgängern überkommenen Plan um jeden Preis durchzusetzen. Er schildert in dieser ersten Abtheilung die gefährliche Reise des todtkranken Innocenz im Spätherbste 1244 über die Alpen Savoyen's und sein endliches Anlangen zu Lyon, und entwickelt die Gründe, warum der Papst gerade diese Stadt zur Abhaltung der Kirchenversammlung wählte.

Herr Regierungsrath Chmel macht folgende Mittheilung:

Der Herr Assistent bei der Bibliothek der Akademie der bildenden Künste, Doctor Gustav Heider, hat mich ersucht, die vorliegende archäologische Abhandlung: „Ueber Thier-Symbolik und das Symbol des Löwen in der christlichen Kunst." (Wien, Verlag von Carl Gerold. 1849. 8. 42 S.) der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu überreichen als ein Zeichen seiner Hochachtung.

Ich ergreife diese Gelegenheit, ein paar Worte sowohl über dieses nette Büchlein als überhaupt über das Bedürfniss einer Geschichte der Kunst in Oesterreich und ihrer Denkmale hinzuzufügen.

Herr Dr. Heider bereitete eine kunsthistorische Arbeit über „die romanische Kirche zu Schöngrabern und ihre Sculpturwerke" vor, einen Theil derselben sollte die gegenwärtige Abhandlung bilden. — Doch die Bewegung der Gegenwart hat den Sinn für Vergangenheit (leider sage ich, weil gerade desshalb wenig

Aussicht für die Zukunft) verdrängt, und die Herausgabe musste der grösseren Kosten wegen (für treue Abbildungen) verschoben werden. Um aber eine „Probe der Behandlung eines für die mittelalterliche Kunst und Archäologie im hohen Grade merkwürdigen, vaterländischen Bauwerkes" zu geben, hat Herr Dr. Heider diesen wissenschaftlichen Excurs vorläufig herausgegeben.

Schade, wenn die Ungunst der Zeit das ganze Unternehmen nicht ins Leben treten liesse; die Kirche zu Schöngrabern ist eine der interessantesten, und ihre genaue architectonische Beschreibung und Würdigung müsste in mehrfacher Beziehung unser Wissen über die Schicksale der Kunst in Oesterreich fördern.

Ich habe Herrn Dr. Heider aufgefordert, eine kürzere Beschreibung, der ein paar Abbildungen in kleinerem Masstabe beigefügt werden könnten, für unser „Archiv" zu verfassen, denn dass die Denkmale der Kunst auch zur „Geschichte" unseres Vaterlandes gehören, nicht bloss Urkunden, wird wohl niemand bezweifeln.

Ich muss aber gestehen, es thut mir leid, nicht gleich etwas Grösseres und für Geschichte der Baukunst Erspriessliches durch Herrn Dr. Heider geleistet zu wissen, denn kleinere Abbildungen sind eben nur geeignet, einen oberflächlichen Begriff zu geben. —

Ich würde also den unmassgeblichen Vorschlag machen, das Erscheinen dieses kunsthistorischen Werkes über Schöngrabern zu ermöglichen, wobei, wie ich Grund habe zu hoffen, sich Herr Professor Rösner auch betheiligen wird. Ich schlage also vor, 300 fl. zur Herausgabe der Kirche zu Schöngrabern zu widmen. — Ich halte dafür, dass von unserer Seite für die Veröffentlichung unserer so interessanten mittelalterlichen Denkmale mit Recht gesorgt werden könne. — Vaterländisches verdient den Vorzug. — Ich bitte, über diesen meinen Vorschlag sich auszusprechen.

Was nun die Abhandlung selbst betrifft, die ich Ihnen verehrte Herren vorlege, so habe wenigstens ich dieselbe mit grossem Interesse gelesen und ich zweifle nicht, dass sie allgemein ansprechend gefunden werde. — Herr Dr. Heider hat schöne Studien gemacht und kennt die Literatur seines Gegenstandes, besonders die ausländische.

Ich kann nicht unterlassen, ihn jedoch aufmerksam zu machen, dass auch die vaterländische Literatur zu berücksichtigen sei,

besonders wenn es sich um Erklärung eines vaterländischen Denkmales handelt, wozu allerdings diese episodische Abhandlung wesentlich fördert.

Herr Dr. Heider scheint nicht unseres Mitgliedes v. Karajan „Deutsche Sprach-Denkmale des zwölften Jahrhunderts" (mit XXXII Bildern, Wien, Braumüller und Seidel 1846) zu kennen, sonst würde er ohne Zweifel von dem darin enthaltenen „Physiologus" treffenden Gebrauch gemacht haben. — Namentlich Seite 74 ist ein schlagender Beleg zu No. I seiner Abhandlung (S. 13 — 18) „Der Löwe als Symbol Christi." Ich will die Stelle hier mittheilen :

„Ditzze buoch wil uns chunt tuon . unde zellen groz-
„zen wistuom . uon tieren unde uon uogelen . allerste
„uon dem Lewen . wie sin nature unde sin leben .
„an im sint gelegen . Do der guote Jacob . sine sune
5. „gesegenot . unde si gewihte . uon der gotes bihte . do
„sprach er uil hewen . welf des Lewen . bistu Juda
„reche . nu wer sol erwechen . uon dinem geslaehte
„einen man . ane got . nieman. Von dem Lewen zel-
„lent div buoch rehte . wie er habe drier nature slahte .
10. „Daz erst ist so er indem gebirge get . ode indem tie-
„ffin walde stet . so in die iaegere danne iagent . ob
„im zeder nasen der stanch chumet . so uertiliget
„er daz spor mit dem zagele . daz man in iht uahe
„an dem geiaide . Sam tet unsir herre . christ der
15. „heilige . der der Lewe geheizzen ist . uon dem chun-
„ne dauidis . do er uon sines uater erbarmede . her
„chom in erde . do bedahtte er gereite . der uinstern
„spor mit siner gotheite . ich meine do er chom in
„den buosem der magede . do geheilt er mennischlich
20. „chunne . Do warde er mennisch also wir mit uleisce .
„er bovwet in uns mit dem heiligen geiste . da uon ist
„er chunich allir chunige . herschaft aller tugende .
„So der Lewe slaeffet . siniv ovgen er baltit offen .
„daz schulen wir suochen . geschriben an den buochen .
25. „Ich slief genote . min herzze [B. 2.] (Bild 2.)
„wachote . uon div bezeichent er .
(S. 75.) „den heiligen christ got her . wande er in dem uleische

„entslief . div gotheit in anrief . do erwachot er aber .
„zeder zeswe sines uater . also geschriben ist . stande ovf
„min ere du bist . Got den enslafrot niht . wande
5. „er israhel behuotet unde sihet . So ist div dritte natu-
„re sin . swenne div Lewin . dâz welf totiz erwirfet .
„darzu sich div muotir rihtet . si huotet sin dri tage . unz
„daz der uater chumet dare . so blaeset er undir daz ant-
„luzze der iungen . lebentich werdent si an den stun-
10. „den . Sam tet der almaehtige got sinem sun . des drit-
„ten tages erchuchet er in uruo . uon dem tode ovz dem
„grabe . Jacoben hort ir vor sagen . so der Lewe unde
„des Lewen welf rawot . wer sol in wechen an
„got . . ."

Ueberhaupt können Freunde der mittelalterlichen Kunst und ihrer Geschichte nicht der genauen Kenntniss der mittelalterlichen Literatur und insbesondere der Poesie entbehren.

Möchte doch das Studium derselben erleichtert werden durch Vorlesungen über alt- und mittelhochdeutsche Sprache. — Die Rede war davon schon öfter.

Mich hat übrigens Herrn Heider's Büchlein vielfach angeregt, und ich wünschte nichts sehnlicher, als dass unsere mittelalterlichen Kunstschätze, deren es trotz aller Verwüstungen, Verschleppungen und Verwitterungen noch recht viele gibt, mehr beachtet und durch Abbildungen und genaue Beschreibungen veröffentlicht würden; es ist doch äusserst traurig, dass Oesterreich, an derlei Denkmälern vielleicht reicher als viele andere Länder, für die Abbildungen und Veröffentlichung derselben noch sehr wenig gethan hat [1]). Mehrere Unternehmungen der Art wurden begonnen,

---

[1]) Ich mache bei dieser Gelegenheit Herrn Heider aufmerksam auf die symbolischen Thiergestalten, welche auf dem Vespermantel zu Göss (Siehe Muchar's Geschichte des Herzogthums Steyermark, Bd. III. S. 146) [*]) dargestellt sind, aus dem elften Jahrhunderte, welchen ich nebst

---

[*]) Herr Professor Muchar sagt daselbst: „Von kunstgemässen Arbeiten und Beschäf-
„tigungen des weiblichen Geschlechts in Stickereien und Webereien geben uns die in
„der Pfarrsakristei des ehemaligen Nonnenklosters zu Göss aufbewahrten prie-
„sterlichen Kirchenkleider und die noch erhaltene Infel des salzburgischen Erzbi-
„schofs Gebhard aus dem Anbeginne und dem Ende des elften Jahrhunderts spre-
„chende Belege, wenn gleich daran kein Kunstwerth gepriesen werden kann. Geb-

geriethen aber aus Mangel an Theil- und Abnahme wieder ins Stocken.

Ich mache in dieser Beziehung auf zwei Werke aufmerksam. Das eine sind die von den beiden Architecten Leopold Ernst und Leopold Oescher (der letztere leider schon durch den Tod entrissen) herausgegebenen „Baudenkmale des Mittelalters im Erzherzogthum Oesterreich," nach der Natur aufgenommen und auf eigene Kosten herausgegeben von den Architecten L. Ernst und Leopold Oeschèr. Vier Hefte in grösstem Folio. Jedes Heft zu 6 oder 7 Blättern. (26 Blätter Abbildungen.) Wien 1846 und 1847.

Dazu kurze Erklärungen[1]). Das Unternehmen war auf der einen Seite doch zu wenig gründlich durchgeführt, auf der andern

---

dem Messgewande in einer möglichst treuen Abbildung (von der Hand Herrn Wedel's) hier vorlege. *)

Zugleich erlaube ich mir noch einige andere Abbildungen hier vorzuweisen, welche beweisen, dass es uns nicht an interessanten Denkmälern aus allen Jahrhunderten des Mittelalters fehlt.

Votivtafel auf einem Seitenaltare in der Kirche des ehemaligen Cistersienser Klosters Neuberg (1505).

Friedensbecher zu Wiener-Neustadt. u. s w.

[1]) Die jedoch wenig befriedigen. — Wir erwähnen bei dieser Gelegenheit jener Aufsätze mit Abbildungen, welche in den Schmidl'schen Blättern für Literatur, Geschichte u. s. w. über verschiedene Denkmäler erschienen sind und von Herrn Dr. Adolph Schmidl später abgesondert herausgegeben wurden unter dem Titel:

„Kunst und Alterthum in Oesterreich." Erstes Heft (in vier verschiedenen Ausgaben). Folio. Wien 1846, bei Sommer. Es enthält vier Abbildungen:

„hard's kleine unansehnliche Infel zeigt heilige Gestalten auf Goldstoff mit der Na-
„del eingearbeitet, und sein Krummstab aus Holz und Elfenbein die Schnitzkunst
„in ihrer Kindheit. Merkwürdiger, wiewohl nicht mehr so gut erhalten, ist der be-
„reits über 800 Jahre alte Priesterornat, Messkleid, Vespermantel sammt Leviten-
„röcken zu Göss, voll ezechielischer und apokalyptischer Thiergestalten, aus bunter
„Seide gestickt, und sowohl von dem ehemaligen Glauben an Mysterien der Religion,
„als auch von der Beschäftigung adeliger Matronen und Jungfrauen Zeugniss gebend
„durch folgende eingenähte, noch lesbare Inschriften: Rego te ecce mortalis pro
„te datur hostia talis † In cruce sum pro te, cessa peccare rego te. — Majestas
„amor et divina potestas nos locat in coelis — — — Coeli Matrona Chunegundis
„suscipe dona. — Casula cum cappa placeat tibi coelica m(appa). Chunegundis,
„Abbatissa hoc opus est operata. — Chuneginne geziret hat mit der Siden wat
„deu." —

*) Werden später mitgetheilt.

wieder zu grossartig ausgestattet, so dass gleich von vornherein der Abnehmer nur wenige sein konnten.

Die ersten drei Hefte liefern zum Theil schon mehrfach abgebildete Denkmale (das Stift Klosterneuburg), das vierte Heft die heilige drei Königs-Capelle in Tulln, über welche Herr Heider ebenfalls ein kleines Schriftchen veröffentlichte.

Das andere Unternehmen wurde im Jahre 1847 begonnen von dem Pesther Buchhändler Nicolaus Szerelmey unter dem Titel: „Magyar hajdan és jelen. Ungarns Vergangenheit und Gegenwart „in getreuen Abbildungen mit erklärendem Texte. In Verbindung „mit G. von Döbrentey, J. Haeufler, M. Horváth, E. Henszlmann, „J. Luczenbacher, F. Toldy, F. Hazucha und andern vaterländi-„schen Gelehrten und Kunst-Freunden herausgegeben in unga-„rischer und deutscher Sprache von Nicolaus Szerelmey." In kl. Folio. In ungarischer Sprache erschienen sechs Hefte, in deutscher Sprache nur fünf. Das Unternehmen, freilich mehr für die Gegenwart als für die Vergangenheit sorgend, gerieth aus Mangel an Unterstützung jedoch auch bald ins Stocken.

Allerdings müsste ein wissenschaftliches Unternehmen, eine Geschichte der Kunst in Oesterreich, auf ganz anderm Wege vorbereitet werden; nach meiner Ueberzeugung werden wir erst dann eine befriedigende Geschichte derselben erhalten, wenn sich die

---

1. Grabmal Kaisers Friedrich III. im St. Stephansdome zu Wien, nach der Natur gezeichnet und radirt von J. Bücher, beschrieben von Joseph Feil.
2. Das Bischofhaus zu Kuttenberg in Böhmen, nach der Natur gezeichnet von Jos. Hellich in Prag, mit Elektrotinte auf Kupfer übertragen in F. Theyer's galvanoplastischer Anstalt in Wien, beschrieben von Erasmus Wocel in Prag.
3. Die Aegidiuskirche zu Bartfeld in Ungarn, beschrieben von Dr. Emerich Henszlmann in Pesth. Ein Flügelaltar in derselben, nach der Natur gezeichnet und radirt von J. Bucher.
4. Der Tabernakel in der Kirche zu Kaschau in Ungarn, nach der Natur gezeichnet und radirt von Fuchsthaller in Pesth, beschrieben von Dr. Emerich Henszlmann.

Wir heben besonders die Beschreibung des Grabmales Kaiser Friedrichs III. von Feil hervor, das ist eine brave Arbeit; wollte Gott, Feil könnte sich der Specialgeschichte Wiens ganz widmen.

Ein zweites Heft war angekündigt, ist aber leider nicht erschienen.

verschiedenen dazu nöthigen Kräfte vereinigen. — Die Geschichtsforschung muss sich mit künstlerischen Talenten in Verbindung setzen, die Arbeiten müssen gemeinschaftlich unternommen werden. Leider haben wir nicht einmal noch einen tüchtigen Nachweiser, der mit kritischer Genauigkeit namhaft machte, was noch existirt und in welchem Zustande.

So dankenswerthe Notizen in Tschischka's „Kunst und Alterthum in Oesterreich" auch zu finden sind, so ist ihm, wie begreiflich, sehr Vieles unbekannt geblieben, auch wohl Manches, was schon bekannt war, entgangen; zum Beispiele der so interessante Stiftsbecher in Kremsmünster aus dem achten Jahrhunderte (?). — Hätten wir vor der Hand nur die genaue Angabe der in den deutschen Kronländern noch existirenden Denkmale. — Auch nur eines einzigen Kunstzweiges.

Ich fordere Sie, verehrte Herren, auf, diesem Gegenstande alle Aufmerksamkeit zu schenken. — Möchten wir doch jüngere Kräfte, die für Geschichte der Kunst sich mit Erfolg interessiren, uns zueignen."

Die Classe nahm einstimmig den Vorschlag des Herrn Chmel an, dem Dr. Heider die Herausgabe seines Werkes über die Alterthümer von Schöngrabern durch einen Unterstützungsbeitrag von 300 fl. C. M. zu ermöglichen, und beschloss, sich in diesem Sinne bei der Gesammt-Akademie zu verwenden.

Herr Regierungsrath Chmel legt dann vor No. VIII. der „kleineren historischen Mittheilungen."

Urkunden und Actenstücke zur Geschichte K. Albrechts II. (V. als Herzog). Aus den Jahren 1413 — 1439.

Ich theile hier fünfzehn Stücke mit als Nachträge zur Geschichte K. Albrechts II. von Fr. Kurz (Wien 1835, 2 Bde. Kupffer und Singer) und zum fünften Bande Lichnowsky's. — Der letztere führt vier derselben ganz oberflächlich in den Regesten an, eines dieser vier Stücke ist falsch aufgefasst, bei zwei andern sind die Daten abweichend. — Alle vier verdienen die vollständige Mittheilung. —

Man wird aus diesen Nachträgen sehen, dass die Forschung nicht bloss nicht abgeschlossen ist, sondern in vieler Beziehung erst anfangen muss. — Wir wollen eine kurze Uebersicht dieser Actenstücke geben. —

No. 1 und 2 betreffen die Geschichte der Wiener Universität, für die sich Herzog Albrecht gar sehr interessirte und die auf ihn grossen Einfluss hatte. —

No. 1 erwartet seinen Commentar von einem historisch gründlich gebildeten Juristen. Während der Vormundschaftsführung Herzog Leopolds IV. (Dicken oder Stolzen) über Herzog Albrecht V. hatte der Vormund dem Kloster Waldhausen (in ob der Enns) Leubmanstorf unter Greitschenstein gegeben; Herzog Albrecht wollte nach Erreichung seiner Mündigkeit diese Schenkung nicht anerkennen. — Er liess sich zu diesem Behufe von der Wiener-Universität ein Gutachten geben, welches in doppelter Fassung (lateinisch und deutsch) in einer Handschrift des geheimen Hausarchives erhalten ist. — Aus dem Jahre 1413 (?)

No. 2 enthält eine Entscheidung Herzog Albrechts (21. December 1414) über einen Streit, der sich in der Facultät der sieben freien Künste erhoben hatte bei Gelegenheit einer Wahl, durch die sich die eingebornen Oesterreicher zurückgesetzt glaubten, weil sie auf einen Schwaben gefallen war. Bei dieser Gelegenheit müssen wir schon wieder den dringenden Wunsch aussprechen, es möge an eine Geschichte der Wiener Universität gedacht werden; wohl muss die Forschung vorausgehen, an die will man nicht; freilich ist sie sehr mühsam, man will ernten ohne zu graben und zu ackern.

No. 3 und 4 betreffen die Verhältnisse des Münzwesens, ein Gegenstand, der zu den schwierigsten gehört wegen der unaufhörlichen Veränderungen. — No. 3 ist jedoch rein juridischer Natur.

No. 5 betrifft die Verhältnisse der Herzoge Ernst und Albrecht, die zur Ausgleichung ihrer Streitigkeiten leider die eigenen Unterthanen zu Schiedsrichtern machten — hinc illae lacrimae.

No. 6 beleuchtet einen Artikel des in Wien üblichen Erbrechtes, der abgeändert wird, um nicht die Güter der Bürger nach und nach in fremde Hände kommen zu lassen.

No. 7 und 8 betrifft die auswärtigen Verhältnisse und zwar zunächst die Verbindung mit dem Herzoge Philipp von Burgund, der lebhaften Antheil insbesondere an dem hussitischen Kriege nahm.

No. 9 ist ein Nachtrag zum dritten Bande von Aschbachs Geschichte K. Siegmunds, in welchem die hussitischen Kriege behandelt werden.

No. 10 ist ein Schreiben an Herzog Albrecht vom 29. Juli 1429 über die traurigen Zustände des heiligen Landes.

No. 11. Eine Instruction Herzog Friedrichs des ältern (in Tirol) für einen Abgesandten an Herzog Albrecht, und beleuchtet die Pläne des ersteren.

No. 12 gehört zur Sittengeschichte Wiens; es sind Artikel, welche die von dem Basler Concilium abgeordneten Visitatoren mit dem Wiener Stadtrathe verabredeten zur Herhaltung einer bessern Polizei. 1436.

No. 13. Ein Promemoria, welches die österreichischen Städte auf dem Landtage (September 1437) dem Herzoge überreichten und die von demselben ertheilte Antwort.

No. 14 und 15 gehören zur österreichischen Rechtsgeschichte.

1) Declaratio Doctorum Wiennensium super donatione et Incorporatione predicta.

(Nämlich Leubmanstorf unter Greutschenstein, welches H. Leopold von Oesterreich als Vormund H. Albrechts (V.) dem Kloster Waldhausen gegeben hatte, welche Schenkung aber H. Albrecht nicht anerkannte, als er volljährig geworden war.)

Tutor sine decreto Res pupilli alienare non potest ff. de rebus eorum qui sub tutela vel curâ sunt in Rubro et in nigro s. C. de pred. vel vrbani non al. uel obligan. per totum, et non solum donatio ymo venditio transactio et permutatio prohibita est, ut in l. non est, et Item non solum prohibita est alienatio rerum immobilium sed etiam mobilium, ut auri argenti gemmarum vestium et omnium mobilium preciosorum, ut in L. lexque C. de admi. tu. Superior autem est proximus ord. ut in L. lexque ibi, sed per inquisitionem Judicis quod autem nomine bonorum siue rerum nedum veniant mobilia et immobilia sed etiam incorporalia p. de vel. ecc. u' al H. consultissimo Li° o-o in possessiones seu una (?) Ex qui-

bus patet quod de uir. communi non sufficit consensus etiam omnium bonorum, nisi auctoritas superioris interveniat sic. in al. rei ecclesiastice non sufficit consensus clericorum nisi auctoritas superioris interueniat ut in cle si. vna de rebus ecclesiasticis non ali. a. q. ij sine exceptione. Ex quo infort. solummodo — ad secundum scilicet quod si tutor aliquid fecerit consensu sibi condeputatorum quod hec non tenent, quod etiam non cz de. iur. etiam si de eorum consensu tantum fecerit sine auctoritate superioris. Nam priuata dispositio priuatorum uis commune non ledit. De testa requisisti ff. del. l. nemo, et hec de iure communi. Sed quod de consuetudine speciali almania non recipit usum legum, ut notatur in c. super spe de priuilegiis, quid sit de consuetudine loci ignoramus cum fuit facti et in facto consistant de constitut(ione ?) c. j. l°. vj°. Item supposito quod consuetudo habeat quod alienatio rei pupillaris valeat sine decreto superioris, adhuc non valet, quod sit contra talem consuetudinem, que vim legis habet xj. d. in hiis de consue. cum diltus. ff. de le. si — demptatione. Item si preter consuetudinis solempnitatem adicitur alia solempnitas, similiter et illam tutor seruare tenetur, si in talem modum consensit, quod forma mandati exacta diligentia est seruanda. ff. man. diligenter. de rescp. cum dilc. de pactis C. l. et ij et ultimum ff. de pactis. — Item si interveniret auctoritas superioris et aliquis surreptionis interveniret renouandum est quod factum est, ut in dicta l. lexque C. de adm. tu. et C. de prediis vel rebus im. non al. et si preses. —

Ms. N. 72. fol. 31. N. 17.

Declaratio vulgaris super eodem.

Ob ain gerhab des waisen gut emphrombden mag mit der gunst vnd willen die Im zu der Gerhabschaft zugeschickt sein.

Ein gerhab mag nicht empfrombden des waisen gut an der nechsten obristen gewalt, vnd ist dem gerhab verpoten nicht alain gab, sunder verkauffen mitberichtung vbergeben vnd wechsel. Auch ist nicht alain verpoten dem gerhab empfrombdung der erbgüter, sunder auch varunder guter als gelt silber Edlsgestain, gwant vnd aller kostperr varunder hab. Der obrist ist der nechst obrist gewaltig Richter. Auch vnder dem namen gut ist inbeslozzen erbgut vnd varund gut vnd auch vnleibliche Recht. Aus dem ist wissentlich nach gemainem Rechten, daz in der empfrombdung ist nicht genug, aller lanndesherren verhengnusz nur alain es kom darzu des

obristen gewalt. Aus dem ist geantwurtt zu dem anndern, ob ein gerhab empfrombdet mit gunst vnd willen, der die Im zugeschickt sind, daz das nicht kraft hat von gemainem rechten an gewalt des obristen, wenn besunder ordnung besunder leut, laidigt nicht ein gemains Recht, das ist antwurt von gemainem Rechten. Vnd wenn dewtsche lannd von besundrer gewonhait halden sich nicht kaiserlicher Rechten, was darumb des lannds gewonhait sey, das wizz wir nicht wenn das leit an der tat. Auch ob das wer daz gewonhait wer das empfrombdung der waisen gut kraft hiet, an des obristen gewalt, doch hat chain kraft was empfrombdung wider solhe gewonhait beschehe wan solh gewonhait hat rechts kraft. Auch ob an der gwonhait zir oder zir wurd zugesaczt, die sol auch ain gerhab behalten, ob er die gerhabschaft in der masz aufnymbt. Auch ob zu der empfrombdung des obristen gewalt kem, mit versweigen der warhait oder meldung valscher sach, so ist widerzeruffen was also emphrombdt ist.

Ms. N. 72. f. 31. N. 18. Geh. Hausarchiv.

2) Ain Ordnung der Artisten innemens in meins herren Collegy ze Wienn.

Wir Albrecht etc. Bekennen vnd tun kund offenleich mit dem brief. Als die erbern gelerten vnser sunder lieben n die maister in den sybenkünsten vnsers Collegy der schul hie ze Wienn ainstails, vnd die maister vnd studenten derselben vnser schul, geborn von vnserm land zu Oesterreich des andern, mit einander stössig vnd misshelig sind gewesen, von einer wal wegen, so die vorgenanten maister vnsers Collegy an maister Jacoben von Villingen getan habent, dieselb wal die obgenanten maister vnd studenten vnsers lands ze Oesterreich widersprochen vnd der sachen an vns gedingt habent vnd vns fürlegten, wie sich dieselb wal nach den gesetzten als vnser vodern herczogen zu Oesterreich etc. löbleicher gedechtnuss mit Iren brieuen hieten aufgesatzt, nicht rechtleich noch ordenleich vergangen hiet, sunder das maister Peter von Pyrchenwartt geboren aus vnserm land ze Oesterreich nach dem vnd der bey vnsrer schul vast gearbaitt hiet, vnd wol verdient wer, pilleicher denn der vorgenant maister Jacob solt erwelet sein worden. der sach sy baiderseitt an vns gangen sind, stet zu halten, was wir darumb sprechen, vnd wan wir aigenleich betrachtet haben, daz von solhen zwayung vnd misshellung die egenant vnser schul, die weilent der hochgeboren fürst vnser lieber herr vnd Ene herczog

Albrecht seliger gedechtnuss zu lob dem almechtigen Got vnd durch kreftung vnd vestigung kristenleichs gelaubens wolbedechtleich gestifft vnd erheht hat, abnemen vnd bekrenkht wurde, haben wir zu vnderkomen solich kunftig zwytracht vnd scheden die daraus geen möchten wolbedechtleich noch vnsrer ret vnd gelerten lewt rat die obgemeldt sach zwischen in entschaiden, vnd darumb auzgesprochen als hernach geschriben stet.

Des ersten, daz die vorgenant zwayung vnd misshelung genczleich ab vnd berichtt sein sulln. Also daz dhain tail zu dem andern dhainen vnwillen noch veintschaft von der sachen wegen nicht tragen noch haben sol weder vil noch wenig in dhain weis an geuer, wan wer das vnder in vberfüre, der sol seinn stand vnd wirdikait die er bey vnserr schul hie hat, genczleich verloren haben vnd wellen darczu schaffen in darvmb swerleich ze pessern. Darnach sprechen wir daz die vorgenant wal als die maister vnsers collegij getan habent bey iren kreften sol beleiben vnd sol maister Jacob den sy gewelet habent sich des stands des lesens vnd der gemech in vnserm collegy halten, als im zugebürt, vnd als ander maister vor im sich derin gehalten habent, doch daz er enczicleich ordenleich vnd nuczleich in der schul desselben vnsers Collegij arbeitt vnd lese, damit die schuler von solher seiner arbait vnd lesen gepessert vnd nicht gesawmt werden. Vnd wan wir aigenleich vnderweist sein, daz der obgenant maister Peter von Pirhenwart bei vnsrer schul menigere püher gelesen vnd vil guter schuler gemacht hab, sprechen wir wenn sich hinfür am ersten gepüret, daz ain stant der syben künsten in dem vorberürten vnserm collegi ledig wirdt, daz man in denn, ob er den aufnemen wil nach solhem seinem wol verdienen für ainn anndern darzu vordern vnd welen sol, doch also, wenn er darzu gewelet werde, daz er sich mit seinem leben erberleich halte, vnd mit lesen vnd in ander weg mit den schulern arbaitt, als im das zugepürt, vnd als er das vnczher getan hat an geverde. Item so sprechen wir, ist daz derselb maister Peter der vorgenanten stant, ob es ze schulden kumbt, aufnymet, wenn sich denn darnach gepuret, daz aber ain stant der Artisten in dem vorgenanten collegy am ersten ledig wirdt, so sullen die zwen lerer der heiligen schrift vnd die maister der syben künst desselben vnsers collegy aber ainen maister der syben kunst von vnserm land Oesterreich oder ob der Enns ob man ainen gehaben mug, der fügleich

vnd nucz sey für ander lewt darzu welen. Wie aber, daz der vorgenannt maister Peter den egemeldten stant nicht aufneme, so sullen die egenanten maister der heiligen schrift vnd der sybenkunst zwen ander maister der sybenkunst von vnserm land ze Oesterreich vnd ob der Enns, ob man die gehaben mag, die nucz vnd fügleich sein, zu zwain stenten der syben künsten vnsers obgenanten collegy wenn die am nachsten ze ainczing oder mit einander ledig werden für ander lewt welen vngeuerleich. Item als weilent der hochgeboren fürst vnser lieber vetter herczog Wilhalm seliger gedechtnuss aufgeseczt hat, daz vnder den zwelif artisten die die n. maister vnsers vorgenanten collegy habent zu welen, sechs nur von vnsrer vettern vnd vnsern landen, ob man die gehaben mag gewelet vnd aufgenomen sullen werden, vnd sechs von andern oder derselben vnserr vettern oder vnsern landen. Seczen und mainen wir, daz es dabey beleibe, doch in solher mass, daz nu furbazzer derselben sechs maister drey von vnserm land ze Oestereich vnd ob der Enns, vnd drey von vnserr vettern landen, ob man die gehaben mag, die nucz vnd fügleich sein, wele vnd aufneme, vnd daz die ordnung derselben wal also gehalten werde, wenn man die zwen maister von unserm land ze Oesterreich, oder ob der Enns aufgenomen vnd gewelet hat, als vor geschriebn stet, daz denn darnach wenn es ze schulden kumbt gewelet vnd aufgenomen werde ain maister von vnsrer vettern landen, darnach aber ainer von vnserm land ze Oesterreich, oder ob der Enns, vnd darnach allweg ainer von vnserr vettern landen, vnd ainer von vnserm land ze Oesterreich vnd ob der Enns, ob man die gehaben mag, vncz daz die zal der sechs maister von vnsrer vettern landen vnd vnserm land ze Oesterreich in dem collegy genczleich erfüllt werde, vnd wie offt darnach endrung in demselben collegy vnder den maistern der sybenkunst geschech, wie sich das fügte, dadurch notdurft ist, ander maister zu welen, daz die wal denn allweg gehalten vnd getan werden, als hievor geschriben steet. Sunderleich ist vnser mainung daz zu denselben sechs stenten vnd auch zu den andern stenten der sybenkünsten vnsers obgennnnten collegy nyemant durch gunst, freuntschaft, kuntschaft noch lieb gewelet, noch von andern enden her geuordert werde, nur allain es sey wissentleich vnd offen, daz derselb maister, den man darczu welen wil, nucz vnd fügleich darczu sey, vnd daz er das hie bey vnsrer schul, mit lesen vnd mit

andrer arbait, die darzu gehöret bewert hab vnguerleich. Item so offen wir, daz diser vnser auzspruch vnd aufsacz von der egenanten wal wegen beleiben vnd gehalten sol werden, vncz an vnser oder vnserr erben widerruffen. Mit vrkunt dicz briefs. Datum Wienn in die S. Tome apostoli anno etc. cccc quarto decimo.

Dipl. (Alberti) N. 24. Oester. fol. 116. 1416. 26. August.

3) Münssgerichtt vnd Statgerichtt.

Hernach ist vermerkht wie die misshelung die gewesen ist zwischen dem n. münnssmaister vnd dem stat richter hie ze Wienn von des münssgerichts vnd statgerichts wegen vor vnser herczog Albrechten herczogen ze Oesterreich etc. vnd vor vnsern reten entschaiden sind.

Des ersten als der münssmaister furgibt daz über all hausgenossen vnd goldsmid vmb all sachen nyemant ze richtten hab denn er. Mainen wir daz der munssmaister vber all hausgenossen vnd ir gut wer zu in zu sprechen hat vmb was sachen das sey zu richten hab. Ausgenomen, fridprecher, todsleg, wunden, dyeb, rauber, prenner, morder, oder ander solich vbelteter oder vbelteterinn, die des halss vervallen sind, daruber sol der stat Richter der den pan von vns hat, richten, als recht ist. Vnd als von alter ist herkomen. Ob sich aber solich vbeltat, als vor berurt sind, von der munss wegen vergiengn was darinn den handel der munss berurt, das sol der munssmaister richten, was aber den leib, oder wunden des leibs antrifft, darüber soll der stat richter richtten, als vorgeschriben ist.

Item, als die hausgenossen mainent, daz man nach solher brief begreiffung, so sy von vnsern vordern seligen habent, nyemant in iren hewsern vnd sunderlich in der slachstuben vahen vnd anvallen sulle. Mainen wir, daz man nyemant in derselben hausgenossen hewsern, noch in der slachstuben vmb all erber sach anvallen vahen, oder bekummern sulle.

Item so mainen wir, daz vnser munssmaister ainen velscher der münss, golds oder silbers, wa er den ankumt gwalt hab anzuvallen vnd zu vahen vnd die hausgenossen niederczeseczen das recht vber den valsch, den der velscher getriben hat ze sprechen. Vnd darnach sol er denselben velscher dem stat richter antwurtten daz er gepüsst werd nach ervindung der hausgenossen, als das vor-

maln ist herkomen. Vnd was auch derselb Velscher guts hat, das den Valsch berurt oder daran er den valsch getriben hat, das sol dem Munssmaister geuallen. Was er aber anders guts hat, das den valsch nicht berürt das sol vns vervallen sein. Doch daz dem Richter von dem gut, das den valsch berürt sein Recht geualle, damit der Vbelteter gerichtt vnd vberwunden werde, als vormalen ist herkomen. Item die Fronboton vnd Schergen sol die Stat vmb Iren Sold auzrichtten als vormalen ist herkomen. Wann wir aus vnsrer vordern seligen alten Raytpühern wol vnderweist sein daz Sy das billeich tünt.

Auch sol dem Stat Richter der Rûb vnd Krenczol geuallen, als von alter ist herkomen. Die czedel ist geben ze Wienn an Suntag Quasimodogeniti anno domini m°cccc° quinto decimo.

Diplomatar. No. 24. (Oestr.) fol. 111. No. 305.

4) „Von der Neuen münns wegen in Oesterreich."

Wir Albrecht etc. Bekennen vnd tun kund offenleich mit dem brief. Wan wir aigenleich betracht vnd angesehen haben, die grossen vnd manigueltigen gebrechen vnd scheden, die wir selber an vnsern Ambten vnd Nuczen, vnd darnach vnser Land vnd Lewt ettleich czeit her genomen haben, von frömder vnd ringer munss wegen die in vnserm land gengig gewesen ist. Darumb das ze vndersteen vnd ze vnderkomen, haben wir durch gemains nucz vnd frumens willen vnserselbs vnd vnsers lands, vnd lewt nach vnsrer lantherren vnd Ret rat, vnserm münssmaister, vnserm Anwalt vnd vnsern Hausgenossen ernstleich empfolhen vnd mit In geschafft, vns münnswerch ze wurichen vnd ze arbaitten nach der tewrung des Silbers. Das habent Sy auch getan, ze gegenwart vnsers obristen kamrer in Oesterreich, N. vnsers munssmaisters, vnd vnsers Anwalts an der stat da sy er ze Recht tun sullen, vnd da man es ze recht sol aufseczen vnd prennen, nach irer alten hantuest sag. Darnach haben wir mit denselben vnserm N. obristen kamrer, N. dem münssmaister, vnd N. dem Anwalt geschafft vnd schaffen auch wissentleich mit dem brief, daz Si derselben phenning sullen nemen czwayr Markh swer, vnd sullen die enczway tailen, vnd sol yeder markh ain korn gebrannt, vnd darczu gelegt werden, vnd dieselben czway tail sullen vnd wellen wir yetwederm tail mit vnserm Insigel besigeln.

Derselben zwayr tail ainen sol dann vnser obrister kamrer innenen, den sol im denn vnser anwalt besigeln mit seim insigel zu vnserm insigel. Vnd den andern tail sol vnser anwalt innemen, vnd sol im den vnser obrister kamrer besigeln zusambt vnserm insigel. Des haben wir dadurch getan. Ob yemant gegen vnsrer münss, oder gegen vnsern hausgenossen, ainem oder menigern reden, vnd sy gen vns entsagen wolt, es ging an aufczal, oder prant, das sullen sy verantwurtten gen den obgenanten czwain markhen, vnd den korn, der vnser öbrister kamrer aine, vnd vnser anwalt die ander innhabent, vnd sol auch das geschehen an der stat da er ze Recht geschehen sol, vnd sol ander nyemant das recht darumb sprechen dann vnser hausgenossn, als von alter herkomen ist. Auch haben wir nach vnsers rats, vnd vnsers öbristen kamrer rat aufgesaczt vnd geordnet, vnd seczen auch wissentleich mit kraft dicz gegenwurttigen briefs, daz nu fürbazzer menichleich der newn phenning die wir yecz geschafft haben ze machen, zwen für der alten drey, vnd der alten drey für der newn czwen nemen vnd geben vnd damit handeln sol in allen sachen vnd hendeln nichts darinn ausgeschaiden. Vnd die ordnung sol gehalten werden, von hinnen vncz auf die nechst kumftigen weichnachten, vnd von dannen vber drew jar nach einander vnguerleich. Item wir seczen vnd mainen, was silbers her in vnser stat gen Wienn bracht werd, was des vber vier markht sey, daz das nyemant dann vnsern geswornenn hausgenossen verkaufft sull werden, vnd auch nyndert werd abgewegen denn von vnserm geswornem czymenter in vnsrer czymentt, dem man das zu bringen sol abzewegen wieuil des sey, damit es darnach zu vnsrer münss gebraucht vnd genuczet werde. Auch seczen vnd mainen wir, welher hawsgenoss sein, vnd der rechten vnd freyhaiten die ander vnser hawsgenossen von alter herbracht vnd gehabt habent geniessen well daz der vnser münsswerich mitsambt den andern hausgenossen enczicleich arbaitt vnd treib nach seim vermugen, damit wir vnd das land daran nicht gesawmet vnd presthaft werden. Darczu so sullen dieselben unser hawsgenossen welich vnser münsswerich also arbaitent vnd treibent, bey allen iren gnaden freihaiten vnd rechten beleiben vnd die halten, als sy die bey vnsern vorvordern seliger gedechtnuss habent herbracht vnd gehalten, vnd als die brief innhaltent die sy von denselben vnsern vordern vnd vns darüber habent angever. Vnd des ze vrkund etc. Ge-

ben ze Wienn an mitichen vor sant Augustinstag anno etc. cccc° sexto decimo. D. D. in consilio.

Diplomatar. N. 24. (austr.) fol. 123. N. 346. S. Lichnowsky V. Regg. Nro. 1645.

5) Ich Ott von Meissaw obrister marschalh vnd obrister schenkch in Oestereich, bekenn als in der nechsten berichtung die zwischen den hochgeboren fürsten herczog Ernsten erczherczogen vnd herczog Albrechten herczogen ze Oesterreich ze Steyr ze Kernden vnd ze Krain grauen ze Tyrol etc. meinen gnedigen lieben herren ist begriffen, daz vmb solleich aufhaltung so iren baiden dienern kaufleutten vnd vndertanen an irer hab vnd gütern ist beschehen vnd widergangen ir yegleicher seiner ret zwen oder drey mit vollm gewalt gen Drêskirchen auf sand Bertelmeustag vergangen schicken solten daz die solleich sachen da verhorn vnd iren vleizz tun, damit die furderleichen geslicht vnd ze gutem end pracht wurden, vnd ob dieselben ir ret darinn nicht vberain werden mochten, in ainem oder menigern stukchen. daz dieselben mein herren dann an mich begern vnd bitten solten, daz ich mich auf den obgenannten sand Bertelmestag auch daselbshin gen Drêskirchen fugen solt vnd solleich sachen mitsambt in verhorn, vnd ob sich die in einem oder menigern stukchen nicht veraynetten, daz ich dann vmb dieselben stukch als ein obman auzsprech vnd mir des iren vollen gewalt gegeben, was ich darumb sprich, daz si das stet halten wellen vngeuerleich, vnd auch daran ir geuallen tu, als das der brief so mir dieselben mein genedig herren darumb gegeben haben aigenleich innhalt. Haben sich bey demselben tag ze Drêskirchen meiner baider herren ret die darczu geschafft wurden nicht verainen mugen, vnd mir baider tail klagzedel vnd vordrung zedeln als einem obman vberzegeben. Ervindet sich in denselben zedeln, das auf baiden tailn vil aufhaltung, so ain tail dem anderm getan hat vnd auch daz sich yeds tails ettleich des andern tail erib vnd gut vnd auch nucz in seines herren landen hat vnderczogen vnd daz auch auf baiden tailn meniger uil verlorn vnd auch dagegen merkleich wider aufgehalten vnd ingenomen haben ettleicher mer ingenomen dann verloren, ettleicher mer verlorn denn ingenomen, ettleicher verloren, vnd dawider nichts emphangen. Davon sprich ich als ein obman das all solich aufhaltung vnd scheden, die in meiner baider herren nechsten berichtigung an mich geschoben sein vnd

sich auf baiden tailn von derselben irer zwayung wegen vnder den sachen haben verlauffen, zwischen meins gnedigen herren herczog Ernsts seiner diener kaufleutt vnd vndertanen eins tails vnd meines gnedigen herren herczog Albrechten auch seiner diener kaufleutt vnd vndertanen des andern genczleich ab vnd lautter hin sein sullen angeverd vnd daz weder derselb mein herr herczog Ernst, sein diener kaufleutt noch vndertan hincz dem yeczbenanten meinem gnedigen herren herczog Albrechten seinen dienern kaufleutten vnd vndertanen darumb dhainen vnwillen zuspruch vordrung noch veintschaft nymer haben noch gewinnen sullen uil noch wenig vnd zu geleicher weis mein gnediger herr herczog Albrecht sein diener kaufleutt noch vndertanen hincz meinem gnedigen herren herczog Ernsten seinen dienern kaufleuten vnd vndertanen auch nicht hinwider als vor erzelt ist, sunder dieselben mein baid herren mugen nach irn gnaden yegleicher die seinen in seinen landen für sich vordern, sy haben ingenomen oder verloren vnd weegen damit die, die vil haben ingenomen, den die dann vil verloren haben, in irer verlust ze statten komen vnd also die, die dann vil verloren haben von den die dann vil innhaben entail irer scheden ergeczt werden, vnd sullen auch auf baiden tailn all gefangen, die in solher zwayung sein gefangen worden, als vor berurt ist, mitsambt iren porgen sy haben abgedingt oder nicht aller gelubde vnd auch gelts, das noch nicht geben wêr genczleich vnd allerding ledig vnd los sein angeuerd. Ich sprich auch daz Lienharten dem Stubier lantschreiber in Steyr, alle sein hewser si sein ze Wienn ze Newnburg oder andern enden ze Oesterreich gelegen, vnd was varunder hab noch vngeverleichen darinn ist mit sambt den pawngerten anuercziehen sullen ingeantwurtt werden, vnd sich aller weingertèn, die er im land ze Oesterreich hat gehebt, vnd der er entwert worden ist, yecz nach dem lesen wider vnderwinden. Ich sprich auch ob sich der meins herren herczog Ernsts diener kaufleut vnd vndertan in solicher irer zwayung in seinen landen icht erb oder grunt vnderczogen hietten die meins herren herczog Albrechten dienern kauffleutten vnd vndertanen zugehorten oder sich meins herrn herczog Albrechten diener kaufleutt vnd vndertanen in seinen landen icht erb vnd grünt vnderczogen hieten die meins herren herczog Ernsts dienern kaufleuten vnd vndertanen zugehorten, daz die auf baiden tailn wider einander vngeuerleichen sullen ledig gelassen

werden. Auch sprich ich von solher vordrung wegen so Leutolt Stikkelperger, Hymkch von Ottaw, Vll Volkel, Hanns Hebenstreit und Vll Harnaschmaister von ettleicher hof hewser grunt vnd guter wegen hincz meinem gnedigen herren herczog Albrechten mainen ze haben, hiett sich derselb mein herr solher höf hewser grunt vnd güter von der egenanten zwayung wegen so er mit seinen vettern auch meinen gnedigen herren gehebt hat vnderwunden, so sol er in der schaffen abzetreten vnd wider in ze antwurtten. Ob sich aber derselb mein gnediger herr herczog Albrecht derselben grunt als ein erb vnd von erbschafft wegen vnderwunden hiet, so ist er in der nicht pflichtig abczetreten, vnd hieten dann die egenanten dagegen mit recht icht ze sprechen, das mugen si tun vor im, vnd auch derselb mein herr in das recht gnedicleichen widerfarn lassen. Item Kunrat Wochner vnd Paul Giesser mugen ze Wienn ir wesen vnd warnung wol haben, also ob das der burger daselbs will vnd in selber fugleich ist. Item von des Grünen Jacoben des maler wegen sprich ich seind der meinem herren herczog Albrechten als der sein zwir geswarn hat vnd daruber an seinem willen von im gefarn, daz im dann derselb mein herr was im genomen ist nichts phlichtig ist widerzegeben. Es wer dann, daz er sich wider gen Wienn hewsleichen seczen vnd ziehen wolt, vnd ob im dann derselb mein herr herczog Albrecht ichts widerschaffn oder widerfaren lassen wil das stet hincz seinen gnaden. Mit vrkund des spruchs versigelt mit meinem anhangundem insigel geben ze Horn nach Kristi gepurd virczehenhundert jar darnach in dem sybenczehendem jar, des samstags vor sand Michaelstag.

S. Lichnowsky. V. Regesten. No. 1737. unterm 26. Sept. 1417. Aus dem Original. (?)

Dipl. (Oestr.) No. 24. fol. I. N. 1.

6) Wir Albrecht von gots gnaden herczog ze Oesterreich etc. bekennen vnd tun kund offenleich mit dem brief. Als in vnsrer stat ze Wienn langczeit her ze recht gehalten vnd gesprochen ist wenn ein man zu einer frawn erbgüter bracht hat, die ledikleich sind sein gewesen, von wem die an in komen sind, vnd darumb er vnd sein erben in briefen vnd gruntpüchern sind gestanden, was er derselben güter vnuerschafft, vnuerkumert vnd vnuermacht hinder im lassen hat, daz die alle seinr hausfrawn ob die nach im in leben beliben ist zu leibgeding gesprochen sein sy hab haimstewr vnd

morgengab gehabt oder nicht vnd ob der man kinder hinder im lassen hab oder nicht, zu geleicher weis ob ein fraw zu irem mann erbgûter bracht hat die ledikleich ir sind gewesen von wem die an sy komen sind, vnd darvmb sy vnd ir erben in briefen vnd gruntpûchern sind gestanden, was sy derselben gûter, vnuerschafft, vnuerkumert vnd vnuermacht hinder ir lassen hat, daz die alle irm mann, ob er sy vberlebt hat, gesprochen sein zu leibgeding, er hab von desselben seins weibs wegen haimstewr vnd morgengab inngehabt oder nicht sy hab kinder hinder ir lassen oder nicht. Vnd wan wir kundleich vnderweiset sein, daz dasselb recht, vnd die gewonhait, der egenanten vnsrer stat nicht gemainen nucz, sunder abnemen bracht hat, vnd das damit der burger kinder daselbs irs veterleichen vnd mûterleichen erbs offt enterbt sind worden vnd solh ir erb, das in rechtleich hiet zugepuret, wider vnsers landesrecht zu fromder lewt hannden komen ist, das zu vnderkomen, vnd durch aufnemens vnd gemains nucz willen vnsrer vorgenanten stat haben wir die egenant gewonhait abgenomen, vnd nemen auch die ab wissentleich mit kraft des briefs für vns vnser erben vnd nachkomen, vnd mainen vnd wellen, das all sachen von erbschaft wegen, die man oder weib hinder in lassent, wenn sich die in vnsrer egenanten stat begebent, so vor gemeldt ist, nicht mit den vorgenanten rechten vnd gewonhaiten, sunder nach solhen gewonhaiten vnd rechten, als anderswo in vnserm land vmb erbgûter, die in briefen vnd gruntpûchern geschriben steend, recht vnd gewonhait ist, gerichtet vnd entschaidn sullen werden angever. Ob sich aber daruber solhe Recht als sich dann vorher vergangen habent, hinfür mer in derselben vnsrer stat begeben vnd vergiengen, die sullen kraftlos vnd ab sein. Vnd des zu vrkunt geben wir den brief versigelten mit vnserm fürstleichen grossem angehangem insigel. Der geben ist ze Wienn an montag nach sand Veyts tag. Anno quadringentesimo vicesimo.

Diplomatar. (Lehenbuch H. Albrechts V.) No. 61. Austr. loc. 106. fol. 1.

7) Gedenkcht ze werben an vnsern lieben oheim den herczogen zu Burgundi.

Des ersten sagt im vnser freuntschaft vnd dinste.

Darnach. Als er yecz sein ret zu vnserm gnedigen herren dem romischen etc. kunig vnd vns gesandt vnd sich got dem

almechtigen ze lob vnd dem heiligen kristengelauben zu sterkung dem yeczgenanten vnserm gnedigen herren dem kunig zu eren vnd vns zu freuntschaft willigen erboten hat, auf die keczer zu Beheim ze ziehen, daz wir das gern gehört haben, vnd des zumal vast erfrewet sein, vnd bittet in darauf so ir fleissiklichest mugt daz er in den sachen nicht ablasse, sunder den fur sich nachgee vnd die volbringe, als er furgenomen hat, wan wir guet hofnung haben vnd an zweiuel sein, der kristenhait werde vil trosts vnd guts daraus geen, als ir im das wol werdet erczelen, vnd auch wie wir vnsern hofmaister mitsambt seinen reten im zugevallen yczund zu dem egenanten vnserm gnedigen herren dem kunig haben geuertigt.

Denn als dieselben sein ret an vns begert habent ain erkantnuss der wagenpurg so die Hussen furent zu haben, darauf antwurt im das gemelde damit er dester aigenlicher erkennen muge wie dieselben wagenpurg geschikcket sein.

Vmb den von Freyburg etc.

Darnach so ir zu vnserm vettern herczog Fridreichen komet so saget im auch vnser freuntschaft vnd dinste vnd gebt im denn die sachen von der heirat wegen von Cleve zu erkennen nach allen gelegenheiten so ew wissentlich ist, vnd ob im die sachen zu synne wurden so geuellt vns wol, daz er das vnserm oheim von Burgundi verkunde, vnd sagt im darauf wie wir ew yecz verrer zu dem yeczgenanten vnserm oheim dem von Burgundi in vnserer botschaft schikchen.

Auch sagt frawn Margrethen herczogin zu Holland vnser freuntschaft vnd guten willen.

Gleichzeitige Copie. Papier. Geh. Hausarchiv.

8) Das sind die begebung vnd fragung, die vnsers lieben vettern N. des von Burgundi ret an vns herczog Albrechten herczogen zu Osterrich vnd marggraven zu Merhern etc. nach innhaltung ains memorial vnd emphelchnuss von desselben vnsers vettern wegen an vns geworben habend, darumb daz die materi vnd sach dester ee zu ende vnd austrag kome, ob die also einn furgang gewingen, des si getrawn vnd mainen es beschech ob got wil. Da engegen wir auf yeden artikel vnser anttwurt tun als hernach geschriben stet.

„Von erst bitten vnd begeren si von des egenanten vnsers „vettern von Burgundi wegen an vns, das wir ordnen vnd schik„chen graf Rudolfen von Sulcz vnsern hofmaister mit in zu vnserm

„genedigen herren N dem romischen etc. kunig, vnd daz wir in „helfen gegen seinen gnaden in semlicher potschaft vnd sach, so si „an sein gnad ze werben haben, von des obgenanten vnsers vettern „wegen, die die obgenanten materi berurent."

Darauf ist vnser antwurt, daz wir willig sein den obgenanten vnsern hofmaister mitsambt desselben vnsers vettern von Burgundi reten zu vnserm genedigen herren dem romischen kunig ze seanden.

„Item wo vnd an welhen enden vnser vetter vnd wir zusamen „komen sullen doch so bitten vnd begeren si das daz geschech zu „Nürnberg oder zu Regenspurg."

Darauf ist vnser anttwurtt, daz vns am füglichisten dunkchet, daz der yeczgenant vnser vetter vnd wir in vnserm lannde zu Osterrich vnd sunderlichen in vnsrer stat zu Wienn, zusamen komen, wan vns das durch vil gelegenhait willen wider die feind zumal füglich dunkchet. Es wer denn daz vnser gnediger herr N. der romisch kunig sich selber zu solhen sachen fügen wolt, wa vnd an welhen enden im dazz denn am füglichisten wurde, das bestund bei seinen gnaden.

„Item ze wissen was gewalt die verdampten keczer mugen „gehaben, wieuil sy recht per volkch vermugen, wie vil edel vnder „in sein, wievil sy volkch zu rossen mugen gehaben, vnd wievil „schuczen, vnd wenn si all bei einander sein, wievil ir sein, vnd „was fursichtikchait, vnd vortail sy des kriegs für sich nemen, es „sei vor den geslössern, die si belegen, oder sunst wenn sie ziehen „auf dem weg."

Ist vnser antwurtt, daz die veinde nw menigermal in vnser lannde geczogen sind ye mit mer volkchs vnd ettwenn mit mynner. Aber daz man ain lautter wissen derselben veinde mug gehaben, des mag nicht gesein. Doch ir meiste samnung vnd volkch, das si in vnserm lannde zu ainem mal gehabt haben, des ist bei vierczigk tausent mannen ze rossen vnd ze fuessen gewesen, wenn si sich derselben zeit zu gueter mass heten besammet.

„Item ob ain gewalt also keme, der mit in rechten wollt ob „si beliben oder aber ob si in ire geslosser wichen vnd was in di„sem artickel fürzunemen sey vnd ob das also beschech."

Ist vnser antwurtt. Sehen oder merkchen die veinde irn

vortail, so warten vnd harren sy des streits an sich. Versteen si aber des nicht, so waichen si aber mit vortail wider ab, wenn si allzeit irn vortail mit der wagenpurg, vnd in vil andern wegen habent, doch wie sich die sachen von der veinde wegen schikchen wurden, darnach must man sich gegen in auch richten.

„Item ze wissen was edels geraysigs vnd gewappents volkchs „vnd auch schuczen der obgenant vnser vetter hie vinde, als wir „zueinander rukchen werden in das lannde gen Beheim durch meni„ger ennde willen."

Darauf ist vnser anttwurtt, daz wir vnserm vettern zu disem mal nicht lautter verschreiben mugen was wir solhs geraisigs volkchs, vnd auch anders volkchs yecz vermugen. Wer aber daz sich der zug also begeben wurde als wir des hoffen. So mainen wir vns mit vnsern lanntleuten darauf zu besammen, vnd mit volkch da engegen ze schikcken nach dem pessten vnd wir vermugen.

„Item was zurichtung der veind wagenpurg sey, die si alltag „nuczen vnd das man ein form irer wagenpurg hiet vnd gesehen „mochte. Vnd wie sie sich damit halten vnd behelfen, es sei an irm „geliger oder auf dem weg als si ziehen oder fürbas rukchen, vnd „was geczeug werch oder sinnes wider si oder die egenante wa„genpurg man ervinden möchtte, vnd wieuil si grosser oder klai„ner puchsen haben, vnd auch andern geczeug, so zu dem krieg „gehöret als si geslosser sturment, und wann man ir geslosser „sturmet, wie si sich dawider wern."

Schikchen wir hiemit demselben vnserm vettern von Burgundi derselben wagenpurg schikchung ain gemalte form, denn wie sich dieselben veind in irm geliger an irm ziehen vnd auch sunst halten mit derselben irr wagenpurg, des mag man nicht lautter geschreiben, wenn si sichnicht albeg in ainer weis damit schikchen, sunder nachdem, vnd man in begegent also halten si sich auch herwider mit puchsen vnd anderer irr wer.

„Item ze wissen was gellt vnd parschaft auf die gelerten vnd „preläten gelegt sey, vnd auf die gemain in deutschen lannden, vnd „auch auf die juden, es sey an zehent oder anslagung, vnd wa das „lig vnd wer gewaltig daruber sey vnd was sin darauf wer wenn

„man in dem zug wer. Vnd wie man ainen fund vinden möchtte, „damit man des gelts geniessen möchte vnserm vettern vnd vns ze „hillff."

Ist vnser anttwurrt, daz wir nicht ain aigenschaft noch ain wissen haben was derselb anslag bringe oder was des gevallen sey wann das noch bei den kurfürsten stet.

„Item wie man sich halten sol vmb kost an demselben zug, „die weil man das lannde gewunne, vnd in dem lannde wer, vnd ob „kost in demselben lannde sei, vnd bei den lannden vnd nachge-„pawrn, vnd wie man von Nürnbergk oder von Regenspurg hinein „zug gen Beheim, vnd was pass da sei, vnd ob es pirg oder eben, „oder holcz vnd wasser da sey."

Ist vnser anttwurtt, das vnser vetter vnd die seinen kost genug vinden vnd haben werden.

„Item ob gross puchsen in den steten Nürnberg vnd Regens-„purg, oder in den steten dabei sein. Vnd was ander zeug vnd ob „man das lihe, vnd wie man das von in bringen möchtte. Vnd ob „die fürsten oder herren darumb gesessen, auch icht haben, ob si „das auch leihen wolten, vnd wie man das von in brechtte, vnd ob „sy gut puchsenmaister gehaben mugen, die da wol schiessen kun-„den, gross vnd klain puchsen ze machen vnd ze giessen, wenn „man des bedörfft, vnd ob gut werchmaister in disen lannden sein „werch ze machen, vnd ander geczeug, gross stain, vnd leicht in „ze werffen in die geslosser vnd auch fewr pfeil vnd fewr in die „wagenpurg ze werffen, das sy verprunnen."

Ist vnser antwurtt, das vnsers egenanten vetter ret vnser grosse puchsen hi wir der hie. ze Wienn haben wol gesehen, vnd beschawet habent an andern zeug vnd puchsen klain vnd grossen, die wir allenthalben bei vnsern marchgeslossen vnd in Merhern haben, denn der klainen hanntpuchsen, der sind in vnserm lannde zumal vil. Ausgenomen puluer, salpeter, swebel vnd puchsenmaister, die mag er mit im bringen ob er wil.

„Item wenn es geschech, daz man in der veindt lannde keme, „vnd ob man das lannd nicht gar gewunne, ob man doch möcht „beleiben zu winterczeiten vor wasser vnd ob man kost die zeit in „dem lannde funde. Oder aber ob man widerumb zuge zu der „frewndt stet vnd geslossern vncz das der wintter fürkeme."

Darauf ist vnser antwurtt, daz man wintterzeiten im lannde zu Beheim wasserhalben wol geligen mag vnd beleiben. Man mag auch kost darinnen zu gueter mass genug vinden.

„Item ob zwischen Nürnberg oder Regenspurg vnd Prag auf „dem weg kain kristen stet oder geslosser in dem lannde zu Behem „oder dabei sein vnd wie si sein vnd ob man wisse ob si vnsern „vettern vnd sein volkch also inlassen wolten, vnd in kost geben „für sich vnd ire pferd vmb ir gelt."

Ist vnser antwurtt, das weniger kristen stet vnd geslösser daselbs vmb vnd anderswo an das lannde zu Behem stosset. Aber wir kunnen nicht versteen daz der zug vnserm vettern vnd auch vns daselbs hin gen Behem fuglich sey ze ziehen, von der weld wegen. So sind auch die kraiss daselbs eben von den veindten vasst verwuegstet. Also daz ze besorgen ist, man mug nicht narung wol vnd kost haben. Darumb dunkchet vns geraten sein, dass es im vnd auch vns am aller fugleichsten sey, durch vnser lannde wider dieselben veinde zu ziehen. Wann in da weder kost, perg, tal, holcz noch wasser nicht irret. So mag er auch wintter vnd summerzeiten in vnsern geslossern gegen den veinden wol geligen vnd beleiben, vnd die allzeit davon wol beraichen.

„Item ze wissen wie uil gross vnd clain puchsen vnser genediger herr von Osterreich hab, vnd wie er die verttigen vnd inbringen well mit dem zeug, vnd was ander notturftig zeug er hab „zum krieg, es sei von puchsenpulver, vnd wievil er des gehaben „muge, vnd wie man geb ainen centen salniter vnd svebel vnd wa „man das am aller paswalisten vnd nehentisten vinden muge."

Ist vnser antwurrt, das wir vormalen vnserm vettern zu guter mass von der puchsen wegen geantwurtt haben, denn von salniter vnd swebels wegen lassen wir sein freuntschaft wissen, das man ainen centen salniters vmb xiiij (13½) guldein vnd ainen centen swebels vmb viiij (8½) guldein gibet.

„Item wie woluail man funde ze Regenspurg, ze Nurnberg „oder in disem lannde eysen stahel pley glokchenspeis oder „mettal."

Desselben zeugs vindet man hie in vnserm lannde genug.

„Item ob man gut herrt holcz hab in der gegent zu Behem „hanntwerch gross vnd klain, vnd ander rustung, manttel, tersehen

„Baicess ze machen spiesstangen, scheft zu englischen pogen, „spiesseysen vnd laitter ze machen."

Ist vnser anttwurtt, daz wir schuczen vnd armst ain gut tail in vnserm lannde haben, denn werchleut, die eybein pogen, vnd englisch geschos machen kunnen der haben wir nicht hie, die mag vnser vetter mit im bringen, die im solh wer machen.

„Item ob man maister mug gehaben, die graben kunnen wider „der erd in ain geslos wenn das nöt gesehech. Vnd greben ze „machen zu notturft, vnd ob man maister gehaben mug die da poll„werch kunnen machen."

Ist vnser antwurtt daz vnser vetter graber vnd polwerchmaister mit im bringen mag, wann vns des notturft dunkchet sein. Wiewol wir der auch ain gut tail haben, die zu solhen sachen kunnen vnd wissen.

„Item ob man auch vinden mug allerlai hakchen krampen „gaisfuess vnd fuesseisen."

Ist vnser antwurtt, daz man hie leut genug vindet, die das alles machen kunnen vnd darczu zeug, daraus man das gemachen mug.

„Item von der münss wegen."

Ist vnser antwurtt, daz das zu vnsers genedigen herren des kunigs willen stet.

„Item daz man bestell vnd gedenkch vmb kost, damit man „allerlei kost, das zu speiss gehöret gehaben mug, vnd daz man „das in ainem geleichen kauff gehaben mug vnd fürkome, daz man „das nicht tewr anslach von des zugs wegen, und daz die kauff„leutt das in ainem geleichen lassen beleiben vnd das dieselben „kauffleut, dieweil vnser vetter vnd wir darinne sein, es sei an irm „geliger oder am czug, stet speis vnd alle kost frey fürn in allem „kauffe als oben stet, vnd daz man die dabei schirme."

Ist vnser antwurtt. Daz man speis genug vindet als wir das vorgemeldet haben, vnd wenn vnser vetter also kumbt, so wellen wir im vnd den seinen geleichen vnd rechtvailn kauf schaffen.

„Item darumb daz man verstee, daz vnsers herren von Bur„gundi gnad darauf genaigt, vnd willig sei solhen zug ze tun auf „sein kost. So mainet er doch all sein parschaft, so er hat vnd im

„werden sullen in seinem lande vnd sunst es sey von stewr von „gab oder legung nichts ausgenommen, dar ze legen, verzeren, vnd „verreiten in demselben zug, die keczer ze vertreiben, vnserm „herren dem kunig zu eren, vnd seinem obgenannten vettern von „Osterrich zu freuntschafft vnd als dauor gemeldet ist, daz man „wiss wa das gelt des anslags in deutschen lannden hinkomen ist. „Da mainet er so man ze veld ligen werde, vnd die sachen der keczer „noch nicht ende hiet vnd verlengert wurde, daz solh aufgehebt gelt „den obgenanten fürsten pillich zu hilffe keme, denn nyemand an-„derm. Vnd daz auch vnser heiliger vater mit der miltikchait der „kirchen mit demselben vnd anderm pilleich zu stat vnd zu stewr „tet den obgenanten fürsten, darumb auch der von Burgundi sein „ret vnd potschaft zu vnserm heiligen vater geschikcht hat."

Darauf ist vnser antwurtt wenn vnser vetter vnd wir zu einander kommen so wellen wir vns aus den vnd andern sachen wol vnderreden, wie die für sich ze nemen sein.

Von Aussen: „Her Hawgen werbung von herczog Albrechten, vnd „des von Burgundi aisch von der zugs wegen (wider „die keczer) vnnderricht 1420.

Gleichzeitige Relation. (Orig.) Papier. Geh. Hausarchiv.

(Ordnung des reichs hertzugs contra käczer.)

Das ist eine wegrewffung wie man sich halten schol in den heren als hernach geschrieben stet:

Zum ersten all dy in dye her kumenn dy schullen vor peychtig werden vnd gots leychnam enphahen vnd sich götleych halten.

Item der pischolff von Maynncz von Choln vnd der pischolff von Trir, der pfalczgraue pey Reyn schullen ein here vnd ain wagenpurg haben vnd iren streyt pestellen.

Item dy herczogen von Sach(s)enn der lantgraff von During vnd der lansgraff Hessenn schullen auch ein her haben vnd ain wagnpurg vnd iren streyt pestellen.

Item der marcgraff von Pranpurg pyscholff von Wurczpurg pyscholff von Pabnberg vnd dy herczogen von Payern der von Wirtenburg dy grafen vnd ritterschaft von Swaben vnd was aws dem Lande zu Frankchen kumbt schullen auch ein here haben vnd ein wagenpurg vnd iren streyt pestellen.

Item der pischolff von Maydburg der pischolff von Hyldeszhaym der pischolff von Halberstatt dy herczogen von Prawsberg vnd der jung markgraff von Prawnburg von der Marke wegen schullen ein here haben vnd ein wagenpurg vnd iren streyt pestellen.

Item dy reyshstet dy schullen ein here haben vnd ein wagnpurg vnd iren streyt pestellen vnd sich mit irem volck zu einem fürsten zu welhen sy wellen slahen.

Item die slesigen fürsten vnd heren dez lannts zu Lewsycz vnd dy sechs stet vnd der hoffmayster von Prewssen schullen ein here vnd wagenpurg haben vnd iren streyt pestellen.

Item all herczogen von Österreych schullen ein here haben vnd ein wagnpurg vnd irnn streyt pestellen.

Vnd wann dy fürsten herren und stett zusammen kumenn mit iren heren in das lant zu Behem so schullen sy donn iren streyt vnd wagnpurg haben auff das peste wie sy dez aynig werdent.

Item was ein yegleycher fürst herre oder stett fusgen wappen pringt dy schullen gleych halb puschenn halb armbrust haben mit pheylen pleye und puluer vnd was darczu gehörtt.

Auch schol man vber zehen fusgen einem hawptman seczenn vnd vber hundert einenn vnd vber tawsent einen hawptmann seczen vnd ausrichter.

Wer aber ob yemant so vbel tete wer der wer von dem streytt fliehen wolt oder aus dem landt czu Behem rite gieng oder fure an seines hawptman willen vnd wissen der ader dye vnd ire weyber vnd ire kinder schullen ewichleychen vertriben sein vnd all ir gut vnd hab verloren haben.

Auch schullen dy herrenn vnd fursten einen freyenn marckt pestellen in dem here also das geböndleych ist vnd wer darwider tete der schol seinen leyb verloren haben.

Item ein yegleicher wagen denn mann in das here pringt der schol starkh vnd gut sein vnd schol ein eysene chetten haben funffzehen schuch lang vnd ein yegleicher wagenchnecht einen flegel haben.

Auch so schol chaynn fürst oder herre oder stett vor chayner statt oder burg ligen dy zu notig sey mit sturm lenger wenn ein nacht es ensey denn mit wissen aller fursten herren vnd stett.

Auch so schol man pestellen wann dy here zusammen kumen das ein here einen tag vor cziechen schol vnd das ander nach als das dann redleych ist vnd als man des ainyg wirdet.

Auch schol ein jegleycher herre sein renn panyr pestellen welcher von der panyr hire rite oder fure an des hawptmans vrlab dem oder den schol man sein pherdt nemenn vnd schol dye wewtten vnd da schol nyemant vmb redenn auff das das man dester gehorsamer sey vnd pey dem panyr peleyb.

Item so schol nymant in den herenn spillen wer das tet dem schol man ein hantt abslachen.

Item so schol nymant chain gemayn frawen in dem here haben wer das tat den schol man verprennen.

Item wer ein meszer gewinnet vnd einen wundet dem schol man ein hant abslahen ist auch ein ferch wundt oder totyg darnach so schol man richten als recht ist.

Auch so scholl man in den heren nicht pusawmen sunder wenn man pusawmt so schol ein ygleicher perayt sein vnd an dy stat kumen da er hin geschycht ist.

Item wer da stilt oder yemant das sein nymet es sey in dem here vor dem here woe das geschiecht es war harnnasch oder phert oder welcherlay das ware den schol man hahen vnd in schol chain genad helfenn.

Auch schol ein yegleycher herr fûrste oder stete in iren heren ir pesunderleych schopffen darczu haben vnd pestellen ob er chaynerlay chlag fur sew cham dy dar vber taylenn vnd fundenn schullenn was recht sey und iren straffer da pey haben ob des nôt geschach darvber zu richten.

Wer aber auch ob ymantt in dem here wer mit dem andern zwaytrachtig war welicherlay das wer der schol das dô dem andern nicht aws ruckenn noch gedenkchenn in chainenn argenn sunder er schol das gûttleychen halten vnd bestenn lassenn yegleicher in seiner behawsung.

Auch so schol man pestellenn ob ein aufflawff in dem here wurde das sich nyemant darczu wappen scholl vnd auch nymant darczu lauffenn sunder dy dy do darczu geschikcht werden, also yegleycher herre furst oder stete czwen darczu schikchen schulln als man ains wirdet dy da czwisschen chumenn vnd dy aufflauff zu stören vnd vngefuge pebaren.

Auch so schol ein yegleycher herr fuer oder funnff wolgelart phaffenn in seinem her haben dy dem volck predigen vnd lerenn wie man sich halten schol vnd vmb des heyligen christenleychen

gelauben willen streytten schullen so man dy aller pest ausprin-gen mag.

Auch schol sich chayn herr vnder dem here chainerlay sach vnderwinnten ausczurichten ein czunemen oder czu tun an des obristen hawptman wissen vnd willen etc.

Nota.

Item der von Sachsenn ij C. der lantgraff von During j C. Item der von Prannburg ij C. Item der Osterreych iij C. Item herczog Albrecht herczogen Ernst kinder ij C. Item hertzpischolff von Salczpurg j^c xx. episcopus Passaw vnd dy andern zu seinen lewtten gehoren xxx. Item herczog Ludwig von Martony j^c xx. Item herczog Ernst herczog Wilhalm j^c xx herczog Heinreych j^c xx herczog Hanns l. herczog Ott mit des pfalczgraun landt czu Payern xxv Wirczpurg episcopus lxxx Baben. xl. Item augustinenses xx. Item Eysteten xxx Ratispona... Fraysing xx Maincz ij^c Choln ij^c, Trir ij^c. Sachsen phalczgraff ij^c. Meydwurg j^c. Premen episcopus j^c. Constant Ott xxvj Basel v Burnicz Fridreych v. Munster Heinr. l. Ossenburck x Hildeshaim xx. Strasspurg xx Mundenn xv. Lubek v. Branpurg xv. Missen x Newnburgk xx Morspirg xx Speyr xxx. Camyn xv. Plus quam decem episcopi. Item der tewtsch her mayster alayne l. Ebehardus l. magister Johannes ordens x. Cametawer von Choblens xx etc.

Gleichz. Aufzeichnung. Geh Hausarchiv.

10) Illustrissimo ac serenissimo principi domino domino duci Austrie domino meo strenuissimo.

Illustrissimo et serenissimo domino christiano duci Austrie domino meo benignissimo, salutem in Christo filio dei. Si mea humilitas dignam emittere non potest serenissime vestre dominationi orationem, tuam ipsam exoro serenitatem, ut pro necessitate proque pietate christiane fidei, quam semper pura mente coluisti, intentus esse velis. Audies quidem nostras vel potius christianorum calamitates, que omne cor ferientes ad lacrimas deberent concitare. Agitur enim de opprobrio illato terre sancte a perfidis nephandissimisque judeis quam felices christiani reges et principes effuso tanto sanguine a prauitate barbarorum precio maximo postea redemerunt, ubi sepulchrum domini saluatoris Jesu et cetera sacra loca montis Syon que sub mea ceterorumque fratrum custodia

hactenus illesa incontaminataque fuerunt, que quidem non sine magnis laboribus et doloribus nostris non sine magnis impensis postremoque cum periculo vite nostre finaliter integra seruataque fuerunt. Sed utinam hiis rebus posset sufficere nostra vita, quia hanc semel dedicatam domino Jesu Christo pro libertate terre sancte libenter traderemus, sed eo necessitas nos conduxit, ut cogamur infelices vivere, et a sanctissimo summo pontifice ceterisque principibus christianorum presidia mendicare. Sunt circiter anni quinque gloriosissime princeps, quod pauci christiani trans mare venerunt ad visitandum sepulchrum domini propter certam inhibitionem, que ex curia apostolica dicebatur emanasse, ita quod conuentus fratrum minorum sacri montis Syon, qui solent ex solis elemosinis viuere, in maximam inopiam est redactus nec habere poteramus pecunias, e quibus fieri oportet largiciones sarracenis, ut quiete viuere possemus sed nec habebamus alimenta victui necessaria, harum rerum conscii versutissimique judei, quos flagrantissima dudum cura sollicitat, ut e couentu nostro habeant certam capellam, que dicitur capella Dauid, ubi constat eis esse corpora Dauid et Salomonis, cuius deuotionem secundum suos ritus ipsi judei maximam esse putant, tantum operati sunt, quod per medium cuiusdam sarraceni, cancellarii Jerusalem, qui dicitur Mocha, obtinuerunt a soldano Babilonie, quod dicta capella Dauid a cetero conuentu nostro secluderetur. Interuenerunt ab ipsis judeis maxime pecuniarum largitiones, quibus cunctos presides sarracenorum corrumperunt interueneruntque odia antiqua in christianos, ut talis locus omni thesauro pretiosior e manibus christianorum ex meaque custodia raperetur. Nam supra ipsa capella Dauid est capella aduentus spiritus sancti super apostolos et cenaculum domini Jesu Christi, habet enim ipse Mocha penes Jerusalem capellam quandam sancti Samuelis dedicatam ritui Judeorum, ad quam Judei proficiscentes faciunt tantas eorum elemosinas, quod ipse Mocha singulis annis habet magnam pecuniam, qui putans non minorem se pecuniam consecuturum, si dictam capellam Dauid obtinuisset, adductis per falsos testes rationibus quod dicta capella esse consueuit Meschita siue ecclesia sarracenorum ipsam capellam Dauid impetrauit et obtinuit a soldano pellectus auaricia ad preces judeorum ita quod cum horribili furore ipsi judei sua intentione potiti proch dolor frangi fecerunt muros quos beata Constantini mater

Helena imperatrix fecit fabricari, quanto ineffabili dolore quanto luctu has violentias pateremur, non est nobis sermo sufficiens explicare tue gloriose excellentie, nec tamen cessabamus diuina officia in nostrum morem cantare et celebrare, sed ad paucos usque dies sub edicto pene mille ducatorum et quod quilibet nostrum secaretur in duas partes oportuit per quinque menses abstinere a celebrationibus et cantu diuinorum officiorum, et licet cessarent pro consuetudine ad sacram terram pergere occidentales christiani, usque ad id tempus sacra loca per Indos et Armenos et alios orientales christianos visitata fuerunt, sed ubi interdicta nobis officia diuina viderunt et dictam capellam contaminari judaico ritu in odium et vilipendium nostrum et ipsi orientales christiani a visitacione sacre terre montis Syon ceperunt abstinere, singulisque diebus verebamur versutiam judeorum ita impugnare auaros sarracenos quod ex reliquo terre sancte et sepulchro domini spoliaremur, preponendam esse judicaui tantis opprobriis mortem. Perrexi ad soldanum et vrgente necessitate propter magnas impensas alienare oportuit vasa argentea calices et cruces et vsure ponere paramenta que ecclesie nostre per reges et principes christianos largita fuerunt, ut dictam cappellam recuperaremus et a cetera sequente ruina nos tutos faceremus, miscuimus largitionibus minas allegantes soldano, quod hoc erat concitare totam manum et vim christianorum contra eos, adhibitis etiam testimoniis, quod in ipsa capella Dauid erant christianorum sepulture super quibus non licebat fieri moschita sarracenorum, ita quod consilio magni judicis legis sarracenorum et Seyn magni interpretis soldani, capella Dauid nobis fuit restituta, quas ob res quod labores et vite pericula subierimus testem habemus ipsum omnium scientem dominum Jesum Christum. Nauigaui ad partes occidentales, fui Rome coram beatissimo papa Martino, qui passagium peregrinorum secundum modum consuetum precibus meis aperuit et instituit, quod vndecunque a locis maritimis christianorum inhibentur transitus judeorum ad partes orientis et alia sicud constat ex tenore multarum bullarum quas ad cunctos principatus maritimos christianorum habeo dirigendas, et cognita predictorum veritate prouidit ampliorem licentiam christianis ituris ad visitationem terre sancte; verum gloriosissime princeps quia nobilia et preciosa paramenta posuimus ad vsuras triginta pro centenario que nisi pecunias colligamus ad breue tempus ammitten-

tur. Tota enim summa capitalis ascendit duorum milium ducatorum et vsura singulis annis quingentorum ducatorum numerum, quod iustum esset, ut judei vel de bonis judeorum omnia et ultra soluerentur. Quia etiam ecclesia Betlehem ubi fuit natiuitas domini Jesu Christi tanto sumptu tamque mirabili structura edificata per beatam Helenam minatur ruinam, cogit nos necessitas respectusque honoris christiani, ut a tua clementissima dominatione, qui ad honorem cultumque diuinum semper benignissimus extitisti, presidium postulemus. Libenter atque hilari animo personaliter ad presentiam vestre dominationis venissem, sed quia impedimento senectutis et certe infirmitatis atque multorum agendorum non possum, commisimus itaque venerabili Johanni Beel Bragensi (?) nostro procuratori generali vnacum fratre Theoderico de confratribus meis presentium latoribus, ut coram tua inclita dominatione debeant comparere, quem ex corde duxi supplicandum, quatenus dignetur tua ipsa clementia predictis pro tanta necessitate piis suffragiis subvenire patentesque sibi Johanni literas concedere, quibus tam sanctum opus per tuam ipsam benignissimam clementiam faveatur. Mandari etiam faciendo judeis ubilibet sub tua jurisdiccione, quod taliter scribant judeis ad partes orientis, quod ipsi imposterum a similibus nouitatibus ab(stineant) sub illa iniunctione pene magna et efficaci que prudentissime dominationi vestre videbitur convenire. Testor Deum et sacrosanctum sepulchrum domini, quod vltra candorem glorie temporalis rem optimam facis ad meritum glorie sempiterne et ipsa loca sacra nostrasque partes ad dominum tuis beneficiis obligabis, nam si multas pecunias multas cogitationes pro temporali honore magnifice impendisti et quid erit inter strennua opera tua numerari posse, quod tam sacro loco opitulatus es, ne labatur aut contaminetur prauitate judeorum et sarracenorum. Valeat vestra serenissima dominatio per tempora longiora Amen. Datum Rome die xxix julii anno domini etc. 1429 sub sigillo sacratissimi montis Syon duximus presentia roborandum.

Humilis orator et seruus serenitatis vestre frater Johannes Belleco, guardianus indignus sacratissimi montis Syon et Jerusalem, regens ac presidens totius terre sancte.

Orig. Papier. Geh. Hausarchiv.

11) Lieber getrewr hofmaister gedenkh mit vnserm vettern herczog Albrechten ze reden.

Von erst, als wir yecz vnser erber botschaft bey vnserm gnedigen herren dem romischen etc. kunig zu Nurenberg haben gehabt, also hab vns derselb vnser herr der kunig bey derselben vnsrer botschaft vnder andern sachen empoten, daz wir vns mit im, dem von Salczburg, dem von Passaw, von Freysing vnd andern preleten in seinen vnd vnsern lannden vnd gepieten, dem von Gorcz, von Cili vnd andern den namhaftisten herren, rittern, knechten, steten vnd vndertanen aines tags an ain gelegne stat furderlich solten veruahen, das es im auch also wolte verpotscheften vnd zuschreiben, vnd auf demselben tag wie dann all miteinander ainer lanntwer wider die keczer in Behaim ze machen solten ainig werden als dann yecz ain lanntwer zu Nurenberg an dieselb grenicz geordnet wer, auch wie er all kurfursten vnd ander fursten vnd herren gaistlich vnd weltlich mitsambt den steten auf den nachstkunftigen Sand Kathrein gen Nurenberg zu im gevordert hab vnd begert daz wir auf denselben sand Kathreintag auch dahin komen oder aber vnser treffenlich botschaft mit ganczem gwalt sennden, so well er dann mitsambt den kurfursten andern fursten herren vnd steten furhannde nemen vnd ainig werden, wie die gmainen zug auf das kunftig jar wider die keczer sein ze tun vnd an welhen ennden die sullen beschehen vnd daz im auch also von im vnd vns zuerkennen werde gegeben, ob wir mitsambt den obgemelten bischofen preleten graven herren und aller vnserr macht ein sunder veld wider die benanten keczer wellen haben, vnd ob wir die Vngarn bei vns in vnserm veld welle haben die well er vns auch zuschaffen, vnd also sein wir nach des benannten vnsers herren des kunigs emphelhen willig vns zu seiner lieb dem von Salczburg vnd den andern zu solhen tegen an gelegen stet ze fugen oder aber vnser ret mit vollem gwalt ze sennden.

Darnach gib seiner lieb zv erkennen wie wir als wir vernomen daz das herczogtumb Brabant ledig wer worden, den egenanten vnsern herren den kunig durch vnser obgemelte botschaft haben lassen bitten dasselb furstentumb im vns vnd vnsern jungen vettern ze leihen, darauf hat er vnsern reten geanwurtt in hab herczog Ott auch darumb gepeten vnd er well das zu seinen handen bringen vnd vorhin nyemand versprechen wann im sey bot-

schaft komen daz die lanntlewt ye mainen er sulle das nyemand geben vnd selber behalten, aber wenn er es zu seinen hannden hab bracht so well er sich dann darin frewntlich bedenkchen vnd gnediklich lassen vinden, wil er sich nu mitsambt vns darinn arbaitten vnd vns vnd vnser jung vettern von im nicht seczen so wellen wir desgleichen auch tun damit das obgenannt lannd zu vnsern hannden komen.

Auch ist uns angelangt, wie yecz zu Nurenberg die stat Passaw vnd die gegent der abbtey daselbs zu der hilf vnd lanntwer gen Baiern sein geordnet worden die vor mit solhen sachen gen Osterreich haben gedienet. Darauf dewcht vns geraten sein, daz sein lieb mit vnserm herren dem kunig austrüg, daz dieselbe stat mit irer hilf vnd ferdrung gen Osterreich wurde geordnet als dann von alter ist herkomen vnd daz solhs hinfur nicht in ain gwonheit kem.

Item von der brief wegen vmb den Heiligenperg daz vns dieselb herauf gesanndt werden.

Item daz du auch bestellest vnd mit vnsern ambtlewten dortniden zu der Newnstatt ordnest daz vns wein vnd futer kauft werde.

Item als vns dann der abbt von Admund aber hat geschrieben, wie die vnsers vettern herczog Albrechten ambtlewt im vber solh schreiben so er dem phleger zu Steir in deiner gegenwurtikait hab geschaffen ze tun, daz solh arbait vnd ingriff in der lausaich solten angesteen vncz in ain beschaw albeg das all ir arbeit vnd gesuch auf seinen grunten daselbs treiben vnd sich daran nicht kern. Also rede mit seiner lieb daz er noch fur sich welle schaffen, daz die seinen von solher arbait vnd ingriffen vnd die sachen in guten angesteen lassen vncz in ain beschaw nach der verainung so weilnt vnser lieber Bruder herczog Ernst vnd er miteinander darumb haben getan.

Von Aussen: „Gedenkchzedeln gen Nurnberg bei dem von „Brawnswig und hern Jorgen, vnd zu herczog Albrechten bei dem hofmeister." (Mit anderer Schrift) „an den kaiser zu bringen."

Widerkerung der abgedrungnen vordern lannd, Zug wider die Beheimischen ketzer Hailignberg. 1430.

(H. Friedrich dem ältern von Oesterreich.)

Gleichz. Aufzeichnung (Concept). Geh. Hausarchiv.

12) Hie sind vermerkt die artikel, so die visitirer aus Engelland, von dem concilj ze Basel gesannt, mit dem rat petlichen beredt haben in der vasten 1436.

Von ersten daz die gassen der stat vleissigklich behütt solten werden, das wêr eine grosse ere vnd nutz der stat, vnd wern des auch schuldig ze warten, das des nachts nyemand beschedigt noch gelaidigt wurde, vnd wo man solch hut hiet, da wessten sich die leut dester paser furzesehen vnd ze behûten, als dann ze Basel vnd in ettlichen steten gewonhait ist, wann das dem richter nicht ein ere ist, das vil am galgen hangen, hiet man wol gehut, so kemen ir so vil nicht daran, desgleichen wenn ainem artzt vil kranckhen sterben, so ist das versehenlich, er hab gar wenig sein fleis zu in getan.

Item zu vnderkomen mansleg, das solh leüt, die mansleg tun mit freuelleicher hant, das die swerlicher soltn gepusst werden, denn pisher ist beschehen, wan solh mansleg in andern landen wurden gepusst mit dem strikch, item das auch die gross hochuart werd vnderkomen, als in auswendigen klaidern, gürteln, vaterunser, ringen, kostlichen fürrir der rokch vnd der mentl, vnd auch der newen snit des gewants, das ettlich frawen gar vnweibplichs gesnitens gwant tragen in der lenng vnd mit prumen vnd andern vnnütze kostleichait vnd leichtuertikait vnd die ledigen knechtt, mit irn seidem vnd samadem joppen ermeln medrein, hûten vnd silbergürteln etc.

Item das yederman seinen willen hat in den leithewsern, das das auch wûrde fûrgesehen, das die offene leithewser ordenleicher wûrden gehalten, vnd das auch die gemain frawen nicht in der gemain vnder die andern mannen in die leithewser gehen solten, sundern sy solten allain sein, wan daraus oft gross vbel get.

Item das all veirteg wurden ordenlich gehalden vnd gefeirt, nach gepot gotes vnd der christenleichen kirchen, vnd wer die freuelleichen zuprech, das die swerleich darvmb wurden gestrafft, wan got die veirteg vast ze feirn gepoten hat, doch wenn redlich sach wer, das das geschech mit vrlaub des bischofs oder des pfarrer.

Item von der vasten, das air, milich vnd kês nicht als offenlich wurden getragen an die plêtz, sunder das zu not an ainer besundern haimleichen stat solh ding wirde vail gehalden, das sich

die leût daran dester mynner ergerren, vnd nicht leichuertig werden, solhe verpotne speis in der vasten zu essen, vnd desgleichen an dem freytag.

Item das die briester gehalden wurden bey irn freihaitn vnd sunder die hie gotzgab haben, in einfürn vnd schenkchen irer wein vnd mit vertigung der gûter, die zu solhen gotzgaben werden geben oder geschafft zu irer erberer narung.

Item das der rat sich nicht vnderziech geistleicher sach als von geschefften heirat, vnd der geleichen, die zu geistlichen rechten gehôren ze richten.

Item das die begrebnuss in der kirchen zu sand Steffan, nicht so gemain noch vail sey ze kauffen, sunder der prelat, der stiffter, die briester vnd die diener der kirchen solten da frey sein zu begraben, darinn si aber werden geirrt, vnd wer auch pilleich das namhaft person, die ainer gemain vor wern, mochten daselbs begrebnus erwellen.

Item das die bûrger schulmaister recht hauben tragn, vnd nicht sogar lankg vnd laysthen (?)

Item das man der ertzt haws solt freyen vnd kain steur davon nemen.

Item das sy fûrsehen, das hinfür die ertzt zu den krankhen beruft, ee das sy ertzney geben das si sehen, das die krankhen ee peichtig wûrden.

Item von der purger collegi zu sand Steffan das der purkrechtdinst darauf werde abgelôst.

Item das dieselben vnd ander maister mit gotzgaben der burger lehenschaft werden fûr ander leut damit begnadt vnd fûrgesehen.

Gleichz. Aufzeichnung. Papier. Geh. Hausarchiv.

13) Die artikel sind vnserm gnedigen herrn dem hertzogen von allen steten niderhalb vnd oberhalb der Enns, vnd von dem rat hie fûrbracht worden, als die gantz lantschaft ist besamet vnd geuodert worden zu vnser frauentag nativitatis 1437. (8. Sept.)

Durchleuchtiger hochgeborner fûrst vnd gnediger lieber herr, auf die artikl die ewr fûrstlich gnad ytz der landschaft hat erzeln vnd fûrbringen lassen, habe ewr bûrger hie ze Wienn vnd aus andern ewern steten oberhalb vnd niderhalb der Enns vns mit einander daraus vnderredt als hienach geschriben stet. Von ersten von

ewr gnaden siczen wegen ze Brünn; gnediger herr; verstet ewr gnad, das das siczen ze Brünn ewrn fürstlichen gnaden landten vnd leuten nutz sey, so haben wir darinn auch ain geuallen.

Auch haben wir vns vnderredt ob sich ewr fürstlich gnad gen Merhern setzen wurde, das dann ewr gnad gedenkch ewr land hie zu besetzen mit solhen amtleuten, das ain yeder inwoner des landts vor denselben ewrn ambtleüten sein gerechtigkait in ewrm abwesen gesuchen muge, vnd nicht rechtlos werd gelassen.

Item von des lanndes wegen zu behütten haben wir vns vnderredt, das allen prelaten, herrn, rittern vnd knechten vnd auch vns von den steten vnd allermeniklich nach seinem stand vnd vermügen ain ordnung gemacht werde, damit kainer werd übergriffen vnd wann dann die veint in das lannd ziehen wolten, das man in dann mit derselben ordnung dester pas mug widersteen.

Item als die von Pairn aufgesatzt habent, das die irn vmb wein gen Osterreich nicht varen sullen, ist beredt, das alle die, die in derselben puntnus sein, vnd weinwachs, es sey paw, zehent, perkrecht oder weindinst in ewrn lannd haben, sy sein geistlich oder weltlich, das man sy dieselbe ir wein nicht ausfürn sol lassen, vnd sol auch nyemand dieselbe ir wein von in kauffen noch nemen, vnd in ewrn lannd ligen vnd beleiben, so lang vntz die sach anders werd ausgetragen.

Item von des getraids wegen ist beredt, das man kainen das getraid aus dem lannd sol füren lassen, derwart an das kain tewrung des getraids dauon auferstee, wann vormaln menigere tewre jar gewesen sein, dauon die landschaft merkleichen schaden genomen hat.

Item von der münss wegen ist beredt, das ewr münss beleiben sol, als sy yetz gangk hat.

Aber ewr burger ob der Enns gebent ewrn gnaden zu erkennen, das sy all ir hanndel treiben müssen nur mit der pairischen münss vnd darumb setzen sy das von der münss wegen irs tails zu ewrn gnaden, wan sy an der pairischen münss, als es yetz stet nichts gehandeln mügen.

Item von der von Passaw wegen geben wir ewrn gnaden zu erkennen, wann vor zeiten die ewrn gen Passau mit kaufmanschaft komen vnd geuaren sein, so haben sy irn kaufschatz für Passaw wol gefüren mugen, oder denselben kaufschatz zu Passaw einge-

legt vnd den verkauft gessten vnd bürgern an alle irrung, das hat sich alweg von alter her also gehalden, aber als pey sechs oder acht jaren habent die von Passaw den ewrn gewert, das kainer hat türren für uaren, noch mit gessten da hanndeln, bitten wir ewr gnad, ir wellet mit den vun Passaw bereden lassen, das sy vns mit vnserr kaufmanschaft noch füruaren vnd da hanndeln lassen, als das uormaln gewesen, vnd von alter herkomen ist.

Auch gnediger herr biten wir ewr fürstlich gnad mit allem fleiss, ewr gnad welle ansehen vnser aller merkleich darlegen vnd ausraisen, das wir mit ewern gnaden pisher getan haben, die tewrung vnd das vergange veljar der wein vnd des getraids, vnd die scheden, so meniger vnder vns von den güssen des wassers genomen hat, das gar ze lankch wer ewren gnaden ze schreiben vnd vns in den sachen gnediklich halden vnd bedenken, das wir hinfür ewrn gnaden dester pas ze dinst gesitzen mügen, das wellen wir vmb ewr fürstlich gnad alzeit willikleich verdienn.

Antwurt vnsers gnedigen herrn des herczogen.

Lieben herrn, als ich ew am nachsten ertzelet hab, das ich von merkleichs darlegens soldnern, kostung vnd zerung wegen, so ich durch rettung willen land vnd leut vntz her wider die veind langzeit getan hab, solchs soldens vnd darlegens ditzmals nicht vermochtt, also das ich dadurch den soldnern irn sold bey den march geslossen abgesagt hatt, vnd begeret an ew die wider bekriegen wurden, als das zu besorgen ist, das ir mir wider si hilff vnd fürdrung tun woltet, damit ich in dester pas widersteen vnd das land geretten möchtt, darauf mir von ew den prelaten ist geantwurt worden, wie ir ew versehet vnd guten trost habet, das die sach von der veind wegen noch zu aim guten ennd mochtt kommen, ob das aber nicht gescheht, so hoffet ir, das mir sust von dem concili wurd hilff getan, ob aber das auch nichtt geschehe, das ich denn ew herrn ritter vnd knechtt vnd auch die stet vordern wolt, so wert ir willig ze komen, vnd ew dann mit den andern aber ze vnderreden vnd mir ein antwürt ze tun etc. Su habet ir herrn ritter vnd knecht geantwurt, wie ir vns, so des not geschehe, nach ewrm vermügen in dem lannd mit leib vnd gut helffen wellet, denn ir vnser bürger habet vns geantwurtt, das allen prelaten, herren, rittern und knechten vnd ew von den stetten vnd menik-

lich yedem nach sein statten vnd vermügen ain ordnung gemacht werd, damit kainer werden übergriffen vnd wann denn die veind in das land ziehen wolten, das man in denn mit derselben ordnung dester pas müg widersteen.

Aus den antwurten aller kan noch mag ich nicht versteen, ob die veind künfticleich mit macht in das land komen würden, das man in mocht widersteen, wan ir selber wol mugt merkchen, ee wenn ich ew sulch der veind zukunft in das lannd verkünden möcht, vnd nachdem vnd ich zu disemmal der soldner nicht vermag, das in der zeit die veind im lande ee ir zu einander kemet, grossen schaden tun würden, vnd zu geslössern k·men möchten das ich doch vntz her mit gots hilff mit den soldnern, die ich gehabt hab vnd ewr hilff vnderkomen hab, wan es sich menigermal begeben hat, zu welchem geslose im land sich die veind keret vnd gelenkcht habent, das in allweg vnser soldner fürkomen sind damit solch fürsleg vnd ander beschedigung gewert sind worden, also das lautter zu versten ist ye soleich angriff der veind mit nichte als leicht mügen vnderkommen werden, als mit ainer hilff ains gelts, darumb man, wan es not geschicht, eylund vnd schier mag volkch bestellen vnd aufbringen, damit die geslosser vnd das land vor den veinden mügen beschützt, gesterkt vnd gerett werden, darumb so man vnd bitt ich ew all mit sunderm vleiss vnd ernst, das ir für ew nemet vnd bedenket solch obgemelt vrsach vnd auch das ew die sach yedem nach seim stand als vast berürt als mich, also das yetweder tail vnder ew überain werd ainer genanten sum gelds, damit ob es ze schulden kom, ich vnd ir eylund mugen volk gehaben, wan was ich von leib vnd von gut auch darzu gehelffen vnd getun mag, darin wil ich mich nicht sparn, als ich auch das vntz her willichleich vnd gern hab getan, ir sullet auch nicht gedenken, das ich solch gut, was des geuellen wirt, ze andern meinen notdurfften well oder main zeprauchen, sunder ich main das es sol vnuerukchts beyeinander beleiben vnd das von prelaten, herrn, rittern knechttn vnd steten ettleich dartzu werden geben, die solch gelt in nemen, vnd zu solchen notdürfften halten, also wenn es not geschehe, das man denn darumb an vercziehen volk bestell, vnd das damit das lannd gerett und fürgesehen werd, wann ich hoff, wan sein die veind gewar werden, das wir im lannd wider si also geschikt vnd fürgesehen sein, das wir dester pessern frid vnd ge-

mach vor in haben werden, wer aber, das solch gelt wider die veind kunftieleich nicht angelegt wurd, so sol es denneeh zu des lannds notdurfften gehalten werden, damit ob es not gescheche, das man des landes nutz vnd frumen damit betrachten mag.

Item von anderr stukch wegen ewr begerung, darumb wellen wir ew so ir vns geantwurt habet, denn auch fürderlich ain antwurt tun.

Gleichzeit. Aufzeichnung. Papier. Geh. Hausarchiv.

Antwurt der stet.

Durchleuchtiger hochgeborner fürst vnd gnediger lieber herr, auf ewr begern vns in geschrift zugesant, ist vnser antwurt, wenn den prelaten, herrn, rittern vnd knechten yedem nach seinen staten vnd vermügen ain ordnung gemacht werde in gelt, was vns dann nach gleichem anslag auch nach vnsern staten vnd vermügen aufgelegt wirdet, des sein wir also willig, wer aber, das die prelaten, herrn, ritter vnd knechtt soleichs anslahens vertragen wurden, bitten wir ewr fürstlich gnad, ir wellet vns des auch vertragen, vnd fur sew nicht beswern, vnd setzen das alles zu ewrn fürstlichen gnaden, vnd bitten ewr gnad, ir wellet vnser merkleich darlegen vnd raisen, so wir mit ewr fürstlichen gnadn getan haben ansehen vnd vns in solchen anslegen gnedikleich bedenken vnd halden, das wellen wir vmb ewr fürstlich gnad alczeit willikleich verdienn.

14) Wir Albrecht von gotes gnaden romischer kunig zu allen zeiten merer des reichs, ze Hungern, ze Behem, Dalmacien, Croacien etc. kunig vnd herczog ze Österreich etc. Embieten vnsern getreun N. dem richter dem rate vnd den burgern ze Scheibs, den der brief geczaigt wirdet. Vnser gnad vnd alles gut. Vns ist fürbracht, wie dem gotzhaus zu Gemnygk vnd auch ew merkleich kostung vnd darlegen vnczher gangen sein auf schidleich vnd gerichtmessig leut so die in dem lantgericht daselbs von den waldpoten vnd freyn sein vberwunden vnd gerichtt werden vnd darumb das fürbazzer solich gewonhayt vnd merkhleich zerung abgenomen vnd sollen schedleichen leutten in dem egenanten lantgerichtt desterpas vnd fleissichleicher nachgestellet werde, ist vnser maynung vnd emphelhen ew gar ernstleich. Wenn der gegenwürttig lanntrichter ze Gemnykh oder wer in kunftigen zeiten lantrichter daselbs wirdet, ew für-

hauser zu besiczen, das gericht vber solich schedlich leut vorder, daz ir im denn darinn gehorsam vnd beistenttig seit vnd solich gerichte zu besiczen vnd zu volfüren helffet, damit mit solhen gerichtmessigen leutten gehanndelt vnd hinczin gericht werde in der weis und maynung, alz man denn hie ze Wienn vnd andern in vnsern stetten vnd gerichten phligt ze tun vnd ew der in dhain weis nicht widerseczet oder es wer swerleich wider vns. Geben an mittichen nach sand Tyburcientag anno domini etc. tricesimo nono, vnsrer reich im andern jar, vnder vnserm insigil das wir in vnserm fürstentumb Osterreich gepranchen.

Commissio domini regis
facta per magistrum hubarum.

(Angeführt bei Lichnowsky Bd. VI. Nachtrag zu den Regesten. Nr. 4229. b. „K. Albrecht befiehlt dem Magistrate und der Bürgerschaft zu Scheibs, dem „Landrichter von Gamming bei den Rechten über schädliche Leute, so oft er „es befiehlt, gewärtig zu seyn."

Nach dieser Fassung sollte man glauben, es handle sich bloss darum, dass die Scheibser dem Gamminger Landrichter beistehen, die schädlichen Leute zu gewältigen. Es ist aber eine neue Form des Gerichtes, die eingeführt wurde.)

Orig. Perg. 1 Siegel. Geh. H. Archiv.

15) Wir Albrecht von gotes gnaden romischer kunig zu allen zeiten merer des reichs, ze Vngern, ze Behem, Dalmacien, Croacien etc. kunig, herczog ze Österreich etc. Bekennen fur vns vnd vnser erben, herren vnd landsfürsten in Österreich vnd tun kund offentleich mit dem brief allen den er fürkumbt, wan vns ettwieofft hat angelangt wie von altenzeiten her in dem pharrhof zu Egemburg freyung gewesen sey vnd doch vnser ambtleut daselbs menigermal dawider geredt haben, daz wir nu bedacht vnd für vns genommen haben solch zwileuff vnd vngemach die daraus entsteen mochten vnd haben dadurch von romischer künigkleicher macht vnd als herr vnd landsfürst in Österreich von newn dingen gefürste freyung in denselben pharrhof gegeben vnd geben auch wissentleich in kraft des briefs. Also von welherlay vntat oder sachen ain mensch in denselben pharrhof kome ausgenomen dieprey mord prant notnuft vnd strasrauben, vnd freyung an den pharrer oder seinen anwalt daselbs mit ainem phenning begere vnd gewinne, der sol die nachsten achttag darnach nachstkomend in demselben pharrhof als weyt der mit seinen hausmarhen vmbuangen ist, vor

allermenicleich freyung haben, als gefürster freyung recht ist, vnd wenn sich dieselben achttag geendet haben, so sol er derselben freyung nicht mer geniessen, es sey dann, daz er drey griet für die pfarrhoftür gee, vnd dann dieselb freyung wider gewinn, als davor berürt ist, vnd das mag er getun alsofft im des durft geschiecht vngeuerleich. Davon gepieten wir von römischer kunigkleicher macht vnd als herr vnd landsfürst in Oesterreich vnsern phlegern, ambtleuten vnd bürgern zu Egemburg gegenwürtigen vnd künftigen vnd wellen ernstleich bey vnsern hulden, daz si wider dise vnser gnad vnd freyung nicht tun, noch yemants ze tun gestatten in dhainerlay weis, wan wer dawider tet vnd gefreueln torste, der sol in vnser swere vngnad geuallen vnd darczu zu peen in vnser kamer ze Oesterreich veruallen sein zwainczig markh lautters goldes, dem pharrer zu Egemburg vnd dem gelaidigten tail, an dem solh freuel beschech, auch zwainczig markh lautters goldes, an alle gnad vngeuerleich. Vnd des ze vrkunt haben wir vnser insigel, das wir in vnserm fürstentume Oesterreich geprauchen, haissen henkhen an disen brief. Der geben ist ze Prespurg an eritag nach des heiligen krewtzstag invencionis. Nach Kristi gepurde vierczehenhundert jar, darnach im newn vnd dreissigisten jar, vnserer reiche im andern jar.

Commissio propria domini regis.

Angeführt bei Lichnowsky Bd. VI. Nachträge zu den Regesten. No. 4281. b. (Unterm 8. Mai.)

Orig. Perg. 1 Siegel. Geh. H. Archiv.

Sitzung vom 20. Iuni 1849.

Der Herr Präsident Freiherr Hammer-Purgstall beschliesst die Lesung seiner Uebersicht der Geschichte der arabischen Literatur.

Am Schlusse des letzten Zeitraumes arabischer Literaturgeschichte stehen noch ein Paar Geschichtschreiber und ein Paar gelehrte Mufti und der letzte grosse Gross-Vesir des osmanischen Reiches, der Verfasser des arabischen Werkes welches den Titel: „das Schiff der Wissenschaft" führt. Von dem Zustande arabischer Literatur in Persien im verflossenen Jahrhunderte wüsste man gar nichts ohne die von Belfour herausgegebene Selbstbiographie des gelehrten Schech Mohammed el Hassin. Man sieht daraus, dass

in Persien keine andern Grundwerke arabischer Studien gang und gäbe als in der Türkei. Einen merkwürdigen Abschnitt bildet die Einführung der Buchdruckerei zu Constantinopel vor 120 Jahren, nur bezeichnet sie nicht den Aufschwung sondern den Rückschritt arabischer Literatur, besonders seit ihrer Einführung in Aegypten, wo fast mehr Uebersetzungen europäischer Werke als ursprünglich arabische erscheinen. Kein treffenderes Bild für die stätige Beständigung des Ostens und die leicht bewegliche Veränderlichkeit des Westens als die unbewegliche chinesische Presse und die bewegliche Europa's; im äussersten Osten Alles stereotyp, im äussersten Westen Alles mobil. Ein neuer Flor arabischer Literatur, welchen die Einwirkung europäischen Elementes hervorbringen könnte, würde ein von dem vergangenen verflossener Jahrhunderte ganz verschiedener sein. Die arabische Literatur begann vor zwölfhundert Jahren mit Mohammed und sank mit dem Verfalle des Islams ihrem Untergange zu. Mit der Verbreitung europäischer Werke mittelst arabischer Uebersetzungen in Syrien und Aegypten beginnt für diese Länder auch die Periode einer neuen westarabischen Literatur, welche eine andere sein wird, als die der verflossenen zwölfhundert Jahre, welche in dieser Uebersicht überblickt worden ist. —

Herr v. Karajan las die Fortsetzung seiner Abhandlung über das Concil von Lyon 1245. Bei dem Puncte angelangt, wo die Einberufungen zu demselben ergingen, zeigte er wie mangelhaft unsere Kenntniss in Bezug auf die wirklich Vorgeladenen genannt werden müsse, eben so dürftig wie die von der Gesammtzahl der wirklich Erschienenen. Diese sei nämlich nirgends überliefert, nur die Zahl der Erzbischöfe und Bischöfe finde sich in drei Quellen, aber in höchst unvereinbarem Abstande. Die eine Quelle spricht nämlich von 140, die zweite von 250, die dritte gar von 362. Er versuchte dennoch ein Verzeichniss der wirklich Erchienenen nach den Ländern zusammen zu stellen, welches aber nur zu sehr entnehmen liess, wie unvollkommen unsere Kenntniss auch in dieser Richtung genannt werden müsse. Diess gab Veranlassung die Verlässlichkeit unserer Quellen nach verschiedenen Seiten zu prüfen. So widmete er eine Nebenuntersuchung der Frage, ob König Ludwig IX. von Frankreich wirklich auf dem Concile war, wie

eine Quelle mit manchen Einzelheiten angibt. Eine zweite längere Untersuchung ward der Beantwortung der Frage gewidmet, ob den Zeitgenossen das Concil überhaupt als ein allgemeines erschien oder nicht? Wobei sich herausstellte, dass genau die Hälfte der Quellen es als ein solches betrachtete, die Hälfte nicht.

Beim Beginne des Conciles wies Karajan auf die Ungenauigkeit der Quellen auch in anderer Beziehung hin. So lasse sich eine klare Sichtung der Verhandlungen nach den Tagen der Sitzungen aus ihnen mit Sicherheit gar nicht gewinnen. Er wies bei dieser Gelegenheit auf eine höchst wichtige vorberathende Sitzung hin, von der nur ein paar Quellen sprechen und in höchst ungenauen Andeutungen. Kurz er zeigte aller Orten auf wie unsicherem Boden unsere ganze Kenntniss dieses so wichtigen Conciles beruhe und wie dennoch schon so oft über die Vorgänge auf demselben, so wie über die beiden Hauptpersonen der Katastrophe preisende und verdammende Urtheile gefällt worden seien, beides nach seiner Ansicht auf sehr unsicherem Grunde.

Herr k. Rath Bergmann erstattet Bericht über Herrn Carl von Sava's „Bemerkungen über Waffen, Rüstung und Kleidung im Mittelalter mit Rücksicht auf die österreichischen Fürstensiegel (Wien, 1848 in 4to)."

Herr von Sava, der seine Musse der Sphragistik und hauptsächlich der vaterländischen widmet, entwickelt in dem mässigen Umfange seiner Schrift von fünfthalb Bogen eine Fülle von Kenntnissen, scharfer Beobachtung und ein durch Studium und Uebung erworbenes Geschick das Rechte zu sehen, zu finden, das Zerstreute zu vergleichen und zusammenzufassen, und dem nach strenger Prüfung gewonnenen Ergebnisse eine entsprechende, klare und edle Form ohne leeres und geziertes Gefloskel zu geben.

Der Herr Verfasser wirft in dieser Abhandlung sein Augenmerk nicht so sehr auf den historischen und künstlerischen als vielmehr, wenn ich mich so ausdrücken darf, auf den ritterlichen Theil der Siegel der österreichischen Landesfürsten vom Markgrafen Ernst dem Tapferen († 1075) bis auf Kaiser Friedrich III. (IV.) am Ende des XV. Jahrhundertes, wie sie nicht nur zu Pferd (Reitersiegel) und zu Fuss, sondern auch thronend mit den Abzei-

chen ihrer Würde erscheinen. Text und Abbildungen auf zwei lithographirten Tafeln, deren erste die Helme, die zweite die Schilde enthält, erklären sich gegenseitig und stellen die Veränderungen, die im Laufe der Zeit erfolgten, auf's Einfachste und Klarste, somit auf's Belehrendste dar.

In der Einleitung sind ganz richtig die Waffen *A*. in Schutzwaffen, Helm, Schild und Panzer, und *B*. in Angriffswaffen, als Lanze, Schwert und Dolch eingetheilt, dann werden deren Verzierungen behandelt, nämlich Helmzimier, Decken, Waffenröcke, Gürtel, Fahnen, ferner die Würdeabzeichen, als Kronen und Scepter, endlich die Pferderüstung etc.

I. Zuerst erscheint auf den ältesten vorhandenen Siegeln der babenbergischen Regenten in Oesterreich als Hauptbedeckung ein niedriger, konisch geformter offener Helm (eine Sturmhaube), der oben spitz auslief, nur den Oberkopf sicherte, und das Gesicht freiliess, so dass das Hinterhaupt, der Nacken und der Hals durch die hinaufgezogene Kapuze des Panzerhemdes geschützt wurde. Das älteste bekannte Siegel der Art ist vom Markgrafen Leopold IV. oder Heiligen vom J. 1115 (Tab. I. *a*.) Diese Form bildete sich unter seinem Sohne Heinrich Jasomirgott nach dem Siegel I. *b*. vom J. 1155 immer mehr aus.

Um dem Gesichte wenigstens theilweisen Schutz zu gewähren, brachte man vorne eine senkrecht herablaufende Spange, eine Nasenspange (I. *d*. vom J. 1182) an. Bald erscheinen auch cylinderförmige, oben abgerundete und mit einem Riegel versehene Sturmhauben (nach I. *c*.) und man verzierte auch deren untern Rand mit einem Reif, einer Einfassung von anderem Metalle, wahrscheinlich von Messing. Die Sturmhauben erhielten auch Gesichtsplatten und diese führten zu den Helmen, welche das ganze Haupt umschlossen. So erscheint nach Taf. I. *f*. Herzog Leopold VI. im J. 1217 mit einem geschlossenen Helme, der oben gerade abgeschnitten, vorne mit einer, gegen das Kinn hinab eingeschweiften Kante versehen und am Hinterkopfe gerundet ist.

Die Betrachtung dieses oben abgeschnittenen Helmes vom J. 1217 und die Vergleichung mit den oben zugespitzten Sturmhauben unter Lit. *a*, *b* und *d* von den Jahren 1115 und 1155 führen auf den Gedanken, ob diese helmförmigen Hauben, — da sie ihrer

Form wegen schwerer aus Metall, besonders aus Eisen zu verfertigen waren — nicht etwa aus Thierfellen oder Leder gewesen sein dürften. War nicht die Nasenspange (sub *d.*) von Metall und auf den Helm von Leder gesetzt? Vielleicht geben gleichzeitige Dichter wie auch Miniaturen uns hierüber Auskunft, da wenige derlei Denkmäler aus Eisen aus jener Zeit auf uns gekommen sind. (Vgl. die Tarnkappe und die Tarnhût im Nibelungenliede). Auch die alten Griechen hatten nach Homer ihre Helme aus Thierfellen, Leder, und zwar aus (See?) Hundsfellen, was der Name κυνέη (nämlich δορά) bestätigt, so dass man mit diesem Worte uneingedenk seiner Abstammung die Kopfbedeckung des Kriegers, die Sturmhaube, bezeichnete. So hiess der Helm aus Rindsleder κυνέη ταυρείη.[1]) Il. X. 258, aus Wiesel oder Otterfell κυνέη κτιδέη oder ἰκτιδέη, das. 235 und 458, und v. 459, aus Wolfsfell λυκέη. Wenn es auch in der Odyssee XXIV. 231 αἰγείη κυνέη heisst, so war diese αἰγίς doch nach Il. XV. 308 vom Erzkünstler Hephästos gemacht und hat ihren Namen eher von ἀΐξ, Sturm, als von αἴξ, Ziege, erhalten. Homer kannte jedoch auch den ganz ehernen (nicht eisernen) Helm κυνέην πάγχαλκον. Il. XVIII. 378, auch den mit eherner Wange, χαλκοπάρηον Il. XII. 183; Odyss. XXIV. 523, und den erzbeschlagenen κυνέην χαλκήρεα Il. III. 316. Zur Bezeichnung eines Helmes von Metall, besonders von Erz (Bronce), galt κόρυς oder κράνος, τὸ εὔχαλκον, χρυσεότυπον bei Euripides, welches κράνος aus κράς, κρᾶνον ursprünglich Hauptbedeckung bedeutet. Auch bei den Griechen war von Erz der Helmrand, ςεφάνη εὔχαλκος, wie wir aus Il. VII. 12. lernen: „Hektor aber durchschoss dem Eïoneus unter der Sturmhaub' ehernem Rande den Hals mit dem Speer, und lös'te die Glieder."

Nennt selbst der Römer auch seinen Helm galea, wahrscheinlich aus dem griechischen γαλέη, Wiesel, Marder.

Der geschlossene Helm Taf. I. *f.* hat — um zu demselben zurückzukommen — auf beiden Seiten einen langen, horizontalen Ausschnitt, einen Sehschnitt, in der Richtung der Augen nicht nur zum Sehen, sondern auch zum Einathmen der Luft. Nun gewinnt der Helm, indem die vordere Helmwand allmählich sich ganz gerade herab bildet, die Form einer Tonne, eines Fasses, daher

---

[1]) Etwa wie ein goldenes Hufeisen, statt goldener Hufbeschlag.

sein Name Fass- oder Kübelhelm, wie schon im J. 1249 der Gemahl der Getrud von Medling, der Markgraf Hermann von Baden, dann auch Ottokar von Böhmen in seinem Doppelsiegel vor seiner Krönung zum Könige im J. 1261 ihn trugen. Die Figur *g* vom J. 1269 zeigt einen Fasshelm, in dessen Helmwand unterhalb des Sehschnittes noch zwei Reihen viereckiger Löcher eingeschlagen sind, um durch dieses Gitter oder Helmfenster mehr Luft und minder Wärme zu haben. Auch Homer kennt, um die Parallele fortzusetzen, in der Iliade V. 182 und XI. 352 einen Helm mit hohlen Augen oder Löchern zum Sehen und Einströmen der Luft, αὐλῶπις, welches Wort Hesychius durch κοιλόφθαλμος erklärt.

Auf dem Helme prangen in horizontaler Lage Adlerflügel als Zimier (ital. *cimiere* von *cima*), und am Hinterhaupte die Helmdecke, welche später als reichgestickte und verbrämte fliegende Decken unter dem Zimier vom Hinterhaupte bis auf den Rücken niederwallten und sich in oft sinn- und geschmacklos prunkender Ueberladung in arabeskenartig verschlungenen Helmdecken der neueren Heraldik verkünstelten.

Auch die vaterländische Poesie, so die Ulrich's von Liechtenstein (richtiger als Lichtenstein S. 8 und 9) Ottokar's von Horneck, Enenkel's, lässt der Herr Verfasser nicht unbeachtet und weiss das hieher Gehörige als Beleg an der rechten Stelle zu benützen.

Eine abermals veränderte Helmform zeigt K. Ottokar's Sigill vom J. 1273 auf Taf. I. *h.*, die sich bis zum XV. Jahrhunderte beim Schlachthelme erhalten hat. Auf dem Siegel des Herzogs Wilhelm des Freundlichen im J. 1404 kommt der Stechhelm in Gebrauch, der bis zu Herzog Friedrich's V. Erwählung zum deutschen Könige im J. 1440 als herrschend erscheint.

Jener Helm mit beweglichem Visir, welcher Kinn-, Hals- und Nackenschutz durch eine geschickte Gliederung verband und *bourguinot* hiess, und den wir in der österreichischen Sphragistik nur auf dem Siegel des Erzherzogs Albert VI. im J. 1459 (Taf. I. *n.*) sehen, weiset durch seinen Namen auf sein Vaterland hin. Der Erzherzog, der häufig in den Vorlanden weilte, hat ihn wohl aus Burgund her erborgt. Dass später denselben K. Maximilian I. in den Reitersiegeln für die Niederlande führte, ist erklärlich.

Als Helmzierde der habsburgischen Fürsten ragt schon auf den Reitersiegeln Albert's I. als Herzogs von Oesterreich und Steier, und seines Neffen, Johann's Parricida (vergl. S. 34. Nro. 32 *b.* und 34), der Pfauenfederbusch empor, welchem ich denselben Pfauenschmuck mit der fliegenden Helmdecke auf einem Bracteaten des Herzogs Rudolf IV. (von 1358 — 1365) hier in Abbildung beifüge.

In Bezug auf die Helmkronen lernen wir, dass sie nicht allein die Landesfürsten, sondern auch mächtige Dynasten, wie die alten, im J. 1260 mit den Gebrüdern Otto und Konrad erloschenen Grafen von Pleyen (Pleygen) und Hardeck führten.

II. Die zweite Platte ist dem für den alten Krieger und Ritter so wichtigen Schild gewidmet, dem in Hinsicht auf Heraldik eigentlich die erste Stelle gebührte. Die älteste Form des österreichischen Schildes, wie sie Taf. II. *a. b. c.* von den Jahren 1155 und 1188 vorzeigt, ist ein längliches, oben abgerundetes oder Kugeldreieck, dessen Seitentheile sich nach unten hin verjüngen und in eine Spitze auslaufen. Dessen Länge reichte von der Achsel bis zur Hälfte des Schienbeins [1]). Mit diesen wechseln bald kürzere, herzförmige Schilde, schon in den Jahren 1170, 1196, dann 1213 und 1217, bis unter Friedrich dem Streitbaren der Schild und zwar der von ihm angenommene Bindenschild (1236) als geradliniges Dreieck erscheint. Die Schilde auf den spätern Siegeln von den J. 1274, 1361 und 1431 werden allmählich kleiner und gewinnen mehr Ebenmass. Im XV. Jahrhunderte (1438) finden wir die Tartsche.

Die Farben und Malereien auf den Schilden führten ganz natürlich auf die Wappen. Den Adler sehen wir, da die Vorstellungen auf die älteren österreichischen Siegeln unkenntlich geworden sind, mit unbestreitbarer Gewissheit zuerst im J. 1170 bei Heinrich Jasomirgott auf einer Urkunde im hiesigen Schottenkloster, welchen auch sein Sohn und Nachfolger Leopold VI. († 1195) und dessen beide Söhne Friedrich der Katholische († 15. April 1198) und dessen Bruder Leopold VII. († 1230) im Schilde hatten. Dieser bediente sich zuerst eines Doppelsiegels und setzte auf

---

[1]) Homer nennt in der Il. XV. 646 den langen Schild (ἀσπίς) ποδ-ηνεκής, bis zum Fuss hinabreichend, auch II. 389 und XI. 32 ἀμφιβρότη, den Mann rings deckend.

der Rückseite den Panther wegen der Steiermark, die sein Vater nach des Herzogs Ottokar VI. Hintritte (8. Mai 1192) übernommen hatte. Leopold's VII. Sohn, Friedrich II. oder Streitbare, nimmt den Bindenschild — mit weisser Binde auf rothem Felde — an, der seit dem nicht nur das Wappen des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns geblieben sondern auch das Wappen des österreichischen Kaiserstaates geworden ist. Das Warum ist nicht historisch erwiesen und nur nach der Sage durch den Missbrauch des Sigills durch die Brüder Heinrich und Hadamar von Khuenring veranlasst.

III. Eben so klar und verständlich ist der Artikel über des Ritters so wichtige Schutzwaffe, die Rüstung, erst Brüne, später Harnisch genannt, mit ihrem Halsberge, welche des Leibes Obertheil, und mit ihren Beinbergen, welche die Füsse deckten und schützten.

Leider vermissen wir die Beigabe einer Tafel.

Man lernt die allmähliche Ausbildung vom einfachen Ringhemde bis zum Panzerhemde, das erst aus geschmiedeten, dann nach der Erfindung des Drahtziehens (um 1360) aus gezogenen Eisenringen zu einer beweglichen und schwer durchdringlichen Hülle geflochten wurde [1]). Später fügte man an den Schienbeinen über dem Panzerwerke, dann auch an den Unterarmen Bleche an, bis nach und nach der ganze Ritter in Eisen gehüllt war. So entstanden die Plattenharnische, welche durch zwei Jahrhunderte, von 1400 — 1600, in ihrer Vollkommenheit waren.

Kürzer aber in stets gleicher Klarheit sind besprochen als Beigaben theils gegen das Eindringen der Ringe in's Fleisch und gegen Quetschungen, theils zum Schutze des Körpers: der Lendner, ein mit Werg und Wolle gefülltes und gut abgenähetes Wamms; zur Deckung des Hinterhauptes und der Seitentheile des Gesichtes die Kapuze; ferner die Handschuhe, und um die Beine zu decken die Hosen mit Schuppen oder einem Ringgeflechte und zwar in der älteren Zeit so, dass nur der eine Fuss mit dem Ringharnisch bekleidet war, weil den andern der fussab-

---

[1]) Vgl. der Sarwürche, d. i. der Sar (althochd. saro, Harnisch, Panzer)-Wirker; Sarring, Panzerring; Sarrock, Sarwat, s. Nibel. Klage v. 2789 und 3807; Sarbalg, das lederne Behältniss für den Panzer, s. Wigalois v. 6112.

reichende Schild deckte. Nicht übersehen sind die prachtvollen und kostbaren Waffenröcke, weite Tuniken ohne Aermel, welche um die Mitte gegürtet waren; nicht die Spornen, schon unter Leopold dem Heiligen im J. 1136, und mit Rädern unter seinem Sohne Heinrich in den Jahren 1155 und 1170.

B. IV. Unter den Angriffswaffen damaliger Zeit gebührt der Lanze und dem Schwert die erste Stelle. An jener war schon unter dem Markgrafen Ernst dem Tapfern die Fahne — das Banner, Pannier (von *pannus* wie *drapeau* von *drap*) befestiget, auf welcher Friedrich der Katholische zuerst ein Wappen und zwar den Adler im Jahre 1196 führt. Mit dem Schwerte sind unsere Landesfürsten auf ihren Reitersiegeln gewöhnlich umgürtet, während auf niederländischen und den meisten deutschen Siegeln das gezogene Schwert in der Hand des Reiters zu sehen ist, wie Johann Parricida allein unter den österreichischen Fürsten erscheint. Der Dolch war, besonders in früherer Zeit an einer von der Brust herabwallenden Kette befestigt. Der Gürtel, an dem das Schwert hing, ist auf den ältern Siegeln zum Theile durch den Schild, zum Theile durch den Waffenrock verdeckt.

V. Von Würdezeichen sind sieben xylographische Abbildungen in den Text eingedruckt, von denen der alte Herzogshut unter Rudolf IV. und K. Friedrich, dann die deutschen Kronen von den Kaisern Karl IV., Sigmund und Albert II., wie auch die *mitra bicornis* K. Friedrich's und dessen grosses österreichisches Siegel um 1459 nennenswerth sind. Diesen folgen Scepter, den zu führen die österreichischen Herzoge gleich den Königen durch das Privilegium Fridericianum vom J. 1156 berechtiget waren. Daran reihen sich Talar, Pallium auf den Majestätssiegeln der Könige und Kaiser, und der Mantel über der Rüstung der Fusssiegel Rudolf's IV. und K. Friedrich's.

VI. Endlich wendet der scharfsehende Verfasser sein Augenmerk auf des Ritters Gefährten, das Pferd, und führt uns mit genauen Belegen dessen ganzen Aufputz, Zäumung, Sattel, Steigbügel (1136) und Schabraken mit ihren eingestickten Wappenschilden vor. Die Anzahl der Wappen auf den Pferdedecken auf den österreichischen Siegeln übersteigt die Zahl drei nicht, ausgenommen bei Albrecht VI., der die Decke seines Pferdes mit zwölf Wappenschilden in zwei Reihen schmückte. Diesem Vorgange folgte

dessen Vetter Erzherzog Sigmund von Tirol auf seinen Haller-Thalern von 1484 und 1486, wovon jene vierzehn, diese sechzehn Wappen führen. Diese beiden Thaler sind um so interessanter, da sie den Erzherzog zu Pferde in voller Rüstung darstellen.

Unter Kaiser Friedrich III. erreichte die Stämpelschneidekunst in Hinsicht auf Siegel ihren Höhepunct, und verfiel mit seinem Tode († 1493); die Kunst nahm eine andere Richtung und wandte sich den Medaillen zu. Unter K. Maximilian verlieren sich die figuralischen Darstellungen und die kunstgeschichtliche Bedeutung und der archäologische Werth hören auf. Da von nun an auf den Siegeln Wappen, wenn auch einzelne sehr schöne dargestellt werden, so gehören sie im Allgemeinen mehr der Heraldik höchstens noch der Genealogie an.

Den Schluss macht ein dankwerthes „Verzeichniss der bisher bekannten (67) Figurensiegel der österreichischen Fürsten bis einschlüssig K. Friedrich IV. (III.)," mit Angabe der Orte, wo diese Siegel zu finden, und wo sie abgebildet sind. Erwünscht, besonders für den mit der vaterländischen Geschichte minder vertrauten Freund der Siegelkunde, wäre noch die wenig Raum erfordernde Angabe der Lebenszeit, etwa des Sterbejahres dieser Fürsten gewesen.

In Bezug auf das bekannte, S. 38. Nro. 67. *g*. erwähnte Monogramm des Kaisers Friedrich III., nämlich : A. E. I. O. V., von dem schon Köhler in seinen historischen Münzbelustigungen 1731. Bd. III. S. 170 ff. [1]) allein vierzig lateinische Deutungen angibt, ist keine die wahre, sie sind sämmtlich mehr oder minder geistreiche Spielereien; die ursprüngliche, durch ein gleichzeitiges Denkmal beglaubigte Erklärung lautet : * aquila * eius * iuste * omnia * vincet. Es sind nämlich auf einem krystallenen Hofbecher dieses Kaisers in der k. k. Ambraser-Sammlung neben etlichen Wappen auch fünf Genien angebracht, deren jeder einen der fünf Vocale trägt; darüber kann man auf's deutlichste auf einem Bandelette obige fünf Worte lesen. Primisser hat in seiner trefflichen Beschreibung der genannten Sammlung S. 223 Nro. 3. jene Worte übersehen.

---

[1]) Vgl. auch Kaltenbäck's Austria 1842. S. 106 — 109, dann 1849. S. XXV.

Als Versehen bei der Correctur sind zu berichtigen: S. 15. Z. 18. Mäuslein statt Meuseln; S. 27. Z. 30 die Jahreszahl 1262 statt 1162, und S. 28. Z. 16 heisse es 1320 statt 1330, da Herzog Leopold I. im J. 1326 gestorben ist. —

Möge der Herr Verfasser uns bald mit einer Sphragistik der österreichischen Fürsten erfreuen.

Ueber Antrag des Herrn Palacky beschloss die Classe die „*Acta conciliorum saeculi XV.*" herauszugeben, und zwar zunächst jene des Basler Concils. Die Acten der Concilien gehören zu den wichtigsten historischen Quellen, die sich aber meist nur in grossen und seltenen Sammlungen, zudem häufig unvollständig oder gar verstümmelt vorfinden. Jene aus dem 15. Jahrhunderte enthalten die ersten Bemühungen nicht blos kirchliche sondern auch staatliche Reformen in grösserem Masstabe einzuführen und sind daher für die analogen Bestrebungen der Gegenwart, für die jetzige Richtung des Weltgeistes, für das practische Leben selbst von hoher Bedeutung.

Ueber Antrag des Herrn Regierungsrathes Chmel beschloss die Classe archivalische Reisen zu veranstalten zur Herausgabe einer grossartigen Sammlung von Quellenschriften (Acten, Briefen etc.) für das wichtigste Jahrhundert der Geschichte des Hauses Habsburg 1476—1576, von der burgundischen Heirath Maximilian's I. bis zum Tode des populärsten der Habsburger, Maximilian's II. In diesem Zeitabschnitte erhielt das Haus Habsburg seine welthistorische Stellung, und dessen gründliche Erforschung wird die ganze Geschichte Europa's in jener Zeit in ein neues Licht stellen, ja dieselbe ist gleichfalls durch seine Analogien mit der Gegenwart für diese von practischer Bedeutung. — Die erwähnte Quellensammlung selbst wird eine Abtheilung der *Fontes rerum austriacarum* bilden, deren Herausgabe bereits begonnen hat. Beide Classen-Beschlüsse wurden von der Gesammt-Akademie bestätiget.

Nachtrag zum Maihefte (1849)

der

Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe.

Durch ein Versehen blieb beim Abdrucke S. 457 vor der vorletzten und letzten Zeile: „Vermerkht den handl, zwischen der herrschafft von Osterrich etc. vnd der Eytgenossen" die Einleitung weg, sie lautet wie folgt:

XV.

Besondere Beachtung verdienen ohne Zweifel solche Actenstücke, welche die Lage der Dinge von einem höhern Standpuncte aus darstellen; anders erscheinen die Begebenheiten dem beschränkten Sinne des Privatmannes, der — meist nur einseitig — oft sehr kurzsichtig über die Ereignisse urtheilt, anders dem umsichtigen, in den Zusammenhang der Dinge eingeweihten Staatsmanne, dessen Urtheil, wenn es anders nicht durch Leidenschaft befangen ist, von weit höherem Interesse ist.

Ich theile aus dem, im k. k. geheimen Haus- und Staatsarchive aufbewahrten Originale ein Memorandum mit, welches einer der Räthe Herzog Sigmunds von Oesterreich-Tirol für Kaiser Friedrich IV. im Jahre 1469 niederschrieb über die Stellung des Hauses Habsburg gegen die schweizerischen Eidgenossen, worin auf eine sehr klare Weise sämmtliche Wirren und Beschwerden seit so langer Zeit her auseinander gesetzt sind. — Kaiser Friedrich schrieb dazu seine eigenen Randglossen. — Jedenfalls ist es interessant, ja wichtig, die Ansicht der Fürsten über das ganze Verhältniss kennen zu lernen. — Man sieht ein, dass auf solche Weise die geschichtliche Darstellung künftighin ganz andere Grundlagen haben müsse, als bisher. —

(Folgt das Actenstück.)

Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Jahrgang 1849. VII. Heft. (Juli.)

Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Sitzung vom 4. Juli 1849.

Der Präsident Freiherr Hammer-Purgstall liest die erste Hälfte seines Berichtes „über Herrn Reinaud's französische Uebersetzung von Abulfeda's Geographie."

Abulfeda oder richtiger Ebulfidá, d. i. der Vater der Sühne[1]), einer der grössten Geschichtschreiber und Geographen der Araber, ist in der letzten Eigenschaft in Europa schon seit zwei Jahrhunderten bekannt, seitdem nämlich der englische Orientalist Greaves (den die Deutschen als Gravius kennen) im Jahre 1650 zuerst die geographischen Tafeln Chuaresm's und Mawerain-Nehr's, d. i. Trasoxanas zu London bekannt gemacht, und als Geschichtschreiber seit siebzig Jahren, seitdem nämlich Adler die Uebersetzung Reiske's mit dem arabischen Texte der Jahrbücher Abulfeda's im Jahre 1789 zu Kopenhagen herausgegeben. In die Fussstapfen von Greaves traten als Herausgeber einzelner Theile der Geographie Abulfeda's Köhler, welcher im Jahre 1766 die syrischen Tafeln Abulfeda's mit Reiske's Bemerkungen herausgab, Michaelis, der Verfasser einer lateinischen Uebersetzung von Abulfeda's Be-

---

[1]) Der Vocal von فدا ist nicht Feth, sondern Kesr, und das Elif von أبو hat ein Hemse und kein Medd. آ

schreibung Aegyptens (zu Göttingen im Jahre 1776), Rink, Herausgeber des arabischen Textes von Auszügen aus den Leydner Handschriften Abulfeda's (zu Leipzig im Jahre 1781), Demetrios Alexandrides, der Herausgeber der Beschreibung Chuaresm's und Mawerain-Nehr's Arabiens und Aegyptens, arabisch und griechisch (zu Wien im Jahre 1807), und Wüstenfeld im Jahre 1835, mit Auszügen aus Jakut, Ibn Schohbe, Ibn Challikian, Ebu Sekerija und Ibn-ol-Esir. Nach Greaves, Reiske, Rink, Köhler, Alexandrides und Wüstenfeld, welchen das Verdienst theilweiser Herausgeber und Uebersetzer des Textes zuerkannt werden muss, erwarben sich weit Grösseres um die orientalische Geographie und Philologie zwei ausgezeichnete Orientalisten, Herr Reinaud und Baron Mac Guckin de Slane, durch die Herausgabe des ganzen arabischen Textes der Geographie Abulfeda's, welche vor neun Jahren zu Paris im Jahre 1840 aus Licht trat [1]). Die Mühe der französischen Uebersetzung hat Herr Reinaud allein in dem hier zu besprechenden Werke [2]) auf sich genommen. Dasselbe besteht aus zwei Theilen, wovon der erste, nämlich die allgemeine Einleitung in die Geographie der Morgenländer (ein Quartband von 464 Seiten) vollständig, von der Uebersetzung aber nur die erste Hälfte, ein Quartband von 327 Seiten erschienen ist. Mit Vorbehalt des Berichtes über den Inhalt der Geographie und die Uebersetzung bei Erscheinung der zweiten Hälfte derselben beschränkt sich dieser Bericht bloss auf den Band der allgemeinen Einleitung in die Geographie der Morgenländer, welche an und für sich ein höchst wichtiges und nützliches Werk. Diese Einleitung zerfällt in vier Abschnitte, deren erster auf 38 Seiten eine Lebensbeschreibung Abulfeda's enthält; die nächsten 132 Seiten handeln von den arabischen und persischen Geographen, Vorgängern Abulfeda's; zweimal so lang ist der dritte Abschnitt, welcher auf 260 Seiten die geographische Lehre

---

[1]) Géographie d'Aboulféda, texte arabe, publié d'après les manuscrits de Paris et de Leyde aux frais de la société asiatique. Paris 1840.

[2]) Géographie d'Aboulféda, traduite de l'Arabe en Français et accompagnée de notes et d'éclaircissements, par M. Reinaud etc. Tom. I. introduction générale á la géographie des Orientaux. Tom. II. première partie, contenant la première moitié de la traduction du texte Arabe. Paris 1848.

der Araber insbesonders, und der Morgenländer überhaupt auseinandersetzt; die letzten dreizehn Seiten endlich, d. i. der vierte Abschnitt, geben über den bei der Uebersetzung befolgten Plan Rechenschaft. Was das Leben Abulfeda's betrifft, so ist dasselbe schon der Herausgabe des arabischen Textes aus dem biographischen Wörterbuche Ebulmehasin Jusuf Tagriberdi's, welches den Titel Menhel ess-ssafi [1]), d. i. der reinen Tränke führt, dem Texte vorgedruckt erschienen. In dem vorliegenden Werke wird dasselbe durch die Angaben, welche Abulfeda in seiner Geschichte von sich selbst erzählt, ergänzt.

Es wäre zu wünschen, Herr Reinaud hätte den Daten der Jahre auch die des Monatstages, welchen Abulfeda als ein gewissenhafter Geschichtschreiber überall anzugeben nicht ermangelt, beigesetzt; so lernen wir z. B. wohl aus der vorliegenden Lebensbeschreibung, dass Abulfeda im Jahre 672 (1273) geboren, aber es fehlt sein Geburtstag, nämlich der erste Dschemasiul-ewwel, welcher dem dreizehnten November entspricht; auch sind nicht alle Daten, welche Abulfeda's Geschichte zu seiner Lebensbeschreibung darbeut, berücksichtigt, z. B. dass er am drei und zwanzigsten Ssafer 703 (6. October 1203) dem damaligen Statthalter Hama's - Seifeddin Kipdschak mit Geschenken bis Anfar entgegenging; dass er am fünften Dschemasiul-ewwel desselben Jahres (15. December 1203) seine Tante Muniset verlor, deren Mutter Ghasijet, die Stifterin der nach ihrem Namen benannten Moschee zu Hama; dass er am zehnten Ssafer 704 (12. September 1204) von der Wallfahrt Mekka's wieder nach Hama zurückgekehrt u. s. w.

Unter den Ahnen Abulfeda's hätte vorzüglich sein Urgrossvater el-Melik, el-Mansur, Mohammed B. Takijeddin, Omer, der zweite Herrscher von Hama, erwähnet werden sollen, welcher nicht nur an dem Grabdome seines Vaters eine hohe Schule stiftete, sondern, selbst Dichter und Geschichtschreiber, zwei historische Werke: das Mismar, d. i. die Rennbahn, und Thabakat, d. i. die Classen der Dichter, hinterliess, und im Jahre 617 (1220) gestorben; von

---

[1]) منهل الصّافى

ihm erbte die Liebe zur Wissenschaft auf den Urenkel Abulfeda fort; zwei hundert Rechtsgelehrte und Grammatiker, welche den Turban trugen, waren die Zierde seines Hofes; er baute die Brücke über den Orontes und verschönerte Hama mit Gebäuden [1]).

Der zweite Abschnitt enthält die Uebersicht aller arabischen Geographen, Vorgänger Abulfeda's, meistens, aber doch nicht durchaus in chronologischer Ordnung. Da in dieser Uebersicht nicht nur die Verfasser astronomischer Tafeln, sondern auch die Verfasser homöonymischer Wörterbücher aufgenommen worden sind, wiewohl jene eigentlich den Astronomen, diese zunächst den Philologen angehören, so wäre es zweckmässiger gewesen, alle in die Geographie einschlagenden Werke nach Kategorien ihres Inhaltes zu ordnen, nämlich 1. astronomische Tafeln Takwim [2]), 2. Länderbeschreibungen (Mesalik-wel-Memalik oder Kitab-ol-boldan) [3]), 3. Tafeln von Längen (Kitab-ol-athwal) [4]), 4. Homöonyme (elmutelif wel-mochtelif) [5]), 5. Werke über Naturwunder (Adschaib-ol-machlukat) [6]), 6. Reisebeschreibungen (Rihlet) [7]), 7. Topographien (Chaththat) [8]). Herr Reinaud hat zwar auch die Werke über die Wunder (das älteste Ahmed's von Thus ausgenommen) berücksichtiget, aber weder von vielen Reisebeschreibungen, welche in Hadschi Chalfa unter dem Titel Rihlet aufgeführt sind, noch von den Topographien einzelner Städte Kenntniss genommen.

Die meisten Werke geographischen Inhalts (zwei hundert drei und dreissig an der Zahl) sind in dem dritten Bande der

[1]) Abulfedae annales IV. pag. 288.

[2]) تقويم

[3]) كتاب آلبلدان مسالك وآلمالك

[4]) كتاب آلاطوال

[5]) الموتلف و المختلف

[6]) عجايب آلمخلوقات

[7]) رحلة

[8]) خطط

Hertha in der Uebersicht der Quellen arabischer, persischer und türkischer Geographie mit ihren Titeln meistens in chronologischer Ordnung der Sterbejahre ihrer Verfasser von mir schon im Jahre 1825 angezeigt worden. Herrn Reinaud war diese Arbeit unbekannt, so wie eine spätere Herrn Professor Wüstenfeld's über denselben Gegenstand, von dem Herr Reinaud nur die Wüstenfeld's Tafeln Abulfeda's angehängte Kunde von 36 von Abulfeda genannten und benützten Schriftstellern kennt; er hätte aus dem Aufsatze in der Hertha seine Arbeit um Vieles vervollständigen können.

Der Anfang des geographischen Studiums bei den Arabern datirt von dem Beginne der Dynastie der Beni-Abbas, d. i. von der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, des zweiten der Hidschret; ein indischer Astronom, der im Jahre 772 der christlichen Zeitrechnung unter der Regierung des Chalifen el-Manfsur nach Bagdad kam, übersetzte auf den Befehl des Chalifen aus dem Sanscrit eine astronomische Abhandlung, welche den Titel: Siddhanta, d. i. absolute Wahrheit, führte, den die Araber sofort in den Namen Sindhind verstümmelten. Unter dem siebenten Chalifen el-Mamun, unter welchem das Studium philosophischer und mathematischer Wissenschaften den höchsten Gipfel in der Geschichte arabischer Litteratur erreichte, bildete die Uebersetzung der Μεγιςη des Ptolemäos und seiner geographischen Abhandlung sammt der des Marinos aus Tyros die Grundlage des geographischen Studiums der Araber.

Da Herr Reinaud die Astronomen, Verfasser von Tafeln, den Geographen vorausschickt (ohne jedoch ihr Sterbejahr anzugeben), so werden auch diese hier zuerst gemustert; als den ersten nennt Herr Reinaud den Chuarefmier, welcher die Lehre der indischen Astronomen mit denen der griechischen vereinbarend, eine neue Ausgabe der Tafeln Sindhind besorgte. Jahja mit dem Vornamen Ebu Mansfur, gestorben im Jahre 217 (832), ein Freigelassener Mamun's, verfasste die Tafeln, welche den Titel: el-kiás el-momtenah [1]), d. i. die ge-

---

[1]) القياس الممتح

prüfte Analogie, führen. Habesch B. Abdallah aus Merw, der im Jahre 200 (815) lebte, hinterliess dreierlei astronomische Tafeln; erstens eine neue Ausgabe des Sindhind; zweitens den geprüften Kanon; drittens die persischen unter dem Titel des Schahs. Nach diesen drei Astronomen, Verfassern astronomischer Tafeln, werden die drei Söhne des Musa aufgeführt, deren einer ein ausgezeichneter Geometer, der zweite ein Mechaniker, der dritte ein Musiker; sie wurden vom Chalifen zur Messung zweier Grade der Erde in der Ebene von Sindschar verwendet. Hierauf werden die in Europa als Alfraganius [1]) und Albategnius [2]) bekannten beiden grossen Astronomen, deren eigentliche Namen el-Ferghani und el-Bettani oder Bittani, erwähnt. Von el-Ferghani wird das Sterbejahr 215 (830), das von el-Bettani aber nicht angegeben, er starb im Jahre 317 (929) auf seiner Rückkehr von Bagdad zu Kassrol-Hadhr (das alte Chatra); eben so wenig wird erwähnt, dass derselbe der Verfasser einer doppelten Ausgabe [3]) astronomischer Tafeln. Nebst diesen zwei grossen Astronomen werden noch zwei andere dem Europäer nicht weniger als jene beiden bekannten, nämlich Ebu Jusuf Jakub aus dem Stamme Kinde, und Ebu Maascher aufgeführt, jener als Alkendius, dieser als Albumazares bekannt; von dem letzten wird gesagt, dass er im Jahre 190 geboren, achtzig Jahre alt, d. i. im Jahre 270 gestorben, bei Kasiri um zwei Jahre später [4]). Ebu-Maascher ist wie Habesch, der Verfasser dreier astronomischer Tafeln, nämlich der grossen, der kleinen und der unter dem Namen Sidschol-hefarat bekannten.

Nach diesen berühmten Astronomen und ihren astronomischen Tafeln erwähnt Herr Reinaud des Buches der Beschreibungen Nadhr B. Schemil's oder Schomeil's und des Buches der Länder und ihrer Wunder vom Philologen Dschahif; das Werk des ersten scheint vielmehr philologischen als geo-

---

[1]) Muhamedis Alfragani Arabis Chronologica et Astronomica Elementa. Francofurti 1590.

[2]) Mahometis Albatenii de scientia stellarum liber. Cum aliquot additionibus Joannis Regiomontani 1643 und früher schon zu Nürnberg im Jahre 1537.

[3]) Casirius I. 344.

[4]) Ebenda S. 351.

graphischen Inhalts zu sein; wenn dasselbe aber hieher gehört, so gehören noch mit weit grösserem Rechte die Bücher der Berge, Thäler und Wüsten, die Bücher der Wasser und Tränken und die Bücher der Wohnsitze hieher [1]).

---

[1]) I. Die Bücher der Namen, der Berge, Thäler und Wüsten.

1. Chalef [a]) von Bassra, gestorben im Jahre 180 (794) sammelte der erste die Namen der Berge, und die Stellen der Gedichte, in welchen dieselben vorkommen; 2. Ebu - seid B. Hasan B. Abdallah es-seirafi [b]) verfasste ein Buch der Namen, der Berge und Wohnsitze Tibame's, das sich auf ein früheres Werk Afsbagh's stützt; 3. Hosein B. Mohammed B. Dschaafer B. Mohammed B. el-Hosein [c]) berühmt als Chalii, schrieb ein Buch der Berge und Sandwüsten; 4. Aafif B. el-Fadhl B. Fadhalet B. Michrak B. Abderrahman [d]) aus dem Stamme Hodeil, berühmt als Ibn Eschás, Verfasser eines Werkes der Mundart der Beni Hodeil, beschrieb die Berge und Thäler derselben in einem von Jakut angeführten Werke. Denselben Titel führt eines von 5. Schemer B. Hamdeweih [e]) aus Herat, dessen Sterbejahr Sojuthi in den Classen der Grammatiker eben so wenig, als das von Chalii und Ibn Eschás angibt; 6. Saadan Ibn ol-Mobarek Ebu Osman [f]) hinterliess ein Buch der Erden (Sojuthi in den Classen der Grammatiker in der Handschrift der Hofbibliothek Nr. 1083).

II. Bücher der Wasser und Tränken. كتاب المياه و المناهل

1. Ebu feid Saad B. Aus el-Chafredschi, gestorben 214 (829), schrieb der Erste ein Buch der Wasser, eben so Saadan B. Mobarek, der oben erwähnte Verfasser des Buches der Erden; 2. ein Buch der Wasser und 3. ein Buch der Tränken.

III. Bücher der Wohnsitze. كتاب آلاماكن

1. Schon Afsmaai, gestorben 215 (830), hatte ein Buch der Dörfer hinterlassen; 2. Hosein B. Ahmed B. Jakub aus Hamadan,

[a]) خلف

[b]) ابو زيد بن حسن بن عبدالله السّرافى

[c]) حسين بن محمّد بن جعفر بن محمّد الحسين

[d]) عزيز بن الفضل بن فضالة بن مخراق بن عبدالرّحمن

[e]) شمر بن حمدويه

[f]) سعدان ابن المبارك ابو عثمان

Ausser den sechs Astronomen, Verfassern von Tafeln (1. der Uebersetzer der Siddhanta unter Manssur, 2. Ebu Jahja B. Manssur, 3. Chuarefmi, 4. Habesch,

der unter dem Namen Ibn ol-Haik bekannte Grammatiker, gestorben 334 (945), hinterliess ausser einem länderbeschreibenden Werke, welches den von den arabischen Geographen viel beliebten Titel: Buch der Strassen und Reiche führt, noch zwei geographische Werke, das eine: Die Wunder Jemens und Mesopotamiens, das zweite: Das Buch der Namen der Oerter; 3. Abdallah B. Abdol Aafif Ebu Musa edh-dharir, der Grammatiker, gestorben 487 (1094), ist der Verfasser eines Werkes, dessen Titel: Das in den Namen der Länder mit Punkten Versehene, welches der Vorläufer des grossen geographischen Wörterbuchs Jakut's (Moaadschem-ol-Boldan). Diess ist dasselbe [1]), welches Herr Reinaud ausführlich unter dem Namen el Bekri's bespricht (CIII), eines späteren aber, nämlich des Buches der Namen, der Oerter und Wohnsitze, der Berge und Wasser von Nafsr B. Abdallah B. Ismail el Fefari el Iskenderani, welcher im Jahre 560 (1164) lebte, nicht erwähnt; eben so mangelhaft ist die Angabe von den Büchern der Wettergestirne el-Enwa, von denen Herr Reinaud nur zweier, nämlich des von Sabit (Casirius Tom. I. pag. 388 und 391), dann des im Jahre 961 unserer Zeitrechnung vom christlichen Bischof Harib B. Seid verfassten, und dem Chalifen Hakem dargebrachten (pag. XC und CLXXXVI) erwähnt; es sind uns aber von solchen Büchern der Wettergestirne, deren gleichzeitiger Aufgang und Untergang im Osten und Westen den Arabern als Vorzeichen von schlechtem oder guten Wetter, von Feuchte oder Trockenheit galt, nicht weniger als fünf und zwanzig Werke bekannt: 1. Kasim Ben Maan; 2. Sedusi, gestorben 195 (810; 3. Nadhr B. Schemil, berühmt als Ibnessikit, gestorben 204 (819); 4. Der berühmte Grammatiker und Lexicograph Kothrobi, d. i. der Poltergeist, gestorben 206 (821); 5. Assmaai, gestorben 215 (830); 6. Ebu feid, gestorben 215 (830); 7. Ibnol Aarabi, gestorben 231 (845); 8. Mohammed B. Habib, gestorben 196 (900); 9. Ibn Koteibe, gestorben 276 (889); 10. das vollständigste Buch der Wettergestirne, welches zugleich die Kenntniss der Winde und Wolken behandelt, ist das Ebu Hanife Ahmed B. Daud Deineweri's, gestorben 281 (894). Ebu Hanife schöpfte aus den Werken Ibn Aarabi's Ibn Kenaset's; 11. Das Buch der Wettergestirne sammt dem Commentare desselben von Abdes-selam; 12. Moberrid, gestorben 285 (898); 13. Scheiban Sabit B. Korra verfasste das von Herrn Reinaud in der Note pag. XCI. erwähnte Buch der Regengestirne für den Chalifen Motedhad, der im Jahre 289 (903) gestorben; 14. Das Sinau's, des Sohnes Sabits, von ei-

1) In Sojuthi's Classen der Grammatiken Nr. 1353 heisst der Verfasser: Abdallah B. Abdolaasis Ebi Mossaab el-Andalusi.

5. Bettani und 6. Ebu Maascher), wird von Herrn Reinaud in der Folge noch ein halbes Dutzend derselben (Aalem, Zarkalis, Kuschjar, Ibn Junis, Nafsireddin von Thus und Ulug beg) aufgeführt. Mit gleichem Rechte als dieses Dutzend von Verfassern astronomischer Tafeln hätte aber auch noch ein anderes derselben aufgeführt werden können, deren Namen, so wie der des ältesten arabischen Astronomen, Verfertigers astronomischer Instrumente und Uebersetzers des indischen Werkes Siddhanta mit Stillschweigen übergangen wird [1]).

Biruni erwähnte (eben da); 15. Ebu Ishak ef-fedschadsch, gestorben 310 (912); 16. Das Buch der Regengestirne vom kleinen Achfesch, gestorben 315 (927); 17. Ibn Ismid es-sakifi, gestorben 319 (931); 18. von Ibn Doreid, gestorben 321 (923); 19. Das Buch der Regengestirne vom Richter el-Wekil; 20. von Ebul-Heisem errafi (Ebu Ghalib Ahmer B. Selim); 21. von Ibn Aamar; 22. von ed-Deheni; 23. von Mefidi; 24. von Ebu Kaid B. Omer el-Bassri (Hadschi Chalfa); 25. von Ibnol-Wescha. Hier sind fünf und zwanzig Bücher der Regengestirne, das ist dreimal so viel, als sich bei Hadschi Chalfa unter dem Titel: Kitab ol enwa *) befinden und um zwei Fünftel mehr als im Fibrist, wo nur fünfzehn derselben zusammengestellt sind.

[1]) Da es die Astronomen interessiren dürfte, ihre arabischen Collegen, Verfasser von astronomischen Tafeln, mit ihrem Namen und in der Zeitordnung, in der sie gelebt, kennen zu lernen, so sind dieselben nach den beiden reichströmendsten Quellen altarabischer Literaturgeschichte nach dem Fihrist und der Geschichte der Philosophen Ibn ol Kofthi's hier zusammengestellet worden. 1. El Fefari, der erste Verfertiger eines Astrolabs, Uebersetzer des indischen Werkes Siddhanta unter Manfsur I. u. d. Jahr 150 des Herrn; 2. Jahja (Ebu Manfsur), der Verfasser der unter dem Namen Kiasol momtenah, d. i. geprüften Analogie bekannten Tafeln; 3. el Chuarefmi, der Verfasser der für den Chalifen Mamun eine nach arabischer Methode eingerichtete neue Ausgabe der Siddhanta besorgte; 4. Habesch, der Verfasser dreier astronomischer Tafeln, deren Namen oben gegeben worden, von denen eine die dritte Ausgabe des Sindhind; 5. el Bettani (Albategnius), der Verfasser doppelter astronomischer Tafeln, 6. Ebu Maascher (Albumazares), der Verfasser von drei oben erwähnten Tafeln; 7. Sind B. Ali, der Jude, der Verfasser der bis zur Zeit Ibn ol Kofti's von arabischen Astronomen gebrauchten Tafeln (Casirius I. S. 440, nach Ibn ol Kofti), 8. Abbas B. Said el Dschefheri, der College des vorhergehenden, welcher mit demselben an der vom Chalifen Mamun zu Bagdad er-

*) كتاب الانوا

Unter den Werken der beiden von Herrn Reinaud unter den Geographen genannten grossen Philosophen el Kindi und el Farabi finden sich auch keine eigenen geographischen Werke,

bauten Sternwarte Schemasije Beobachtungen anstellte und sehr geschätzte Tafeln hinterliess (Casirius I. pag. 403); 9. Ibn ol Bafiar, ein Schüler des Habesch, Verfasser von astronomischen Tafeln (Casirius I. S. 432); 10. el Hasan el Mifsbah, Herausgeber von Tafeln nach der Methode von Sindhind (Casirius I. pag. 413); 11. Abdallah B. Amádschur, ein Abkömmling der Pharaonen, Verfasser von fünf astronomischen Tafeln (Chaliss, Bedii, el mojaanes, el memerret *) und einer neuen Ausgabe (der vierten) der Tafeln Sindhind (Fihrist und auch Casirius I. 404 mit verderbten abweichenden Namen); 12. Mohammed B. el Ademi, der Verfasser der grossen Tafeln, an deren Vollendung ihn sein Tod unterbrach, und welche einer seiner Schüler im Jahre der Hidschret 308 (920) unter dem Titel des Perlenknotens herausgab (Casirius I. 430); 13. Ali Ibn ol Álem, d. i. der Sohn des Wissendsten, war der Astronom des grossen Fürsten der Beni Buje Adhdhaddedewlet, Verfasser astronomischer Tafeln, welche bis zur Zeit Ibn ol Kofti's im Gebrauche waren, gestorben im Jahre der Hidschret 375 (985) im Casirius (I. 412); 14. Ebul Kasim Ahmed B. Abdallah Ibness-fsofar, der Lehrer Medschrithi's, verfasste ein Compendium über die indischen Tafeln Sindhind (die fünfte Ausgabe) (Ibn Ebu Ossaibije); eines halben Dutzends von Verfassern dieser Tafeln erwähnt Ibn ol Kofti unter dem Artikel des Inders Kenke (bei Casirius I. 426, irrig Katka); 15. Ibrahim B. Jahja B. Serkial, im Mittelalter unter dem Namen Al-zarkal bekannt, trat zu Toledo im Jahre der Hidschret 468 (1075) auf, und erwarb sich grossen Ruhm durch seine Tafeln. Herr Reinaud erwähnt desselben (CII), aber keineswegs seines Schülers 16. Ibn ol Dschemad, des Andalusiers, welcher nach den Beobachtungen seines Lehrers drei verschiedene astronomische Tafeln herausgab, deren eine el-kewr aaled-dewr, d. i. die Natur im Umkreise, die zweite el-amed aalel ebed, d. i. das Ziel des Ewigen, betitelt war, die dritte ein Auszug aus den beiden, den Namen el moktebis, d. i. der Feuerfangende, führte (Casirius I. 393); 17. die Tafeln des Astronomen Kuschjar, so wie 18. die unter dem Namen der hakimitischen berühmten von Caussin in den „*notices et extraits de manuscrits*" bekannt gemachten Tafeln des grossen Astronomen 19. Ibn Junis werden von Herrn Reinaud erwähnt. Die oben erwähnte Ausgabe der Tafel el-Bettani's von Regiomontanus enthält auf dem Titelkupfer die Angabe: *ex bibliotheca Vaticana transcriptus.* Als ich im Jahre 1825 die Bibliotheken Italiens bereiste, ersuchte mich der Berliner Astronom Ideler um die Nachforschung des Originals auf der Va-

*) خالص بديع المويعنس المرة

wiewohl el-Kindi die geographische Abhandlung des Ptolemäus übersetzt zu haben scheint; unter die ersten geographischen Arbeiten der Araber gehört die vom Kaufmann Suleiman im Jahre 237 (851) niedergeschriebene Beschreibung seiner Reisen nach Indien und China, wovon Herr Reinaud im *Journal asiatique* Bruchstücke gegeben; er hebt auch die grossen Verdienste hervor, welche sich der grosse Geschichtschreiber und Reisende Mesudi durch die im Anfange des vierten Jahrhunderts der Hitschret, des zehnten der christlichen Zeitrechnung, ausgebreiteten Reisen, welche sich über Transoxanien, Armenien, die Küsten des kaspischen Meeres, Spanien, das griechische Reich und bis in die indischen und chinesischen Meere erstreckten, um die Geographie erworben, er starb im Jahre 345 (956) in Aegypten.

Die eigentlichen Länderbeschreibungen der Araber führen den Titel: Bücher der Strassen und der Reiche; als das erste derselben führt Herr Reinaud das Ahmed's von Serachs auf; das Fihrist sagt aber ausdrücklich, das erste aller Werke im Islam, welche den Titel: Kitab ol mesalik wel memalik geführt, sei das Dschaafer B. Ahmed's

ticana; meine Nachforschungen waren vergebens, aber statt der Tafel el-Bittani's fand ich ein herrliches Exemplar (189 Blätter im grössten Folioformat) der bis dorthin ganz unbekannten sindscherischen Tafeln, welche für Sultan Sindscher, den Sohn Melekschah's, gestorben im Jahre 552 (1157), von seinem Astronomen 20. Ebu Manssur Abderrahman el-Chijsmi herausgegeben worden, und wovon ich in meinen bibliographischen Briefen über die orientalischen Handschriften der Bibliotheken Italiens im XLVII. Bande der Bibliotheca italiana (Nr. CXLVI der Handschriften der Vaticana) zuerst Kunde gegeben; 21. der Tafeln des berühmten Astronomen Nafsireddin von Thus, welche unter dem Namen der Ilchanischen bekannt sind, erwähnt Herr Reinaud (S. 189), so wie der von Greaves im Jahre 1650 herausgegebenen 22. Ulugbeg's; die sind aber auch die letzten der von ihm aufgenommenen zwölf astronomischen Tafeln; er nimmt keine Kenntniss von den späteren astronomischen Arbeiten der türkischen Astronomen 23. Alikuschdschi und 24. Miremtschelebi, wovon jener für Mohammed II. seine beiden Werke: Fethije und Mohammedije verfasste, dieser für Bajesid II. einen Commentar zum Fethije und zu den astronomischen Tafeln Ulugbbegh's schrieb (Geschichte des osmanischen Reiches II. 240, 372 und 591).

von Merw gewesen, welcher im Jahre 274 (887) starb. Gleichzeitig mit demselben lebten die Länderbeschreiber el Belaſori, der Verfasser zweier Bücher der Länder (des kleinen und grossen), gestorben 279 (892) und der oben genannte Ahmed von Serachs, gestorben 286 (899); dieser ist also der dritte, und nicht der erste Verfasser eines Buches der Länderbeschreibung und zwischen ihn und Ibn Chordadbe, welchen Herr Reinaud unmittelbar auf Belaſori folgen lässt, ist der grosse Botaniker und Naturforscher Ahmed B. Daud es-Deineweri einzureihen, welcher im Jahre 296 (900) gestorben [1], und dessen schon oben als des Verfassers eines Buches der Wettergestirne Erwähnung geschehen. Unmittelbar auf Ibn Chordadbe folgt bei Herrn Reinaud Kodamet oder Kidamet, gestorben 337 (948), von dessen Buch der Steuern Baron Mac Guckin von Slane einen Theil auf der Bibliothek Kóprilipascha's entdeckt hat. Aber vor denselben gehören in die ersten dreissig Jahre des vierten Jahrhunderts der Hidschret Ebu Ishak Ibrahim B. Ahmed, gestorben 312 (924), Verfasser des Buches der Districte und Gesichtskreise in den Kunden der Länder (Fibrist), dann Ebu Ishak B. Aun, der im Jahre 320 (911) lebte, Verfasser eines Buches der Districte und eines, welches den Titel der Kunden der Länder führt (Fihrist), Ebu Nedschm el Hilali, Verfasser eines Buches der Districte und Kunden der Länder; Ebu Mohammed B. Ahmed, gestorben 334 (945), Verfasser eines Buches der Strassen und Länder, und Ebu ſeid Ahmed B. Sehl el Balchi, Verfasser des Buches der Erdgürtel, welches die beiden späteren Geographen Hamdallah Mestufi und Mokaddesi benützten. Herr Reinaud spricht die Meinung aus, dass den aus der Tausend und Einen Nacht bekannten fabelhaften Reisen Sindebad's, welcher ein Zeitgenosse Harun Reschid's gewesen sein soll, eine wirkliche Reisebeschreibung zum Grunde liege; so dürfte wohl auch der Reisende Ebu ſeid aus Siraf, welchen Mesudi so oft als den Gewährsmann wunderbarer Erzählungen nennt, dem Ebu ſeid aus Serudsch, dem Erzähler der Makamat Hariri's zum Vorbilde gedient haben. In diese

[1]) Nach der Angabe des Fihrist im Jahre 270 (883).

Zeit ist auch die grosse Topographie Spaniens, seiner Städte und Häfen zu setzen, deren Verfasser Rafi mit dem ältesten Geschichtschreiber Bagdad's wetteiferte [1]). Rafi nennt denselben Galib B. Mohammed B. Abdol-Wehhab, berühmt unter dem Namen Ebu Abdes sellam [2]). Nach dem Reisenden Ahmed B. Fofslan, welcher im Jahre 309 (921) als Gesandter an den König der Bulgaren ging, und dessen Beschreibung der Barbarei der alten Russen aus Frähn's [3]) Werk bekannt, und nach Ebu Dolef B. el Mohelhil, der um das Jahr 331 (943) lebte, und dessen Reisebericht Kurd von Schlözer [4]) herausgegeben, beschäftigt sich Herr Reinaud ausführlicher mit den drei grossen Reisebeschreibern Isstachri, der um das Jahr 340 (951) lebte, mit dem Wesir Ebu Abdallah B. Ahmed el Dscheihani, gestorben im Jahre 345 (956) und Ibn Haukal, der noch im Jahre 366 (976) lebte, und deren Werke von Orientalisten so oft mit einander vermengt worden; die groteske Weltkarte nach den geographischen Begriffen Isstachri's und Ibn Haukal's ist beigefügt. An dem Hofe Adhadheddewlet's, des grossen Fürsten der Beni Buje lebte Abderrahman efs-fsofi, der Verfasser eines Werkes der himmlischen Figuren und um dieselbe Zeit der Verfasser des Buches der Längen und Breiten, welcher von Abulfeda el Faris genannt wird, was, wie Herr Reinaud vermuthet, als el Fers gelesen werden dürfte, und dann sich zunächst auf die den Persern bekannten Längen und Breiten bezöge. Hasan el Mohellibi, der um das Jahr 370 (980) in Aegypten lebte, ist der Verfasser des Buches der Strassen zur Erklärung der Begränzung der

---

[1]) Gayangos History of Spain I. 173; Herr Gayangos hat sich nicht die Mühe gegeben, diesem Rafi näher nachzuforschen, wiewohl Casirius (II. 330) demselben einen langen Artikel geweiht, um ihn von seinem pseudonymen Namensgenossen zu unterscheiden; eben da kömmt ein geographisches Werk Ibn Hamame's vor, der bisher als Geograph gänzlich unbekannt.

[2]) Conde's Geschichte der Herrschaft der Mauren. Cap. 88.

[3]) Ibn Fofslan's und anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit. Petersburg 1823.

[4]) Abu Dolef Misari's Ben Mohalhal de itinere asiatico commentarium recensuit Kurd de Schloezer. Berolini 1845.

Reiche. Verdienterweise wird Ebu Rihan el-Biruni, gestorben 430 (1039), der Verfasser des mesudischen Kanons in einer Beschreibung Indiens ausführlicher behandelt; er war für Mahmud, den Eroberer Indiens, was Aristoteles für Alexander, nur mit dem Unterschiede, dass jener die Feldzüge wirklich mitgemacht, und was er beschrieben, mit eigenen Augen gesehen; gleichzeitig mit Biruni lebte el-Mokaddesi, der Verfasser eines Werkes, welches den Titel: Die schönste der Eintheilungen in der Kenntniss der Erdgürtel führt, und dessen das Dschihannuma unter seinen Quellen erwähnt.

In der Mitte des fünften Jahrhunderts der Hitschret, des eilften der christlichen Zeitrechnung, zu dessen Ende die Kreuzzüge begannen, reisete einer der berühmtesten Aerzte Aegyptens, der Christ Ibn Bathran, ein halbes Jahrhundert vor der Eroberung Antiochiens von Bagdad dahin und richtete über seine Reise ein Sendschreiben an einen Gelehrten seiner Zeitgenossen.

Wiewohl sich dieses Sendschreiben unter dem lebensbeschreibenden Artikel Ibn Bathrans in der Geschichte der Weltweisen des ägyptischen Wesirs Ibnol Kofti, d. i. des Sohnes des Kopten, befindet, und diese durch die von Casirius daraus gemachten Auszüge bekannt genug, so ist dieses Sendschreiben reisebeschreibenden Inhaltes bisher doch noch gänzlich unbekannt und es verdient um so mehr hier in Uebersetzung mitgetheilt zu werden, als selbst die Quellen der Geschichte der Kreuzzüge über den Zustand Antiochiens unmittelbar vor der Eroberung durch die Kreuzfahrer keinen Aufschluss geben, und weder die Byzantiner, noch die christlichen Wallfahrer des eilften Jahrhunderts hierüber Etwas berichten. Nach den Begrüssungsformeln beginnt es, wie folgt:

Ich begann zu Bagdad die Scheiche zu besuchen und zu bewundern, und mich durch ihre Prose und Verse zu ermuntern, dann brach ich in Gottes Namen im Ramadhan des Jahres 440 (März 1049) auf und begann meiner Reise Lauf. Ich stieg durch den Fluss Isa nach Enbar auf, kam am 19. im Nachtlager zu Rahbet an; dies ist eine schöne Stadt, die mancherlei Früchte hat, nur von Trauben neunzehn Arten zum

Ausklauben, sie hält das Mittel zwischen Haleb und Enbar, zwischen Mofsul und Sindschar. Zwischen Rahbet und Kafsr-rofsafa sind vier Tagreisen und vier von Kafsr-rofsafet nach Haleb. Diese Stadt ist mit weissen Steinen ummauert, mit sechs Thoren, an der höchsten Mauer des Schlosses steht die Moschee und zwei Kirchen, die eine ober der Stätte errichtet, wo Abraham zu schlachten pflegte, und im unteren Schlosse die Höhle, wo er seine Schafe molk, so milde ging er um, dass man nicht wusste, ob er dieselben gemolken oder nicht, „Haleb em la," daher der Stadt der Namen Haleb blieb. In der unteren Stadt ist eine grosse Freitagsmoschee, sechs Märkte, ein kleines Spital. Die Rechtsgelehrten geben dort Entscheidungen nach der Lehre der Imamije. Das Wasser ist Cisternenwasser, wiewohl am Thore der Fluss Kuwaik vorbeifliesst, der im Winter überströmt, aber im Sommer wenig Wasser hat. In der Mitte der Stadt ist das Haus Aluwet's, der Freundin des Dichters Bohtori. Haleb erzeugt nur wenig an Früchten, Gemüse und Wein, wovon sie das Meiste von den Griechen bezieht. Zu Haleb ist keine öde Stätte zu sehen. Von Haleb begaben wir uns nach Antiochien, das nur eine Tag- und Nachtreise von Haleb entfernt ist; wir stiegen dort in einem griechischen Dorfe ab. Dort ist eine fliessende fischreiche Quelle (Daphne), die Mühlen treibt; dort sind ausgelassene Weiber und Weinschenken; vier Kirchen und eine Freitagsmoschee. Zwischen Haleb und Antiochien ist kein ödes Feld, sondern alles Saatland mit Korn und Gerste bepflanzt, mit Oliven und Gärten. Antiochien ist eine grosse Stadt, mit Mauern umfangen, die drei hundert sechzig Bollwerke zählen, sie ist von vier tausend Mann bewacht, die von Constantinopel gesendet werden und die für den Schutz der Stadt verantwortlich, und die Stadt bildet einen halben Kreis, deren Durchmesser sich an den Berg lehnt; die Mauer steigt dann den Berg bis zum Gipfel hinauf, und vollendet so den Kreis. Das Schloss auf dem Gipfel des Berges scheint von unten der Entfernung wegen nur klein; der Berg wehrt von dem Schlosse die Sonne ab, so dass es nur in der zweiten Stunde davon beschienen wird. Die Umfangsmauer hat jenseits des Berges noch fünf Thore, in der Mitte ist das Schloss des Cassianus, des Landesvogtes, dessen Sohn der Apostel Petrus

zum Leben weckte. Diess ist ein Gebäude von hundert Schritten lang und achtzig breit, mit einer Kirche auf Säulen gestützt; rund um den Tempel läuft eine Halle, wo die Richter zu Gericht sitzen, die Grammatiker Sprache lehren; an einem Thore dieser Kirche ist eine Uhr, welche bei Tag und Nacht zehn Stunden zählt, ein Wunder der Welt; das Gebäude ist fünf Stockwerke hoch, im obersten auf der Terasse sind Bäder und Gärten, dann schöne Köschke und Springbrunnen. Die Pracht der Kirchen ist eine ausserordentliche; sie sind mit Gold, Silber, farbigem Glase, musifischem Pflaster verziert; das Spital steht unter der unmittelbaren Aufsicht des Patriarchen; in der Stadt sind Bäder, wie sie nirgend anderswo anzutreffen, zu aller Gemächlichkeit des Genusses eingerichtet; sie werden mit Myrthen geheizt und das Wasser fliesst. Ausser der Stadt ist der Fluss, welcher el-Maklub, d. i. der umgekehrte, heisst, in der Grösse wie der Fluss Isa bei Bagdad, in der Richtung von Süden gegen Norden. Vor der Stadt ist das Kloster Simon's, das halb so gross als das Chalifenschloss zu Bagdad, dessen Einkünfte, sagt man, viermal hundert tausend Dinare betragen sollen. Von hier steigt man auf den Berg Lokam[1], der übersäet mit Klöstern, springenden und strömenden Wassern, Capellen und Zellen, Brunnen und Springbrunnen, wo beständiger Glockenklang und Singsang, so dass der Mensch meint für gewiss, er sei im Paradies. In Antiochien ist der Richter der Scheich Ebu Nadhras el-Athar, der Richter der Richter, der tief gelehrt in der Ueberlieferung und anderen Wissenschaften. Von Antiochien kam ich nach Laodicea, einer griechischen Stadt, in der ein Spielplatz (Theater) und ein Rennplatz (Hippodrom); eben dort ein alter Götzentempel, der aber heute in eine Kirche verwandelt ist. In der ersten Zeit des Islams war hier eine Moschee hart am Ufer gelegen, es war ein Richter der Moslimen bestellt, und diese verrichteten ihre fünf Gebete in einer Moschee. Der Gebrauch der Griechen ist, dass sie, so oft sie den Gebetausruf hören, die Glocken läuten. Einer der sonderbarsten Gebräuche dieses Landes ist, dass der Polizeivogt die Huren

[1]) Supplementa tabulae ex prolegomenis Geographiae Abulfedae edita; als Anhang zu den von Köhler herausgegebenen Tafeln Abulfeda's, pag. 159, 163, 164.

und strellenden Weibsbilder zusammenfängt und sie dann die Nacht dem Meistbietenden überlässt; diese nehmen sie dann in den besonderen Häusern, die Fonduk *(Fondaco)* heissen, und welche grosse Gasthäuser zur Bewirthung der Fremden sind; jede von ihnen erhält einen Ring, der dem Vogt zum Beweise wider sie dient; die ohne mit einem solchen Ring begabt zu sein liderlich ist, muss dafür dem Vogte Sühngeld geben. Die Bewohner der Zellen hingegen sind ordentliche fromme Leute, in deren Gesprächen den Trefflichen die Zeit zu kurz wird, so klar sind ihre Begriffe, so rein ist ihr Vortrag.

Dieses wichtige Schreiben des christlichen Philosophen Ibn Bathran von Bagdad enthält ausser dem letzten Belege zur damaligen griechischen Polizei zu Antiochien noch köstliche Aufklärung über die alte Pracht vor der Zerstörung Antiochiens durch die Kreuzfahrer. Der Quell Daphne strömte so reich wie zur Zeit der Römer und war ein Schauplatz morgenländischen Sinnengenusses; das Schloss des Cassianus schliesst sich an die Geschichte des Apostelfürsten an, der Berg Lukjan wetteiferte damals an Klöstern und Pallästen mit dem Libanon; zu Laodicea befand sich Theater und Hippodrom in vollem Glanze; endlich ist hier der Widerwille der Moslimen wider die Glocken sehr einfach erklärt, und es ist natürlich, dass sie dieselben nicht duldeten, weil das Geläute derselben den Gebetausruf übertönte.

Herr von Karajan setzt die Lesung seiner Abhandlung über das Concil von Lyon im J. 1245 fort. Er schilderte die erste öffentliche Sitzung desselben nach den Quellen mit allen Reden und Gegenreden. Besonders wurden die Beschuldigungen des Papstes gegen Friedrich hervorgehoben und die geschickten Entgegnungen des kaiserlichen Gesandten Taddeo da Suessa. — Herr von Karajan wies nach, dass schon die Zeitgenossen den ganzen Handel zwischen Papst und Kaiser für einen sehr verwickelten hielten, dessen gerechte Würdigung eine umfangreiche weit zurückgehende Untersuchung fordere. Er versuchte ferner nach der ersten Sitzung die Verhandlungen der zweiten auf eben solche Weise darzustellen, namentlich eine von den Quellen vernachlässigte Sonderung der beiden Sitzungen zu bewerkstellen.

Auch hier war Veranlassung, auf die Schwankungen der Ueberlieferung wiederholt hinzuweisen und zu zeigen, wie ihr Zusammenhang lückenhaft und lose genannt werden müsse. Den Schluss der zweiten Sitzung bildete die persönliche Vorladung des Kaisers, wozu namentlich auf Verwendung der Gesandten Frankreichs und Englands ein Aufschub der Verhandlungen von fast zwei Wochen bewilligt wurde. Dass Friedrich aber trotz dem nicht erscheinen werde, wusste man bereits und so drängte Alles zu entscheidenden Schritten, deren baldiges Eintreten am Schlusse der zweiten Sitzung mit Sicherheit vorherzusehen war.

Das correspondirende Mitglied Hr. Custos J. G. Seidl liest folgendes Vorwort zu seiner für die Denkschriften bestimmten Abhandlung: „Das alt-italische Schwergeld des k. k. Münz- und Antiken-Cabinettes in Wien" (Geordnet und beschrieben von ihm.):

Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften hält in ihrer philosophisch-historischen Classe ein besonderes Augenmerk auf jene Bestrebungen gerichtet, deren Zweck es ist, die kostbaren wissenschaftlichen Sammlungen der Monarchie und namentlich der Residenz durch Beschreibung und Erklärung der in denselben aufbewahrten Gegenstände für die Wissenschaft fruchtbringend und auf diese Weise gleichsam zu einem Gemeingute für die gesammte Gelehrtenwelt zu machen. Welch hohen Rang unter diesen Sammlungen das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet einnimmt, ist bekannt. Die kaiserliche Akademie liefert durch die auf ihre Kosten der Oeffentlichkeit übergebene Beschreibung der Caméen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinettes, an die nach und nach die Herausgabe aller übrigen Bestandtheile dieses kaiserlichen Institutes sich anreihen soll, den sprechendsten Beweis, welche Wichtigkeit sie den Monumenten beilegt, die in demselben durch die Munificenz der österreichischen Fürsten kommenden Generationen zur Bewunderung und Belehrung aufgespeichert wurden. Nun ist aber der Umkreis, innerhalb dessen die einzelnen Zweige einer solchen archäologischen Sammlung wie Radien auslaufen, so gross, dass, wenngleich eine Gesammtbeschreibung derselben schon im Zuge ist, doch immer noch einzelne Segmente zur vorbereitenden Bearbeitung

Stoff genug darbieten. Ein Segment dieser Art, das, nach dem angelegten Plane, in der allgemeinen Beschreibung des k. k. Münz- und Antiken-Cabinettes wohl nicht so bald an die Reihe kommen dürfte, habe vor der Hand ich zum Gegenstande einer kleinen Monographie gemacht, die ich hiermit der kaiserlichen Akademie zur gefälligen Prüfung und, im Falle sie der Veröffentlichung würdig befunden werden sollte, zum Drucke in den Denkschriften der kaiserlichen Akademie vorzulegen mir erlaube.

Dieses Segment aus der grossen Umfangslinie der Monumente, die das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet umschliesst, besteht in dem sogenannten *Aes grave* oder alt-italischen Schwergelde der kaiserlichen Sammlung.

Ohne Zweifel gehört das alt-italische Schwergeld unter die merkwürdigsten Gegenstände der antiken Numismatik, weshalb dasselbe den Forschungsgeist der Gelehrten auch jederzeit vielfach angeregt und beschäftigt hat. So sehr man jedoch über die ursprüngliche Bedeutung und Geltung dieser sonderbaren, das Gepräge hohen Alterthums unverkennbar in sich tragenden Münzstücke längst schon im Reinen zu sein glaubt, so wenig war man es bisher noch in Hinsicht auf die örtliche Zutheilung und auf das wechselseitige Verhältniss derselben, wofür Provenienz und Analogie fast die einzigen schwachen Anhaltspuncte darzubieten schienen. Die beiden römischen Gelehrten Giuseppe Marchi und Pietro Tessieri, die Verfasser der Monographie: „*L'Aes grave del Museo Kircheriano*" (Roma 1839), waren die ersten, die in das bisherige Chaos von Muthmassungen und Voraussetzungen eine Art von System brachten und eine grössere Anzahl von derartigen Denkmählern sammelten, ordneten, beschrieben und erläuterten. Obwohl das Museum Kircherianum, das sie vor Augen hatten, nicht mehr als 220 eigentliche Varietäten von Schwergeld enthält, so war diese Anzahl doch genügend, um den Gesichtspunct anzudeuten, unter dem man die hierher gehörigen Münzpartien anderer Cabinette aufzufassen und auszubeuten habe. Die Kritik dieses jedenfalls höchst interessanten und schätzbaren Werkes gab mehreren ausgezeichneten Gelehrten, wie Cavedoni, Lepsius, Grotefend u. a. Anlass, ihre zum Theil übereinstimmenden, zum Theil abweichenden Meinungen zu verlautbaren und durch

ihre scharfsinnigen Erörterungen wenigstens so viel Licht auf diese dunkle Materie zu werfen, dass ein haltbarerer Eintheilungsgrund sichtbar wurde, nach welchem das Vorhandene, wie das Neuhinzukommende mit einiger Bestimmtheit sich in Gruppen sondern und schärfer ins Auge fassen lässt. Dieser Eintheilungsgrund ist der geographische, der hier, was bei Münzen als Gegenständen des Masses und Gewichtes von besonderer Bedeutung ist, zugleich mit dem metrologischen zusammenfällt.

Schon ein Blick auf die Karte von Italien lässt uns ahnen, dass die mächtige Scheidewand des Apenninus, der wie eine Gräte durch die langgestreckte Halbinsel hinläuft, auf die Entwickelung der beiden, dies- und jenseits gegen das Meer zu sich abdachenden Küstenstriche nicht ohne Einfluss geblieben sein konnte. Und wirklich war in Italien das cisapenninische Element vom transapenninischen strenge geschieden, und Manches klang und galt im tyrrhenischen Küstenlande anders als im adriatischen. Diese Verschiedenheit, über deren Quelle Niemand im Zweifel sein kann, der auf die Bevölkerungsgeschichte Italiens vor der Alles nivellirenden Römerherrschaft einen Blick wirft, hat gewiss auch auf das Münzwesen sich erstreckt. Wenigstens wird der geographische Eintheilungsgrund seit dem Erscheinen des Werkes von Marchi und Tessieri allgemein angenommen und auch die in neuester Zeit, als Beantwortung einer von der *Pontificia Accademia Romana di Archeologia* aufgestellten Preisfrage, erschienene gekrönte Preisschrift: „*La Moneta primitiva e i monumenti dell' Italia antica (Roma 1843)* von Achille Gennarelli" hält, obwohl in Einzelnem von der Meinung der beiden römischen Gelehrten sich entfernend, den obigen Eintheilungsgrund fest.

Sonach sondert man nun allgemein das alt-italische Schwergeld in Schwergeld des cisapenninischen (tyrrhenischen) und des transapenninischen (adriatischen) Italiens, welche Unterscheidung zugleich zur metrologischen dadurch wird, dass, überwiegenden Beweisgründen gemäss, im cisapenninischen Italien das Libral-System, im transapenninischen das Uncial-System gegolten haben mochte.

Da dieser doppelt bedeutsame Eintheilungsgrund erst in neuerer Zeit geltend gemacht, und er auf das im k. k. Münz- und Antiken-Cabinette befindliche Schwergeld bis jetzt noch nicht angewendet wurde, so erachtete ich es für eine nicht ganz unverdienstliche Mühe, die interessanten 248 Stücke alt-italischen Schwergeldes, die das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet besitzt, nach dem eben erwähnten Principe zu ordnen, in Rücksicht auf Typus und Gewicht zu vergleichen, zu beschreiben und diese Beschreibung mit Vermeidung unfruchtbarer Conjecturen lediglich als Beitrag zur Vermehrung des wissenschaftlichen Stoffes zu veröffentlichen, weil nur aus der vergleichenden Zusammenstellung möglich zahlreicher Denkmäler einer Classe mit der Zeit ein sicheres Resultat sich gewinnen lässt.

Meine Monographie zerfällt daher in zwei Haupt-Abtheilungen; jede Haupt-Abtheilung ist untergetheilt nach den Provinzen, jede Provinz nach den einzelnen Prägeorten. An der Spitze jeder Haupt-Abtheilung, so wie vor jeder Provinz und jedem Prägeorte steht eine gedrängte geographisch-historische Einleitung, an die eine kurze Erwähnung des Nambaftesten sich anschliesst, was über die dahin gehörigen Münzen bisher gesagt worden ist. Dann folgt die genaue Beschreibung der jedem einzelnen Prägeorte mit Gewissheit oder muthmasslich zugewiesenen Münzen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinettes, mit Rücksichtnahme auf die minutiösesten Differenzen und mit genauer Angabe der Grösse und der Schwere nach dem österreichischen Civil- oder Apothekergewichte.

Am Schlusse ist noch eine übersichtliche Zusammenstellung der Gewichte mit Beifügung der aus dem Gewichte der einzelnen Theile des Asses ermittelten Berechnung der Schwere des ganzen Asses, ferner, zum Behufe leichterer Bestimmung eine alphabetisch geordnete Uebersicht der Typen, sowohl nach den Vorder- als nach den Rückseiten der Münzen beigefügt.

Indem ich nun diese Arbeit der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zur Aufnahme in die Denkschriften überreiche, gestatte ich mir nur die Bemerkung, dass vielleicht die Beigabe von getreuen Abbildungen der selteneren, so wie auch der

zweifelhaften, einer weiteren Discussion vorbehaltenen Stücke der Abhandlung ein erhöhtes Interesse verleihen dürfte, was ich übrigens so, wie das ganze Schriftchen selbst, vertrauensvoll dem Ermessen der Akademie anheimstelle.

Nach Prüfung der Abhandlung hat die Classe ihre Aufnahme in die Denkschriften beschlossen.

Sitzung vom 11. Juli 1849.

Herr v. Karajan setzte die Lesung seiner Abhandlung über das Concil von Lyon im J. 1245 fort. Er schilderte die Verhandlungen der dritten öffentlichen oder Schlusssitzung, zeigte das Schwanken der Quellen über den Tag derselben, ermittelte diesen aus der Zusammenstellung der glaubwürdigsten Angaben und fügte zuletzt Einiges bei über das Schicksal der in dieser Sitzung durch den Papst veranlassten Transsumpte aller auf das Verhältniss der Kirche zum Staate, der früheren Päpste zu den weltlichen Machthabern bezüglichen Staatsgeschäften. Am Ende seiner Untersuchung über die bisherigen Quellen gab er Nachricht über eine von ihm entdeckte neue, welche unter der Form einer Parabel, in der alle handelnden Persönlichkeiten durch verschiedene Vögel vertreten werden, die anziehendsten und lehrreichsten Aufschlüsse über manches, was in allen anderen Quellen fehlt, und zwar vom freimüthigsten gibellinischen Standpuncte aus, enthält. Er begann hierauf eine Umsetzung der parabolischen Ausdrücke, Anspielungen und Verhüllungen dieser Quelle in die ihnen entsprechenden wirklichen Objecte, indem er, gestützt auf unsere bisherige von ihm eben zusammengestellte Kenntniss von diesem Concile, seine Auslegungen überall zu begründen suchte, was aber bei mehreren Stellen schwer zu bewältigende Schwierigkeiten darbot, da eben die bisherigen Quellen so mangelhaft zu nennen seien, und über die hier gegebenen Verhältnisse fast nichts enthalten. Diess allein schon, wie begreiflich, erhöhe den Werth der neuen Quelle bedeutend, mehr noch der Umstand, dass sie einen Gibellinen zum Verfasser hat, während fast alle bisherigen Quellen der Gegenparthei zufallen.

Das correspondirende Mitglied Hr. Custos J. G. Seidl las folgendes Vorwort zu seinem für das „Archiv" der Akademie bestimmten Aufsatz: „Beiträge zu einer Chronik der archäologischen Funde in der österreichischen Monarchie":

Die vaterländische Geschichte ist ein Gebäude, das eines starken, tiefgreifenden Unterbaues bedarf. Der verehrte Begründer des von Seite der kaiserlichen Akademie genehmigten und in's Leben gerufenen Archiv's für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, sagt in seinem Vorworte zum I. Hefte selbst: „dass die Geschichte stets mit Geographie und Topographie zu verbinden sei, um die allmähliche Gestaltung des Landes und Volkes nachzuweisen, dass also die Geschichte unseres Vaterlandes nicht erst mit dem 13. Jahrhunderte beginne, sondern dass auch die früheren Zeiten, ja mehr als ein Jahrtausend, nicht ignorirt werden können, dass Archäologie und Linguistik die beiden Leitsterne in dieser allerdings dunklen Nacht und deren Verbindung mit der vaterländischen Geschichte die würdige Aufgabe eines, in der Akademie wurzelnden historisch-archäologischen Vereines seien."

Noch ehe es eine kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Oesterreich gab, die den Freund der Archäologie ermuntern und unterstützen konnte, fühlte ich schon durch meine ämtliche Stellung im k. k. Münz- und Antiken - Cabinette mich angeregt, so viel es in meiner beschränkten Lage mir möglich war, das Meinige dazu beizutragen, dass zum Behuf einer Geschichte der österreichischen Länder unter der Römerherrschaft, als feste Basis für die der nachfolgenden Jahrhunderte, ein Codex Inscriptionum und eine archäologische Karte zu Stande kämen, ein unabweisliches Bedürfniss, auf das auch Herr Regierungsrath Arneth in der Sitzung vom 15. December 1847 mit eindringlichen Worten hingewiesen hat. In dieser Absicht habe ich alles hierauf Bezügliche, was seit meinem Eintritt in das k. k. Museum mir unterkam, sorgfältig aufgezeichnet und zur Zeit, wo alle in der Monarchie gemachten Funde dem k. k. Cabinette noch von rechtswegen angezeigt werden sollten, somit, wenn nicht alle, doch mindestens die meisten, ihm wirklich angezeigt wurden, eine übersichtliche Chro-

nik derselben angelegt, und diese in dem am meisten dafür geeigneten öffentlichen Organe, nämlich in den „österreichischen Blättern" abtheilungsweise niedergelegt. Allein seit dem Beginne meiner Mittheilungen im Jahre 1846 hat sich viel geändert. Vorerst hat das neue Fundgesetz vom 31. März 1846, das die Finder der Verpflichtung einer ämtlichen Anzeige von jedem Funde enthob, dem k. k. Cabinette es um Vieles erschwert, sich von Ausgrabungen und anderen für Numismatik und Epigraphik wichtigen Entdeckungen in Kenntniss zu setzen; eine wiederholte freundschaftliche Bitte an die Redactionen der Provinz-Zeitungen, wenigstens von jenen Numern ihrer Blätter, in denen solcher Funde und Vorkömmnisse Erwähnung geschieht, im Interesse der Wissenschaft dem k. k. Cabinette ein Exemplar zukommen lassen zu wollen, blieb, als von einem einzelnen Privaten ausgehend, völlig unberücksichtiget; die Finder selbst begnügen sich, ihre wissenschaftliche und patriotische Rührigkeit dadurch zu bethätigen, dass sie die Anzeige von Funden oder diese selbst den Sammlungen und Museen der Provinz zumitteln, der sie angehören, und diese setzen mitunter einen eigenen Stolz darein, das glückliche Geheimniss so lange als möglich für sich zu bewahren. Noch störender als alle diese negativen Hindernisse wirkte in dieser Beziehung der positive Vandalismus der neuesten Zeit, die wohl geeignet ist, Trümmer und Ruinen für die Antiken-Cabinette künftiger Jahrhunderte zu liefern, aber nicht die denkwürdigen Ueberreste der Vergangenheit zu Tage zu fördern und zu erhalten.

Trotz all dieser Schwierigkeiten wollte ich meinen Gedanken doch nicht aufgeben, da er mich wie eine Brücke bedünkte, die am Ende vielleicht doch in eine Epoche hinüberführt, wo der Wissenschaft wieder ihr altes Recht eingeräumt, und wo dann eine Lücke in dem unmittelbar vorausgegangenen Zeitabschnitte um so schmerzlicher empfunden werden dürfte. Ich wage es daher, die Früchte meines Sammelfleisses der kaiserl. Akademie vorzulegen, deren erhabene Bestimmung, in den Tagen überhandnehmender Verwilderung den Einigungspunct für alle wissenschaftlichen Bestrebungen im Vaterlande zu bilden, immer deutlicher sich herausstellt. Ich habe in den Blättern, die ich hiermit überreiche, die im Laufe eines Jahres mir bekannt gewordenen

Funde und Resultate archäologischer Nachforschungen, insoferne sie auf die österreichische Monarchie Bezug haben, zusammengestellt, nach den einzelnen Provinzen sie geordnet, und hin und wieder mit erläuternden Bemerkungen versehen. Es ist nur Materiale, was ich biete, aber immerhin historisches Materiale, und somit am besten für das Archiv geeignet, in das ich es aufgenommen wünschte. Möchte es der kaiserl. Akademie gefallen, die obenberührte Aufforderung, die ich in bester Absicht, aber fruchtlos ergehen liess, auf geeignetem Wege nachdrücklicher zu veranlassen, um über den Zuwachs an so wichtigem Baumateriale zu den Fundamenten der vaterländischen Geschichte in fortwährender Evidenz zu bleiben.

Herr k. Rath Bergmann hielt folgenden Vortrag:

Auf meiner Reise durch das lombardisch-venetianische Königreich im Spätsommer des Jahres 1847 besuchte ich die herkömmlich aber fälschlich sogenannten Cimbern in den Sette Comuni im Gebirge über Vicenza und legte die Ergebnisse der dort gemachten Beobachtungen und Aufzeichnungen, wie auch meine historischen Untersuchungen über die mit diesen stammverwandte Bevölkerung der Tredici Comuni im veronesischen Gebirge, ferner über die deutschen Sporaden zu Sazzada und Sauris, und das von slawischen Abkömmlingen bewohnte Resia-Thal in Friaul im CXX. und CXXI. Bande der Wiener Jahrbücher der Literatur nieder. Man vermisste hiezu entsprechende Kärtchen mit der Angabe jeder dieser VII und XIII Gemeinden.

Diese Kärtchen, die ich der Classe vorzulegen die Ehre habe, sind nach meiner Angabe auf Grundlage der trefflichen Karte des k. k. General-Quartiermeisterstabes von Herrn Steinhauser, Registranten beim k. k. Ministerium des Unterrichtes, gezeichnet, und dürften unserem Zwecke genügen. Den Kärtchen ist ein topographischer Abriss der VII und XIII Comuni beigegeben.

Hieran knüpfte Bergmann seine Bemerkungen über Friaul und über die Herzoge des benachbarten Kärnten's besonders nach dessen Trennung von Baiern im Jahre 995 bis auf die Herzoge aus dem Hause Eppenstein, und las einen Aufsatz

über das Kloster Mosach, slawisch Mosnitz (jetzt Moggio di sopra), welches Ulrich, Sohn Marquard's († 1077) von Eppenstein, Herzogs von Kärnten, durch K. Heinrich IV. seinen Verwandten Abt zu St. Gallen und seit 1086 Patriarch von Aquileja, auf Anordnung und auf dem Eigen des Grafen Cazelin († um 1099) erbaute, am 26. August 1119 durch Andreas Bischof von Cittanova in Istrien zu Ehren des h. Gallus einweihen liess und höchst wahrscheinlich mit S. Gallischen Benedictinern bevölkerte. Dasselbe wurde unter dem Abte Gislerius vom Papste Lucius III. († 1185) dem heiligen Stuhle unmittelbar unterworfen, aber um 1409 aufgehoben und in eine Commendatar-Abtei für den hohen italienischen Clerus, so für die Erzbischöfe und Cardinäle Molina, Priuli, Caraffa, Carl von Borromeo, Mauroceno, Grimani, Delfino umgewandelt, bis um 1760 auch diese aufgehoben und dafür ein Erzpriester gesetzt wurde.

Diesem ehemaligen Benedictinerkloster unterstand in geistlichen und weltlichen Dingen das Resia-Thal, dessen erste Anbauer, slawische Hirten und Holzarbeiter, über den Flitscherboden aus dem Görzischen und aus Krain herübergekommen sein mochten. (Kärtchen *E.*)

Die Alpengemeinde Sappada mit ihren Weilern deutschen Klanges im Quellengebiete der Piave (Kärtchen *C*), ist angeblich eine Ansiedelung aus dem tirolischen Thale Villgraten, nordöstlich über Sillian; südlich davon liegt Sauris, dessen deutsches Element im Erlöschen ist.

Timau oder Tamau, südlich unter dem Kreuzberge an der Grenze von Kärnten, ist in späterer Zeit durch Bergleute aus Kärnten entstanden, welche ein venetianischer Nobile, ein Herr von Savorgnani, dahin gezogen hatte (Kärtchen *D*).

Diese Kärtchen nebst den dazu gehörigen Beschreibungen, wie auch die Abhandlung über das alte Benedictinerkloster Mosach oder Mosnitz sind in dem von der kaiserlichen Akademie herausgegebenen Archiv Heft V enthalten.

Sitzung vom 18. Juli 1849.

Schluss des Berichtes des Freiherrn Hammer-Purgstall über Reinaud's französische Uebersetzung von Abulfeda's Geographie.

Mohammed B. Mahmud, B. Ahmed von Thus, dessen Herr Reinaud keine Erwähnung thut, und der um das Jahr 555 der Hidschret (1160) lebte, ist der erste Verfasser eines „Wunder der Geschöpfe" betitelten, die Erde und ihre Bewohner beschreibenden Werkes; wahrscheinlich aber gab es deren schon frühere, denn das Fihrist, die älteste Quelle arabischer Literaturgeschichte, enthält schon unter dem Titel der „Werke über die Meereswunder" vier Werke dieser Art mit den Namen ihrer Verfasser [1]. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dass im Fihrist das Buch des Weisen Sendabad in zwei Ausgaben, einer grossen und kleinen, keineswegs unter den Reisebeschreibungen, sondern unter den Mährchenwerken aufgeführt, und der wahrscheinliche Ursprung desselben nach Indien gewiesen wird [2].

Ebu Obeidallah B. Âbdol Âsis, gestorben 487 (1094), berühmt unter dem Namen el Bekri, ist der Verfasser einer geographischen Beschreibung Spaniens und Afrikas, die sich auf der königlichen Bibliothek von Paris befindet und wovon Quatremère im XII. Bande der *Notices et extraits* ausführliche Kunde gegeben. An das geographische Wörterbuch el Bekri's schliessen sich die schon oben in der Note unter den Büchern der Wohnsitze erwähnten beiden Werke Semachscheri's, gestorben 538 (1143) und Nassr el Fesari's, gestorben im Jahre 560 (1164) an; hier macht Herr Reinaud einen Abstecher über verschiedene Wörterbücher, wovon die ersten den Titel Ensab [3], d. i. Stamm-, Orts- oder Eigenschaftsnamen führen, die zweiten Motelif wel Mochtelif [4]),

---

[1]) Im XC. Bande der Jahrbücher der Literatur.

[2]) Ebenda S. 50.

[3]) الانساب

[4]) المؤتلف والمختلف

d. i. das Uebereinstimmende und Verschiedene, heissen: die ersten gehören eigentlich in das Gebiet der Genealogie, die zweiten zwar zunächst in das der Philologie, aber doch auch in das der Geographie.

Wir lassen die genealogischen Werke hier ganz bei Seite, wollen uns aber um so ausführlicher mit den homonymischen und homöonymischen beschäftigen, als Herr Reinaud der ersten gar nicht erwähnt oder sie mit den zweiten vermengt, und als die sorgfältige Unterscheidung, welche die arabische Literatur zwischen Synonymen, Homonymen und Homöonymen oder besser Homophonen und Homöophonen macht, noch nirgends gehörig aufgestellt, noch weniger aber die Literatur derselben gegeben worden. Wir lassen die Synonyme (Foruk[1]) eben so wie die Genealogien hier bei Seite liegen, und bemerken nur, dass die im Arabischen so zahlreichen Namen des Pferdes, des Löwen, des Schwertes, des Kamels und der Palme, dem Araber nicht einmal für Synonyme gelten, weil sie identischer Bedeutung sind, sondern nur jene, deren Bedeutung zwar eine verwandte, aber nicht dieselbe ist; diesen Begriff spricht schon der arabische Namen derselben aus, Foruk, d. i. Verschiedenheiten. Wir haben es hier bloss mit den Homonymen oder besser Homophonen, d. i. solchen Namen, deren Aussprache ganz dieselbe ist, und mit den Homöonymen oder besser Homöophonen, d. i. solchen Namen zu thun, deren Verschiedenheit in der Aussprache nur eine sehr geringe ist, so, dass sie leicht mit einander verwechselt werden können; eine solche Genauigkeit der Unterscheidung und solchen Reichthum der Lexicographie hat keine andere Sprache aufzuweisen als die arabische. Wörter, welche im Schalle ganz gleichlautend, in der Bedeutung Nichts miteinander gemein haben, heissen auf arabisch el moteffik wel mofterik[2]), d. i. die Uebereinstimmenden und Getrennten, die im Schalle aber nur ähnlichen heissen el mutelif wel mochte-

---

1) فروق

2) المتفق و المفترق

lif, d. i. die Verwandten und Verschiedenen. Herr Reinaud erwähnt nur der letzten (CIX), um so nothwendiger ist es, das Object und die Literatur von beiden genau zu trennen und zu unterscheiden [1]).

---

[1]) Die Homonyme oder Homophone umschreibt der Araber auch mit den Wörtern: Was dem Wort nach übereinstimmend, dem Sinne nach Verschieden [1]). Den Reigen dieser Werke eröffnet 1. der Dichter Omeisel, gestorben 204 (819), ihm folgte 2. Ibrahim B. Jahja el Jefidi, gestorben 225 (839), er begann sein Werk, welches aus vier grossen Bänden besteht, als Jüngling mit siebzehn Jahren und arbeitete bis in sein siebzigstes. Die Seidije, denen er angehörte, sind auf ihn besonders als Dichter, Grammatiker und Homophoniker stolz [2]). 3. Mohammed Ibn Habib von Bagdad, gestorben 245 (859); 4. el-Moberrid, der grosse Grammatiker und Philologe, gestorben 285 (898); 5. Abdeffobeidi, gestorben 298 (910) [3]); 6. el Áhwel, d. i. der Schielende, Ebul Ábbás Áhmed B. Mohammed B. Hasan ed-Dinár; 7. Ebul Kásim Jahja B. Ali el-Hadhremi Ibneth-thahán, d. i. der Sohn des Müllers, gestorben 416 (1025), der ägyptische Geschichtsschreiber, der Fortsetzer der Geschichte des Astronomen Ibn Juni's (nicht Jusuf, wie in Flügel's Hadschi Chalfa, II. pag. 148), Ibn Challikán im Ibn Juni's (Mac Guckin de Slane pag. 389) lässt hierüber keinen Zweifel übrig; 8. Ebul Mofaffer Mohammed el-Abiwerdi, gestorben 507 (1113), lieferte die Homophone der arabischen Genealogien; 9. Ebu Bekr Mohammed B. Musa Ibn Hasim, gestorben 584 (1188), lieferte eine geographische Homonymik, hierin ein Vorgänger des Muschterik Jakut's. Dieses Werk, in dessen Titel schon das Moteffik und Mofterik liegt (Ibn Challikán, M. G. S. p. 685), wird von Herrn Reinaud (CIX) mit den Homöophonen vermengt, während es unter die Homophone gehört. 10. Ebu Seádet Hebet-ollah.

Die Bücher der Homöonyme oder Homöophone.

Das Verdienst, die Homöonymik oder Homöophonik von der Homonymik oder Homophonik zuerst getrennt und zwischen beiden genau unterschieden zu haben, scheint dem grossen Philologen Áfsmái zu gebühren, indem vor ihm kein Werk unter dem Namen el Mutelif wel mochtelif bekannt; unmittelbar nach ihm erscheint mit einem solchen 2. Ibrahim B. Jahja, gestorben 225 (839); 3. Mohammed B. Hasan ess-ssauli, der Dichter, gestorben 298 (910); 4. Ebul Kasim B. Bischr, gestorben 371 (981), gab die homöophonen Namen der Dich-

[1]) ما اتفق لفظه و افترق معناه

[2]) Sojuti in den Classen der Grammatiker.

[3]) Fihrist.

Nach diesem Abstecher fährt die Einleitung Herrn Reinaud's wieder in der Aufzählung der grossen Geographen und Reisebeschreiber fort. Der Spanier Ebu Hamid Mohammed von Granada, gestorben im Jahre 565 (1170), reisete dreimal an die Mündung des Oxus und hinterliess zwei geographische Werke, das erste: Der sich über die Wunder des Westens Verwundernde, das zweite, wovon mehrere Exemplare auf der Bibliothek zu Paris: Geschenk, geweiht verständigen Leuten und Ausbund von Seltenheiten. Der glänzendste der arabischen Geographen des XII. Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung ist Idrisi, von dem hier um so weniger zu sagen Noth thut, als die Uebersetzung seines Werkes in zwei Quartbänden als fünfter und sechster Theil der Denkschriften der geographischen Gesellschaft von Paris erschienen und im XCVIII. Bande der Jahrbücher ausführlich besprochen worden ist; die im Facsimile beigegebene Karte desselben hat doch schon ein wenig mehr geographisches Ansehen als die Isstachri's. Ebubekr Mohammed Ibn ol-Arebi el Moâfiri, gestorben im Jahre 493 (1099), beschrieb

---

ter; 5. Ebu Ahmed Hasan B. Abdallah el-Âskeri; 6. der grosse Rechtsgelehrte Darkothni, gestorben 385 (995), ist der Verfasser eines solchen Werkes über die Männer der Ueberlieferung, dessen Ibn Challikán in dem Artikel desselben, aber keineswegs als des ältesten Sammlers von Homöophonen erwähnt; 7. Ebu Mohammed Âbd ol Ghani Ben Seid B. Ali el Esdi, der Hafis, gestorben im Jahre 409 (1018), ist der Verfasser eines Mutelif wel Muchtelif, als eines Seitenstückes zu seinem Werke Moschtebihon-nisbet, d. i. das Aehnliche in der Abstammung; 8. der Geschichtschreiber Bagdads, el-Chathib, d. i. der Kanzelredner, gestorben 463 (1070), vermehrte dasselbe mit Zusätzen, unter dem Titel: el Mutenif; 9. der Emir Ebu Nassr, berühmt als Ibn Makule, gestorben im Jahre 475 (1082), verfasste aus den Werken der beiden letzten ein drittes, unter dem Titel: el-Ikmal, d. i. die Vollendung; 10. als Fortsetzer desselben trat Ibn Notta, gestorben 629 (1231) auf, (Ibn Challikán M. G. S. Seite 462 und 732); der beiden folgenden Werke, die Herr Reinaud nach Darkothni und seinen Fortsetzern aufführt, erwähnt Abulfeda unter seinen Quellen, nämlich: 1. die Aufhebung des Zweifels über ungewisse Abstammungen, 2. das Buch der Trennung oder Unterscheidung, ihr Verfasser ist Ismail el-Maussali, d. i. der Mossuler, starb im Jahre 655 (1257).

seine Reisen im Orient [1]; Ebu Ali Ben ef-feijad, der Ahnherr des berühmten Reisenden Leo Africanus hinterliess ein cosmographisches Werk, geschrieben im Jahre 588 (1192) [2]. Zehn Jahre hernach starb Ebul-Kasim Mohammed B. Ahmed es-semawi el-Iraki, der Verfasser eines Buches der sieben Erdgürtel; ein anderer Spanier, der drei Mal nach dem Orient reisete (das dritte Mal im Jahre 1217), ist Mohammed Ibn Dschobeir aus Jativa, dessen Reisebeschreibung den Titel der kinanischen Wanderung trägt; ein vierter Spanier aus Valencia, Ebu Mohammed el-Abderi, beschrieb seine im Jahre 688 (1289) unternommene Reise nach dem Morgenlande, welche auf der Bibliothek des Escurial's [3]. Mehrere spanische Dichter hinterliessen poetische Beschreibungen der Hauptstädte Spaniens; der Dichter Ebul-Hasan Hasim el-Aufsari beschrieb in einem Gedichte von tausend Distichen (das deshalb Elfije genannt ward) mehrere Städte Spaniens [4]. Dort findet sich auch die Reisebeschreibung Ibn Reschid Abdallah en Nuscheri's [5]) aus Granada, der sich zwischen 685 (1286) und 700 (1300) in Aegypten aufhielt. Mit Ibn Reschid von Granada ist nicht zu vermengen Ibn Roschd von Ceuta, der im Jahre 721 (1321) zu Fez starb und dessen Reisebeschreibungen ebenfalls in der Bibliothek des Escurial's. Ali B. Ebubekr von Mofsul, gestorben zu Haleb im Jahre 611 (1215), ist vorzugsweise unter dem Namen es-saih, d. i. der Reisende, bekannt, Verfasser eines Werkes, welches den Titel der „Anweisungen zu Wallfahrten" führt, und eines Werkes der „Wunder." Der grösste Geograph des dreizehnten Jahrhunderts ist Jakut, gestorben 627 (1229), der Verfasser des grossen geographischen Wörterbuches, und so vieler anderer geographischer Werke, wovon bisher nur die Homonymik bekannt; er nennt oft ein Werk des Ptolemäos Kitab ol-melhamet, was Herr Reinaud mit *livre du combat*, Silv. de Saçy mit *pronostic*, der

[1] Ibn Chall. M. G. S. 686.
[2] Daselbst. II. B. S. 4.
[3] Ebenda. II. B. S. 165.
[4] Cassirius I. 113. Nr. 380.
[5] II. B. S. 151. Nr. 1675.

Jude Peritsol mit *Ritterroman* übersetzt (bei Hyde, Syntagma dissertationum, t. I., p. XVII). Den Titel Melhamet oder Molhimet führen bei den Türken mehrere Kalendergedichte, deren eines im I. Bande der Geschichte der osmanischen Dichtkunst (S. 73—88) im Auszuge gegeben worden ist. Melhamet (im Plural Melahim)[1]) bedeutet aber auch jede ausserordentliche Revolution in der Natur; über den wahren Verfasser des Merafsid (die Warten), eines Auszuges aus dem grossen Werke Jakut's, schwebt noch Ungewissheit. Das Werk el-Merakoschi's, d. i. des Maroccaners, welcher im Jahre 621 (1224) schrieb, hat jüngst Herr Dozy nach einer Handschrift der Leydner Bibliothek herausgegeben. Einer von Abulfeda am meisten benützten Schriftsteller ist Ibn Said von Granada, gestorben 673 (1274), der sein Werk aus den sechs und dreissig Bibliotheken Bagdad's zusammentrug; die Bibliothek von Paris besitzt die von Abulfeda benützte Handschrift, die Bibliothek von Oxford sein Werk über die Ausdehnung der Erde nach der Länge und Breite. Das Werk Sekeria B. Mohammed el-Kafwini's, gestorben 682 (1283), ist vielfach durch Auszüge bekannt. Zeitgenossen Abulfeda's waren Schemseddin Ebu Abdallah ed-Demeschki, d. i. der von Damaskus, gestorben 727 (1327), Verfasser des Werkes des Ausbunds der Zeit in den Wundern zu Land und zur See, der zweite der berühmte historische Encyclopädiker Nuweiri, gestorben 732 (1332); in seine Fusstapfen trat mit einem ähnlichen Werke, aber von weit grösserer Ausdehnung, Schihabeddin von Damaskus, berühmt als el-Omeri, dessen encyclopädische Länderbeschreibung sieben und zwanzig Bände stark, von denen einige einzelne auf der Bibliothek von Paris, gestorben i. J. der Hidschret 749 (1348). Ibn ol Werdi, gestorben 749 (1349), hinterliess das Werk Chiridet ol-Ádschâib, d. i. die Perle der Wunder; der persische Geschichtschreiber Hamd-Allah el-Mestufi das geographische Werk Nufhet ol-kolub, d. i. die Ergötzung der Herzen, gestorben 750 (1349). Der bekannteste aller morgenländischen Reisenden ist bisher wohl Ibn Bathutha, gestorben 779

---

[1]) ملاحم

(1377). Die Gesandtschaftsreisen aus der persischen Geschichte Abder-refak's haben Galland, Chambers, Langlés und Quatremère bekannt gemacht. Mohammed B. Ahmed B. Aijas, gestorben 922 (1516), ist der Verfasser des Blumendufts in den Wundern der Länder, es wurde im Jahre 922 (1516) geschrieben.

Von der Literatur arabischer Reisebeschreibungen und geographischer Werke geht Herr Reinaud zu den türkischen über, von denen im XVI. Jahrhundert Sidi Ali Tschelebi im Jahre 962 (1554) zu Ahmed-Abad in Guzarat das Mohith, d. i. das Weltmeer schrieb, wovon ich im V., VI., VII. und VIII. Bande der Zeitschrift der asiatischen Gesellschaft von Bengalen Auszüge gegeben; sein Zeitgenosse war der Schiffscapitän Piri Reis, der Verfasser des Bahrije, d.i. eines Seeatlasses, welcher sich mit dem vorerwähnten Werke auf der kaiserlichen Hofbibliothek befindet und wovon im V. Bande der Hertha ausführliche Kunde gegeben worden. Nach diesen beiden erwähnt Herr Reinaud von türkischen Reisebeschreibern nur Suleiman's, des Verfassers von ein paar Werken über die Schiffahrt in den indischen Meeren, nach den Auszügen aus dem Mohith, nach der obgedachten englischen Zeitschrift, und von geographischen Werken des zu Konstantinopel gedruckten, hinlänglich durch Auszüge bekannten Werkes Dschihannuma. Dass der grosse türkische Reisende Ewlia Efendi, welcher in der Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts durch vierzig Jahre in Asien, Afrika und Europa reisete, mit Stillschweigen übergangen worden, ist um so auffallender, als schon vor drei und dreissig Jahren in dem II. Theile des Werkes über osmanische Staatsverfassung und Staatsverwaltung auf 34 Seiten von dem Inhalte der vier Theile, welche die Beschreibung der vom Jahre 1631—1656 unternommenen Reisen enthalten, ausführlicher Bericht erstattet worden ist, als zweitens seiner Reisen selbst in der Geschichte des osmanischen Reiches mehrmal erwähnt wird [1]), und als drittens der erste Band der Uebersetzung seiner Reisen

[1]) I. B. XXXI. unter den Quellen, dann Ewlia als Augenzeuge und handelnde Person V. 313 — 422 — 425 — 426 — 428 — 468 — 479 — VI. 149.

bereits vor drei Jahren aus der Presse der asiatischen Gesellschaft zu London hervorgegangen ist[1]). Weiters sind die im Dschihannuma S. 7—14 enthaltenen Quellen türkischer und arabischer Geographie nicht benützet worden, aus welchen die Liste der Länderbeschreibungen Mesalik wel Memalik hätte ergänzt werden können; dort finden sich die Mesalik wel Memalik Ssaaid Ben Ali Dschordschani's, Ahmed Oseri's, Abderrahim Meschhedi's und Ahmed's Ibn Sehl von Balch; ausser diesen im Dschihannuma aufgeführten Werken arabischer Geographie, welche den Titel Mesalik wel Memalik führen, und von Herrn Reinaud nicht beachtet worden sind, fehlen bei ihm noch ein halbes Dutzend anderer, als das: Mesalikol-ebssar fi memalikil emssar[2]), d. i. die Strassen der Ansichten in den Reichen der Länder, von Ebi Abbas Ahmed el-Omeri von Damaskus, berühmt als Fadhlollah im Jahre 749 d. H. (1348); Tohfeted-dehr fi adschaibil berr[3]) wel bahr, d. i. das Geschenk der Zeit in den Wundern des Landes und der See, von Mohammed B. Ebi Thalib aus Damaskus, gestorben im Jahre 800 d. H. (1397); Mesalikol-boldan, d. i. die Strassen der Länder, von Ebi Hadschdschadsch Jusuf el-kermani, gestorben 839 d. H. (1435); Adschaibol-boldan, d. i. die Wunder der Länder von Nifameddin Abdol-Ali el-Bordschendi, gestorben 889 d. H. (1484); ausser den vier Mesalik wel Memalik, welche das Dschihannuma enthält, ist bei dem Ahmed's Ibn Sehl von Balch besonders die Angabe merkwürdig, dass dasselbe unter der Regierung Mohammed's III. auf Veranlassung des allmächtigen Kiflaraga, Ghafneferaga, ins Türkische übersetzt und dem Sultan dargebracht worden[4]); ein herrliches Exemplar dieses Werkes befindet sich aus dem Nachlasse Marsigli's, d. i. der

---

[1]) Narrative of travels through Europe, Asia and Africa, in the seventeenth century, by Evliya Efendi.

[2]) مسالك الابصار فى ممالك الامصار

[3]) تحفة الدهر فى عجايب البر والبحر

[4]) Dschihannuma S. 13 und 14.

alten türkischen Bibliothek von Ofen auf der des Instituts von Bologna [1]) nebst zwei Exemplaren des Bahrije und einem vom Reisenden Nuh Efendi unter dem Titel: Denif kitabi [2]), d. i. das Buch des Meeres, des für Mohammed III. verfertigten Seeatlas; auch liess Suleiman, der Gesetzgeber, einen europäischen Atlas ins Türkische übersetzen, welchem der Uebersetzer eine Beschreibung von Ungern und Deutschland beifügte; derselbe befindet sich auf der königlichen Bibliothek zu Dresden Nr. 38, und Auszüge sind davon in Nr. 5 d. J. 1822 des Archivs für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst gegeben worden. Hieher gehört auch das für Suleiman den Grossen verfasste Ilamol-ibad bi alamil bilad, d. i. die Anzeige der Diener in den Zeichen der Länder in 99 Hauptstücken, welches sich auf der kaiserlichen Hofbibliothek befindet, und dessen Inhalt unter den Quellen der osmanischen Geschichte (IX. B. S. 251) näher angegeben ist. Weiters wird in den Quellen des Dschihannuma erwähnt, dass im Jahre d. H. 1005 (1596) von Mohammed Ben Omer, bekannt unter dem Namen Åschik der Liebende, das geographische Werk Menafir-ol-åwålim [3]), d. i. die Ansichten der Welten, aus verschiedenen Werken zusammengetragen, und demselben das was er selbst in Rumili und Anatoli erlebt und beobachtet, beigefügt worden. Ebenda das [4]) Minhadsch-ol-fachir fi ilmil bahr ef-fachir, d. i. der rühmliche Pfad im hochwogenden Meere von Suleiman B. Ahmed aus Mehre, ein Seeatlas der östlichen Meere, und Omdet ol-Mehret [5]), d. i. die Säule von Mehret

[1]) 367) La traduzione turca della geografia d' Ibn Sehl Mesalikol-memalek, cioè le strade dei paesi, tradotte in turco de Scerif Efendi ad uso del gran eunuco Chaznafar e dedicata a Murad III, codice di bellissimo carattere.

[2]) 368) Denis Kitabi, cioè il libro del mare Atlante, di cento ca te marittime, radunate da Nuh Efendi, viaggiatore sotto il regno di Mohammed III. Im LVI. Bande der Biblioteca Italiana.

[3]) مناظر آلعوالم

[4]) منهاج الفاخر فى علم آلبحر آلزاخر

[5]) عمدة آلمهرة

über die Schiffahrt der östlichen Meere vom selben Verfasser; endlich Raudh el-moàthár fi-achbar-il-akthar[1]), d. i. der wohldurchdüftete Garten in den Kunden der Länder vom Scheich Ebu Abdallah Mohammed B. Abdennur Himjeri.

Wir haben oben nach Herrn Reinaud der beiden Geographen von Damaskus, Zeitgenossen Abulfeda's, nämlich Schemseddin's und Schihabeddin's erwähnt; ein dritter aber, nämlich Ebubekr B. Behram ed-Demeschki, d. i. von Damaskus, ist in der geographischen Literaturgeschichte um so merkwürdiger, als der Herausgeber des Dschihannuma, der ungrische Renegat Ibrahim aus dem Werke Demeschki's, welches den Titel Dschografia kebir, d. i. die grosse Geographie, trug, die Lücke, welche Hadschi Chalfa's Dschihannuma über Kurdistan und Trapezunt liess, ausgefüllt hat[2]). Ausser diesen wichtigen Werken, deren das Dschihannuma und sein Herausgeber erwähnen, fehlen in Herrn Reinaud's Uebersicht ein paar Dutzend Reisebeschreibungen, welche in der im III. Bande der Hertha gegebenen Uebersicht der Quellen arabischer, persischer und türkischer Geographie aufgeführt worden sind[3]).

---

[1]) روض المعطّر فى اخبار آلاقطار

[2]) Dschihannuma S. 422, wo dieses Supplement beginnt, und wieder 432, wo es endet.

[3]) Ausser den von Herrn Reinaud erwähnten Reisebeschreibungen Abder-refak's nach Indien und Abdol-kerim's nach Mekka, welche beide Langlés herausgegeben: 1. Raudhatol wirdijet fi rihletil-rumijet, d. i. Rosengarten der griechischen Wanderung. Tohfetol-fikar fi-garaibil emssar we Adschaibol-esfar fi-rihlet Ebi Abdallah Mohammed Ibn Bathutha, d. i. die Gabe der Denkenden in den Seltenheiten der Länder, ist der Titel der Reisebeschreibung des i. J. 757 d. H. (1356) gestorbenen grossen Reisenden Ibn Bathutha; von Ebul-Abbas Ahmed B. Mohammed, berühmt unter dem Namen Schihab el-Hofskefi, d. i. der von Hossakeif, gest. i. J. 864 d. H. (1459). 2. Kithfef-fehr fir-rihletil-dschamiat beinil-berr wel-bahr wen-nehr, d. i. Blüthentrauben der Wanderung, aufgelesen zwischen Land, Meer und Fluss; 3. Fewaidor rihlet, d. i. der Nutzen der Wanderung von Ibnefs-sfalah-Osman B. Abderrahman von Schehrfor, gest. 643 d. H.; 4. Fewaidor-

Der auf die Geschichte der Literatur folgende Abschnitt, welcher die geographischen Lehren der Araber enthält, ist bei weitem der wichtigste und belehrendste Theil der Einleitung;

---

rihlet, d. i. der Nutzen der Wanderung von Ibn B. Mohammed B. Omer Alkahri (vielleicht nur eine Hodegetik); 5. Er-rihletol-fajumijet, d. i. die Wanderung nach Fajum von Sajuthi, gest. i. J. d. H. 911 (1505); 6. Er-rihletol-Dimijatijet, d. i. die Wanderung nach Damiatte, von demselben; 7. Er-rihletol-Mekkijet, d. i. die Wanderung nach Mekka, von demselben; 8. Er-rihlet kawaimil-erdh, d. i. die Wanderung der Säulen der (senkrechten?) Erde; 9. Wesiletef-fafer fi fadhiletis-sefer, d. i. die Veranlassung des Sieges in der Vortrefflichkeit der Reisen; 10. Nachletol-alijet fir-rihlet el-ásijet, d. i. die hohe Palme in der (asiatischen?) Wanderung; 11. Rihlet-esch-Scheich Ibrahim B. esch-Scheich Abderrahman el-Chiari el-Mifsri el-Medeni, d. i. die Wanderung des Scheichs Ibrahim, des Sohnes des Scheichs Abder-rahman el-chiari's, der zu Kairo wohnte und zu Medina geboren war; es beschreibt die Reise von Medina nach Damask und Konstantinopel, und von dort zurück nach Damask, Jerusalem und Kairo, in der orientalischen Sammlung auf der Bibliothek zu Gotha; 12. Rihlet min Dimeschk esch-scham ila Kuds, d. i. die Wanderung von Damask nach Jerusalem des Scheichs Abdol-Ghani von Nablus, eben da. 13. Rihlet Ebul baka B. Isa aus Marokko, eben da; 14. Rihlet Mohammed Ibn Abdallah el-Hoseini aus Medina, eben da; 15. Rihlet Ahmed Ibnol Mehdi el Ghasal aus Fes, eben da; 16. Rihlet Latifis, d. i. die Wanderung Lathifi's, eben da; 17. Gesandtschaftsbericht des i. J. 1665 nach Wien gesendeten Botschafters Mohammedpascha (in der Reichsgeschichte Raschid's, übersetzt in Hormayr's Archiv 1822, Nr. 48 und 49); 18. Reisebericht des Grossbotschafters Ibrahimpascha nach dem Passarowitzer Frieden 1719 (eben da Nr. 51 und 52); 19. Gesandtschaftsbeschreibung d. i. J. 1748 nach Wien gesandten türkischen Botschafters Chaththi Efendi (übersetzt im Archiv v. J. 1823, Nr. 27 und folgenden); 20. Gesandtschaftsbeschreibung Resmi Ahmed Efendi's über seine beiden Gesandtschaften, die nach Wien i. J. 1757 und die nach Berlin i. J. 1763, herausgegeben von Nicolai i. J. 1809; 21. der Bericht des unter der Regentschaft nach Frankreich geschickten Gesandten Mohammed Efendi, wovon eine arabische Uebersetzung auf der Bibliothek zu Gotha besteht, und eine französische zu Paris gedruckt worden; 22. die Reisebeschreibung des Gesandten nach Persien Durri Efendi, gedruckt zu Paris i. J. 1810; 23. Sefaretname, d. i. das Reisebuch, nämlich die Beschreibung der Gesandtschaftsreise des nach dem Frieden von Sistow nach

zuerst wird die kosmische Siebenzahl des Korans, nämlich der sieben Erden und der sieben Meere auf die sieben Erdabtheilungen des Bundehesch, und die sieben Dwipa der Inder zurückgeführt, dann über die Wettergestirne (el-enwa) Kunde gegeben, deren Kenntniss mit der Genealogie und Traumauslegungskunde von Schehristani als eine der drei Hauptwissenschaften der alten Araber aufgeführt wird.

Die in der europäischen Astronomie eingebürgerten Wörter Zenith und Nadir sind das arabische Semt[1] (nicht Simt) und Nafir. Die arabische Windrose[2]) wird nach den Benennungen der zwei und dreissig Winde erklärt und abgebildet; der Anspruch der Araber als Erfinder des Gebrauches der Magnetnadel zur Leitung der Schiffe untersucht; das älteste arabische Zeugniss über den Gebrauch der Magnetnadel findet sich in einer arabischen Abhandlung über die kostbaren Steine, deren Verfasser i. J. d. H. 681 (1282) zu Kairo schrieb, aber in einem u. J. 121 d. christlichen Zeitrechnung verfassten chinesischen Wörterbuche wird von einem Steine, der die Magnetnadel richtet, gesprochen, welcher kein anderer als der Magnet sein kann; die Chinesen kannten sogar schon Anfangs des zwölften Jahrhunderts unserer Zeitrechnung die Abweichung der Magnetnadel, für deren Entdecker in Europa Colombo gehalten ward. Der grosse Orientalist Prinseps, die grossen Reisenden Niebuhr und Abbadie in Arabien und im inneren Afrika und der Geschichtschreiber Barros stimmen darin überein, dass der Compass der östlichen Meere auf den Aufgang und Untergang gewisser Sterne gegründet ist.

Wien gesandten Ebubekr Ratib Efendi, erwähnt in dem zu Konstantinopel gedruckten eklogischen Werke el-Mostathref; 24. Menasikol Hadsch, d. i. die Wallfahrtspflichten, nämlich die geographische Beschreibung der vom Derwisch Mohammed Edib B. Mohammed i. J. 1193 (1779) unternommenen Wallfahrtsreise, die i. J. 1232 (1816) in der Druckerei von Scutari gedruckt und im II. Bande der Denkwürdigkeiten der französischen geographischen Gesellschaft im Auszuge übersetzt erschienen.

1) السمت

2) النظير

Die arabischen Geographen haben von den Griechen die Eintheilung der Erdkugel in fünf Zonen entlehnt, sie hatten eine ziemlich genaue Kenntniss vom mittelländischen und rothen Meere, das sie beschifften, aber von dem die ganze Erde umkreisenden Meere (el Mohith) glaubten sie, dass dasselbe im Norden mit Finsternissen bedeckt sei, am Aequator aus dickem schlammigen Wasser bestehe. Die Chinesen und Inder nehmen vier grosse Städte an, die sie in gleichen Entfernungen in die vier Ecken des bitteren Meeres stellen; die Inder hielten ihr Land für den Mittelpunct der Erde, so wie die Griechen vormals den Olympos oder Delphi. — Wir schalten hier die Bemerkung ein, dass die Griechen den Berg Olympos oder Delphi den Nabel der Erde nannten, dass Sorret, d. i. der Nabel, der Name der grossen Bergkette ist, welche Arabien theilt, und dass sich dieser arabische Name für Bergkette in dem spanischen Sierra bis heute erhalten hat. — Die Insel Lanka, welche in der indischen Geographie eine so grosse Rolle spielt, scheint vom Geographen el-Biruni nicht für Seilan (Ceylon), sondern für eine mehr oder weniger gegen Südwesten gelegene Insel gehalten worden zu sein; im Sanscrit heisst Seilan: Sinhaladwipa, d. i. Löwenreich. Die fabelhaften Ueberlieferungen der Inder finden sich zum Theile bei den Persern wieder; das Dschemgerd des Bundehesch entspricht dem indischen Jamakota, d. i. Jama's Schloss[1]). Das Schahname Firdewsi's und das Bundehesch stimmen mit den Angaben el-Biruni's zusammen. Nach diesem setzten Jakub B. Tharik und Mohammed el Fesari, welche Beide zur Zeit Mansur's die indischen Lehren unter den Arabern verbreiteten, eine Stadt Barah, welche augenscheinlich das Sendwort Wara, welches im Bundehesch vor Dschemgerd gesetzt wird; das Kangdis des Schahname, das Dschemgerd des Bundehesch, das Jamakot der Inder findet sich bei Abulfeda wieder, er nennt Kangdis die Kuppel der Erde, welche dieselbe mit der Kup-

[1]) Das indische Kota ist das persische Kede, das deutsche Gaden, das so lange hier bei Hof im Zehrgadenamt fortlebte, bis das gutdeutsche Wort durch einen Niederländer in das undeutsche Victualienmagazin verwälscht ward; das Münzamt hingegen hat das gutdeutsche Goldscheidegaden beibehalten.

pel Aarin, durch welche die indischen Geographen ihren Meridian zogen. Ein eiförmiges Rund (nach einer der drei Handschriften, in welcher Hr. R. diese Abbildung gefunden), enthält die sieben Namen und die Anordnung der sieben Kischwer, nach den Begriffen der altpersischen Geographie, nämlich Iran in der Mitte, nördlich Turkistan und Rum, südlich Indien und Arabien, westlich Afrika, östlich China. Der Titel des Herrn der sieben Erdgürtel, welchen sich morgenländische Herrscher anmassten, findet sich auch beim Teophylactus Simocatta, welcher im Jahre 598 erzählt, dass der Chakan der Türken sich Herr der sieben Raçen und der sieben Erdgürtel nannte. Die Araber nahmen ihre Eintheilung der grossen Erdkreise des Meridians und Aequators in Grade, Minuten und Secunden von den Arabern, aber was den ersten Meridian betrifft, so hielten sich Einige an den des Ptolemäos, Andere zogen denselben durch die ewigen Inseln Chalidat (welche die glücklichen Inseln Homer's), von denen es aber nicht klar, ob sie die canarischen oder die vom grünen Vorgebirge. In der Idee Ibn Said's sind die glücklichen Inseln die canarischen und die ewigen wahrscheinlich die des grünen Vorgebirges. Ptolemäos und mit ihm die meisten arabischen Geographen setzten den ersten Meridian in den äussersten Osten, Andere, wie Abulfeda, in den äussersten Westen; die Inder, welche ihr Land für den Mittelpunct der Erde hielten, zogen denselben durch die Insel Lanka durch Odschein, die Hauptstadt Malva's, und liessen denselben am Berge Meru enden, was aber keine gerade Linie. El-Biruni setzt nach indischen Begriffen den Mittelpunct der Erde, durch welchen der erste Meridian geht, in die Insel Aarin, welche auch das *speculum astronomicum* Alberts des Grossen als *civitas Arim* kennt. Die arabischen Geographen, bald gewahrend, dass Indien nicht der Mittelpunct der Erde, versetzten die Kuppel der Erde von Lanka als Insel Aarin westlich ins indische Meer. Gerhard von Cremona glaubt in seiner *Theoria planetarum*, dass der Meridian von Arin von Hermes Ptolemäus *Albategnius* (el-Bettani) und *Albumazares* (Ebu Maascher) gebraucht und angewendet worden sei. Die alphonsinischen Tafeln, welche in Spanien in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts verfasst wurden,

weichen in einigen Puncten von den zu Ende des eilften Jahrhundertes verfassten Arzachels (es-serkials) ab. Durch das *opus majus* Roger Bacon's irregeführt glaubte Colombo, als er sich nach Westen einschiffte, in China oder Indien zu landen, auch noch einige Jahre nach ihm dauerte in Europa der Wahn von der Erdkuppel Aarin fort. An diese ausführliche Abhandlung über den Meridian der Araber knüpft Hr. R. einige Bemerkungen über ihre Ideen, vom Ende der Erde im Osten und Westen: im Westen endete sie bei den ewigen Inseln, im Osten an den Inseln Syla, das ist Japan; die Perser setzten an das äusserste Ende des Ostens und Westens die beiden Städte Dschabulka und Dschabulsa.

Nun untersucht Hr. R. die Mittel und Instrumente, deren sich die Araber zur Bestimmung der Längen und Breiten bedienten; die von Hipparchos eingeführte trigonometrische Methode ward von den arabischen Astronomen el-Bittani und Ebul-Wefa verbessert; el-Bittani berichtigte der erste die astronomischen Tafeln, indem er mit grösserer Genauigkeit die Schiefe der Ekliptik, das Fortschreiten der Tag- und Nachtgleichen und die Excentricität der Sonnenelipse bestimmte. Die Mangelhaftigkeit der Seekarten der Araber, welche den grossen Vorsprung der indischen Halbinsel gar nicht kannten, wird aus der Art ihrer indischen Schiffahrt, zu der sie sich nur der Passatwinde bedienten, erklärt. Gelegenheitlich sei hier bemerkt, dass der französische und englische Name der Passatwinde mousson und monsoon Nichts als der verderbte arabische Name mewsim, welcher insgemein die Jahreszeit bedeutet. Hipparchos war der Erfinder der stereographischen Projection der Karten. Die Araber kannten das Werk des Hipparchos, das sich nur in der arabischen Uebersetzung erhalten hat, aber keine einzige mit Graden versehene arabische Karte ist auf uns gekommen; im zehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung wurde zu Tuster im alten Susiana eine grosse Karte auf blauem Seidenzeug verfertigt. Es sei hier bemerkt, dass das Seitenstück zu jener grossen persischen Karte die grosse türkische auf weissem Seidenzeug (eine Klafter hoch und eine Klafter und siebzehn Zoll breit), welche sich im hiesigen Hofkriegs-Archive befindet, und wovon im Anhange des achten Bandes der Geschichte

des osmanischen Reiches umständliche Kunde gegeben worden. Dieses Denkmal türkischer Geographie wird von Hern. R. eben so wenig erwähnt, als die von Hadschi Ahmed aus Tunis i. J. d. H. 967 (1559) auf vier Tafeln in Holz geschnittene grosse Karte, deren Tafeln sich auf der Marcusbibliothek befinden, und wovon ebenfalls im erwähnten Anhange des VIII. Bandes der osmanischen Geschichte zuerst öffentliche Kenntniss gegeben worden. Nun folgen in der Einleitung Hrn. R's. die geographischen Maasse der Araber, er untersucht den für die arabische Geographie wichtigen Punct der Messung zweier Grade des Erdumfanges auf Befehl des Chalifen Mamun und bestätiget die Richtigkeit derselben; nur begingen die arabischen Erdmesser, welche auf der einen Seite Rakka und Palmyra, auf der andern Seite Kufa und Bagdad unter denselben Meridian stellten, denselben Fehler, in den Eratosthenes verfallen, welcher Syene und Alexandrien unter denselben Meridian gestellt. Die weit gegen Osten ausgedehnten Eroberungen der Araber setzten sie in den Stand, die unrichtigen Begriffe und Angaben der Griechen über Indien und China zu berichtigen. Die Verschiedenheit der Längenangabe merkwürdiger Städte zwischen Ptolemäos und den arabischen Geographen wird zum Vortheile der letzten hervorgehoben. El-Bittani, Mesudi, el-Biruni und Abulfeda theilten die irrige Ansicht Strabo's und des Eratosthenes über die zu kurze Ausdehnung Afrikas gegen Süden; nach der Angabe der astronomischen Tafeln des Bettani *(Albategnius)* und nach der Mesudi's sind zwei Karten und eine arabische Windrose beigefügt und erläutert. Die beweisenden Stellen Mesudi's über seine Begriffe vom schwarzen und kaspischen Meere, vom Oxus und dem See Aral, von dem finsteren (atlantischen) Meere und den Quellen des Nils, die Angaben el-Biruni's über das Land Sofala und die Inseln Wakwak werden geprüft, und dann die geographischen Theorien Isstachri's, welche dieselben wie die Ibn Haukals untersucht. Dieser weicht in Betreff der Gestaltung Afrikas gänzlich von Mesudi ab und erklärt sich für das System des Ptolemäos, worin ihm auch Idrisi gefolgt; dieser so wie seine beiden eben genannten Vorgänger glaubte, dass die Erde ganz vom Meere umgeben sei; dieses Meer erhielt den Namen el-Mohith, d. i. das Um-

fassende. In der Art wie Idrisi die Inseln des östlichen Meeres vertheilet, herrscht die grösste Verwirrung. Der Berg Komr im südlichen Afrika, welcher durch eine falsche Leseart der Orientalisten so lange als Dschebel-ol-kamr, d. i. als Mondgebirge gegolten, hat seinen Namen von einem Volke, welches nach der Angabe der arabischen Geographen zuerst mit den Chinesen wohnte, und hernach von denselben sich trennend, die benachbarten Inseln bevölkert haben soll. Die Insel Komr erhebt sich östlich von der Stadt Sejuna gegenüber des geohrfeigten Berges (Dschebel el-molaththam)[1]), welcher aber nicht mit dem Dschebel el-mokaththam,[2]) d. i. des gebissenen Berges bei Kairo zu verwechseln ist. In der Nähe des Gebirges Komr in der Mitte Afrikas erhebt sich mitten unter den Negern auch der Berg der Reue[3]), an dessen Fuss die Stadt Daghuta am Ufer des Canals der Komr. Mit dem Vorbehalt auf die ethnographischen Verbindungen, wozu diese Stellungen die Anhaltspuncte geben, zurückzukommen, beschäftigt sich nun der Rest der Einleitung ausschliesslich mit Indien, Tibet, der Tartarey, China und dem malaischen Gebiete *(la Malaisie)*. Indien, das Land der Fabeln und Wunder entbehrt aller Geschichte; der Name Alexanders des Grossen, dessen Geschichtschreiber die Kunde von den Brahmanen und Gymnosophisten überliefert haben, kömmt auch nicht ein einzigesmal in den Sanscritschriften der Budhisten und Brahmanen vor. Die Liebhaberei der Brahmanen für das Uebersinnliche und ihre Abneigung sich mit wirklichen Dingen und Thatsachen zu beschäftigen, verhinderte sie auch an der Beschreibung ihres eigenen Landes; die Himmel, die Meere, die Erden versiebenfachend, bevölkerten sie dieselben mit Menschen und Thieren, Ausgeburten ihrer Phantasie; nur den Reiseberichten budhistischer Missionäre verdanken wir die Kunde budhistischer Tempel und Grabmale in der Tartarei. Hr. Reinaud hat die Angaben der beiden budhistischen Reiseberichte, deren einer aus dem fünften,

---

1) جبل الملطم

2) جبل المقطم

3) جبل الندامة

der andere aus dem siebenten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, in einem besonderen in der Akademie der Inschriften vorgelesenen Mémoire zur Aufklärung und Beleuchtung bisher dunkler Stellen arabischer Geographen benützt, wovon auch einige Auszüge in dieser Einleitung. Hr. Reinaud wollte durch dieses Mémoire einige Züge zu dem Gemälde einer der seltsamsten Sittigungen, die jemals bestanden haben, beitragen; die älteste Religion der Inder, der Budhismus herrscht noch heute auf Ceylon im birmanischen Reiche, in der Tartarei und bis Japan hinein; den Indern danken wir das sogenannte arabische Zahlensystem, das Schachspiel und uralte politische Thierfabeln, aber nicht, wie Hr. Reinaud sagt, den ersten Namen der Tausend und einen Nacht, der nicht aus Indien stammt, sondern wie die älteste arabische Literaturgeschichte (das Fihrist) meldet, einer persischen Königin angehört. Nun umreisset Hr. Reinaud das Gemälde des Budhismus und Brahmanismus, das der indischen Kosmogonie und Mythologie in kurzen Zügen, und überblickt die arabischen Eroberungen von Koteibe und Mohammed unter der Regierung Welid's angefangen bis zu den Feldzügen Sultan Mahmud's; sein letzter Feldzug (i. J. 1025) endete mit der Zerstörung des Götzentempels von Sumenat, dessen von ihm nach Ghaſna entführte Thore erst in unseren Tagen durch den englischen Statthalter Indiens ihrer ursprünglichen Bestimmung wiedergegeben worden sind.

Es werden nun einige wichtige Puncte indischer Geographie und Geschichte aufgeklärt, welche bisher trotz der von Klaproth, Remusat, Wilson, Lassen, angestellten Erörterungen dunkel geblieben; so wird das Volk, welches die arabischen und persischen Geographen Taghaſghaſ [1]) nennen, in den Ghuſen oder Ghoſen, und das von ihnen bewohnte Land Kuschan in dem Kaotschang der Chinesen nachgewiesen. Die Angabe Mesudi's, dass die Einwohner Tibets von den Tobaa, d. i. von den Königen der Himjeren abstammen, wird aus dem Namen, welchen die Chinesen dem Lande beilegen,

---

[1]) Durch eine unrichtige Handschrift verleitet, hat Degûgne's in seiner Geschichte der Hunnen (III. 37, 39, 130) den Namen Taghasghas in Bagargar verstümmelt.

nämlich Thu-po erklärt. Der chinesische Name der Türken, nämlich Hoei-hu ist nur als chinesische verderbte Aussprache von Uighur, welche bekanntlich eins mit den Ghufen, d. i. mit den östlichen Türken. Die geschichtliche Ueberlieferung, dass die Schrift der Uighuren sich von den Syrern herschreibe, wird mit der Angabe des Fihrist über die Manichäer in Verbindung gesetzt, welche Tempel in Tibet hatten, und sich mit persischer und syrischer Literatur befreundeten. Hr. R. übersetzt eine Stelle des Fihrist über die Manichäer[1]). Boghra der Chan der östlichen Türken, der bei Ibn Chaldun i. J. 920 n. Chr. erscheint und bei ihm Schihabeddin Harun heisst, findet sich bei Deguignes[1]) als Schihabeddewlet Harun gest. i. J. 384 (994), als Herrscher der Hoei-ke. Hr. R. bemerkt, dass Frähn die Hoei-hu mit den Hoeï-hoeï vermengt habe, und dass die Könige von Kaschghar und Choten ganz verschieden von den Königen Hoei-hu in Kaotschang oder Kuschan. Der steinerne Thurm, dessen Ptolemäos im Lande der Serer erwähnt, ist in der Stadt Taschkent, dessen erste Hälfte Stein heisst und dessen zweite Hälfte noch im englischen Kent fortlebt, wiedergefunden, so wie die Salmiakminen Mesudi's im Ho-schan, d. i. dem Feuerberge der Chinesen. Die drei von Mesudi angegebenen Strassen, welche nach China führen, werden nachgewiesen und sind verschieden von der grossen Strasse, welche heute von Peking nach Russland führt. Mit der Reisebeschreibung des Gesandten Nakkasch, d. i. der Maler, welchen Schahroch i. J. 1420 an den Kaiser von China sandte, hat sich zwar schon Hr. Quatremère beschäftigt, ohne jedoch die für den europäischen Leser nöthigen Erläuterungen zu geben, welche hier nachgetragen werden. Nun folgt die Beschreibung der indischen Meere nach den Angaben der Reisenden Ebu Seid und Suleiman; der letzte gibt die Anzahl der maldiwischen Inseln auf neunzehn hundert

[1]) Der ganze höchst wichtige Abschnitt im Fihrist über die Manichäer und ihre Religion ist im XC. Bande der Jahrbücher der Literatur bei Gelegenheit der Anzeige des Werkes von Colditz über die Entstehung des manichäischen Religionssystems und Ritter's Stupas übersetzt erschienen und füllt dort sechzehn Seiten (10—16).

[2]) I. Band, S. 233.

an, Ptolemäos hatte deren dreizehn hundert acht und siebzig gezählt. Aus den Erzählungen Suleiman's, Ebu Seid's und Mesudi's erhellet, dass am Ende des neunten Jahrhunderts und im Beginn des zehnten der christlichen Zeitrechnung ein grosses von Java (Dschawa) ausgehendes Reich bestand, dessen Mittelpunct die Inseln Java, und Sumatra waren; eine dieser Inseln, wahrscheinlich Java wurde Sabedsch genannt. Das fabelhafte Thier Sinad [1]), das schon aus der Gebärmutter den Kopf hervorstreckt um zu weiden, ist nach Hrn. R. der Kanguru. Marco Polo's Gampu ist das heutige Canton und sein Quinsai das Alchansa der Araber, Chanfu aber, welches Renaudot und Deguignes für Canton hielten höher oben an der Mündung des Kiang. Ebu seid erzählt die Reise, welche ein Araber Namens Weshab i. J. 872 n. Chr. nach China machte. Herr R. steht für die Wahrhaftigkeit dieses Reiseberichtes ein, welche von Einigen bezweifelt wird; i. J. 721 n. Chr. leitete der budhistische Priester Y-hang in China trigonometrische Landesvermessung. Die i. J. 1625 zu Sieganfu aus der Erde aufgegrabene Steinschrift, mit deren Erklärung drei geistliche Gelehrte (P. Kircher, Renaudot und P. Visdelou) sich beschäftiget haben, bezieht sich auf die Fortschritte des Christenthums in China i. J. 781 n. Chr. Golius spricht nach dem Zeugnisse eines arabischen Schriftstellers Abul-Faradsch (richtiger ausgesprochen Ebul Feredsch) von der Reise eines christlichen Mönches nach China. Hr. Reinaud hat diese Stelle in der ältesten arabischen Literaturgeschichte, im Fihrist, wiedergefunden, dessen Verfasser Ebul Feredsch Mohammed B. Ishak [2]). Ein nach den Erzählungen der arabischen Reisenden Ebu Seid und Suleiman entworfenes Gemälde Chinas im

---

[1]) Nach dem zu Konstantinopel vor zwei Jahren im Druck erschienenen grossen Werke el-Mostathref, ein Foliant von 1453 Seiten, wird der Name Sinad von Einigen Sifad gelesen; S. 1071.

[2]) *La Bibliothèque nationale a récemment acquis une copie du deuxième volume du Ketab-alfihrist, faite sur un exemplaire d' une des bibliothèques de Constantinople; pag. CDII;* dieser Band, welcher auch zu Constantinopel für die kaiserliche Hofbibliothek abgeschrieben ward, ist nicht der zweite, sondern der erste des ganzen Werkes, indem er die Einleitung und Eintheilung desselben enthält.

IX. und X. Jahrhundert unserer Zeitrechnung würde einen hohen Grad von Sittigung und Staatsweisheit kundgeben, arabische und persische Kaufleute waren dort günstig aufgenommen, die Politik gründete sich auf die Moral und die höchsten Staatsbeamten waren die grössten Gelehrten des Reiches; der Ackerbau und die Künste wurden mit Sorgfalt gepflegt. Hr. Reinaud behandelt nun vorzugsweise einige Puncte der arabischen und persischen Schiffahrt nach Indien und China; er weiset die sieben Meere nach, welche wahrscheinlich unter denen gemeint sind, deren Namen der Reisende Suleiman und das Adschaib Kafwini's, jedoch mit einiger Abweichung von einander, angeben. Ramny, welches Suleiman unmittelbar nach Ceylon nennt, stellt entweder die ganze Insel Sumatra oder einen Theil derselben vor, die Inseln Lendschebalus scheinen die nikobarischen zu sein, der gelehrte Geographe Freiherr von Walckenaer verlegt das Land Kalah, dessen Suleiman erwähnt, in den der Insel Sumatra gegenüber gelegenen Theil der Halbinsel Malacca. Hr. Reinaud hat in der Vorrede seiner Uebersetzung der indischen Reiseberichte Kalah die grosse Stappelstadt des indischen Handels für das Vorgebirg Pointe-de Galle gehalten.

Hr. Reinaud lässt die Möglichkeit zu, dass Kalah auf der Halbinsel Malacca zu suchen sei, macht aber darauf aufmerksam, dass Kosmas, der Indienschiffer, den grossen Stappelplatz des Handels eben so wie Ebu feid, nach Ceylon verlege; ein anderer für die Meinung Hrn. Reinaud's streitender Grund, den er nicht geltend macht, ist die Homöophonie von Kalah und Galla, den letzten Namen erwähnt der französische Reisende François Pyrard schon im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts. Den Namen der grossen chinesischen Handelsstadt Tseu-thoung haben die Araber in Seitun verstümmelt, und der Hafen Synkilan ist vermuthlich der Hafen von Canton. Die arabischen Geographen halten die Malaien für einen Rest des grossen Volkes Komr, welches aus der Tartarei nach China einwanderte, von dort vertrieben nach den Inseln auswanderte. Die Insel Java blieb der Mittelpunct des grossen malaischen Reiches bis zum Untergange desselben i. J. 1475; die Ruinen seiner Hauptstadt Madschapahit bestehen noch an der Ostseite der Insel. Als der Islam nach Indien vordrang, fand derselbe günstige Auf-

nahme bei der malaischen Raçe, während die von Dschawa denselben widerstrebte; die malaische Sprache nahm eine Menge arabischer Wörter, die von Dschawa nur wenige auf. Im J. 1283 n. Chr. erschien zu Kairo ein Bothschafter des Götzendieners, des Königs von Ceylon; i. J. 1292 sandte Kublai eine seiner Enkelinnen, um sie dem Könige von Persien, seinem Urenkel zu vermählen. Auf der Flotte von vierzehn viermastigen Schiffen befand sich auch der grosse europäische Reisende Marco Polo, dessen würdiges Seitenstück ist der grosse morgenländische Reisende Ibn Bathuta, welcher vor einem halben Jahrtausend (in den Jahren von 1343—1349) in den östlichen Meeren nach Indien und China reisete. Hr. Reinaud verfolgt die Route desselben und bemerkt, dass die Insel Sumatra, welche er Java (Dschawa) nennt, auch bei Marco Polo Kleinjava heisst; die Herrscher Kalikut's hiessen Samiri, woraus die Europäer Samorin gemacht. Hr. Reinaud beschliesst seine Mittheilungen aus morgenländischen Reisebeschreibungen und Schiffahrten in den östlichen Meeren mit Auszügen aus dem Werke des Schiffscapitäns Seid Ali, von dem er schon früher (CLXVI) unter dem Namen von Sidi Ali gesprochen, und dessen zwei Werke der Länderspiegel[1]) und das Allumfassende[2]) erwähnt hat, jenes durch deutsche und französische Uebersetzung grösstentheils bekannt, ist ein schöngeistiges Werk, in welchem nur das persönliche Schicksal des Verfassers die Hauptrolle spielt, und aus welchem für indische Länderbeschreibung und Schiffahrt wenig zu lernen; desto wichtiger ist das zweite, welches rein nautischen und geographischen Inhalts; dasselbe befindet sich auf der kaiserlichen Hofbibliothek[3]) und (die Bibliotheken Konstantinopels ausgenommen), auf keiner anderen europäischen. Auszüge davon sind in der asiatischen Zeitschrift von Bengalen in viermaligen Lieferungen bekannt gemacht worden[4]). Hr. Reinaud

---

[1]) مرآة آلممالك

[2]) المحيط

[3]) In dem Cataloge meiner Handschriften Nr. 184.

[4]) III. Band, S. 545, die Eintheilung und das achte Hauptstück, V. B. S. 441 das neunte Hauptstück, VI. B. 805 das zehnte Hauptstück, VII. B. S. 767 das erste Hauptstück.

gibt diese Auszüge und ergänzt dieselben mit schätzbaren Bemerkungen, so z. B., dass die vom **Mohith** gegebene Eintheilung der indischen Inseln in die ober dem Winde und unter dem Winde sich auch beim portugisischen Geschichtschreiber Barros wiederfindet. Hr. Reinaud, welcher ebenso wenig ein Hydrograph als der Berichterstatter, Uebersetzer jener Auszüge in der Zeitschrift der bengalischen asiatischen Gesellschaft, ein Astronom ist, hat sich an Hrn. Alfred Maury gewendet, der ihm mit erklärender Note aushalf.

Dieser bestätigt die Angabe des englischen Uebersetzers, dass die Inseln **Falsubilen** des **Mohith** keine anderen, als die neun, unter dem Namen **Poulo-Sambelan** bekannten Inseln der malaischen Küste[1]). In dem Anzeigeblatt des LXVII. Bandes der Jahrbücher (S. 54) hätte Hr. Reinaud die vollständige Inhaltsanzeige des **Mohith** und am Schlusse derselben die Bemerkung über die Wichtigkeit dieses Werkes und den vom damaligen Besitzer der Handschrift gemachten Antrag dieselbe ganz für Hrn. Director Littrow wortgetreu zu übersetzen, finden können; da dem Besitzer der Handschrift diese astronomische Hilfe nicht ward, blieb ihm nichts übrig um auf die Wichtigkeit dieses Werkes Geographen und Hydrographen aufmerksam zu machen, als einige Hauptstücke desselben ins Englische zu übersetzen und die nöthigen Erläuterungen der encyklopädischen Gelehrsamkeit des damaligen Herausgebers des bengalischen *Asiatic Journal*, des der orientalischen Literatur zu früh entrissenen unermüdlichen Hrn. **James Prinsep** zu überlassen. M. Maury ist gänzlich im Irrthume, wenn er sagt: *Le traducteur anglais de la version allemande a eclairci les principales difficultés.* Meine Uebersetzung war nicht deutsch, sondern englisch von mir verfasst, wie die Uebersetzung der Alphabete **Ibn Wahschies**, wie die der Reisen **Ewlia's**, wie die Aufsätze in der Zeitschrift der asiatischen Gesellschaft in England, und in den Denkwürdigkeiten der königlichen Gesellschaft für Literatur. Daher ist die Stelle der Note: *Je cite la traduction anglaise faite sur la version allemande (CDXLIII)* nicht richtig

[1]) *Les îles Falusanbilen, dans lesquelles M. de Hammer reconnaît avec raison les Poulo-Sambelan pag. CDXXXVII.*

indem die ursprüngliche Uebersetzung keine deutsche, sondern die in der Zeitschrift erschienene englische war.

Der vierte Abschnitt der Einleitung handelt von der Geographie Abulfeda's und dem dabei befolgten Plane. Abulfeda vollendete sein Werk im Monate Schaaban d. J. 721 d. H. (September 1321.) Vor demselben steht ein Dutzend hier von Hrn. Reinaud ins Französische übersetzten Distichen zum Lobpreis des Werkes. Abulfeda kannte aus Selbstansicht nur Syrien, Aegypten und das ober Mecca und Medina gelegene nördliche Arabien; für die Beschreibung der von ihm nicht besuchten Länder benützte er die Werke Isstachri's, Ibn Haukal's, Idrisi's, den Kanon Biruni's, dessen erster Theil in der Bodleianischen Bibliothek von Oxford, die Abhandlung Ibn Said's, wovon ein Exemplar auf der Bibliothek zu Paris, das Länder beschreibende Werk el-Aasisi's, das Buch der Längen vom ungenannten Verfasser, die unter Mamun gemachte Uebersetzung der Geographie des Ptolemäos und das Lobab Ibnol-Esir's. Alle diese Werke, die zwei letzten ausgenommen, konnte Hr. Reinaud zur Vervollkommnung seiner Uebersetzung benützen. Die Zuflucht zu denselben war um so nöthiger, als Abulfeda ohne die von ihm gemachten Auszüge zu verschmelzen und durch sein über dieselben gefälltes Urtheil zu vereinbaren, dieselben oft nur nebeneinander hingeschrieben, wozu noch die aus dem Arabischen entspringende Ungewissheit kömmt, ob das Zeitwort in der gegenwärtigen oder vergangenen Zeit übersetzt werden müsse. Abulfeda setzt nach verschiedenen Quellen verschiedene Breitengrade an, ohne über den richtigen zu entscheiden; seine astronomischen Kenntnisse scheinen ihn nicht befähiget zu haben, selbst Beobachtungen am Himmel anzustellen. Aus den verschiedenen vorhandenen Handschriften erhellet, dass dieselben mehrmal (sei es vom Verfasser, sei es von späteren Herausgebern) verbessert und anders geordnet worden. In dem Autograph der Leydner Bibliothek sind die Oerter durcheinandergeworfen, in den späteren Ausgaben sind sie in der Folge von Westen nach Osten geordnet. Hr. Reinaud verfertigte die itzt zu Tage geförderte Uebersetzung schon i. J. 1835, als er mit Hrn. von Slane den arabischen Text herausgab, und die itzt erschienene erste Hälfte der Uebersetzung war schon i. J. 1842 gedruckt; nicht

ganz so wie sie ursprünglich gemacht ward, indem Hr. Reinaud jede schwierige Stelle mit Hrn. von Slane kritisch erörterte und der gelehrte Geograph Hr. von Avezac, jeden Bogen sowohl der Einleitung, als auch der Uebersetzung durchsah. Hr. Reinaud bemerkt in Betreff der Veränderung, welche fremde Namen in dem Munde von Morgenländern erleiden, dass wenn der Anfangsbuchstabe ein doppelter Mitlauter, demselben ein Elif vorgesetzt werde, dessen Vocal aber immer der des ersten Vocals des Wortes; so wird Clima in Iklim, Afrika in Ifrikije, Plato in Eflathun[1]) verwandelt. *Alcâhireh* heisst nicht *la victorieuse*, sondern die Rächende oder Zwingende, wie el-Kahhar das Eigenschaftswort Gottes der Rächende und nicht der Siegreiche heisst.

Die Wichtigkeit des Werkes und die geographische Gelehrsamkeit der Einleitung, so wie der Name seines Uebersetzers des grossen Orientalisten Hrn. Reinaud's, rechtfertigen die Länge dieser Anzeige, welcher die der Uebersetzung bei Erscheinung ihrer zweiten Hälfte folgen wird.

Herr von Karajan las den Schluss seiner Abhandlung über das Concil zu Lyon vom Jahre 1245. Er beendete die Erklärung und Vergleichung der von ihm als Beilage zu seiner Abhandlung zum ersten Male veröffentlichten Parabel eines unbekannten Verfassers über dieses Concil, zeigte, dass diese neue Quelle nur zwischen dem 22. Mai 1246 und dem 13. December 1250 entstanden sein könne, somit ganz nahe an die Zeit des Concils selbst rücke. Er entnahm die Beweise für diesen Satz aus dem Inhalte der Parabel selbst und endigte seine Abhandlung mit den erforderlichen Nachweisungen über die Ueberlieferung dieser neuen Quelle und den sonstigen Inhalt derselben Handschrift, aus welcher er in einer zweiten Beilage eine längere Abhandlung eines Zeitgenossen über die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts mittheilte.

---

[1]) Eflathun nicht Aflathun, denn sonst müsste dieses Wort im Ferhenge Schuuri in dem Abschnitte des gedehnten Elif (el-Elif-el-memdudet) und nicht in dem Abschnitte des Elif el-meftuhat stehen, es steht aber unter dem letzten (I. B. Bl. 121 v.).

Herr Professor Kollar las als geladener Gast einen Aufsatz: „Ueber die etruskische Literatur überhaupt und insbesondere über die längste zu Perusia im Jahre 1822 auf einem grossen Travertinstein entdeckte Inschrift", deren Entdeckung C. Ott. Müller zu den glücklichsten Ereignissen unserer Zeit rechnet, und welche sich aus der altslawischen Sprache am natürlichsten übersetzen lässt. Nachdem er auf die geschichtliche Bedeutung und Wichtigkeit des etruskischen Volkes aufmerksam gemacht, indem demselben gegen 70 Erfindungen und Einrichtungen in der Religion, im Staate, im Kriege, im Handel, in der Schiffahrt, in der Landwirthschaft, im häuslichen Leben, in der Kunst, von den Classikern zugeschrieben werden, von denen viele in Europa sich bis zum heutigen Tage erhielten: ging er zu den Inschriften und literarischen Fragmenten dieses Volkes über, als zu den wichtigsten Ueberresten eines grossen verschwundenen Lebens. Die Inschriften sind noch immer die sprechenden Zeugen der ausgestorbenen Völker. Diese Inschriften blieben aber bis jetzt der gelehrten Welt wie dunkle Sphynx-Sprüche. Ursache davon war nicht die Sache und Sprache selbst, sondern der falsche Weg, den die Uebersetzer (Vermiglidi, Campanari u. s. w.) eingeschlagen haben. Man suchte das in der Ferne (in der aramäischen, hebräischen, griechischen Sprache), was man natürlicher in der Nähe, in der unmittelbaren Nachbarschaft (Illyrien, Dalmatien, Slavonien) hätte suchen sollen. Plinius (Hist. 3, 11), Festus (14, 211), Servius ad Aen. (1, 242) leiten ausdrücklich viele altitalische Stämme aus Illyrien ab. Dalimil, der altböhmische Chronist, sagt: Slawo-Serben hätten sich in den ältesten Zeiten bis nach Rom verbreitet. Unter allen bis jetzt entdeckten etruskischen Sprachüberresten ist aber die sogenannte Perusinische Inschrift die merkwürdigste, schon darum, weil sie die längste ist, und nicht blos dürre Namen von Personen, wie die Sepulchral-Inschriften, sondern ganze sinnvolle Redesätze enthält. Er zeigte ein Facsimile des Steines und des mit etruskischen Buchstaben darauf eingegrabenen Textes, las den Text in der Ursprache vor, legte eine Auseinandersetzung der Inschrift nach dem Inhalte und ihre Gliederung nach den Sätzen und 12 Punkten, die sie enthält, vor, fügte eine slawische, lateinische und deutsche Ueber-

setzung bei, endlich auch grammatische Analyse der einzelnen Wörter und Erklärung der Sachen. Der Inhalt der Inschrift ist eine Verordnung des etruskischen Landtages über die Errichtung eines grossen Grabmonumentes für Aules Velthinas, den Gründer der Stadt Perusia, und die dabei abzuhaltende Sonnenstier-Feier (Taurilia). Es ergab sich daraus eine völlige Uebereinstimmung nicht blos in der Sprache, den etymologischen Wurzeln, den Formen, Declinationen und Conjugationen, sondern auch in der Mythologie, den hier erwähnten Namen der Götter, der Feste und anderer Volkssitten der Etrusker und der Slawen.

Der Secretär Wolf legt seine für die „Denkschriften" bestimmte Abhandlung vor: „Ueber eine Sammlung spanischer Romanzen in fliegenden Blättern auf der Universitäts-Bibliothek zu Prag." Er weist die Wichtigkeit dieses Fundes nach, sowohl wegen des bibliographischen Interesses dieser ungemein seltenen Erstlingsdrucke der Romanzen (aus der Mitte und zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts), als wegen ihrer literarhistorischen Bedeutung für die Geschichte der spanischen Poesie überhaupt und der Volkspoesie insbesondere. Durch eine genaue bibliographische Beschreibung zeigt er nämlich, dass diese Sammlung eine der reichsten und merkwürdigsten sei, und durch ihre literarhistorische Würdigung, wie nicht nur durch eine solche Masse von alten Einzeldrucken der Vorrath der bekannten Romanzen erst eine urkundliche Bestätigung des Alters und der Volksthümlichkeit erhalte, sondern auch durch die Anzahl unbekannt gewordener, d. h. der in keiner der bekannten Sammlungen (Romanceros) wieder abgedruckten, die sich hier vorfinden, namhaft bereichert werde. Diese letzteren, unter die vier Hauptrubriken: I. Historische Romanzen; II. Ritterromanzen; III. Epische Liebesromanzen (sagenhaft oder volksmässig); und IV. Lyrische Kunstromanzen, geordnet, den gegenwärtigen Anforderungen der philologischen und historischen Kritik gemäss herauszugeben, ist zwar die Hauptaufgabe seiner vorliegenden Abhandlung; durch die beigegebenen Einleitungen, Excurse und Anmerkungen aber bildet sie zugleich eine Ergänzung seines Aufsatzes: „Ueber die

Romanzen-Poesie der Spanier" (in den Wiener Jahrb. der Lit. Bd. CXIV und CXVII), indem nun Vieles, was dort aus Mangel an Belegen nur als Conjectur gegeben werden konnte, nun durch diesen wichtigen Fund zur documentirten Gewissheit erhoben wurde.

Herr Dr. Pfizmaier erstattete: „Bericht über die von Herrn Carl Freiherrn von Hügel dem k. k. Münz- und Antiken-Cabinette zu Wien geschenkten chinesischen Münzen und Medaillen."

Diese Münzen, welche, da man in China bekanntlich nur des ungeprägten Goldes und Silbers als Tauschmittel sich bedient, sämmtlich von weissem Kupfer sind, gehören grösstentheils sehr frühen Zeiträumen an, einige der ältesten nämlich einer ganz unbestimmten, jedenfalls aber noch vor der christlichen Zeitrechnung zu setzenden Periode, von den übrigen die älteren der Dynastie Han (vom J. 204 v. Chr. bis A. D. 9.) die jüngsten der Dynastie Ming (A. D. 1368 bis 1644).

Unter den ältesten sind besonders merkwürdig die 刀 *tao*, Münzen in der Gestalt von Schwertern, welche, der Sage nach, zuerst der uralte Kaiser Hoang-ti aus dem Kupfer des Gebirges Scheu-schan giessen liess, ferner die 布 *pu* (von dem gleichnamigen Worte 布 „fliessende Quelle," Gegenstände, welche wie fliessende Quellen sich verbreiten) Münzen von unregelmässiger Gestalt, beinahe einem Beil oder der Spitze einer Hellebarde ähnlich, welche unter der Dynastie der früheren Han gewöhnlich waren.

Da jede Nummer der hier besprochenen Münzen und Medaillen bereits mit einer kurzen schriftlichen Erklärung von einer mir unbekannten Hand[1]) versehen ist, so erübrigt mir nur folgendes Wenige zur Vervollständigung oder Berichtigung hinzuzufügen.

Auf Nr. 1, welches nicht erklärt wurde, befindet sich die Abbildung einer Art Wage, an deren einen Seite ein Gewicht, an der andern in gleicher Höhe mit diesem das Zeichen 意 *i*,

---

[1]) Von Herrn Baron Hügel selbst, wie ich seitdem erfahren.

„Wunsch" in einem Ringe. Auf der Rückseite stehen die Worte 陪萬有日 „täglich zehntausendmal so viel."

Die kreisförmigen Inschriften, welche immer aus vier Zeichen bestehen, müssen zuerst vertikal, dann horizontal gelesen werden. Weil diese Regel bei den Nummern 16, 18, 31 nicht beobachtet wurde, wurden dieselben unrichtig erklärt. Sie heissen richtig, und zwar Nr. 16 壽齊鶴龜 „die Schildkröte und der Storch besitzen das lange Leben." Nr. 18 百護阿神 „die hundert Götter zürnen und erretten." Nr. 31 寶定元嘉 „Hia-yuen's bestimmtes Gut."

Eine nicht numerirte Münze ohne Datum trägt folgende Inschrift mit ganz alten Characteren,



welche in der Erklärung als „unbekannte Schrift" bezeichnet werden. Dieselben enthalten aber das nämliche wie die Inschrift von Nr. 16, d. i. in heutiger Schrift 壽齊鶴龜 „die Schildkröte und der Storch besitzen das lange Leben."

Eine grosse Anzahl Inschriften ist in der alten Tschuen- oder sogenannten Siegelschrift verfasst, und wurde wegen der Schwierigkeit dieser Schriftgattung nicht erklärt, während zwei

andere mit der Bemerkung: „Schrift den Chinesen unverständlich," als unerklärbar bezeichnet werden. Was die Tschuen betrifft, so hätte ich das Meiste wohl lesen können, da mir aber zwei oder drei in denselben vorkommende Zeichen bisher unbekannt geblieben sind, so hielt ich es, im Interesse der Vollständigkeit, jetzt noch nicht für gut, die Erklärung derselben mitzutheilen.

Verzeichniss

der gegenwärtigen

Mitglieder der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

(September 1849.)

Im Inlande.

Wirkliche Mitglieder.

Philosophisch-historische Classe.

Arneth, Joseph (zu Wien),
Auer, Alois (zu Wien),
Bergmann, Joseph (zu Wien),
Chmel, Joseph (zu Wien),
Cittadella-Vigodarzere, Andrea Conte (zu Venedig),
Diemer, Joseph (zu Wien),
Exner, Franz (zu Wien),
Grillparzer, Franz (zu Wien),
Hammer-Purgstall, Joseph Freiherr (zu Wien),
Hügel, Carl Freiherr (zu Wien),
Jäger, Albert (zu Innsbruck),
Kar'ajan, Theodor Georg v. (zu Wien),
Kemény, Joseph Graf (zu Gerend in Siebenbürgen),
Kudler, Joseph (zu Wien),
Labus, Johann (zu Mailand),
Litta, Pompeo Conte (zu Mailand),
Münch-Bellinghausen, Eligius Freiherr v. (zu Wien),
Palacky, Franz (zu Prag),
Pfizmaier, August (zu Wien),
Schafařik, Paul (zu Prag),

Springer, Johann (zu Wien),
Stülz, Jodok (zu St. Florian),
Teleky v. Szék, Joseph Graf (zu Clausenburg),
Weber, Beda (zu Meran),
Wolf, Ferdinand (zu Wien), d. Z. Secretär der Classe.

(Fünf Stellen sind unbesetzt.)

Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe.

Baumgartner, Andreas (zu Wien), d. Z. Vice-Präsident der Akademie, und Präsidenten-Stellvertreter,
Bordoni, Anton (zu Pavia),
Boué, Ami (zu Wien),
Brücke, Ernst (zu Wien),
Burg, Adam (zu Wien),
Carlini, Franz (zu Mailand),
Diesing, Carl Moriz (zu Wien),
Doppler, Christian (zu Wien),
Ettingshausen, Andreas v. (zu Wien), d. Z. Secretär der Classe und General-Secretär der Akademie,
Fenzl, Eduard (zu Wien),
Fitzinger, Leopold (zu Wien),
Haidinger, Wilhelm (zu Wien),
Heckel, Jacob (zu Wien),
Hyrtl, Joseph (zu Wien),
Kollar, Vincenz (zu Wien),
Koller, Marian (zu Wien),
Kreil, Carl (zu Prag),
Partsch, Paul (zu Wien),
Petzval, Joseph (zu Wien),
Prechtl, Johann (zu Wien),
Redtenbacher, Joseph (zu Wien),
Reuss, August Emanuel (zu Bilin),
Rochleder, Friedrich (zu Prag),
Rokitansky, Carl (zu Wien),
Santini, Johann (zu Padua),
Schrötter, Anton (zu Wien),
Skoda, Joseph (zu Wien),

Stampfer, Simon (zu Wien),
Unger, Franz (zu Gratz),
Zippe, Franz (zu Prag).

Ehrenmitglieder.

Erzherzog Franz Carl,
Erzherzog Ludwig,
Graf Inzaghi, Carl,
Graf Kolowrat-Liebsteinsky, Anton,
Freiherr Kübeck v. Kübau, Carl Friedrich,
Fürst Metternich, Clemens,
Graf Münch-Bellinghausen, Joachim Eduard,
Freiherr Pillersdorf, Franz.

Correspondirende Mitglieder.

Philosophisch-historische Classe.

Ankershofen, Gottlieb Freiherr (zu Klagenfurt),
Bauernfeld, Eduard Edler v. (zu Wien),
Birk, Ernst (zu Wien),
Blumberger, Friedrich (zu Göttweig),
Boller, Anton (zu Wien),
Bonitz, Hermann (zu Wien),
Cicogna, Emanuel (zu Venedig),
Czörnig, Carl (zu Wien),
Filz, Michael (zu Michelbeuern),
Frast, Johann v. (zu Zistersdorf),
Gar, Thomas (zu Padua),
Goldenthal, Jacob (zu Wien),
Hanka, Wenzel (zu Prag),
Hye, Anton (zu Wien),
Jászay, Paul v. (zu Pesth),
Keiblinger, Ignaz (zu Matzelsdorf),
Kiesewetter, Raphael Edler von (zu Wien),
Miklosich, Franz (zu Wien),
Prokesch von Osten, Anton Freiherr (zu Berlin),
Reméle, Johann Nepomuk (zu Wien),
Schlager, Johann Evang. (zu Wien),
Schuller, Johann Carl (zu Hermannstadt),

Seidl, Johann Gabriel (zu Wien),
Toldy, Franz (zu Pesth),
Wartinger, Joseph (zu Gratz),
Wolny, Gregor (zu Raigern).

(Vier Stellen sind unbesetzt.)

Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe.

Balling, Carl (zu Prag),
Barrande, Joachim (zu Prag),
Belli, Joseph (zu Pavia),
Corda, August Joseph (zu Prag),
Freyer, Heinrich (zu Laibach),
Fritsch, Carl (zu Prag),
Fuchs, Wilhelm (zu Ofen),
Gintl, Wilhelm (zu Wien),
Hauer, Franz Ritter v., jun. (zu Wien),
Hauslab, Franz Edler v. (zu Wien),
Hessler, Ferdinand (zu Wien),
Hruschauer, Franz (zu Gratz),
Kner, Rudolph (zu Lemberg),
Kunzek, August (zu Wien),
Littrow, Carl Ludwig Edler v. (zu Wien),
Löwe, Alexander (zu Wien),
Moth, Franz (zu Linz),
Panizza, Bartholomäus Ritter v. (zu Pavia),
Petřina, Franz (zu Prag),
Presl, Carl Boržiwog (zu Prag),
Redtenbacher, Ludwig (zu Wien),
Reichenbach, Carl (zu Wien),
Reissek, Siegfried (zu Wien),
Russegger, Joseph (zu Wieliczka),
Salomon, Joseph (zu Wien),
Schott, Heinrich (zu Schönbrunn),
Wedl, Carl (zu Wien),
Weisse, Maximilian (zu Krakau),
Wertheim, Theodor (zu Wien),
Wertheim, Wilhelm (zu Paris).

Im Auslande.

Ehrenmitglieder.

Philosophisch-historische Classe.

Grimm, Jacob (zu Berlin),
Guizot, Franz Wilhelm (zu London),
Mai, Angelo (zu Rom),
Pertz, Georg Heinrich (zu Berlin),
Rau, Heinrich (zu Heidelberg),
Reinaud, Joseph Toussaint (zu Paris),
Ritter, Carl (zu Berlin),
Wilson, Horaz H. (zu Oxford).

Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe.

Brown, Robert (zu London),
Buch, Leopold v. (zu Berlin),
Faraday, Michael (zu London),
Gauss, Carl Friedrich (zu Göttingen),
Herschel, Sir John (zu London),
Humboldt, Friedrich Heinrich Alexander Freiherr (zu Berlin),
Liebig, Justus Freiherr (zu Giessen),
Müller, Johann (zu Berlin).

Correspondirende Mitglieder.

Philosophisch-historische Classe.

Sainz de Baranda, Don Pedro (zu Madrid),
Bland, Athaniel (zu London),
Böhmer, Johann Friedrich (zu Frankfurt am Main),
Brandis, Christian August (zu Bonn),
Burnouf, Eugène (zu Paris),
Cibrario, Giovanni Nobile (zu Turin),
Creuzer, Friedrich (zu Heidelberg),
Dahlmann, Friedrich Christoph (zu Bonn),

Diez, Friedrich (zu Bonn),
Fallmerayer, Jacob Philipp (zu München),
Flügel, Gustav Lebrecht (zu St. Afra in Meissen),
Gachard, Ludwig Prosper (zu Brüssel),
Gerhard, Eduard (zu Berlin),
Gervinus, Georg Gottfried (zu Heidelberg),
Gfrörer (zu Freiburg im Breisgau),
Haupt, Moriz (zu Leipzig),
Kerckhofe, Vicomte Joseph (zu Brüssel),
Kopp, Eutychius (zu Luzern),
Maelen, van der (zu Brüssel),
Michel, Francisque (zu Bordeaux),
Mohl, Julius v. (zu Paris),
Ritter, Heinrich (zu Göttingen),
Schmeller, Andreas (zu München),
Stälin, Christoph Friedrich (zu Stuttgart),
Stenzel, Gustav Adolph Harald (zu Breslau),
Thiersch, Friedrich Wilhelm (zu München),
Uhland, Ludwig (zu Tübingen),
Wilkinson, J. G. (zu London),
Wuk-Stephanovich-Karadschitsch (zu Wien).

(Eine Stelle ist unbesetzt.)

Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe.

Agassiz, Louis (zu Neuburg),
Bischoff, Theodor Ludwig Wilhelm (zu Giessen),
Bunsen, R. (zu Marburg),
Dove, Heinrich (zu Berlin),
Dumas, Jean Bapt. (zu Paris),
Edwards, Henri-Milne (zu Paris),
Ehrenberg, Christian Gottfried (zu Berlin),
Élie de Beaumont, Léance (zu Paris),
Encke, Johann Franz (zu Berlin),
Fuchs, Johann Nepomuk (zu München),
Fuss, Paul Heinrich (zu St. Petersburg),
Gmelin, Leopold (zu Heidelberg),
Grunert, Johann August (zu Greifswald),

Jacobi, Carl Gustav Jacob (zu Berlin),
Maedler, D. J. H. (zu Dorpat),
Martius, Carl Friedrich Philipp v. (zu München),
Melloni, Macedonio (zu Neapel),
Meyer, Hermann v. (zu Frankfurt am Main),
Mitscherlich, Eilard (zu Berlin),
Mohl, Hugo (zu Tübingen),
Owen, Richard Esq. (zu London),
Poggendorff, Johann Christian (zu Berlin),
Purkinje, Johann (zu Breslau),
Quetelet, A. (zu Brüssel),
Rose, Heinrich (zu Berlin),
Schleiden, J. J. (zu Jena),
Steinheil, C. A. (zu München),
Tschudi, Jacob v. (zu Wien),
Weber, Ernst (zu Leipzig),
Weber, Wilhelm (zu Leipzig),
Wöhler, Friedrich (zu Göttingen).

Veränderungen seit der Gründung der kaiserlichen Akademie.

Mit Tode abgegangen:

Im Inlande.

Philosophisch-historische Classe.

Wirkliche Mitglieder.

Feuchtersleben, Ernst Freiherr von (zu Wien),
Muchar, Albert von (zu Grats),
Pyrker, Franz Ladislaus von Felső-Eör (zu Erlau),
Wenrich, Georg (zu Wien).

Correspondirendes Mitglied.

Spaun, Anton Ritter von (zu Linz).

Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe.

Wirkliche Mitglieder.

Balbi, Adrian Edler von (zu Venedig),
Presl, Joh. Swatopluk (zu Prag),
Rusconi, Maurus (zu Mailand).

Im Auslande.

Philosophisch-historische Classe.

Ehrenmitglied.

Hermann, Joh. Gottfried (zu Leipzig).

Correspondirende Mitglieder.

Letronne, Anton Johann (zu Paris),
Orelli, Joh. Caspar von (zu Zürich).

Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe.

Ehrenmitglied.

Berzelius,* Johann Jac. Freiherr von (zu Stockholm).

Ausgetreten:

Endlicher, Stephan (zu Wien), } **wirkliche Mitglieder der philos. hist.**
Dessewffy, Emil Graf (zu Pesth), } **Classe.**

Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Jahrgang 1849. VIII. Heft. (October.)

Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Sitzung vom 3. October 1849.

Der Secretär referirt über die während der Ferienmonate eingegangenen Stücke und die Classe beschäftiget sich, die dadurch nöthig gewordenen Beschlüsse zu fassen.

Herr Regierungsrath Chmel macht bei Gelegenheit eines Gutachtens über einen der Classe vorgelegten Plan zu einer historischen Zeitschrift für Tirol aus einem Privatschreiben Herrn Professors A. Jäger weitere Mittheilungen über die Bedürfnisse Tirols, um eine sichere Grundlage zur Geschichte dieses Landes zu erhalten, dessen historische Quellen noch nicht gesammelt sind, wie es der Fall bei den meisten Bestandtheilen unsers grossen Kaiserstaates ist.

Professor A. Jäger machte insbesondere auf eine Handschrift des vielverdienten Anton Roschmann aufmerksam, welche den Titel führt: „Inscriptiones et alia diversi generis „Romana per omnem Tirolim Monumenta: maximam partem ad„huc extantia, ac potissimum inedita" 1756; und in der Bibliothek des Ferdinandeums zu Innsbruck aufbewahrt wird.

Roschmann hat hier in einem Folianten von mässigem Umfange alle römischen, rhätischen und etruskischen Funde, die zu seiner Zeit in Tirol existirten, mit der ihm eigenen Genauigkeit beschrieben und abgebildet. Viele dieser Monumente sind seither aus dem Lande verschwunden, existiren nur mehr im Buche Roschmann's. Dasselbe verdient an die Spitze der Quellenwerke zur Geschichte Tirols gesetzt zu werden.

Auf Chmel's Antrag beschloss die Classe, Herrn Professor A. Jäger zu ermächtigen, die schon früher von der k. Akademie verwilligten zweihundert Gulden Conventionsmünze zur Druckvorbereitung des Roschmann'schen Manuscriptes so wie zur Ergänzung desselben (durch Angabe der seitdem ans Licht getretenen Denkmale) zu verwenden. — Das Werk soll als ein abgesondeter Bestandtheil der von der historischen Commission herauszugebenden „Fontes" erscheinen. —

Auch zur Herausgabe des Codex Waugianus, bekanntlich einer Hauptquelle für die älteste Tridentiner- und Landesgeschichte (Tirols) machte Professor Jäger in seinem Privatschreiben Hoffnung, zu welcher der talentvolle Rudolf Rink allerdings der berufenste Herausgeber wäre.

Indem Regierungsrath Chmel auf diese und ähnliche Beweise von vermehrter Theilnahme und in Aussicht gestellte Leistungen hindeutete, ersuchte er die Classe, der historischen Commission zu den in einer der ersten Sitzungen (am 1. December 1847) bewilligten jährlichen 100 Bogen weitere 50 Bogen zu erwirken, da insbesondere die Habsburgica (von 1476—1576) eine grössere Bogenzahl in Anspruch nehmen werden. — Die Classe nimmt den Vorschlag Chmel's einstimmig an und will denselben in der Gesammt-Sitzung befürworten.

Die Inhaltsangabe des früher erwähnten Roschmann'schen Manuscriptes theilt Chmel als Beilage hier mit:

Beschreibung

des Roschmann'schen Manuscriptes, welches den Titel führt:

Inscriptiones et alia diversi generis Romana per omnem Tirolim Monumenta: maximam partem adhuc extantia, ac potissimum inedita. Collegit et illustravit Antonius Roschmann. I. C. etc. MDCCLVI.

*

Praefatio.

Sie enthält auf 10 Folioblättern eine höchst interessante Geschichte der Schicksale, welche die römischen und wohl auch vorrömischen Monumente im Laufe der Jahrhunderte bei uns in Tirol erfuhren. Roschmann unternahm mehrere Reisen durch ganz Tirol, besah die übriggebliebenen Reste des unter-

gegangenen Alterthums, nahm Abbildungen davon, beschrieb sie mit ängstlicher Genauigkeit, sammelte allenthalben Nachrichten, die seinem Zwecke dienten, und hinterlegte die Resultate seiner Forschung in einem Foliobande von ungefähr 300 Blättern, über dessen Werth schon „die Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten (Intelligenzblatt, März 1804 S. 74)" folgendes Urtheil fällten: „Von keiner römischen Gränzcolonie, die dacische ausgenommen, übrigen uns zur Aufklärung der Vorzeit so viele und so gut erhaltene Denkmäler, als von den beiden Rhätien, insbesondere im heutigen Tirol. Der verewigte Roschmann hat hierüber unter dem Titel: Monumenta und bella Romanorum in Rhätia, 2 sehr schätzenswürdige, mit mühsam gezeichneten Abbildungen versehene Manuscripte hinterlassen, die eine Unterstützung zur Herausgabe wohl verdienten, da sie nicht minder wichtige Aufschlüsse, als Gruber und Maffei gewähren."

Roschmann ordnete das Materiale nach der geographischen Eintheilung des Landes, und beginnt mit:

I. Tractus Roboretani Monumenta Romana. 1. *Avii* (Avio in den 4 Vicariaten). Die hiehergehörigen Monumente und deren Beschreibung füllen 16 Folioblätter. 2. *Rovoreti.* 2 Blätter.

II. Tractus Ripensis et Arcensis. Riva und Arco mit deren Umgebungen gehören zu den reichsten Fundorten römischer Alterthümer; Roschmann hinterlegte die Ausbeute seiner Erhebungen in 28 Folioblättern.

III. Tractus Vallis Judicariae exterioris et interioris. Auf 21 Blättern biethet Roschmann die Denkmäler der römischen Ansiedelungen zu Cimego, Lomaso, Poja, Stenico und Doblino.

IV. Tridentum cum ejus Vicinia. Mit Recht verweilt Roschmann bei Trient länger als bei irgend einem andern Orte. Die älteren Gebäude der Stadt Trient stehen nicht bloss an der Stelle altrömischer Gebäude, sondern sind aus deren Bruchstücken aufgeführt, wie diess z. B. von der Kirche S. Apollinare buchstäblich gilt. Roschmann füllt daher 31 Folioblätter mit seinen Abbildungen von Trientner Monumenten und Inschriften.

V. Tractus Vallis Euganeae vulgo Valsuganum. Auf eilf Blättern erblicken wir die in natürlicher Grösse abgebilde-

ten Funde von kunstreich gearbeiteten Fibeln, Messern, Schlüsseln, eines rastenden Pugils aus Bronce, und der Statue eines Paris aus gleichem Medalle, nebst mehreren Inschriften.

VI. Anauniae Vallis vulgo *Nons- und Sulzberg.* 22 Blätter zeigen uns die zu Verrò und Romeno ausgegrabenen Denksteine, und die im Schlosse Bragher aufbewahrten zahlreichen Monumente, unter denen sich die Einen Fuss hohe Statue des mit beflügelter Eile seine Botschaft verkündenden Mercurs von Bronce auszeichnet. „Nuntius hic Deorum elegantissimus totus est, juvenili vigore decorus, aptaque corporis totius, et singularum partium symetria emendatissimus etc." — Inventum hoc signum fuit in valle Solis, et translatum ad illustr. Firmianorum Comitum familiam in Deutschmetz, ab hac ad L. L. Baronum de Rossi asservaturque adhuc Oeniponte, altum pedem unum, et pollices 3, quorum etiam beneficio factum, ut ad Prototypon hoc fusum fuerit Extypon pro Bibliotheca nostra publica, quod et feliciter perfectum est, ita quidem ut nostrum extypon hoc, sicut ipsum Prototypon pedi sinistro possit tota secure insistere, alter enim pes dexter adhuc in aëre volat, quasi primum e Coelo venisset etc. (Roschmann) Das Ferdinandeum besitzt eine solche Statue, ungewiss ob das Original, oder das nachgegossene Ebenbild.

VII. Endidenum et Tractus Neumarktensis. 8 Blätter enthalten die Abbildungen kunstvoller Statuen der Venus, des Mercurius, und einer broncenen Tafel, die den Rahmen zu einem Bacchusbilde liefert; fast alle Gegenstände wurden zu Aur gefunden, in der Nähe des Castells Föder (castellum Foederis).

VIII. Pons Drussi et Tractus Bulsanensis, macht uns in 13 Blättern bekannt mit den zu Botzen, zu Campill, zu Marötsch, Blumau, und im Schlosse Schwanburg bei Nals vorhandenen oder gefundenen römischen Gebäuden, Meilensteinen, und Inschriften.

IX. Die Abhandlung über: *Teriolis et Tractus Meranensis cum valle Venusta*, liefert die sehr gelungenen Zeichnungen von römischen Gräbern und deren Inhalte, gläserner Urnen und anderer Glasgefässe, Lampen aus terra sigillata, edelgeformter Krüge aus blauem Glase, dann marmorner Monumentalsteine und des Römerthurms zu Mals, der leider in neuester Zeit zum Neubau der Pfarrkirche grösstentheils abgebrochen wurde.

X. Sabiona et Tractus ad Isareum stellt sich wieder als einer der reichern Fundorte römischer Antiquitäten dar.

XI. Loncium et Vicinia Lonciensis (Lienz im Pusterthal) erklärte schon Professor von Muchar, ein geborner Lienzner, für eine der bedeutendsten römischen Mansionen in Tirol. Die ausgedehnten Reste römischer Gebäude, die in Lienz mit dem merkwürdigen Namen der „Zwergenstadt" bezeichnet werden, sind nichts anderes als die labyrintförmigen Unterbauten römischer Bäder, wie vor Kurzem auch in Innsbruck die Heitzungsgänge eines solchen Bades, wahrscheinlich vom alten Veldidena her, zum Vorschein kamen. Roschmann zeigt uns auf 24 Blättern die Grundrisse der römischen Bauten bei Lienz, welche seither leider mit 5 Fuss tiefem Schotter ausgebrochener Wildbäche verschüttet wurden, daher Roschmanns Zeichnungen von unersetzlichem Werthe sind. Auch die Abbildungen marmorner Gräber und anderer Antiken, welche im Schloss Brugg bei Lienz aufbewahrt waren, liefert er in dieser Abhandlung, von denen ich nur einen Umriss mittheile, mit dessen Entwurf ich Nachsicht zu tragen bitte.

XII. Aguntum et Vicinia Inticensis. Unter den Meilensteinen und Inschriften welche das Andenken an das alte Aguntum bewahren hebt Roschmann mit Recht die Statue eines zu Aufkirchen gefundenen Gladiators von Bronce hervor, welche später nach Wien kam, und wie viele andere tirol. Funde ein dortiges Cabinet ziert.

XIII. Littamum nunc Vicinia ad S. Laurentium. St. Lorenzen dürfte bei einer nähern Untersuchung, wie spätere Funde zu glauben berechtigen, sich als einen der dankbarsten Fundorte erweisen. Was Roschmann auf 4 Blättern abgebildet hat, deutet auf dasselbe.

XIV. Sebatum hodie Schabs zeigt eine alte Römerstrasse, die nur noch in Roschmanns Abbildung existirt.

XV. Vipitenum et Tractus Sterzinganus, behandelt vor allem die den Mithrasdienst darstellende, 4 Fuss hohe und 4½ breite Tafel, welche zu Mauls gefunden mit den daselbst im Zollhause eingemauerten Römersteinen, so wie die zu Sterzing an der Pfarrkirche vorhandenen Monumente auf die Wichtigkeit

dieser Stätten der alten Brennonen hinweisen. Reschmann widmet den hiehergehörigen Denkmälern eilf Blätter.

XVI. Matreium et Vicinia usque ad montem Brennerum, beweisen sich in Roschmanns Werk als dieselben ergiebigen Fundgruben, wie sie sich bei dem Strassenbaue in neuester Zeit bewiesen, und den Grafen Benedict von Giovanelli bewogen haben, noch mit sterbender Hand den Schleier zu lüften, der ihre historische Bedeutung verhüllte.

XVII. Scarbia hodie Scharnits beurkundet sich in Roschmanns Zeichnungen als dieselbe wichtige Strassenlinie über die Gebirge, welche sie heutzutage ist. Mehrere Meilensteine fanden sich in dieser Gegend.

XVIII. Masciacum et vicinia inter Schwazium et Ratenbergam. Römische Thürme, wie bei Botzen. Inschriften, Gräber etc.

XIX. Veldidena et Tractus Oenipontanus. 1. Milliaria Augustaea. 2. Septimius Severus. 3. Severi et Caracallae und verschiedene andere auf 19 Blättern.

Acherne Dolche, Messer, Götterbilder, Reiterstatuen, Fibeln, Vasen, Schalen etc. etc.

Das ist ein summarischer Ueberblick des Inhaltes der Roschmann'schen römischen Monumenten-Sammlung. Würde man sie ergänzen durch Abbildungen und Beschreibung der wichtigsten seit Roschmanns Zeit gemachten Funde, das Buch dürfte zu den reichsten Quellen für die Geschichte Rhätiens unter den Römern gezählt werden.

Möge die kais. Akademie der Wissenschaften sich bewogen finden, die Herausgabe dieses Werkes zu unterstützen!"

Das correspondirende Mitglied Herr Professor Dr. Goldenthal, stattet Bericht ab über Stern's Ausgabe von Parchon's hebräischem Lexicon.

Das von dem Herausgeber, Herrn S. G. Stern, der kaiserlichen Akademie überreichte מחברת הערוך oder hebräische Wörterbuch des R. Salomo Parchon, füllt in der vor uns noch in Bruchstücken liegenden Geschichte der älteren Sprachforschung eine nicht unbedeutende Lücke aus.

Bereits vor fünf und vierzig Jahren machte der um die jüdische Bibliographie höchst verdienstliche Professor Bernard de-Rossi in Parma zuerst darauf aufmerksam, indem er aus zweien Codicibus seiner an Handschriften reichen Bibliothek ein kleines interessantes Büchelchen herausgab, enthaltend ausgewählte Wort-Erklärungen, nach der alphabetischen Ordnung genannten Wörterbuches, unter dem Titel: „Lexicon hebraicum selectum ex antiquo et inedito R. Parchonis lexico."

Wenn daher auch Gesenius in seinem, dem in Rede stehenden Buch vorgedruckten Briefe an den Herausgeber meint, de-Rossi hätte nur das Unbedeutendste herausgewählt, so will das nur sagen, dass das Buch in seiner Ganzheit ungemein mehr Bedeutendes enthält, als diese kleine Probe. De-Rossi wollte, bei seiner schönen Kenntniss jüdischer Schriftsteller und Schriftwerke, nur einen fast ganz aus dem Gedächtnisse gekommenen und doch so wichtigen hebräischen Lexicographen und Grammatiker wieder in Erinnerung bringen, wieder auffrischen und der Literatur wiedergeben, und diesen Zweck hat er vollkommen erreicht. Die literarische Welt wurde darauf aufmerksam, und die vollständige Drucklegung ist durch gegenwärtige Ausgabe erfolgt.

Rabbi Salomo Parchon stammt aus jener Periode jüdischer Literatur, welche wir die Glanzperiode derselben nennen, nämlich der arabisch-spanischen, und wenn auch minder glücklich, ist er doch einer der bedeutenderen Fortpflanzer ihres Ruhmes.

Gebürtig aus Calatayud (arab. قلعة ايوب) in Aragonien, und blühend gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts, wo er einen R. Jehuda ha-Levi, den heiligbegeisterten Barden, und einen R. Abraham Ibn Esra zu Lehrern hatte, ging er zuletzt nach Italien, um die aus dem frischen Born des arabischen Heimathlandes geschöpfte Wissenschaft dort zu verbreiten und bekannt zu machen.

In Salerno (Neapolit.), wo er dieses sein Wörterbuch im Jahre der Welt 4921 (1161 der gewöhnlichen Zeitrechnung) vollendete, hatte er, wie er vorwortlich berichtet, blos das Werk des Menachem ben Seruck vorgefunden, während von den unschätzbaren Arbeiten der ersten Begründer jüdischer Sprach-

wissenschaft, so des R. Jehuda Chajug und R. Jona ben Gannach, weil sie in arabischer Sprache abgefasst waren, er bei Keinem die geringste Kunde vernahm. Diess veranlasste den R. Parchon die arabisch geschriebenen Werke seiner Vorgänger ins Hebräische zum allgemeinen Gebrauche zu übersetzen, besonders legte er das كتاب الاصول des R. Jona seinem Buche zu Grunde. Er übersetzte aber nicht bloss, sondern sammelte die hie und da zerstreueten Materialien, sichtete sie mit kritischem Fleiss und ordnete sie in der Form eines Wurzel-Wörterbuches. Hiezu gab er auch viele eigene Erklärungen verschiedener Stellen in der heiligen Schrift, wie auch manche der Geonim und anderer Gelehrten, so dass das Werk, obgleich dem Grundzug nach Compilation, doch eine eigenthümliche selbständige Arbeit darstellt. Er hat durch seine besondere Auffassung des vorgefundenen Stoffes, durch seine kritische Beleuchtung der obwaltenden Schwierigkeiten und durch den Versuch dieselben nach seiner Art zu lösen, gleichsam eine eigenthümlich beurtheilte Geschichte der älteren Sprachforschung gegeben, wie auch nicht minder eine erspriessliche Fortentwickelung derselben an Form sowohl wie an Inhalt.

Die Geschichte der Entstehung seines Buches erzählt Parchon selbst so offenherzig, so genau und gewissenhaft gibt er alle seine benutzten Quellen an, dass er in allen seinen Aussagen daher als Autorität gelten darf, und den Character in der Literatur repräsentirt. Dass er aber so ganz in Vergessenheit gerathen war, ist nicht seine Schuld, sondern R. David Kimchi mit seinen umfassenden und populären Arbeiten verdunkelte so manchen tüchtigen Kempen seiner Vorgänger, eben so wie den R. Salomo Parchon. Durch Vergleichung mit Kimchi kann erst Parchon recht Aufschluss geben über die so fertig bei Kimchi hingestellten Resultate, und einen geschichtlich zusammenhängenden Ueberblick gewähren über die Vor- wie Nachentwickelung der hebräisch grammatischen Studien seines Zeitalters.

Dem Inhalte des Buches gemäss ist auch die Edition vom Herausgeber, Herrn Stern, besorgt worden. Mit Sachkenntniss und Einsicht stellte er, soviel die eine Handschrift zuliess,

einen guten Text her, begleitete ihn mit manchen erklärenden, kritischen und literarischen Noten, suchte mühsam die fast unzählbar in diesem Buche angeführten Beispiele in der heiligen Schrift auf, und schickte eine kurze, aber inhaltsgediegene Einleitung voran.

In den Noten machte er auch manchmal auf die eigenthümlichen technisch-grammatischen Ausdrücke des Parchon aufmerksam, so z. B. S. 3 auf דיבוקין Anhängsel, für Partikel, welches alle Grammatiker mit מלה benennen, nach dem Vorgange des arabischen حرف. Eben so das פנים בפנים für die zweite Person, statt des gewöhnlich gebrauchten נוכח. Uns scheint jedoch, dass hier schon die occidentalische Terminologie auf Parchon Einfluss gehabt, so dass דיבוקין wahrscheinlich dem Adverbium nachgebildet sei.

Bei dem Mangel noch einer zweiten Handschrift, that der Herausgeber sein Möglichstes, und verglich seinen Text mit dem kleinen Auszug De-Rossi's, wo er ihn gelegentlich bei einem recht hübschen Schnitzer antrifft. Unter dem Artikel נפר, erklärt nämlich Parchon: פי׳ עץ שצובעין בו אדום ובלשון לעז ברזי״ל de-Rossi übersetzt: „d. h. ein Holz, mit welchem die Edomiter färben, und das in der gewöhnlichen Sprache Brasil genannt wird." Das muss aber übersetzt werden: „d. h. ein Holz, mit welchem man roth färbt". De-Rossi las also das א von אדום fehlerhaft mit dem E-Vocal Edom (Edomiter), statt mit A Adom, roth.

Seine Einleitung theilt der Herausgeber in mehrere Rubriken. In der Rubrik A will er aus der Schreibeweise ר׳ שלמה הידוע בן פרחון R. Salomo, der bekannt ist Ben Parchon, schliessen, dass Parchon aus einer berühmten Familie herstamme. Wir haben nur dagegen zu bemerken, dass das הידוע bekannt, eine wörtliche Uebersetzung des arabischen المعروف ist, und hier so viel wie benannt gilt. المعروف بزيد der benannt ist Seid; הידוע בן פרחון der benannt ist Ben Parchon. In dem mehrere Individuen gleiches Namens umfassenden Staat kennt man nämlich Keinen bei seinem Vor-, als vielmehr durch seinen Zu- oder Familiennamen, daher הידוע nur das jetz gebräuchliche המכונה der zubenannt ist, vertritt.

Unter D erklärt der Herausgeber richtig das ארסטטליס גראמטו Aristoteles Grammato, als Beinamen für Gelehrter, Philosoph, wie das Grammaticus wirklich in diesem Sinne später Mehrern beigelegt wurde.

Handschriften dieses Wörterbuches finden sich nach der Angabe des Herrn Stern, nur ungefähr sieben auf öffentlichen Bibliotheken, von denen zwei bei De-Rossi, und ein Exemplar auf der k. k. Hofbibliothek in Wien. Dieses letztere lag der gegenwärtigen Edition zu Grunde, welches, wie der Herausgeber selbst in seinem Schreiben an die kaiserliche Akademie erwähnt, wegen seiner Abwesenheit vom Druckorte aus Versehen vom Titelblatte wegblieb. Da aber zugleich aus demselben Grunde mehrere Druckfehler sich auch in den Text eingeschlichen, und eine zweite Auflage bei dem kleinen Leserkreise nicht so bald zu erwarten steht, so möchte es nicht ungerathen sein, wenn der Herr Herausgeber ein Druckfehler-Verzeichniss sammt einem neuen Titelblatte, worauf bemerkt stünde, dass das Werk aus der k. k. Hofbibliothek bearbeitet und veröffentlicht worden, anfertigen und den Besitzern desselben zuschicken wollte. Es ist mehr als blosse Neugierde zu wissen, aus welcher Bibliothek es herstamme, es ist der etwaigen Vergleichung wegen mit einem auf einer andern Bibliothek sich befindenden Exemplar. Jeder Besitzer des Wörterbuches wird es mit Dank entgegennehmen.

Bei dieser Gelegenheit haben wir auch De-Rossi zu berichtigen, welcher in seinem Dizionario storico s. a. Parchon meint, seine zwei Codices wären die schätzbarsten, da sie noch zwei ganz ungekannte Werkchen unsers Autors enthalten, über die hebräische Syntax und über die Servilbuchstaben. Wir können also mit Bestimmtheit sagen, dass das Exemplar der k. k. Hofbibliothek in Wien ebenfalls diese zwei Werkchen enthält, und liegen sie uns, durch die fleissige Bemühung unsers verdienstlichen Herausgebers, als Vorläufer zum eigentlichen Wörterbuch gedruckt vor, unter dem Titel: חלק הדקדוק מספר מחברת הערוך.

Um die Ausgabe noch mehr zu schmücken, schickte der Herausgeber einen Brief des Herrn Rabbiner Rapoport voran, welcher den geschichtlichen Verlauf der hebräisch-grammatischen Studien jener Zeit übersichtlich bespricht.

Man hat Herrn Stern den Vorwurf gemacht, er hätte nicht oft genug den Parchon mit den anderen Lexicographen und Exegeten verglichen. Es ist nicht zu leugnen, dass ausser der Bequemlichkeit für den Leser, der Herausgeber selber dabei interessante Studien zu machen Gelegenheit gehabt hätte. Aber wir müssen gerecht sein, und wenn wir keine Entschuldigung für ihn aufsuchen wollen, so sollten wir doch seine selbst vorgebrachte Entschuldigung annehmen, wo er Seite XVII. sagt, dass ihm die Bearbeitung des Textes wie das Aufsuchen der Bibelstellen Zeit und Mühe genug geraubt habe. Jedenfalls sehen wir, dass er seiner Aufgabe in ihrem ganzen Umfange sich bewusst war, und war ihm die Arbeit zu gross, so that er doch sein Möglichstes. Herr Stern hat mit dem Lexicon des Parchon der gelehrten Welt ein Geschenk gemacht, für das wir ihm nur Dank schuldig sind.

Möge doch Herr Stern in seinem Eifer für die Wissenschaft nicht erkalten, und auch bald das Wörterbuch des Menachem ben Seruck, das sich hier ebenfalls auf der k. k. Hofbibliothek im Manuscript befindet, zum Drucke bearbeiten. Ein besonderes Schicksal waltet über dem Menachem ben Seruck. Bereits vor mehreren Jahren, hiess es, soll der um die hebräische Literatur äusserst verdienstliche R. Jehuda Jeitteles ihn copirt haben aus der k. k. Hofbibliothek; er schied, und man sah nichts. Dann beabsichtigte man in Berlin die Drucklegung desselben, es kam wieder nicht zu Stande. Vielleicht ist es nun Herrn Stern beschieden dieses Räthsel zu lösen, um so eher, als er es, wie ich nachträglich bemerke, s. r. אב uns selbst versprochen hat, mit den Worten: אשר אוציא לאור מיד אחר כלות זה הערוך. Wolle Herr Stern sein Wort halten, die vollste Anerkennung ist ihm gewiss.

Sitzung vom 10. October 1849.

Freiherr Hammer-Purgstall las folgenden Bericht über die in den letzten vier Jahren 1845, 46, 47 und 48 zu Constantinopel gedruckten und lithographirten Werke.

Die erste Nachricht von den unter der Regierung Sultan Ahmed III. und dann unter der Regierung seines Nachfolgers Mahmud binnen vierzehn Jahren (v. J. 1728—1742) zu Constantinopel gedruckten Bücher erschien zuerst im XLIX. Bande der Philosophical Transactions und im Journal des Savans des J. 1742, nach welchen Schulz in seiner Uebersetzung von De la Croix's Geschichte des osmanischen Reichs in einer Note [1]) die ersten vierzehn angeführt hat; diese Liste berichtigte und vermehrte um zwei Jenisch im Prodromus zum neuen Meninski [2]). Ausführlichere Nachricht über den Inhalt dieser sechzehn Werke mit dem Zusatze von dreien gab Toderini im dritten Bande seiner i. J. 1787 erschienenen Letteratura Turchesca [3]). Dreissig Jahre verflossen ehe die Fortsetzung dieser Liste als Anhang des Kataloges der orientalischen Handschriften der Hofbibliothek in den Fundgruben des Orients [4]) und zwei Jahre später besonders abgedruckt erschien [5]). Durch diese Liste ward die Zahl der zu Constantinopel gedruckten Werke, von denen bis dahin nur neunzehn bekannt waren um ein halbes Hundert vermehrt und diese Liste wurde mit den Fehlern, die sich darin eingeschlichen hatten, in Bianchi's Notice nachgedruckt. Eine neue um dreissig Nummern vermehrte Liste erschien im siebenten Bande der Geschichte des osmanischen Reichs [6]). Die Fortsetzung dieser Liste wurde um vier und vierzig Nummern vermehrt in dem IV. Bande der Geschichte der osmanischen Dichtkunst gegeben [7]) und diese dann im XCVI. Bande der Jahrbü-

[1]) III. B. S. 174—176.
[2]) Pag. LXXXVII.
[3]) III. B. S. 16—231.
[4]) VI. B. S. 261 und 441.
[5]) Codices Arabicos, Persicos, Turcicos bibliothecae C. R. Palatinae Vindobonensis, recensuit Josephus Hammer. Vindobonae 1820.
[6]) VII. B. S. 583—595.
[7]) IV. B. S. 598— 603.

cher der Literatur (um drei und zwanzig Nummern vermehrt) von 143—163 fortgesetzt [1]). Nach diesem in den Fundgruben des Orients, in den Geschichten des osmanischen Reichs und der osmanischen Dichtkunst und in den Jahrbüchern der Literatur nach Massgabe der erscheinenden Werke fortgesetztem Verzeichnisse wurde dasselbe im ersten Bande der vierten Reihe des Journal Asiatique wieder aufgenommen und in den Jahren 1843 [2]), 1844 [3]) und 1846 [4]) bis zur Zahl 243, d. i. bis zu Ende des Jahres der Hidschret 1260 (1844) fortgesetzt. An diese in dem Zeitraume eines Vierteljahrhunderts von mir veröffentlichten sieben Listen der Druckwerke Constantinopels schliesst sich nun der folgende Bericht über die dort in den Jahren d. H. 1261 bis Ende 1264 erschienenen Druckwerke an, welche in ihren Nummern fortlaufen und nach denen dann (wie diess in den dem Journal Asiatique einverleibten Berichten beobachtet worden), auch der lithographirten Werke Erwähnung geschieht, ohne dass diese eine besondere Zahl erhalten. Unter der fortlaufenden der Druckwerke hingegen werden auch solche angehängt, welche früher nicht ordentlich eingesendet worden und die also nicht in der chronologischen Reihe der Druckjahre aufgeführt werden konnten. Da es zu Constantinopel noch keinen ordentlichen Katalog, der von den dortigen Pressen gelieferten Druckwerke gibt, da nur manchmal einige gedruckte oder lithographirte in den beiden Zeitungen, in der Staatszeitung (Takwini hawadis) und in der Volkszeitung (Dscheridei hawadis) angekündet werden, so bedarf es vieler eifriger Nachforschung, damit keines der aus den zwei Pressen Constantinopels nämlich der Staatsdruckerei zu Skutari und der Presse der Militärschule zu Dolmabaghdsche in Druck oder Steindruck hervorgehenden Werke übersehen werde.

Uebersicht der im Jahre 1261 (1845) erschienenen Werke.

Der kaiserlichen Gesandtschaft liegt die Sorge ob alle in Druck und Steindruck zu Constantinopel erscheinenden Werke

---

[1]) XCVI. B. S. 104—107.
[2]) Quatrième Série Tom. I. 247—266.
[3]) Tom. III. pag. 211—224.
[4]) Tom VIII. pag. 253.

für die kaiserliche Hofbibliothek und für die orientalische Akademie einzusenden; ihr alle neuen Erscheinungen der Literatur zu verschaffen, ist dermalen Freiherr Ottokar von Schlechta beauftragt, welcher ausserdem, dass er als Uebersetzer und Herausgeber von Dschami's Frühlingsgarten bereits als Orientalist vortheilhaft bekannt ist, auch das Seinige zur Vervollständigung der biographischen Nachrichten von den Verfassern dieser Druckwerke beigetragen, und deshalb bei der nächsten Wahl der kaiserlichen Akademie zum correspondirenden Mitgliede vorzüglich empfohlen zu werden verdient. Vor der Uebersicht der i. J. 1261 erschienenen Druckwerke sind noch die beiden folgenden i. J. 1259 und 1260 erschienenen nachzuholen:

(244) Haschijeji dschedide ala Ali Kuschi [1]) d. i. neue Randglosse zum Ali Kuschi, gedruckt in der Mitte des Monats Rebirs-Sani 1259, d. i. Ende Mai 1843, 134 Seiten, Octav; dieses Buch enthält drei verschiedene Werke, die ganz in der entgegengesetzten Ordnung gereihet sind, in welcher dieselben ein europäischer Herausgeber reihen würde, denn dieser würde zuerst die Abhandlung, die zum Grunde liegt, dann den Commentar derselben und endlich die dazu gehörigen Randglossen geben, umgekehrt gehen hier die Randglossen voraus, deren Verfasser der Seid Hafif, diese Randglossen füllen 107 Seiten; hierauf folgt der Commentar Ali Kuschi's von Seite 108—131, und endlich die Abhandlung Aadhadeddi's über die Wissenschaft der Wortstellung, oder besser der Wortlage, indem es sich nicht um die Stellung der Wörter im Satze, sondern um ihren inneren Werth als Stammwörter oder abgeleitete, als Nennwort, Zeitwort, Fürwort oder Vorwort handelt; die ganze Abhandlung füllt nur Ein Blatt, das letzte des ganzen Werkes.

(245) Moghni eth-Thalab [2]), d.i. der Begnügende der Studirenden, gedruckt in den ersten Tagen des Monats Redscheb 1260, d. i. im August 1844, ein Commentar zur Abhandlung Esireddin el-Ebheri's, welche Isagodschi heisst, das ist nichts als das verderbte Εἰσαγωγή des Porphyrius. Der Verfasser des Commentars ist Mahmud Ibn Hasan aus Magnesia.

---

[1]) حاشیه جدیده علی علی قوشی [2]) معنی الطلاب

(246) Enwarul-aaschikin [1]), d. i. die Lichter der Liebenden, gedruckt im Monat Ssafer d. J. 1261 (Februar 1845). Klein-Quart. 462 Seiten.

Eines der ältesten Werke der osmanischen Literatur, indem das Original desselben schon unter Murad I. i. J. 853 (1449) in neun tausend hundert und neun arabischen Distichen unter dem Namen Magharibe'f-feman, d. i. die Seltenheiten der Zeit von Scheich Mohammed Ben Katib insgemein Jafidschi Ogli, d. i. des Schreibers Sohn, vollendet ward; sein Bruder Ahmed Bidschan übersetzte es in türkische Prosa, unter dem Titel der Lichter der Liebenden; es enthält einen Umriss der Glaubenslehren des Islams in fünf grossen Abtheilungen, wovon die erste die Schöpfung, die zweite die Anreden Gottes an seine Propheten, die dritte die Unterredungen Gottes mit den Engeln, die vierte die Verkündigungen Gottes vom jüngsten Tage und die fünfte die Offenbarungen von den Freuden des Himmels und den Peinen der Hölle enthält; die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte dieser fünf Hauptstücke sind am besten geeignet, den Inhalt des ganzen Werkes kund zu geben.

Erstes Hauptstück. Von der Anordnung der Geschöpfe.

1. Von der Rangordnung derselben, 2. Ueberlieferung von der Erde, 3. Ueberlieferung von den Himmeln und ihren Bewohnern, 4. von den über die Schöpfung geoffenbarten Worten Gottes.

Zweites Hauptstück. Von den Anreden Gottes an seine Propheten.

1. Einblasung des Lebensgeistes in Adam, 2. die Reue Adam's, 3. der durch Adam im Namen seiner Nachkommenschaft mit Gott abgeschlossene Vertrag, 4. Reue Adam's, 5. Sendung Seth's, 6. Sendung Enoch's (Idris), 7. Sendung Nohe's, 8. Sendung Hud's, 9. Sendung Ssalih's, 10. Sendung Abraham's, 11. Erbauung der Kaaba, 12. Tod Abraham's, 13. Sendung Ismail's, 14. Sendung Isak's, 15. Sendung Jakobs und Jusuf's, 16. Tod Jakobs und Jusuf's, 17. Sendung Job's, 18. Sendung Schoaab's (Jethro's), 19. Sendung des Moses, 20. Sendung des

1) انوار العاشقين

Moses und seines Bruders Harun, d. i. Aaron, 21. Ueberlieferung von der Herabsendung des Pentateuch's, 22. von den dem Moses geoffenbarten Worten Gottes, 23. von dem Inhalte der Bücher des Pentateuch's, 24. Sendung Josue's, 25. Sendung Hesekiels, 26. Ermahnungen Gottes an seine Diener, 27. Sendung des Elias, 28. Sendung Davids, 29. Flehen Davids zu Gott, 30. Offenbarung Gottes an David, 31. Davids Sehnsucht, 32. Davids Tod, 33. Sendung Salomons, 34. Erzählung von Balkis (der Königin von Saba), 35. Sendung des Jonas, 36. Sendung des Zacharias und Johannes, 37. Tod des Zacharias, 38. Tod des Johannes, 39. Sendung des Herrn Jesus, 40. Eigenschaften des Evangeliums, 41. über die Himmelfahrt des Herrn Jesus, 42. von der Rangordnung der Propheten, 43. Sendung Mohammeds, 44. von der Sendung des Korans, 45. Ueberlieferung der nächtlichen Himmelfahrt Mohammeds, 46. von der Anschauung Gottes, 47. von den Geheimnissen der Offenbarung, 48. Himmlische Worte, 49. von der göttlichen Ueberlieferung, 50. Auswanderung (Hidschret) des Propheten von Mekka nach Medina, 51. Ansiedelung des Propheten zu Medina, 52. Frohnkämpfe des Propheten, 53. Eroberung Mekkas, 54. Erzählung des Vertrages von H o n e i n, 55. Tod des Propheten, 56. von den Trefflichkeiten der Gefährten des Propheten und Fathima's Tod, 57. Tod Ebubekr's, 58. Tod Omer's, 59. Tod Ali's, 60. Tod Hasan's und Hosein's.

Drittes Hauptstück. Von den Worten, welche Gott den Engeln geoffenbart.

1. Von Gabriel, 2. von den beiden Engeln, Aufzeichnern der guten und der bösen Handlungen des Menschen, 3. von verschiedenen Streitfragen, 4. von den Todesengeln, 5. von dem Standorte der Geister.

Viertes Hauptstück. Von den Anreden Gottes am jüngsten Tage.

1. Von den verschiedenen Glaubensmeinungen (der Irrlehrer), 2. von den practischen Geboten, 3. und 4. ohne Ueberschrift, 5. vom Freitag, 6. ohne Ueberschrift, 7. von den Moscheen, 8. vom Almosen, 9. vom Fasten, 10. von der Nacht Kadr (in welcher der Koran vom Himmel gesendet ward), 11. von der Wallfahrt nach Mekka, 12. ohne Ueberschrift, 13. vom

Frohnkampfe, 14. ohne Ueberschrift, 15. eben so, 16. vom Koran, 17. von der lauten Erwähnung Gottes, 18. von der Geduld, 19. von den Almosen, 20. von den Stationen der zu Gott Wallenden, 21. von der Vortrefflichkeit der Wissenschaft, 22. von den Gelehrten, 23. von dem Gebote des Guten und dem Verbote des Bösen, 24. von der Armuth, 25. von der Welt, mit einem Steindrucke der Erdkugel und ihrer Eintheilung in sieben Himmelsstriche, 26. vom Grabe und von den Todten, 27. vom Gebete, 28. von der Bitte um Verzeihung, 29. von der Reue, 30. von der Gottesfurcht, 31. von den Bedingungen des jüngsten Tages, 32. von den Zeichen desselben, 33. von der Erscheinung des Antichrists (Dedschal), 34. von der Erscheinung des Herrn Jesus, 35. von der Erscheinung des Erdenthiers, 36. vom Aufgehen der Sonne im Westen, 37. von der Verschliessung des Thores der Reue, 38. von der Verfinsterung der Sonne, 39. von dem Posaunenstoss des Gerichtes, 40. ohne Ueberschrift, 41. von der Versammlung zum jüngsten Gerichte, 42. von der Verwandlung der Erde und Himmel, 43. von den Standorten (der Seligen und der Verdammten), 44. von dem grossen Geheul und Wehklagen, 45. von der Fahne des Lobpreises, wovon auf der 187. Seite ein Steinabdruck mit der doppelten Inschrift, auf der einen Seite: Es ist kein Gott als Gott, und Mohammed ist sein Prophet, und auf der anderen: Lob sei Gott, dem Herrn der Welten, 46. ohne Ueberschrift (von der Erscheinung der Welt beim jüngsten Gerichte in der Gestalt eines Weibes), 47. von der Rechenschaft, 48. von der Fürsprache (des Propheten), 48. von der Kaaba, 49. abermals von der Fürsprache, 50. abermals von der Rechenschaft, 51. von denen, die ins Paradies eingehen, ohne dass ihnen Rechenschaft abgefordert wird, 52. von der heiligen Schrift (dem Koran), 53. von der Wage der guten und bösen Werke, 54. von den Feindschaften und richterlichen Entscheidungen, 55. von anderen seltsamen Dingen des Tages der Auferstehung, 56. von der Anrede Gottes an seine Engel am Tage des Gerichtes, 57. von der Hölle und ihren Abgründen, 58. von den Seligen (Bewohnern des Paradieses), 59. von den Verdammten (Bewohnern der Hölle), 60. von der Scheidungsbrücke (die fein wie ein Haar und scharf wie ein Schwert).

Fünftes Hauptstück. Von den Worten Gottes über die höchste Station.

1. Von dem Eintritte ins Paradies, 2. ohne Ueberschrift, von dem Hüter des Paradieses (Ridhwan), 3. von den Bewohnern der Vorhölle (Aaraf, das lateinische limbus), 4. von der Anschauung Gottes, 5. von den vier Stationen der vier ersten rechtmässigen Chalifen, 6. von dem Zustande der mit schweren und mit lässlichen Sünden Behafteten, 7. von der Verurtheilung zum Feuer, 8. von den Dschinnen, 9. von der Schlachtung des Todes, 10. von dem Baume des Paradieses (Thuba, woher der Name der Tuja), 11. von den Huris, 12. von den Kindern des Paradieses, 13. von den Knaben des Paradieses, 14. von den Flüssen des Paradieses, 15. von den Abstufungen der Bewohner des Paradieses, 16. von den Märtyrern, 17. von dem Wohlleben der Bewohner des Paradieses, 18. von den Graden der Bewohner des Paradieses, 19. Schluss des Buches.

Dieses ursprünglich in arabischen Versen verfasste Werk des Schreiberssohnes von Kallipolis ist das Seitenstück zu seinem gereimten türkischen, welches unter dem Titel Mohammedije, auf der Hofbibliothek in zwei Exemplaren (243 und 244) und wovon eine Probe in der Geschichte der schönen Redekünste der Osmanen [1]). Als eine Probe von dem besprochenen Werke ziehen wir hier aus dem 21. und 22. Abschnitte die dort von den Gelehrten angeführten Stellen des Korans und der Ueberlieferung aus. Mohammed sagte: Die Gelehrten sind die Erben der Propheten [2]) — weiter: Wer da sagt ich bin ein Gelehrter, der ist ein Unwissender — der Koransvers: Gehorchet Gott und dem Propheten und denen unter euch, denen der Befehl zusteht [3]) wird vom Imam Rafi so ausgelegt, dass unter jenen, denen der Befehl zusteht, die Gelehrten zu verstehen seien; der Prophet belehrte den Ibn Abbas, dass die Ulema im Paradiese hundert Stufen über den Emiren stehen, und dass jede dieser Stufe fünfhundert Jahre Weges lang. Wenn ein Gelehrter, sagte der Prophet, in ein Dorf kömmt, so lässt Gott der Herr den

[1]) In Eichhorn's Geschichte der Literatur III. B. S. 1597.
[2]) Seite 319.
[3]) IV. Sure 57. Vers.

Bewohnern des Dorfes vierzig Tage von den Strafen ihrer Sünden nach; weiter: Gott der Herr gewährt mit der Wissenschaft drei Dinge: Süssigkeit, Ansehen und Liebe. Dem Gelehrten, der sich zur Welt hinneigt, nimmt Gott die Süssigkeit, wenn er sündigt verliert er sein Ansehen, und wenn er nach Gütern der Menschen geizt ihre Liebe. Weiter: Dem, der neben einem Gelehrten sitzt, schenkt Gott im Paradiese tausend Städte, in deren jeder sich ihm siebzig Thore öffnen und deren jede zehnmal so gross als diese Welt. Weit wichtiger und glaubwürdiger als diese Ueberlieferungen, welche keineswegs durch Anführung ihrer Gewährsmänner verbürgt werden, sind die beiden nicht vom Verfasser, aber sonst häufig angeführten beiden Koransstellen, die eine: Es fürchten Gott den Herrn von seinen Dienern den Gelehrten [1]); dieser Koranstext ist auf Kanzeln in den Moscheen häufig zu lesen.

Der andere: [2]) Sind denn diejenigen gleich, welche wissen und nichtwissen, lasst euch diess gesagt sein, ihr Verständigen!

(247) Scherhi aalaka [3]), d. i. der Commentar des Aalakat, gedruckt in der Hälfte des Monates Rebbies-sani, Hälfte Juni 1845, Gross-Octav, 120 S., ist der Commentar über eine Abhandlung von den Metaphern, deren Verfasser Mahmud von Antiochien; der Commentator es-Seid Hafif lebte unter der Regierung Sultan Mahmud's.

(248) El-Medschalis el-Elmaai [4]), d. i. die Sitzungen oder Versammlungen el-Elmaai's, d. i. des Glänzendsten, gedruckt Ende Dschemafiul achir's, d. i. Ende Juni 1845 in drei besonders paginirten Abtheilungen, die erste von 96, die zweite von 73, die dritte von 42 Seiten. Wer dieser Elmaai sei, lehrt der Schluss eines der folgenden Werke (276), nämlich kein anderer als der grosse Gelehrte Sialkuti, von welchem schon i. J. 1235 (1820) dogmatische Glossen erschienen sind. Dieses

---

1) XXXV. Sure, 28. Vers.

2) XXXIX. Sure, 117. Vers.

3) شرح علاقه

4) المجالس الالمعی

ganz unförmliche Buch, dessen Titel nur am Ende erwähnt wird, besteht aus drei Commentaren dreier Suren, nämlich: der Sure er-Rahman, d. i. Allerbarmende, welche die fünf und fünfzigste, der Sure Dhaha, d. i. der helle Tag, welche die drei und neunzigste, und der Sure Hemfe, welche die hundert vierte. Jeder dieser drei Commentare beginnt mit neuer Seitenzahl; der erste hat 96, der zweite 76, der dritte 42 Seiten; ausserdem sind mit diesen drei Commentaren noch zwei kleine Abhandlungen in einem Bande vereinigt, welche aber hier als besondere Werke besondere Zahlen erhalten, nämlich (249) Risalet et-Teawwuf [1]), d. i. die Abhandlung der Zuflucht zu Gott, gedruckt am 12. Rebiul-ewwel d. J. 1261, d. i. am 7. Mai 1845, 18 Seiten in Octav. Teawwuf heisst die Zuflucht wider den Satan, welche durch die Formel eusu min esch-Scheithan er-redschim, d. i. ich flüchte mich wider den zu steinigenden Satan, gegeben ist; diese Formel als Koransgebot gründet sich auf den 98. Vers der XVI. Sure: Wenn du den Koran liesest, so flüchte dich zu Gott vor dem zu steinigenden Satan. Diese Formel geht der von Bismillah er-Rahman er-Rahim, d. i. im Namen Gottes des Allbarmherzigen des Allerbarmenden, womit alle Suren des Korans beginnen, voraus. Eine ähnliche Abhandlung ist bereits Ende d. J. 1259 (1843) erschienen, welche in dem früheren Verzeichnisse unter Nr. 217 aufgeführt ist.

(250) Jene 56 Seiten stark, ist von dieser Risalet el-Bismilet [2]), d. i. Abhandlung der Formel im Namen Gottes, gänzlich verschieden, diese ist nur 26 Seiten stark, und vermuthlich vom selben Verfasser, wie die vorhergehende des Teawwuf, welcher sich zu Ende derselben Mustafa Ben Chalil es-saghrewi, d. i. von Zagora in Rumili nennt.

(251) Munschiati [3]) Nuuman Mahirbegh, d. i. die Briefmuster Nuuman Mahirbegs, gedruckt Ende Schaaban's

---

[1]) رسالة التعوذ

[2]) رسالة بسمله

[3]) منشات ماهربك

d. J. 1261, d. i. Ende Augusts 1845, Octav, 150 Seiten; sie enthält in allem hundert drei und dreissig Stücke, der Verfasser lebte in der jüngsten Zeit; ein Werk von weit grösserem Belange als die vorhergehenden ist das folgende:

(252) Newhatol Uschak [1]), d. i. die Klage der Liebenden, gedruckt Ende Schaaban's 1261, d. i. Ende Augusts 1845 — 95 Seiten, Octav, ist die gereimte Threnodie eines Liebenden um seinen verstorbenen Geliebten von Mohammed Ben Redscheb i. J. 1057 (1647) verfasst; das Merkwürdigste daran ist die Seite 61, welche in allen Exemplaren absichtlich mit einer durchschlagenden braunen Farbe verderbt ist, um die Trauer des Liebenden über den Tod des Geliebten auf das Eindringlichste dem Leser begreiflich zu machen.

(253) Tharikati Mohammendije scherhi Redscheb Efendi [2]), d. i. der Commentar des mohammedanischen Pfades von Redscheb Efendi, zwei Bände in Gross-Octav, mit fortlaufender Seitenzahl, zusammen 1060 S., gedruckt zu Ende Silkide's d. J. 1261, d. i. November 1845; die beiden berühmtesten dogmatischen Werke der Osmanen für den ersten Unterricht in der Glaubenslehre sind das Risalet Birgewi, d. i. die Abhandlung Birgili's und dessen Mohammedanischer Pfad, die erste ist schon i. J. 1218 (1803) zu Constantinopel gedruckt erschienen [3]) und seitdem neu aufgelegt und lithographirt worden; eine Uebersetzung des zweiten dieser Werke erschien i. J. 1256 (1840) [4]) und das arabische Original i. J. 1260 (543) [5]). Das vorliegende Werk Redscheb Efendi's ist ein ausführlicher türkischer Commentar, dessen Hadschi Chalfa unter dem Titel dieses Werkes [6]) als eines der nützlichsten erwähnt, derselbe ward i. J. d. H. 1087 (1676) vollendet. Der Verfasser, ein geborner Kurde, war

---

[1]) نوحهٔ آلعشاق

[2]) طريقت محمّديه شرحى رجب افندى

[3]) Siehe Nr. 43 im Verzeichnisse der Druckwerke im siebenten Bande der osmanischen Geschichte S. 588.

[4]) In der Liste der Druckwerke Nr. 168, im Journal asiatique quatrième série Tom. I. pag. 247.

[5]) In der Liste der Werke Nr. 339, ebenda Tom. VIII. S. 278.

[6]) Bei Flügel Nr. 7966.

seiner Zeit Pagenlehrer zu Constantinopel und ward seiner Streitigkeiten willen mit den Ulemas nach Brusa verbannt, wo er begraben liegt.

(254) Mewahib el-ledunie fil menahil-Mohammedije[1]), d. i. die inneren (mystischen) Gaben zu den Geschenken Mohammed's, vom Scheich Ahmed Ben Chatib el-Kastellani, welcher i. J. d. H. 923 (1517) gestorben. Der Verfasser zweier der berühmtesten Werke über die Lebensgeschichte der Propheten, deren eines das vorliegende, das andere den Titel: el Enwar fi chassaissil Mochtar, d. i. die Lichter in den Eigenschaften des Auserwählten führt. Das Werk, ein Foliant von 767 Seiten, ist in der Mitte des Monats Silkide d. J. 1261. d. i. im November d. J. 1845 gedruckt; eine ungemein reichhaltige und bisher nichts weniger als erschöpfte Quelle zur Lebensgeschichte des Propheten.

(255) Diwani Seid Mohammed Nesib und Munschiati Nesib[2]), d. i. die Gedichte- und Brief-Sammlung Mohammed Nesib's, beide zusammen ein bescheidenes Bändchen von 68 Seiten, wovon die Gedichte die ersten 52, und ein Dutzend von Vorträgen die übrigen 14 Seiten füllen. Gleich Eingangs wird auf der ersten Seite in einigen Zeilen eine kurze Kunde über die Persönlichkeit und die Lebenszeit des Verfassers gegeben. Er war ein Sohn Suleiman Aga's, der unter der Regierung Sultan Mustafa's III. es bis zum Kapudschi baschi gebracht, und dem der Verfasser des Diwans i. J. 1153 (1740) geboren ward; nachdem er seine Jugend in lüderlichem Leben verbrauset, kam er eines Tages zu Mohammed Chairi Efendi, welcher damals die Stelle eines Unterstaatssecretärs als Beglikdschi bekleidete. Dieser gab ihm ein eben aus Persien eingelangtes Staatsschreiben zu übersetzen, mit dessen Uebersetzung der Grosswefir so zufrieden, dass er ihn sogleich mit einer Commission nach Jerusalem sandte, welche ihm dreissig bis vierzig Beutel Geldes, d. i. zwanzig bis dreissig tausend Piaster eintrug, welche nach dem damaligen Geldfusse fast eben so viele Thaler

---

1) مواهب اللدونيه فى آلنح محمّديّه

2) ديوان سيد محمّد نسيب منشيات نسيب

galten. Er kaufte sich ein Landhaus zu Kandilli am Bosporos, wo er den Sommer, den Winter aber in der Stadt zubrachte und oft gelehrte Männer um sich versammelte, mit denen er sich in gelehrten Streit einliess. Im Jahre 1202 (1787), als der Krieg mit Oesterreich und Russland begann, ward er bestimmt die Stelle des Cabinetssecretärs des Grosswefirs zu versehen und starb i. J. 1204 (1789); sein Diwan enthält dreissig Ghaselen und eine grosse Menge von Chronogramen, als auf die Geburt der Prinzen Mohammed und Mustafa i. J. 1180 (1766), auf die Thronbesteigung Sultan Abdal Hamid's 1187 (1773), auf die Eroberung von Mehadia 1202 (1788), auf die Vollendung des Palastes Mohammed Ifetbeigs 1198 (1783), auf die Grosswefirschaft Mustafapascha's 1177 (1763), auf die Grosswefirschaft el-Hadsch Jegen Mohammedpascha's 1182 (1781), auf den Tod Jahjabeigs, des Sohnes Melek Mohammedpascha's 1195 (1781); dann arabische Verse als Parallelstellen zu den bekannten grosser arabischer Dichter, wie Ebu Nuwas, Beschar Ben Bord zwei Distichen, die er in seinem neunzehnten Jahre auf die erhaltene Erlaubniss sich den Bart wachsen zu lassen, verfasste, dann ein Dutzend von vierzeiligen Strophen und ein halbes hundert einzelner Distichen.

Herr Regierungsrath Chmel las das nachstehende an ihn gerichtete Schreiben des correspondirenden Mitgliedes Herrn Professors Dr. Schuller, aus Hermannstadt (gegenwärtig in Wien):

Ueber den gegenwärtigen Zustand der historischen Studien in Siebenbürgen.

Sie waren so gütig, hochverehrtester Herr Regierungsrath, von mir einen Bericht über den gegenwärtigen Zustand der historischen Studien in meinem Vaterlande Siebenbürgen zu verlangen. Ob ich jemals im Stande gewesen sein würde, dem ehrenden Vertrauen, welches Sie in mich gesetzt, ganz zu entsprechen, muss ich sehr bezweifeln; dass ich gegenwärtig nur Unvollkommenes liefern kann, ist gewiss. Fern von meiner Bibliothek muss ich mich auf allgemeine Umrisse beschränken, und auf eine genaue Anführung aller literarischen Erscheinungen, auf

welche mich meine Darstellung führen dürfte, verzichten. Was mich gleichwohl ermuthigt, die Feder zur Beantwortung der mir vorgelegten Fragen zu ergreifen, das ist die Ueberzeugung, dass auch ohne diese bibliographischen Details sich ein Bild werde entwerfen lassen, welches bescheidenen Erwartungen genügen und die Aufmerksamkeit der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften auf ein Land lenken kann, wo sich für ihre anregende und unterstützende Thätigkeit ein sehr weites und dankbares Feld eröffnet.

Erlauben Sie mir, meine Aufgabe in der Art zu lösen, dass ich zuerst eine Uebersicht dessen gebe, was auf dem historischen Gebiete in Siebenbürgen noch geschehen soll; dann die wissenschaftlichen Kräfte durchmustere, welche vorhanden sind, um das Werk zu vollenden. Bemerkungen, Besorgnisse und Wünsche aller Art werden sich auf die ungezwungenste Weise daran schliessen.

Wer die geschichtliche Literatur Siebenbürgens auch nur oberflächlich kennt, dem drängt sich zunächst die Bemerkung auf, dass eine pragmatische Geschichte des Landes zur Zeit noch fehle. Gehen wir die Reihenfolge der Lese- und Handbücher der Geschichte Siebenbürgens vom Anfange bis in die neuesten Zeiten durch, — kein einziges entspricht den Anforderungen, welche in unserer Zeit an historische Kritik und historische Kunst mit Recht gemacht werden, und jeder Verfasser derselben würde, wenn er gefragt werden sollte oder könnte, wohl selber gestehen, dass er die Ehre der Meisterschaft nicht anspreche.

Gesetzt aber auch, dass heute einer der tüchtigsten Köpfe eine pragmatische Geschichte Siebenbürgens schreiben wollte, so könnte er es nicht. Der Grund zu dem grossen Baue ist nur an wenigen einzelnen Stellen gelegt, die Vorarbeiten sind noch nicht geschlossen.

Natürlich denke ich dabei an eine Sammlung der Scriptores rerum Transsilvanicarum und an einen Codex diplomaticus Transsilvaniae.

An handschriftlichen Geschichtsquellen hat Siebenbürgen keinen Mangel. Schon was Jeremias Haner und Johann Seivert in ihren bekannten literarhistorischen Werken davon aufgeführt

haben, ist eine bedeutende Masse, und zumal seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts die Anzahl gleichzeitiger Chroniken, Tagebücher u. s. w. sehr beträchtlich. Dem rastlosen Forscherfleisse des Grafen Joseph Kemeny ist es gelungen, in der neuesten Zeit noch manches unbekannte zu entdecken, und bei dem gleichen Eifer von Joseph Trausch lässt sich erwarten, dass die Zusätze zu der von ihm angekündigten zweiten Auflage von Johann Seivert's Nachrichten von siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften in dieser Hinsicht noch manches neue enthalten werden. Was der Geschichtschreiber aber schmerzlich vermisst, das ist eine Ausgabe aller derjenigen siebenbürgischen Geschichtsquellen, welche die Feuerprobe strenger Kritik bestehen. Für diesen Zweck ist bisher noch sehr wenig geleistet. Der gelehrte Abt und Director der Normalschule in Hermannstadt legte in der neuern Zeit zuerst Hand an das Werk, indem er zwei Werke: Schesaei ruinae pannonicae, ein historisches Gedicht, und Simigiani historiae theilweise herausgab. Die Wahl der herausgegebenen Schriftsteller war wohl eine verfehlte: aber die Anmerkungen und Excurse zu beiden sind vortrefflich und der Ausdruck jenes echt kritischen Geistes, welcher alle Arbeiten Eders charakterisirt. Was die schnelle Auflösung der historischen Gesellschaft, auf deren Kosten die siebenbürgischen Geschichtsquellen herausgegeben werden sollten, unterbrach, das ist in den letzten Jahren fortgesetzt worden. Joseph Benigni v. Mildenberg, — in der Nacht vom 11. März 1849 in Hermannstadt als Opfer fanatischer Rebellenwuth gefallen — hat die von Eder begonnene Ausgabe Simigian's fortgesetzt; Graf Kemeny unter dem Titel: deutsche Fundgruben zur Geschichte Siebenbürgens zwei Bände deutscher, und ausserdem eine Sammlung magyarischer Geschichtsquellen herausgegeben; eine der wichtigsten siebenbürgischen Chroniken, das Chronicon Fuchsio-Lupino-Oltardianum ist von Joseph Trausch bearbeitet und auf Kosten des Vereins für siebenbürgische Landeskunde gedruckt worden. An allen diesen Arbeiten hätte die Kritik manches auszustellen, und bei der sehr wünschenswerthen Ausgabe einer vollständigen Sammlung der Scriptores rerum Transsilvanicarum könnte wohl keines als Muster für die Anlage des Werkes empfohlen werden.

Was von den Quellenschriften der siebenbürgischen Geschichte gesagt worden ist, das gilt auch von den Urkunden. Eine grosse Menge derselben ist während der Mongoleneinfälle in Siebenbürgen im 13. Jahrhundert vernichtet worden, und eine diplomatische Geschichte des Landes wird daher bis zu Anfange des 14. Jahrhunderts immer Lücken enthalten, welche sich nicht mehr ausfüllen lassen. Bei allen dem aber, dass auch in der spätern Zeit durch Türkenverheerungen, durch den Bauernaufstand unter Hora und 1848 und 1849 durch den von den Magyaren und Walachen mit vandalischer Barbarei geführten Bürgerkrieg viel zerstört worden ist, sind doch in dem Lande selbst in den sehr reichen Archiven zu Karlsburg, Klausenburg und Hermannstadt, in den Archiven anderer, besonders sächsischer Städte und Dörfer, in den Archiven adeliger Familien, ausser Landes aber in dem ungrischen Hofkammerarchive und anderen noch viele Tausende von Urkunden vorhanden.

Von allen diesen Urkundenschätzen ist bisher verhältnissmässig sehr wenig gedruckt worden. Jahrhunderte lang hat man die Pergamente in Siebenbürgen fast ausschliesslich nur als Rechtsbelege benützt, und — Dank den ungrischen Rechtsinstitutionen und den habsüchtigen Rechtschicanen gefürchteter magyarischer Rabulistik — so geheim als möglich gehalten; länger als anderwärts hat aber auch in Siebenbürgen die Geschichte sich um Urkunden weniger bekümmert, als um leichtgläubige Chronisten, und daher, wie z. B. über die Herkunft der Sachsen, oft allen Diplomen zum Trotz die absurdesten Dinge behauptet. Seit Eder und Schlözer, mit welchen eine neue Epoche der siebenbürgischen Geschichtschreibung beginnt, und deren Schriften selbst viele vollständig oder auszugsweise abgedruckte Urkunden enthalten, sind zumal in den siebenbürgischen Zeitschriften schätzbare Beiträge zu einem Codex diplomaticus veröffentlicht worden. An die Herausgabe eines vollständigen siebenbürgischen Urkundenbuches dachte in neuester Zeit der Verein für siebenbürgische Landeskunde. Unter der umsichtsvollen Leitung seines würdigen Vorstandes, des Geheimrathes und siebenbürgischen Oberlandescommissärs, Joseph Bedeus von Scharberg, waren bereits sehr viele Urkunden aus den reichhaltigen Sammlungen des Grafen Joseph Kemeny und des Pfarrers A. C.

von Talmatsch Martin Reschner abgeschrieben, die Copirung vieler Archive eingeleitet, die Anlage des Werkes von dem Vereinsausschusse besprochen, und die Voranstalten zur Herausgabe des ersten Bandes gemacht worden, als der Bürgerkrieg die Thätigkeit des Vereines unterbrach. Die Roheit eines Volkes, welches bezeichnend genug seinen Ursprung von den Hunnen herleitet, und die Barbarei gereizter Walachen haben vieles im Lande zerstört — gebe Gott, dass Kemeny's Besorgnisse um das Schicksal seiner Sammlungen ungegründet seien; ihre Vernichtung würde die Herausgabe eines Codex diplomaticus für lange Zeit unmöglich machen.

Ich habe bisher ausschliesslich die im Lande selbst vorhandenen Geschichtsquellen und Urkunden im Auge gehabt. Wenn aber die Rede davon ist, was geschehen müsse, bevor eine pragmatische Geschichte von Siebenbürgen erscheinen kann, so darf die Durchforschung ausländischer Archive durchaus nicht unerwähnt bleiben. Es genügt hier aus der Zahl jener Staaten, mit welchen Siebenbürgen während der Periode eigener Wahlfürsten in Wechselwirkung gestanden, neben der Türkei ausschliesslich Oesterreich zu nennen. Von dem Augenblicke an, wo das Haus Habsburg theils mit den Waffen, theils auf diplomatischen Wegen sein gutes Recht auf das Land geltend zu machen suchte, bis zu dem Tage, an welchem es durch Vertrag an Oesterreich kam, ist ohne die sorgfältigste Benützung der österreichischen Staatsarchive eine pragmatische Geschichte des Landes unmöglich. In diesen, und sonst nirgends sind die Fäden der Begebenheiten, deren Schauplatz dasselbe gewesen. Das haben allen denen, welche vielleicht an dieser nahe liegenden Wahrheit gezweifelt, die von dem für die Wissenschaft zu frühe verstorbenen Gevay herausgegebenen Actenstücke zur Geschichte der Verhandlungen Oesterreichs mit der Pforte, und die Documente, welche Bucholz in seiner Geschichte Ferdinand's I., Hammer-Purgstall in seiner Geschichte des osmanischen Reiches aus jenen Archiven veröffentlicht, zur Genüge bewiesen, es sind dadurch namentlich die früheren historischen Arbeiten über die Periode von der Mohatscher Schlacht bis zum Tode Ferdinand's I. fast ganz unbrauchbar geworden.

Sie sehen, hochgeehrtester Herr, wie vieles und wie mühsames noch zu geschehen hat, ehe ein Thukydides oder Tacitus Siebenbürgens das Material vorfindet, aus welchem er den Bau einer pragmatischen Geschichte aufführen kann. So wie die Sachen jetzt stehen, möchte ich ihn einem Reisenden vergleichen, welcher auf seiner Wanderung sich heute in wohl bevölkerten und fleissig angebauten Gegenden befindet, morgen dagegen in öde und unwirthbare Steppen geräth, wo phantastische Luftspiegelungen ihn täuschen, und kein Wegweiser erscheint. In der That findet er über einzelne Abschnitte der siebenbürgischen Geschichte werthvolle und erschöpfende Vorarbeiten; allein wie ausgedehnt sind noch die Strecken, wo er neben dem Sichten und Ordnen noch das mühsame Geschäft des Sammlers übernehmen, und, wenn mir diese Vergleichung erlaubt ist, Kärrner und Baumeister sein muss.

Sind einmal diese nothwendigen Vorarbeiten vollendet, dann wird auch die Specialgeschichte der einzelnen Volksstämme Siebenbürgens, ihrer Rechtsinstitutionen, und überhaupt der gesammten Entwickelung ihres nationalen Lebens möglich; — sie liegt in Documenten der Vorzeit, welche die Sammlung der siebenbürgischen Geschichtsquellen und Urkunden nicht ausschliessen darf.

So wie die Geschichte Siebenbürgens ein Gebäude ist, in welchem gegenwärtig nur einzelne Zimmer wohnlich eingerichtet sind, so ist auch auf dem Gebiete der historischen Hilfswissenschaften in meinem Vaterlande noch sehr viel zu leisten übrig. Erlauben Sie, dass ich mich auf die hauptsächlichsten Momente beschränke.

Ich beginne mit der Geographie und Statistik. Die geographischen und statistischen Arbeiten von Marienburg und Benigni sind bekannt; in der neuesten Zeit hat der Pfarrer A. C. von Wolkendorf bei Schässburg, Binder eine für Schüler berechnete Geographie von Siebenbürgen herausgegeben, und der Regimentsauditor von Prinz Eugen von Savoyen Dragoner Dr. Söllner eine sehr ausführliche Statistik Siebenbürgens ausgearbeitet, deren kaum begonnener Druck durch die Ereignisse der letzten Zeit unterbrochen worden ist. Beide Arbeiten sind verdienstlich, und namentlich sind dem Dr. Söllner Quellen zugänglich gewe-

sen, deren Benützung vielen andern versagt war. Bei alle dem aber bleibt eine Statistik von Siebenbürgen, auf deren Angaben der Leser bauen darf, noch ein frommer Wunsch. Die Unordnung in der Verwaltung der ungrischen Comitate und der Sekler Stühle, und die Abneigung gegen alle Regel und Aufsicht tragen die Schuld davon, dass für den grössten Theil Siebenbürgens die statistischen Zahlen entweder ganz fehlen oder unrichtig sind, oft sogar absichtlich auf Täuschung der Behörden berechnet waren. So ist es begreiflich, wie Siegfrid Becher in seinen werthvollen Arbeiten über die Bewegung der Bevölkerung in der österreichischen Monarchie, in den ämtlichen Quellen, deren Benützung ihm gestattet war, über Siebenbürgen manche Angaben fand, die dem Eingebornen ein ungläubiges Lächeln entlocken, und dass er erklären musste, es könne in Bezug auf dieses Land meist nur von approximativen Daten die Rede sein.

Die alte Geographie und Archäologie Siebenbürgens lässt noch sehr vieles zu wünschen übrig. Noch sind z. B. um nur einiges hervorzuheben, nicht alle Widersprüche über die Richtung der beiden Römerstrassen, welche nach der Peutingerischen Tafel in Siebenbürgen waren, und über die Zahl und den Standort der römischen Colonien im Lande befriedigend gelöst. Mannert's und Uckert's Ortsbestimmungen verrathen den Mangel eigner topographischer Anschauung; aber selbst gegen einzelne Angaben des mit den topographischen Verhältnissen seines Vaterlandes sehr vertrauten Pfarrers Ackner in dem Archiv für siebenbürgische Landeskunde lässt sich mancher gegründete Zweifel erheben.

Wie viele werthvolle Denkmäler des Alterthums in Siebenbürgen noch unter der Erde ruhen mögen, und in welchen Gegenden des Landes planmässige Ausgrabungen wünschenswerth seien, ist hier nicht der Ort zu untersuchen; gewiss bleibt es aber, dass die siebenbürgische Archäologie noch sehr viel zu wünschen lässt. Vor allem andern rechne ich dazu eine kritische Entwickelung der Grundsätze, nach denen das Zeitalter jedes archäologischen Fundes zu bestimmen ist. Sind diese einmal festgestellt, und ist von der Masse derjenigen Alterthümer, welche in der Regel ohne genaue Prüfung für römische gelten, alles ausgeschieden worden, was höchst wahrscheinlich

den Dakern, den Gothen, Slawen, vielleicht auch den herodotischen Agathyrsen gehört; dann kann auch die Archäologie Siebenbürgens systematisch und in einer Weise bearbeitet werden, welche einen Blick in die Culturzustände verschwundener Zeiten und Völker thun lässt. Vorarbeiten zu einem solchen Systeme sind in den verschiedenen siebenbürgischen Zeitschriften, besonders von Ackner und dem Karlsburger Garnisonscaplan Thalson, dessen Erklärungen übrigens mit der grössten Behutsamkeit zu benützen, oft als abenteuerlich und lächerlich zu verwerfen sind, geliefert worden. Eine genaue Beschreibung und Abbildung eines schönen römischen Mosaikbodens — leider längst schon zerstört und verschleppt — hat Bedeus in einer eignen Abhandlung, eine Untersuchung über die in dem Bruckenthalischen Museum zu Hermannstadt aufbewahrten Mithrasdenkmäler der russische Hofrath Köppen, und eine sehr gelehrte Untersuchung über die in den Goldgruben bei Verespatak gefundenen tabulae ceratae Massmann geliefert. Eine ausführliche siebenbürgische Archäologie erwarten wir von dem k. preussischen geheimen Justizrathe Neigebauer unter dem Titel: Dacien in topographischer Zusammenstellung der in Siebenbürgen vorgefundenen classischen Alterthümer; die Handschrift des ganz ausgearbeiteten Werkes, welche der Verfasser dem Buchdrucker Gött in Kronstadt übergeben hatte, ist glücklicherweise gerettet worden. Es ist sehr zu wünschen, dass dadurch die ältern Arbeiten von Seivert und Hohenhausen ergänzt worden seien. Ob der Verfasser auch die alten im Lande gefundenen Münzen in den Kreis seiner Untersuchungen gezogen, ist mir unbekannt; jedenfalls bedarf die alte Numismatik Siebenbürgens einer Revision in ähnlicher Weise, wie sie Ackner in dem Archive des Vereins für siebenbürgische Landeskunde durch eine möglich vollständige und kritische Beschreibung der bisher im Lande gefundenen römischen Kaisermünzen gegeben hat.

Ich komme nun auf ein Gebiet, auf welchem der Fleiss des denkenden Forschers die reichste und dankbarste Ausbeute hoffen darf; — es ist das bisher fast ganz vernachlässigte Gebiet der siebenbürgischen Ethnologie und Ethnographie.

Unterlassen wir die Untersuchungen über den Ursprung des magyarischen Volksstammes den Gelehrten Ungerns, in

welchem die Mehrzahl desselben wohnt; — von den Untersuchungen über die Abkunft der Sekler können wir die siebenbürgische Geschichtsforschung nicht loszählen. Joseph Benko's bekannte Behauptung, dass der Seklerstamm hunnischer Abkunft sei, und seit dem Abzuge der Hunnen aus Europa im 5. Jahrhundert nach Christi Geburt in den östlichen Grenzgebirgen Siebenbürgens wohne, ist in der neuesten Zeit von Kemeny wieder aufgenommen und vertheidigt worden. Jener baute auf sehr zweifelhafte Urkunden, dieser glaubt die Belege dafür in einigen Stellen von Geographen des frühesten Mittelalters zu finden. Wie immer, — noch sind die Acten nicht reif zum Spruche, und der Process muss neu revidirt werden. Es lässt sich füglich behaupten, dass der Weg, auf welchem man bisher zum Ziele zu gelangen hoffte, ein durchaus verfehlter gewesen. Apokryphe Urkunden entscheiden über den Ursprung von Nationen eben so wenig, als dunkle Aussagen ferne von Siebenbürgen lebender Geographen. Man wird daher, was bisher versäumt worden ist, in die tiefsten und dunkelsten Schachten des Sekler Volksthumes einfahren müssen, um das zu finden, dessen Spuren und Nachklänge in Volkssprache, Volkssitte, Volkssage u. s. w. dem geübten Auge nach Jahrhunderten noch erkennbar bleiben.

An der spätern Einwanderung der Deutschen, welche in Siebenbürgen seit Jahrhunderten unter dem Namen Sachsen eine ständische Nation gebildet haben, zu zweifeln, fällt gegenwärtig keinem Vernünftigen bei; die abenteuerlichen Hypothesen von Töppelt, Tröster u. a. m., welche sie gerne zu Aboriginen gemacht hätten, sind längst vergessen. Bei alle dem sind aber die wissenschaftlichen Untersuchungen über die Sachsen kaum über den Punct hinaus, wo die Urkunden und geschriebenen Geschichtsquellen aufhören, und wo daher, wie schon bei den Seklern bemerkt worden ist, die Volkssprache, Volkssage und Volkssitte durchforscht werden muss, um historische Probleme zu lösen und die wahre Heimath der einzelnen Gruppen der deutschen Colonisten in Siebenbürgen, welche noch immer nicht bekannt ist, mit Wahrscheinlichkeit zu bestimmen. In wieweit das von meinem Vater begonnene und von mir fortgesetzte und der Vollendung nahe Idiotikon der siebenbürgischen sächsischen Mundart dieses Problem der Entscheidung näher bringe, mögen

Kenner dereinst entscheiden; jedenfalls wäre damit nur ein Theil der ethnographischen Studien über die Deutschen in Siebenbürgen geschlossen.

In weit höherem Grade gilt das gesagte von den Walachen oder Romänen. Zwei historische Momente sind es vorzüglich, welche noch der Aufhellung bedürfen, ihre Ansiedelung in Siebenbürgen und ihre Abkunft. In Bezug auf die erstere wird noch immer von einzelnen Gelehrten im diametralen Gegensatze zu der Behauptung, dass sie zu den ursprünglichen Bewohnern des Landes gehören, die Ansicht vertheidigt, dass sie erst nach dem Einzuge der Magyaren allmälig aus den Donauländern in Siebenbürgen eingewandert seien. So unwahrscheinlich nun auch diese Ansicht ist, so muss doch die Frage um so mehr gründlich erörtert werden, als bisher die Einmischung politischer Folgerungen und Rechtsansprüche auf beiden Seiten die rein objective Auffassung des Gegenstandes mehrfach getrübt hat.

Ist von dem Ursprunge der Walachen die Rede, so begegnen wir einem Gewirre von gelehrten Meinungen und Hypothesen. Sie wissen es, dass dieses sehr interessante Volk bald von den Römern, bald von den Slawen, bald von den Dakern hergeleitet wird. Erlauben Sie gütigst, dass ich in kurzen Umrissen den gegenwärtigen Stand der Untersuchung schildere, wäre es auch nur um zu zeigen, wie weit die historische Forschung auf diesem Gebiete noch von einem allgemein befriedigenden Resultate entfernt ist, und wie sehr sie oft den Weg verfehlt hat, um das erstrebte Ziel zu erreichen.

Die Verfechter des römischen Ursprunges der Walachen theilen sich in zwei Parteien, — die starr und blind orthodoxe, und die liberale, möchte ich sagen. Die Anhänger der ersten mögen sich von dem unverfälschten Römerthume des walachischen Volkes auch nicht ein Jota abstreiten lassen, und erklären daher die walachische Sprache für die ursprüngliche römische Volkssprache, während die lateinische Literatursprache erst spätern Ursprunges sei. Mit der lächerlichen Sophistik philologischer Ignoranz ist diese Ansicht in dem zu Ofen 1825 erschienenen walachisch-lateinisch-deutschen Wörterbuche vertheidigt worden. Eine gründliche Recension dieses Werkes lieferte Kopitar in den Wiener Jahrbüchern der Literatur; eine lateinische

Epicrisis desselben versuchte ich einige Jahre später; allein Murgu und andere Verfechter dieser Hypothese gefallen sich in ihrem Römerdünkel so sehr, dass sie jeder wissenschaftlichen Beweisführung unzugänglich sind.

Weit mehr Beachtung verdient die Classe der rationellen Vertheidiger des römischen Ursprunges der Walachen. Männer wie Diez, Fuchs u. a. m. haben eine gewichtige Stimme; allein der Ideengang, durch welchen sie die walachische und alle andern romanischen Sprachen aus der römischen Volkssprache ableiten, ist zu bekannt, als dass es nothwendig wäre, ihn zu bezeichnen.

Die Zahl derer, welche den Walachen und ihrer Sprache slawischen Ursprung geben, ist in der Abnahme, und die Anhänger derselben müssen wohl ganz verstummen, nachdem ausgezeichnete Slawisten wie Kopitar, Schaffarik und Grigorovich ihr nicht geneigt sind.

Die Hypothese dakischer Abkunft der Walachen kann theils auf historische Gründe, theils auf den walachischen Sprachbau gestützt werden, und ist in dem ersten Hefte meiner Umrisse und kritischen Studien zur Geschichte Siebenbürgens als die einfachste und ungezwungenste bezeichnet worden.

Rechnen Sie, verehrtester Herr, zu allen diesen Divergenzen noch, dass Schaffarik in seinen slawischen Alterthümern einen zweifachen, nach Alter und Ursprung verschiedenen Volksstamm der Walachen unterscheidet, dass Jacob Grimm in seiner Geschichte der deutschen Sprache die Geten, welche nach den darüber vorhandenen Daten ein Zweig der Daken gewesen, daher bei den Untersuchungen über das walachische Volksthum in keinem Falle übersehen werden dürfen; erwägen Sie ferner, dass die Mehrzahl dieser Hypothesen, wie sehr sie auch von einander abweichen, sich auf die walachische Sprache beruft und die Beweise ihrer Richtigkeit aus ihrem Wörtervorrathe hernimmt, und entscheiden Sie dann gefälligst selbst, ob ich nicht Recht habe, wenn ich behaupte, dass sich hier ein weites Feld der Forschung eröffne. Und — erlauben Sie, dass ich hinzusetze, ein sehr dankbares. Die Zergliederung der schönen walachischen Sprache, ohne welche das historische Problem der Abkunft des Volkes nicht gelöst werden kann, die Vergleichung

derselben mit der eben so räthselhaften albanesischen, welche dabei nicht umgangen werden darf, das Studium der walachischen Volksbräuche, Volkssagen u. s. w. sind dabei nothwendig; wie interessant aber diese Studien seien, beweist schon die von Albert und Arthur Schott herausgegebene Sammlung walachischer Märchen.

Wie viel ist, wenn wir auch nur bei diesem flüchtigen Ueberblicke dessen, was der Freund historischer Studien in Siebenbürgen noch vermisst, stehen bleiben, auf einem Boden noch zu thun, in dessen sorgfältigem Anbau andere Länder Europa's und viele Provinzen des österreichischen Kaiserstaates dem östlichen Grenzlande desselben weit vorangeschritten sind.

Die wissenschaftlichen Kräfte, welche diese Masse von Arbeit bewältigen sollen, dürfen wir vor der Hand nur unter den Deutschen im Lande suchen. Nehmen wir den Grafen Kemeny aus, welcher sich selbst über die Vorwürfe seiner Nation hinwegsetzte, und in einer Periode schon sehr weit vorgeschrittener Aufregung der Magyaren gegen das ihren Tendenzen unfügsame Deutschthum aus Interesse an der Wissenschaft sich dem Vereine für siebenbürgische Landeskunde nicht nur angeschlossen, sondern denselben auch mit seltener Liberalität unterstützt hat, so haben unter den Magyaren die nationalen und revolutionären Bestrebungen längst schon alle andern Interessen so sehr in den Schatten gestellt, dass von einer reinen Würdigung und von einem verständigen Treiben historischer Studien gegenwärtig keine Rede sein kann. Die wenigen Walachen, welche sich bisher mit historischen Forschungen beschäftiget haben, gingen, wie dieses selbst Laureani's Schriften beweisen, mit vorgefassten Meinungen an das Werk. Wie Rotteck einst die Begebenheiten so lange hin und her renkte, bis sie in den Rahmen seiner Anschauungsweise und seiner Tendenzen hinein passten, so machten sie aus politischen Absichten eine Geschichte ihrer Nation, indem sie alles hervorsuchten, was römische Abkunft und ursprüngliches Dasein in Siebenbürgen beweisen konnte, und in ein blendendes Licht stellten, alles entgegengesetzte aber entweder verschwiegen oder verdrehten.

Viel Arbeit, und wenig Arbeiter! werden Sie mit mir sagen; ein Blick in die Verhältnisse der Nation, welcher ich selber

angehöre, wird Sie überzeugen, dass auch unter den Deutschen bisher der Kreis derjenigen, welche auf historischem Gebiete thätig waren, nur ein sehr kleiner sein konnte.

Einen eigentlichen Gelehrtenstand haben wir nicht, und können ihn aus begreiflichen Gründen nicht haben; nähren doch auch anderwärts die streng wissenschaftlichen, historischen Schriften ihren Mann so wenig, dass dieser Zweig der Literatur ohne eine Unterstützung von aussen nothwendig verkümmert. An einer solchen grossartigen Unterstützung hat es im Sachsenlande immer gefehlt. Die Regierung des Landes war meist in den Händen von offenen oder geheimen Feinden der Deutschen; einen Adel, dessen reiche Glieder sich den Ruhm Mäcen's erwerben könnten, hat die Nation nicht; was der hochverdiente Gouverneur von Siebenbürgen, Samuel Freiherr von Bruckenthal für die Wissenschaft im Sachsenlande gethan, das steht einzig und unerreicht da; warum aber die sächsische Nation selbst sich gegen die historischen Studien gleichgültig, um nicht zu sagen ängstlich benehmen musste, wird sich bald zeigen.

So sind denn die historischen Studien unter den Deutschen in Siebenbürgen eine Sache des Dilettantismus, und bilden eine Nebenbeschäftigung der Gymnasiallehrer, der Geistlichen und der Beamten. Ich will es zugeben, dass von diesen Ständen für siebenbürgische Geschichte vielleicht mehr hätte geleistet werden können, als geschehen ist; allein ich fürchte auch von denkenden Lesern nicht den Vorwurf, parteiisch pro domo mea geschrieben zu haben, wenn ich sie gegen den ihnen oft unüberlegter Weise gemachten Vorwurf der Trägheit und der Gleichgültigkeit gegen das, was jeden gebildeten Patrioten interessiren soll, in Schutz nehme.

Was konnte von dem Beamtenstande in einer Zeit erwartet werden, wo die ganze Verwaltung nur darauf berechnet zu sein schien, die Papierfabrication zu vermehren, und die gesammte Thätigkeit des Beamten zwischen geisttödtender Schreiberei und drückenden Nahrungssorgen getheilt war, oder was konnte ein Gymnasiallehrer leisten, welcher bei einer Besoldung, die ihm das buchstäbliche tägliche Brot nicht verschaffte, sich durch Privatlectionen aller Art abmüden musste! Und wenn er nun endlich die pädagogische Leidensbahn durchgemacht und eine

Pfarre erhalten hatte, die ihn nährte und in den Stand setzte, seine am Gymnasium gemachten Schulden zu bezahlen, — dann war es in der Regel zu spät, historische Studien in der Art und Ausdehnung zu machen, wie sie vom Schriftsteller gefordert werden.

Gesetzt aber auch, es widmeten sich Einzelne unter diesen ungünstigen Verhältnissen den geschichtlichen Studien — und ich kann Sie versichern, dass es niemals an fleissigen Forschern gefehlt hat — so betrat er eine Bahn, auf welcher sich Schwierigkeit auf Schwierigkeit thürmte. Um in der Geschichte als Schriftsteller auftreten zu können, musste er, wofern ihm nicht zufällig eine schon fertige Bibliothek zugänglich war, vor allen Dingen sich einen gelehrten Apparat von gedruckten Werken und von Urkunden zusammenkaufen und zusammenschreiben. Ueber dem Sammeln verstrich die Zeit, erlahmten die Kräfte; kam es aber endlich zum Schreiben, so schwebte über ihm das drohende Schwert des Damokles. — Sie errathen aus dem früher Gesagten, wie ich das meine.

Und so haben wir denn in dem Sachsenlande auf dem weiten Felde siebenbürgischer Geschichtsforschung viel Begonnenes, in der Anlage Begriffenes; denn fast jeder muss den mühsamen Weg des Zusammentragens von neuem beginnen, keiner kann ihn vollenden.

Es war vorzüglich dieser traurige Zustand der historischen Studien, welcher einen Kreis deutscher Geschichtsfreunde bestimmte, einen Verein für siebenbürgische Landeskunde zu gründen. Mit Wehmuth hatte jeder von ihnen es längst bemerkt, wie der Stein des Sisyphus, den er mühsam auf den Berg gewälzt, wieder zurückrolle; — der Gedanke lag nahe, die isolirten wissenschaftlichen Kräfte zu vereinigen, und die Arbeit zu organisiren.

Der unmittelbare Zweck dieses Vereins ist durch seinen Namen hinlänglich bezeichnet. Er will allen denen, welche sich mit siebenbürgischen Studien beschäftigen, Gelegenheit zu gegenseitigem Austausch der Ideen und zu einem geregelten und harmonischen Zusammenwirken geben; er will aber auch aus kleinen Beiträgen der Mitglieder ein Vermögen bilden, aus welchem die Vaterlandskunde gefördert, aufstrebende Talente unter-

stützt, nothwendige Forschungen veranstaltet, gelungene Arbeiten belohnt werden können.

Kaum ausgesprochen fand die Idee desselben die beifälligste Aufnahme. Die Zahl der Mitglieder wuchs mit jedem Jahre, und er kann gegenwärtig als der Exponent des wissenschaftlichen Lebens unter den Deutschen in Siebenbürgen betrachtet werden. Ich sage unter den Deutschen, denn mit Ausnahme sehr weniger Mitglieder aus andern Nationen ist er ein deutscher Verein, und es haben daher auch die Ueberschwenglichen unter den Magyaren es nicht versäumt, in ihrer beliebten Weise das, was eine Folge der Zeitverhältnisse und ihrer Verachtung des deutschen Wesens war, dem Vereine selbst als das Ergebniss einer von ihm verfolgten exclusiven Richtung in die Schuhe zu schieben.

Es wäre sehr unbillig, an den Verein für siebenbürgische Landeskunde den Masstab grossartiger wissenschaftlicher Associationen und Institute legen zu wollen. Die Organisirung desselben, die Verständigung derer, welche ihm mit irrigen Ansichten und unerreichbaren Erwartungen beigetreten waren, erforderten Zeit, die schwere Beweglichkeit zahlreicher Versammlungen und die Langwierigkeit parlamentarischer Debatten sind die Ursache davon gewesen, dass der Verein in den ersten Jahren kaum bemerkbare Schritte machte. Die Bildung von Factionen für die einzelnen Hauptfächer der Vaterlandskunde, beschlossen und ausgeführt 1846 in der Vereinsversammlung von Mühlbach, und die klare Auffassung von dem eigentlichen Zwecke der jährlichen, von Ort zu Ort wandernden Generalversammlungen, und von dem natürlichen Wirkungskreise derselben sind die erfreulichen Resultate von Verhandlungen, welche dem Vereine eine Zukunft versprechen, und seine geregelte Thätigkeit fördern.

Das eigentliche wissenschaftliche Organ des Vereins ist das in zwanglosen Heften erscheinende Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, eine Fortsetzung des vor Jahren von mir gegründeten Archivs für die Kenntniss von Siebenbürgens Vorzeit und Gegenwart.

Neben dem Vereinsarchive, und ganz unabhängig von demselben, erschien in Kronstadt das Magazin für Geschichte, Literatur und alle Denk- und Merkwürdigkeiten Siebenbürgens,

dessen nähere Charakteristik den weitern Bemerkungen über das Vereinsarchiv vorangeschickt werden muss. Die vorherrschende Richtung dieser Zeitschrift war historisch, und sie kann unbedenklich als das Journal betrachtet werden, in welchem der Leser viele interessante Aufschlüsse über die wissenschaftlichen Schätze und Forschungen des Grafen Kemeny erhält. Sie werden theils in eigenen Abhandlungen Kemeny's, theils in Aufsätzen gegeben, wozu der Herausgeber des Magazins, Anton Kurz — ein talentvoller und kenntnissreicher Mann von gewandter Feder, dabei aber nach seiner ganzen Erscheinung in Siebenbürgen ein Räthsel, mit dessen Lösung man sich so lange abmühte, bis er in den letzten Tagen als Bem's Cabinets - Secretär längst gehegten Argwohn bestätigte, und alle Sympathien, welche er für das Deutschthum und für Oesterreich geheuchelt, zur Lüge machte, — den Stoff in Kemeny's Bibliothek und Archiven gesammelt, die Form selbst geschaffen.

Von dem Augenblicke, wo Kemeny dem Vereine für siebenbürgische Landeskunde beigetreten war, erschien das Nebeneinanderbestehen von zwei Zeitschriften gleicher Bestimmung als eine Unzukömmlichkeit, und es ist die Verschmelzung derselben in eine einzige von dem Vereinsausschusse bereits vorbereitet worden.

In der Beurtheilung der in den Kreis historischer Forschung gehörigen Aufsätze des Vereinsarchivs bitte ich Sie recht sehr, die oben geschilderten Schwierigkeiten historischer Studien in Siebenbürgen zu berücksichtigen. Die beiden tüchtigsten Kenner der siebenbürgischen Geschichte unter den Deutschen des Landes, Geheimrath Bedeus und Ministerialrath Rosenfeld, sind durch den Staatsdienst so ganz in Anspruch genommen, dass ihnen die Musse fehlt, die Ergebnisse ihrer gründlichen Forschungen und reichhaltigen Sammlungen in eigenen Werken und Abhandlungen zu veröffentlichen, ein Verlust, über welchen der Freund der Wissenschaft sich nur damit tröstet, dass ihnen ihr Wirkungskreis Gelegenheit gibt, von dem Schatze ihrer geschichtlichen Erfahrung in der Berathung und Regelung der Verhältnisse ihres Vaterlandes und ihrer Nation segensreichen Gebrauch zu machen. In der Reihe der Mitarbeiter des Vereinsarchives hat durch einige historische Abhandlungen Teutsch, Conrector am

Gymnasium A. C. in Schässburg, seine Tüchtigkeit zu kritischer Geschichtschreibung in einer Weise bewährt, welche sehr wünschen lässt, dass ihm Gelegenheit werde, seine ganze Zeit historischen Studien und Arbeiten zu widmen. Er hat namentlich aus der während seines Aufenthaltes in Karlsburg sehr fleissig benützten Handschriftensammlung der bischöflich Batthyanischen Bibliothek höchst interessante Aufschlüsse über die ersten Regierungsjahre Karl Roberts u. s. w. zu Tage gefördert, und so zugleich auf die gutentheils noch wenig bekannten Schätze jener Büchersammlung aufmerksam gemacht. Neben ihm sind zumal Reschner, Gräser und Marienburg vielversprechende Mitarbeiter; Ackner's grosse Verdienste auf dem Gebiete der siebenbürgischen Archäologie sind bereits allgemein anerkannt.

In welcher Art und Weise der Verein für siebenbürgische Landeskunde ausserdem bisher für siebenbürgische Geschichte und deren Hilfswissenschaften thätig gewesen, ist aus den gedruckten Protokollen über die Verhandlungen des Vereinsausschusses und der Generalversammlungen zu ersehen. Die Vorarbeiten zur Herausgabe eines Codex diplomaticus Transsilvaniae sind, wie ich bereits bemerkt habe, ziemlich weit vorgerückt; sie sind zugleich eine Schule, in welcher neben dem Candidaten der Theologie A. C. Schwarz, der das Geschäft des Copirens und Ordnens der Urkunden mit verständigem Eifer leitet, noch mancher junge Deutsche, der dabei mithilft, ausser dem Danke der Geschichtsfreunde sich auch die Befähigung zur Geschichtsforschung erwerben wird. Weniger glücklich ist der Verein bisher mit historischen Preisaufgaben gewesen. Während auf dem Gebiete der Naturwissenschaften Ackner's Handbuche der Mineralogie von Siebenbürgen der ausgesetzte Preis zuerkannt werden konnte, sind die historischen Preisaufgaben bisher meist ungelöst geblieben, und fast scheint es, als habe man bei der Aufstellung einiger von denselben übersehen, dass nicht alles wünschenswerthe auch sofort ausführbar ist, und die Vorbedingungen ihrer Lösung fehlen.

Ich schliesse, hochverehrtester Herr Regierungsrath; allein in dem Augenblicke, wo ich meine Feder mit der Bitte um Nachsicht für diese Skizze niederlegen will, überfällt mich eine Wehmuth, welche dem Auge Thränen entlockt. Was mich trau-

rig macht, ist nicht der Gedanke daran, wie viel auf dem Gebiete der siebenbürgischen Geschichte noch zu geschehen habe, nein! es ist die Vorstellung, dass seit länger als einem Jahre alles wissenschaftliche Leben in meinem armen Vaterlande gelähmt und erstarrt ist. Glauben sie mir es, ein reges Leben begann auf allen Feldern siebenbürgischer Geschichtsforschung unter den Deutschen im Lande sich zu entwickeln. Immer allgemeiner wurde die Lust des Sammelns und Forschens; verwandte Geister schaarten sich in kleinern Vereinen zur Theilung und Organisirung der wissenschaftlichen Arbeit zusammen, der grosse Wanderverein für siebenbürgische Landeskunde war sich seiner Aufgabe klar bewusst und thätig dafür, und zwischen ihm und vielen wissenschaftlichen Vereinen des deutschen Auslandes war eine Wechselwirkung durch Schriftenaustausch eingeleitet worden, welcher wohlthätige Folgen versprach.

Wird auf den eisigen Winter, wodurch ein barbarischer Bürgerkrieg alle diese Keime und Blüthen geknickt hat, ein Frühling folgen, welcher das Erstarrte neu belebt und verjüngt? oder werden die historischen Studien in Siebenbürgen auf den niedern Standpunct zurück sinken, auf welchem sie vor Eder und Schlözer gestanden?

Unentschieden schwanke ich zwischen Hoffnung und Furcht. Die österreichische Verfassung vom 4. März hat die Gleichberechtigung der Nationen und Religionen ausgesprochen und die Feudallasten aufgehoben; — wie überall, so ist auch in Siebenbürgen die Geschichte dadurch emancipirt worden. Geheim gehaltene Geschichtsquellen werden sich öffnen, hemmende Rücksichten früherer Zeit verschwinden; die historische Wahrheit wird unumflort leuchten. Mit der erwachten geistigen Freiheit wird das wissenschaftliche Leben sich steigern; — wie könnte die wohlthätige Rückwirkung dieser Steigerung auf die historischen Studien ausbleiben! Mit der Gleichberechtigung aller Nationen in Siebenbürgen wird endlich auch der Zustand der leidenschaftlichen Ueberreizung, an welchen sie gegenwärtig alle kranken, aufhören; was bisher sich feindlich gegenüber gestanden, wird sich friedlich und freundlich begegnen, und die Männer der Wissenschaft aller Volksstämme werden sich die Hand zu gemeinsamer Forschung reichen.

So wird, so muss es in einer geregelten Entwicklung des constitutionellen Lebens in meinem Vaterlande kommen. Was mich gleichwohl bekümmert, das ist die Besorgniss einer langen Unterbrechung des begonnenen Baues. Ich denke dabei vorzüglich an den Verein für siebenbürgische Landeskunde. Unter dem Drucke der grossen Armuth, welche der Bürgerkrieg in dem Sachsenlande erzeugt hat, wird vielleicht das Interesse daran erkalten, die Zahl seiner Mitglieder abnehmen, die ohnehin sparsam fliessende Quelle seines Vermögens versiegen. Wird dann aber der kostspielige Druck eines Codex diplomaticus Transsilvaniae noch möglich sein? wird der Verein jemals an eine kritische Ausgabe der Scriptores rerum Transsilvanicarum denken, wird er jemals — eine Idee, die mich seit Jahren beschäftigt — ein historisches Seminar gründen können? Und doch sind diess unerlässliche Bedingungen einer gedeihlichen Entwicklung der historischen Studien in Siebenbürgen.

Verzeihen Sie es, hochgeehrtester Herr Regierungsrath, wenn ich nach dieser unverhohlenen Darlegung meiner Befürchtungen auf dasjenige zurückkomme, was ich schon in den ersten Zeilen dieses Schreibens anzudeuten wagte. Ich beziehe den sinnschweren Wahlspruch unseres jugendlichen Monarchen: „Unitis viribus" nicht bloss auf das politische, sondern auch auf das wissenschaftliche Leben des österreichischen Kaiserstaates, und denke mir daher die kaiserliche Akademie der Wissenschaften so gerne als eine Centralsonne, welche demselben in allen Provinzen der Monarchie Licht und Wärme zusendet. Entscheiden Sie selber, ob die siebenbürgische Geschichtsforschung der Beachtung derselben würdig sei; — mir hat es immer geschienen, als ob sie, abgesehen von dem allgemeinen Werthe jedes wissenschaftlichen Strebens, nicht nur von dem Augenblicke an, wo mein Vaterland ein organischer Theil der Monarchie geworden, eine österreichische Bedeutung habe, sondern auch die Vorhalle bilde, durch welche der Weg zu der immer noch dunkeln alten Geschichte des östlichen Europa's führt. Ist diese Auffassung derselben so glücklich, von Ihnen als richtig befunden zu werden, so bitte ich, hochverehrter Herr Regierungsrath, den Verein für siebenbürgische Landeskunde der

unterstützenden Berücksichtigung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften empfehlen zu wollen.

Genehmigen Sie etc. etc.

In Folge dieses Schreibens fasste die Classe einstimmig den Beschluss, bei der Gesammt-Akademie den Antrag zu stellen, dem siebenbürgischen Verein für Landeskunde zur Fortführung seiner begonnenen historischen Arbeiten, namentlich zur Vorbereitung eines Codex diplomaticus Transsilvaniae, einen Unterstützungsbeitrag von 200 fl. C. M. zu bewilligen.

Sitzung vom 17. October 1849.

Herr Professor Dr. M. J. Fesl, der älteste Schüler des verewigten Denkers Professor B. Bolzano und bis in die letzten Lebenstage mit dessen Vertrauen beehrt, übergibt der Akademie ein vollständiges Exemplar von dessen Schriften, bestehend in 32 Werken in 25 Bänden [1]), begleitet von folgendem Schreiben:

Hochgeehrte kaiserliche Akademie der Wissenschaften!

Indem sich der Untengenannte vorauszusetzen erlaubt, dass die erste Akademie des Kaiserreiches, welcher Dr. Bernhard Bolzano's frühes Hinscheiden im vorigen Jahre die Gelegenheit entriss, ihn selbst in ihrer Mitte zu sehen, desto theilnehmender die Werke begrüssen werde, welche uns dieser ausgezeichnete vaterländische Gelehrte hinterlassen hat: gibt er sich die Ehre, eine verlässlich-vollständige Sammlung von allen bisher im Druck, wiewohl meist — ausserhalb der Grenzen Oesterreichs erschienenen Schriften des Verewigten als Eigenthum der Akademie zu übergeben.

Hier kann es nicht der Ort sein, über die volle Bedeutung des Hingeschiedenen oder auch nur über den Werth seiner literarischen Hinterlassenschaft ein Urtheil abzugeben. Nur darauf sei es gestattet in diesen Zeilen hinzudeuten, dass es sich von den Hervorbringungen eines Mannes handelt, der dem sich verjüngenden Oesterreich nicht bloss als Landsmann, sondern in viel tieferem Sinne durch die Eigenthümlichkeit seines schöpferischen Geistes angehört, deren Beziehungen zu der

---

[1]) S. am Ende dieses Heftes das Verzeichniss derselben.

weltgeschichtlichen Bedeutsamkeit dieser Monarchie je länger je sichtlicher werden möchten. — Wenn es nämlich gewiss ist, dass ein Staat, der wie der unsere aus mehreren kräftigst aufstrebenden und ihrer Besonderheit sich bewussten Nationalitäten besteht, sich nur durch das Einheitliche und allgemein Menschheitliche, nur durch dasjenige, was gemeinsam jeder Menschenbrust ehrwürdig oder unabweislich ist, zu einem grossen Ganzen fortschreitend inniger zu verbinden vermag: so muss Bern. Bolzano, dessen Grösse gerade in der objectiven Feststellung der Begriffe, in der durchgreifenden Bewältigung jedes blos subjectiven oder psychologischen Standpunctes liegt, für die heilsamste Entwicklung unserer Zustände mit jedem Tage an Wichtigkeit gewinnen, oder wenigstens keinem Oesterreicher, dem es um die wahre Herrlichkeit seiner Heimat zu thun ist, gleichgültig und ohne angelegentliche Würdigung bleiben.

Wie er in seiner kurzen Lebensbeschreibung (1836) selbst gesteht, so zogen ihn die Begriffswissenschaften — Philosophie und Mathematik — und in diesen beiden wieder derjenige Theil, den man den rein speculativen nennt, seit seiner ersten Jugend vor allem an, und sie blieben auch in der That der eigentliche Mittelpunct seines gesammten Daseins und Wirkens. Ob er die Aufgabe, die ihm als Philosophen vorgelegen, in ihrem vollen Umfang und Werthe aufgefasst: darüber mag sich Jeder aus der vor kurzem hier in Wien gedruckten Abhandlung: „Was ist Philosophie", mit ihm ins Reine setzen. Was er auf diesem Gebiete Neues oder Vollkommneres geleistet zu haben glaubte, darüber berichtet er selbst in seiner „Uebersicht der Wissenschaftslehre und Religionswissenschaft" (1841) ebenso aufrichtig als bescheiden, gleichwie er mit einer Deutlichkeit, die nichts zu wünschen übrig lässt, und veranlasst durch die Ungunst seiner Zeit in den Streitschriften: „Bolzano und seine Gegner" (1839), gegen Theiner (1827), Krug (1837), Hermes (1840) und A. die Unterschiede auseinandersetzt, die zwischen seinen Ansichten und den seiner gelehrten Zeitgenossen sich finden, während er überall die Gründe auf das sorgfältigste angibt, die ihn hindern, mit ihnen übereinzustimmen, so unverkennbar gern er jeden

Einklang mit den Meinungen Anderer aufsucht, und eben nur in einem solchen eines der verlässigsten Kennzeichen der gefundenen Wahrheit sucht.

Den eigentlichen Schlüssel zu allen Entdeckungen Bolzano's bietet aber seine „Wissenschaftslehre" (1837), die nicht nur auf das unwiderleglichste darthut, dass die Wissenschaft der Logik vor ihm keineswegs, wie man sich schmeichelte, eine abgeschlossene, vielmehr eine bloss abgefertigte war, sondern dass gerade in diesem Irrthum zum nicht geringen Theil der Grund lag, wesshalb auch die übrigen philosophischen Disciplinen bisher nur in unbefriedigenden, sich häufig schroff widersprechenden Bearbeitungen aufzutreten vermochten. Wie eine philosophisch gehaltene Belehrung sich ausnehme, wenn die Grundsätze, die er in seiner Logik aufgestellt, gewissenhaft zur Anwendung kommen, davon hat er uns in seiner schon 1834 gedruckten „Religionswissenschaft", in seiner „Athanasia" (1838), in seinen mathematischen Schriften (1804—1843), selbst in zwei „ästhetischen Abhandlungen" (1843 und 1849) gleichsam einzelne Beispiele geliefert. Auch seine grösstentheils noch ungedruckten Erbauungsreden (1839—1840), sind voll Begriffsentwicklungen. Wer diese Schriften genauer betrachtet, der wird an dem Grade der Ueberzeugung, mit welcher ihm hier die Wahrheit der dargestellten Lehren zu Gemüthe tritt, nicht allein inne werden, welchen Werth Bolzano's logische Ansichten für jeden philosophischen Unterricht haben, sondern er wird, je weiter er liest, an dem Steigen der eigenen Kraft, an seinem eigenen Fortschritt in deutlicher Einsicht und gründlichem Urtheil erprüfen können, ob die Anwendung solcher wissenschaftlichen Methode auf jedem andern Gebiete der menschlichen Erkenntniss geeignet sei, die Kunst des richtigen Denkens bis zu staunenswerther Fertigkeit zu erhöhen, und Wahres von Falschem oder Scheinbarem mit Sicherheit und Leichtigkeit zu unterscheiden.

Bei Unbefangenen wenigstens scheint es uns ganz unmöglich, dass sie nur einige Seiten in diesen Werken kennen lernen, ohne mit einiger Genugthuung die Unterschiede zu fühlen, welche Bolzano's Behandlungsart von der in unserer Zeit beliebten auseinander halten. Seine Sprechweise ist eine so ge-

meinverständliche, dass sie Jemand, der nur überhaupt deutsch versteht, kaum irgend wie missverstehen kann; sie ist sonach genau so, wie sie auch bei jedem Andern beschaffen sein musste, der sich das Ansehen gibt, das Latein aus dem Unterrichte — der Gemeinfasslichkeit wegen — verbannen, und die Schätze des Wissens nicht einer Kaste, sondern dem Volke öffnen zu wollen. Die Grundsätze und Behauptungen, die er vorträgt, sind von einer Art, dass man ihnen beizupflichten versucht ist, noch ehe man seine Beweise dafür vernommen; und diese Beweise selbst sind so, dass ihr Erfinder jeden im tiefsten Winkel des Lesers auftauchenden Zweifel zu ahnen scheint, um mit ihm auf das vollkommenste in das Klare zu kommen.

Müssen diese und ähnliche Eigenschaften jeden Leser für den Verfasser gewinnen; so wird der eigentliche wissenschaftliche Kenner mit Ueberraschung gewahr, wie hinter dieser anspruchlosen, umgangsmässigen Redeweise die alten Probleme der Forschung ganz unvermerkt ihre langersehnte Antwort finden. Anfangs traut er seinem eigenen Urtheile nicht und kommt wohl gar, weil die fremden tiefsinnigen Terminologien fehlen und alles so deutsch und splitternackt zutage liegt, auf die Vermuthung, es seien diess dieselben Fragen nicht, die von Anbeginn die philosophische Welt bewegen; er hält sonach jeden Ausspruch, der sich ihm aufdringt, zurück und will lieber die Stimme Anderer erwarten, die scharfsichtiger als er die seltsame Fata-Morgana zerstreuen und unwidersprechlich nachweisen werden, wie diess alles doch am Ende wieder Nichts sei und der alte Knoten noch immer unberührt zur Qual künftiger Jahrhunderte übrig bleibt. Indess — die andern Stimmen lassen noch bis zur Stunde auf sich warten. Die Scharf- und Tiefsinnigen schweigen sammt und sonders, entweder weil sie die Schriften noch gar nicht kennen, oder weil ihnen stets wahrscheinlicher wird, dass sich wenig von Belang dagegen sagen lässt.

Zu dieser Ansicht finden sie nämlich in der That mehr als eine Veranlassung. Einmal schon können sie nicht leugnen, dass sie gar manches was sie bei dem einen Philosophen wahr gefunden, mit den Meinungen eines andern nicht zu reimen vermochten, während sie alles was ihnen wo immerher als Wahres

bekannt geworden, bei Bolzano einträchtig beisammen finden. Ein Zweites ist, dass so mancher philosophischen Behauptung vor jeder neuen Entdeckung in den Erfahrungswissenschaften bangen muss, während die Lehrsätze Bolzano's in jeder neuen Thatsache der Geschichte oder Naturkunde, wofern sich diese nur selbst bewährt, immer nur eine neue Stütze und neue Bestätigung erhalten. Nicht anders in der Ethik, in Rechts-, Staats- und Schönheitslehre. Ueberall gab es Räthsel, welche die Theorie nicht zu lösen wusste, Antinomien zwischen Wissenschaft und dem gesunden Menschenverstande; bei Bolzano braucht die erstere in keinem einzigen Fall böse, unrecht oder unschön zu finden, was der letztere als gut, recht oder schön erkennt. Es wird diess Niemanden unwahrscheinlich sein, wer bedenkt dass es unser Denker, der endlich einmal über des obersten Sittengesetzes wahren Inhalt, den er in der Förderung des grösstmöglichen Wohlseins alles Geschaffenen sucht, keinen weitern Zweifel aufkommen lässt, indem er diesen Satz, der wenigstens dunkel in jedem Wunsche, in jedem Wollen zum Dasein kommt, nicht bloss zum deutlichsten Bewusstsein erhoben, sondern auch nachgewiesen hat, dass jedes andere Gebot, so Andere an dessen Stelle gesetzt, entweder ohne wirklichen Inhalt oder geradezu falsch, oder wofern wahr doch schon völlig oder zum Theil in dem seinigen enthalten sei. Kein Wunder, dass ein so allgemeiner Satz, dem keine freie Handlung zu entgehen vermag, bei Bolzano auch einem Rechtsbegriff verstattet, der, so wenig er in unsern Tagen Anerkennung findet, dennoch derselbe ist, den von jeher jeder rechtliche Mensch, jeder bewunderte Staatsmann und Richter, nicht selten in geradem Widerspruch mit der Theorie, der sie folgten, in ihren Anordnungen und Rechtssprüchen festgehalten. Selbst in der Religionslehre zeigt sich die Paradoxie, dass unser Weiser einen Offenbarungsbegriff erforschte, welchen auch derjenige nicht zu verwerfen braucht oder vermag, der an Strauss's oder Feuerbach's Schule glaubt, ohne doch die Bedeutung des Wortes „Offenbarung" zu dem viel allgemeinern Sinn eines blossen „Bekanntwerdens" verflachen zu müssen.

Woher nun diess alles? Wie ist alles diess möglich? Diess wird begreiflicher finden, wer nicht an dem Vorurtheil

leidet, es könne aus Galiläa nichts Gutes kommen, wer sich die Mühe nimmt, Schriften, die bisher kein Aufsehen gemacht, darum nicht für geringer zu halten. Vor allem gibt die „Wissenschaftslehre" Aufschlüsse hierüber, die auch klar genug nachzuweisen sucht, dass jedes Philosophiren schon darum nicht gelingen konnte, weil gleich der erste Satz, von dem man ausgehen zu müssen glaubte, kein solcher war, wie ein streng wissenschaftlicher Vortrag ihn verlangen muss. In dem allerdings löblichen speculativen Streben nach einem solchen verwechselte man zuletzt zwei himmelweit verschiedene Dinge: Sätze und Thatsachen, Wahrheit und Wirklichkeit, Speculation und Erfahrung; identificirte beides und übersah es völlig, dass ohne ein Drittes, ohne Wahrheiten an sich oder objective Wahrheit weder irgend ein Wirkliches — Gedanken, noch auch die wirklichen Gedanken selbst irgend einen — Stoff haben können. Diess ist nun der merkwürdige Satz, von welchem Bolzano ausgeht, und er ist neu und eigenthümlich genug, um zu erklären, wie dem Erfinder desselben dadurch möglich geworden, noch soviel anderes Neue und Unerwartete zu entdecken. Dass diesem Satz keine der Eigenschaften fehlt, die man von einer Behauptung zu fordern berechtigt ist, welche an die Spitze eines philosophischen Vortrags treten will, darüber kann die „Fundamentallehre" (Logik I. S. 69) den gehörigen Nachweis geben; und dass ihn Bolzano in seiner ganzen Fruchtbarkeit für die Wissenschaft erkannt und mit der umsichtigsten Folgerichtigkeit zu benützen verstanden, wird Keinem entgehen, der sich den eigenthümlichen Eindruck erklären will, den Bolzano's Begriffserklärungen machen, oder wer den Grund finden will, warum seine Beweisführungen mit so tief wurzelnder Zuversicht im Gemüthe haften. — —

Doch genug; der Schatten des Verklärten winkt mir zu schweigen; wollte er doch, als er unter uns noch wandelte, nicht Lob und Ehre sondern nur Prüfung und Wahrheit. Daher nur noch wenige Worte, die den Schreiber dieser Zeilen betreffen. Wenn dieser, der auf keinem Gebiete sich den Gelehrten zuzählen darf, die Frage sich vorlegt, wie er dazu komme, mit vorliegender Gabe aufzutreten: so weiss er selbst nichts anderes zu sagen, als dass er zu Bolzano's ältesten Schü-

lern gehöre, dass ihn, der Heimath entrissen, Bolzano bis ans Ende mit seinen Briefen geehrt, ihm gestattet hat, ein Theilnehmer und Förderer seiner Studien zu sein, dass er ihn zum Miterben seines Nachlasses ersehen und somit ermuthigt und berechtigt hat, dem Verklärten durch die Veranstaltung einer Gesammtausgabe, die auch bisher Ungedrucktes enthalten soll, ein Denkmal zu setzen, das sich der Verewigte um ihn, um alle seine Schüler und Leser, um Wissenschaft, Staat und Kirche, um die ganze Menschheit, die seine einzige glühende Leidenschaft war, durch treueste Erfüllung jeder leisesten Pflicht für alle Zukunft verdient hat.

Die Classe drückt dem anwesenden Geschenkgeber ihren besten Dank für diese werthvolle Gabe aus.

Herr Regierungsrath Arneth las einen Theil eines Aufsatzes des Herrn Jodok Stülz: „Die Jugend und Wanderjahre des Grafen Franz Christoph von Khevenhiller nach seinen eigenen Aufzeichnungen. —"

Franz Christoph Khevenhiller zu Aichelberg, Freiherr auf Landskron und Wernberg, wurde zu Villach am 21. Februar 1588 geboren, kam 1595 nach Gratz, ging mit seinem Schwager, Grafen von Stubenberg 1603 zu Zriny's Begräbniss nach Tschakathurn. Im 16. Jahre trat er 1604 mit seinem Hofmeister Christoph Widergut eine Reise zu seiner Ausbildung nach Wälschland über Pontafel, Treviso, Venedig an, wo er 1605 durch den kaiserlichen Gesandten Grafen von Croy dem Dogen und dem Rathe vorgestellt wurde, nach einem Ein Jahr langen Aufenthalte zu Venedig und Padua, reiste Khevenhiller nach Florenz. Während seiner 15monatlichen Anwesenheit daselbst, die er zu seiner wissenschaftlichen wie körperlichen Ausbildung benützte, geschah Mehreres, das eine ausserordentliche Bewegung in Florenz hervorrief; wie der Tod des Papstes Clemens VIII., die Wahl Alexanders von Medici, dessen Tod und die Vermählung des Erbprinzen Cosmo mit der Erzherzogin Magdalena, Tochter Carls von der Steiermark. Am 4. Sept. 1606 verliess Khevenhiller Florenz und betrat den 17. Rom. Mit mehreren vom deutschen Adel besah er Rom und Neapel, kam am 26.

October nach Mailand, ging nach Genua, entwarf bei jedem merkwürdigen Orte eine Geschichte desselben und seiner Sehenswürdigkeiten und langte am 30. März 1607 wieder in Klagenfurt an. Im Jahre 1607 erbte sein Vater die Familiengüter in Ober-Oesterreich. Khevenhiller ging dahin, dann nach Wien, unternahm eine Reise nach Frankreich und langte im December in Paris an, durchreiste im Jahre 1608 das nördliche Frankreich, schiffte nach England über, ging nach Holland, küsste den berühmtesten Feldherren der damaligen Zeit, dem Marquis von Spinola und Moritz von Nassau die Hand. Nach abermaligem dreimonatlichen Aufenthalte in Paris durchreiste Khevenhiller das südliche Frankreich und weilte am längsten in Lyon, wo er das Zurückberufungsschreiben seines Vaters erhielt. Er kehrte über Genf, Schaffhausen, Ulm zurück. Diese Jahre 1608 und 1609 waren für Oesterreich betrübt wegen des Benehmens des Erzherzogs Mathias gegen seinen Bruder, Kaiser Rudolf II.; Khevenhiller lernte im Jahre 1610 den Erzherzog Ferdinand kennen. Am 8. November ermahnte ihn sein Vater alle Denkwürdigkeiten aufzuschreiben. Durch Befolgung dieser väterlichen Ermahnung erwarb sich Khevenhiller unendliche Verdienste. Khevenhiller begleitete den König Mathias nach Prag, Schlesien und nach Wien, wo am 4. December 1611 durch Cardinal Dietrichstein die Vermählung des Königs Mathias Statt fand. Nach dem im Jahre 1612 erfolgten Tode Kaiser Rudolfs war Khevenhiller im Gefolge Königs Mathias auf der Reise nach Prag und nach kurzem Urlaube ging er dem Kaiser bis Nicolsburg entgegen. 1613 vermählte sich Khevenhiller und verlor seinen Vater; er begleitete den Kaiser nach Pressburg und Regensburg, 1614 auf den Landtag nach Budweis und war geistig mit Klesel und Marcus Sitticus, und körperlich mit manchem Ringelrennen beschäftigt. 1615 war Khevenhiller auf dem Landtage zu Prag.

Herr Dr. Robert Zimmermann liest als Gast nachstehenden Vortrag:

Ueber den wissenschaftlichen Charakter und die philosophische Bedeutung Bernhard Bolzano's.

„Es kann kein Schriftsteller, welcher mit schüchternem Muthe sich zum ersten Male vor die Augen des Publicums wagt,

so ängstlich um das *Qu'en-dira-t-on* bei seinem Werke besorgt sein, als Schreiber dieses bei seiner Vorrede. Er ist weder Professor der Logik, noch der Philosophie überhaupt, dennoch hat man das Vertrauen zu ihm gefasst, das vorliegende, in jedem Sinne neue und an Geist wie an Gehalt gleich reiche Werk in die literarische Welt einzuführen. Man hat geglaubt, er werde ein offenes Ohr für die Wahrheit haben, die es vorträgt, und die eben nichts Weiteres voraussetzt, als die Fähigkeit des reinen Vernehmens und Auffassens."

Mit diesen Worten, durch welche der verstorbene vortreffliche Heinroth seine schöne Vorrede zu der Wissenschaftslehre des verewigten Denkers einleitete, dessen Namen unser Vortrag trägt, glaubt auch der Vortragende sich rechtfertigen zu müssen, wenn er es unternimmt, die Uebergabe der Bolzano'schen Werke an die kaiserliche Akademie der Wissenschaften mit einigen Worten über den Character und die Bedeutung dieses Mannes zu begleiten. Auch er ist weder Professor der Philosophie, noch sonst verwegen genug, sich in die Reihe derjenigen drängen zu wollen, die hier zunächst ein Urtheil abzugeben berufen sind. Er folgt allein dem Zuge seines Herzens und der aus offener, aufrichtiger Wahrheitsliebe hervorgegangenen Verehrung, mit der sowohl langjähriger persönlicher Umgang mit dem Verewigten, als unbefangenes, parteiloses Studium seiner der gelehrten Welt seit Jahren schon vorliegenden Schriften ihn erfüllt haben, indem er sich gestattet, den Mitgliedern der ersten wissenschaftlichen Anstalt der Monarchie das Bild eines Mannes zu entwerfen, der seit einer langen Reihe von Jahren die Zierde und der Stolz der bis zum Jahre 1848 einzigen Gesellschaft der Wissenschaften auf österreichischem Boden gewesen ist.

Bolzano gehörte zu den seltenen Männern, bei welchen der äussere Mensch ein vollkommener Abdruck des Innern und von deren wissenschaftlicher Bedeutung der persönliche Character fast durchaus nicht zu trennen ist. Seine Wissenschaft, wie sein Leben, stand unter der Herrschaft eines gemeinsamen obersten Grundsatzes, den er selbst nicht kürzer und schlagender zu bezeichnen wusste, als: Glücklich zu sein und glücklich zu machen, das sei der Menschen Bestimmung! Beförderung des allgemeinen Wohles, die grösstmögliche Summe des Besten, sei

es im Leben, sei es in der Wissenschaft, war der Inhalt, dessen fortdauernde Entwicklung seine gelehrte Beschäftigung sowohl, als sein persönliches Leben sich zur unausgesetzten Aufgabe machten. Sich selbst über die Stellung prüfend, welche seine eigenthümliche Befähigung ihm in den wissenschaftlichen Bestrebungen seiner Zeit zuweise, und durch deren Ausbeutung er den grössten ihm möglichen Nutzen zu stiften hoffen könne, erklärte er sich dahin, diese beruhe auf der besonderen Fähigkeit, seine eigenen Begriffe, sie mögen was immer für Gegenstände betreffen, sich zu verdeutlichen und zu einer Stufe von Klarheit zu erheben, welche Anderen bisher wenigstens nicht im gleichen Grade zu erreichen gelungen sei. Auf das Innigste überzeugt, dass nicht der kleinste Theil der Verirrungen, welche unsere Zeit wie auf wissenschaftlichem, auf fast allen andern Lebensgebieten oft mit bitteren Folgen zu büssen habe, nur aus dem Verbreitetsein unklarer, irriger oder gar schädlicher Begriffe über die wichtigsten religiösen, politischen, sittlichen, und in letzter Instanz logischen Gegenstände mit trauriger Nothwendigkeit sich ergebe, richtete er sein ganzes Augenmerk dahin, unklaren und falschen Begriffen einerseits zu steuern, andererseits richtige und deutliche an ihre Stelle zu setzen. Das Eine wurde Aufgabe seines öffentlichen und Lehrer-, das Andere Zweck seines schriftstellerischen Wirkens. Undeutliche Begriffe, pflegte er zu sagen, sind der Quell, aus welchem aller Irrthum fliesst; denn so verhärtet ist kein Mensch, dass er die Wahrheit nicht erkenne, oder der erkannten widerstreben wollte, aber selten ist derjenige, der sie zu erkennen weiss. Mit dieser Ueberzeugung betrat er den Lehrstuhl und die Kanzel, um eine Schule von Männern zu hinterlassen, die seitdem theils gleichfalls auf Kathedern, theils in andern öffentlichen Aemtern nicht aufgehört haben, sich durch eine seltene Verständigkeit und Ordnung ihres Vortrages oder ihrer Amtsführung auszuzeichnen, welche sie Alle übereingekommen sind, diesem Einflusse ihres Lehrers zu verdanken. Mit derselben Ueberzeugung nahm er endlich, als ungünstige, oder sollen wir im Hinblick auf die zahlreichen Werke, zu deren Abfassung ihm dadurch Musse ward, lieber sagen, günstige Umstände ihn ins Privatleben zurück riefen, die Feder zur Hand, um an der Durchführung

dieser Begriffsverdeutlichung in einzelnen wissenschaftlichen Fächern zu arbeiten. Wo wir ihm immer begegnen mögen, als Philosophen, als Mathematiker, als Theologen, als Juristen, und am Abende seines Lebens sogar als politischem Oekonomen, überall finden wir diess, ihn und diejenigen, welche sich seine Schüler und Freunde nennen, characterisirende Streben wieder, in steter Verbindung jedoch mit dem obersten Grundsatze, nur dasjenige sei werth, vom Geiste ergriffen und behandelt zu werden, was irgendwie zur Vermehrung der allgemeinen Glückseligkeit der Menschen nicht nur, sondern des Alls der empfindenden Wesen überhaupt etwas beizutragen vermag.

Fassen wir ihn zunächst als Philosophen ins Auge, so leuchtet dieses Streben gleich anfangs aus der Erklärung hervor, die er selbst von dieser Wissenschaft gab. In der kleinen, erst nach seinem Tode erschienenen Schrift: „Was ist Philosophie?" nennt er sie: „Die Wissenschaft von dem objectiven Zusammenhange aller derjenigen Wahrheiten, in deren letzte Gründe einzudringen wir uns zu einer Aufgabe machen, um dadurch weiser und besser zu werden." Indem er einerseits die sittliche Wichtigkeit ihrer Lehren zur unerlässlichen Bedingung macht, um sie von unfruchtbarer, ja schädlicher Speculation zu unterscheiden, fügt er auf der andern die ausdrückliche Forderung hinzu, in den *objectiven* Zusammenhang der Wahrheiten selbst, und in ihre letzten Gründe nach Möglichkeit einzudringen. Die moderne Philosophie im Gegentheil hat sich daran gewöhnt, die Wahrheit selbst nur als ein Product, sei es des subjectiven, wie der Criticismus, oder des objectiven *Denkens*, wie die Dialectik aufzufassen, um wie die Letztere demgemäss die Begriffe selbst als etwas Lebendes und sich Bewegendes anzusehen, das in stetigem Abflusse dialectischer Entwicklung begriffen auf verschiedenen Standpuncten verschiedene Grade von Wahrheit besitzen kann, und es nicht widersinnig gefunden, den Begriff ganz ebenso die Sache selbst sein und in der Entwicklung des Ersteren die Letztere selbst entstehen zu lassen. Die Dialectik weist es als blosse „abstracte Verständigkeit" zurück, zwischen Begriff und dessen Gegenstand, zwischen Denken und Sein, und den verschiedenen Eigenschaften, welche dem Einen und dem Andern zukommen, zu unter-

scheiden, und findet die Wahrheit dort, wo die „abstracte Verständigkeit" bisher das stärkste Criterium der Falschheit fand, im Widerspruch. Bolzano hat es immer als eine Ehre angesehen, zu diesem Standpuncte sogenannter „Vernünftigkeit" sich nicht erhoben zu haben, und sich über die Verlästerung, die desswegen gegen ihn laut ward, mit dem Umstande getröstet, dass er in solcher Verfehmung Männer, wie Kant und Herbart, zu Schicksalsgenossen gehabt. Sein Streben ging vielmehr dahin, die Wahrheit von jedem psychologischen Einflusse des Denkens (des absoluten sowohl als des subjectiven) gereiniget, schlechthin an sich selbst, zum Stoffe philosophischer Bearbeitung zu erheben, den objectiven Zusammenhang, den ihre Sätze ihrer innern Natur nach, nicht erst durch Vermittlung eines sie auffassenden Denkens unter einander haben, zu erforschen, und so ein System, das nicht mehr ein Stückwerk partieller Erkenntniss, sondern der Abdruck der Wahrheit an sich sein sollte, so weit sie in allem bisherigen Erkennen enthalten ist, nach Möglichkeit anzubahnen. Daher die Aufmerksamkeit und fast völlige Umstaltung, welche er der Logik, einer seit Aristoteles bis auf Hegel fast unberührt gelegenen Wissenschaft widmete, als dem eigentlichen Organon, mittels dessen Wissenschaft und wissenschaftliche Systeme allein zu Stande kommen können. Daher ferner die sorgfältige Zergliederung jedes einzelnen Begriffes bis auf seine letzten und entferntesten Bestandtheile, die genaue Trennung jener Sätze, welche Erfahrungs-, und jener, welche Vernunftwahrheiten enthalten, die scharfe Scheidung zwischen Begriffen und Anschauungen in unserem Vorstellungskreise, die strenge Forderung, nur das allein als echt wissenschaftliche Erkenntniss gelten zu lassen, wo wir nicht allein das Wie, sondern auch das Warum, oder, wo ein solches nicht vorhanden ist, den Umstand, dass es nicht vorhanden ist, mit Sicherheit anzugeben wissen. Ueberall ist es die Methode, auf welche er vorzügliches Gewicht legt, überzeugt, dass dort, wo man den richtigen Weg eingeschlagen habe, die richtigen Resultate nicht ausbleiben können. Diese Methode aber ist nichts anderes als die Verdeutlichung unserer Vorstellungen, unserer Urtheile, unserer Schlüsse. Aller Irrthum, sagt er, entspringt nur daraus, dass

wir entweder Vorstellungen, welche keine Gegenstände haben, Gegenständlichkeit, oder Urtheilen und Schlussformen, welche blosse Wahrscheinlichkeit haben, Gewissheit beilegen. Vor diesem letzteren uns zu bewahren, kannte er kein wirksameres Mittel, als genaue Einsicht und Kenntniss der Bestandtheile der Vorstellungen, so wie der Natur dieser Urtheile und Schlussformen selbst.

In eigener sorgfältiger Anwendung dieses seines Hauptgrundsatzes überträgt er nun jene Einsicht und Deutlichkeit auf die Begriffe der einzelnen Disciplinen, denen er seine Aufmerksamkeit zugewandt. Mag er die Kennzeichen der vollkommensten Religion und einer wahren göttlichen Offenbarung untersuchen, oder die ersten Grundbegriffe der Mathematik zu seinem Gegenstande wählen, immer sind es zunächst die Bestandtheile der einzelnen Begriffe selbst, welche er aufsucht, zerlegt, und mit einem ans Unglaubliche grenzenden Scharfsinn meist aus dem dunkeln Tact des gemeinen Sprachgebrauches zum klaren wissenschaftlichen Bewusstsein bringt. Die Resultate, welche er daraus schöpft, so überraschend sie nicht selten sind, ergeben sich in der Regel so einfach und ungekünstelt, dass gerade dieser Umstand es nicht selten gewesen sein mag, der Denjenigen zur vornehmen Geringschätzung verlockte, welcher dort, wo gelehrte Dinge verhandelt werden, nur gehäufte Schwierigkeit und doctrinäres Dunkel zu treffen gewohnt ist. Nur durch jenes erfolgreiche Streben nach Verdeutlichung seiner Begriffe ist es ihm gelungen, an einem der schwierigsten Puncte der christlich-positiven Theologie, in der Theorie der Wunder den Einwürfen eines David Strauss, Baur u. a. einen Wall entgegen zu setzen, in den auch die gelehrtesten historischen Zweifel und glänzendsten philologischen Entdeckungen nicht Bresche zu schiessen vermochten, in dessen Fundamente näher einzugehen uns jedoch hier zu weit von unserem eigentlichen Thema abführen würde. Nur so viel sei gesagt: Durch die Erklärung, welche Bolzano's „Religionswissenschaft" von dem Begriffe des Wunders gibt, entgeht die katholische Theologie allen Einwürfen, welche von Seite der Naturwissenschaft in Betreff der Frage gemacht werden, ob die Wunder selbst natürliche oder übernatürliche, inner- oder ausserhalb der Naturgesetze erfolgte Begebenheiten

sein müssten. Dieser seit Jahrhunderten mit solcher Heftigkeit discutirte Umstand ist sodann kein Gegenstand der Frage mehr, die vielmehr einzig darauf hinausgeht, ob sich von der Begebenheit, die wir ein Wunder nennen, ein anderer Grund denken lasse oder gedacht worden sei, als dass sie zur Bestätigung irgend einer sittlich zuträglichen Lehre als göttlicher Offenbarung dienen sollte. Wie entscheidend aber die Wundertheorie für die Kennzeichen der vollkommensten Religion sein müsse, die ausser ihr nur noch das Criterium der sittlichen Zuträglichkeit besitzt, ist bei dem nun Jahrhunderte währenden Streite zwischen den Confessionen des Christenthums und innerhalb dieser selbst zwischen den Rationalisten und Supranaturalisten, deren Extreme hier gleichmässig vermieden werden, bekannt genug.

Nicht weniger folgenreich zeigt jenes Streben nach Begriffsverdeutlichung sich in demjenigen Gebiete, das die Evidenz seiner Begriffe bisher als seinen Stolz und sein ausschliessendes Eigenthum betrachtet hat, in der Mathematik. Es sei unmöglich, pflegte Bolzano zu sagen, dass ein schlechter Mathematiker ein guter Philosoph sein könne, viel eher gab er das Gegentheil zu, wenn der „gute Mathematiker" nichts anderes als einen gewandten Rechner und Bearbeiter des mathematischen Calculs bedeuten solle. Abweichend davon war Bolzano überzeugt, die Mathematik selbst verdiene den Namen der strengen Wissenschaft, den sie so gerne sich beilegt, so lange noch nicht in dem von ihr in Anspruch genommenen Maasse, als sie es unterlässt, die wesentlichen Lücken, welche sich in ihren ersten Anfängen und Begriffsbestimmungen finden, ihrer Bestimmung gemäss auszufüllen, und so ihrem weiteren Bau ein sicheres Fundament zu verschaffen. Die einfachsten Erklärungen mathematischer Begriffe, die in den meisten mathematischen Lehrbüchern auf den ersten Seiten mehr abgefertigt als geordnet und durchgedacht zu werden pflegen, machten sein hauptsächliches Studium aus. Die Begriffe der Grösse, der Zahl, des Raumes, der Aehnlichkeit, mit deren Hilfe er eine durchaus neue noch unwiderlegte Parallelentheorie bereits in seinem 16. Jahre fand, und im 24. veröffentlichte, der Beweis des binomischen Lehrsatzes, die Probleme der Rectification,

Complanation und Cubirung, die Untersuchung über Haltung, Richtung und Krümmung der Linien waren es, welche ihn fast sein ganzes Leben hindurch neben philosophischen und theologischen Untersuchungen beschäftigten, und über welche ausser den bei seinem Leben herausgegebenen einzelnen Abhandlungen sein handschriftlicher Nachlass, welcher der Herausgabe wartet, ausführliche und beinahe das ganze Gebiet der Mathematik in gänzlich neuer Darstellung umfassende Arbeiten enthält. Seine Methode, gestützt auf die richtige Unterscheidung zwischen Anschauungen und reinen Begriffen liessen ihn den schon von dem grossen Leibnitz gehegten Gedanken einer Geometrie ohne Figuren durch blosse begriffliche Auseinandersetzung fassen und theilweise zur Ausführung bringen, welche Raumwissenschaft direct entgegen der Ueberzeugung aller dem Ansehen Euclid's und Kant's huldigenden Denker nirgends aus der Anschauung des Raumes oder räumlicher Figuren abgeleitet werden sollte. Leider haben wir dabei den Verlust eines umfangreichen Manuscriptes, welches unter dem Titel „Antieuclid" eine schritt- und satzweise Widerlegung des berühmten und scheinbar unangreifbaren Vaters der Geometrie enthielt, zu beklagen. Dieser Verlust ist um so schmerzlicher, als die schlagende Widerlegung der bisher für allein seligmachend gehaltenen Methode in der Geometrie zugleich den nachdrücklichsten Beweis für die Vorzüglichkeit der neuen, welche sich ausschliesslich in Begriffen statt in Anschauungen und Figuren bewegt, würde geliefert haben. Wie sehr die letztere von der bisher gewöhnlichen abweiche, dafür mag der einzige Umstand zum Beweise dienen, dass der wichtige Begriff der Aehnlichkeit räumlicher Figuren, der nach der Euclidischen Vortragsweise erst weit hinter der Parallelenlehre entwickelt zu werden pflegt, unter den ersten Begriffen der Raumlehre erscheint, und die Theorie der Parallelen selbst, sowie die Lehre von den congruenten Figuren erst auf denselben gebaut werden. Nach zehnmaligem Misslingen hat Legendre in der X. Auflage seiner Geometrie endlich denselben Weg zum Beweise des 11. Axioms zu gelangen eingeschlagen, aber auch dieser Versuch musste scheitern, da er den Begriff der Aehnlichkeit sich nicht zu derjenigen Präcision erhoben hatte, und nicht erheben konnte, da ihm die hiefür entscheiden-

den Erklärungen Bolzano's von dem, was Anschauung und was reiner Begriff sei, fehlten. — Es ist keine Anmassung, wenn wir zu behaupten wagen, dass die Bolzano'sche Bestimmung des Begriffs der Aehnlichkeit allein, verbunden mit der eben so wichtigen des Begriffs vom Raume, die fast in allen modernen Geometrieen fehlt, schon hinreiche, der gesammten wissenschaftlichen Raumlehre eine andere Gestalt und diejenige Form zu geben, in welcher sie auf den Rang einer objectiven, durch und in sich zusammenhängenden reinen Begriffswissenschaft allein Anspruch machen darf.

Von der Mathematik zur Aesthetik scheint ein grosser Sprung, und doch hat sich dasselbe Princip, dessen Anwendung so wesentlich auf philosophischem, theologischem und mathematischem Gebiet thätig war, auch auf dem ästhetischen in Bolzano's Hand als fruchtbar erwiesen. Hier, wo es seit lange für eine Art Canon gilt, dass ästhetische Begriffe sollen wohl gefühlt aber nicht definirt werden können, wo man eben desshalb sogar Anstand genommen hat und noch nimmt, die Schönheits- und Kunstlehre den philosophischen und nicht vielmehr den empirischen Wissenschaften einzuverleiben, hat die scharfe Sonde Bolzano's einen Grad strengwissenschaftlicher Behandlung in der Bearbeitung und Zergliederung ihrer Begriffe zu erreichen gewusst, wie er bisher noch unbekannt, ja nicht selten geradezu verpönt war. In seiner Abhandlung vom Begriffe des Schönen, dem vieldeutigsten und scheinbar unbestimmtesten der ganzen Begriffswelt, liefert Bolzano eine vollkommen strenge Zergliederung desselben, und zugleich ein Muster, wie seiner Ansicht nach bei Behandlung eines jeden wissenschaftlichen Begriffes, um ihn zur völligen Deutlichkeit zu bringen, vorgegangen werden müsse. Diese Abhandlung, in den späteren Jahren seines Lebens verfasst, ist das schönste Zeugniss, wie sich der beinahe unausgesetzt auf den Gebieten der abstractesten Wissenschaft einheimische Forscher ein reges und warmes Interesse für das Schöne und eine Erkenntniss desselben bewahrt habe' wie sie vielleicht selbst ausübenden Bildnern in weit minderem Grade gegönnt ist. Unwillkührlich dringt sich bei diesem Anblicke der Klarheit, zu welcher ästhetische Begriffe gebracht werden können, die Betrachtung auf, welch' höhere

Stufe auch die Kunst und Künstler selbst zu erreichen fähig sein müssten, falls ihnen statt des in den meisten Fällen nur dunklen, richtigen Gefühles, oder statt der häufig sie nur verwirrenden, falschen und nebelhaften Theorien so deutliche und bestimmte Begriffe und Regeln zugänglich gemacht werden könnten.

Der Raum gebietet uns, hier kurz zu sein, wo wir noch so Vieles hinzuzufügen hätten, um die Erfolge auch nur in der kürzesten Weise zu schildern, welche Bolzano's emsiges Streben nach Verdeutlichung seiner und fremder Begriffe auf diesem und anderen Gebieten, insbesondere demjenigen der Moral und des gesellschaftlichen Zustandes gehabt hat. Treu seinem obersten Grundsatze der Beförderung der grösstmöglichen Summe des allgemeinen Wohles, behandelte Bolzano gerade diesen Theil seiner öffentlichen und schriftstellerischen Wirksamkeit, da er am nächsten mit practischen Lebensfragen zusammenhing, mit der grössten Vorliebe und Aufmerksamkeit. Seine zahlreichen Erbauungsreden, von denen nur der kleinste Theil bisher im Druck erschienen ist, sind eben so viele beredte Zergliederungen der wichtigsten sittlichen und gesellschaftlichen Begriffe, die er, wie Keiner, zur tief-innerlichsten Klarheit und Durchsichtigkeit zu erheben wusste. Seine Reden über die so vielfach missverstandene und doch so unentbehrliche Aufklärung, über das Glück, über die Wohlthätigkeit, übertreffen an Schärfe der Bestimmung dieser durch Missbrauch oder Missverständniss so oft verdächtig gewordenen Begriffe Alles, was von Sittenlehrern alter und neuer Zeit über diesen Gegenstand gesagt oder geschrieben worden ist. Es ist das Eigenthümliche seiner Behandlungsweise, dass sich am Schlusse dem Hörer oder Leser ein Gefühl aufdringt, als habe er das Alles schon längst gewusst, ohne es sich selbst deutlich sagen zu können. Es ist Alles so plan, so schlicht, so klar, so einfach, es bedarf in der That, wie Heinroth sagt, nur eines offenen Ohres für die Wahrheit, der Fähigkeit des reinen Vernehmens und Auffassens. um in Bolzano's Schriften, auf welchem Felde es immer sei, Verständlichkeit, Belehrung, und wo man mit der deutlichen, ungeschminkten Wahrheit sich begnügt, echte Befriedigung zu finden. Wahrheit und nichts als Wahrheit, aber deutlich er-

kannte, nicht eine solche, die sich in Schwulst und Redensarten verhüllt, und wo ihr die Begriffe fehlen, sich hinter Bilder flüchtet, sondern nackte, durchsichtige, objective Wahrheit ist es, was uns überall als Ziel und Inhalt Bolzano'scher Schrift und Rede entgegentritt, und auch dort sich einmal Boden erkämpfen muss, wo es bisher an dem offenen Ohre für dieselbe gefehlt hat. Die letzte Epoche des wissenschaftlichen Lebens in Deutschland war ein Vorspiel seines jetzigen politischen. Was nicht stolz und anmassend mit dem grossen Worte auftrat, das Schätze zu heben und Berge zu versetzen versprach, das wurde nur zu oft von den streitenden Anhängern der Parteien bei Seite geschoben und gesetzt; Derjenige, der nichts als ein schlichtes, unbefangenes Streben nach Wahrheit und Deutlichkeit mitbrachte, wohl gar als ein gefährlicher Gegner betrachtet, der die zweifelhafte Dämmerung, in welche sich ein grosser Theil unserer Philosophie verbarg und ihr Wesen trieb, nur zu bald in ihr Nichts aufzulösen vermöchte. Hohlheit galt nicht selten für Tiefe, Abenteuerlichkeit für Originalität, Keckheit für Selbstvertrauen, und demgemäss Bescheidenheit für Schwäche, Einfachheit für Leere, Deutlichkeit für Oberflächlichkeit und freudige Anerkennung dessen, was frühere Denker geleistet und gethan, für längst überwundenes Zurückbleiben hinter der rasch ins Absolute fortsprengenden Zeit. Auch für diese Epoche ist das Ende angebrochen. Auf den halb philosophischen, halb poetischen Rausch ist eine Ernüchterung gefolgt, die endlich die Gemüther geneigt machen wird, einzusehen, dass das Heil der Zukunft so lange nicht gesichert ist, als sich die Menschheit über ihre wichtigsten Angelegenheiten in zahllosen theils absichtlichen, theils absichtslosen Irrthümern herumtreibt. Wer diese überwunden haben wird, was das Werk keines Einzelnen sein, aber doch durch Einzelne angebahnt werden kann, der wird als der Retter der Menschheit gepriesen werden. Die wissenschaftlichen Anstalten, insbesondere die Akademien, sind die Rüstkammern, in welchen die geistigen Waffen der Menschheit geschmiedet, geschliffen und aufbewahrt werden. Möge auch die unsere, auf welche die Augen von 36 Millionen Menschen mit froher Erwartung sehen, den nicht geringen Beitrag, den ihr die Werke ihres Landsmannes Bolzano in ihrer wichtigsten Aufgabe, richtige Begriffe unter

jenen Millionen zu verbreiten, nach unserer innigsten Ueberzeugung zu leisten vermögen, nicht zu niedrig anschlagen, und dem Verewigten in ihrem Gedächtnisse denjenigen Platz anweisen, der Jedem gebührt, der, wie er, durch ein mehr als sechzigjähriges, der Wissenschaft und dem Wohle der Menschheit wie kein anderes gewidmetes Leben ein Wohlthäter nicht nur seiner nächsten Landsleute, sondern der gegenwärtigen und zukünftigen Menschheit geworden ist.

Sitzung vom 31. October 1849.

Freiherrn Hammer-Purgstall's Fortsetzung des Berichtes über die in den letzten vier Jahren 1845, 46, 47 und 48 zu Constantinopel gedruckten und lithographirten Werke.

In diesem Jahre erschienen auch lithographirt unter der Aufsicht Saaid Efendi's das Risalei Birgewi [1], d. i. die dogmatische Abhandlung Birgeli's, der türkische Katechismus 96 Seiten in Octav und ein Sinirname [2] (Sehnenbuch), nur 12 Octavseiten stark; es handelt von den guten oder schlimmen Vorbedeutungen, welche aus den Nervenzuckungen der verschiedenen Glieder abzunehmen sind. Diese Art wahrzusagen bildet als Orgasmomantik einen besonderen Zweig der arabischen Prognostik und heisst auf arabisch ilmol-Ichtiladsch, d. i. die Wissenschaft der Gliederzuckungen [3]), jede Seite ist in sechs Columnen eingetheilt, deren erste (von der rechten Hand zur linken) den Namen des zuckenden Gliedes enthält, die fünf anderen aber die Auslegung dieser zuckenden Bewegung von fünf der grössten Gelehrten dieser Kunst, näm-

---

[1]) رسالهٔ برکوی

[2]) Durch einen Fehler der Lithographie, indem die obere Hälfte des Saghirnun im Steindruck ausgeblieben, steht auf der letzten Seite سیرنامه statt سگیرنامه

[3]) Encyclopädische Uebersicht der Wissenschaften des Orients. S. 174.

lich Alexander (Appolonius), Daniel, Soheil, Selman dem Perser, welcher der Barbier Mohammed's war und Dschafer Ssadik dem sechsten Imam, von welchem sich alle mystischen und kabbalistischen Wissenschaften der Araber herschreiben. Wiewohl das Ganze nur aus sieben Blättern besteht, so ist dasselbe doch des an diese Gliederzuckungen gehefteten Aberglaubens willen merkwürdiger, als so viele andere zu Constantinopel lithographirte Kleinigkeiten oder Unfläthereien. Die Zahl der Glieder, deren Zuckungen hier fünffach ausgelegt werden, sind in Allem 149, auf jeder Seite (die erste und letzte ausgenommen), vierzehn; auf der ersten sieben, nämlich 1. wenn der ganze Kopf zuckt, 2. wenn der Hinterkopf zuckt, 3. wenn der Vordertheil des Schädels zuckt, 4. wenn das Mittel des Kopfes zuckt, 5. wenn die rechte Seite des Kopfes zuckt, 6. wenn die linke Seite des Kopfes zuckt, 7. wenn die Stirne zuckt, u. s. w.

Im Jahre 1262 d. H., welches am 30. December 1845 begann, erschienen:

(256) Kawaaidi farsije [1], d. i. die persischen Regeln, eine kleine türkische Grammatik des Persischen, gedruckt Ende des Monats Dschemasiul-ewwel des Jahres 1262, d. i. Ende Mai 1846, Klein-Octav, 74 Seiten; die ersten 49 Seiten enthalten die Regeln, die letzten 33 die Abwandlung des persischen Zeitwortes, welches auf eine sehr unzweckmässige Weise in die Form der arabischen Abwandlungstafeln (el-Emsilet el-mochtelifet) gezwängt ist.

(257). Tefsiri Jes li Hamami [2], d. i. der Commentar der Sure Jes, d. i. der XXXVI. von Hamamisade, gedruckt in der Mitte Schâban's d. J. 1262, d. i. im August 1846. 49 Seiten, Klein-Quart, arabisch.

(258). Scherhul Amali li Ali el-Kari [3], d. i. Commentar der Kassidet Amali, gedruckt im Redscheb d. J. 1262,

---

[1] قواعد فارسیه

[2] تفسیر یس لحمامی

[3] شرح آلامالی لعلی القاری

(Julius 1846) Octav, 56 Seiten; die Kassidet Amali enthält in 70 Distichen die Dogmen des Islams, der Verfasser derselben ist der Scheich Ebul Hasan Siradscheddin Ali Ben Osman el-Ausi, der arabische Commentator Ali Ben Sultan Ibn Mohammed el-Kari, d. i. der Leser des Korans, gestorben 1016 (1607).

(259). Manfume furubi emsal [1]), d. i. gereimte Sprichwörter, gedruckt im Redscheb 1262, d. i. im Julius 1846, Octav, 25 Seiten, eine kleine aber sehr schätzbare Sammlung türkischer Sprichwörter des türkischen Dichters Hiffi. Die Geschichte der osmanischen Dichtkunst kennt zwei Dichter dieses Namens, welche beide im sechzehnten Jahrhundert lebten, und deren einer Professor unter dem Namen Ssari Memi, d. i. des gelben Memi bekannt, der andere ein gemeiner Soldat war [2]), wahrscheinlich ist der erste der Verfasser der Sprichwörter.

(260). Scherhi ebjatil kjafijet we Dschami [3]), d. i. die Erläuterung der Verse des Kjafijet, d. i. der berühmten Syntax Ibn Hadschib's und des über dieselbe vom grossen Dichter Dschami verfassten berühmten Commentars gedruckt Ende Schewwals 1262, d. i. Ende Octobers 1846, Klein-Octav, 57 Seiten, es sind in Allem 67 Distichen; der Verfasser des Commentars ist Ali Ben Osman von Akscher; an diese kleine Schrift ist unmittelbar ein türkisches Gedicht von 53 Distichen unter dem besonderen Titel Morschid eth-Tholab [4]), d. i. der Leiter der Studirenden mit besonderer Zählung von sechs Seiten angehängt, welches für die Litteraturgeschichte und die Kenntniss des türkischen Unterrichtswesens schätzbar, weil es die Quellenwerke von allen Wissenschaften, welche auf osmanischen Medreseen gelehret werden, angibt; diese Wissenschaften sind: 1. die Lesekunde

---

1) منظومه ضروب امسال

2) تعلمات عمومية

3) شرح ابيات الكافية

4) مرشد الطلاب

des Korans nach Dscheferi und Schathibi, 2. die Grammatik nach den bekannten Compendien des Maksud, Isi, Mirah und der Schafije, 3. die Syntax nach der Kjafijet dem Commentare Dschami's und Ossameddin's, 4. die Rhethorik nach dem Mochtassar und Mothawwel, 5. die Logik nach der Eisagoge des Porphyrius, nach den Werken Fenari's, Kara Daud's, Dschordschani's Aamadeddin's und dem Tehsib Teftasani's; 6. die Polemik nach dem Adabi Mir, Schach Husein und den Randglossen Mesud's; 7. die Philosophie nach Kasimir, Lari, nach dem Hikmetol-Ain und Seid Mirsa Dschan, 8. die Astronomie nach dem Dschaghmini, 9. die Geometrie nach dem Tesisul-Eschkjal und Kasifade; 10. die Wissenschaft der Ephemeriden nach Ulugh Beg und Mirem Tschelebi 11. die Arithmetik Behaeddin's, Ramadhan's, Ibn Dscheli's und Abderrahim's; 12. die Wissenschaft der Erbtheilungen nach Sedschawendi, Nedschmeddin und Seid (Dschordschani); 13. die mystische Zahlenkunde (Ilmi Wikf) nach Mossuli; 14. die Räthselkunde nach Mir Husein; 15. die Prosodie nach Chafredschi und Andalusi; 16. die Grundlehre der Rechtsgelehrsamkeit nach dem Minar, Ibn Melik, Rehabi, nach dem Telwih, Tewdhih, Hasan Tschelebi, Ibn Kemal, und dem Commentare des Monteha; 17. die Grundlehren der Ueberlieferung nach dem Commentare des Nochbet und der Elfije Ibness-ssalah's; 18. die Auslegungskunde des Korans nach dem Burhan und Ittikan; 19. die Rechtsgelehrsamkeit, nach dem Multeka und dem Durrer; 20. die Ueberlieferung nach Bochari, Ibn Melik, dem Massabih, nach Beidhawi und dem Keschaf; 21. die Dogmatik nach Dschelaleddin und dem Commentare Selkuti's; 22. die persische Philologie aus Schahidi, Hafis und dem Manthik eth-thair des Scheich Aaththar; auf die Wissenschaft des Inneren d. i. die Mystik lässt sich der Verfasser, der sich Nedschati nennt, und diese Belehrung im Schewwal 1262 schrieb, nicht ein; er meint diess genüge zur allgemeinen Bildung und räth dem Schüler nur um Gottes willen zu studieren, und nicht um Mufti oder Muderris zu werden, oder um durch die Wissenschaft den Feind zu besiegen.

(261). Feraidul fewaid fi bejanil aakaid[1]), d. i. die Zahlperlen der Vortheile in der Erklärung der Glaubensartikel von Ahmed Mohammed Emin, gedruckt Anfangs Silkide 1262, Anfangs November 1846, Klein-Octav, 319 Seiten; ist eine zweite Ausgabe des im Jahre 1219 (1804) zu Constantinopel gedruckten dogmatischen Werkes, welches der Sultanin Chadidsche, Schwester Sultan Selims III. gewidmet ist[2]). Statt des obigen Titels, der auf dem Titelblatte der ersten Ausgabe zu lesen, steht auf der zweiten Ement scherhi, d. i. Commentar des Ich glaube, auch fehlt in dieser zweiten Ausgabe die Zueignung an die Sultanin, welche sich auf der ersten Seite der ersten Ausgabe findet.

(262). Tohfe scherhi muntachab Lebib[3]), d. i. der auserwählte Commentar des Tohfe von Lebib, gedruckt in der Mitte des Monats Silkide 1262 (Hälfte Novembers 1846), Gross-Octav, S. 301, das kleine persisch türkische Glossar Wehbi's ist allbekannt; ein sehr guter Commentar desselben von Ahmed Hajati Efendi erschien zu Constantinopel im Jahr 1237 (1822[4]); der Verfasser des vorliegenden Lebib Efendi hielt wie er in der Vorrede sagt, diesen neuen Commentar keineswegs für überflüssig zum Nutzen der Anfänger, indem er die für dieselben nöthigen Erklärungen aus dem persischen Wörterbuche Burhani Kathi beibringt. Bei den folgenden in diesem Jahre erschienenen Druckwerken, ist das Monat des Druckes nicht angegeben.

(263). Sejahatnamei Humajun[5]), d. i. kaiserliches Reisebuch, 32 Seiten in Klein-Quart, ist der vom Reichshistoriographen Esaad Efendi verfasste Bericht über die in diesem Jahre von Abdul Medschid bis an die Ufer der Donau unternommenen Reise; mit zwei Chattischerif, eines bei der Abreise, das

---

[1]) فرايد آلفوايد فى بيان آلعقايد

[2]) In dem im VII. Bande der osmanischen Geschichte gegebenen Verzeichnisse S. 589 Nr. 45.

[3]) تحفه شرحى منتخب لبيب

[4]) Eben da Nr. 67.

[5]) سياحتنامهٔ همايون

andere bei der Rückkunft erlassen und einem von Esaad Efendi auf diese Reise verfassten Gedichte.

(264). Taalimati umumije [1]), d. i. allgemeine Belehrungen, gedruckt am 7. Silkide 1262, d. i. 27. October 1846, Klein-Quart 17 Seiten; eine politische, sehr merkwürdige Belehrung für alle Beamten des osmanischen Reichs über ihre allgemeinen und besonderen Pflichten in den folgenden Abschnitten: 1. von den allgemeinen Eigenschaften die jedem Beamten der hohen Pforte nothwendig, 2. von der Bestimmung und dem Benehmen der Beamten der Verwaltung, 3. von den Pflichten der Finanzbeamten, 4. von denen der Justizbeamten, 5. von der Bestimmung der Mitglieder der höchsten Rathscollegien, 6. von dem Dienste und dem Verfahren der Vorsteher der Gerichtsbarkeiten, 7. Resultat dieser Ermahnungen.

(265). Gharaibol ilal wel ischtikak alel bina [2]), d. i. Seltsamkeiten der Unregelmässigkeiten und der Wortforschung in dem grammatikalischen Tractate Bina; gedruckt i. J. 1262 (1846), ohne Angabe des Monats, Octav, 32 Seiten. Der Verfasser el-Hadsh Ibrahim Ben Mohammed el-Jelwadschi, welcher im obigen Jahre als Muderris an der Moschee Schehfadegan (der Prinzen Söhne Suleiman's des Gesetzgebers) stand, sagt in der Einleitung, dass, als er an der Moschee Sultan Mohammed's (II.) das Bina vortrug, er von einigen Gelehrten um die Erläuterung der in dem Bina befindlichen Anomalien und Abstammung der Wörter angegangen, dieselbe den Schülern zum Besten türkisch verfasst habe; dieses Werkchen zerfällt in zwei Theile, deren erster bis Seite 22 das Bina, die andere von Seite 24—32 die Abwandlungstafeln des Emsile erläutert.

(266). Tefaulname [3]), d. i. das Buch des Loostechens aus den Buchstaben, gedruckt 1262 (1846) nur 7 Octavseiten, es ist bekannt, dass die Morgenländer nach der Weise der

---

[1]) تعلمات عموميه

[2]) غرايب آلعلال و آلاشتقاق على آلبنا

[3]) تفاولنامه

Sortes Virgilianae mit einer Nadel in den Koran, oder in den Diwan eines Dichters stechen, und je nachdem die aufgestochene Stelle eine günstige oder ungünstige, Etwas unternehmen, oder unterlassen, aber bisher ganz unbekannt ist die in diesem Tefaulname auf der ersten Seite gegebene Anleitung, das Fal aus dem Koran zu stechen, indem hier nicht der aufgestochene Vers, sondern bloss der aufgestochene Buchstabe gilt; nach dieser Anleitung muss der das Fal Stechende zuerst die gesetzliche Waschung verrichten, dann zweitens die Fatiha, d. i. die erste Sure des Korans, die Sure Ichlass, (Sag. Gott ist Einer; Er ist von Ewigkeit; Er hat nicht gezeugt; Er ward nicht gezeugt; Ihm gleich ist keiner); hierauf drittens die Anwünschung zu Gunsten des Propheten (Gott sei dem Mohammed und seiner Familie gnädig, wie Er dem Abraham und seiner Familie gnädig gewesen), und endlich viertens das Gebet: Es ist keine Macht und es ist keine Kraft, als bei Gott dem Allerhöchsten, dem Allergrössten! — hersagen, hierauf wird am ersten Tage des neuen Mondes der Koran mit halbgeschlossenen Augen aufgestochen, oder bloss geöffnet; der erste Buchstabe der siebenten Zeile der Seite zur rechten Hand wird angemerkt, dann wird sieben Blätter weiter gezählt; und wieder der erste Buchstabe des nächten Blattes gemerkt, diese zwei Buchstaben werden dann in dem Tefaulname, das nach den Buchstaben eingetheilt ist, aufgesucht, und der Vers desselben als Ausspruch des Looses auf den vorliegenden Fall angewendet.

Ausser diesen i. J. 1262 (1846) gedruckten Werken sind im selben Jahre noch die folgenden lithographirt erschienen: Das arabische Gebetbuch Hifbol aafam, d. i. die grösste Rüstung, dessen Verfasser Ali Ben Sultan Mohammed von Herat es i. J. 1010 d. H. zu Mekka geschrieben; ein Meisterstück der schönsten heutigen türkischen Calligraphie im Neschi, ohne Seitenzahl 120 Blätter, worauf wir zurückkommen werden.

Der Commentar zum Risalet Birgewi's von Ssadreddin [1]) aus Konia, verfasst i. J. 970 (1562), von schöner Hand lithographirt, aber ohne Seitenzahl und nach Art eini-

---

[1]) شرح رسالهٔ برکوی لصدر الدین القونوی

ger morgenländischen Diwane so geschrieben, dass der Text von dem Ende der ersten Seite an den Rand derselben, und von dem Ende des Randes auf die zweite Seite hinüberläuft, 111 Blätter feinen schönen Papieres; dieses ist nun der zweite zu Constantinopel über das Risalet Birgewi's erschienene Commentar, der erste i. J. 1255 (1839), ein Quartant von 279 Seiten ist der Kafifade's, d. i. des Richters Sohns von Constantinopel, dessen eigentlicher Name Ahmed Ben Mohammed Emin [1]).

Risaletul hisab [2]) d. i. arithmetische Abhandlung, d. i. eine türkische Uebersetzung des französischen Werkes Vernier's, Klein-Octav, 192 Seiten, aus der Lithographie der kaiserlichen Schule Aadlije, d. i. der von Sultan Mahmud (dessen Beiname el-Aadli, d. i. der Gerechte), gestifteten; die Anstalt des Steindruckes heisst hier auf dem Titelblatte: lithografia destgjahi, d. i. Fabrik der Lithographie auf der letzten Seite aber des folgenden Werkes mit rein türkischen Wörtern: Steinfabrik der kaiserlichen Druckerei.

Farsi tekellüm risalesi [3]), d. i. Abhandlung persischen Gespräches, sind persische und türkische Dialoge zum Besten der Anfänger im Persischen, 49 Seiten, im Quartformate von Gross-Octav, der Verfasser ist auf der letzten Seite als Fathin Efendi genannt, dem nächsten Herausgeber einer persischen Grammatik für Europäer empfehlen sich diese Gespräche zur nützlichen Aufnahme.

Tachmis-ul-Bordet [4]), d. i. die Bordet Bussiri's, das berühmte Lobgedicht auf Mohammed, fünfzeilig glossirt, von Makssud Resa, 44 Seiten, Klein-Quart. In der Einleitung, welche die ersten eilf Seiten füllt, theilt der Verfasser die Bordet in zehn Abschnitte ein, welche dann auch an dem Rande des glossirten Gedichtes bemerkt sind und sagt, dass

---

[1]) In der Liste der Denkwerke Nr. 167 im Journal asiatique quatrième série tom I. pag. 247, wo über die Angabe des Druckjahres und Seiten fehlt.

[2]) رسالهٔ الحساب

[3]) فارسی تکلم رسالەسی

[4]) تخمیس البردة

ihn vorzüglich die fünfzeilige Glossirung dieses Gedichtes vom grossen mystischen Seich Mohammed el-Missri, welcher sich zu Lemnos aufhielt, und dann die siebenzeilige Mohammed en Nahifi's bewogen habe sich an dieser fünfzeiligen türkischen zu versuchen; es gehen nämlich jedem arabischen Verse des Originals vier türkische voraus, zu denen dann der fünfte als Schluss zur fünfzeiligen Strophe passt.

Diwandschei Suleiman Fehim sani [1]), d. i. die Gedichtsammlung des zweiten Fehim [2]), ohne Seitenzahl 26 Blätter; aus dem kurzen Vorbericht lernen wir, dass der Verfasser die Lebensgeschichte persischer Dichter von Dewlet Schah übersetzt, den Diwan des persischen Dichters Ssaib commentirt habe, dass er i. J. 1262 als einer der Codschagan des kaiserlichen Diwans gestorben sei.

Herr Regierungsrath Arneth beschliesst die Lesung von Jod. Stülz's Aufsatz über: „Khevenhiller's Jugend- und Wanderjahre, nach dessen eigenen Aufzeichnungen."

Der Kaiser Matthias beruft 1616 den Grafen Khevenhiller zur Krönung der Kaiserin als Königin von Böhmen nach Prag, wo ihn Klesl zur Reise nach Spanien aufforderte; dann betrieb dieser ihn besonders 1617, und K. begab sich am 16. Februar auf die Reise. Der Graf K. wurde in Augsburg von den Fuggern, in Burgau vom Markgrafen, in Düsseldorf vom Statthalter, und in Antwerpen und Brüssel feierlich empfangen. Am 29. März verliess er Brüssel und kam über Paris am 23. April in Madrid an. — K. sah bald ein, dass es nothwendig sei in Madrid einen beständigen Gesandten zu haben, und schickte hierüber sein merkwürdiges Gutachten ein, welches jedoch Klesl nicht gut aufnahm. Auf 89 Folioseiten behandelte K. den Uskokenkrieg, der durch den Frieden zu Madrid 1617 beendigt wurde. Im Jahre 1618 und 1619 klagte K. wie sehr ihn die Hofkammer beschädige, da sie ihm ein Guthaben vom 1. Februar 1617 — 30. April 1619 von 105,131 fl. 43 kr. nicht auszahle, er

---

[1]) Fehim der erste ist in der Geschichte der osmanischen Dichtkunst B. III. S. 378.

[2]) ديوانچهٔ سليمان فهيم ثانى

deshalb genöthigt sei alles wegzugeben, seinen Posten zum Schaden für den Dienst des Kaisers zu verlassen und nach Deutschland zurückzukehren. Die Nachricht von der Kaiserkrönung Ferdinand's II. erfüllte ihn mit Freude. Den 30. Juli hat Graf Khevenhiller die „Khevenhiller Histori" angefangen in deutscher, lateinischer und spanischer Sprache zu schreiben, wie in diesem eigenen Buche zu sehen. 1620 wurden K.'s Güter z. B. Kogel von einem nahen Verwandten Karl v. Jörger in Besitz genommen, und als der Pfleger Vorstellungen machte antwortete Jörger: „man frage hier nichts nach Pfleger, Grafen ja selbst dem Kaiser, das sei ein Stände Befehl." 1621 machte K. einen Postritt aus Spanien nach Wien um seine Geschäfte zu ordnen; der Kaiser empfing ihn sehr gnädig und fragte ihn unter andern: Was mit den confiscirten Gütern zu thun sei? K.'s Gutachten bestand darin „dass sie nicht als Eigenthum sondern nur allein zum Nutzgenusse auf Lebensdauer hinzugeben seien". Am 27. December 1621 hatte K. Abschiedsaudienz beim Kaiser, der ihn sehr gnädig behandelte. K. ging über Linz, München, wo ihm Herzog Maximilian von Baiern eine sehr lehrreiche Denkschrift für Spanien mitgab, und langte den 1. März in Madrid an. K. sandte immer einen Jahresbericht über die wichtigsten Ereignisse am spanischen Hofe; der von 1622 enthält eine Characteristik zweier Minister, des Don Baltasar Zuñiga und des Grafen von Olivarez. Mit 1623 hören diese Aufzeichnungen auf. —

Die Classe beschliesst, diesen Aufsatz in dem „Archiv der historischen Commission" abdrucken zu lassen.

Herr Regierungsrath Chmel liest einen Bericht über die Leistungen des historischen Vereins zu Bamberg, insbesondere über die:

„Quellensammlung für fränkische Geschichte, herausgegeben „von dem historischen Vereine zu Bamberg." Baireuth, 1849. 2. Hefte. 8.

Unter allen deutschen Ländern hat Baiern seine vaterländische Geschichte seit beinahe 100 Jahren am sorgfältigsten gepflegt. Die Münchner Akademie der Wissenschaften, vor 90

Jahren gestiftet (28. März 1759) hat dieselbe auf die kräftigste Weise gefördert. Die Monumenta boica haben zu einer Zeit, wo alle übrigen Landschaften die Geschichte ihres Vaterlandes wenig beachteten, reichen Stoff an Urkunden und urkundlichem Apparat geliefert. Die Regesta boica haben einen beträchtlichen Theil des Münchner Staats-Archives dem Forscher namhaft gemacht, und die Abhandlungen der Akademie die schönsten Vorarbeiten mitgetheilt. In Baiern entstanden zuerst historisch-archäologische Vereine, welche es sich zur Aufgabe machten, zu sammeln und aufzubewahren, was aus der Vorzeit erübrigte. Ihr Wirken wurde meist durch periodische Schriften einem grösseren Kreise fruchtbar gemacht. —

Unter diesen historischen Vereinen ist der zu Bamberg keiner der letzten, wenigstens sind seine Sammlungen sehr reich in einzelnen Zweigen, auch seine Publicationen sind verdienstlich.

Da über sein Wirken bereits 12 Berichte ausgegeben worden sind, wollen wir einen Blick auf dieselben werfen, da die Geschichte des ehemaligen Hochstiftes Bamberg jedenfalls für die österreichischen, namentlich die kärnthnerischen Geschichtsforscher von grossem Interesse sein muss. — Das Bisthum Bamberg hatte in Kärnthen bedeutende Besitzungen, unter denen Wolfsberg und Villach die bekanntesten. Auch seine Bergwerke waren ergiebig [1]). —

Der erste Bericht erschien 1834. Er enthält ausser der Geschichte der Entstehung des Vereins (Stifter der k. Archivar Oesterreicher) und der Verfassung und Verwaltung desselben, die bisherigen Leistungen und in kurzer Zeit zusammen gebrachten Sammlungen, auch die Angabe mehrerer eingesendeten literarischen Arbeiten und unternommener Ausgrabungen; das Gedächtniss der verstorbenen Mitglieder Schellenberger und Rupprecht wird passend verewigt.

---

[1]) Früher hatte Bamberg auch in Oesterreich ob der Enns, im Traunkreise und Hausruckkreise, auch im Lande unter der Enns, nicht unbedeutendes Besitzthum *). Vergl. zum Beispiele: Fontes rerum austr. II. Abth. Bd. I. S. 201. (von 1278). Wie nothwendig wäre es, darüber genaue Forschung anzustellen, die neueren Topographen melden davon gar nichts. —

*) Siehe das interessante Recht der Bamberger Ministerialen bei Fürth. S. 509 und 510.

Der zweite Bericht erschien 1838. 92 S. Octav.

Unter den Acquisitionen erscheint S. 51. Handschrift „1629. Juli 27/8. Protocoll der Ritterschaft zu Hollfeld aufgenommen: Hertzog zu Fridlandt besteht darauf., dass statt 1½ Compagnien die 6 Ritterorte 3000 R. Thaler für Alles und Alles monatlich nach Schweinfurt liefern sollen u. s. w." (Nr. 80).

„1759. Extract und Ausweis der Gebühren für das Hoch-„stift Bamberg von den Ausständen der Unterthanen bey den „gewesten Herrschaften in Kärnthen 14,771 fl. 27¾ kr. (Nr. 88).

„Kaiser Karl's VI. Urkunde über die Standeserhöhung der „H. von Aufseess zu Reichsfreiherrn von wegen der besondern Ver-„dienste der Familienglieder um das Reich, vorz. d. bamb. Bisch. „Frid. (1421—1432) und eines Kreisobersten, ertheilt dem Carl „Sigmund zu Bamberg und Würzburg, Domdechant und Jubil. „sein. Bruder Alex., und deren Vetter Carl Fridrich mit 2 Brü-„dern Dietr. Henrich, Carl Henrich, und deren Vetter Henrich „Christoph, nebst erneuertem auf Pergament mit Farben fein „gemalten Wappen. Wien 24. Nov. 1714. (Copie, Orig. im „Freyenfelser Archive) (Nr. 94).

Auch manches unter den Porträten, Kupferstichen und Münzen.

Mit dem zweiten Berichte ward zugleich ausgegeben: Jakob Ayrer's bamberger Reim-Chronik, vom Jahre 900—1599, zum ersten Male herausgegeben, und mit Anmerkungen versehen von Joseph Heller. Gedruckt auf Kosten des historischen Vereines zu Bamberg. 1838. 103 S. Im Vorbericht literarische Nachweisung über Ayrer. — Grossen Werth hat diese Reimchronik nicht, jedenfalls sind die Noten besser als der Text. —

Der dritte Bericht erschien 1840. 124 S. Octav. Wir bemerken unter den Acquisitionen (Handschriften) (118): Rede des österreichischen Commissärs an das Domkapitel (zu Bamberg) bei der Wahl des Fürstbischofs Franz Conrad von Stadion im J. 1753. Sehr viele Münzen. Den Verzeichnissen folgt: Inventar und kurzer Bericht über sämmtliche Alterthums-Gegenstände aus den heidnischen Grabhügeln in 15 Orten der Pfarreien Ebensfeld, Klenkheim, Uetzing, Kirchschletten, Wodendorf, Arnstein, Issling, Marktgraiz. Geöffnet auf eigene Kosten in den Jahren 1836—1839 vom Pfarrprovisor L. Hermann. S. 61—83

(372 Stücke). Herr Hermann hat eine bedeutende Alterthümer-Sammlung, die er mit vieler Sorgfalt geordnet hat.

Diesem Aufsatze schliessen sich an die Geschichten von vier Pfarreien, Büchenbach (vom Pfarrer Goldwitzer S. 86), Pettstatt (vom Pfarrer Rascher S. 103), Ebensfeld (vom Pfarrprovisor Hermann S. 106) und Kleukheim (von demselben S. 111—115). Dann „Geschichtliche Nachrichten über den „Filialort Oberbrunn, der Filialort Prächting und die Fi-„lialkirche Han, über die St. Valentinus-Capelle bei Unterlei-„terbach, zur Pfarrei Ebensfeld gehörig, aus Pfarr-Acten, „Monumenten und Sagen gesammelt von L. Hermann, Pfarr-„provisor zu Issling" (116—124). — Schätzenswerthe Beiträge zu einer tüchtigen Topographie Baierns.

Der vierte Bericht ward im Jahre 1841 ausgegeben. XL. u. 192 S. S. 8°. Nach der Geschichte des Vereins und der Angabe des Zuwachses, der den Sammlungen zu Theil wurde (seit der dritten Berichterstattung wurden erworben: 185 Druckschriften, 11 Urkunden, Handschriften, Abschriften, 75 Münzen, 37 Kupferstiche, Steindrücke, Holzschnitte, Zeichnungen, Gemälde, Karten und Pläne, 9 antiquarische Gegenstände verschiedener Art), folgt ein höchst verdienstliches und werthvolles „Verzeichniss von bambergischen topographisch-historischen „Abbildungen in Holzschnitt, Kupferstich, Lithographie etc. „mit historisch-artistisch-literarischen Notizen, von Joseph Hel-„ler. Gedruckt auf Kosten des historischen Vereines zu Bam-„berg. 192 S." — Zuerst führt Heller 88 Landkarten von Franken an, unter diesen hebe ich hervor als für Oesterreich von besonderem Interesse Nr. 75. Die sogenannte grosse preussische Kriegskarte von Franken. Sie besteht aus 8 Regalbogen, und hat auf dem ersten folgenden Titel: „Ausführliche, „in Form eines Diarii abgefasste Relation der von Sr. k. Ho-„heit dem Prinzen Heinrich gegen die feindlich österreichische „und mit derselben combinirte Reichsarmee im Monat Mai 1759 „ausgeführten glücklichen Expedition in Francken." Auf dem dritten Blatte ist: Maj. und Ing. Petri, als Verfasser angegeben. Unter den Specialkarten ist bemerkenswerth Nr. 119: „Nova et „accurata Carinthie Ducatus Tabula geographica, in Superiorem „et Inferiorem divisa cum insertis partibus Archiepiscopatui

„Salisburgensi propriis nec non Dynastiis aliquot, quae tempore „S. Henrici imperatoris circa A. 1007 Episcopatui Bambergensi „titulo accesserunt, in lucem edita a Jo. Bapt. Homanno etc. Ldk. F. Auf dieser schönen Karte sind die bambergischen Orte sehr genau angegeben. Sie befindet sich in Homanns Special-Atlas von Deutschland. 1735. Nr. 6. — Unter den Abbildungen Nr. 413. Abbildung des Grabdenkmals des Gaugrafen Adalbert von Babenberg (hingerichtet zu Theres am 27. Febr. 905), welches sich ehemals in dem Kloster Theres befand, und auf Verwenden des Vereins für Herstellung der Altenburg um 1826 unter der Thorhalle dieser Burg angebracht wurde. Es ist 1724 von dem würzburg. Bildhauer Wagner gefertigt, und stellt den Grafen geharnischt dar. Dieses Costüm aber ist so unrichtig, wie die 4 Ahnenwapen und die Inschrift. Oetter gibt in seiner Wapenbelustigung 1762. St. 4. S. 75 eine treue Abbildung hievon in Kupferstich, in 4°. Oben steht, aus Siegeln und andern Monumenten erläutert: Z. Die Schrift auf der Tafel heisst: ANNO DOMINI 908 | OBIIT NOBILIS ADELBERTVS DE BABEN- | BERG QVI HIC IACET INCINERATVS MONASTE | RII HVIVS FVNDATOR OPVM QVONDAM DA | TOR CVIVS ANIMA REQVIESCAT CVM SAN- | CTIS. AMEN. | RESTAVRATVM MDCCXXIV.

„Dass Adelbert in der Nähe seines Schlosses Theres enthauptet wurde, unterliegt wohl keinem Zweifel; unrichtig ist aber, dass er das Kloster daselbst stiftete, wie es in der Inschrift des Monumentes heisst; denn der zweite bambergische Bischof Suidger, nachmals Papst Clemens II., gründete es, wie dessen Bulle vom Jahre 1047 beweist. Die Geistlichen liessen bald hernach ein Denkmal für Adelbert fertigen, welches aber im Bauernkriege 1525 zerstört wurde. Mahlmeister, der letzte Prälat zu Theres, theilte mir hievon eine alte Zeichnung in Folio mit, welche ich durch den Maler Rupprecht copiren liess. Es zeigt den Ritter geharnischt auf einem Löwen stehend, in der Rechten die Fahne in der Linken den Schild mit dem Adler haltend, in den Ecken die 4 fingirten Ahnenwapen; oben die Schrifttafel: Anno Domini IXCVIII obiit u. s. w. Auch die Nummern 414—418 beziehen sich auf Abbildungen dieses oder ähnlicher Monumente.

Nr. 597 * Oelgemälde in der Pfarrkirche zu Hallerndorf, im ehemaligen bambergischen Amte Bechhofen, stellt

das im 30jährigen Kriege bei Hallerndorf vorgefallene Gefecht (18—28. Mai 1632) vor. — (Vergl. Chemnitz I. 46. §. 22, Abelin II. 567, Murr Beitr. z. Gesch. des 30jährigen Kriegs, S. 53, Haas I. 192.). Bamberg. Truppen mit Kroaten gegen Schweden und Brandenburger. —

Nr. 772. O. Plan der kaiserlichen königlichen combinirten Reichs-Executions-Armee, unter Commando Sr. fürstl. Durchlaucht Herzog Friedrich von Zweybrück, wie solche im Monat May Ao. 1759 bey Nürnberg gestanden. U. Heres Weigelii Senioris excud. Johann David Tyroff fec. Kupferst. Quer-Fol.

Von ganz besonderm Interesse für uns ist die Rubrik: Ansichten von Städten, Orten, Klöstern und Burgen mit ihren Merkwürdigkeiten, welche zum Bisthume Bamberg gehörten, aber schon vor der Säcularisation von ihm getrennt wurden. S. 127—149. (Nr. 837—987). Von S. 139—149 (Nr. 960—985). Kärnthen und Oesterreich.

S. 139. „Als Heinrich der Hinkende, Herzog von Bayern „und Kärnthen, am 6. Juni 1002 zum deutschen Kaiser aus„gerufen wurde, übergab er dem Bruder seiner Gemahlin, Hein„rich IV. Grafen von Luxenburg die Herzogthümer Baiern und „Kärnthen; von letzterem behielt er sich aber zwei Grafschaf„ten vor: *a)* in Oberkärnthen von der Ebene Villach's bis in „die Schluchten der karnischen Kalkfelsen, durch welche sich „die Fella windet, um sich mit dem Tagliamento zu ver„einigen; *b)* in Unterkärnthen von dem westlichen Abhange der „Choralpen durch die Fluren und Triften, an der Lavant, bis in „die Klemme nach Reichenfels; beide bildeten eine fast zusam„menhängende Provinz, die zu Seebach und Rennstein am lin„ken Ufer der Drau anfing, und in der Länge von 12 Stunden „bis Pontafel in einer südwestlichen Richtung spitzig auslief." Schon 1007 schenkte er dieselben seinem neu errichteten Bisthume Bamberg. Später bestanden diese bambergischen Güter in: Burg Villach mit der Stadt und dem Bleiberge, Hermannsperg, Föderaun an der Gail bis an den Krainberg, Kanal mit dem Blei- und Galmeibergwerke in Raibl, Strassfried und Kienburg, Feldkirchen mit dem Burgfrieden, der Abtei Arnoldstein und St. Katharina, im

Ganzen mit 27,832 (?) Bewohnern. Sie gehörten unter die schönsten Besitzungen des Bisthums Bamberg im Auslande, indem der Boden sehr fruchtbar ist, und der Bergbau höchst ergiebig war, insbesondere die Bleiberge zu Raibl, welche von 1553 an fast jährlich 5700 Zentner lieferten. Vom Jahre 1555 bis 1600 wurde sogar auch Silber und Gold gewonnen. Den Wohlstand der Bewohner vermehrte noch die alte Handelsstrasse von Venedig durch Villach. Nach der Verordnung des Fürstbischofs Werntho 1328 führte die Regierung und Verwaltung von Kärnthen (bambergischen Antheils) der Statthalter oder Vicedom. Er hatte einige Räthe zur Seite, und entschied als oberste Behörde über die gewöhnlichen Angelegenheiten. Nur über Gegenstände von vorzüglicher Wichtigkeit wurde die Entscheidung von Bamberg eingeholt. Oesterreich geizte schon lange nach dem Besitze des bambergischen Kärnthen, und bot Alles auf, die Rechte des Bisthums zu schmälern; fast gezwungen wurde dasselbe, dass es 1674 unter der Regierung des Fürstbischofs Peter Philipp von Dernbach die Landeshoheit an Oesterreich für eine jährliche Abgabe von 40.000 fl. abtrat. Endlich wurde unter der Regierung des Fürstbischofs Adam Friedrich von Seinsheim 1759 dasselbe an Oesterreich käuflich für den geringen Preis von 1,000,000 fl. als ewig unzahlbares Capital von 40000 fl. Zins überlassen. Oesterreich gewann diese Summe in wenigen Jahren allein aus den Bleibergwerken.

Heller führt in der Note S. 140 auch die ihm bekannt gewordenen Vicedome (von 1244—1759) an.

Die Abbildungen, welche Heller aufzählt, sind aus Valvasor oder Merian, eine bei Primisser.

Aus den bambergischen Besitzungen in Oesterreich führt Heller nur Attersee (eigentlich Schörffling und Kammer am Attersee), Kirchdorf aus Merian und Mattighofen aus Wenning an.

S. 149—152. (Nr. 988—1013). „Ansichten von Klöstern, welche von bamberger Bischöfen ausserhalb des Bisthums gestiftet worden sind." Darunter Arnoldstein, Gricken in Kärnthen.

S. 152—155. „Ansichten von Gebäuden, welche bamberger Künstler ausserhalb des Bis-

thums aufgeführt haben." Der ausgezeichnete Architect Johann Leonhard Dinzenhofer, welcher die Stelle eines fürstlich bambergischen Baumeisters von 1697 bis 1727 bekleidete, war wahrscheinlich zu Prag geboren.

S. 164 — 166. Fürstlicher Personen - Einzug. Ehrenbezeigungen bei deren Anwesenheit, und Leichen - Conducte. Darunter Nr. 1176. „Oben: Eigentli„cher Abriss und Contrafactur der Procession und Begleitung der „Leich und todten Cörpers Weiland etc. Kriegsobersten Jacob „Bauer von Eiseneckh etc. Bambergischen und Würzburgischen „Rath etc. Unten: Trommelschlager, sambt etlichen Befehlshabern „etc. H h. Ihr F. G. Leibkutschen, und eine grosse Anzahl Volks. „Durch Georg Wechter inventirt und gradirt zu Bamberg den „29. July Anno 1621. Querfolio. — Johann Jacob Bauer von „Eiseneck war Oberst über die fränkischen Ligatruppen, und trug „vorzüglich dazu bei, dass die Schlacht auf dem Weissenberge bei „Prag am 8. November 1620 gewonnen wurde. In dem Treffen bei „Weidhausen zwischen den Truppen Tilly und Mansfeld am 18. „Juli 1621 wurde Bauer von Eiseneck durch eine Kugel getödtet. „Sein Leichnam wurde über Bamberg, woselbst obiger Zug statt„gefunden, nach Würzburg gebracht und im Kreuzgange des Do„mes beigesetzt; sein Bruder liess ihm durch den Bildhauer Mi„chael Kern ein schönes Denkmal setzen."

S. 166 — 173. „Darstellungen, welche sich auf Kriegs- und Friedensereignisse beziehen." Nr. 1190. O. Eigentliche Delineation der kays. und böhmischen Schlachtordnung auf dem Weisenberg bei Prag. Anno 1620. Kupferstich gr. Folio. Im Theatrum Europ. 1 Theil. (Die fränkischen Liga-Truppen 8000 M.) Eben so Nr. 1191, 1192; „Berennung Bambergs „und Vertreibung der Schweden unter Feldmarschall Horn (29. „Februar 1632), Tillys schlauer Marsch durch einen Wald, „Ueberrumplung und Niederlage der schwedischen Avantgarde un„ter dem Obersten Bilau. Der tillysche Oberst Fahrenbach ersteigt „die feindlichen Retranchements." — Dieses grosse schöne Oelgemälde befindet sich auf der Tillysburg bei Enns. — Nr. 1194. O. „Aigentliche abbildung dess Fried- und Freuden-Mahls, welches der „durchleuchtigste Hochgeborne Fürst und Herr, Herr Carol Gustav

„Pfaltzgrav bey Rhein etc. nach abhandlung der Praeliminar Trac-„taten, in etc. Nürnberg auff dem Rathhaus Saal den 25. September, „anno 1649 gehalten; und seind die dabei sich befundene — Gäst „in folgender Ordnung gesessen, alss 1. wegen Röm. Kais. Maj. „des Herrn Duca d'Almasi etc. — 13. Bamberg: Herr Johann „Christoph Götzendörffer etc. etc. Wolffgang Kilian sculpsit. „Nürnberg bei Jeremia Dümlern. Besteht aus 2 Platten; sehr gross, „Querfolio. — Dieses Bild malte Joachim von Sandrart im Auf-„trage des schwedischen Feldmarschalls Wrangel, und erhielt dafür „2000 rheinische Gulden und eine 200 Dukaten schwere goldene „Kette; derselbe schenkte es dem Rathe zu Nürnberg, wo es sich „noch befindet."

S. 176. „Abbildungen von Grabdenkmälern für Bamberger, welche sich ausserhalb des ehemaligen Bisthums befinden." — Zu Spital am Pyhrn in Oberösterreich, bekanntlich eine bischöflich - bambergische Stiftung, jetzt leider fast schon Ruine. Zwei Bischöfe (Fridrich der dritte, von Aufsess, stirbt 25. Februar 1440 und Johann Georg Fuchs von Dornheim, st. am 29. März 1633) daselbst begraben. — Der Freiherr Hans von Aufsess zu Unteraufsess hat in seiner Sammlung eine alte Zeichnung nach dem Grabdenkmale des Bischofs Friedrich zu Spital; es stellt denselben stehend dar mit der Infel auf dem Haupte, in der rechten Hand den Bischofsstab, in der linken ein Buch haltend; rechts oben ist das bamberger, unten sein Familienwappen; aussen in der Vierung herum steht: Anno dni. m. cccc. Quadragesimo fer. tert. apost. Mathye. obijt Reverendus in xpo pater dns. Fride. De Aufsesz. quonda. Bambergensis eclesi Epus. hic Sepultus. cui' anima requiescat in pace.

Zu Wien. Grabmal des Bischofs Fridrich Nausea bei Ogesser (Stephanskirche). Vgl. Sitzungsberichte der k. Akademie, Heft V (1849) S. 36—38.

Zu Würzburg: Nr. 1283. Unten: Joh. Jac. Bauer von Eiseneck, fürstbischöfl. Würzburg. Kriegs-Oberst. J. G. Bergold gez. Lithogr. 8. Im Archiv des histor. Vereins für den Untermainkreis, Wzb. 1833. Ist nur die Statue dieses berühmten linguistischen Generals, welche sich in einer Nische an seinem Grabdenkmale in dem Kreuzgange zu Würzburg, gefertigt von M. Kern, befindet. Dasselbe hatte folgende Inschrift auf einer Erztafel, welche

aber entwendet wurde: „Memoriae ac piis manibus Jacobi Baur „ab Eiseneck, infracti animi herois, qui Bamberg. et Wirtzburg. „Episcopatuum principis auspiciis sub Serenissimo Bojorum duce „Maximiliano franconicam legionem pro Deo et Cesare, contra „imperii perduelles gloriose duxit ac tandem post diversa in Hun„garia, Belgio, ipsaque Bohemia obtenta trophaea, dum Erne„stum Mansfeldium pravo ingenio, illaudata effugia quaeritantem, „invicto animo prope Weidhausen, vallo Eijcere aggreditur, glande „ex insidiis ictus, publico luctu, generosum Deo creatori suo „reddidit Spiritum XVII Cal. Sextilis, anno MDCXXI aetatis suae „XL. Christianus S. Caes. Maj. itemque Bamb. et Wurtzb. prin„cipum Consiliarius, frater germanus moestissimus p. anno „MDCXXIII."

Ueber die bambergischen Münzen und Medaillen hat Heller eine eigene Schrift herausgegeben: Die bambergischen Münzen, chronologisch geordnet und beschrieben. Bamberg 1839.

S. 187. Wapen. *Nr. 1312. Oben: des hochlöblichen „kaiserlichen Stifts Bamberg vier churfürstliche Oberenpter, auch „Churfürsten Fürsten, Prelaten, Graffen, Hern und Adlicher Lehen„leuth Wappen etc. Unten: Gedruckt durch Anthonium Horitz „zu Bamberg Anno 1608. Auf dieser aus mehreren Blättern zu„sammengesetzten grossen Tafel befinden sich 325 Wappen in „Holzschnitt; sie ist von der grössten Seltenheit; bis jetzt „wurde mir nur das einzige Exemplar im hiesigen (bambergi„schen) Archive bekannt. Der Verfasser dieser Arbeit war der „Lehenprobst, fürstl. Kanzlei-Secretär Daniel Buttel."

S. 188. Stammtafeln. S. 189. Fac-similes. S. 192. „Abbildungen, welche Bambergern dedicirt wurden."

Wir können nicht unterlassen, den sehnlichsten Wunsch hier wiederholt auszusprechen, dass sich ein unterrichteter Sammler und Forscher finden möge, der zum Beispiele über Wien und seine Denkwürdigkeiten ein ähnliches Verzeichniss zusammenstellte. Welch ein Schatz wäre dafür zusammenzubringen. Ohne Zweifel das zehnfache dieses bambergischen. Welcher Gewinn für die vaterländische Kunst- und Literaturgeschichte!

Der fünfte Bericht erschien 1842. VI. 39 S. und zugleich ward beigegeben: Die heidnischen Grabhügel Oberfran-

kens in den Landgerichts-Bezirken Lichtenfels, Schesslitz und Weissinain, geöffnet und beschrieben von Lukas Hermann. Mit 14 Steindrucktafeln (182 Abbildungen). Die Zusammenstellung sehr zweckmässig und succinct, jedoch die Lithographien grässlich. — 171 S. 8.

Der sechste Bericht ward 1843 ausgegeben. 112 S. 8. Unter den Beilagen ist hervorzuheben: III. Beitrag zur Urgeschichte Bambergs vom k. Bibliothekar Jäck. S. 49 — 64 (Notizen von 803—1006). IV. Berichtigung einer Behauptung des Archivsbeamten Georg Ludwig Lehnes: „Dass das Geschlecht derer von Raueneck längst erloschen sei," durch den Abkömmling derselben G. K. W. Müller von Raueneck. S. 65—67. *V. Beilage: „Einige Nachrichten über die fürstbischöfl. Hofbuchdrucker zu Bamberg." S. 68—86. Von J. Heller. Ueber eine grosse literarische Seltenheit, ein Bamberger Druck o. J. „Der paurn lob" (beschrieben und vollständig abgedruckt). S. 87—92. VI. Beilage: Beiträge zur Geschichte des gesammten Medizinalwesens im ehemaligen Fürstenthume Bamberg. Von J. Heller. S. 94—99. Mit 5 historischen Beilagen. Interessant.

Der siebente Bericht, vom J. 1844, enthält XLV und 319 S. nebst 2 Tafeln Münzen und 1 Tafel Schriften-Abbildungen. Die Beilagen enthalten: I. Fortsetzung der „Beiträge zur Urgeschichte Bambergs aus Urkunden und gleichzeitigen guten Chronisten vom VIII. bis zum XVI. Jahrhundert, verfasst vom k. Bibliothekar Jäck." S. 1—44. Vom J. 751 — 1102. II. *„Die Münzkunde Bambergs im Mittelalter, vom Particulier Philipp Meyer, Doctor der Rechte. (Mit 2 Tafeln von Abbildungen der bezeichneten Münzen.)" S. 45—59. III. Antwort des Dr. Adalbert Friedr. Marcus zu Bamberg vom 29. September 1789, als Leibarztes an den Bischof Franz Ludwig von Erthal zu Würzburg, in welcher er die Bewohner Bamberg's entschuldigt, bei der Wahl des Domherrn Joh. Phil. Ant. Fr. v. Schaumberg zum Domdechante einen grossen Aufzug, und während des Trinkens von 8 Fuder Wein zu oft Vivat gerufen zu haben. Der Gewählte war nämlich nicht nur aus einer Bamberger Familie, sondern hatte sich auch während seines ganzen Lebens auf vielfache Weise beliebt gemacht; daher die Eifersucht Bischof Franz

Ludwigs kam. S. 60—66. — Nun folgt: Vollständiger Auszug aus den vorzüglichsten Calendarien des ehemaligen Fürstenthums Bamberg von Caspar Anton Schweitzer, Curatus. S. 67—319. Mit einer Tafel: (Schriftmuster aus den vorzüglichen Calendarien des Bisthums Bamberg vom XII. —XVI. Jahrhundert).

A. Calendarien des Domstiftes (5) B. Calendarium des Klosters Michelsberg. C. Calendarium des Stiftes St. Stephan. D. Calendarium des Stiftes St. Gangolph. (3.) E. Calendarium des Stiftes St. Jacob. F. Calendarium des Stiftes Banz. G. Calendarium des Klosters Langheim. H. Calendarium der Karmeliten. I. Calendarium des Klosters Neunkirchen am Brand. K. Calendarium des Chorherrnstiftes St. Martin zu Forchheim. (Calendarium des Franciskaner-Klosters fehlte, so wie von mehreren anderen (H, I, K) nur Bruchstücke oder Auszüge benützt werden konnten). Eine eben so mühsame als verdienstliche Arbeit, welche die Geschichte der geistlichen Comunitäten durch die vorkommenden Notizen und Stiftungen (Jahrtäge, Schenkungen u. s. w.) nicht wenig beleuchtet. Natürlich gewinnt auch die Geschichte der Adelsgeschlechter. Es hat hier ein mit der Seelsorge beschäftigter Weltgeistlicher einen Beitrag geliefert, wie er sonst von unbeschäftigten Klostergeistlichen zu erwarten wäre. — Und in Gegenden, wo Klöster noch existiren, sind solche Beiträge doch sehr selten.

Der achte Bericht erschien 1845, LVI. 96 und 131 S. 8. Wir bemerken mit Vergnügen die Zunahme der historischen Arbeiten, welche dem Vereine eingesendet wurden. Auch die Sammlungen erhielten bedeutenden Zuwachs (215 Druckschriften, 84 Urkunden, Hand- und Abschriften, 25 Kupferstiche, Steindrücke, 170 Münzen und Medaillen, 5 antiquarische Gegenstände). S. XLIII. Interessante Nachricht von einer Handschrift des aus dem Nachlasse des bekannten Historikers Dr. Hartmann Schedel, in der k. Central-Bibliothek zu München (Papiercodex): „Liber antiquitatum cum Epitaphiis, Epigrammatibus, ac plerisque aliis oblectatione et laude dignis. 1504" in fol. Schedel stellte in diesem Manuscripte alle auf seinen Reisen in Italien, der Lombardei, in Deutschland, den Niederlanden ge-

sammelten Inschriften an Denkmälern, Grabmälern, Lob- und Zeitgedichte auf merkwürdige Personen, besonders auf fränkische, zusammen, und schmückte es mit verschiedenen Zeichnungen und fünf höchst seltenen Kupferstichen von Barbari aus. Darunter Bl. 177—192 Nachrichten über Padua, Bl. 194—202 über Venedig Bl. 203 über Conegliano, Bl. 204 über Treviso, Bl. 212—219 über Mailand. Heller sagt: „Ueberhaupt verdiente „dieses Manuscript von einem kenntnissreichen Alterthumskun„digen (Archäologen) genau aufgenommen zu werden; er würde „bestimmt viel merkwürdiges Neues darin finden." — S. XLIX. „(VII. I.) Bambergische Geistliche in dem Nekrologium des hildesheimischen Domstiftes. Mitgetheilt von E. F. Mooyer in Minden. S. LII. (II). Auszüge aus einem Nekrologium des bambergischen St. Jakobstiftes. — Die Beilagen dieses achten Berichtes enthalten: I. Fortsetzung der Auszüge aus Urkunden und gleichzeitigen Chronisten zur Geschichte Bambergs, verfasst von H. J. Jäck, k. Bibliothekar zu Bamberg. Im J. 1009—1139. S. 1—52.

II. * „Verzeichniss von bambergischen Porträts in Holzschnitt, Kupferstich, Lithographie etc., mit historisch-artistisch-literarischen Notizen von Joseph Heller. S. 53—96. A. Bischöfe und Fürstbischöfe, als Landes-Regenten des ehemaligen Fürstenthums Bamberg. S. 53 — 91. (153 Nummern.) B. Bildnisse derjenigen Personen, welche in den zum Bisthume Bamberg gehörigen Besitzungen, zu welchen auch ein Theil von Kärnthen gezählt wird, geboren worden, gestorben sind, oder längere Zeit verweilten oder auch Lehengüter besassen. Sie sind nach den Familien-Namen alphabetisch geordnet; nur Glieder regierender Häuser oder geistliche Regenten sind nach den Taufnamen eingereiht. S. 92—96. (154—160.) Schliesst sich an das dem vierten Berichte beigegebene Verzeichniss an."

III. * „Das öffentliche Leben der Landgemeinden des ehemaligen Fürstenthums Bamberg, oder: Innere Geschichte des Dorfes Gaustatt. Ein Beitrag zur deutschen Rechts- und Sittengeschichte. Von Dr. Adam Martinet, k. Professor. S. 1 bis 131. Voraus geht die documentirte Chronik des Dorfes Gaustatt von 1136—1802. Eine sehr ansprechende Arbeit. Im Vor-

worte sagt Herr Martinet: „Was den Verfasser veranlasst hat, die innere Geschichte des Dorfes Gaustatt" zu schreiben, ist theils die Neuheit des Gegenstandes selbst, indem ausser den nothdürftigen und höchst mangelhaften Nachrichten von Pfeufer und Schuberth, gar nichts über das innere Leben einer deutschen Gemeinde im ehemaligen Fürstenthume Bamberg vorhanden ist; theils das Verlangen, die deutschen Sitten- und Rechtszustände der Vorzeit bis in die unendlich vielen Einzelnheiten einer Gemeinde hinab zu verfolgen und zu sehen, wie sich auch der innere Haushalt jedes grössten deutschen Lehenstaates in den erscheinenden Unbedeutenheiten einer deutschen Gemeinde innerhalb des Lehensverbandes ganz getreu abspiegelt; theils endlich sehr würdige und fähige Curatgeistliche unserer Erzdiözese dadurch zu ermuntern, ähnliche Sammlungen und Ausarbeitungen zu unternehmen, wie Herr Curatus Schweizer in der Herausgabe der Nekrologien und wie unlängst Herr geistlicher Rath Dr. Haas in seiner „Geschichte der Pfarrei St. Martin" solche in vielen Beziehungen an Neuheit und Reichhaltigkeit der Thatsachen ausgezeichnete Sammlungen und Geschichten geliefert haben. Denn nur auf diesem Wege von so dokumentirten Spezialgeschichten und Monographien der Dörfer und Städte und ihrer Stiftungen kann erst eine gründliche und vollständige Universalgeschichte des ehemaligen Fürstenthums Bamberg entstehen. — Unter den 10 Beilagen ist von besonderem Interesse Nro. 1. „Dorffs- und Gemein-Ordnung zu Gaustatt, anno 1583" S. 105—110. Vom Abte Veit von St. Michaelsberg. — Möchten ähnliche Arbeiten auch bei uns geliefert werden.

Der neunte Bericht erschien 1846. XXXII. und 244 S. 8... (so wie der achte von Herrn Thiem, Conservator...) Fortwährend steigende Theilnahme. — Die Beilagen enthalten: I. * Fortsetzung des Verzeichnisses von bambergischen Porträts in Holzschnitt, Kupferstich, Lithographie etc. mit historisch-artistisch-literarischen Notizen von Joseph Heller. S. 1 bis 96 (Nro. 160 — 594). (Nro. 363 und 364).

Georg Gelmann, geb. zu Rust in Ungern 1605, hielt sich lange Zeit zu Nürnberg als Wundarzt auf, da er sich

aber zu den Weigelianischen Grundsätzen bekannte, drang die Geistlichheit darauf, dass er die Stadt verlassen musste. Er begab sich nach Bamberg, wo er von dem gelehrten Fürstbischofe Melchior Otto Voit von Salzburg nicht nur sehr gut aufgenommen, sondern ihm auch die Stelle eines Oculisten, Schnittarzt, Chirurgus und Wundarzt, wie er sich selbst ausdrückt, für das ganze Fürstenthum verliehen, und vollkommene Gewissensfreiheit gewährt wurde. Er war sehr beliebt, hatte eine starke Praxis, und starb zu Bamberg 1672.

Nro. 394. Unter: Hanns Grässl, dess Raths zu Villach, in Kärnthen, Anno 1517. Im halben Leibe. 4. — Grässl Jakob. Waldau in seiner Geschichte der Protestanten 1784. Th. 2. S. 561 und v. Hormayr in s. Archiv 1827. S. 268) sagen, dass er ein wohlhabender Kaufmann zu Villach gewesen, und da er, als Protestant, wieder zum Katholizismus zurückkehren sollte, vorgezogen habe, nach Nürnberg auszuwandern, wo er wohl aufgenommen, zum Mitglied des grossen Rathes und zum Beisitzer des Bancogerichts gewählt worden sei. Er starb daselbst am 21. August 1671. Hier scheint jedoch eine Verwechslung mit seinem Vater, oder einem andern, älteren Grässl zum Grunde zu liegen. Denn schon 1600 fassten die bambergische Regierung und der Erzherzog Ferdinand den Plan, die Reformation in Kärnthen zu unterdrücken, und das Lutherthum dort zu verbannen. Der Abt zu Arnoldstein, Emerich Molitor, ein geborner Ebermannstädter, war hierin sehr eifrig; die meisten Auswanderungen fanden von 1600 bis 1610 statt, und Jakob kam demnach wahrscheinlich mit seinem Vater schon als Kind nach Nürnberg. Nro. 395. Unten: Jakob Grässl, ward geboren zu Villach in Kärnthen, Anno 1601, den 14. Juni. Starb zu Nürnberg Anno 1671, den 21. Augustj. El. Gedeler pinxit. Jakob Sandrart sculpsit. Im halben Leibe. gr. 4. Nro. 396. Copie nach dem Vorigen, mit derselben Unterschrift, ohne Namen des Malers; rechts steht: I. A. Boner sc. gr. 4. — Grässl Rochus, ebenfalls Protestant und Auswanderer. Nro. 397. Unten: Rochus Grässl, dess Raths und Kirchenherr zu Villach, in Kärnthen, ward geboren Anno 1551, und starb zu Nürnberg Anno 1624. Im halben Leibe 4. It. Nro. 398. Wilhelm Grässl. — Nro. 532. R. Lorentz Kress, Fürstlich

Bamberg. Herrschaften in Oesterreich, Steyr und Kärnthen Vitzdomb (bis 1461) des grossen Raths Genannter und Spitalmeister zu Nürnberg. Starb 1492. Im halben Leibe. 4.

Nro. 561—582 betreffen den Erzherzog Leopold Wilhelm von Oesterreich († 1662), der am 5. Dec. 1623 eine Präbende im Domcapitel zu Bamberg erhalten hatte. Besonders Nro. 567. R. EMINENTm AC SERENm PRINCEPS ET DN. DN. LEOPOLD. WILHELM. ARCHIDVX AVSTRIAE DVX BVRGVNDIAE ET MAGNI MAGISTRAT. IN PRVSSIA ADMIN-tor TEVTONICI ORDINIS PER GERMANIĀ ET ITALIĀ. EPI. ARGENT. HALBERSTAD. PASSAVI. OLOMVC. et NISSENSIS. S. C. M. GENERALISIM. Unten: Mauortem... tuum est. Theodorus Casparus a Furstenbergh Canonicus Capitularis Moguntiae et Spirae, Colonellus, ad viuum pinxit et fecit 1656. Brustbild. 4. „Schönes, und vielleicht das seltenste Blatt in diesem Verzeichniss." Siehe auch zehnten Bericht S. 69. II. Beilage. „Die heidnischen Grabhügel des Lautergrundes im k. Landg. Lichtenfels von Oberfranken, geöffnet und beschrieben von Lucas Hermann, Pfarrer zu Frauendorf etc. etc." Mit einer (schönen) Steindrucktafel. (S. 97 bis 126.) Resultat (S. 126). „Bevor man also nicht triftigere Gründe für den slavischen Ursprung der Gräber vorbringt, bin ich geneigt die von mir geöffneten für germanische, und zwar für Grabstätten der Hermunduren zu halten. Salvo meliori." — III. Beilage. Grundzüge zur Geschichte der zum Erzbisthume Bamberg gehörigen Pfarrei Rodheim, im k. Landgerichte Uffenheim und im Dekanat Iphofen, verfasst vom Pfarrer J. B. Barnickel daselbst. (S. 127—244). — Manches Interessante, unerquicklich ist die Schilderung der Gemeinde und ihres Benehmens gegen ihre Pfarrherren. — Eben so unerfreulich ist die dem Berichte vorgedruckte Antwort Jäcks auf eine Kritik, die Prof. Rudhart in dem Münchner gelehrten Anzeigen 1846 Nro. 27 bis 52 mittheilte.

Der zehnte Bericht (vom Jahre 1847) ebenfalls von Thiem (I—XXII), beurkundet fortgesetzte Thätigkeit und rege Theilnahme. Die I. Beilage enthält: Schluss des Verzeichnisses von bambergischen Portraits in Holzschnitt, Kupferstich, Lithographie etc., mit historisch-artistisch-literarischen Notizen von Joseph Heller. S. 1—72 (Nr. 595—896). Von 630—681.

Paracelsus. „Philippus Aureolus Theophrastus P. Bombast „von Hohenheim, ein zu seiner Zeit sehr berühmter praktischer „Arzt und Erfinder der medicinischen Chemie, wurde nach „Einigen im Dorfe Gaiss des Cantons Appenzell, nach Andern „zu Maria Einsidel im Canton Schwytz am 10. November 1493 „geboren. Schon 1502 zog er mit seinem Vater Wilhelm Bombast „nach dem bambergischen Städtchen Villach in Kärnthen, wo dieser „bis zu seinem 1534 erfolgten Tode Stadtphysikus war. Paracel-„sus genoss hier bei seinem Vater den ersten Unterricht; 1510 „und 1529 durchreiste er Franken, 1537 hielt er sich zu Villach, „1538 zu Wolfsberg und zu St. Veit in Kärnthen auf, wo er „bedeutende Curen machte, namentlich an Peter Sebold Trey-„ling zu Wolfsberg. Endlich besuchte er 1541 Salzburg, und „starb daselbst am 24. September nämlichen Jahres." Vorzügliches Interesse hat Nr. 731. Oben: ALTERIVS NON SIT QVI SVVS ESSE POTEST. Unten: EFFIGIES AVREOLI THEOPHRASTI AB HOHENHEIM SVÆ ÆTATIS 47 OMNE DONVM PERFECTVM A DEO INPERFECTVM A DIABOLO. 15AH40. (Aug. Hirschvogel). „Im halben Leibe kl. 4. Bartsch führt dieses selten radirte Blatt „in seinem Peintre graveur IX. p. 81. unter den unbekannten „Meistern auf. Es unterliegt aber keinem Zweifel, dass es von „Augustin Hirschvogel ist; denn ich (Heller) besitze einen alten „Abdruck mit lateinischer geschriebener Inschrift, welche heisst: „In diesem Jahr nach Christi Geburt 1545 habe ich Martin „Baysius aus Hassfurt noch als Jüngling den Theophrastus Pa-„racelsus gesehen, und ihn mit Freuden sowohl von andern „Gegenständen, als von der Arzney-Wissenschaft vertraut und „mit vieler Würde sprechen hören, und zwar zu Laibach, der „Hauptstadt Krains, wohin er sich zwei Mahl aus Kärnthen zu „hochgestellten und edlen Männern, die er wieder gesund machte, „begeben hat, wo auch dieses sein Bildniss von Au-„gustin Hirschvogel nach dem Leben gefertigt und „abgedruckt wurde." Nr. 692—704. Melchior Pfinzing „Staatsmann, Poet, Mitverfasser und Vollender des Theuerdank, „geboren zu Nürnberg am 25. November 1481, gestorben am „24. November 1535 als Dechant zu St. Viktor in Mainz." — Nr. 717—723. Pozzo Andreas, nannte sich auch Puteus, einer der vorzüglichsten Meister in der architectonischen Per-

spectiv-Malerei, geboren zu Trient am 30. November 1642, wurde 1665 Laienbruder im Jesuiten-Orden, bildete sich zum Künstler vorzüglich unter Luigi Scaramuza zu Mailand, schmückte mehre Jesuitenkirchen aus, und war mehrmals auch in Bamberg. Nach seinem Plane soll die Jesuitenkirche daselbst gebaut worden sein; wenigstens malte er das ehemalige Hochaltarblatt in Oel, und nach seiner Zeichnung malte Marcolini in Fresco die schöne Kuppel. Er starb zu Wien am 31. August 1709, und gab ein sehr gediegenes Werk über die Perspective heraus. — Nr. 728. Redwitz, Martin von, zu Wildenroth, Dannendorf, Ober-Redwitz und Laiendorf, trat 1474 in kaiserliche Dienste, stritt 1475 gegen den Herzog von Burgund bei Rens, turnirte 1481 zu Heidelberg, und 1486 zu Bamberg, wo er 1505 starb. — Sein steineres Grabdenkmal auf der Altenburg bei Bamberg. Nr. 772—774. M. Ignaz Schmidt, Geschichtsschreiber der Deutschen, geboren am 30. Jänner 1736 zu Arnstein, gestorben zu Wien als k. k. Hofrath und Director des geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archives am 1. November 1794.

II. Beilage. Das Copialbuch des St. Katharina-Spitals zu Bamberg in vollständigen Auszügen der Urkunden von 1265 —1502 mitgetheilt von C. A. Schweitzer. S. 73—110. — Eine sehr verdienstliche Arbeit. — Darunter von K. Karl IV. 23. März 1359. — Fol. 34. b. — von K. Ludwig dem Baier, von 1342 (inserirt). Im Ganzen sind 247 Urkunden extrahirt. — Die übrigen Copialbücher der bambergischen Stifte sollen folgen.—

„Für das 14. und 15. Jahrhundert gibt dieses Copialbuch „die wichtigsten Beiträge, um die Schultheissen und Schöpfen „des Stadtgerichtes, die Patricier und Adels-Familien, das Ge„richtsverfahren, die örtlichen Verhältnisse der Stadt kennen „zu lernen.“ III. Beilage. S. 181—190. Miscellen. A. Das erste Vorkommen von Zu- und Geschlechtsnamen schöffenbarer Leute zu Bamberg. Von Professor Dr. A. Martinet. B. „Ueber den Familien-Namen und den Geburtsort des Friedrich Grau, genannt Nausea (Bischof von Wien st. 1552). — Von J. Heller. [1])

[1]) Der eilfte Bericht, der im Jahre 1848 erschien, ist mir nicht zugekommen, obgleich ich den zwölften, so wie die früheren durch die Güte des Vereins, dessen auswärtiges Mitglied zu seyn ich seit 10 Jahren die Ehre

Aus den zwölften, 1849 erschienenen Berichte sieht man, dass nicht bloss, wie in den frühern Jahren, die Sammlungen sich vermehrten, sondern das Wirken des Vereines selbst einen erneuerten Aufschwung genommen. — Die Herausgabe fränkischer Geschichtsquellen ward beschlossen.

Der Nekrolog des Dr. Friedrich von Brenner, Domdechants zu Bamberg, Vorstands des historischen Vereins (geb. zu Bamberg den 10. Jänner 1784, gestorben den 20. August 1848) von Thiem ist mit Wärme geschrieben. Brenner war ein ausgezeichneter Professor der Dogmatik und ein edler Mensch. — —

Man sieht aus der Angabe des Inhalts dieser zwölf Berichte, dass der historische Verein zu Bamberg seinem Zwecke entsprechend gewirkt, die Theilnahme steigerte sich und der Sinn für vaterländische Geschichte wurde immer lebendiger. Das beweist insbesonders die in Gemeinschaft mit dem Vereine zu Bayreuth besorgte Herausgabe des „Archivs für Geschichte und Alterthumskunde" u. s. w., 4 Bände, dessen Leistungen ein ander Mal näher gewürdigt werden sollen. —

Eine dankenswerthe Leistung ist auch die Herausgabe des Gedichtes: Der Renner. Ein Gedicht aus dem XIII. Jahrhunderte, verfasst durch Hugo von Trimberg. Bamberg 1833—1834. 3 Hefte in 4to. 24,656 Verse.

Ohne Zweifel sind die Herren Jäck, Heller, Oesterreicher u. A. für die Stiftung, Erweiterung und Wirksamkeit des historischen Vereines zu Bamberg ungemein thätig gewesen. Ihr Verdienst ist ein bleibendes, ihr Andenken für alle Zeiten gesegnet.

Durch Herrn Dr. Constantin Höfler, der bekanntlich in Folge leidiger Ereignisse des Jahres 1848 von der Hochschule zu München, wo er als beliebter Lehrer der Geschichte wirkte, als Archivar nach Bamberg versetzt wurde, erhielt der historische Verein daselbst allerdings unläugbaren Aufschwung; er wurde bald Vorstand desselben und unternahm die Herausgabe einer „Quellensammlung für fränkische Geschichte," deren

habe, erhalten habe. Auch die k. k. Hofbibliothek hat ihn nicht, so wenig als College Bergmann. Ich behalte mir also die Besprechung des Inhalts für später vor. —

erste zwei Lieferungen ein allgemeines Interesse haben, so dass eine gründlichere Besprechung und Würdigung derselben nicht bloss gerechtfertigt, sondern selbst erforderlich seyn dürfte.

Mit dem zwölften Berichte über das Wirken des historischen Vereines ward zugleich das erste Heft dieser neuen „Quellensammlung für fränkische Geschichte" (Bayreuth, 1849. 8. 150 SS. K. Buchner'sche Buchhandlung) ausgegeben, dem auch wenigstens im Buchhändler-Wege alsbald das zweite nachfolgte.

Das erste Heft enthält: „des Ritters Ludwig von „Eyb Denkwürdigkeiten brandenburgischer (hohen„zollerischer) Fürsten." „Mit einem aus Archivalien des ehe„ligen brandenburgischen geheimen Haus- und Staatsarchives ver„fassten historischen Commentare herausgegeben von Dr. Con„stantin Höfler."

„Ritter Ludwig von Eyb, „aus dem alten und berühmten „fränkischen Geschlechte der Herren von Ywe", trat früh in „die Dienste der ersten Churfürsten von Brandenburg aus dem „hohenzollerischen Hause (Friedrich † 1440), und gehörte „schon unter diesem, wie unter seinen Söhnen und Enkeln zu „den einflussreichsten Räthen. Nach dem Tode des Churfürsten „Friedrichs I. kam Ritter Ludwig in die Dienste des Mark„grafen Albrecht Achilles, Friedrichs dritten Sohnes (geb. 1414, „gest. 1488) und wurde von diesem als er die Markgräfin Mar„garetha von Baden heirathete, 1445 zu deren Hofmeister er„nannt." — „Stets bedacht, das hohenzollerische Haus aus den „gehäuften politischen Verwicklungen herauszuziehen, im Felde „wie zu Hause den Vortheil seines Herrn zu mehren, entwarf „er die administrativen und finanziellen Pläne, um durch wohl„berechnete Oeconomie, durch Güterkauf und Tausch, durch „Erwerb neuer Rechte, wie durch möglichste Ausbeutung der „erworbenen, der Begierde des Markgrafen (Albrecht), seine „Hausmacht zu erweitern, die vortheilhafteste Richtung zu geben. „Das Talent, welches er besass, neue Gelegeheiten, Nutzen zu „ziehen, sich zu schaffen, wie das Geschick, diese auszubeuten, „kam ihm hiebei vortrefflich zu statten, und da die Kriege des „Markgrafen Albrecht theils eine neue Schuldenlast herbeiführ„ten, theils eine stete Vorsorge zur Aufbringung der nöthigen

„Gelder erheischten, so fanden die Talente des Ritter Ludwig „und seines kleinen Vetters, des klug berechnenden Martin von „Eyb, stets einen grossen und offenen Spielraum." Ludwigs Sinn, obgleich er ein grosser Verehrer der Heldenthaten seines Herrn gewesen, war durch und durch practisch. — „Er verfehlt nie, „zwischen den glänzenden Thaten und dem vollen „Gewinne die Bilanz zu ziehen und sehr prosaisch nach„zurechnen, wie viel jede Heldenthat gekostet, wie viel sie ein„getragen und wie der erlittene Ausfall wieder gedeckt werden „könne. Und dieses, so wie die Kenntniss der geheimen Pläne „des brandenburgischen Hauses geben seinen Aufzeichnungen „eine Lebhaftigkeit und eine Bedeutung wie wenig andern Schrif„ten des Mittelalters. Er hat sein Büchlein zum politischen Hand„buche des fürstlichen Hauses zu machen gewusst, und wie bei „der bekannten Denkschrift desselben Hauses v. J. 1822 darf „man auch bei ihm nur das, was geschehen soll, und was dann „wirklich geschehen ist, zusammenhalten, um die tiefe Berech„nung zu beurtheilen, deren er fähig war. So werthvoll es auch „daher sein mag, dass er die Eroberung der Mark Brandenburg, „und so viele andere Ereignisse von Wichtigkeit als Zeitgenosse „erzählt, Manches als Augenzeuge berichtet, so besteht sein „Hauptwerth doch vorzüglich in dem Eingehen in die Politik „und Interessen eines Fürstenhauses, welches diese bis auf die „neueste Zeit mit gleicher Consequenz verfolgte, in der Dar„stellung des fürstlichen Hof- und Staatshaushaltes, in dem Um„stande, dass er als brandenburgischer Minister, Diplomat und „Finanzier erzählt und Rathschläge gibt."

In der Zeit des Markgrafen Albrecht wurde die reinweltliche Richtung die vorherrschende, nachdem schon früher vorzüglich durch den Streit der Concilien mit den Päpsten die Sache des Clerus, welche seit Papst Gregor VII. im Vordergrunde stand, wie begreiflich, die furchtbarste Niederlage erlitten hatte. Die Kirche hat sich durch den inneren Zwiespalt, der noch heute nicht versöhnt ist, selbst ausser Wirksamkeit gesetzt.

„Kein Wunder, wenn der Staatsmann, der dem Markgra„fen beistand, auch sein Gewicht in die Wagschale für die auf„strebende Richtung zu legen, in der fürstlichen Familie, die mit

„dem neuen Principe gross gewachsen war, „nur den Rosen-„strauch und die guet Plumen" gewahrt, die zwischen den „Disteln und Dörnern emporspriessen, womit unverholen die „umliegenden Dynastien und Länder bezeichnet waren."

Nach dem Tode des Markgrafen (und Churfürsten) Albrecht Achilles (11. März 1486) blieb Ritter Ludwig auch unter den Räthen seines Nachfolgers, er starb 1502.

Seinen hochwichtigen „Denkwürdigkeiten," welche nur 19 Octavblätter füllen, geht auf 109 Seiten ein sehr werthvoller Commentar Höfler's voraus, der von tüchtigen Studien der deutschen Geschichte im dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte Zeugniss gibt, jedoch keines Auszuges fähig ist, indem der geistreichen Andeutungen und Gruppirungen zu viele sind, obschon man so manche Einwendungen machen könnte. — Die Auszüge aus dem Plassenburger Archiv, welche Höfler in diesem Commentare mittheilt, sind ganz geeignet, vor der Sorgfalt und Umsicht der hohenzoller'schen Beamten allen Respect zu erhalten.

Eine Stelle jedoch müssen wir hervorheben, welche beweist, wie Höfler's Commentar auch die Gegenwart berücksichtigt und — beleuchtet.

Es heisst (S. 55): „Wir sahen, welche Grundsätze das „Haus Hohenzollern gross gemacht, mit welcher Klugheit, mit „welcher Umsicht, mit welcher Mässigung sie sich benommen. „Allein die Denkwürdigkeiten erheischen auch noch nachzuwei-„sen, wie dasselbe in der darin berührten Zeit diese Grund-„sätze seiner ursprünglichen Grösse erweiterte, allmälig ver-„änderte, theilweise aufgab. Letzteres führt aber von selbst zu „weiterer Entwicklung eines Gegenstandes, den wir bisher nur „angedeutet, des Verhältnisses der Häuser Wittelsbach und Ho-„henzollern zu einander, besonders in jener Periode, welche für „mehr als drei Jahrhunderte den Grund zu dauernder Feind-„schaft wie andererseits zu tiefgreifenden Verbrüderungen legte. „Es ist dieses aber um mehr als einer Ursache willen von grosser „Wichtigkeit. Denn einmal ist die jetzige Spaltung von Nord-„und Süddeutschland gerade durch die im Laufe des XV. Jahr-„hunderts auseinandergehende Politik der beiden oberdeutschen „Fürstenhäuser wesentlich gefördert worden, so dass die Wahl

„des Habsburgers Albrecht II., K. Sigmunds Eidam und Erben „von dessen östlichen Ländern, als der Zeitpunct zu betrachten „ist, von wo an die politische Scheidung der Wittelsbacher und „Hohenzollern, Baierns und Brandenburgs, immer schärfer hervor- „tritt. Die Stellung Baierns zwischen den Markgrafen von Bran- „denburg, welche die nördlichen Länder des letzten Luxembur- „gers erbten, und den Habsburgern, die jetzt Magyaren und „Slaven statt der aufgegebenen Romanen in den Kreis des deut- „schen und habsburgischen Kaiserreiches zu ziehen suchten, „wurde jetzt nothwendig eine ganz andere als früher, und da „die Hohenzollern und Habsburger in nächster Zeit sich selbst „gegen Baiern verbündeten, so erfolgte, trotz der grossartigen „Anstrengungen des Hauses Wittelsbach in der Mitte des XV. „Jahrhunderts durch Churfürst Friedrich von der Pfalz und H. „Ludwig von Baiern-Landshut, für dasselbe eine Art von Un- „möglichkeit, sich den traurigen Nachwirkungen der Missgriffe „ganz zu entwinden, welche die Söhne und Enkel Ludwig des „Baiern begangen hatten. Diese Verwicklungen näher zu beleuch- „ten ist also schon wegen der daraus hervorgegangenen neuen „Gestaltung Deutschlands von allgemeinem Interesse. Dazu kömmt „noch, dass man sich nach dem Vorgange des geistreichen, aber „nicht so wahrheitstreuen Verfassers der Anemonen die baieri- „sche Geschichte als im fortlaufenden Gegensatze zu der öster- „reichischen begriffen, aufzufassen gewöhnte und in Folge dess „der das Nationalgefühl eben so unnatürlich aufreizende als ver- „letzende Grundsatz aufgestellt wurde, die baierische Geschichte „bestehe aus einem beständigen Preisgeben günstiger Gelegen- „heiten, aus einer fortwährenden Negation dessen, was Natur „und Geschichte von Volk und Dynastie forderten. Anders aber „wird sich nothwendig die Sachlage gestalten, wenn statt des „einseitigen, blos anti-österreichischen Standpunctes ein mehr „allseitiger und den wirklichen Verhältnissen der Dinge ange- „messener gewählt wird, und diesen wird man nur erlangen, „wenn nicht die geistreiche Leidenschaft eines von Parteizwecken „geleiteten Autors, sondern die möglichste Umsicht nach allen „Seiten hin zu Rathe gezogen wird. Sehen wir daher, ehe wir „zuletzt noch die theilweise Abweichung von den ursprünglichen „Grundsätzen der Mässigung und der Hingebung an die Sache

„des Kaisers und Reiches bemerken, wie aus den nachfolgenden „Differenzen der Häuser Wittelsbach und Hohenzollern der kleine „Samen grosser Bewegungen heranreifte." —

Die nachfolgenden Betrachtungen, auf positiven Daten aus dem hohenzollernschen Archive basirt, sind wesentlich fördernd eine gründlichere Ansicht der deutschen Geschichte anzubahnen. Allerdings müssen auch noch andere Fürstenhäuser berücksichtigt werden, denn der Richtungen und Tendenzen sind gar viele. Selbst die Geschichte des Hauses Habsburg und der einzelnen Glieder dieses Hauses ist vielfacher Bereicherung und Berichtigung fähig und bedürftig. —

Um einige Beispiele der Eyb'schen Schreibweise zu geben, heben wir heraus (S. 113):

„Bey den Zeiten ist das Reich waissloss gestanden on aine „konig, da hat ainer von Zoller angezaigt ain grafen von Hab-„spurg Rudolff genannt, der sey dem Reich tuglich aufzune-„men zu einem romischen konig, das ist also geschehen. durch „das anzaigen und arbait des von Zollers. Der konig Rudolff als „ein erwelter nit unpillich dem von Zoller auss seiner guthait „versprochen hat, So was Im reich von Fürstenthumbn ledig „ward, woll er in damit vor andern begaben, demnach ist das „Fürstenthumb Oesterreich ledig geworden, das hat der von Zoller „angefordert, ist ihm geantwurt von konig Rudolffen, Er bekenn „der verspruchnus, Aber nachdem er mit vill Kindern versehen „sey, und wen er also sturb, so wurden seine Kinder wider „grafen zu Habspurg genannt, deshalb er seinen Kindern billig „des ersten Versehung thu, und dem von Zoller darnach auch thun „woll. Darauff ist in kurz das Fürstenthumb des Burggraffenthumbs „zu Nürnberg ledig worden, und dem von Zollern gelihen." [1])

S. 116. (Von den Burggrafen Friedrich I., Churfürsten von Brandenburg.) „Darnach als Burggraf Fridrich vorgenant vill „Schulden hatte, vor grosser Costung die Im gein den von „Rotenburg uff den krieg gangen was, Namen sein Rete in guter „Maynung für, ein Ordnung zu machen, wie die schuld bezalt

[1]) Dass dieses irrig und das Burggrafenthum durch Heirath eines Grafen von Zollern mit der Erbtochter des letzten Grafen von Rätz, Burggrafen von Nürnberg, an das Haus Hohenzollern kam, haben in neuester Zeit die „hohenzollerischen Forschungen" bekräftigt.

„und wurd darauff gestellt, das irem herrn ein klain hofgesind „zugeordnet wurde, und solt mit der hofhaltung zu kolmberg sein, „das ward also beslossen und gehandelt."

„Indem kam der from Ritter Herr Ernfried von Se„ckendorff herauff von konig Sigmundten von Hungern, „der vernam solch ordnung zu missfallen und sagt, es wer un„ausstreglich mit dem erkargn die schuld zu bezalen. Es war „dess ain Junger Furst gerads und starksleibs auch mit guter „Vernunft versehen, Man solt in hinausthan, Es wurd da nichts „mer auss Im dann ein Hasenjäger, das Glöck war Im nit „versagt, da was die frag von Reten, wohin doch; gab Herr „Ernfried die antwurt, Er wess kain stand yezo im Reich, denn „bey konig Sigmundten von Hungern, der wer ein Liebhaber der „Fursten, Ime zu dienen, Er were auch der Dinst notturftig, „dann er mit etlichen seiner Landtleuten zu Hungern in kriegen „stund, mit kurz ward Herr Ernfried abgefertigt, solchs bei dem „konig zu handln, darein er sich gutwillig gab und bei dem ko„nig sovil handlet, das Burggraf Fridrichen ein sold und dinst„geld versprochen, und also darauf zum konig gerüst und „geschickt ward, das sich der gemelt Burggraf Fridrich bei dem „konig und seinen gewalthabern also hielt, das im bevolhen wurd, „handlung des kriegs, darin er handlet, gegen der von wider„wertigen, damit er ain ausskommen het und sein sold „für sich bracht ob den 80,000 hungerischen Guldin, das Im Ver„schreibung geben wurden, die zu haben uff ain lendlein „oder gegent genant die schut." — Später ward durch Friedrichs Freunde unterhandelt bei K. Siegmund: „Er solt Burg„graf Fridrichen mit der Markt begeben, als ein halb „verlornes land, dagegen sollt er im die Verschrei„bung die er het uff dem lendlein Schutt umb die „80,000 hungerisch guldin wider übergeben u. s. w."

Wie so vieles andere in der Geschichte Ungerns ist auch die Dienstleistung des Burggrafen (und Churfürsten) Friedrich in Ungern bisher gänzlich unbeachtet geblieben, und natürlich auch die für selbe erhaltene Entschädigung. — Die Finanzgeschichte, wozu die Inscriptionen (Obligationen, Verpfändungen) auch gehören, wird wohl noch lange unausgearbeitet bleiben, wenn die so mühsamen Vorarbeiten nicht gesammelt werden, und für das Sam-

meln zerstreuter (an und für sich wohl nicht bedeutender, im Zusammenhange jedoch ohne Zweifel resultatreicher) Notizen hat man keinen Sinn. — Spuren des oben Angeführten hat man allerdings, so z. B. bei Riedel, Codez diplom. Brandenburgensis II. Hauptth. Bd. III. (Berlin 1846) p. 173 (Nr. MCCXC), wo König Siegmund dem Hochmeister des deutschen Ordens, Ulrich von Jungingen, bestätigt, dass er den Erenfred von Seckendorf, Hofmeister des Burggrafen Friedrich von Nürnberg an Seiner Statt 40,000 Gulden (739 Mark Goldes) ausgezahlt habe. — Seite 178 (Nr. MCCXCV), König Siegmund bestellt bei dem verwirrten Zustande der Mark Brandenburg den Burggrafen Friedrich von Nürnberg zum Verweser und obersten Hauptmann derselben und verschreibt ihm darauf, als Beitrag, zu den Kosten, die Mark wieder in Ordnung zu bringen, 100,000 ungrische Gulden, am 8. Juli 1411. Es heisst in der Urkunde: „Und dorumb haben „wir mit wohlbedachtem mute und gutem rate eygentlichen betrach„tet und fur uns genommen solche ganze und lutere liebe und true, „die der hochgeborn Fridrich, Burggrave zu Nürmberg, unser „lieber Oheim, fürste und rate zu uns hat und ouch merkliche und „mannigveltige Dinste und Werke, die Er uns vor unser ruf„fung zu dem heiligen Rom. Rych in desselben Rychs „und ouch andern unsern Sachen getrulich und fleiszigliсh „getan hat und teglichen tut." Weiterhin heisst es in derselben Urkunde: „haben wir im dorczu czu hilffe und zu stewr und ouch „von solcher nuzlicher getruwer dinst wegen, die er uns, als vor „geschriben steht, mannigveldiclich getrulich und kostlichen ge„tan hat..." (100,000 rothe ungrische Gulden verschrieben). S. 184 (Nr. MCCXCVIII.) verlobt König Siegmund des Burggrafen Friedrichs Sohn Johann mit Barbara, Tochter Herzog Rudolfs von Sachsen, und verschreibt beiden 50,000 Gulden Heirathsgut auf die Mark Brandenburg. —

Vielleicht taucht später noch eine urkundliche Spur von der oben erwähnten Inscription von 80.000 Gulden auf die Insel Schütt auf.

S. 123 heisst es: „Darnach nam fur hertzog Albrecht von „Oesterreich ein Zug gen Schweitz, auch zu Rettung Reinfelden „und Rapolszburg, das er mein Herrn Marggraven Albrechten be„schraib Im ein Dinst zu thon, an die end, dass sich mein herr wil-

„ligt und mit einem gereisigen Zeug kam und den Steten mit der „Speisung hillf thet, die Schweizer abtrieb das mein herrn die „Rayss ob 6000 Guldin gestundt des Im von Herzog Albrechten „solt widerlegt werden. Ist aber nit geschehen."

S. 124 und 125. Zur Geschichte der ritterlichen Uebungen und der (lockern) Sitten. Eyb sagt selbst (S. 125): „Derselb „mein gnediger herr (Markgraf Albrecht) hat auch oft „im Narrenschiff der Bulschaft nachgefaren."

S. 135: „Darnach auss erforderung des Römischen Kaisers „zug mein Herr Marggraf Albrecht hinab gein Oesterreich und „wurd Kaiser Fridrichs Haubtmann und Hofmeister des „Kriegs wider den Baimkircher und Graffenecker, und zug „zu Feld für Baimgarten daselbst sein gnad durch sein Maul und „halls geschossen wurd, und sich wieder herauff fügt von Oester„reich mit gnedigem Abschied und wenig bars gelts, dann das „der Kaiser mein herrn den Buchawrsee geliehen hat, daraus „im krieg und vil unrats entstanden ist." — Ueber diese Dienstleistung des Markgrafen Albrecht gegen Baumkircher und Grafenecker enthält das sogenannte kaiserliche Buch II. S. 91 höchst interessante Aufschlüsse, wovon später die Rede sein wird.

Ebendaselbst der Krieg des Markgrafen mit Baiern. — Kurz und einseitig. —

S. 141: „Darnach über etliche Zeit in der auffrur des hertzog „Karll von Burgund gein dem Reich hat, bracht mein herr der kai„serlichen Majestät auff ir begern ob sechs hundert pferde gerei„sigs zeugs und bei drey tausend wepner gerüst in eine Wagenburg „auff sein selbs costen (natürlich, im Reichsdienste) und zug „mit der kaiserlichen Majestät zum Ersten für Lintz (am Rhein, „das Fragezeichen ist überflüssig) und noch ein Stetlein dabei „Reinmayrn genannt die man gewan und darnach für News, „wie es da gehandelt ward ist vill leuten kundig." — —

Sehr interessant ist S. 143 die Stelle: „Item darnach (nach „dem Tode des Markgrafen und Churfürsten Albrecht, 1486 am „11. März zu Frankfurt am Main) giengen mein gnedig herr Marg„graff Fridrich und Marggraff Sigmundt ein mit dem Regiment ins „väterlichen Erbs, des sie belehnt wurden, in kurzen Tagen stun„den sie mit der Dienstparkeit dem Kaiser in die Fustapfen irs „herrn und Vaters Erstlich mit einem mergklichen Reisigen zeug

„für Gemündt und darnach uff mannigfaltig kaiserlich teg, die si „besuchten mit schwerer costung, darnach lies sich mein herr be„taidigen zu ein haubtman uff das Lechfeld wider Bairn und „darnach aber mit einem grossen merklichen Reisigen zeug by „achthundert Pferden gein Schweiz und sich da mit schwerer „costung bis zu endung des Kriegs enthielt dann Ine und die Sei„nen solch nachreisen und ziehen wie vorgemelt ist, ob hundert „tausent guldin gestanden hat. Denn ist noch zu gedenken, „wie mein gnediger herr Marggraf Fridrich der schweren costung „und diess widrumb von dem römischen König begabt und ver„gnugt werd das hat der Römisch Kaiser in manicherlei weg wol „zu thon, nachdem er mit vill Fürstenthumbn, Grafschaften, herr„schaften im Reich und seinen Erblanden begabt ist, bei im zu er„langen ein Versprechnus, ob was Fürstenthumb, Graf„schaft oder Herrschaft ein Reich und seine erblan„den uff den Fellen stunden, des man erfarung muss „hahn, Im die anzuzeign, des mein herr fürter da„rauff eins anfalls warten were."

„Item dem Haus Oesterreich ist haimgestorben die Graf„schafft Gartz (Görz), das mein herr Marggraf Casimir desto „fleissiger dient und durch gut Freundt und Gesellen der Konig „dahin betaydingt wurd und Ine damit begnadet, also das er die „Grafschaft vom Haus Oesterreich zu lehen neme, als ein Burg„graf zu Nürnberg, dagegen sollte dem König widerumb ge„geben werden die österreichischen Lehen zu Oester„reich. Ist wissentlich das Kaiser Fridrich mein gnädiger herr „zwölfftausent Gulden dafür geben wolt, darain Marggraf „Fridrich in der Mark nit willign wollt, sonder den grossen „Dinst, den der Burggraff sein Forfar dem Erweltin konig ei„nen herzog zu Bairn Ludwig genant der darnach zu Kaiser er„welt war, wider ein Herzogen zu Oesterreich thon hat, damit in „gedechtnus zu behalten, solch auch die alten Dinstparkeit die seinen „Forfaren im Hauss zu Bairn geschehen ist bedenkt auch der „Romisch billich und sich betaidigen lass wie vorstet." — (?)

Diese Stelle muss Eyb gegen Ende seines Lebens geschrieben haben, oder betheiligten sich Mehrere bei diesen Denkwürdigkeiten? — Die Grafschaft Görz fiel an Oesterreich nach dem Tode des letzten Grafen Leonhard (12. April 1500 †). Mark-

graf Casimir war damals ein dreizehnjähriger Knabe, und seit 1497 (also mit 10 Jahren) Dompropst zu Würzburg. — Der Schluss dieser Stelle ist übrigens historisch unrichtig.

Dass Eyb mit Projecten und Vorschlägen zur Vergrösserung des Hauses, dem er diente, sehr fruchtbar gewesen, beweisen S. 144 bis 150 (Schluss). So interessant diese Andeutungen und Rathschläge eines eifrigen Fürstendieners auch sind, so gibt der ebenfalls von Herrn Dr. Höfler herausgegebene zweite Band: „Das kaiserliche Buch des Markgrafen Albrecht Achilles. Vorkurfürstliche Periode 1449 — 1470. Mit einem Commentare," Bayreuth 1850 (XX und 219 S. 8.) ungleich wichtigere Aufschlüsse und Beiträge zur lebendigeren Darstellung der Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Herr Dr. von Minutoli wird (mit einer grösseren Einleitung) den andern Theil kaiserlichen Buches, die kurfürstliche Periode enthaltend, in dieser Quellen-Sammlung herausgeben.

Das „kaiserliche Buch" ist eine „ziemlich willkührlich veranstaltete" Sammlung der diplomatischen Correspondenzen des Markgrafen später (seit 1470) Churfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg, in welche namentlich die Reichssachen und die Verhandlungen aus den letzten 25 Jahren dieses, auf die deutsche Politik so einflussreichen Fürsten aufgenommen wurden, und deren dritter Band auch noch den Antheil in sich schliesst, welchen Albrechts Söhne an den Reichstagsverhandlungen nach dem Tode ihres Vaters nahmen. Die Hunderte von kleinen Papierstreifen, Quartblättern, halben und ganzen Bogen, auf welche M. Albrecht seine vielfach durchstrichenen, mit Anmerkungen, Zusätzen, Nachschriften und Beilagen versehene Concepte schrieb, die Briefe, die er dictirte, die Instruktionen an seine Gesandten und Unterhändler, sowie ihre Berichte und die Briefe der mit ihm correspondirenden Fürsten, welche das markgräfliche Archiv zu Onolzbach oder auf der Plassenburg sorgfältig bewahrte, wurden früh in ein Ganzes zusammengestellt, mit besonderer Berücksichtigung dessen, was zum fernern Gebrauche vorzüglich auf Reichstagen dienen konnte, abgeschrieben, und im XV. und XVI. Jahrhunderte fleissig benutzt. — Später, besonders seit der Vereinigung des Plassenburger Archives mit dem Bambergischen, war diese hochwichtige Sammlung vergessen worden.

Vorzüglich ist die Benützung des „Kayserlichen Buches in Copia" (Band I, II, III, fol.) zu empfehlen, da diese Abschrift am wichtigsten ist.

Als Band IV. ist ein Theil des V. Bandes, mit dem die „Ansba-„cher Reichstagsacten" beginnen, anzusehen, welcher mit der Hand des XV. Jahrh. die Aufschrift „Kaiserliches Buch 1466" trägt.

In der Einleitung (III — XX) spricht Herr Höfler von den Versuchen und Vorschlägen im fünfzehnten Jahrhunderte, die deutsche Nation politisch zu reformiren und zu einigen, die alle vergeblich waren. „(XVIII.) Es blieben die Deutschen die „freieste Nation, aber auch die ungeordnetste, der nur noch „Polen gleichkam, wo der Herrscher gerade so viel galt, als „ihn seine Unterthanen gelten lassen wollten. In allen Staaten „hatte sich am Ende des Mittelalters die königliche Gewalt bei-„nahe zur absoluten erhoben, in Deutschland nur die ständi-„sche; der Kaiser wurde, wie der König von Polen, der Spiel-„ball aller Parteien, die sich gegen ihn conföderirten, oder „durch ihn die Herrschaft erlangen wollten, und unter deren „Streit ein Stück des Reiches nach dem andern dem Reichs-„feinde preisgegeben wurde. Die tödtliche Krankheit, von wel-„cher Nicolaus von Cusa gesprochen, dass sie Deutschland be-„fallen habe, und das Reich mit Auflösung bedrohe *(Nicol. Cusan.* „*de concord. cath. III. c. 32)* gestaltete sich zum allgemeinen „Siechthum, die nicht vollendete Reform zur Revolution, die „unter den vereinigten Bemühungen der Herren des XVI. Jahr-„hunderts Kirche und Staat zugleich erfasste, mit einer allge-„meinen Conflagration alles Bestehende zu vernichten schien."

„Irre ich mich daher nicht, so werden die Documente, welche „das kaiserliche Buch anscheinend lose und mehrfach wie ausser „allem Zusammenhange enthält, den Leser, der sie zu würdigen „weiss, für die inhaltreiche Uebergangszeit der deutschen Ge-„schichte, aus der noch kirchlich Einen zu der kirchlich gespal-„tenen Zeit, aus der Periode der politischen Reformation „in die religiöse, aus der Reform in die Revolution, mannig-„faltige, auch wohl überraschende Aufschlüsse geben, ohne welche „eine richtige Würdigung der unter Max I. versuchten politischen „Reform eben so wenig statt finden dürfte, als ohne diese klar „werden kann, wie unter Carl V. die von Mönchen und Bauern,

„Bürgern und Rittern, Fürsten und Gelehrten getragene Bewegung „zur Revolution umschlug, welcher der Kaiser fruchtlos mit der „Schneide des Schwertes zu begegnen suchte. Aber auch ein wich„tigeres Factum wird dem Besonneneren nicht entgehen, dass, was „das Deutsche Reich im XV. Jahrhundert und seit demselben nicht „zu lösen vermochte, im XIX. die Aufgabe eines Volkes wurde, „welches seit 400 Jahren im politischen Zwiespalt begriffen, seit „300 auch in seiner religiösen Seite durchwühlt und zerrissen, „in Staaten und Confessionen getheilt ist und nun in dem Kreislaufe „seiner Entwiklung da wieder ankam, von wo es vor 400 Jahren „mit den bezeichnenden Worten des Aeneas Sylvius ausgegangen „war: Discordamus omnes vulneramus nos ipsos, intus caedimus „exterius flagellamur. Ultio peccatorum est. Res malae sunt, spes „vero multo pejor."

Diess die Ansicht eines gewiss geistvollen und gelehrten Historikers, dem nicht wenige beistimmen.

Es gibt ohne Zweifel aber noch andere Ansichten, die sich auf geschichtliche Erfahrung gründen. — Reform ist allerdings seit 400 Jahren das Losungswort, über das sich das deutsche Volk abquält. — Das Gefühl der Missstände datirt sich von ungleich längerer Zeit. — Wir finden das Vergebliche der deutschen Bestrebungen nach politischer Einigung und daraus entspringender Kraft in neuer Eigenschaft des deutschen Volkes, welche Viele als grosse Tugend geltend machen, es will nämlich zwei Herren dienen, was schon lange lange, sprüchwörtlich als unmöglich erklärt worden ist. — Christus sagt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Die missverstandene Lehre von den zwei Schwertern (Gewalten), ist in der Mitte des dreizehnten Jahrhundert's durch den Sieg des Papstthums am deutschen Volke practisch geworden, die römisch-deutsche Kirche mit ihren Gütern und Verbindungen hinderte die Consolidirung einer bedeutenden Macht, damit ihr selbe nicht gefährlich werde. Wir sind weit entfernt, das Grossartige und vielfach Erhebende der hierarchischen Tendenzen gänzlich zu verkennen oder zu läugnen, aber eine Regeneration des deutschen Volkes wurde nicht etwa durch den religiösen Zwiespalt im sechzehnten Jahrhunderte verhindert, sie ist seit dem Ausgange der Hohenstaufen unmöglich gewesen.

Wir halten die Aufgabe für eine unlösbare, etwas Vergangenes zurückzuführen, wohl aber kann und soll das Vergangene zur Belehrung dienen.

Der Text des zweiten Bandes besteht aus 112 einzelnen Stücken, die sich jedoch in mehrere Gruppen einreihen lassen, wie der Herausgeber sehr zweckmässig gethan hat.

1 — 9 (S. 1 — 44) betreffen *a)* Reichssachen und zwar:

1. Anschlag zu Frankfurt (Nürnberg), zum Widerstand gegen die Böhmen (Hussiten), XIII. (sollte heissen XIV.) XXXI. 1431.

Der in dieser Heeres-Ordnung (S. 4) erwähnte Herzog Friedrich von Oesterreich, den Herr Höfler in der Note für den nachmaligen Kaiser erklärt, ist Herzog Friedrich der ältere, Vormund des nachmaligen Kaisers.

2. Matrikel von 1431 (S. 4 — 10).

Zwischen 1 und 2 ist eingeschaltet. Die (gleichzeitige) deutsche Uebersetzung eines „türkischen" Schreibens an König Siegmund über persische und arabische Verhältnisse, das auf nähere diplomatische Verbindung deutet und nicht ohne Interesse obgleich wegen Verunstaltung der Namen schwer verständlich ist, „Korolock der Tatar" (auch „ethmar andes Karolockes") dürfte wohl Kara-Juluk oder Kara-Osmann aus der Dynastie Bajender oder des weissen Hammels seyn. Vergl. Hammer Gesch. des osm. Reiches I. 226.

3. Noch zum Nürnberger Reichstage 1431 gehörend: Rathschläge der Churfürsten und Reichsfürsten rücksichtlich des Kriegs gegen die Hussiten. (S. 10—13.)

4. Anschlag wider die Schweizer. (1446.) (S. 13—18.) Vergl. Chmel, Regesten K. Friedrichs IV. 1. S. 203. Nr. 2037.

5. Zur Geschichte des Reichstags zu Regensburg 1454, um einen Zug gegen die Türken zu Stande zu bringen. Vortrag der churfürstlichen Räthe an die kaiserlichen u. s. w. (S. 18—30.)

6. Anschlag zu Frankfurt (1454), zum Widerstand gegen die Türken. (S. 30—34.)

7. Frankfurter Rathschlag, Geld aufzutreiben zum Türkenzug. (1454.) (S. 34—37.)

8. Erstreckung des vierjährigen Friedens, zu Augsburg beschlossen und publicirt am Samstag vor dem Sonntag Vocem

jucunditatus anno 1474 (14. nicht 7. Mai). Bei Müller und Goldast. (S. 37—38.)

9. „Anschlag ohne weitere Angabe" (wahrscheinlich zum Türkenzug 1454?). S. (38—44.)

b) „Die böhmischen Wirren." Nr. 10—11 S. 44—49. 10. „Vorschlag, den Churfürsten Friedrich von Brandenburg „zum König von Böhmen zu erheben." S. D. (1440? — wahrscheinlich 1457.) S. 44—46.

* 11. „Die Antwort und Verabredung meines Herrn Mark-„grafen (Albrecht Achilles) auf die ihm gemachten Anträge (in „Bezug auf das Königthum Böhmen). Geschehen und geben zu „Swabach am Mitbochen nach Crucis inventionis anno Domini „etc. quadragesimo tercio. 8. Mai 1443." — Ein sehr interessantes Actenstück, aus welchem hervorgeht, dass es im Laufe des Jahres 1443 die mit der Vormundschaftsführung K. Friedrichs IV. unzufriedenen Böhmen Unterhandlungen mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg (in Franken) anknüpften, die nichts weniger beabsichtigten als förmliche Ausschliessung des natürlichen Thronerben. Vergl. Chmel, Geschichte K. Friedrichs IV. Th. II. S. 228. —

* *c)* Rathschlag (Plan) Doctor Martin Maier's, den König von Böhmen (Georg Podiebrad) zum römischen König zu machen. 1460. Nr. 12 — 22. S. 50 — 78. Vergleiche mit diesen wichtigen Actenstücken Höfler's Aufsatz in den Münchner gelehrten Anzeigen 1849. St. 4 u. s. w. „Urkundliche Nachrichten über K. Georg Podiebrad's von Böh-„men Versuch, die deutsche Reichskrone an sich zu reissen." — Martin Maier war früher Kanzler des Churfürsten von Mainz, später Protonotar K. Georgs. — Aeneas Sylvius war bekanntlich mit ihm in Correspondenz als Cardinal. —

Von diesen urkundlichen Beweisen, dass die Gegner Kaiser Friedrich's IV., namentlich Friedrich von der Pfalz, ihn zu beseitigen, ernstlich bedacht waren, muss dessen Geschichtschreiber gewissenhaften Gebrauch machen, daher wir uns der näheren Auseinandersetzung hier enthalten. —

d) Instruction für einen Abgeordneten der Markgrafen Friedrich und Albrecht von Brandenburg an Kaiser Friedrich IV. (Herrn Wenzlaw.) Lätare 1461. Nr. 23. S. 78 — 80, und

Nr. 24. S. 80—85 ist das Anbringen selbst dieses Abgeordneten und zwar für den Markgrafen Albrecht. —

In dem ersteren Stücke ist hervorzuheben die Stelle (S. 80): „Item von Marggrave Friedrichs wegen das lanndt zu Hol-„stein antreffend das ledig worden ist von dem Herzogen von „Sleszwick, des sich der konig von Denmarkt undermaant hat „und nicht bekennt zu lehn vom Reich das unnser gne-„digster Herr der keyser das Marggrave Fridrichen zu leyhen „geruh, so wolle er versuchen und fleisz haben ob er das ein-„bringen möge." — Ueberhaupt sind beide Stücke, insbesonders Nr. 24, von grossem Interesse, sie versetzen ganz in jene an diplomatischen Winkelzügen nicht minder reiche Zeit. —

Nr. 25. Werbung an den König von Böhmen, nebst einigen Briefen der Markgrafen von Brandenburg. — (Nr. 27—34.) S. 85—96. Aus den Jahren 1461—1463. Diese Fürsten, welche allerdings in einer schwierigen Stellung waren, suchten sich mit König Georg möglichst zu verständigen, ohne den Kaiser ganz zu verlassen. — So auch mit Herzog Ludwig von Baiern.

*Nr. 35. Zettel Otten von Sparneck und Caspar Junckher zum Hof (von Gregor Heimburg) übergeben, den König von Böhmen betreffend. Actum Hof 2. August 1463. S. 96—100. Sehr charakteristisch.

e) „Die Reform des Reiches belangend." Actenstücke und Briefe aus den Jahren 1463 bis 1469. Nr. 36—94.

f) „Wendung der Angelegenheiten in Böhmen." — Briefe, meist von und an Gregor Heimburg, aus den Jahren 1468—1470.

Aus dem Angeführten geht hervor, dass die unter *c—f* gruppirten Actenstücke und Briefe ganz vorzüglich die Verhältnisse Deutschlands und insbesondere die Stellung Georg Podiebrad's beleuchten. —

Herr Archivar Höfler hat sich durch Mittheilung dieser Actenstücke und Briefe um die Aufhellung der diplomatischen Geschichte der Jahre 1440—1470 ohne Zweifel grosses Verdienst erworben; möchte er fortfahren, die reichen Schätze dieses wichtigen Archives zum Besten der vaterländischen Geschichte auszubeuten. Ehre auch dem historischen Vereine zu Bamberg und seinem erfolgreichen Streben.

Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Jahrgang 1849. IX. Heft. (November.)

Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Sitzung vom 7. November 1849.

Das nachstehende Ersuchschreiben ist der k. Akademie der Wissenschaften von Herrn Professor Dr. Seyffarth aus Leipzig zugekommen mit der brieflich hinzugefügten Bitte: im Falle die Akademie nicht für genehm halten sollte, über die ihr darin vorgelegten Fragepuncte ein Gutachten abzugeben, doch das Schreiben in ihren Sitzungsberichten abdrucken lassen zu wollen. Letzteren Wunsch erfüllt die Akademie hiermit.

„An die k. Akademie der Wissenschaften zu Wien.

Wenn literarisches Eigenthum nicht weniger heilig ist, als materielles, und wenn Jedermann das Recht und die Obliegenheit hat, das literarische Eigenthum eines Volkes oder eines Privatmannes zu schützen, wenn dazu besonders wissenschaftliche Corporationen den Beruf und die Macht haben; so wird nachstehende gehorsamste Bitte gewiss nicht ohne Entschuldigung bleiben.

Dr. Young in London hat im Jahre 1819 (Supplement to the Encyclopaed. Brit. Vol. IV. P. 1.) die Entdeckung der phonetischen Hieroglyphen und die ersten wichtigen Entzifferungen von Hieroglyphengruppen bekannt gemacht, wodurch der Grund für alle künftigen Grammatiken und Wörterbücher zur Literatur der alten Aegypter gelegt wurde.

Erst seit 1821 hat Champollion l. j. das grosse Verdienst sich erworben, die phonetische und lexikalische Bedeutung einer weit grössern Menge von Hieroglyphen und Hieroglyphengruppen zu bestimmen. Nichtsdestoweniger schreibt Hr. Prof. Lepsius in Berlin (Ueber Vorbedingungen zur Entstehung einer Chronologie

bei den Aegyptern, Berlin 1848. S. 240) die Entdeckung der phonetischen Hieroglyphen blos Champollion zu, ohne Youngs Verdienste im ganzen Buche mit einem Worte zu erwähnen.

Obgleich schon Zoega (De Obelisc. Rom. 1797. S. 593) dargethan hatte, dass der Obelisk, dessen Inschriften Hermapion ins Griechische übersetzt, jetzt auf Piazza del popolo in Rom stehe; so konnte doch Champollion bis zu seinem Tode 1832 mit seinem Systeme keine Uebereinstimmung jenes Hieroglyphentextes mit Hermapions Uebersetzung nachweisen; daher derselbe überall versicherte, dass Hermapions Obelisk in Rom noch „vergraben" liegen müsse.

Im Jahre 1842 (Ungarellii Interpretatio Obeliscorum, Urbis; Rom.) haben sogar Champollion's Schüler, Rosellini und Ungarelli eine vollständige Uebersetzung des genannten Obelisken, Champollions Grammaire und Dictionnaire gemäss, bekannt gemacht; diese enthält aber einen ganz anderen Sinn, als Hermapions Uebersetzung; daher Ungarelli wiederholt versichert, dass „Hermapion einen andern Obelisken als den genannten übersetzt haben müsse". Erst 1844 (Repertorium der deutschen und ausländischen Literatur; 2. Jahrgang 32. Heft 9. August) hat der Unterzeichnete nachgewiesen, dass Hermapions griechische Uebersetzung den Obelisk auf Piazza del popolo betreffe, dass dagegen eine richtige Uebersetzung jenes Hieroglyphentextes nach Champollions Systeme, dessen Grammaire und Dictionnaire, unmöglich sei. Dagegen schreibt Herr Professor Lepsius diese Entdeckung Champollion zu, indem er sagt (Ueber die Vorbedingungen zur Entstehung einer Chronologie bei den Aegyptern S. 185, Nr. 2): „es ist schon längst und gewiss richtig von Champollion erkannt worden, dass wir im Flaminischen Obelisk auf Piazza del popolo in Rom das Gegenstück von dem durch Hermapion übersetzten besitzen.

Champollion l. j. hat in allen seinen Schriften über ägyptische Literatur den Grundsatz festgehalten; dass die Aegypter phonetisch durch eine Hieroglyphe einen Buchstaben, nicht aber deren mehre zugleich, eine Sylbe ausgedrückt haben; z. B. in Précis 1. édit. p. 381. 2. édit. p. 447; Grammaire p. 27.); Herr Professor Lepsius selbst hat diesen Satz für richtig erklärt (Annali del Istit. Rom. 1837. p. 44 u. p. 16), und richtig

bis zum Jahre 1846 keiner Hieroglyphe eine syllabarische Bedeutung beigelegt. Dagegen hatte der Unterzeichnete schon 1825 bei Vergleichung verschiedener Abschriften desselben Textes die syllabarische Bedeutung der Hieroglyphen erkannt (Rudimenta Hieroglyphices, Lips. 1825. p. 36); er hatte namentlich seit 1844 wiederholt dargethan, „dass grundsätzlich jede Hieroglyphe die Consonanten ausdrückt, welche der Name der Hieroglyphe enthält." (Repertorium der deutschen und ausländischen Literatur 1844, B. III, S. 309, vom 3. August; Verhandlungen der ersten Versammlung deutscher und ausländischer Oriental. 1845, S. 66; Jahresbericht der deutschen morgenländischen Gesellschaft 1846, S. 98; Jenaische Literaturzeitung 1847, S. 817, vom 28. August); hatte auch bereits im September 1846 der Orientalisten-Versammlung zu Jena sein lithographirtes syllabarisches Hieroglyphenalphabet vorgelegt (Jahresbericht der deutsch-morgenländischen Gesellschaft für das Jahr 1846, S. 6) und Exemplare davon an mehrere Gelehrte übersendet. Jetzt hat die Entdeckung der syllabarischen Hieroglyphen, welche der wahre Schlüssel zur gesammten Literatur der alten Aegypter ist und bleiben wird, Herr Professor Lepsius in der genannten Schrift, ohne seinen und Champollions Irrthum mit einem Worte zu berichtigen, für sein Eigenthum stillschweigend ausgegeben.

Bereits im Jahre 1833 hat der Unterzeichnete (Astronomia aegypt. Lips. 1833. p. 211—333) den Schlüssel zu den bis dahin gänzlich unerklärbaren astronomischen Inschriften der Aegypter bekannt gemacht, indem nachgewiesen wurde, dass die 7 Cabiren der Aegypter den 7 Planeten der Alten, die 12 grossen Götter den 12 Zeichen des Thierkreises entsprechen. Dieselbe Erklärung der astronomischen Inschriften Aegyptens hat Herr Professor Lepsius in Berlin in seinen angeführten Schriften angewendet, hat aber diese für die Geschichte der Astronomie, die Zeitrechnung und Mythologie so wichtige Entdeckung stillschweigend für sein Eigenthum ausgegeben.

Die weiteren Belege für die vorstehend ausgesprochenen Anklagen finden sich in den beifolgenden beiden Schriften [1]).

---

[1]) „Beiträge zur Prüfung der Hieroglyphensysteme." Von M. G. Seyffarth, Leipzig 1846, 8⁰ und „Archäologische Abhandlungen." Von G. Seyffarth, Leipzig 1849, 8⁰.

In der festesten Ueberzeugung, dass die k. Akademie der Wissenschaften zu Wien unter allen Umständen bereit sei, das literarische Eigenthum jedes Volkes und jedes Gelehrten in Schutz zu nehmen, wendet sich der Unterzeichnete an dieselbe mit dem Wunsche, über folgende vier Puncte ein öffentliches Gutachten auszusprechen:

1. Gehört das Verdienst, die phonetischen Hieroglyphen entdeckt und die ersten Hieroglyphengruppen richtig entziffert zu haben, dem verst. Dr Young in England, oder Champollion d. J.?

2. Hat Champollion oder der Unterzeichnete zuerst gefunden, dass Hermapion den jetzt auf Piazza del popolo in Rom stehenden Obelisken ins Griechische übersetzt habe?

3. Ist dem Herrn Professor Lepsius in Berlin die Auffindung der syllabarischen Bedeutung der Hieroglyphen und des eigentlichen Schlüssels zur gesammten Hieroglyphen-Literatur, oder dem Unterzeichneten zuzuschreiben?

4. Hat Herr Professor Lepsius, oder der Unterzeichnete den Schlüssel zu den astronomischen Inschriften der alten Aegypter entdeckt?

Möge die ergebene Bitte, zur Erhaltung der guten, das literarische Eigenthum jedes Volkes und jedes Gelehrten achtenden Sitte in der Gelehrtenwelt etwas beizutragen, eine geneigte Zustimmung finden.

Leipzig, den 13. Juli 1849.

Dr. Gust. Seyffarth,
Prof. d. Archäol.

Herr Regierungsrath Arneth liest unter Vorlegung der beigefügten Zeichnungen einen Bericht über nachstehende der Akademie aus Spanien eingesandte Abhandlung:

Memoria histórico-crítica sobre el gran disco de Theodosio encontrado en Almendralejo, leida a la real Academia de la Historia per su Anticuario Don Antonio Delgado en la junta ordinaria de 9 de Setiembre de 1848.

Es gibt Sittenzüge, welche in der Sitten-, es gibt Monumente, welche in der Monumentenlehre auffallende Epoche machen. Unter letztere rechne ich das in oben angezeigter Schrift

erklärte Werk, dessen Auslegung mit der Wichtigkeit seines Gegenstandes gleichen Schritt hält.

Das in obiger Schrift besprochene Silber-Relief wurde in der Nähe von Badajoz in Spanien am 25. August 1847 von Juan Aguilar aus der Erde gegraben; es ist eine einen Schuh zwei Zoll im Durchmesser betragende zirkelrunde Masse, auf der folgende Schrift und Figuren erhoben gearbeitet sind:

DN THEODOSIVS PERPET AVG OB DIEM FELICISSIMVM X.

Theodosius sitzt innerhalb eines von vier Säulen getragenen Porticus in der erhöhten gewölbten Mitte; das mit einem Diademe geschmückte Haupt mit einem Nimbus umgeben; über das reich gestickte Unterkleid ist eine Chlamis bis auf den rechten Arm, der ein Buch hält, geworfen, welche auf der rechten Achsel durch eine mit Perlen geschmückte Fibula zusammengehalten ist. Der rechte Fuss des Kaisers ist durch ein besonders schön gesticktes Tuch — suppedaneum-gremiale — bedeckt, die Füsse, welche mit Perlenstickerei versehene Schuhe bekleiden, setzt er auf einen gestickten Schemel.

Auf beiden Seiten des Theodosius sitzen ebenfalls innerhalb des Porticus, auf ähnliche Art geschmückt, die beiden Söhne des Theodosius; der rechts sitzende hält in der rechten Hand einen Scepter, in der linken eine Weltkugel; der links sitzende erhebt, gegen seine Brust gewendet, zwei Finger zum Segnen empor, in der linken Hand eine Weltkugel. Dem Theodosius nähert sich eine dritte Gestalt, im Begriffe, das Buch, welches Theodosius hält, in's Gremiale aufzunehmen. Rechts und links am äussersten Ende des Porticus stehen je zwei Soldaten, die in den rechten Händen Lanzen, in den linken grosse ovale Schilde halten. Im Frontispice des Tempels fliegt rechts und links ein Genius mit Früchten auf den Imperator zu.

Unten im Segmente liegt unter Weitzenhalmen die Erde, das mit Aehren gekrönte Haupt auf die rechte Hand gestützt, das untere Ende des Füllhorns mit der linken Hand haltend; aufwärts gegen den Imperator fliegen drei Genien, mit Früchten und Blumen in den Händen.

Der Verfasser legt zuerst die Inschrift aus, in welcher alles bis auf den Schluss klar ist, er liest dieselbe folgendermassen:

Dominus noster Theodosius perpetuus Augustus, ob diem felicissimum quindecennalem (vel quindecennalium), und glaubt zu ergänzen: *hoc monumentum fieri jussit (vel) donavit*, vielleicht richtiger: *dicat, dedicat?* — denn die Formel: *ob diem felicissimum* ist ja genau wie das Augusteische: *ob civis servatos* auf den Münzen, worauf steht: CL. V., d. h. *clypeus votivus*. (Beil. *a.*) Ich stehe daher nicht an, solche Werke immer *clypeus votivus* zu nennen.

Nach dieser Annahme glaubt der gelehrte Verfasser die Widmung des fraglichen Monumentes auf den 19. Jänner 393 n. Chr. G. festsetzen zu können, da Theodosius von Gratianus am 19. Jänner 379 zum Mitregenten angenommen wurde, also auf das fünfzehnte Jahr nach diesem Ereignisse; im Jahre 393 nahm Theodosius seinen jüngeren Sohn Honorius zum Mitregenten an, nachdem er den älteren schon 383 als solchen angenommen hatte.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass die drei Gestalten auf dem Basrelief den Theodosius zwischen seinen Söhnen Arcadius und Honorius vorstellen.

Aus der merkwürdigen Zusammenstellung der Daten wird ersichtlich, wie viel die Römer auf die Wiederholung gewisser Zeiträume hielten:

Theodosius, den 19. Jänner 379 zum Mitregenten angenommen, feierte das erste Lustrum am 19. Jänner 383, und nahm den Arcadius zum Mitregenten den 16. Jänner 383; dieser feierte das zwanzigste Jahr 402 am gleichen Tage, und nahm den 11. Jänner 402 seinen Sohn Theodosius den Jüngeren zum Mitregenten an. — Die beiden Münzen mit der Bezeichnung der Voten geben auch hierüber unwidersprechlichen Beweis.

Die vier Soldaten auf unserem Monumente sind von der Leibwache der Kaiser, sie sind besonders auch durch die Torques ausgezeichnet, ihr unbedeckter Kopf, die Tracht ihrer Haare macht wahrscheinlich, dass sie Gothen waren.

Die Handlung des Ganzen stellt die Ernennung einer Magisratsperson, eines Gouverneurs einer Provinz — etwa Spaniens? — vor, dem Theodosius das Gesetzbuch übergibt: *Is est mandatorum liber, quem Princeps magistratibus dare consueverat*, und dieses fand unter Theodosius statt im Hebdo-

mon — einem Tempel, den Theodosius in einer der Vorstädte Constantinopel's erbaute [1]).

Die fünf Genien, von denen zwei von oben, drei von unten auf den Imperator zufliegen, erklärt Delgado als die Symbole der fünf Jahre des Lustrum's, wie vier Genien im Allgemeinen die vier Jahreszeiten bedeuten.

Die Benennung des Monumentes anlangend, glaubt Herr Delgado bei der von der Form hergenommenen: Discus, Scheibe — bleiben zu sollen, führt jedoch viele unwiderlegliche Beweise von der Unrichtigkeit derselben an.

Meines Erachtens sind Monumente von der Art Clypei votivi — Weihgeschenke mit Vorstellungen. — Solche Clypei sind seit den ältesten Zeiten üblich gewesen, und haben in verschiedenem Materiale bestanden [2]); schon Plinius [3]) sagt: *Scutis, qualibus apud Trojam pugnatum est, continebantur imagines, unde et nomen habuere clipeorum;* Livius [4]): *Praedam ingentem partam; in ea fuisse clypeum argenteum pondo centum triginta octo cum imagine Barcini Hasdrubalis — — monumentumque victoriae ejus de Poenis, usque ad incensum capitolium fuisse in templo clipeum, Marcium appellatum, cum imagine Hasdrubalis. — Aemilius Lepidus et Aemilius Paulus multos pecuarios damnarunt; ex ea pecunia clipea inaurata in fastigio Jovis aedis posuerunt.* Tacitus [5]) führt unter den Ehrenbezeugungen, welche Tiberius dem todten Germanicus erweisen liess, an: *clypeus auro et magnitudine insignis.* So wurde dem Caligula ein aureus clypeus beschlossen [6]). Der Senat [7]) liess des Domitian: *clypeos et imagines detrahi.*

Das Bildniss des Scipio Africanus war auf dem Capitol, und so oft eine Leiche des Cornelischen Geschlechtes gehalten

---

[1]) Procopius (Lib. I de aedificiis Justiniani in prima orat.). Wo aber Hebdomon eine Vorstadt ist, *ἐν προαςείῳ καλυμένῳ ἑβδόμῳ*, vergl. auch Hammer: Constantinopel u. d. Bosp. II. 14. 15.

[2]) Eckhel. VI. 121.

[3]) H. N. XXXV. 3. 4.,

[4]) XXV. 39. XXXV. 10.

[5]) Ann. II. 83.

[6]) Suetonius Caligula. XVI.

[7]) Suetonius Domit. XXIII.

wurde, wurde dieses geholt, so dass dem Africanus das Capitol wie ein Atrium diente. Des Censors Cato Bildniss war auf der Curia [1]). Horatius [2]) besingt solche Weihgeschenke:

. . . Me tabula sacer
Votiva paries indicat uvida
Suspendisse potenti
Vestimenta maris Deo.

Ebenso geht aus Horatius, Virgilius [3]), Juvenalis [4]), Tibullus [5]) das, vielleicht der menschlichen Natur eingeborne, Votiv-Wesen deutlich hervor.

Wie Cato's Bildniss in der Curia, so war auch jenes des Claudius Gothicus nach Trebellius Pollio [6]) da aufgestellt: *Illi clypeus aureus vel ut grammatici loquuntur, clypeum aureum, senatus totius judicio in romana curia collocatum est, ut etiam nunc videtur. Expressa thorace vultus ejus imago.*

Aehnliches war schon bei Trajan der Fall, wie Plinius d. J. an Trajan schreibt: *Omnes et imaginem tuam Deorum simulacra venerati sunt.* Schon Pilatus hatte im Tempel in Jerusalem die Portraite des Tiberius aufgestellt, und Philo der Jude sagt ausdrücklich, dass sie Schilde waren, worauf die Portraite vorgestellt waren [7]). Auch die christlichen Kaiser folgten ähnlichen Gebräuchen, wie Theodosius selbst festsetzt [8]): *Si quando nostrae statuae, vel imaginus eriguntur: sive diebus (ut adsolent) festis sive communibus, adsit Judex sine adorationis ambitioso fastidio.*

Die Bildnisse der Kaiser trugen die Legionen häufig wie die Adler als Feldzeichen: *Totius legionis insigne sunt imagines Imperatorum, quas tanquam divina et praesentia signa singuli venerantur* [9]). So beschreibt auch Eusebius [10]) das Feldzeichen Constantin des Grossen: Auf einer hohen, brei-

[1]) Valer. Maxim. VIII. 15.
[2]) Carm. I. 5.
[3]) Aen. XII. 766.
[4]) Sat. XII. 17.
[5]) Eleg. I. 3. 28.
[6]) De divo Claudio.
[7]) Joseph Flav. II. de bello Judaico. c. 3. u. 8.
[8]) Codex Just.
[9]) Modestus de vocabulis rei milit.
[10]) De vita Constantini I. 25.

ten, vergoldeten Stange ist eine goldene, mit Perlen geschmückte Krone, in deren Mitte das Monogramm Christi; unmittelbar darunter liess Constantin sein und seiner Söhne Bildniss anbringen. Es ist sehr wahrscheinlich, meint auch Eckhel [1]), dass diese Bildnisse häufig auf Schilde angebracht gewesen seien.

Aus dem Ganzen erhellt, sagt der gelehrte Delgado [2]): Die alten Römer haben die Bildnisse ihrer Kaiser auf Schilde von Metall angebracht; sie zur Verehrung sowohl in Tempeln, in Portiken als andern öffentlichen Gebäuden aufgestellt; die Legionen haben sie als Gegenstand der Verehrung unter die Feldzeichen aufgenommen.

Nun geht Delgado auf die erhaltenen ähnlichen Werke über, und führt zwei in Paris aufbewahrte an. — Es sind Hrn. Delgado die bedeutendsten Arbeiten über das erste Werk unbekannt geblieben, es sind diese Millin [3]) und Letronne [4]). — Ein drittes, das in Perugia [5]) gefundene, ist Hrn. Delgado gleichfalls unbekannt.

Es ist auch natürlich, dass ihm das im k. k. Münz- und Antiken-Cabinette aufbewahrte vierte ähnliche Werk, was ich im zweiten Bande der bald der Oeffentlichkeit zu übergebenden Monumente bekannt machen werde, fremd blieb, da es bisher nur K. Ottfr. Müller, der es von mir mitgetheilt erhielt, in den Annalen des Institutes der archäol. Correspondenz [6]) veröffentlichte, ohne dass dieser grosse Gelehrte dem Monumente den hohen Rang anwies, den es verdient, wie Sie aus der Zeichnung, die ich Ihnen vorzulegen die Ehre habe, ersehen werden. Unser Monument hat mit dem Spanischen durch die unten liegende Gestalt die grösste Aehnlichkeit. Sollte der in Paris befindliche Schild durch seine Arbeit und das flache Relief Hrn. Millin vermocht haben, solches Discus zu benennen, so trägt die Arbeit unsers Reliefs sicher dazu bei, ähnliche Monumente in eine höhere Classe, in die der geheiligten, zu stellen; denn das Opfer des Agrippa an die Ceres hat ein

[1]) Observ. gen. c. XV.
[2]) l. c.
[3]) Monumens inedits. I.
[4]) Revue archéol. 1847. 514.
[5]) Fontanini. Discus Argenteus votivus.
[6]) Annali etc. XI. 4. 79.

solches Relief, ja es ist dieses häufig unterarbeitet, beweist sogar keine Spuren gewöhnlichen Gebrauches, dass schon hiedurch seine höhere Bestimmung fast bewiesen ist.

Ein fünftes, sehr merkwürdiges Monument dieser Art wurde bei Genf in der Arve gefunden; dieses ist aus der Zeit Valentinian's. LARGITAS VALENTINIANI AVGVSTI ist die Inschrift. Valentinian mit dem Nimbus umgeben, steht, in der einen Hand die Weltkugel, worauf Victoria den Valentinian zu krönen im Begriffe, zwischen sechs Schilde haltenden Soldaten [1]).

Mit dem eben durch Hrn. Delgado der Oeffentlichkeit übergebenen sind bis jetzt sechs Werke eines ähnlichen Monumenten-Kreises bekannt. Ein siebentes soll in der Donau gefunden und in Gratz eingeschmolzen worden sein, wie mir der um die österreichische Geschichte so sehr verdiente Pfarrer von St. Florian, Franz Kurz, öfters erzählte. Leider waren unsere Fundgesetze den Monumenten früher eben so nachtheilig, wie sie es gegenwärtig auch sind.

Herr Delgado hält aus Zeichen, die auf der Rückseite angebracht sind, dafür, dass der Schild des Theodosius zu Constantinopel gearbeitet worden sei, und da er ein Product des Gusses, dass ihrer mehrere verfertigt worden wären, und beschliesst, sich reassumirend, seine gelehrte Abhandlung folgendermassen:

Der Discus war auf Befehl Theodosius des Grossen am Tage seiner Quindecennalien, d. i. am 19. Jänner 393 gemacht.

Mit diesem Tage ungefähr fiel zusammen die Ernennung seines jüngeren Sohnes Honorius zum Augustus.

Um gleiche Zeit wurden Theodosius und seine Söhne Arcadius und Honorius auch in Spanien als einzige gesetzmässige Fürsten anerkannt.

Das Monument zeigt die Ernennung eines Magistrats. Es ist ein Discus oder Schild, wie sie die Kaiser für die Magistrate machen liessen, um vor denselben ihre Angelegenheiten zu schlichten.

Solche Schilde wurden auf Säulen über einen Dreifuss erhöht, oder auch auf einer Fahne den Magistratspersonen vorgetragen.

---

[1]) Montfaucon. A. E. Supplem. IV. 61. fol. 28.

Aus diesem Monumente zeigt sich klar der Zustand der Kunst unter Theodosius und der Uebergang aus dem griechisch-lateinischen Style zum byzantinischen, sagt Herr Delgado, wozu ich mir nur noch hinzuzusetzen erlaube: Das Monument in Spanien bildet einen lehrreichen Mittelpunct zwischen dem Opfer des Agrippa an die Ceres auf dem zu Aquileia gefundenen, nun zu Wien aufbewahrten Schilde und den Dedications-Bildern in den Manuscripten der Evangelien aus der Zeit Carl's des Kahlen zu Paris und zu München — so dass in dem Schilde zu Wien das augusteische — in dem zu Madrid das theodosianische — und in den Miniaturen zu Paris und München das carolingische Zeitalter auf lehrreiche Weise dargestellt wird, wie aus den Beilagen 1, 2, 3 zu ersehen ist.

Bericht des Herrn von Karajan „über Johann Karl Schuller's Siebenbürgisch-Sächsische Etymologien und Analogien."

In der Classen-Sitzung vom 10. October l. J. wurde mir aufgetragen, ein Gutachten abzugeben über die von unserm correspondirenden Mitgliede Professor I. K. Schuller der Akademie vorgelegte Proben eines Wörterbuches der siebenbürgisch-sächsischen Mundart. Diesem Auftrage gewissenhaft zu entsprechen, ist meine Pflicht, fällt es mir auch schwer, dem so verdienstlichen Verfasser nicht überall beistimmen zu können. Doch dieser wird, wir erwarten es nicht anders von ihm, als einem wahren Freunde freier Forschung und freien Wortes, unsere Bemerkungen, sind sie nur nicht ungegründet, gerne hinnehmen, wo wir Recht haben uns folgen, wo wir irrten unsere Fehler zu vermeiden wissen.

Ueber die wissenschaftliche Bedeutung solcher Sammlungen überhaupt hier zu sprechen halte ich für überflüssig, denn ich dürfte über die Wichtigkeit derselben wohl bei Niemandem unter uns auf Widerspruch stossen; es kann sich also nur darum handeln, ob eine Sammlung über die siebenbürgisch-sächsische Mundart ein wissenschaftliches Bedürfniss sei oder nicht, und da glaube ich am besten zu thun, wenn ich die kleine Literatur dieses Faches, so weit sie mir bekannt geworden ist, aufzähle, also die Thatsachen selbst sprechen lasse.

Der um die siebenbürgisch-sächsische Gelehrten-Geschichte so verdiente Seivert war es, welcher meines Wissens der erste im Jahre 1781 im „Ungarischen Magazine, Pressburg bei A. Löwe, und zwar im 3. Stücke des 1. Bandes, S. 257 bis 282 eine kurze Abhandlung und dieser folgend auf 10½ Blättern die ersten Proben der siebenbürgisch-sächsischen Mundart dem gelehrten Publikum bekannt machte. So kurz diese Proben auch sind, so enthalten sie dennoch manches sehr merkwürdige Wort, sind auch die beigegebenen Erklärungen, und namentlich die Etymologíen, wie so häufig in jener Zeit, in der die wissenschaftliche Erforschung der deutschen Sprache noch in ihrer Kindheit war, völlig missglückt zu nennen. Genug, der Anstoss war gegeben und man hätte erwarten sollen, dass er nicht ohne alle Folge bleiben würde. Dennoch scheint diess der Fall gewesen zu sein, denn sechs volle Jahre später noch lässt sich derselbe Mitarbeiter [1]) im Magazine Bd. 4. Hft. 1. S. 22 ff. über diesen deutschen Dialect so vernehmen, als wäre das gelehrte Publikum nie noch früher auf diese Mundart aufmerksam gemacht worden, indem er zugleich das hohe Lied Salomons im Dialecte Hermannstadts veröffentlichte. Auch auf diese Mittheilung trat lange Todtenstille ein, acht volle Jahre finde ich keine Spur einer weiteren Veröffentlichung in dieser Angelegenheit. Erst im Jahre 1795 erscheint in Siebenbürgen selbst, nämlich in der zu Hermannstadt herausgegebenen Quartalschrift, und zwar im 3. Quartale jenes Jahres in Nr. 1 und im vierten in Nr. 4 ein längerer Aufsatz des Gymnasial-Lehrers I. Binder mit der Ueberschrift „Ueber die Sprache der Sachsen in Siebenbürgen."

Binder hatte die Absicht, seiner Abhandlung über Vocalismus und Consonantismus dieser Mundart ein Verzeichniss der ihr eigenthümlichen Wörter folgen zu lassen, und wollte diesem von Fall zu Fall Bemerkungen über Wortfügung und andere Eigenthümlichkeiten derselben, verglichen mit dem Alt- und Neudeutschen und dessen Dialecten einreihen, als er aber erfuhr, dass Seivert am angeführten Orte im ungarischen Magazine nur einen Auszug seines viel vollständigeren Wörter-

[1]) Vergleiche Binders unten erwähnten Aufsatz S. 210.

buches gegeben hatte und dieses nun selbst von Freundes Hand zur Benützung erhielt, fasste er den löblichen Entschluss, seine eigenen Sammlungen jenen Seiverts einzureihen und beide vereint der Oeffentlichkeit als ein besonderes Werk zu übergeben. Leider scheint Binder davon abgekommen zu sein, wenigstens ist mir das Erschienensein eines derartigen Wörterbuchs nicht bekannt.

Nach Binders erwähnter Abhandlung verstrichen abermals volle 21 Jahre, ohne dass weitere Arbeiten in diesem Fache vor die Oeffentlichkeit traten.

Erst im Jahre 1816 wendete ein mit B—n unterzeichneter Nicht-Siebenbürger in Gräters Iduna und Hermode, S. 150 bis 152 die Aufmerksamkeit der Sprachforscher neuerdings auf diesen Dialect, indem er seinem höchst dürftigen Aufsatze eine Probe der Declination und des Vocalismus dieser Mundart beifügte. Er spricht übrigens bei dieser Gelegenheit von mehreren in Siebenbürgen von Eingeborenen gesammelten Denkmälern dieser Mundart, die er vielleicht später veröffentlichen werde. Aber auch dieses Versprechen, so wie das zwei Jahre darnach durch Schottky im Anzeigeblatte der Wiener Jahrbücher 1818, Band 4. S. 40 gegebene, nämlich die Leistungen über die Sprache der Siebenbürger Sachsen nachzuweisen, blieb unerfüllt.

So verstrichen abermals 22 Jahre, ohne dass für die Kenntniss dieser Mundart irgend etwas Bedeutendes geleistet wurde, da begann unser Schuller im ersten Bande seines so verdienstlichen Archives für die Kunde Siebenbürgens, Hermannstadt 1840. 8. S. 57 ff., in einer besonderen Abhandlung „Ueber das Verhältniss der siebenbürgisch-sächsischen Mundart zur hochdeutschen Sprache" neuerdings die Aufmerksamkeit des gelehrten Publikums auf diese Mundart zu lenken und versuchte ihre Eigenthümlichkeiten auf Grundsätze und Regeln zurückzuführen.

Wie verdienstlich diese Arbeit auch genannt werden konnte, so fehlte doch noch immer für den Nichteingebornen die Möglichkeit, ihren Werth oder Unwerth an sich zu prüfen, so lange nicht eine Reihe von Sprachdenkmälern selbst gedruckt vorlag — und Schuller, diesen Mangel gar wohl fühlend, ergriff noch im selben Jahre die sich bietende Gelegenheit, in-

dem er zur Unterstützung seiner durch den grossen Brand der Stadt Bistritz in Siebenbürgen schwer heimgesuchten Landsleute eine „Sammlung von Gedichten in siebenbürgisch-sächsischer Mundart." Hermannstadt bei F. A. Credner in 8. veröffentlichte, deren nicht unbedeutenden Erlös er jenem milden Zwecke widmete.

In den Anmerkungen zu diesen aus den verschiedensten Gegenden Siebenbürgens gesammelten Gedichten ist für den ersten Bedarf des Lesers, so gut es die kurz zugemessene Zeit zur Ausarbeitung dem Herausgeber gestattete, durch Wort- und Sacherklärungen gesorgt, der aufmerksame Leser aber wird sich nur in den seltensten Fällen mit diesen Erklärungen ein für allemal begnügen, seine Wissbegierde wird vielmehr durch dieselben erst recht rege gemacht, er wird nach reicheren Belegen für die dort eilig gegebenen Erklärungen lüstern werden, er wird nach Verwandtschaft der einzelnen Worte, nach Begründung ihrer jetzigen Bedeutung fragen, kurz er wird sich nach den Aufschlüssen sehnen, welche nur ein gründliches, umfassendes Wörterbuch der ganzen Mundart gewähren kann.

Und das ist es, was uns nach den oben aufgezählten Versuchen und Anregungen bis zur Stunde noch immer fehlt, und dessen Abgang vor mehr als einem halben Jahrhundert Seivert und Binder, in unsern Tagen Schuller Vater und Sohn zu beseitigen suchten, ein Wörterbuch, das alle Spielarten unserer Muttersprache nachweist, wie sie sich seit sieben Jahrhunderten in jenen fernen Gegenden, auf engem Raume zusammengedrängt, erhalten haben, ein Wörterbuch, das uns manches alte Wort wiedergewinnen soll, das längst entschwundene Zeiten an jene entlegene Küste gespült haben, wo es einsam liegen blieb, den mächtigen Strömungen der verwandten Sprachenmassen entnommen, und nun wie ein auferweckter Todter aus fernen Jahrhunderten wieder eingeführt wird in den Kreis später Enkel, die den lange entfremdeten mit Mühe nur verstehen lernen.

Nur wer viel unter dem Volke gelebt hat, wird aus diesem Verkehre für seine mundartlichen Sammlungen reiche Ausbeute heimbringen, und Schullers Vater sowohl wie er selbst haben diesen Weg mit Erfolg, so scheint es, betreten, denn

Beide als Eingeborne an verschiedenen Orten im Lehrfache thätig, hatten Gelegenheit und Lust, aus der Volkssprache in ihre Sammlungen aufzunehmen, was sich ihnen in so reicher Fülle allenthalben darbot. An Reichthum der Worte, das zeigt schon die vorgelegte Probe, wird es also ihren Sammlungen nicht fehlen, es fragt sich nur, ob nicht die Anordnung, Sichtung und Prüfung des Stoffes, wie sie die Probe zu entnehmen gibt, im vollendeten Werke selbst vollkommener zu wünschen wäre. Um diesen erhöhten Grad der Ausführung leichter zu erreichen, erbittet sich nun der Verfasser den Beirath der Akademie. Er soll ihm gerne und im Interesse der Sache werden.

Zwei Erfordernisse sind es vor Allem, welche bei der Ausarbeitung der gegebenen Probe, nach unserem Dafürhalten, die ausgedehnteste Berücksichtigung zu verdienen scheinen.

Erstens die Beigabe von Belegstellen zu jedem einzelnen mundartlichen Worte und zwar in so reicher Anzahl als möglich, damit aus ihnen allein schon jeder achtsame Leser die Bedeutung der aufgestellten Worte mit Sicherheit sich klar machen könne. Denn es genügt nicht mehr bloss den Sinn derselben, so wie er dem Veranstalter der Sammlung erschien, vor sich zu haben, es müssen die Quellen zur Hand sein, aus denen die aufgestellte Bedeutung geschöpft wurde; diese allein sind dem kritischen Forscher genügende Bürgen, er liebt es nicht, sich mit einem wenn auch noch so verantwortlichen Erklärer zu begnügen, er will überall selber zusehen, selber prüfen können.

Was soll es auch helfen, wenn, statt durch solche Belege ein Wort zu stützen, dieses in allen möglichen deutschen Dialekten aus nah und ferne vom Herausgeber mit Engelsgeduld nachgewiesen wird? Soll man ihnen trauen, so müssten diese Belege alle erst wieder selbst belegt werden. Welche Arbeit, und doch nicht ausreichend, während es dagegen in den meisten Fällen genügt, daheim zu bleiben, aber da tüchtig aufzuräumen, ungescheut ganze Reihen von Belegstellen aus Redensarten, Sprichwörtern u. s. w. hinzupflanzen, die unerschütterlich und unumstösslich mehr beweisen werden, als all das ängstliche Suchen im fremden Hause, das am Ende doch nur in den seltensten Fällen ganz zutreffende Parallelen zu Tage fördert.

Es werden ausserdem bei diesem beglaubigten Verfahren, so möcht' ich es nennen, als Lohn und ganz unerwartet eine Menge feinerer Nebenbedeutungen der einzelnen Worte zu Tage kommen, die nur durch die Umgebungen derselben in Redensarten, Sprichwörtern u. s. w. klar werden können. Ausserdem ergibt sich gewissermassen die Geschichte einzelner Worte aus diesen reicheren Belegen wie von selbst, reiht man die Beispiele, wo es angeht, chronologisch an einander und geht man damit so weit als möglich zurück, indem man deutsche Urkunden, Briefe und ähnliche Denkmäler früherer Zeit, in welche manches Mundartliche ungescheut sich eingeschlichen hat, ferner Ortsnamen, Namen von Bergen, Thälern, Flüssen, Bächen etc. zu Rathe zieht.

Wie viel lehrreichere Ausbeute gewährt dann ein solches Idiotikon vor einem, das nur kurzweg die Bedeutungen registrirt und allenfalls aus der Fremde ein Paar Parallelstellen einreiht.

Die etymologische Erklärung mundartlicher Worte bietet zudem oft unübersteigliche Schwierigkeiten dar, und mit blossen Vermuthungen, das begreift sich, ist der Wissenschaft wenig gedient. Wir wollen diese gerne hingeben, wird nur auch selbst dem unerklärten Worte überall eine Reihe von Belegstellen angefügt, die, sind sie richtig gewählt, ihren Werth niemals verlieren, während von zehn Etymologien in der Regel neun späterer Forschung oder neuen Belegen ohne Rettung erliegen.

Belege also verlangen wir, und so viel als möglich Belege. So, um nur einige Beispiele gleich aus den ersten beiden Buchstaben der Probe anzuführen, fehlen alle Belege aus Siebenbürgen bei den Worten: aatsch, aaweln, aazef, abetzig, ackes, aeder, aeddleng, aejersch, aeckelzweecher, aemmes, ämmeränk, äseeligen, äzen, affbläckben, affbrätschen, affig, affhopperchen, affzämmern, albert, arkes, baaren, baatschu, ballegriess, barren u. s. w. Die Bedeutungen sind allerdings beigegeben, wer vermag aber ohne Beleg ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit zu ermessen?

Was hilft es, um von Etymologien zu sprechen, wenn z. B. bei abetzig, dessen Bedeutung „kraftlos, gewöhnlich

mit dem Ausdruck von Verachtung und Untauglichkeit," sein soll, als Wurzel ein altdeutsches Zeitwort batten aufgeführt wird, das als schwaches Verbum ich bate höchst selten nur erscheint und zwar in der Bedeutung von ich helfe, nütze, wohl aber öfter im Mittel-Niederdeutschen ein starkes femininum „diu bate" so viel wie der Vortheil, der Nutzen, die Hilfe, wenn gleich ganz unpassend ein holländisches bezigen = brauchen herbeigeholt wird, das ganz gewiss nicht hieher gehört?

„Aejersch m. = Stachelbeere, unreife Weinbeere, romanisch agrossolier". Unser österreichisches agras ist ohne Zweifel ein und dasselbe Wort, was aber die dort versuchte Ableitung vom lateinischen acer, acris betrifft, so scheint mir gegen diese schon das von Schuller selbst erwähnte agrossolier, das offenbar einem ganz anderen Stamme angehört, zu sprechen, so wie auch das dort nicht berührte mittellateinische agresta, welches eine Art Brühe aus Obst bezeichnete, Berücksichtigung verdient hätte.

Die bei „aekelzweecher n. wörtlich Eichelzweier = das Eicheldaus in der deutschen Spielkarte, figürlich der Einfaltspinsel" versuchte Deutung „wahrscheinlich von der ehemahligen plumpen und dummen Figur jenes Kartenblattes" mag vielleicht richtig sein, aber für den figürlichen Gebrauch des Wortes könnte nur die Nachweisung in mehreren sicheren Beispielen Aufschluss geben, sie fehlt aber wie schon erwähnt gänzlich. Eben solche Nachweisung schiene uns für den figürlichen Gebrauch des Adverbs ämmeränk von schaalem Geschwätze, vergeblicher Arbeit gebraucht, unerlässlich, denn das altdeutsche umberinc, auf das sich dort bezogen wird, kommt in diesem Sinne nirgends vor. Die Ableitung scheint wohl richtig, aber die Modalität des figürlichen Gebrauches war erst aus Beispielen zu gewinnen.

Gewiss ganz verfehlt ist aber die Ableitung des männlichen Substantives arkes für Bogen Papier, angeblich von dem lateischen arcus = Bogen. Ich wenigstens kann mir nicht vorstellen, wie der gemeine Mann dazukommen soll, um für eine Sache die er bezeichnen will einen Namen zu haben, diesen aus einer Sprache zu nehmen, die er nicht kennt und die zudem für diesen

Gegenstand ein ganz anderes Wort verwendet. Auch hier hätten Belege ohne Zweifel der missglückten Ableitung und sicher auch der Bedeutung auf die Beine geholfen. Dagegen scheint die Verwandtschaft des Masculinums baaren mit dem altdeutschen barn n. das Kind richtig, ganz verfehlt aber die daneben gestellte Bedeutung „Ochsenbenennung" denn das starke Neutrum barn hat mit dem Ochsen nichts gemein, höchstens dass auch der Ochse ein gebornes Wesen ist. Barn bedeutet nur im Allgemeinen das Kind in Beziehung auf Vater und Mutter. Belege aus der siebenbürgisch-sächsischen Mundart selbst würden erst herausgestellt haben, dass diese nicht barn kurzweg und im Allgemeinen für Rind verwende, sondern dass das Wort nur dann um ein Rind zu bezeichnen gebraucht werde, wenn diese Verwendung durch Vorhergehendes gewissermassen vorbereitet, ermöglicht ist. Jedenfalls liessen auch hier erst Belege mit Sicherheit entscheiden.

Die beiden sehr merkwürdigen Worte baatschu m. als „Ehrenbenennung älterer Männer, dem hochdeutschen Meister, Herr entsprechend," das übrigens gewiss nichts mit dem herbeigezogenen base zu thun hat, und ballegriess für Urgrossmutter hätten erwünschte Gelegenheit gebothen, durch Nachweisung ihres Gebrauches in verschiedenen Belegstellen, Einsicht in manche volksthümlichen Verhältnisse zu gewähren. Bei letzterem zusammengesetzten Worte namentlich würden durch diese Nachweisungen ohne Zweifel Parallelen sich gefunden haben, wenigstens zu dem ersten Theile desselben, welcher schon im Althochdeutschen in einer anderen Zusammensetzung erscheint, nämlich in dem Worte palomunto, das einen ungetreuen Vormund bezeichnet und aus späterer Zeit zu dem im Sachsenspiegel 1,41 gebrauchten Zeitworte einen balemünden, so viel als ihn für einen schlechten Vormund erklären. Vergleiche Grimms Rechtsalterthümer S. 466 und die von Graff im althochdeutschen Sprachschatze 3,92 ff zusammengestellten Belege. Ebenso jene bei Schmeller bair. Wörterbuch 1,167.

Gleiche Ausbeute müsste ein näheres Eingehen in Belegstellen bei dem Worte „äseeligen v. a. = einen Geistlichen feierlich in sein Amt einführen", gewährt haben. Die Ableitung vom althochdeutschen sala, salunga liegt auf der Hand, es

hätte aber nachgewiesen werden können und zwar durch reiche Belege, dass eigentlich nicht das Einführen ins Amt, sondern die Uebergabe desselben im Worte gemeint sei, denn das althochdeutsche Substantiv sala, salunga bedeutet geradezu traditio, Uebergabe. Das bloss angeführte „bairische" sellen genügt nicht, denn sollten fremde Beispiele herbei, so mussten sie aus mehreren Gegenden Ober-Deutschlands fliessen, denn das Wort war ein allenthalben gebrauchtes. Lieber wären uns aber reiche Belege aus Siebenbürgen selbst gewesen, die vielleicht manches Eigenthümliche zu Tage gefördert hätten.

Die Herbeiziehung fremder Dialekte führt mich auf meinen zweiten Hauptwunsch in Bezug auf die Ausarbeitung der vorgelegten Probe, zu welchem ich jetzt übergehe.

Wenn bei dem Dialekte irgend eines Landes, so ist es bei jenem Siebenbürgens unerlässlich, die Idiotismen nach den Oertlichkeiten auseinander zu legen, weil hier der Ort, wo ein bestimmtes Wort heimisch ist, zugleich auch den Fingerzeig zu dessen Erklärung abgibt. Denn ich brauche wohl kaum zu erwähnen, dass nicht leicht in einem zweiten Lande die entgegengesetztesten Dialekte aus Nord und Süd bunter durch einander laufen als in diesem Lande, das zu verschiedenen Zeiten, von den verschiedensten Stämmen deutscher Zunge durch Einwanderung bevölkert ward. Siebenbürgen ist eine Musterkarte der verschiedensten Dialekte, die hier in stiller Abgeschiedenheit, ferne von dem lebendigen und dadurch umgestaltenden Verkehre mit grösseren Stammesmassen, in enger Absperrung verknöcherten, kristallisirten und wie begreiflich nur hie und da Eindrücke der sie umgebenden fremden Sprachen, des Wallachischen, Ungrischen u. s. w. annahmen. Es scheint also durchaus unerlässlich, bei der Sammlung der einzelnen Worte jedesmal hinzuzufügen, an welchem Orte die gegebenen Belege gesammelt wurden. Es wird diess mit Zuhilfenahme der anderweiten geschichtlichen Belege über die Entstehung der einzelnen Orte häufig sichere Anhaltspuncte zur Erklärung der Worte selbst bieten, jedenfalls von vorne herein durch Feststellung der Richtung der Einwanderung aus Nord oder Süd zugleich auch die Richtung der Forschung nach Nord oder Süd der deutschen Sprachen-Familie bestimmen. Wir bitten

daher den Verfasser angelegentlichst bei der Ausarbeitung seines Werkes hierauf ganz besonders Bedacht zu nehmen.

Schon in der gegebenen kurzen Probe eines Idiotikons zeigt sich die Sichtung der Dialekte Nord und Süds von wesentlichem Nutzen. So gleich bei dem Worte „affzämmern v. a. = aufessen, völlig verzehren", das schwerlich viel mit zimmern = verfertigen gemein hat, wie der Verfasser nachzuweisen versucht, sondern wie ich glaube eher mit dem vom Verfasser anderwärts eingereihten aff teimen v. a. = verschwenden. Die Consonanten *t* und *z* vertreten aber hier ohne Zweifel nieder- und oberdeutsche Dialecte und man sieht hier allein schon wie der Ort an welchem das Wort gang und gäbe ist den Fingerzeig zu dessen Erklärung durch Beurtheilung nach nord- oder süddeutschem Consonantismus gegeben hätte, wie nöthig es sei, den Belegstellen die Orte ihres Vorkommens beizusetzen.

Ich könnte viel mehr Beispiele anführen, um meine beiden Hauptwünsche noch gründlicher zu unterstützen, doch scheinen mir auch die gegebenen vor der Hand zu genügen und ich schliesse meine Betrachtung, indem ich folgenden Antrag stelle:

Die Classe wolle den verdienten Verfasser auffordern, seine so viel versprechende Arbeit fort und fort durch erneute Sammlung zu bereichern, dabei nach den oben begründeten Ansichten die noch fehlenden Belegstellen unter Angabe ihres örtlichen Vorkommens so reich als möglich seinem Werke einzufügen, wogegen die Classe nach Vollendung desselben bei der Gesammt-Akademie zu seinen Gunsten sich dahin verwenden wolle, dass seine Arbeit nicht nur zum Drucke befördert, sondern dem Verfasser für sein verdienstliches Unternehmen ein anständiges Honorar bewilliget werde. [1])

Wien den 7. November 1849.

---

[1]) Zu spät, um davon noch Gebrauch machen zu können, entdecke ich in Nr. 38 ff. des Serapeums, Jahrg. 1848, einen Aufsatz A. Kurz's über die ältesten Sprachdenkmale der Sachsen in Siebenbürgen, der mir in den Bedrängnissen der letzten Zeit entgangen ist. Ich will ihn wenigstens anführen, ändert er auch nichts wesentliches an dem was ich oben über den Gegenstand der Frage bemerkte, und zwar als Nachtrag zu S. 230.

Herr Professor Suttner liest als Gast einen Aufsatz über die Frage:

„Welche philosophische Disciplinen sollen auf unseren Gymnasien gelehrt werden?"

Abgesehen von allen besonderen Verhältnissen der jetzigen Zeit sieht wohl jeder unbefangen denkende Mensch das allgemeine praktische Bedürfniss der Philosophie ein, wenn er nur die allgemeinsten und wichtigsten Verhältnisse des geselligen Lebens und deren unentbehrliche Anordnung ins Auge fasst. Ueberall wo es sich darum handelt, dass die Menschen, die nun einmal zusammenleben auch ungeachtet der Verwicklungen, in welche die Gesellschaft und der Einzelne im Gedränge der stets wechselnden Umstände so oft geräth, ein wohlgeordnetes Leben führen, wird sich das practische Bedürfniss nicht nur fühlbar, — es wird sich auch, so lange der Menschengeist seinem Wesen treu besteht und wirkt, geltend machen und in mannigfaltigen Versuchen zur Einsicht in die richtige Anordnung des Lebens zu gelangen, bethätigen. Denn einerseits setzen sich in jeder Mehrheit zusammenlebender Menschen nach und nach verschiedene Meinungskreise fest und kommen bald auf diese, bald auf jene Art mit einander in Streit, der gesellige Mensch aber hat sich in diesem Streite zu orientiren, und eben desshalb müssen jene Puncte, um welche sich der Streit bewegt, genau gekannt und wohl erwogen, diejenigen Begriffe, von welchen allein die Einstimmung ausgehen kann, fest bestimmt und nach ihren Verhältnissen mit einander verbunden werden, um in gesetzmässigem Fortschritte zu jener Erkenntniss der Dinge zu gelangen, welche einzig und allein im Stande ist, Führerin auf der rauhen Bahn des Lebens zu sein. Andererseits wird der Einzelne mit seinen Beschäftigungen ins Leben eingreifend, das Abschätzen seiner Handlungen nach dem in die Augen fallenden, meist schwankenden Nutzen oder Schaden bald nicht genügend finden, sondern nach einem richtigen, untrüglichen Masstabe des Werthes und Unwerthes, wornach sein Wollen und Handeln sich richte, emsig suchen und nebst der gewonnenen Erkenntniss der Musterbegriffe des Wollens bei den mannigfaltigen Handlungen, die Mittel kennen zu lernen trachten, wodurch die löblichen Ge-

sinnungen mitten im Wechsel und Drange des Naturlaufs und der gesellschaftlichen Zustände zweckmässig verwirklicht werden; all diess wird er anstreben, um die Reinheit der Seele zu bewahren. In beiderlei Beziehung ist es nöthig, die hie und da sich kund gebenden, häufig geistreichen einzelnen Gedanken, so wie die entweder selbst angestellten oder vernommenen Betrachtungen sammt den gewonnenen und reiflich erwogenen verschiedenen Ansichten über die einzelnen Lebensverhältnisse nicht isolirt zu lassen oder sie zerstreut zu gebrauchen, da sie dann für die vielfachen Verwebungen des concreten Lebens wegen der ihnen anhaftenden Unbestimmtheit und Unvollständigkeit wirkungslos bleiben müssten, sondern es muss eine Verbindung der einzelnen Ergebnisse der Forschungen über die verschiedenen Lebensverhältnisse zu einem System vorgenommen werden, welches dem Leben nur dann ein wahres Licht sein wird, wenn es der vielgestaltigen Wirklichkeit angemessen ist. Hierzu ist demnach nicht bloss die Kenntniss des Würdigen (Sittlichen), sondern auch Kenntniss der Menschen, der Natur, der Welt, kurz: es ist die durch blosses Denken gewonnene Erkenntniss nöthig — Philosophie, — und zwar die sogenannte theoretische Philosophie nicht minder als die practische. —

Der Ideenlehrer des griechischen Alterthums hat für all das Gesagte viele Beweisstellen aufgezeichnet; ganz besonders ist das VII. Buch über den Staat ein offenbarer Beleg hiefür; namentlich p. 521, wo von der Philosophie als Führerin zum wahrhaften Tag oder Licht gesprochen wird. Confer. Rep. VI. 485 und V. 475. Und wie schön stellt Platon in seinem Phaedon p. 69 die Philosophie als wahre Reinigung der Seele dar! Ganz consequent mit seinem System wollte Platon, der eine objective Realität des Guten, als des Genügenden (Ἱκανόν) Vollständigen, Vollendeten (τελεόν) annahm, (Rep. V. 476 e. VI. 505 ff. VII. 533 u. s. f.), wohl wissend, dass die zerstreuten Kenntnisse nicht wohlthätig genug wirksam seien, ja oft nachtheilig werden, diese zerstreuten Kenntnisse der Jugend zu einer Uebersicht der Verwandtschaft der Wissenschaften unter einander und mit der Natur des Seienden zusammengeführt wissen; es sollten demnach die übrigen Wissenschaften mit der Philosophie, der Erforschung des Grundes, der Natur des Seienden, in Verbindung gebracht werden.

(S. das VII. Buch über den Staat, worin die Frage erörtert wird, was in der Jugend zu lernen sei. *Μετὰ δὲ τοῦτον τὸν χρόνον — διαλεκτικός ὁ δὲ μή, σύ*).

Die Platonische Lehre sank wenigstens in dieser Beziehung nicht in practische Vergessenheit. Denn man war bis auf die neueste Zeit von der Nothwendigkeit des Unterrichts der Jugend in der Philosophie so sehr überzeugt, dass man mindestens die Kenntniss einiger philosophischer Disciplinen als unentbehrliche Vorbildung für das gebildete Leben überhaupt, insbesondere aber für die höheren Facultäts-Wissenschaften ansah und die Jünglinge geradezu durch öffentliche Anordnungen verpflichtete, vor dem Eintritte in die gelehrtwissenschaftlichen Fachschulen der Universitäten die philosophischen Hörsäle zu besuchen. — Es ist aber eine leider allzuwahre Thatsache, dass der Unterricht in der Philosophie an unseren Hochschulen in der vormärzlichen Periode der österreichischen Monarchie im Ganzen seinem Zwecke nicht entsprach, indem er Mängel aller Art darstellte, Mängel an Bestimmtheit, Zusammenhang, Gründlichkeit, Vollständigkeit und — Richtung auf den allem Unterricht gesetzten Zweck der Menschenbildung. Die Methode des Unterrichtes war fehlerhaft; unter solchen Umständen konnte einerseits weder der sich vielfach regenden geistigen Empfänglichkeit der Studirenden, noch andererseits dem Staatsbedürfnisse, das tüchtige Seelsorger, Beamte, Aerzte und (ganz vorzüglich) g e b i l d e t e S t a a t s b ü r g e r erheischt, genügend entsprochen werden. — Schilderung der nächsten Folgen dieser Unterrichtsmethode. — Da erhielt das Universitätsleben durch Se. Majestät den Kaiser Ferdinand das hochwichtige Geschenk der Lehr- und Lernfreiheit und die Hochschulen sehen nun einer durchgreifenden zeit- und fachgemässen Reform entgegen, deren vielfache Schwierigkeiten von Sachkundigen um so weniger verkannt werden können, als jede wissenschaftliche Bildung ihre nothwendigen Voraussetzungen hat, die nicht übersprungen werden dürfen, vielmehr genau beachtet werden müssen, wenn auf Grundlage der einzelnen in der Gesellschaft vorhandenen Culturelemente sich ein richtiges Cultursystem erheben soll. — Jedenfalls setzt aber die Reform der Hochschulen nach dem Principe der Lehr- und Lernfreiheit bei uns eine Reorganisirung der Gymnasial-

studien voraus, die nebst der allgemeinen Menschenbildung die Vorbildung für das Universitätsleben gründlich zu besorgen haben.

Diese Vorbildung kann aber nicht genügend ausfallen, wenn aller Unterricht in der Philosophie auf Gymnasien aufgehoben wird. Denn wenn dieser Unterricht auf den Gymnasien ganz verschwindet, so muss entweder der Besuch der philosophischen Facultät wenigstens hinsichtlich gewisser rein-philosophischer Lehrgegenstände, als jedem gelehrten Fachstudium unentbehrlich vorangehen, oder es muss jede einzelne Facultät für eine ihr eigenthümliche gelehrt-wissenschaftliche Vorschule sorgen. Was den ersten Fall betrifft, so ist dann Lehr- und Lernfreiheit nach ihrem wesentlichen Inhalte und in ihrem ganzen Umfange an den Hochschulen nicht mehr aufrecht erhalten; wenigstens für die philosophische Facultät im Ganzen ist sie dann verloren und hiermit das hohe Vorrecht der Universitäten, die Wissenschaft um der Wissenschaft selbst willen und desswegen in Freiheit, ohne Studienzwang zu betreiben, eingebüsst. Es entstehen aber auch noch andere Bildungsmängel, wofür die Erfahrung leider genügende Beweise liefert. — Im zweiten Falle entstehen aber 3 Philosophien, da das Bereich der Einen Philosophie gleich voraus in 3 Theile getheilt werden muss. Es ist aber offenbar, dass, weil keine dieser Philosophien dann auf ihren eigenen Füssen feststeht, Streitigkeiten der Theologen, Mediziner und Juristen unter einander durch eine solche *Philosophia tripartita* nicht beigelegt werden können. Unläugbar ist es ferner, dass dann auch noch andere Uebelstände eintreten müssten; man denke nur daran, welchen Schaden eine von der practischen Philosophie losgelöste selbstständige Behandlung einer Vorbereitungs-Rechts-Philosophie hervorrief; man beantworte sich die Fragen, ob die Theologie sich eine für ihre Wissenschaft genügende Vorschule durch eine reine Isolirung der Religionslehre von aller Philosophie jemals schaffen werde, ob es nicht eine unfruchtbare und lächerliche Arbeit wäre, Logik, Psychologie, practische Philosophie, die doch allgemeine Wissenschaften sind und bleiben, principiell anders einem Theologen zu bieten, weil er Theolog ist, als einem Juristen oder Mediziner, eben weil er Jurist oder Mediziner ist. Ein solches Unterneh-

men beweist übrigens immer einen wahrhaft unphilosophischen Geist, der da trennt, wo zu vereinigen, und vereinigt, wo zu trennen ist. — Hierzu kommt endlich auch noch der Umstand, dass selbst in dem Falle als Lehr- und Lernfreiheit an der philosophischen Facultät auch vollständig durchgeführt werden könnte, dennoch an den Gymnasien ein Vorbereitungsunterricht in der Philosophie, für das Universitätsstudium der Philosophie selbst angeordnet werden müsste, um diesem Studium wenigstens so weit vorzuarbeiten, damit nicht das Interesse und die Auffassung des Studirenden gehemmt, die wissenschaftliche Behandlung und Darstellung unmöglich gemacht werde. Von einem Unterrichte in einigen philosophischen Disciplinen auf Gymnasien ist übrigens durchaus nicht zu fürchten, dass die Wissenschaft hier entwürdigt oder zwecklos doppelt vorgetragen würde; vielmehr muss, da die Hochschule jede Wissenschaft nach ihrer heutigen Gestaltung auf dem erreichten Höhepunct der Erkenntniss zu behandeln übernimmt, der junge Mensch eben hiefür vorgebildet werden. Er soll zum wenigsten die Gegenstände kennen, worüber gedacht werden muss, um zur Erkenntniss und Wissenschaft überhaupt zu gelangen; nur dann, wenn er Begriffe bearbeiten, wenn er denken gelernt hat, ist er befähigt, die frei gewählten Studien gedeihlich zu betreiben, — und zu diesem Ende soll er jene Puncte aufgefasst haben, um die es sich bei allem Philosophiren handelt. Daher soll der Unterricht in der Philosophie auf Gymnasien *a)* nie polemisch oder parteiisch, sondern elementarisch sein; im ersten Falle wird er leicht geradezu die weitere und tiefere Fortbildung, die nur einem Unbefangenen gelingen kann, hindern; im letzten aber werden alle jene Hindernisse, wodurch die Hörer so oft beengt werden, bald wegfallen; — — *b)* dem Zwecke des Gymnasiums angemessen sein. Dieser Punct ist besonders wichtig und hieraus ergibt sich auch, welche philosophischen Doctrinen als Lehrgegenstände auf Gymnasien behandelt werden sollen.

Gymnasien sind bekanntlich wissenschaftliche Bildungsschulen zur Verbreitung höherer Menschenbildung, bestimmt zur Erlangung derjenigen Kenntnisse und Fertigkeiten, die einem Jeden, der auf höhere Bildung Anspruch macht, erforderlich sind. Ihr Zweck ist der Hauptsache nach der aller Bildungsanstalten, all-

gemeine Menschenbildung; jedoch soll hier der Geist durch ausführlichere und gründlichere Behandlung der Wissenschaften und Künste vollständiger entwickelt werden; die Methode ist demnach nothwendig entweder schon systematisch oder, wie in den untern Classen, eine der systematischen sich annähernde Unterrichtsweise. Dass diese Mittelschulen ihrem Wesen nach zugleich die Jugend zum künftigen Berufe im Allgemeinen vorzubilden haben, wird selbst von Jenen eingeräumt, welche die Gymnasien nur als reine Gelehrten-Mittelschulen betrachten. Zu diesem künftigen Berufe aber können die nach höherer Bildung trachtenden Jünglinge auf classisch-philologischem oder realistischem Wege gelangen. Daher der Unterschied der sogenannten humanistischen (philologischen) und der Real-Gymnasien. Fassen wir nun die ersteren, wegen des Mangels an eigentlichen Real-Gymnasien bei uns, näher ins Auge! In diesen Schulen herrscht 1. das Ideal vor; hier interessirt nicht ausschliesslich das irdische Dasein als solches unmittelbar, sondern man sucht vielmehr jede Erscheinung von einem geistigen Gesichtspuncte aus betrachtend, und ihre grössere oder geringere Wichtigkeit anerkennend, nach dem ursächlichen Zusammenhange der Veränderungen, um das Leben nach seiner Wesenheit zu würdigen und die Verhältnisse, in denen man lebt, der idealen Auffassung und wahren Erkenntniss gemäss mit entwickelter Fertigkeit zu ordnen. 2. Das classisch-philologische Studium ist hier der Hauptstamm, an dem die übrigen Disciplinen sachgemäss, methodisch angereiht werden müssen, und der auf keine Weise durch eine noch so nöthige Reform beeinträchtigt oder aus seiner Stellung verdrängt werden darf, wenn diese Anstalten gedeihen sollen. 3. Gymnasien sind nicht bloss Lehranstalten, sie sind auch Erziehungsanstalten; man kann also auf ihnen nicht jede Zusammensetzung aus fremdartigen Elementen vermeiden. Damit ist jedoch nicht gesagt, dass an die Stelle der Zusammensetzung irgendwie eine Mischung treten dürfe; diess wäre sowohl den Erziehungs- als Unterrichtsprincipien vollständig zuwider. 4. Endlich sind die Gymnasien einerseits als Bildungsanstalten für sich bestehende Ganze, andererseits schliessen sich an sie die Hochschulen an, für welche sie die Vorbereitung bieten sollen. — Jmmer aber steht das Princip jener Bildung, die der Menschheitszweck fordert, dem

Gymnasium gesetzgebend gegenüber, und man erwartet von einem Gymnasium überhaupt jene Cultur, die man unter dem Namen: Humanitätsbildung bezeichnend zusammenfasst. Dass aber eben hiezu ein richtiges Denken, die Kenntniss des Seelenlebens mit seinen mannigfaltigen höchst wichtigen Veränderungen, endlich eine vollständige und gründliche Kenntniss dessen, was der Mensch sein soll, gehöre, wird wohl nicht leicht Jemand in Abrede stellen. Logik, Psychologie und praktische Philosophie müssen desshalb elementarisch, jedoch wissenschaftlich (systematisch) schon am Gymnasium betrieben werden, wenn es überhaupt h u m a n bilden will. Diese 3 philosophischen Disciplinen müssen am Gymnasium gelehrt werden, soll *a)* dasselbe als Vorbereitungsanstalt für die Hochschule seinem Zwecke nachkommen und für die Universität und deren Leben befähigte Individuen liefern; *b)* die genannten Doctrinen müssen dem Lectionscataloge der Gymnasien auch dann einverleibt werden, wenn die Gymnasien, selbst nur als für sich bestehende, durch den Mittelpunct ihres Unterrichtes, das classisch-philologische Studium, sich characterisirende Organismen, ihrem hohen Ziele, — Verbreitung echter Humanität — angemessen eingerichtet sein sollen.

Ad *a.* Der Theolog, bestimmt zum Volkserzieher als Seelsorger, soll mit jener allgemeinen Menschenbildung versehen sein, welche allein fähig ist, die vielfachen Gebrechen der Individuen und der Gesellschaft in sittlicher Beziehung zu entdecken, zu heilen und deren Wiederkehr zu bannen. Hiefür bedarf er einer tüchtigen praktischen Philosophie, Psychologie und Logik, mehr als die positive Moral ohne praktische Philosophie zu dem Geschäfte der Besserung des Willenszustandes der Menschen nicht ausreicht. — Anerkannt ist eben so sehr, dass der Jurist dieser 3 Disciplinen für seine Studien bedarf. Ganz besonders frage ich aber die Politiker, oder besser, jene Studirenden, die sich den Staatswissenschaften zuwenden: Glauben die Ersteren wohl, der Staat sei ein willkürliches Gebäude, ruhend auf einem Contrat social? — Nein, echte Politiker kennen etwas Anderes als das wahre Fundament eines Staates. Nur Derjenige wird eine wahre Staatslehre zu fassen vermögen, der für eine richtige Psychologie vorgesorgt hat. Es bestehen nun einmal Beziehungen zwischen Psychologie und Staatswis-

senschaft; wer das Staatsleben verstehen will, muss sich diese Puncte sicher gestellt haben. — Dass ein Arzt Logik und Psychologie für das medizinische Studium und die Anwendung desselben mitzubringen habe, wird nicht leicht ernstlich geläugnet, aber ich halte dafür, dass einem Mediziner eben so wenig eine richtige und wissenschaftliche Ansicht über die Bestimmungen des absoluten Werthes und Unwerthes der menschlichen Handlungen abgehen sollte, wenn er da, wo kein eigentlicher Organismus sich offenbart, nach gutem Herzen oder in natürlichem Wohlwollen die Gesellschaft in gewisse Formen fügen möchte, die ja nur, da sie nichts an und für sich **sind**, willkürlich, wie man oft meinte, abgeändert werden dürften, um die Mitmenschen, die sich dadurch geistig und leiblich beengt und krank fühlen, von diesem Übel zu befreien. — (Allgemeine Bemerkung für Alle, mögen sie zum Gelehrtenstande sich vorbereiten oder nicht, hinsichtlich einer klaren Ansicht vom gesellschaftlichen Leben und der Nothwendigkeit eines richtigen Maasstabes der ethischen Beurtheilung.) —

Wenn sich nun auch leicht ergibt, dass Gymnasien, in deren letzten Jahren keine Logik, keine Psychologie, keine Ethik gegeben wird, allemal nicht gehörig vorbereitete Individuen abliefern, und dass sie nicht das sind, was sie sein sollen, so erheben dennoch besonders die philosophischen Facultäten ihre Stimme gegen den Unterricht in der Philosophie auf Gymnasien. Denn sie behaupten, dass die rein-philosophischen und mathematisch-physikalischen Lehrfächer der sogenannten Lycealclassen unserer Obergymnasien eben so gut, ja auch besser, von den Hochschulen gelehrt werden können. Wenn nun diess auch zugegeben wird, so folgt daraus durchaus nicht, dass sie auf Hochschulen eben so gut oder noch besser gelehrt werden; vielmehr können die Universitäten keineswegs, wohl aber die Gymnasial-Lycealclassen garantiren, dass der Unterricht nicht nur besorgt, sondern auch wirklich benützt und das was gelernt werden soll, auch wirklich gelernt wird. Desshalb ist der vorbereitende Unterricht in den erwähnten Lehrzweigen auf Gymnasien nothwendig und wird immer erspriesslich wirken, wenn auch gegen denselben Mehrere als Meier sprechen. Wohl weiss ich, dass ich nicht der einzige bin, der in dieser Hinsicht

auf Gegner stösst; war ja doch J. F. Herbart einst in einer ähnlichen Lage! Wenn ich nun auch all das fordere, was Herbart in Bezug auf den Unterricht in der Philosophie auf Gymnasien ausdrücklich gefordert hat, so muss ich dennoch mit Rücksicht auf den Zustand unserer Gymnasien und Hochschulen einerseits und der Culturelemente für unsere Jugend in der Gegenwart andererseits in etwas von Herbart abweichen oder vielmehr seinen Forderungen noch etwas hinzufügen und Folgendes aus dem Gesammtgebiete der Philosophie als zu einer allgemeinen Humanitätsbildung auf unsern Gymnasien in den letzten 2 Classen, unerlässlich erklären:

Nebst einer kurzen philosophischen Propädeutik ein sorgfältiges Studium der Logik; — ein kurze Uebersicht über die Geschichte der Philosophie — Psychologie, natürlich nicht metaphysisch-mathematisch, aber auch nicht eine blosse Naturgeschichte des menschlichen Geistes, oder eine blosse Seelenvermögentheorie; endlich — nach unserem Culturzustande mit besonderer Rücksicht auf das Eigenthümliche der Gymnasien mit dem sie characterisirenden philologischen Studium, wie in den frühern Puncten — praktische Philosophie; sie ist der Schlusstein der allgemein menschlichen Bildung. — Diess wäre auch im Herzen die Ordnung, die in der Behandlung der Materien eingehalten werden sollte, so dass nicht der alten übeln Gewohnheit zufolge wieder Psychologie der Logik voranginge, wodurch weder einem wissenschaftlichen Studium vorgearbeitet, noch der psychologische Mechanismus beherrscht wird.

Im Allgemeinen tritt für den Unterricht in den eingeführten Wissenschaften auf Gymnasien als oberste Regel in ihrer vollen Bedeutung, wie sie schon Platon bezeichnet, ein: Es hat der Vortrag der Philosophie auf Gymnasien die Verkündung der übrigen Studien durch immerwährende Rücksicht auf dieselben ihre Verwandtschaft untereinander und mit der Natur des Seienden herzustellen, damit die durch Grammatik, Mathematik, Geschichte, Geographie, Naturkunde einzeln durchgebildeten Vorstellungskreise allmälich verschmolzen und das Ich durch concentrirte Kraft zur Festigkeit löblicher Entschliessungen und Handlungen zu bringen vermögen. — Welche Eigenschaften der

Oberlehrer der Philosophie auf Gymnasien seinem Unterrichte bewahren solle, um die Einseitigkeit des philosophischen Unterrichtes zu vermeiden, ergibt sich aus der eben erwähnten Regel. — — Unter den Rechtfertigungsgründen meiner Forderung vom Standpuncte des Gymnasiums als eines selbstständigen Organismus, will ich hier bloss kurz folgende hervorheben:

Kein verständiger Sprach- und Stillehrer wird läugnen, dass ein Gymnasialschüler der Logik entbehren könne, wenn er seine Sprache, seinen Stil bilden will; man muss Logik für sich betreiben, wenn man die Grammatik selbst frei anwenden will. Diess ist der Grund der Einwebung der logischen Regeln in die Stilistiker alter und neuer Zeit, unter denen eine kurzgefasste Psychologie oft leider ohne Zusammenhang und Ordnung desshalb eingereiht erscheint, weil man derselben unabweislich bedarf. (Cicero, Quinctilian.— Luther, Melanchthon.—Herling — Hinne.) Langjährige Erfahrung im Privat- und öffentlichen Unterrichte bestätiget, dass Leute ohne Logik und Psychologie für alle Sprachwissenschaft, die nie als solche ein Gymnasialfach werden kann, unbrauchbar sind. (Blick auf die deutsche Sprachwissenschaft.) Wer den Geist einer Sprache erfassen, die Wortbildung, das Wortgefüge, den Satzbau überhaupt begreifen will, hat vor allem die logischen und psychologischen Gesetze zu kennen. Wie wird man, frage ich, um nur Etwas herauszuheben, die Bedeutung eines Casus, die Rection, die Verbindung mehrerer Attributiven mit ihren Substantiven, wie den Uebergang der Bedeutung einer Partikel aus der Natur eines Nebenwortes in die eines Vor- oder Bindewortes, den Periodenbau, die Tropen und Figuren am Gymnasium fest bestimmen, wenn man mit den Gymnasialschülern keine Logik vornimmt, oder wenn man ohne Psychologie, Sprache und Stil lehren will. Logik und Psychologie müssen schon vom Standpuncte des Sprachstudiums aus betrachtet, am Obergymnasium behandelt werden, und zwar zuerst Logik, dann Psychologie. Sie werden sich zu dieser Behandlung auch wohl leicht geeignet darstellen; denn sie sind mit dem philologischen Studium in einer nahen Verbindung, da in Sprachen die Gedanken, deren Bestandtheile, die Verhältnisse derselben, die Regungen der Gefühle, alle Grade der Strebungen vom leisesten Wunsche an bis zur heftigsten Leidenschaft

abgeprägt erscheinen. Philologie selbst ist die Wissenschaft von der Offenbarung des menschlichen Geistes in der Sprache. — — Freilich soll bei dem Vorantritte der Logik der Unterricht so beschaffen sein, dass die logischen Begriffe durch den Gedankenkreis des Schülers belebt in ihrer eigenthümlichen allgemeinen Bedeutung erkannt werden; die todte Logik muss ins Leben eingeführt werden. Dadurch wird die Vereinigung der in ihrer Zerstörtheit leicht wirkungslosen Gedankenkreise zu Stande gebracht, die Gelenkigkeit und Kraft des Geistes gestärkt, und was das Wichtigste ist, und in alle einzelnen Vorstellungskreise nach den Principien der Logik eine Ordnung gebracht, welche in die gewöhnliche geistige Beschäftigung und in das tägliche Handeln übergeht. Diess ist der eigentlich bildende Einfluss eines sorgfältigen Studiums der Logik, das wegen der bestimmten An-, Unter- und Ueberordnung der praktischen Grundsätze selbst für sittliche Characterbildung sehr wichtig wird. —

Ebenso erscheint eine kurze Uebersicht über die Geschichte der Philosophie, die nichts anderes zu leisten hat, als die klarsten Hauptgedanken der theoretischen und praktischen Philosophie, die sich nach dem Zeugnisse der ältesten Geschichte durch die aus der Natur der Dinge hervorgehende Speculation ergeben haben, darzulegen und ihre Fortbildung zu späterm Systeme so darzustellen, dass die einzelnen Gedanken im Zusammenhange entwickelt werden, — ungeachtet aller erhobenen Einwendungen (Anführung und Beseitigung der wichtigsten unter den Einwürfen!) sowohl vom Standpuncte der allgemeinen Bildung überhaupt *a)* als vom philologischen Standpuncte des Gymnasiums; *b)* insbesondere eine nothwendige Kenntniss für jeden Gymnasialschüler, der an die Universität abgehen will. *a)* Durch die Kenntniss der Hauptpuncte der Geschichte der Philosophie gewinnt jeder junge Mensch für sein Denken sehr viel. Denn sie sind die eigentlichen Aus- und Durchgangspuncte des sich immer weiter entwickelnden Nachdenkens, durch welches allein möglicherweise der Mensch zum gültigen Wissen fortschreitet. Zugleich wird das Selbstdenken angeregt; philosophische Ansichten führen zur Speculation, diese aber zur Wissenschaft. Die Denk- und Sinnesart muss aber dadurch selbst gefördert werden; denn durch eine auch nur übersichtliche Kenntniss der

zahlreichen Versuche, die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geistes gründlich zu erforschen, wird der Geist frei von Vorurtheilen, unbefangen, aber bescheiden, tolerant ohne Indifferenz gegen die Wahrheit, verwahrt vor einem blinden Nachbeten. — Die Einsicht, dass alle Denker sich in einem gewissen Sinne über die Erfahrung erhoben haben, und dennoch wieder zu ihr zurückkehren müssen, gewährt allem Denken und Handeln Mass und Ziel. Μέτρον ἄριςον. — Übrigens greift die Geschichte der Philosophie so sehr in alle Wissenschaften und deren Geschichte, besonders aber in die der Religion und Menschheit, dass man nur zu den sehr oberflächlich gebildeten Menschen gerechnet werden muss, wenn man nicht einmal die Hauptpuncte der Geschichte der Philosophie kennt.

b) Von allen Sachkundigen wird anerkannt, dass am Obergymnasium wenigstens in den zwei letzten Jahren Cicero's philosophische Schriften und die leichtern Dialogen Platons gelesen werden sollen, nachdem man unter den genannten Werken eine sorgfältige Auswahl getroffen hat. (Berücksichtigung dieser Auswahl, so dass das Studium der Philologie zur sittlichen Characterbildung beitrage!) Offenbar bedarf der Lehrer hierzu der historischen Kenntniss der Philosophie; sein Schüler aber kann eben so wenig der Kenntniss der Hauptpuncte der Geschichte der Philosophie entbehren, wenn er nicht unter der Masse der bloss gelegentlich hingeworfenen Noten, die ihm oft nicht einmal die Möglichkeit der Orientirung bieten, erdrückt werden, sondern Geist und Gemüth durch Cicero und Platon zur höhern vernünftigen Welteinsicht erheben will. (Auseinandersetzung des Verhältnisses Cicero's und Platons zur Geschichte der Philosophie.) — —

Endlich wurde von mir praktische Philosophie der Schlussstein der allgemein-menschlichen Bildung genannt. Denn Humanität wird nur dann erworben, wenn man die Seelenthätigkeiten, Energie und Geschmeidigkeit durch mannigfaltige Kenntnisse und Geschicklichkeiten verschafft, zugleich aber auch das Wollen mit jenen Eigenschaften versieht, welche ihm selbst Würde geben. Ein starker, reicher, vielseitig und scharf gebildeter Gedankenkreis gibt noch immer nicht das ausschliessliche Merkmal eines allgemein-gebildeten wollenden Wesens; Bildung des Wollens

muss zur Bildung des Denkens hinzutreten. Hierzu ist für Jeden erforderlich, dass die Musterbegriffe des Wollens, welche begleitet sind vom Urtheile des absoluten Werthes oder Unwerthes, die praktischen Ideen an ihrer ewigen Reinheit und in ihrem unveränderlichen Glanze gekannt und die Weisungen jeder einzelnen derselben eben so wie aller zusammengenommen begriffen seien, damit der Mensch ihrem Rufe folge, moralische Würde besitze und dieselbe sich und Andern gegenüber bewähre und bewahre; kurz, es ist jene Kenntniss nöthig, die man Ethik oder praktische Philosophie nennt. — (Erwähnung und Besprechung des seit einer geraumen Zeit durch eine einseitige und mangelhafte Behandlung der Moralphilosophie entstandenen schädlichen Vorurtheils über die Entbehrlichkeit von Vorträgen über praktische Philosophie). — Gegen einen wohl eingerichteten Unterricht in dieser Wissenschaft auf Gymnasien lässt sich vom Gesichtspuncte der höhern Menschenbildung aus betrachtet eine Einsprache um so weniger erheben, als man *a)* für diese Wissenschaft keiner ausserhalb des Gymnasiums liegenden Disciplinen als Vorbereitungswissenschaften bedarf; *b)* Juristen, Aerzte, Theologen, überhaupt Jeder, der nach zurückgelegtem Gymnasium zur Hochschule übertritt, sogleich nach freier Wahl praktische Philosophie hören kann, *c)* und für diesen Unterricht nicht einmal jene Schwierigkeiten vorhanden sind, die für den Unterricht in der Psychologie sich doch sehr häufig ergaben. Soll das Gymnasium, diese ein abgeschlossenes Ganzes bildende Lehr- und Erziehungsanstalt, durch seine Studien den Character sittlich, wahrhaft human bilden, so kann es eines ihm angemessenen Unterrichtes in der praktischen Philosophie nicht entbehren. Der Mangel der Vorträge über die praktischen Ideen kann durch den übrigen Gymnasialunterricht nicht ersetzt werden, da trotz alles eifrigen Studiums der Philologie, Geschichte, Mathematik und Naturkunde diese Studien den Gemüthern doch nie durchaus genügen und bei aller geistigen Kraft der philologisch-historisch und mathematisch-physikalisch durchgearbeiteten Vorstellungsmassen dennoch eine geistige Leere sichtbar wird, eine Sehnsucht nach Idealen, welche den Jüngling leicht zur Beute der Phantasterei und Schwärmerei, in religiöser oder politischer, überhaupt prakti-

scher Beziehung macht. — — Von der positiven, christlichen Moral kann man nur dann eine radicale Heilung solcher drohenden Gebrechen erwarten, wenn der Religionslehrer seine Moraltheologie auf rein-philosophische Grundlagen baut, den ihm angewiesenen Standpunct verlässt, und zur gründlichen Forschung nach den praktischen Ideen und deren scharfen Unterscheidung schreitet. — Wird damit etwas gewonnen? — Ein starker Glauben kann objectiver Gründe nicht entbehren. Wohl wird die Religion nie durch Moralphilosophie ersetzt werden können; diese muss vielmehr durch jene ergänzt werden; man kann aber die Eigenschaften Gottes ohne philosophische Erörterung der ethischen Grundbegriffe nicht einmal in Form einer Annäherung an die Forderungen einer Wissenschaft klar bestimmen. (Kant.) —

Zwar hat Herbart, zu dessen Schule ich mich rechne, praktische Philosophie als Lehrgegenstand für Gymnasien in einem ganz kurzen Aufsatze vom Jahre 1821 nicht ausdrücklich angeführt. Allein die Worte Herbart's können durchaus nicht gegen meine ausgesprochene Forderung angeführt werden. (Ausführliche Auseinandersetzung der eigenen Worte Herbart's mit näherer Beleuchtung des Culturzustandes unserer Gymnasien im Allgemeinen; Widerlegung der Einwendungen, die aus diesem Aufsatze gezogen werden wollen. — —) Vielmehr wollte er, dem selbst von seinen Gegnern das Verdienst in der Pädagogik Grosses geleistet zu haben, zugestanden wird, er, der keine Erziehung ohne Unterricht kannte und für den die Erziehung, deren eine und ganze Aufgabe in den Begriff „Moralität" gefasst werden soll, ein Gegenstand von so hoher und durchgreifender Bedeutung war, die Gymnasialschüler nicht nur nicht ohne Ethik entlassen, sondern wir finden das, wovon er während des Niederschreibens jener aus dem Jahre 1821 herrührenden — citirten, besprochenen — Zeilen dachte, dass es geschehen werde, auch ohne dass er es ausdrücklich fordern müsste, indem er einen wahren Philologen voraussetzte (*Ναρϑηκοφόροι μὲν πολλοί, βάκχοι δέ τε παυροί*) deutlich genug 10 Jahre später in seiner Encyklopädie aus praktischen Gesichtspuncten Cap. 12. S. 111 ausgesprochen, wenn sich alles diess auch schon aus seinen pädagogischen Principien und didactischen Grundsätzen, nach seiner Abtheilung der sechs Hauptclassen das Interesse in Bezug auf die Mannigfaltig-

keit dessen, was im Unterricht gleichzeitig nebeneinander fortlaufen soll, von selbst ergeben hätte. — — Soll das höhere Werk der Erziehung geordnet werden, so ist praktische Philosophie im letzten Gymnasialjahre vorzunehmen und mit ihr sind die genannten Wissenschaften und alle andern Gymnasialkenntnisse in gehörige Verbindung zu bringen; nur so tritt eine der wahren Humanität zuträgliche Concentration des vielseitigen Unterrichts am Gymnasium; nur so eine dauerhafte segensreiche Wirksamkeit desselben im Leben ein, während sonst der Unterricht mehr oder weniger nutzlos bleiben muss, da er sich nicht mit der genauen Untersuchung über den letzten Zweck in Verbindung gesetzt hat. Damit stimmt auch Platon vollkommen überein. Rep. VII. 530, e. 531, c, d. f. f. — Mehrere Schlussbemerkungen.

Sitzung vom 14. November 1849.

Freiherr Hammer-Purgstall setzt das Verzeichniss der i. J. 1263 (1847) erschienenen Druckwerke fort.

267. Terdschumei scherhi dubeiti Molla Dschami li Chodscha Nischeet [1]), d. i. Uebersetzung des Commentars der Distichen Dschami's vom Chodscha Nischeet, gedruckt in der Hälfte Moharrems 1263, d. i. Ende Decembers 1846, Octav, 57 Seiten. Die einzelnen Distichen Dschami's, des grossen persischen Dichters, welche sich zu Ende seiner Küllijat, d. i. sämmtlichen Werke, angehängt befinden, eine Centurie an der Zahl.

268. Kelami Kjamil [2]), d. i. anfangs Jänner 1847, Octav, 167 Seiten; ein türkischer Roman, eine langweilige Erzählung, wie deren schon mehrere lithographirt erschienen sind, dessen Verfasser sich nicht nennt, und auch keine Neugierde denselben näher kennen zu lernen einflösst.

269. Munschiati Iset Beg [3]), d. i. die Schreiben Iset Beg's, gedruckt zu Ende des Mondes Ssafer 1263 (anfangs Februar

[1]) ترجمهٔ شرح دوبیت ملا جامی لخواجه نشأت

[2]) كلام كامل

[3]) منشآت عزت بك

1847) Octav, 44 Seiten. Eine Sammlung von Glückwünschungs- und Geschäftsschreiben eines türkischen Staatsmannes, welcher zu Ende des vorigen und zu Beginn dieses Jahrhunderts lebte, indem das erste an den Grosswesir Jusuf Pascha gerichtet ist, 37 an der Zahl, das letzte ein Glückwünschungsschreiben über einen Sieg an den blutdürstigen Statthalter Dschefar Pascha, d. i. der Fleischer, verdiente; ein Seitenstück zu den Munschiat el-Hadsch Aakif's und Nauman Mahirbeg's [1]), welche in den Jahren 1259 (1843) und 1261 (1845) zu Constantinopel erschienen sind, und ein Seitenstück zu denen in Kairo gedruckten Munschiati Rifat Efendi's, gedruckt 1254 (1838) und dem grossen Inscha Hairet Efendi's des Secretärs Mohammed Ali Pascha's, welches ein Quartant von 494 Seiten, aus der Druckerei von Bulak i. J. 1242 (1826) hervorgegangen ist, auch sind dort zwei arabische Briefmuster erschienen, das eine des Scheich Meri, das andere ohne Namen des Verfassers und ohne Jahr des Druckes, ein Octavband von 157 Seiten.

270. Hasan Paschafade ala risaleti Kelenbewi [2]), d. i. der Commentar Hasan Paschasade's zur Abhandlung Kelenbewi's über die Art zu disputiren (Adabol bah's), gedruckt Ende Rebiul ewwel 1263 (Anfangs April 1847), Octav, 109 Seiten; voraus geht der arabische Commentar bis zur Seite 97, auf der hunderten Seite beginnt die commentirte Abhandlung mit dem besonderen Titelblatte Risaletol Adab, d. i. Abhandlung über die Manieren zu disputiren, von Kelenbewi. Chodscha Kelenbewi kam anfangs der Regierung Sultan Selim's nach Constantinopel und bekleidete durch lange Zeit

[1]) Ein Brief des Freiherrn Ottokar von Schlechta belehrt uns, dass Nauman Mahirbeg einer vornehmen Familie aus Negroponte entstammend, dort i. J. 1203 (1788) geboren, eine Zeit lang in der Kanzlei des Grosswesirs arbeitete, hierauf, von seinen Gönnern Rakif Pascha und dem berühmten Pertew Pascha unterstützt, provisorischer Kiatib Efendi im Departement des Aeussern, und zu Anfang der Regierung Sultan Abdul-Medschid's, als Nachfolger Schekib Efendi's, Ammeddschi und bald darnach Ewkaf Nasiri ward. Später dieses Amtes entsetzt, starb er im J. d. H. 1262 (1845).

[2]) حسن پاشازاده على رسالة كلنبوى

die Stelle eines Chodscha in der Moschee von Istenja, wo er sich durch seine Predigten auszeichnete. Sultan Selim, welcher ihm sehr gewogen war, bewirkte seine Beförderung zum Amderiss, als welcher er im Anfang von Sultan Mahmuds Regierung in dieser Hauptstadt starb. Seine Werke sollen äusserst zahlreich sein und über die verschiedenartigsten Gegenstände handeln. Unter andern soll er der lateinischen Sprache vollkommen mächtig gewesen sein [1]). Er ist in der Druckergeschichte Constantinopels schon aus vier früheren Werken, nämlich 1. aus seinen Randglossen zum Commentare Dewani's über die Dogmatik Aadhdhadeddin's, 2. aus seinen dialektischen Anhängseln zum Miroladab, 3. aus seinen rhetorischen Anhängseln zum Mir-el-tehſib, 4. aus den Glossen zur Logik Burhan [2]) bekannt, welche in den Jahren 1233 (1818) und 1234 (1819) zu Constantinopel in Druck erschienen sind [3]). Der obige Commentar ist also das fünfte und das folgende Werk das sechste der von diesem Gelehrten zu Constantinopel gedruckten.

271. Nedschatul-Mosselli li Ahmed esch Schewki [4]), d. i. die Rettung des sein Gebet Verrichtenden von Ahmed Schewki, gedruckt in der Mitte des Mondes Rebiul achir 1263 (Ende Aprils 1847), dieses Werk ist kein Gebetbuch, wie der Titel glauben machen möchte, sondern sowohl dem Inhalt als dem Titel nach ein Seitenstück zu den beiden liturgischen Werken, welche in den Jahren 1824 und 1828 aus den Pressen Constantinopels hervorgegangen sind, nämlich erstens zu dem Ghunietul-Mutemelli, d. i. die Genügsamkeit des Wünschenden, dem Commentare Ibrahim's von Haleb (des Verfassers des durch Mouradjea d'Ohsson's Werk bekannten Multeka) zum Munijet-ul-Mosselli, d. i. Wunsch des Betenden des Imam Kaschghari, zweitens ein Seitenstück zu dem

[1]) Mittheilung des Freiherrn Ottokar von Schlechta.

[2]) In dem Verzeichnisse der Druckwerke Constantinopels Nr. 58, 61 und 62 in dem VII. Bande der osmanischen Geschichte Seite 590 und 591.

[3]) Im zweiten Verzeichnisse des IV. Bandes der Geschichte der osmanischen Dichtkunst S. 603. Nr. 135.

[4]) نجات المصلی

Hallijetun Nadschi, d. i. der Schmuck des Rettenden, welches Randglossen zu dem vorhergehenden Werke enthält [1]); diese beiden letzten Werke handeln vom Gebete überhaupt, das hier besprochene aber von dem fünfmal des Tages vorgeschriebenen, welches eſs-ſsalat heisst, und dessen Plural eſs-ſsalawat nur von den Anwünschungen zu Ehren des Propheten gebraucht wird. Die nicht durch das Gesetz vorgeschriebenen Gebete und Formeln derselben heissen Ewrad und Eſkjar, und die berühmteste Sammlung derselben ist das Hiſbol aaſam wel Werd el-efcham [2]) d. i. das Geschwader das grösste und die Wasserader die beste des i. J. 1010 (1601) zu Mekka verstorbenen Mohammed von Herat [3]). Die in diesem und anderen Gebetbüchern enthaltenen Gebetformeln und Stossgebete (Ewrad und Eſkjar [4]), heissen Dua, im Plural Edije und sind also ganz verschieden von dem fünfmal des Tages vorgeschriebenen Gebete eſs-ſsalat, so wie dieses von den Anwünschungen zu Ehren des Propheten Eſs-ſsalawat. Das oben erwähnte Hiſbol-Araſam ist in einer ungemein zierlichen Ausgabe ohne Seitenzahl i. J. 1262 (1846) zu Constantinopel auf gelblichem schönen Papier lithographirt erschienen, der mittlere mit Linien eingefasste Text nur drei Zoll hoch und anderthalb breit, wetteifert an Schönheit der Schrift mit der schönsten Neschischrift von Koranen; am Rande läuft die türkische Glosse nach der schon oben erwähnten Unart arabischer, persischer und türkischer Handschriften in kleinerer Schrift fort; da dieser äussere ebenfalls mit Linien begrenzte Rand ursprünglich nur für die Glossen bestimmt ist, so heissen diese desshalb im Arabischen Haſchijet, d. i. Randverbrämung; dieser ursprünglichen Bestimmung getreu, ist der mit Linien begrenzte Rand des lithographirten Hiſbol-Aaſam, nicht mit der Fortsetzung des arabischen Textes, sondern mit

---

[1]) In dem Verzeichnisse der Constantinopolitaner Druckwerke Nr. 72 und 90 im VII. Bande der Geschichte des osmanischen Reichs, S. 593 und 595.

[2]) حزب آلاعظم و ورد آلافخم

[3]) In Flügels Hadschi Chalfa Nr. 447.

[4]) اورد اذكار

türkischen Glossen ausgefüllt, welche daher im eigentlichsten Sinne Randglossen sind. Das oben unter Nr. 271 erwähnte Nedfchatol-Mosselli ist in Makafsid, d. i. Absätze, oder eigentlich Vorsätze, diese in Hauptstücke (Bab) und diese in Abschnitte (Fafsl) untergetheilt, welche die ganze Casuistik des Gebetes und der vor demselben vorgeschriebenen gesetzlichen Reinigung erschöpfen; so z. B. hat der zweite Abschnitt des ersten Hauptstückes des zweiten Absatzes, welcher von der Sunna, d. i. dem vom Propheten bei der Waschung beobachteten Gebrauche handelt, allein fünf und dreissig und der folgende dritte Abschnitt neun und sechzig Puncte; das Buch entbehrt eines Inhaltsverzeichnisses, dessen sich doch mehrere in der letzten Zeit zu Constantinopel gedruckte Werke erfreuen.

272. Risaletol imkjan lil-fadhil el Kelenbewi [1]), d. i. die Abhandlung der Möglichkeit vom Trefflichen aus Kelenbe, Ende Rebiul achir 1263 (anfangs Mai 1847) Klein-Quart, 91 Seiten, eine metaphysische Abhandlung über die Möglichkeit, arabisch.

Eines ordentlichen Inhalts-Verzeichnisses und zwar eines doppelten, zum ersten und zweiten Bande erfreut sich das folgende, sehr beträchtliche und merkwürdige gedruckte Werk, dessen zwei Bände in fortlaufender Seitenzahl einen grossen Folianten von 1453 Seiten bilden.

273. El-mostathref min küllin fennin mostafref [2]), d. i. das Entzückende aus allen Kenntnissen Pflückende, gedruckt Anfangs des Monats Rebiul-achir 1263 (Mitte Mai 1847), diess ist die von Esaad Efendi, dem Gelahrten, letzten Reichshistoriographen, Oberstlandrichter in Rumili und Director der kaiserlichen Buchdruckerei und Staatszeitung zu Constantinopel verfasste türkische Übersetzung eines der berühmtesten, arabischen, eklogischen Werke, dessen Verfasser einer der grössten Gelehrten Aegyptens Mohammed Ben Ahmed el Chathib, d. i. der Kanzelredner an Ruhm, mit Chathib, dem Kanzelredner zu Bagdad, dem berühmten Ge-

---

[1]) رسالة الامكان للفاضل الكلنبوى

[2]) آلمستطرف فى كلِ فنٍ مستظرف

schichtsschreiber dieser Stadt wetteifert, und der im ägyptischen Dorfe Ebſchije im achten Jahrhundert [1]) der Hidschret lebte. Wenn Esaad Efendi in seinem Leben Nichts als die Uebersetzung dieses Werkes geleistet und nach seinem Tode kein anderes Denkmal als seine Bibliothek, die er zum öffentlichen Gebrauche gestiftet, hinterlassen hätte, so würde er sich schon durch das eine, oder das andere dieser Denkmale in der osmanischen Literaturgeschichte für immer bleibenden Ruhm erworben haben; bisher ist er in Europa bloss als Reichshistoriograph, Botschafter in Persien, Director der Staatsdruckerei und der Staatszeitung und durch zwei kleine Werke bekannt geworden, deren eines die Geschichte der Janitscharenvertilgung, unter dem Titel: Ussi ſafer, d. i. die Grundlage des Sieges i. J. 1828 erschienen [2]), und das andere die oben unter Nr. 263 angezeigte Beschreibung der Reise des Sultans an die Ufer der Donau; da das vorliegende Werk eine ganze philologische Encyklopädie eines der wichtigsten belehrendsten und unterhaltendsten, welche aus der Druckerei zu Constantinopel hervorgegangen, und auch viele Verse der berühmtesten arabischen Dichter mit der beigefügten türkischen Übersetzung enthält, so ist eine nähere Anzeige seines Inhalts hier um so mehr an ihrer Stelle, als Deutschland kein Sammelwerk, wie das französische: „Notices et extraits de la Bibliothèque du Roi" besitzt, wovon seit dem Jahre 1787 bis ins Jahr 1847, d. i. in sechzig Jahren sechzehn Quartbände erschienen sind, die einen Schatz von Auszügen und Notizen morgenländischer Handschriften enthalten. Da in dieser Übersicht von Auszügen nicht die Rede sein kann, so spricht um so mehr die nähere Kunde des Inhalts wichtiger Werke einen Platz an.

Das ganze Werk besteht aus zwei Bänden in fortlaufender Seitenzahl von 1453 Seiten Grossfolio, ist in vier und achtzig Hauptstücke getheilt, wovon der erste Theil sechs und fünfzig, der zweite die anderen acht und zwanzig enthält; wir geben nun den Inhalt der einzelnen Hauptstücke und ihrer Abschnitte.

---

[1]) Sekif hududi ulemasinden, d. i. einer Gelehrten, die ums achte Jahrhundert lebten, auf der ersten Seite des zweiten Bandes.

[2]) In dem Verzeichnisse der Druckwerke im VII. Bande der osmanischen Druckwerke S. 595. Nr. 88.

I. Hauptstück. Von den Grundfesten des Islams in fünf Abschnitten; 1. Von dem aufrichtigen Glaubensbekenntniss Ichlass; diess ist, wie bekannt, der Titel der hundert zwölften Sure, welche aus den vier kurzen Versen besteht: „Sag, Gott ist Einer, Er ist von Ewigkeit, Er hat nicht gezeugt, Er ward nicht gezeugt, Ihm gleich ist Keiner. 2. Abschnitt. Von dem fünfmal des Tages zu verrichtenden Gebete und seinen Trefflichkeiten. 3. Von dem Almosen und seinen Trefflichkeiten. 4. Von der Faste und ihrer Verdienstlichkeit. 5. Von der Wallfahrt nach Mekka. II. H. Von der Vernunft, dem Scharfsinne und der Dummheit. III. H. Vom Koran, seiner Trefflichkeit und dem Verdienste, das Gott der Herr dem Leser desselben anrechnet. IV. H. Von der Wissenschaft, der Bildung, von der Verdienstlichkeit der Wissenschaft und des Lernenden. Wir glauben Recht zu thun, vor dieser akademischen Versammlung einige in diesem Hauptstücke über Wissenschaft und Gelehrte enthaltenen Stellen des Korans, der Ueberlieferung und von Dichtern anzuführen. Die erste, der schon oben erwähnte Koranvers: „Es fürchten „Gott den Herrn von seinen Dienern die Gelehrten," dann die Überlieferung des Propheten: „am Tage des jüngsten Gerich„tes wird die Tinte der Gelehrten und das Blut der Märtyrer „von gleichem Werthe sein, keiner von Beiden setze sich dem „Anderen vor. Das Streben nach Wissenschaft ist Gott dem „Herrn lieber als hundert Frohnkämpfe. Keiner unternimmt „der Wissenschaft willen eine Reise, dem der über das Para„dies gesetzte Engel nicht dasselbe verkündige; wer nach sei„nem Tode Tintenzeug und Federn hinterlässt, geht ins Para„dies ein."

Dieses Wort der Überlieferung ermuthigt nicht nur zu wissenschaftlichen Reisen, sondern auch zu Büchervermächtnissen zum öffentlichen Gebrauch. Weiter sagte der Prophet: „Der „Gelehrte überragt den Andächtigen an Verdienst, wie in der „Nacht des Vollmondes dieser alle anderen Gestirne." Er sagte: „Der Untergang meines Volks rührt von zwei Dingen her, von „der Vernachlässigung der Wissenschaft und von dem Aufspei„chern des Gutes." Ein Mann fragte den Propheten, welches die verdienstvollste der Handlungen, er antwortete: „Die Wissen„schaft Gottes und seiner Religion und die wiederholte Wieder-

„kehr zu beiden." Der Mann sprach: O Gottes Gesandter, ich fragte Dich um Handlung und Du antwortest mir mit der Wissenschaft. Der Prophet entgegnete: „Die Wissenschaft nützt „dir mit weniger Handlung, und mit vieler Handlung nützt dir „nichts die Unwissenheit." Der Imam Chalil sagte: „Den „Glanz des Gelehrten verkündet Trommelschlag der Welt, den „Glanz des Unwissenden versteckt seine Unwissenheit." Derselbe sagte: „Die Wissenschaften sind Schlösser und die Fra„gen die Schlüssel dazu." Das Sprichwort sagt: Wer nicht lernt in der Jugend, hat im Alter den Vortritt nicht, und der Prophet: „Wehe meinem Volke von den schlechten Gelehrten, die „mit der Wissenschaft Handel treiben, aber ihr Handel wird ihnen keinen Gewinn bringen bei Gott." Von mehreren in diesem Hauptstücke gegebenen Versen verschiedener Dichter mögen die folgenden eines unbekannten Dichters genügen:

Sei wer du willst, nur hochgebildet sei,
Wenn auch Stammbäume nichts vom Adel melden,
Ein Ritter ist, wer tapfer und wer frei
Und nicht wer sagt: die Väter waren Helden!

mit mehreren eben so unterhaltenden als lehrreichen Anekdoten.

V. Hauptstück. Von Sitten und Sittensprüchen. Eine auserwählte Sammlung derselben. VI. Hauptstück. Von den Sprüchwörtern in vier Abschnitten; 1. Koranstexte und Stellen der Überlieferung, welche sprüchwörtlich geworden und die so oft in historischen und anderen Werken angeführt werden, dergleichen sind aus dem Koran: „Ist denn der Morgen nicht nahe? — „Kennt denn Gott die Dankbaren nicht? — Vielleicht, dass ihr „Widerwillen wider ein Ding habt, woraus euch vieles Gutes „entspringt. — Jede Seele wird verkosten den Tod. — Jede Seele „wird finden ihren Erwerb. — Der Gesandte kann nur die Bot„schaft entrichten. — Oft ward eine grosse Schaar überwältigt „von einer kleinen. — Ist die Vergeltung der Wohlthat wohl „etwas anderes als Wohlthat? — Gott ist jeden Tag in seiner „vollen Würde. — Wer Gutes und wer Böses thut, thut es sei„ner Seele. — Alles, was auf der Welt, ist eitel" — u. s. w. ein halbes Hundert. 2. Stellen der Überlieferung, die zu Sprüchwörtern geworden, z. B. „die Handlungen werden beurtheilt nach „ihren Absichten. — Die Absicht des Gläubigen ist besser als

„seine Handlung. — Die obere Hand ist besser als die untere. — „Wer in der Fremde stirbt, stirbt als Märtyrer. — Die Hand Gottes „ruht auf der Gemeine. — Die Schaam ist ein Theil des Glaubens. „— Begehrt das Gute von schönen Gesichtern. — Die Einsamkeit „ist besser als ein schlechter Gesellschafter. — Sucht die Ge„währung euerer Nothdürfte im Verborgenen, denn jeder Glück„liche ist beneidet. — Hilf deinem Bruder, sei er nun Dränger „oder bedrängt. — Die geduldige Erwartung glücklichen Ausgangs „ist Andacht. — Die Handlungen werden nach ihrem Ausgange „beurtheilt. — Wenig fehlt, dass die Armuth Unglauben." — In allem acht und zwanzig Ueberlieferungsstellen. 2. Sprüchwörter der alten Araber eine Centurie, unter welchen manche, die unter den drei tausend drei hundert in Freytags dreibändigem Werke über die Sprüchwörter Meidani's fehlen. 3. Von den Sprüchwörtern der neueren Araber (Muwellidun), ein halbes Hundert. 4. Gereimte Sprüchwörter, sechzig, deren erstes des grossen Dichters Lebid's Distichon, welches Mohammed immer im Munde führte:

Was ausser Gott dem Herrn, ist eitel Alles
Und gutes Ding ist sicher des Verfalles. —

Dieses Hauptstück allein gibt eine reiche Ausbeute für die Gnomologie der Araber. VII. Hauptstück. Von der Beredsamkeit und Wohlredenheit, und den beredten Männern und Weibern der Araber in drei Abschnitten; 1. von der künstlichen Beredsamkeit; 2. von der natürlichen Wohlredenheit; 3. von beredten Männern und Weibern. Die aufgezählten Wohlberedten, von denen hier nähere Auskunft ertheilt wird, sind: Ibn Abbas, Ghadban, Suweid, Hadschdschadsch der tyrannische Statthalter und einige ungenannte wohlberedte Araberinnen. VIII. Hauptstück. Von schlagenden und geistreichen Antworten. IX. Hauptstück. Von Rednern und Dichtern, ihren Gebrechen und literarischen Diebstählen, eine reiche Blumenlese, meistens unbekannter Verse und Anekdoten. X. Hauptstück. Von dem Vertrauen und der Ergebung in Gott. Von der Genügsamkeit und dem Tadel. Von Geiz und Gier und langer Hoffnung. XI. Hauptstück. Von dem Rathe und der Betrachtung des Endes der Dinge. XII. Hauptstück. Von schönen und guten Ermahnungen.

XIII. Hauptstück. Von der Trefflichkeit des Stillschweigens, dem Schaden der Zuträgereien und Lobe der Einsamkeit, in drei Abschnitten. XIV. H. Von dem den Königen und Sultanen von Moslimen schuldigem Gehorsam, von den Pflichten jener gegen ihre Unterthanen. XV. H. Von den für Gesellschafter von Sultanen erforderlichen Eigenschaften und Warnung wider zu häufige Gesellschaft mit Königen. XVI. H. Von den Eigenschaften der Wesire. XVII. H. Von der nöthigen Zurückgezogenheit der Könige und Sultane, den Eigenschaften ihrer Kämmerer, und der Gefahr, so die Könige laufen, von ihren Statthaltern betrogen zu werden. XVIII. H. Von den Richtern, der Bestechung, der Annahme der Geschenke und den Gleissnern, die sich für Fromme und Enthaltsame ausgeben, in drei Abschnitten. XIX. H. Von der Gerechtigkeit, Billigkeit und Wohlthätigkeit. XX. H. Von der Schändlichkeit und den bösen Folgen der Grausamkeit und Ungerechtigkeit. XXI. H. Von dem Benehmen der Sultane, von dem der Steuereinnehmer und dem Verfahren gegen die Unterthanen, in drei Abschnitten. XXII. H. Von der Nothdürftigen zu leistenden Hilfe und der Erledigung der Nothdürfte der Moslimen mit den sich darauf beziehenden Koranstexten und Überlieferungsstellen. XXIII. H. Von den guten und bösen Eigenschaften. XXIV. H. Von dem freundschaftlichen Umgange, der Verbrüderung und den Besuchen. XXV. H. Von der Milde, Fürbitte und Vermittlung, in zwei Abschnitten. XXVI. H. Von der Verschämtheit, der Demuth, und dem Verdienste des Moslims, der sich selbst erniedrigt, in zwei Abschnitten. XXVII. H. Von dem Tadel des Stolzes und der Eingebildetheit. XXIX. H. Von dem Adel, der Herrlichkeit und dem hohen Unternehmungsgeiste. XXX. H. Von den Trefflichkeiten und Vollkommenheiten der Verwandten und Gefährten des Propheten, der Heiligen und Frommen. XXXI. H. Von dem Lobe frommer redlicher Männer und den Wundern der Heiligen. XXXII. H. Von den Schändlichkeiten und Verbrechen, welche von Bösen und Lasterhaften begangen werden. XXXIII. H. Anekdoten und Erzählungen von Freigebigen und Grossmüthigen. XXXIV. H. Von Geizigen. XXXV. H. Von der Gastfreundschaft und Behandlung des Gastes. XXXVII. H. Von der Erfüllung des Versprechens. XXXVIII. H. Von der Bewahrung des Geheimnisses. XXXIX. H. Von Unrecht, Verrätherei, Diebstahl, Feindschaft,

Hass und Neid. XL. H. Von dem Verdienste des Frohnkampfes und der Tapferkeit, in zwei Abschnitten. XLI. H. Kunden von berühmten Helden, Tapfern und von Feigen und Furchtsamen. XLII. H. Von Lob und Preis und Vergeltung der Wohlthaten, in zwei Abschnitten. XLIII. Von der Satyre. XLIV. H. Von der Wahrheit und Lüge, in zwei Abschnitten. XLV. H. Von der den Aeltern schuldigen Dankbarkeit, und den Pflichten gegen die Verwandten und den Stamm, in drei Abschnitten. XLVI. H. Von körperlichen Eigenschaften, der Schönheit und Hässlichkeit, der Grösse oder Kleinheit, der Jugend und dem Alter. XLVII. H. Von dem Schmucke der Edelsteine, des Goldes, Silbers, von den Wohlgerüchen und dergleichen. XLVIII. H. Von dem Färben des Bartes und der Haare, Gesundheit und Rüstigkeit und Beispielen lange lebender Leute, in vier Abschnitten. XLIX. H. Von den Namen, Vornamen und Zunamen. L. H. Von dem Reisen, von dem Abschiede, dem Aufenthalte in der Fremde und von der Sehnsucht nach dem Vaterlande. LI. H. Von denen, die sich ihres Reichthums und Wohlstands rühmen. LII. H. Von dem Lobe der Armuth. LIII. H. Von der guten Aufnahme der Bitten und grossmüthigen Gewährung derselben. LIV. H. Von den Geschenken und Gaben. LV. H. Von den Handlungen des Erwerbs, den Handwerken und Künsten, der Schwäche und Faulheit, und dergleichen. LVI. H. Von den Veränderungen und der Ungunst der Zeit und dem Ausharren in Widerwärtigkeiten, in drei Abschnitten: 1. von dem schnellen Wechsel der Dinge, 2. von der Geduld in der Ertragung der Unfälle, 3. von den Trostgründen im Unglücke. Hier endet auf der 757. Seite der erste Band.

Der Secretär liest den von Hrn. Dr. Ritter Adolph Pichler aus Innsbruck eingesandten Auszug aus dessen Abhandlung: „Mittelalterliche Dramen aus Tirol."

Der Verfasser beschreibt die von dem Hrn. Prof. Albert Jäger in dem Archiv von Sterzing aufgefundenen neun handschriftlichen Hefte mit mittelalterlichen Dramen, gesammelt und geschrieben von „Vigili Raber, Maler von Sterzingen," in den Jahren 1515—1529. Sie sind sämmtlich, mit Ausnahme einer weltlichen Posse, geistliche Spiele von der Geburt und den Jugendjahren, dem Leben und den Wundern Jesu, von der

Leidensgeschichte (eigentliche Passionsspiele und M:
Osterspiele, von der Himmelfahrt Christi, und:
dass Christus stirbt." — Sämmtlich in deutscher Spr
Theil in Sterzing und Botzen aufgeführt. Von denen
Pichler die merkwürdigsten schienen, gibt er Inl
und bemerkt: „dass die meisten sowohl für die G
deutschen Literatur im Allgemeinen, als auch für
schichte Tirols insbesondere manches Wichtige entl

Sitzung vom 28. November 1849.

Der Secretär legt unter anderm im Laufe der
gelangten Eingaben, welche zur Kenntniss genon
einen vom Ministerium des Handels mitgethe
vor, mit welchem der k. östr. Consul zu Cagliari in
Akademie eine Anzahl alter und neuer Münzen
übersendet.

Herr Arneth erhält den Auftrag, hierüber
nächsten Sitzungen Bericht zu erstatten.

Ferner von demselben Ministerium der unten
richt des k. k. östr. Vice-Consuls in Janina Her
v. Hahn, worin derselbe die Auffindung eines ur
sischen Alphabets mittheilt.

„Im Laufe meiner Arbeiten über die albanesi
hörte ich von einem Alphabete derselben, welch
Orten für kirchliche Schriften im Gebrauche sei.
einer Note zu seinem Aufsatze über die albanesi
dieses Alphabets als eines sehr alten gedenkt, so
mich auf jede Weise, in den Besitz desselben
Vor Kurzem gelang mir diess; ich erhielt nicht n Alphabet sondern auch ein in demselben geschriebenes Manuscript, eine Uebersetzung griechischer Homilien, welches jedoch schwerlich älter als 50 Jahre sein dürfte, weil der Mann, der es in seiner Jugend abgeschrieben, noch lebt.

Der erste Anblick dieses Alphabets war für mich höchst fremdartig, es schien mir von allen bekannten weit abzuliegen. Eine nähere Untersuchung lieferte aber die interessantesten

ze Alphabet besteht aus 52 Zeichen, sie ste-
ıung, welche mit der uns geläufigen nichts
enn auch nur sehr entfernt, an die arabischen

ɜidung von wenigstens 13 Doppelbuchstaben
infache Zeichen. Es sind mir gegenwärtig nur
gio di lingua etrusca und Franz Elementa epi-
abgedruckten phönizischen Alphabete und die
cher Grammatik aufgenommenen orientalischen
: dieser unvollständigen Hilfsmittel ergab die
aufgefundenen Alphabetes mit denselben, dass
lem phönizischen, 2 dem hebräischen, 2 dem
Doppelconsonanten dem phönizischen und einer
Alphabete entnommen sei. Der Uebergang der
orientalischen Alphabeten in das Albanesische
m bestimmten Gesetze Statt zu finden, wel-
ich bewährte, auch auf die übrigen europäi-
anwendbar sein würde. Es finden sich ferner
schen Zeichen sechs, welche nur auf den ältesten
umenten vorkommen, später aber verschwinden,
, auf dem bekannten *a-b-c*-Fläschen von Agyllo,
ϙ auf den von Baron Prokesch im Jahre 1835
ıeraeischen Inschriften, Ƶ als ꞩ auf der Bun-
r und Heräer.

e alte Formen A und Γ erscheinen nach dem
n Gesetze und aus andern Gründen im Ver-
ılbanesischen, als jüngere Formen.

, findet sich im hetruskischen als ϙ.

im oskischen Alphabete u. s. w.

52 albanesischen Zeichen habe ich (mit Aus-
nahme eines ppelbuchstabens) kein einziges gefunden, welches
sich nicht aus den erwähnten Alphabeten erklären, aber auch
kein einziges, welches sich als aus dem griechischen Alphabete
herübergekommen annehmen liesse, wohl aber wie gesagt das
Gegentheil. Diese Ergebnisse kamen mir so wunderbar vor, dass
ich mir alle Mühe gab, sie durch die Annahme zu erklären,
dass irgend ein gelehrter Albanese vor ein paar Jahrhunderten
diess Alphabet aus den Elementen der Orientalischen für seine

Muttersprache componirt habe. Abgesehen von vielfachen technischen Zweifeln bleiben aber bei dieser Annahme die urgriechischen, hetruskischen und oskischen Formen, von denen ein solcher keine Kenntniss haben konnte, unbegreiflich. Eine zweite Vermuthung wäre die, dass das altslavische Kirchen-Alphabet, welches mir völlig unbekannt, dieselbe Aehnlichkeit mit dem Orientalischen darbiete und das Albanesische aus demselben entnommen sei. Es scheint mir aber schwer denkbar, dass das erstere Alphabet ausser den phönizischen Zeichen auch solche, und zwar grössten Theils nur solche aufweise, welche bereits zur classischen Zeit Griechenlands ausser Gebrauch waren und die Reinerhaltung der phönizischen Formen in dem phönizischen Alphabete trotz des doppelten Ueberganges wäre ein grösseres Phänomen als alle andere denkbare.

Im Falle sich aber auch diese zweite Annahme als unbegründet ergeben sollte, dann bliebe wohl kein anderer Ausweg als das albanesische Alphabet in das graueste Alterthum hinaufzurücken, und dessen wunderbare Versteinerung mit der eben so wunderbaren Existenz von Stämmen einer Ursprache in Verbindung zu bringen, welche uns die albanesische Sprache reiner und reicher erhalten hat als irgend eine andere europäische.

Eine erschöpfende Bearbeitung des vorliegenden Fundes kann nicht in meiner Absicht liegen, weil sie sowohl meine Kräfte, als die mir zu Gebote stehenden Hilfsmittel bei weitem übersteigt. Indessen wünschte ich meinen Fund nicht eher aus der Hand zu geben, als bis ich mir über die Stellung des albanesischen Alphabets zu dem phönizischen und namentlich über das oben erwähnte vermuthliche Gesetz seiner Entwicklung klarer geworden, als mir diess jetzt möglich ist. Aber auch zur Lösung dieser beschränkten Aufgabe bedarf ich verschiedener Hilfsmittel, die ich mir zu verschaffen gegenwärtig ausser Stande bin, und aus diesem Grunde beehre ich mich ganz ergebenst an das hohe Präsidium der Akademie zu recuriren und demselben meine betreffenden Wünsche vorzutragen. Es sind diess folgende:

1) Eine Abschrift des ältesten slavischen Kirchen-Alphabets.

2) Eine Abschrift des phönizischen Alphabets nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft, namentlich mit Angabe seiner Veränderungen nach Epochen, wenn diese Trennung

bereits gelungen sein sollte und der bestimmten oder noch zweifelhaften Laute, welche die Zeichen vertreten.

3) Eine eben solche Abschrift der verschiedenen italiotischen Alphabete. Wenn die Erläuterung des phönizischen Alphabets seit Gesenius keine wesentlichen Fortschritte gemacht und Lepsius' Sammlung der oskischen Inschriften eine Zusammenstellung sämmtlicher altitalischen Alphabete enthalten sollte, so wäre mir natürlich die gütige Zusendung beider Werke noch wünschenswerther als einfache Abschriften der Alphabete, und würde ich mich ausser der Haftung für etwaigen Schaden zu deren Rückstellung binnen Monatsfrist nach deren Empfang dankbarst verpflichten.

4) Eine möglichst treue Abschrift aller in Griechenland und Italien aufgefundener Inschriften, welche bisher den Erklärern widerstanden und für pelaskische gehalten werden. Leider ist mir bis jetzt keine einzige derselben zugängig, die neueste steht in dem 20. Jahrgang der Annalen des archäologischen Instituts in Rom. Wenn sich meine Hoffnungen in dieser Hinsicht bestätigen, so würde ich bei meinen Erklärungsversuchen hier den Vortheil haben, die verschiedenen unter sich sehr abweichenden albanesischen Dialekte an Ort und Stelle in Berathung ziehen zu können. Alle erwähnten Abschriften würden wohl am einfachsten auf transparentes Papier durchgezeichnet, wodurch auch deren Verschickung sehr erleichtert wäre.

5) Endlich beehre ich mich das hohe Präsidium ganz ergebenst zu ersuchen, mir eines der verehrten Mitglieder der Akademie bezeichnen zu wollen, welches sich geneigt finden lassen würde, mir über vorkommende Fragen Belehrung zu ertheilen, und erlaube mir an dasselbe sofort die Frage zu stellen: Ob, wo und in welcher Weise, ausser bei dem oben erwähnten Crispi des albanesischen Alphabets bereits Erwähnung geschehen sei?

Wie sich auch das Endergebniss der Untersuchungen über dieses Alphabet stellen möge, so glaube ich schon jetzt von der Wichtigkeit meines Fundes und dem Nutzen, welchen die Wissenschaft aus demselben ziehen werde, schon jetzt überzeugt sein zu dürfen. Ich wünsche daher denselben der Akademie so rasch als möglich vorlegen zu können und hoffe, dass mir diess sehr bald nach Empfang der oben angedeuteten Hilfs-

mittel möglich sein werde, weil die Hauptarbeit der Sonderung und Vergleichung jedes einzelnen Buchstabens bereits vollendet ist. Ich schmeichle mir aus diesem Grunde mit der Hoffnung, dass das hohe Präsidium meinen ergebensten Bitten möglichst rasch entsprechen wolle, und erlaube mir schliesslich das hiemit zu beauftragende, verehrte Mitglied ergebenst zu ersuchen, mir die erbetenen Abschriften nicht in einer Sendung vereint übersenden, sondern einzeln in dem Grade als sie von den Copisten beendigt werden, pr. Adresse k. k. General-Consulat in Corfu, unfrankirt auf die Briefpost geben zu lassen. Die Druckwerke würden mir pr. Adresse Herrn L. M. Prucker in Triest sicher zukommen."

Jannina, den 24. October 1849.

Dr. J. G. v. Hahn m. p.,
k. k. Vice-Consul in Jannina.

Die Classe beauftragt Herren Arneth und Auer dem Herrn v. Hahn die gewünschten Mittheilungen zu machen und beschliesst, wenn diese vorbereitet sein werden, eine Commission von mehreren Mitgliedern zu ernennen, zur Redaction der erbetenen Antwort und der ferneren Correspondenz mit Herrn v. Hahn.

Ueber die Eingaben des correspondirenden Mitgliedes Herrn Archivars Wartinger zu Gratz, womit dieser Urkunden-Abschriften aus dem Johanneums-Archive anträgt, dann des wirklichen Mitgliedes Herrn Stülz, mit welcher dieser einen Aufsatz des königl. bairischen Legationsraths Herrn v. Koch-Sternfeld: „Genealogische und topographische Forschungen," zur Aufnahme in das „Archiv der historischen Commission" vorlegt, beschliesst die Classe Herrn Wartinger vorläufig um ein Verzeichniss der Urkunden zu ersuchen, den Aufsatz Koch-Sternfeld's aber der historischen Commission zur Begutachtung und Aufnahme in's Archiv zuzuweisen.

Hierauf setzt Herr Alters-Präsident Freiherr Hammer-Purgstall die Lesung seines Berichtes „über die in den letzten vier Jahren 1845, 46, 47 und 48 zu Constantinopel erschienenen Werke" in folgender Weise fort:

Der zweite Band des Mostathref beginnt durch ein Versehen mit Seite 754 statt mit 758, worauf dann 755, 756 und

zum zweiten Mal 757 folgt [1]). LVII. Hauptstück. Von den Koranstexten und Ueberlieferungsstellen, welche sich darauf beziehen, dass Leichtes auf Schweres folgt, und Freud auf Leid. LVIII. H. Von den Sclaven und Sclavinnen in zwei Abschnitten. LIX. H. Kunden arabischer Vorzeit, von den Gebräuchen und Aberglauben der alten Araber; ein für die Geschichte alter, arabischer Sitte höchst wichtiges Hauptstück, so wie das folgende LX., welches von ihrer Wahrsagerei, Spurenkunde, Physiognomik, Loosstecherei, Deutung glücklichen oder unglücklichen Vogelfluges und Traumauslegungskunde handelt. LXI. H. Von den Listen und Kunstgriffen zur Erreichung vorgesetzten Zweckes. LXII. H. Die Naturgeschichte der vorzüglichsten Thiere, welche der türkische Uebersetzer Esʿad Efendi aus den drei Werken, erstens: Hajatol haiwan [2]), d. i. Leben der Thiere von Mohammed ed-Demiri, welcher i. J. 827 (1423) als Richter der Richter und Professor an der Medrese Moejidije gestorben; zweitens: aus dem Behdschetol insan fi mehdschetil haiwan [3]), d. i. Zierde des Menschen im Herzblut der Thiere Ali el Kari's des Koranslesers, welcher i. J. 1016 (1607) zu Mekka gestorben, und welches nur eine Abkürzung des Werkes Demiris; und drittens: aus dem Tohfetol-achwan fil-haram wel-halal min el-haiwan [4]), d. i. Geschenk der Brüder über das was (zu essen) erlaubt oder nicht erlaubt von den Thieren, welches Scheich Mohammed Efendi aus Trapezunt mit Zusätzen vermehrt hat. Diese drei Werke behandeln die Geschichte der Thiere nur aus dem philologischen Gesichtspuncte, oder bloss aus dem gesetzlichen, ob das Fleisch derselben erlaubt oder verboten, wie das letzte; dennoch enthalten sie viel Neues und Wissenswerthes, die Thiere sind

[1]) Unter den Druckfehlern sind manche sehr arge, so heisst z. B. S. 76 der alte arabische Dichter Ebu-Osa bloss durch die Versetzung des Punctes Ebu Goret. غرة statt عزة

[2]) حيات آلحيوان

[3]) بهجة آلانسان فى مهجة آلحيوان

[4]) تحفة آلاخوان فى آلحرام و آلحلال من آلحيون

nicht nach den Classen der Naturgeschichte, sondern in der Ordnung des arabischen Alphabetes gereiht, es sind die folgenden: der Löwe, das Kameel, der Erdwurm, der Hase, die ägyptische Eidechse (σκίγκος), die Schlange, die Bergziege (Gemse?), der Falke, der Wallfisch, der Papagey, der Reiger, der Borrak (das fabelhafte Thier mit dem Menschengesichte, welches Mohammed in seiner nächtlichen Himmelfahrt ritt, und welches augenscheinlich dem Thiere, welches an Pallästen persischer und assyrischer Könige ausgehauen zu sehen, dem Urbilde des hebräischen Cherub nachgeahmt ist), das Lastpferd oder Saumross (Bersun), der Floh, die Stechmücke (Gelse), das Maulthier, die Kuh, die Eule; der Bukir, scheint der Beschreibung nach eine Art von Möwe zu sein [1]; das Krokodill, der Drache, der Fuchs; hier gibt Esad Efendi nach Demiri die bekannte Fabel des kranken Löwen, den der Fuchs nicht besucht, weil alle Fusstapfen in die Höhle führen, und keine heraus. Esad Efendi bemerkt bei dieser Gelegenheit, dass schon Ebu Naim Schobi auf den ethischen Sinn solcher Thierapologe, wie sie das Humajunname und Merfebanname enthalten, aufmerksam gemacht, und er führt bei dieser Gelegenheit die Beschreibung der Gesandtschaftsreise Ebubekr Ratib Efendi's [2]) an, welcher nach dem Frieden von Sistow i. J. 1791 als ausserordentlicher Gesandter nach Wien kam, bei seiner Rückkehr Reis Efendi, dann nach Rhodos verbannt, dort erwürgt ward. Ratib führt in dieser Gesandtschaftsreise an, dass die einsichtsvollsten Europäer den tiefen politischen Sinn anerkennen, der in jenen Thierapologen asiatischer Weisen liege; diese Bemerkung wird hier nicht wegen der alten Bekanntschaft der Wiener mit diesem türkischen Gesandten, der auch der orientalischen Akademie ein Gedicht zum Andenken hinterlassen, und dem ich damals als Schüler der Physik die von Stelzhammer gemachten elektrischen Experimente und nivelirenden Messungen erklärte, sondern wegen der bibliographischen Notiz

---

[1]) Fehlt in Freytag, der doch den Demiri benützt hat, in welchem der Bukir das vier und achtzigste Thier. (S. Anzeigeblatt des LXVI. Bandes der Jahrbücher der Literatur S. 37.)

[2]) S. 861 letzte Zeile.

zweier bisher ganz unbekannter Werke eingeschaltet, deren eines die gewiss für Oesterreicher und insbesonders Wiener anziehende Gesandtschaftsbeschreibung **Ebu Bekr Ratib's** und das zweite das **Mersebanname** als ein Werk von Thierapologen, welches Esad Efendi mit dem **Enwari Soheili** und dem **Fewakihol Chulefa** in eine Reihe stellt.

Wir setzen nun die Liste der Thiere weiter fort: die grosse Schlange (Saaban [1]), das Ichneumon, die Heuschrecke, der Kothkäfer, das Rebhuhn, der Weihe, der Sperber, die Eidechse, der Esel; der türkische Uebersetzer bringt hier aus dem **Bechdschetol insan** eine Legende vom Herrn Jesus bei, den einer gefragt, ob er nicht im Nothfalle auch einen Esel besteigen wolle, und dem er geantwortet: Mich beschäftigt nichts ausser Gott, bei dem ich geehrt, so, dass mir alles andere gleichgiltig. Nun folgt: die Taube, die Schwalbe, die Fledermaus, der Scarabeus, das Pferd, das Huhn; **Dach,** [2]) ein grosser Wasservogel, der zu Alexandrien häufig gefangen und gegessen wird (beim Demiri Dedsch [3]) ein kleiner Vogel, [4]) der Seidenwurm, der Hahn, die Fliege, der Wolf, der Vogel **Roch** (der Lämmergeier); **ſamur** [5]) eine Art kleiner Fisch, [6]) welcher die Schiffe begleitet, an den Gesprächen und Gesängen der Schiffleute Vergnügen finden, und wenn ein grosser, dem Schiffe Verderben drohender Fisch demselben naht, diesem in's Ohr springen und ihn tödten soll; dieser fabelhafte oder wenigstens räthselhafte Fisch gibt dem Uebersetzer Reichshistoriographen die folgenden Verse ein, deren Sinn und Reim bei den Haaren herbeigezogen ist:

---

[1]) ثعبان

[2]) دخ

[3]) دج

[4]) Fehlt abermals in Freytag's Wörterbuch.

[5]) زامور

[6]) Bei Freytag umgekehrt: piscis magnus naves comitans, **Domairi**, was **Demiri** heissen soll.

O du, der mit Geschäft betraut bist als Memur, [1])
In jedem Ding befolg' den wahren Grundsatz nur,
Den Guten Gutes thu', dem Bösen lohn' mit Schur,
Damit man liebe Dich wie Menschen der Samur.

Die Giraffe, deren metonymischer Beiname im arabischen Omm Isa, d. i. Mutter Jesu heisst; Silat [2]) oder Sölat, die Wüstendämonen, eine Art grosser Affen; der Salamander, der Hermelin, die Katze, die Motte, das Reh, der Habicht; Schahrur [3]), ein schwarzer Vogel, der grösser als ein Spatz und schön singt; der Regenwurm, auf arabisch heisst er die Fette der Erde; Ssawet, eine Art Spatz mit rothem Kopf; das Schaf (fünfthalb Folioblätter), die Hyäne, der Frosch, der schwarze Teichwurm (Daamuss [4]) der Pfau, der Hirsch, das Moscusreh, die Wüstenratte (Sariban [5]), die mit unausstehlichem Gestanke furzt, so, dass alle Menschen davonlaufen müssen, daher das arabische Sprichwort von unversöhnlicher Feindschaft: Es hat zwischen sie der Sariban gefurzt [6]); das Kalb, der Scorpion, der Spatz, die Elster, der Storch, der Blutegel; der Anka, der fabelhafte Vogel, welcher mit der griechischen, mythischen Ὄγκα verwandt ist; die Spinne, der Rabe, die Waldtaube, die Maus, das Pferd, der Pardel, der Elephant; Kakum [7]), eine Art Hermelin; Kawend [8]), ein Sturmvogel; der Affe, der Igel, das Rhinozeros, der Kranich, der Widder, der Specht, der Hund, sieben Folioblätter; die Biene, drei Folioblätter; die Ameise, der Geier, der Strauss, der Panther, der

---

[1]) Memur oder Mamur heissen in Aegypten die Kreishauptleute, oder Vorgesetzten der Districte.

[2]) سعلاة

[3]) شحرور

[4]) دعموص

[5]) ظربان

[6]) S. 927. Fesa beinehum ef-fariban, das erste Wort ist augenscheinlich eines mit dem Französischen vesser.

[7]) قاقوم Fehlt bei Freytag.

[8]) قاوند

Widhopf; W e r s c h a n [1]), auch eine Art von Waldtaube; G o g und M a g o g, als eine Thierart; J a h m u r, [2]) d. i. der wilde Esel; der J e r b o a. Zu dieser Centurie von Thieren, deren Kunde den obgenannten drei Werken entnommen ist, gibt der türkische Uebersetzer noch einen Anhang, welcher sowohl aus Demiri als aus anderen Wörterbüchern Namen weniger bekannter Thiere enthält; diese empfehlen sich also somehr der Aufmerksamkeit europäischer Naturforscher, je dürftiger und magerer die jedem derselben beigesetzten Notizen; sie sind wie die vorhergehenden nach den Buchstaben des arabischen Alphabetes geordnet, füllen nicht weniger als fünfzig Folioblätter und verdienen eine besondere Anzeige. Dieser ganze naturgeschichtliche Theil enthält auf 295 Seiten die Kunden von einem Tausend von Thieren und empfiehlt sich zur näheren Kenntniss nicht nur den Philologen, sondern auch den Naturforschern. LXIII. H. Von den Wundern der Geschöpfe. LXIV. H. Von den Dschinnen und ihren Eigenschaften. LXV. H. Von den Meeren, Flüssen und Brunnen, und den darin befindlichen Wundern, in drei Abschnitten. LXVI. H. Von den Bergen, Sandwüsten und grossen Gebäuden. LXVII. H. Von den Steinen und Juwelen und ihren Eigenschaften. LXVIII. H. Von den Tönen, von dem Gesange. LXIX. H. Von den berühmten Sängern und Tonkünstlern. LXX. H. Von den berühmten Sängerinnen und Tonkünstlerinnen. LXXI. H. Von der Liebe und von denen, die aus Liebe gestorben. LXXII. H. Von den besonderen Formen arabischer Dichtkunst, nämlich den M e w a l (Volksliedern), S e d s c h e l, D u b e i l, Distichen, K,a n k,a n, H o m a k und K a u m a; den Räthseln, dem Lobe der Namen und dem Lobe der Eigenschaften, die D u b e i t, d. i. die Distichen ausgenommen, sind die Formen und Gesetze des M e w e l, S e d s c h e l, H o m a k, K,a n k,a n und K a u m a, bisher nur aus einem Aufsatze im *Journal asiatique* bekannt [3]), und desto schätzbarer sind die

[1]) ورشان

[2]) يحمور

[3]) Notice sur dix formes de versification arabe dont une couple à peine était connue jusqu'à présent des orientalistes européens. *Journal asiatique* III. Serie. Tome VIII. p. 162.

hier aus zahlreichen Dichtern gegebenen Beispiele; nach einer Einleitung, welche von der Poesie überhaupt handelt und auf sieben und zwanzig Folioblättern Beispiele von mehr als hundert Dichtern enthält, werden in sieben Abschnitten die besonderen Formen arabischer Kunstpoesie abgehandelt, nämlich: 1. die Charaden (el ghaf [1]); 2. die Muwweschah [2]) mit wechselnden Reimen; 3. die Dubeit [3]), d. i. Distichen; 4. die Sedschel [4]), deren Name ganz dem der Sonnete entspricht, indem Sedschel ein Klinggedicht heisst; das arabische Wort hat sich, wiewohl in einer anderen Bedeutung, im Spanischen Zagala erhalten; 5. die Mewalia [5]), Volkslieder; 6. K,an we K,an [6]), wahrscheinlich der Ursprung des französischen Cancan; 7. die Kauma [7]); der grösste Künstler in diesen verschiedenen Kunststücken ist der Dichter Ssafieddin von Hille, von welchem auch die meisten Beispiele gegeben werden. LXXIII. H. Von den Eigenschaften des Menschen, den Ehen und Ehescheidungen, in fünf Abschnitten: 1. von der Trefflichkeit der Ehe, 2. von den guten Eigenschaften der Weiber; 3. von den schlechten Eigenschaften der Weiber; 4. von der List und dem Betrug der Weiber mit zwei besonderen Excursen über die Beischläferinnen und aphrodisischen Reizmittel; 5. von der Ehescheidung mit mehreren hieher gehörigen Erzählungen. LXXIV. H. Von dem Verbote des Weines. LXXV. H. Von Scherzen und Spässen, in so weit dieselben erlaubt oder verboten, in sieben Abschnitten: 1. von den Possenreissern und Lustigmachern; 2. von den Scherzen dummer und geistreicher

---

1) الغاز

2) موشح

3) دوبيت

4) زجل

5) موالیا

6) كان وكان

7) قوما

Grammatiker; 3. von den Spässen der Schulmeister; 4. von denen, die sich für Propheten ausgegeben; 5. von seltsamen Fragen und Antworten; 6. von den Seltsamkeiten der Gebetausrufer; 7. von denen der Schiffleute [1]). LXXVII. H. Von den Anwünschungen und Gebeten, in zwei Abschnitten. LXXVIII. H. Von dem Lose der Vorherbestimmung und dem Vertrauen in Gott. LXXIX. H. Von der Reue und Bitte um Verzeihung der Sünden. LXXX. H. Von den Krankheiten und ihren Heilmitteln. LXXXI. H. Von dem Tode und dem Grabe. LXXXII. H. Von der Geduld und der Verzweiflung, der Trauer und den Todtenklagen, in drei Abschnitten. LXXXIII. H. Von der Welt und ihren Umwälzungen, und von der Trefflichkeit der Abgeschiedenheit von derselben. LXXXIV. H. Von der Trefflichkeit der Anwünschungen zu Ehren des Propheten. Die Schlussrede des Uebersetzers erstattet Bericht über das Schicksal der Uebersetzung, welche siebzehn Jahre lang im Pulte des Verfassers verschlossen, als er im J. 1250 (1834) als Director der Staatszeitung an der Druckerei angestellt ward, auf Befehl des Sultans herausgegeben werden sollte; die Herausgabe verspätete sich durch die vielen Geschäfte des Verfassers, der auch Bothschafter in Persien, zuletzt Oberstlandrichter in Rumili war, bis endlich der Druck in den vier letzten Jahren seines Lebens begonnen und im letzten derselben 1263 (1847) vollendet ward; ein schönes Denkmal von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und ausdauerndem Uebersetzungsfleiss.

274. Tedschwid [2]), d. i. Anweisung zur schulgerechten Lesung des Korans, gedruckt im Silkide 1463 (October 1847) eilf Seiten Octav.

275. Telchifsi resail er-remat [3]), d. i. Läuterung der Abhandlungen der Bogenschützen, gedruckt im Silkide des Jahres 1263 (November 1847) 372 Seiten, Octav, mit fünf Kupfertafeln; der Verfasser dieses für die Kunde morgenländi-

---

[1]) Die beiden Abschnitte von den Gebetausrufern und Schiffleuten sind in dem dem II. Bande vorgesetzten Register übersehen worden.

[2]) تجويد

[3]) تلخيص رسايل آلرماة

scher Ballistik und Toxologie höchst schätzbaren Werkes ist Mustafa Kani der Kahwedschibaschi, d. i. oberste Kaffehkoch Sultan Mahmud's, ein Sohn Mohammed Aga's, welcher der Peschgir Agasi, d. i. der Tafeldecker Sultan Abdul Hamid's war. Die osmanischen Sultane waren von jeher grosse Liebhaber des Schiessens mit Bogen und Pfeil und auf dem Okmeidan, d. i. dem Pfeilplatze zu Constantinopel, verkünden Marmorsäulen mit goldenen Inschriften die besten ihrer Schüsse auf fast unglaubliche Entfernungen, deren viele gewiss durch Schmeichelei vergrössert worden sind. Dieses für Bogenschützen sehr anziehende Werk enthält erstens vierzig Ueberlieferungen des Propheten über das Verdienst des Bogenschiessens und handelt dann sehr umständlich von Bogen und Pfeil, ihrer Zusammensetzung, den Namen ihrer einzelnen Theile und dem Gebrauche derselben und gibt auf den letzten fünfzig Seiten die Liste von drei hundert durch Zeugnisse oder Denkmale bewährten vortrefflichen Schüssen, deren weitester der des Sultans eine Tragweite von 1199 Schritten hat; eine Entfernung, die eben so unwahrscheinlich, als durch die Zahl, in der nur eine Einheit zur Vollendung der runden Zahl von 2000 fehlt, sehr verdächtig ist; die lithographirten Tafeln stellen die verschiedenen Theile des Bogens und seiner Zugehör dar.

276. Sialkuti alel Chiali, d. i. der Sialkutische[1]) über Chiali, diese zwei Wörter des Titels würden ganz unverständlich sein, wenn nicht auf der letzten Seite des im Silhidsche d. J. 1263 (November 1847) in 335 Seiten gr. Octav gedruckten Schlusse die nöthige Aufklärung gegeben wäre, dass dieses die Randglossen des Glänzendsten, nämlich Abdol Hekim Ibn Schemseddin's, der unter den Gelehrten unter dem Namen des Sialkutischen bekannt, seine Randglossen nämlich zu den Anhängseln (Taalikat), welche dieser geschrieben zu den Randglossen Mola Chiali's, über den Commentar Seaadeddin Teftafani's zu den Dogmen Nesefi's, diess ist eine zweite Ausgabe des i. J. 1235 (1820) erschie-

---

[1]) سيالكوتى على الخيالى

nenen Werkes [1]). Ausser diesen gedruckten Werken sind im selben Jahre noch die vier folgenden lithographirten erschienen: erstens das Salname, d. i. das Jahrbuch, die statistische Uebersicht aller osmanischen Behörden, Gerichtsbarkeiten, Statthaltereien, Hofämter und Staatswürden, mit vorausgeschicktem Kalender und angehängtem Verzeichnisse der europäischen Reiche und ihrer Herrscher; zweitens Murſchid Mutehilin, d. i. der Leiter der Verheiratheten, 79 Seiten, Octav; ein Seitenstück zu dem Tohfetol ʿarus, d. i. dem Geschenke der Braut [2]) des Scheich Mohammed Ben Ahmed et-Tidſchani, welches i. J. 1848 zu Paris und Algier gleichzeitig erschienen ist; drittens Subdet ilmi hal, d. i. der Ausbund der Religionswissenschaft, zwölf nicht paginirte Blätter, auf welchen alle Glaubensartikel und Dogmen, vollkommene und unvollkommene Pflichten des Islams tabellarisch zusammengefasst sind, mit allen Vorgängen der Sunna in der Verrichtung der Reinigung, des Gebetes, der Faste, der Wallfahrt; viertens Risalei Dſchimnastik, lithographirt i. J. 1263 (1846), Klein-Octav, 54 Seiten, eine Uebersetzung einer französischen gymnastischen Abhandlung, deren Titel besser auf türkisch oder persisch Kuriſchname gelautet hätte, so dass für die Einschwärzung des französischen Dschimnastik keine Entschuldigung vorhanden ist. Kämpfer's Reisebeschreibung gibt die Abbildung persischer Gymnasten.

Herr Regierungsrath Arneth liest hierauf seinen, ihm in der Sitzung vom 31. October l. J. aufgetragenen Bericht über die in Candia durch die k. Akademie auf Kosten der kaiserlichen Sammlung und für diese zu erwerbenden alten Münzen und geschnittenen Steine.

Mit dem grössten Danke, dass sich das k. k. Handels-Ministerium bemühte, durch Circular-Schreiben die k. k. Consulate

[1]) Im Verzeichnisse der Druckwerke im VII. Bande der osmanischen Geschichte S. 592 Nr. 64.

[2]) Der französische Titel ist sowohl in der Aussprache Touh'afat el-Arous, als in der Uebersetzung: Le Cadeau des Époux unrichtig, indem das arabische Wort Tohfet und nicht Tuhafat lautet, und ʿArus die Braut und nicht die Gemahle heisst.

in Europa, Asien, Africa und America für die wissenschaftlichen Institute Sr. Majestät und für die Zwecke der kaiserlichen Akademie zu interessiren, habe ich die Ehre die diessfälligen Anfragen des k. k. Herrn Vice-Consuls zu Canea auf der Insel Candia folgendermassen zu beantworten:

Candia, Kreta der alten Welt, in den Wellen des mittelländischen Meeres wie ein Wall gelegen, um die Einbrüche desselben von Griechenland abzuhalten, ist der Uebergangspunct zwischen Africa und Europa. Kreta ist berühmt als Wiege Jupiter's; in Kreta war das Labyrinth, dort der Minotaurus. In Kreta entwickelte sich in der ältesten Zeit jene griechische Kunst, welche, die Fesseln der ägyptischen verlassend, im eigentlichen Griechenland im sechsten, fünften und vierten Jahrhunderte vor Christo bald das Höchste erreichte. In Kreta müssen manchmal die merkwürdigsten Alterthümer gefunden werden; weil jedoch der Herr Vice-Consul sagt, dass selten etwas anderes als Münzen und geschnittene Steine vorkommen, so habe ich mich vorerst darauf beschränkt, folgende dem k. k. Münz- und Antiken-Cabinette fehlende Münzen zeichnen zu lassen um ein anschauliches Bild zu erhalten und im Falle ihrer Echtheit das Limito der Preise beizusetzen:

Aptera (Palaeo [1]) Castrica.)

1. Kopf des Apollo.

℟. ΑΓΤΑΡΑΙΩΝ. Jugendlicher Held, in der Rechten eine Lanze, in der Linken einen Schild. (Silber.)

2. ΑΓΤΕΡΑΙΩΝ. Kopf der Ceres.

ΓΤΟΛΙΟΣΤΟΣ. Aeltlicher Held ganz geharnischt; die Rechte erhoben, in der Linken einen Schild, im Felde ein Baum. (Silber.)

3. Kopf der Diana.

ΑΓΤΑΡΑ. Bogen. (Bronze.)

Arsinoe (Laoto oder Camara).

4. Kopf der Venus.

ΑΡΣΙ. Held, mit der Rechten die Lanze, mit der Linken den Schild haltend. (Bronze.)

[1]) Die neuen Namen sind nach: Pashley, Travels in Crete. London 1837. 2 Bände.

Axes.

5. Kopf des Apollo.

FAΞΙΟΝ. Ein Dreifuss. (Silber und Bronze.)

6. Kopf Jupiters.

ΑΞ. Geflügelter Blitz.

7. Kopf Jupiters.

FAΞΙΩΝ. Dreifuss und geflügelter Blitz. (6. 7. in Bronze, bis jetzt nicht in Silber bekannt.)

Knossos (Claudia Longa, Macroteichos).

8. Kopf der Proserpina.

ΚΝΟΣΙΟΝ. Kopf eines Stiers innerhalb des Labyrinths. (Silber.)

9. ΓΟΛΙΧΟΣ. Kopf des Apollo.

ΚΝΩΣΙΩΝ. Labyrinth. (Silber.)

10. Kopf des Apollo.

ΚΝΩΣΙ. Labyrinth. (Silber.)

11. Kopf der Ceres.

ΚΝΩΣΙΩΜ. Labyrinth. (Silber.)

12. Der Minotaurus knieend.

Labyrinth, in dessen Feldern Sterne.

13. Minotaurus knieend.

Labyrinth. Verschieden vom früheren. (Silber.)

14. Kopf des Apollo.

ΚΝΩΣ. Labyrinth. (Bronze.)

15. Kopf des Apollo.

ΚΝΩΣ. Blitz und Sterne. (Bronze.)

Eleuthernae.

16. Jugendlich männlicher Kopf.

ΕΛΕΥ. Apollo, vorwärts gewendet, stehend, in der Linken den Bogen. (Silber.)

17. Apollo-Kopf innerhalb eines Lorbeer-Kranzes.

ΕΛΕ. Apollo stehend. (Silber.)

Gortyna (Hagius Dheka).

18. Europa auf dem Platanus sitzend.

ΓΟΡΤΥΝΙΟΝ. Der Stier sich umsehend. (Silber.)

(Es gibt die mannigfaltigsten Verschiedenheiten dieser Vorstellung, deren alle erwünscht sind.)

Hierapytna.

19. Kopf Jupiters.

Palmbaum. (Bronze.)

Itanus.

20. Nereus. Meerungeheuer, in der Rechten den Dreizack, in der Linken eine Muschel.

ITA. Zwei sich aufrichtende Schlangen. (Silber.)

Lissos. (Kyrko.)

21. Die zwei Hüte der Dioscuren.

ΛΙΣΙ. Köcher und Bogen. (Bronze.)

22. Sollte diese Münze wirklich in Kreta vorkommen, so wäre sie sehr erwünscht.

Phaestus. (St. Joannes.)

23. ΕΑΙΜΤ (ΦΑΙΣΤΙΩΝ). Europa sitzend, der sich Jupiter naht.

Hermes sitzend. (Silber.)

24. ΦΑΙΣΤΙΟΝ. Hercules die Hydra tödtend.

Jupiter innerhalb eines Kranzes. (Silber.)

25. ΦΑΙΣΤ. Kopf der Hermes.

Kopf eines Stiers. (Silber.)

Praesus. (Prasus.)

26. Hercules, das rechte Knie auf die Erde gestemmt, vom Bogen einen Pfeil abschiessend.

Ein Adler innerhalb eines Vierecks. (Silber.)

27. Aehnliche Vorstellung mit der Schrift ΓΡΑΙ.

28. Kopf der Ceres.

ΓΡΑΙΣΙΟΝ. Kopf eines Ochsen. Rose. (Silber.)

29. Jupiter sitzend.

ΓΡΑΙΣΙΩΝ. Jupiter schreitend. (Silber.)

Rhithymna.

30. Kopf der Pallas.

PI. Dreizack zwischen zwei Delphinen. (Silber.)

Sybritia. (Veni.)

31. Bacchus auf einem Panther reitend.

ΣΥΒΡΙΤΙΩΝ. Hermes den rechten Fuss auf einen Felsen stützend. (Silber.)

Tylissus.

32. Kopf des Genius der Stadt mit der Mauerkrone.

ΤΥΛΙΣΙΟΝ. Apollo stehend mit dem Bogen. (Silber.)

Indem ich die wünschenswertheren Münzen von Kreta, welche dem k. k. Münz- und Antiken-Cabinette fehlen, hier beschreibe, Abbildungen beigebe und das Limito ihrer Ankaufspreise ansetze, kann und will ich damit nicht sagen, dass nicht in Candia manche Münzen gefunden werden können, die an Wichtigkeit diesen gleichkommen, ja sie selbst übertreffen. —

Griechische Silber- und Bronze-Münzen — goldene sind bis jetzt von Kreta nicht bekannt — wären durchschnittlich die griechischen silbernen um 5 fl., die griechischen bronzenen um 1 fl. an sich zu bringen.

Geschnittene Steine, wenn die darauf angebrachten Vorstellungen nicht die grösste Rohheit der Arbeit verrathen oder ganz unkenntlich sind, wären im Durchschnitte um 5 fl. C. M. das Stück nicht theuer. (Das auf die Art verausgabte Geld würde nach Empfang der Gegenstände sogleich vom k. k. Münz- und Antiken-Cabinette ersetzt werden.)

Obschon ähnliche Bitten des k. k. Münz- und Antiken-Cabinettes im Jahre 1823 an den damaligen Chef der Handelsabtheilung von der k. k. Hofkammer Herrn Baron von Stahl und besonders im Jahre 1838 an den k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzler dem Herrn Fürsten von Metternich, welch letzterer sie mit der preiswürdigsten Liberalität aufnahm und in diesem Sinne zu wiederholten Malen Circulare erliess, zu kaum nennenswerthen Resultaten führten, so ersuchet der Berichterstatter dessenungeachtet die kaiserl. Akademie der Wissenschaften das k. k. Handelsministerium zu bitten, im rühmlichen Vorhaben die Sammlungen Sr. Majestät und somit die Wissenschaften zu fördern, nicht zu ermüden, da durch energische Anstrengung schöne Ergebnisse erzielt werden können.

Die Classe erklärt sich einverstanden und beauftragt Herrn Arneth die Antwort an den Consul zu redigiren.

Das wirkliche Mitglied Herr v. Karajan stellt folgenden motivirten Antrag:

Verehrte Classe!

Die edlen Gefühle der Dankbarkeit und Nächstenliebe waren es, welche die Menschen für ihre Brüder beten lehrten. Wie in der Zeit der Jugendfrische jedes edlere Gefühl reger ist und auf irgend eine Weise sich zu äussern sucht, so war es auch im Jünglingsalter der Menschheit. In ihm entstand die Sitte, mit seinem Nächsten gleichsam einen Seelenbund zu schliessen, der die Verpflichtung auferlegte für den so Verbündeten zu beten. Vom Kaiser bis herab zum Bettler wurden solche Verbrüderungen geschlossen, der Höchste wie der Niedrigste schien das Gebet seines Bruders seinem Seelenheil förderlich zu halten. Dieser Ausdruck der Nächstenliebe ward sogar von ganzen Körperschaften als Dank für empfangene Wohlthaten und als freiwillige Verpflichtung übernommen, ja um diese Schuld späten Nachkommen noch gegenwärtig zu halten, wurde sie mit Sorgfalt in schriftlichen Aufzeichnungen bewahrt.

So entstanden schon in sehr früher Zeit in den ältesten Klöstern Verzeichnisse derjenigen geistlichen und weltlichen Personen, welche auf irgend eine Weise diesen Körperschaften sich wohlthätig erwiesen und dadurch auf den Dank derselben ein gegründetes Recht erworben hatten. Für diese schien es eine heilige Pflicht, bei verschiedenen Gelegenheiten als schwache aber willig dargebrachte Gegengabe wenigstens zu beten, am häufigsten und natürlichsten an den Jahrestagen des Todes derselben.

Dieser frommen Sitte verdankt die älteste Geschichte unseres Vaterlandes erwünschte Aufschlüsse, denn in den meisten Klöstern haben sich solche Todten- und Verbrüderungs-Bücher (necrologia & confraternitates) erhalten, und zwar meistens aus sehr früher Zeit. Sie gewähren ganz sichere Anhaltspuncte für die Chronologie und sind dann am allerwillkom-

mensten, wenn sie dem Todestage des Wohlthäters zugleich das Jahr desselben beisetzen, was aber nur in den seltneren Fällen geschieht und, denkt man über den Zweck dieser Aufzeichnungen nach, auch mit Recht, da ja nur die Wiederkehr des Tages in jedem folgenden Jahre durch diese zu bewahren die Absicht war, nicht aber das Jahr selbst, das an anderen Orten, nämlich in den Jahrbüchern des Klosters, für die Nachkommenden verzeichnet wurde.

In allen Zeiten aber wurden die Namen der noch lebenden Wohlthäter der Reihe nach einfach aufgezeichnet, um an den Tagen der kirchlichen Feier des Namenspatrons derselben ihre Träger ins Gebet der Brüder einschliessen zu können.

Eine schöne Sitte gebot dabei ferner auch die nächsten Blutsverwandten des Wohlthäters, besonders wenn er hohem Stande angehörte, in das Gebet mit einzuschliessen, um so gleichsam denen Liebes zu erweisen, die ihm die theuersten waren, und diese Sitte ersetzt uns in solchen Verzeichnissen den Abgang des Todestages und Jahres reichlich, da diese am Ende an andern Orten, nämlich in den Jahrbüchern, zu finden sind, während Frauen und Kinder als bei den dort erwähnten Ereignissen minder betheiligt, fast immer leer ausgehen.

Es ist also einleuchtend, dass solche gleichzeitige Aufschreibungen, enthalten sie auch nichts als trockene Namen- und Verwandtschafts-Reihen, für die Geschichte und ganz besonders für die Chronologie von grosser Wichtigkeit sind, namentlich für die älteste Zeit unserer Landesgeschichte, die solcher Stützen nur zu sehr bedarf.

Ohne Zweifel das älteste aller ähnlichen Stücke für unsere Gegenden liegt noch bis zur Stunde fast ungedruckt, wenigstens zur wissenschaftlichen Benützung so viel wie völlig unbrauchbar, zum Glücke an einem sicheren Orte verwahrt, wo es den Unbilden eines Jahrtausends entgangen ist und soll jetzt, wenn mir die verehrte Classe ihre Unterstützung nicht versagt, zu wissenschaftlichem Gebrauche zurechtgelegt und kommenden Jahrhunderten noch durch den Druck gerettet werden.

Das uralte Stift St. Peter in Salzburg besitzt nämlich in seinem Archive (Handschrift M) diesen seltenen Schatz. Die Eintragungen in die ehrwürdige Handschrift begannen schon im

VIII., sage im achten Jahrhunderte, und wurden etwa durch vier bis fünf Jahrhunderte ununterbrochen fortgesetzt. Unter den noch lebenden Königen, für welche die Brüder beten sollten, erscheinen unter anderen Carl der Grosse selbst, Frastråda, dessen zweite Gemahlin, welche bekanntlich im Jahre 794 starb, von ihren Kindern Pipin und Hrotruda, beide im Jahre 810, vier Jahre vor dem Vater gestorben, und noch mehrere andere Blutsverwandte; unter den Herzogen mit anderen als noch lebend Thassilo II. von Baiern, der Stifter von Kremsmünster, der bis 788 regierte, dessen Gemahlin Liutpirga, ihr beider Sohn Teodo und so fort und fort in reicher Fülle.

Man braucht nur die Reihen der Könige, Bischöfe, Aebte, sowohl lebender als todter zu betrachten, die der kurze Auszug in Beda Seeauer's Chronik des Stiftes St. Peter zu entnehmen gibt, um die Ueberzeugung zu gewinnen, dass mit einem Auszuge hier gar nichts gethan ist, dass diese Quelle von Anfang bis zu Ende ein Gemeingut aller Forscher werden müsse, denn wer vermöchte von vorne herein verlässlich zu bestimmen, was hier wichtig oder unwichtig zu nennen sei für die Forschungen der verschiedensten Art, und zwar für eine Zeit, in welcher die echten Quellen unserer Landesgeschichte noch so spärlich fliessen?

Zudem scheint mit dem oben angedeuteten der reiche Inhalt unserer Handschrift noch lange nicht erschöpft zu sein, wenigstens finde ich in einem Briefe des berühmten Meichelbeck, welchen er im Jahre 1724 an den Abt von St. Peter schrieb, eine Spur noch reicheren Inhalts dieses Codex. Meichelbeck nämlich, welcher im Jahre 1723 die Handschrift vom Stifte zu wissenschaftlicher Benützung nach Benedictbeuern zugesandt erhalten hatte, erwähnt von ihrem Inhalte sprechend nicht bloss die langen Namenreihen derselben, sondern auch die „gesta quorundam nobilium, quae in ea reperiuntur." Grund genug, um unsere Wissbegierde nur noch mehr rege zu machen.

Es scheint mir also die genaueste, sorgfältigste Durchforschung dieser Handschrift im Interesse der Geschichte gar sehr geboten, und ich richte an die Classe die Bitte, mir zu diesem Behufe diese Handschrift von dem Stifte St. Peter auf einige Zeit zu entlehnen.

Ich zweifle übrigens keinen Augenblick, dass der Abt desselben, der jede wissenschaftliche Forschung gerne unterstützt, die von der Classe an ihn zu richtende Bitte im Interesse der Sache bereitwillig gewähren werde; ich aber werde nicht ermangeln seiner Zeit, wenn ich die erforderlichen Untersuchungen über die Handschrift selbst, und nur da sind sie bisher möglich, werde vollendet haben, der Classe einen Bericht über die Art und Weise, wie die Veröffentlichung dieses wichtigen und ehrwürdigen Denkmals unserer ältesten Geschichte zu veranstalten wäre, auf das gewissenhafteste zu erstatten.

Die Classe beauftragt hierüber den Sekretär, dem Wunsche des Herrn v. Karajan gemäss, an den Abt von St. Peter zu schreiben.

Herr Regierungsrath Chmel erstattet den ihm in der Sitzung vom 3. October aufgetragenen Bericht über das Werk: „Quellen und Forschungen zur vaterländischen Geschichte, Literatur und Kunst."

Ich habe in der Sitzung am 5. Jänner 1848 bereits auf das Werk aufmerksam gemacht, welches ich, nachdem es vollendet vorliegt, näher besprechen soll. —

„Eine jüngere Generation, sagte ich, von vaterländischen Gelehrten widme sich mit anerkennenswerthem Eifer der ernsten Forschung, die nicht ohne gute Früchte bleiben wird." Wir haben die Frucht tüchtigen und emsigen Strebens eines kleinen Kreises vor uns, aus welchem seit jener Sitzung bereits ein wirkliches und ein correspondirendes Mitglied der kaiserlichen Akademie gewählt wurden.

Aus einem jovialen und freundschaftlichen Verkehre erwuchs nach und nach ein so ernster und reger Eifer für unsere vaterländische Geschichte und Literatur, dass dieser in wirksame Thätigkeit und Förderung sich verkörperte und ein literarisches Erzeugniss schuff, welches, ich sage es offen, einer mit reichen Mitteln ausgestatteten literarischen Gesellschaft Ehre bringen würde. —

Wir sehen hier mehre junge Männer (11, der zwölfte, Friedrich von Leber, starb während der Drucklegung), nicht bloss für die Literatur mit Erfolg arbeiten, sondern auch mit edler Uneigennützigkeit ihre Arbeiten auf eigene Kosten veröffentlichen und zwar in einer sehr ansprechenden Form, und man sollte noch an der Möglichkeit zweifeln, dass sich hier in Wien ein Verein für Geschichte und Alterthumskunde frei und selbstständig bilden könne!? —

Der Kern zu einem solchen ist ja schon da, mögen sich nur Andere anschliessen und durch Theilnahme es dahin bringen, dass bald wieder ein ähnlicher, reich ausgestatteter Band von so bedeutenden, literarischen Aufsätzen erscheinen könne. — Und nun zu dem wichtigen Inhalte des vorliegenden. —

Gleich die erste Leistung: Zehn Gedichte Michael Beheims zur Geschichte Oesterreichs und Ungerns, mit Erläuterungen von Th. G. von Karajan (65 SS.) ist eine sehr bedeutende und die Kenntniss der Zustände und Ansichten ungemein fördernde.

M. Beheim, so gering sein poetischer Werth angeschlagen wird, ist eine reiche Fundgrube für Sitten- und Cultur-Geschichte und mit Vorsicht benützt ist er auch für die politische Geschichte eine ergiebige Quelle. Karajan hat in seiner den Gedichten vorausgehenden Einleitung mit grossem Fleiss und nicht geringer Mühe einen Commentar geliefert, der das Verständniss derselben fördert, und den historischen Gewinn daraus fixirt. — Vorzüglich ist Nr. V und IX von Bedeutung. —

Nr. I. (110 Verse). „Dis ist uon dem pom uon Ostereich." Keine unpoetische Idee, Oesterreich der Garten, der Baum ist die österreichische Fürsten-Dynastie; die Ausführung ist aber confus und theilweise unrichtig. Michel Beheim nennt alle österreichischen Fürsten seiner Zeit seine Herren. Die Söhne Herzog Ernst's:

„Unser herr kaiser friderich
„der erst waz. des dieners piu ich
„und sunst kains andern nite.
„Der ander daz ist sicherlich
„der milt herczag albreht, der mich
„ach zu dienst ghabt hat mite" . . .

Die Söhne Friedrichs des ältern:

„Wolfgang iacob so hiess der fru(n)t,
„der ander ist herczag sigmu(n)t,
„uon dem ich daz lebin hane."

Die Söhne K. Albrechts II.:

„Jörg und lasslaw daz edel plut,
„sein kneht ich waz dez künges gut." . .

Sollte er wirklich von allen vier Fürsten (K. Ladislaus, Herzog Albrecht, Herzog Sigmund und K. Friedrich) eine Unterstützung nach und nach bezogen haben? —

Das II. Gedicht: „Uon der hohen schul zu Wien." (310 Verse). Zum Lob der Universität, deren sorgfältige Pflege dem Kaiser ans Herz gelegt wird. —

„O! kaiser fridereiche!
„Seit du des garten nun hast pfliht,
„so lass den pom verderben niht,
„seit er ein clainet reiche
„ist über all dein scheeze." —

Michel Beheim setzt den damaligen Ansichten gemäss die von der Universität dem Lande entspriessenden Vortheile auseinander. Zum Beispiele (V. 104 u. ff.):

„Darzu so ist es sunderleich
„ain grosse er in osterreich
„dem land und ach der state,
„Daz so von manchen enden
„der verren land vil erber hoch
„grassmehtig leut ir kind und ach
„ir frund zu schul senden." —

M. Beheim legt mit Recht auf die gelehrte Wirksamkeit der Universität hohen Werth, vergisst aber auch nicht, den zeitlichen Nutzen zu erwähnen. (V. 217 u. ff.):

„Der funfft nucz sunder wenken
„ist, daz die schul ist pessern Wien.
„wann ir geniessen dis und gien
„peken flaischhaker schenken
„Sneider schuhster und ander mer,
„ich glaub, das dy schul iars verzer
„pei dreisig tausent pfunden!" — —

Er nimmt auch die Partei der Studenten gegen Jene, welche über die schlechte Disciplin derselben klagen. (V. 231 u. ff.):

„Gen in sol man niht argen wan
„und also grass unwillen han,
„ob etwan ein studente,
„zwen oder drei, sein also tumb
„und etwacz unrehcz tun, darumb
„sein sy nit all geschente.
„Gott het ainen pösen geringen,
„in der zwölff poten zal,
„nit minder mag ain rektor al
„studenten zihn und zwingen
„Der zwai oder drei tausent sein." — —

Das dritte Gedicht heisst: „Uon den hern von Oesterreich." (70 Verse). Beklagt die Uneinigkeit der Brüder (K. Fridrich IV. und sein Bruder Herzog Albrecht), aus welcher so viel Unheil entspringt. — Indess sie sich um Oesterreich zanken, geht ihnen Ungern und Böhmen verloren. — Sie sollten nicht den schlechten Räthen folgen.

„Ir maht zertrennet wirt, daz man
„ir schir nit aht noch kennet." —

Dieses kurze Lied zeigt, dass M. Beheim kein „so versehrtes Gemüth" hatte, wie er mit Unrecht von Gervinus gebrandmarkt wurde. — Es ist offen und männlich. —

IV. „Von den von Wien," ebenfalls 70 Verse. Lob der Treuen, Schande den Widersachern des Landesfürsten.

Jetzt ist Alles verkehrt. (Vers 7 u. ff.):

„Vor zeiten waz es rehte,
„wan etwaz in dem land auff stund,
„so sah man auff prellaten und
„herren riter und knehte.
„Was sy teten des nam man war,
„nun hat es sich verkeret gar.
„prellaten und landschafte
„Das sind nu worden dy von Wien," u. s. w.

Deren Gesinnung ist übrigens sehr getheilt, es gibt noch Wohlgesinnte.

„Sie sollen ez lan schreiben,
„daz ez in irer cronig sei,
„wann sy irm rehten herren pei
„waren ston und peleiben.
„Waz machcz aber daz sy woren stan?
„mein herr herczog maximilion,

„unser fraw kaisereine,
„Und dy hafleut und guten mann.
„der darff ich euch nit nennen, wann
„man waiss wol wer sy seine,
„Dy des criegs waren walten,
„darzu dy weisen in dem rat,
„darzu manch frummer in der stat,
„dy dy stat haben phalten.
„Wann ich hon vil unnüczer wart
„von manchem vnweisen gehort,
„an dem nihcz waz gelegen,
„Darumb so schaten sy nit ser,
„es waz noch mancher armer, der
„sein er so hab was wegen
„Und scheczen als ain reicher." —

Wien blieb sich gleich! —

V. „Von dem kung pladislau wy der mit den türken strait." (1444) 950 Verse. Eines der bedeutendsten historischen Gedichte M. Beheim's, von dem Herausgeber trefflich erläutert. — Nach dem Berichte eines Augenzeugen.

„Dy lietlin ich getihtet hab
„alz mirs hans mägest füre gab
„der selb waz in dem streite.
„Wol auff sehczehen iare
„er der türken geuangen waz.
„ich michel päham kund euch daz,
„als mir ist affenpare."

Dieser Hanns Mägest mag wohl ein Siebenbürger gewesen sein. — Seine Aussagen sind jedenfalls sehr zu berücksichtigen.

VI. „Von hern issgraw ain streit den er in ungern tet." (210 Verse.) Schildert den Entsatz des in Ober-Ungern im Neograder Comitat, nordwestlich von Fülek gelegenen Schlosses Losontz durch Johannes Giskra am 7. September 1451.

M. Beheim sagt:

„Waz man uon riterschafft vnd ach
„Von hofweiz saget, daz ist dach
„nur alles ain getente (Getändel)
„gen ainem riter, der da hat
„getan vil riterlicher tat,
„des nam ist weit erkente.

„Welt ir in haren nennen?
„erst genant her ian istgraw,
„geporen avsser peham daw,
„er lest sich wol erkennen.
„Er ist rat vnd ach diener gleich
„vnsers hern kaiser Fridereich,
„vnd waz ach dienestmane
„Plasslaw dez edlen kunges gut,
„er ist vor schanden wol pehut.
„ain riter lobesame
„Ist er in allen dingen,
„vil guter sach hat er volbraht.
„Von ainer hon ich mich pedaht
„etwaz dovon zu singen." —

Von den Diensten des eben so treuen als thatkräftigen Johann Giskra habe ich im zweiten Bande der Geschichte K. Friedrichs mehre Male sprechen müssen, z. B. S. 316, Note 2. — Möchten doch über ihn und seine Thaten mehre Quellen, als bisher der Fall gewesen, uns mitgetheilt werden, vorstehendes Gedicht gehört allerdings dazu und ist ganz geeignet, den Mann noch interessanter zu machen.

VII. „Von der niderlegung dy dy grauen van pasingen den Vngern teten." 90 Verse. Ein Gelegenheitsgedicht zu Ehren des Grafen Siegmund von Szentgyörgy und Bozyn. — Es schildert den ersten blutigen Zusammenstoss der beiden Hauptparteien Ungerns, die eine Matthias Corvin, die andere K. Friedrich als König erkennend. — Das Treffen war am 7. April 1459, und fiel ganz zu Gunsten der Fridericianischen Partei aus. —

VIII. „Disz ist von meinem hern kung lasslaw vnd von der beham trew vnd von der vnger vntrew." — 126 Verse. Michel Beheim ist auf die Ungern übel zu sprechen, besonders auf einen (ungenannten) Grafen, den er als Diener K. Ladislaus besucht hatte.

„ich meint er wer gar milte,
„ich kam mit deinem (K. Ladislaus P.) schilte,
„wan ich mich sunder hass
„gar grosser gab vermass.
„ich meint es frumpt mir sere,
„daz ich dein diener were,
„er solt mein haben gunst.

„Mir aber uault die kunst
„wann ich ward angesehen
„mit spötiglichen schmehen,
„dein schilt waz im unmer
„Er liess mich sunderber
„mit spot gen auss dem haus" . . .

Er, König Ladislaus möge sich vor Ungern hüten.

„Dar umb du dir nit solt
„gen ungern lassen raten,
„uor iren ualschen taten
„solt du dich hüten hie
„Wie wol nun ist, daz sie
„nit all sein ungetrew,
„so ist es doch nit new,
„daz sie haben daz worte.
„wann sie an manchem orte
„untrew beweret hand.
„Uil küng in irem land
„hand sie gemachet helig.
„dein frummer vater selig, —
„got seiner sel nem war! —
„Wer er nit kumen dar,
„er möht noch hon daz leben.
„darumb uersich dich eben,
„wilt du ye ziehen hin." . . .

Die Böhmen hingegen erhalten von M. Beheim grosses Lob, und wäre nicht die religiöse Meinungsverschiedenheit, könnte Ladislaus die ganze Welt mit ihnen erobern, wie ein anderer Alexander. — Aufruf an Podiebrad:

„Seit du bist gubernater,
„des reiches ein bestater
„und hast vil gutz getan
„an disem iungen man
„küng lassla deinem hern,
„so stell noch mer nach ern.
„mach eintraht in dem lande,
„so wurt dein lob erkande
„in aller cristenheit." —

IX. „Hie hon ich gemacht von dem turken keiser machamet, wie er constantinopel gewan und die sirvey verwüst und wie grossen schaden er vor Criechischen weissenpurg nam und von dem zug

den die cristen darnach vff die turken teten und wie der edel fürst graf Ulrich von Cily da ermordet ward, daz werdend ir alles in disem lid hörn, wann ich michel peham auch in derselben reis gewesen pin." — 1077 Verse. — Nach meiner Ueberzeugung das bedeutendste der hier mitgetheilten Stücke, da M. Beheim theilweise als unmittelbarer Zeuge auftritt, indess er in dem fünften Stücke nach den Aussagen eines Dritten, der nach 16 Jahren sich schwerlich genau an die Wahrheit hielt, seinen Sang componirt hat.

X. „Das geticht sagt von turken und vom adel." — 87 Verse. — Wehklage über die Eroberung von Constantinopel durch die Türken (1453) und Jammer über die Zwietracht der Christen, die daran Schuld hat. —

„Seit die cristlichen fursten selber nun
„an ander laid und schaden tun,
„und all nach solchen ringen,
„wie ainr den andern mug vertringen,
„so ist nicht wunder das uns got lasset mislingen,
„und abgestet
„umb unser ubel tet,
„wann cristen glaub auf stelczen get.
„den soitu, parmherczįger got,
„wieder czu creften pringen!
„tail uns dein hilff, das ist uns not!" —

Wir setzen den Hauptwerth der M. Beheim'schen Gedichte in die Vergegenwärtigung der Ansichten, Urtheile, Gefühle und Empfindungen, welche das damalige Volk hatte; sie versetzen uns in die damalige Zeit und ihren Jammer auf eine Weise, welche nicht unmittelbarer sein könnte. — Wer diese zehn Gedichte M. Beheim's mit Aufmerksamkeit und Karajan's Commentar zur Seite studirt, lernt diese trübe Zeit des fünfzehnten Jahrhunderts aufs genaueste kennen, jedenfalls besser als durch einseitige Schilderungen moderner Historiker. Möge uns Karajan bald wieder mit einer solchen Gabe erfreuen, ich möchte keines der Beheim'schen Lieder missen!

Von der zweiten Nummer: Vincenzo Guidoto's Gesandtschaft am Hofe K. Ludwigs von Ungern 1523—1525,

von Friedrich Firnhaber, habe ich bereits in den Sitzungsberichten gesprochen, als ich im Namen des Herausgebers einen Separat-Abdruck überreichte.

Sie ist ohne Zweifel für die Geschichte des höchst traurigen Zustandes von Ungern kurz vor der Mohaczer Schlacht von grosser Wichtigkeit und als historische Quelle ersten Ranges zu betrachten. Möge der Herausgeber, welcher nicht bloss die Actenstücke der Gesandtschaft Guidoto's aus Sanudo mittheilte und vortrefflich beleuchtete, sondern auch andere ihm zugänglich gewesene Stücke anreihte, als Briefe Erzherzog Ferdinand's und Extracte aus Urkunden u. s. w. fortfahren, die ungrische Geschichte von 1490—1526 auf so zweckmässige Art neu zu begründen, der lebhafteste Dank kann ihm von allen denen, welchen es bloss um Wahrheit zu thun ist, nicht entgehen. — Es würde zu weit führen, sich in eine Analyse des Interessanten und Neuen, das hier mitgetheilt wird, einzulassen. Nur einige Stellen erlaube ich mir herauszuheben; zuerst die verschiedenen Urtheile über Erzherzog Ferdinand von Oesterreich. So sagt der Gesandte Lorenzo Orio in seiner Relation (nach dem von Sanudo mitgetheilten Sumario (p. 75): „il qual ferando e bello di statura il lauro cadente, homo dispositissimo di eta anni XXI et e governado da vno spagnol, chiamato Cabriel salamancha, di eta di anni ... qual e il suo intimo secretario, et conseier et el chiamato maram (? die Kloake? Spottname?), il qual e homo de inzegno e di gran solicitudine, et era odiato da tutti li grandi erano in la ditta corte; questo (ferando) e molto intento in far recuperar il danaro, per voler far una volta, come el dice, una generosa impresa, et perche quelli signori sottoposti al suo stado, poteano bater monede darzento, per privilegii auti, lui cabriel in nome di larchiducha fe bandizar tutte dicte monede, e feua stampar noue monede col nome di ditto ferando, dil che cauaua grande utilita; et questo (Salamanca) si leuaua do hore auanti zorno, deua audientia a chi volleua, e con ferando ha grandissima autorita, questo, per quello si vede, vol ben mediocre a la Signoria nostra. Et che questo ferando non amaua molto soa moier, che sorella dil re di hongaria, aloposito di quello feua suo cugnato, la qual una volta a la setemana seli

inzenochiaua dauanti; il qual cabriel salamancha era quello li metea seruitori in la sua corte e feua quello el voleua; il qual ferando molto si delectaua di scientie, come e astrologia, philosophia, et cosmographia, et di queste scientie ne hauea in la soa corte do per scientia, havia etiam lui molte lengue, la borgognona, doue e nato, la spagnola, doue e stato gran tempo, la francese, la alemanna, la latina et intendeua il parlar italian, licet non sapesse parlar. Questo con tempo fara grande intrada, et che al presente e amico di la Signoria nostra, poi fato lo acordo et carezo molto esso orator quando lui li parlee, et non e ben satisfato di suo fradello limperador. Disse, la causa di la gran autorita a questo cabriel di salamancha a presso questo ill^{mo} signor e processa perche quando monsignor di chieuers, che morite, conseiaua esso imperador, tenisse basso ditto suo fradello, questo a lencontro zerchaua exaltarlo, et meter ben con la cesarea M^{ta} unde adesso detto signor li vol render il merito..."

Der Gesandtschafts-Secretär Franciscus Massarius ist in seinem Urtheile über Erzherzog Ferdinand weit strenger (p. 85): „Dil Smo. Ferdinando, le assai temuto, ma mal „voluto et odiato non solum da li subditi soi, ma etiam da tuti „li alemani, si per hauer facto decapitar dieci de li primi baroni „de alemagna, come per la sua superbia e tyrannia, che la im„posto tante graueze, chi li popoli lo maledicono; per tutto ha „imposto uno quarto de ducato per casa, per cadauna persona „carantani 3, per cadaun famiglio carantani 2, per ogni mas„sara 2, per ogni hosto 4, per cadauno frate et prete 1; e „inimicissimo di questo stado, et molto cupido di dominar „e de farsi grando, voria sil potesse dominar el cielo e la „terra; e picolo di persona et non bello, tiene sempre la bocha „aperta, non e molto liberale, vindicatiuo a li suoi inimici, el „persegnita martin luthero e li popoli se la pigliano per esso „luthero, el quale ha facto in una cita dicta Ventinberg che „tutti li preti han preso moglie."

„Questi alemani (setzt der Secretär hinzu), signori et „popoli sono odiati et da hongari et da poloni et bohemi, li „quelli poloni et bohemi sono amicissimi di questo illmo. stado, „ma hongari sono inimici nostri, come quelli che odiano tute

„le natione del mundo, ma li piu sauii e amici e li piu grandi „e potenti e de magior autorita di quel regno." —

Das Urtheil des scharfen Beobachters über die Ungern ist von nicht geringem Interesse (S. 82): „Hongari in universali sono la pegior generation dil mondo, non amano ne existimano natione del mondo, ne pur si amano tra loro, ogniuno attende al proprio commodo, et robano el publico, et poco se curano de quello, hanno uno odio et simulta tra loro occulta che non si potria credere, e tamen alternatim ogni ziorno mangiano insieme, che parono fratelli; niuna iustitia fano, non e si grande iniustitia, ne iniquitate, che tributando tre o quatro di loro, non se obtenisse; non ce obedientia alcuna, sono superbi et arrogante et non sciano ne reger ne gubernar ne voleno consiglio, dacui sa; auantadori de le cose sue, assai ben prompti ad determinar, ma ad exequir tardissimi, et poche cose se mandano ad executione saluo che il crapular et robar il publico, a queste cosse sono diligentissimi; li signori sono causa de ogni male, et li nobili, quelli sono 43000 tieneno le raxon dil regno perho sempre sono discordanti, procedeno sempre cum arte deceptione et inganni, e bisogna esser ben cauti ad negotiar cum lhoro, et ut multa in unum colligam, hongari sono la fece del mondo, e si non fusse tanta bonta et innocentia di quel re, diuina iustitia non poria tardar tanto alla destrutione di questi hungari."

Je weniger die Leute ihm behagen, desto mehr lobt er das Land und seine Fruchtbarkeit. Aus der Finalrelation des Guidoto (S. 132—138, Nr. LIII) hebe ich heraus, was er über Zapolya sagt (wohlgemerkt, im August 1525). Nach der Auflösung des Hatvaner-Landtags (Anfangs Juli 1525) waren die Parteien, Magnaten und Bischöfe einerseits und der niedere Adel andererseits, in vollster Thätigkeit gegen einander, nicht zum Besten des Reiches, nein, um sich ausschliessend der Gewalt zu bemächtigen; es gab indessen Verräther in der ersten Partei, welche heimlich die Pläne der andern aus Selbstsucht und Ehrgeitz unterstützten. „Dissolta la Dieta da ottua, la R. „M. et tutti li signori del regno si ecclesiastici, come seculari „ritornorono a buda. Et il terzo jorno da poi vene etiam il „pallatino nouo D. Stephano Verbecio nobile del regno ma non

„pero pro tale nobilita in predicamento di esser idoneo ad tale „titulo de pallatino, quantunque sia doto sagace et astuto molto, „per dar principio da mandar ad executione la deliberatione facta „in la sopradicta dieta, et reducti tutti li signori in castello al „loco solito, ne era etiam il pallatino deposto, quale se pose ad „seder al loco suo, et il pallatino nouo ellecto volendo procederlo „deuenero in parole tra loro dicendo il pallatino vecchio alla R. M. „et al consiglio, che non li essendo sta dechiarita la causa de la „depositione sua da tale dignita, dimandaua di questo judicio non „possendoli questo esser denegato per le constitutione del regno, „nel qual judicio, se sera dechiarita causa sufficiente alla maesta „sua de esser deposto, chel cederia, se veramente non, chel „non douea esser cossi vergognosamente privato del honor et „titulo. suo. Il pallatino nouo rispondeua dicendo, quelli, che „te hanno ellecto duo volte pallatino, te hanno etiam deposto, „et me hanno ellecto, io non ho ad cercar altro ne assig„narte causa alcuna, per la quale siano deuenuti ad quello ef„fecto, va ad loro et fa, che quelli te la dechiariscano; et il „pallatino vecchio replicando, chil judicio per lui rechiesto non „li deuea, ne poteua esser denegato, et che quello voleua ad „ogni modo per li ordini del regno, che cossi li concedeuano. „Stauano in questa et simile altercatione, per modo, che et la „Maesta Regia, et tutti li Segnori se leuorono dal loco doue „erano reducti, et chi in uno, et chi in un altro loco del palla„cio andorono, lassando ambi essi pallatini in simile loro alterca„tione, cargandose l'uno l'altro da diuerse injurie. Stetenb forsa 5 „in 6 jorni in simile altercatione non volendo l'uno pallatino ceder „al'altro, nel qual tempo, il Rev. Strigon. et alcuni altri de „essi signori interpostosi, feceno quietar alquanto il pallatino „deposto quale se parti da buda lassando il novo pallatino, il quale „partito principiarono ad redur il consiglio, et per executione, da „quanto era concluso in la Dieta, feceno li 8 nobeli, che habino „ad interuenir ne li consegli regii, li quali quasi tutti sono „amici deuoti et partisani del Illo. Vayuoda da Tran„siluania nominato Juane da Zapolya perpetuo conte „da Sepusio, Vayuoda utsupra. Dapoi deuenero ad ellec„tione de uno Thesaurario, et elesseno uno nominato Juanne „Doci, familiar.et seruo del prefato Vayuoda, quale va dis-

„ponendo la cosa al proposito suo, per poter mandar „ad executione lo obiecto suo da farsi Re da Hungaria, al che aspira cum tutti li sui spiriti, secundo „mi ricordo hauer per mia dinotato mea solita „reverentia allà celsitudine vestra. Questo „tale Vayuoda e persona, che se ha conciliato „alle voglie sue una gran parte de la nobilita del „regno, et maxime de li poueri, che sono per la major parte, per hauer lui grande quantita de denar' „si per esserli sta lassata dal patre suo, quale fo „Thesaurario del regno alli boni tempi, et stete longamente nel officio, nel quale aquisto molto et „molto peculio, si etiam per hauer aquistato poi lui „et uno suo fratello menor non poca summa, et va „acquistando continuamente quelle, suo fratello se „nomina Zorzi pur conte perpetuo de Sepusio, il primo e de „eta de anni circa 34, il secundo de circa anni 28 . . . .“ —

Aus den hier mitgetheilten Stellen sieht man, welches bedeutende Interesse diese Actenstücke haben, sie versetzen uns auf die lebendigste Weise in die damalige Zeit und ihre Verhältnisse. — Um wie viel lehrreicher sind doch derlei Quellen, als alle raisonnirende Darstellungen, welche allgemeine Urtheile ohne alle Begründung uns aufdringen wollen. —

Möchten doch die venetianischen Gesandtschafts-Relationen vollständig gesammelt werden, wenigstens die auf unser Vaterland und auf Deutschland bezüglichen. — Firnhaber hat aber auch noch andere Quellen mitgetheilt, welche die ersteren ergänzen und vielfach beleuchten, vorzüglich Briefe, die überhaupt zu den ergiebigsten und willkommensten Zeugnissen gehören, je weniger sie für Oeffentlichkeit bestimmt waren. — Wie so ganz anders stellen sich die Verhältnisse heraus, seitdem man auf diese früher fast gar nicht beachteten Quellen vorzügliches Augenmerk richtet. — Würden derlei Actenstücke, Instructionen, Relationen, Tagebücher, Briefe mit regem Eifer und sachkundiger Umsicht gesammelt und veröffentlicht, würde unsere Geschichte, die wirklich noch in der Kindheit liegt oder vielmehr gerade herausgesagt ein „Wechselbalg“ ist, eine andere Gestalt bekommen; darum begrüsst Re-

ferent mit Freude einen jungen wackeren Forscher, der noch Bedeutendes zu leisten verspricht.

Firnhaber hat es nämlich unternommen, die gänzlich verunstaltete Geschichte Ungerns unter der Regierung der Könige Wladislaus II. und Ludwig II., von 1490—1526 aus Original-Documenten vorzüglich des Haus- und Staats-Archiv's zu beleuchten. Im nächsten Hefte unsers „Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen" (Jahrgang 1849, II. Band, Heft III und IV) ist der nach dem Tode des Königs von Ungern Matthias Corvinus von König Maximilian und seinem Vater Kaiser Friedrich gegen König Wladislaus II. geführte Krieg und der am 7. November 1491 zu Pressburg abgeschlossene Friede, welcher vom Reichstage zu Ofen bestätigt wurde, auf eine Weise urkundlich erörtert, welche jedem unbefangenen Geschichtsfreunde eine ganz andere Ansicht aufdringen muss, als bisher gang und gäbe war. —

Von grossem Interesse sind auch die in Nr. 5 enthaltenen „Beiträge zur Geschichte der Königin Elisabeth von Ungern und „ihres Sohnes König Ladislaus 1440—1457. Von Ernst Birk. Seite 209—258, worüber sich Referent bereits (s. Sitzungsberichte von 1848, 3. Heft. S. 83—86.) ausgesprochen hat, als er von den Leistungen der Hofbibliotheks-Beamten handelte. — Einen lebhaften Wunsch kann er nicht unterdrücken. Möchte doch die Zeit nach dem Tode K. Sigmunds bis zum Tod Königs Ladislaus 1437 — 1457 durch eine umständliche Geschichte aufs genaueste und unpartheilichste geschildert werden, sie ist ohne Zweifel im ganzen Mittelalter die wichtigste für uns Oesterreicher; in dieser Zeit wurden durch eine Reihe von Unglücksfällen wie von Missgriffen die vereinigten Reiche (Oesterreich, Ungern und Böhmen) nicht wie es zu wünschen gewesen sich näher gebracht, sondern die Sonderungsgelüste erhielten erst ihre volle Ausbildung und Begründung. —

Wir wüssten unter den jetzt lebenden jüngern Forschern keinen geeigneteren für diese allerdings schwierige Aufgabe als eben Herrn Birk. Könnte er sich ihr nur widmen! —

Wir müssen nun den neunten und letzten Beitrag näher ins Auge fassen, er handelt von den „Schweden in Oester-

reich". 1645—1646. Von Joseph Feil. Seite 351—522. Dieser „Beitrag zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges" mit seinen XXXIX Beilagen ist ein glänzender Beweis erstens von dem gewissenhaften und umsichtigen Fleisse des Verfassers, zweitens von der Reichhaltigkeit unserer Archive, die noch ungeheuren bisher leider so wenig beachteten und benützten Stoff aufgespeichert haben, und drittens von der Bereitwilligkeit vieler Geschichtsfreunde diesen Stoff benützen zu lassen. Wahrlich unsere Geschichte könnte in kurzer Zeit eine andere Gestalt haben, wenn mehre solche junge Männer wie Feil sich einzelne Abschnitte zur genauen Bearbeitung erwählen würden. —

Feils Leistung macht dieses Werk unumgänglich nöthig für alle deutschen Bibliotheken und deutsche Geschichtsforscher und Geschichtsfreunde. — Sie bietet auch eine Fülle von topographischen und literarischen Notizen dar, wie sie nur ein ununterbrochenes vieljähriges Studium der vaterländischen Geschichte zu Stände bringt. — Feil wäre wohl der Berufenste, uns endlich einmal eine tüchtige Geschichte Wiens zu geben; dass doch auch dieser junge Mann nur wenige Mussestunden diesem Lieblingsfache widmen kann! —

Ausser diesen vier historischen Beiträgen von Karajan, Firnhaber, Birk und Feil von bedeutendem allgemeinerem Interesse ist von nicht geringem localen Interesse das von Franz Goldhann mitgetheilte „Gülten-Buch des Schottenklosters in Wien vom Jahre 1314—1327." — Hormayr hatte in seiner Geschichte Wiens (Jahrgang 1. Bd. 1. Urkundenbuch Nr. XX) etwa den zwanzigsten Theil dieser schätzbaren Quelle mitgetheilt. — Karajan hat den Gebrauch derselben durch einen vollständigen Index wesentlich erleichtert. — Wir sehen aus dieser verdienstvollen Mittheilung, wie wenig genau und umfassend bisher unsere Kenntniss von den Local-Verhältnissen Wiens war und noch ist. Die Sache muss anders angegriffen werden, wenn etwas Tüchtiges herauskommen soll. Vor allem sollten die Gewährbücher und Kaufbücher des Wiener Magistrats vollständig und diplomatisch treu im Auszuge mitgetheilt werden. — Auch noch andere Gültenbücher (der Dominikaner, Michaeler, St. Stephan u. s. w.) sind zu be-

nützen. — Sollte denn das herrliche Wien niemals auf würdige Weise in seinen früheren Verhältnissen beleuchtet werden! — Eine Topographie und Geschichte Wiens wäre Aufgabe eines rührigen Vereins, der Einzelne ist ihr nicht gewachsen. —

Ausser diesen (5) bedeutenden Beiträgen zur Geschichte enthält aber dieser Band „Quellen und Forschungen" auch (4) sehr werthvolle Aufsätze über Kunstdenkmale des Mittelalters.

1. Des Herrn Karl von Sava „Bemerkungen über Waffen, „Rüstung und Kleidung im Mittelalter. Mit Rücksicht auf die österreichischen Fürstensiegel." (Mit zwei Abbildungen. S. 313—350) wurden von unserem Collegen Bergmann umständlich angezeigt und nach Verdienst gewürdigt. (S. Sitzungsberichte Jahrgang 1849. VI. Heft. Juni. S. 50—58, im Auszuge). Sava ist einer unserer ausgezeichnetsten Sphragistiker, möge er uns bald mit einer Sphragistik der österreichischen Fürsten erfreuen. —

2. Eduard Freiherr von Sacken hat „die Kunstdenkmale des Mittelalters zu Maria-Laach und zu Eggenburg in Unter-Oesterreich" (Mit 1 Abbildung. S. 283—312) auf sehr ansprechende von gründlichen Kenntnissen zeugende Weise geschildert. — Der Flügel-Altar zu Maria Laach ist unstreitig einer der interessantesten im Lande unter der Enns. Freiherr von Sacken kennt ausser ihm noch 15 im Lande. — Referent wurde durch die treffliche Schilderung Sacken's veranlasst, einen schon längst gehegten Wunsch zu realisiren, er schaute sich das interessante Denkmal vor kurzem selbst an. —

Auch die Beschreibung der Kirche, der Kanzel, des Wallfahrtsbildes am Marienaltare, des herrlichen marmornen Grabmals des Freiherrn Hanns Georg (III.) von Kuefstein ist sehr lebendig. — Die St. Stephanskirche in Eggenburg veranlasste den Verfasser zu Bemerkungen über germanische Architektur, die eben so wissenschaftlichen Ernst beurkunden als die schöne Gabe beweisen, Tiefgedachtes klar und nett auszusprechen. Auch die Schilderung des sogenannten „gemalten Hauses" zu Eggenburg aus dem 16. Jahrhunderte ist verdienstlich. — Möchte doch der junge Herr Verfasser seine Studien, die schon jetzt sich so erfreulich kund geben, auf andere Denkmale unsers Vaterlandes

ausdehnen. Sacken wäre im Stande, uns eine Kunstgeschichte Oesterreichs (wenigstens des Erzherzogthums) zu liefern! —

3. Adolph Ritter von Wolfskron hat einen Beitrag zur Geschichte der Xylographie geliefert: „Bericht über drei „Holzschnitte aus einer Handschrift des XV. Jahrhunderts der „St. Jacobs-Bibliothek zu Brünn. Als Beitrag zur Geschichte „der Holzschneidekunst." — Mit drei Nachbildungen der Holzschnitte. (S. 139—162.) Wolfskron hat durch die Herausgabe der Bilder zur Hedwigslegende bewiesen, dass er sich unter wahrlich wenig günstigen Verhältnissen die anerkennenswerthesten literarischen Kenntnisse und artistische Fertigkeiten erworben habe von seltener Art.

Dass doch Eifer, Hingebung und enthusiastische Vorliebe gar so selten hinreichen, Jemand in die Stellung zu versetzen, wo er am erspriesslichsten wirken könnte; Wolfskron würde in einer literarischen Amtssphäre, zum Beispiele an einer Bibliothek oder einem Archive, an seinem Platze sein, aber das Glück begünstigt ihn nicht, und er muss das ihm Liebste entbehren. —

Im vorliegenden Beitrage beschreibt Wolfskron drei Holzschnitte, welche auf den Deckel eines Missale Olomucense in der Bibliothek der St. Jacobskirche in Brünn aufgeklebt sind. — Er thut diess mit so viel Genauigkeit und Sachkenntniss, dass man nicht umhin kann, seiner Schlussfolge Beifall zu geben, wenn er sagt (S. 161): „Die drei Holzschnitte, welche „sich in dem Missale Olomucense Nr. 6 vom Jahre 1435 be„fanden und als integrirende Bestandtheile des gleichalten Einban„des zu betrachten sind, gehören zu den ältesten Denkmalen „der Formschneidekunst und zwar ist jener mit der Dreifal„tigkeit der älteste unter den dreien, indem er dem Ende „des XIV. oder höchstens dem Anfange des XV. Jahrhunderts, „zugleich aber auch der deutschen Kunstschule zugerechnet „werden muss, während St. Wolfgang den Jahren 1400— „1425, und der böhmischen (gleichbedeutend mit der mährischen) „Kunstschule angehören dürfte, und das dritte Blatt mit der „gekrönten Himmelsmutter zwar um's Jahr 1435 (wohl in „Mähren) allein nach oder durch einen italienischen Meister „entstanden sein muss." — —

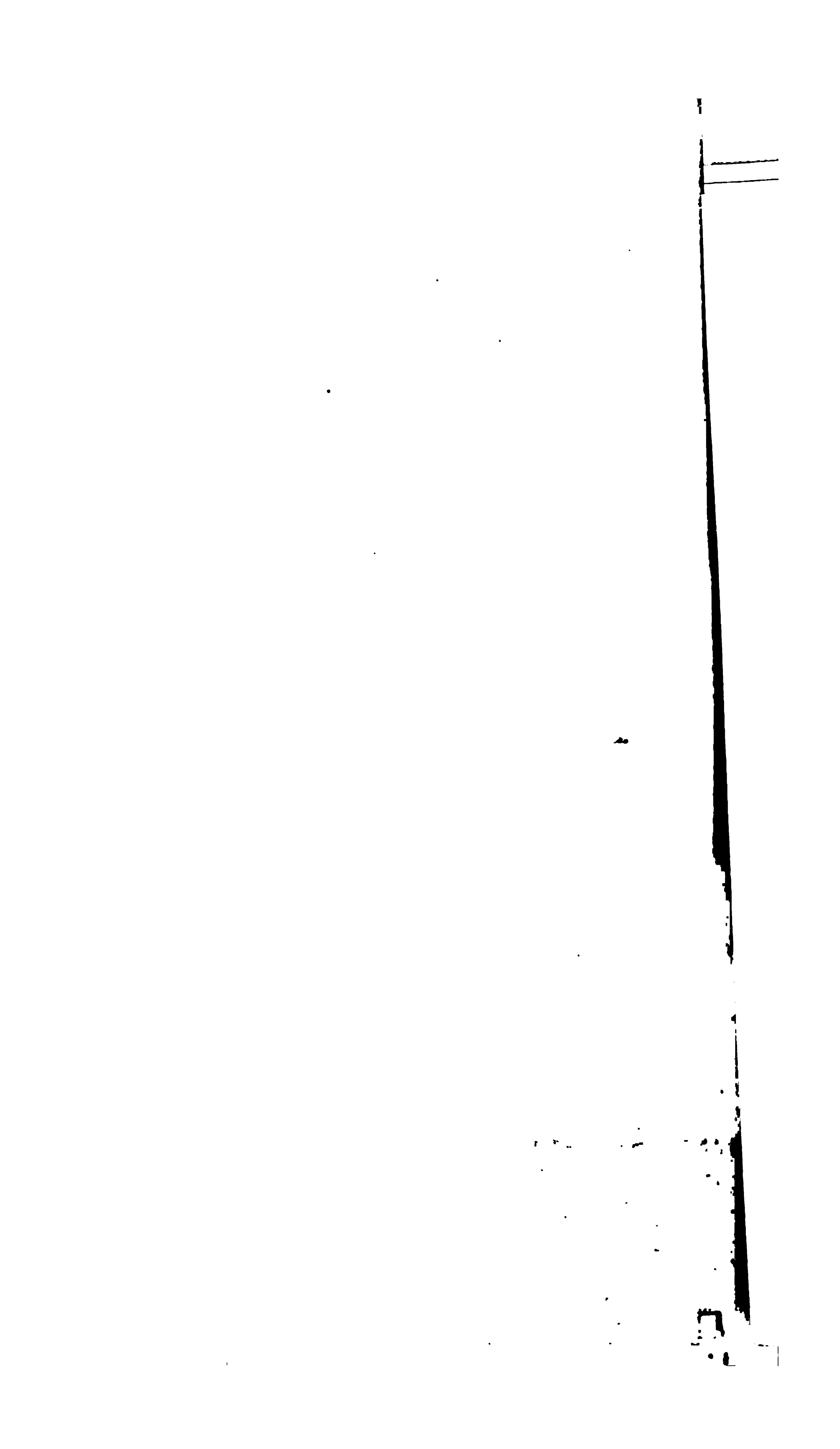
Möge Wolfskron, wie er vorhatte, uns den vollständigen Catalog jener St. Jacobsbibliothek liefern, es wäre gewiss lehrreich, eine mährische Kirchenbibliothek des 16. Jahrhunderts vollständig kennen zu lernen. —

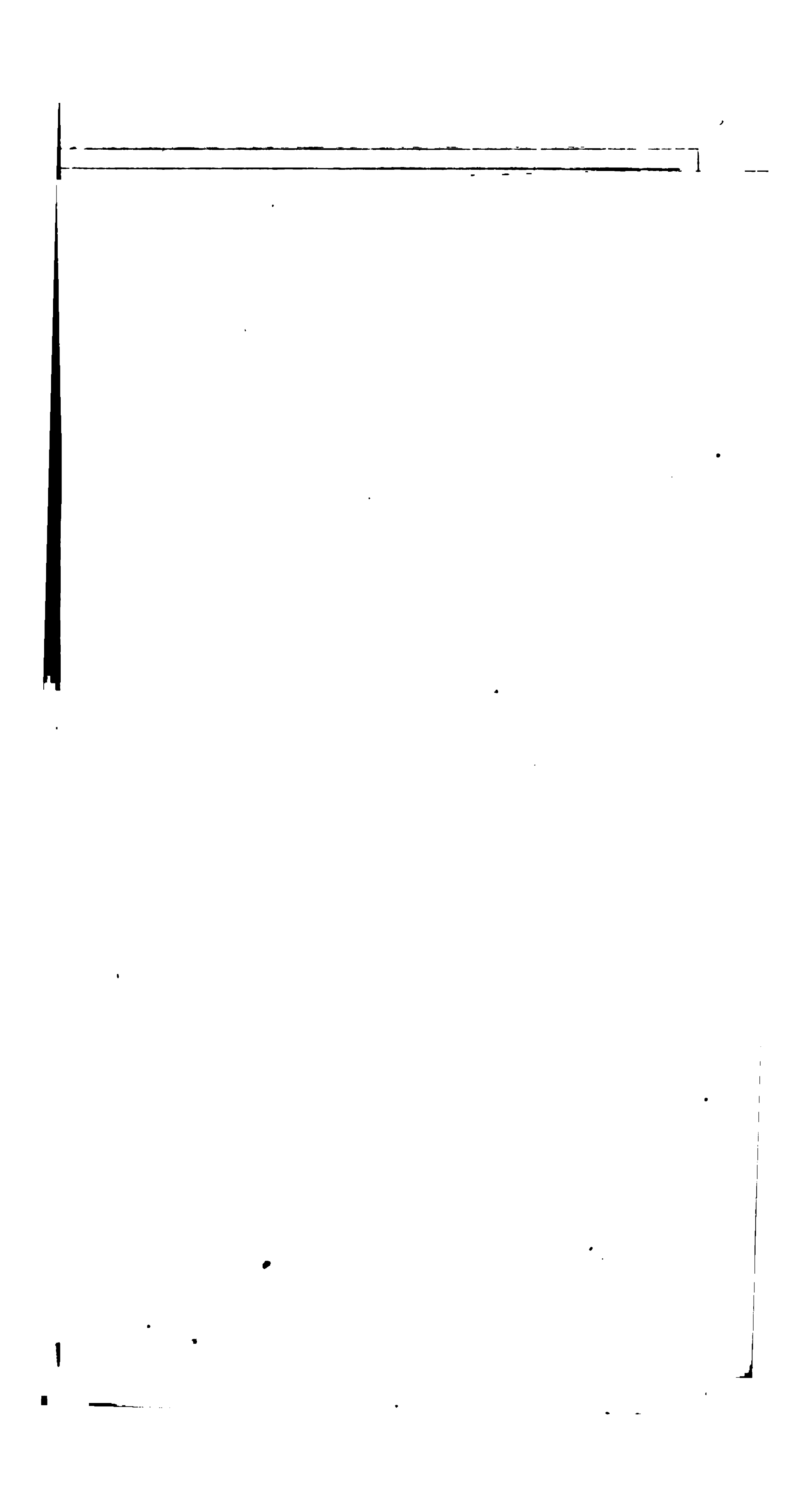
4. „Ueber die vier Ausgaben der geschichtlichen Vorstellungen der Ehrenpforte des Kaisers Maximilian I. von Albrecht Dürer. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des XVI. Jahrhunderts von Heinrich Glax. S. 259—382." — Eine höchst willkommene Gabe für alle Geschichts- und Kunstfreunde. —

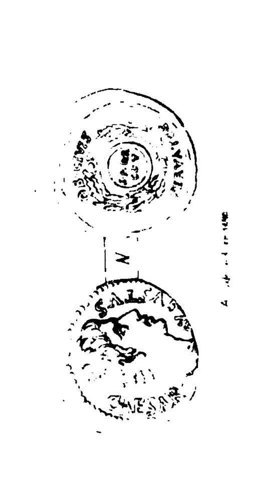
Diess der reiche, wahrlich überraschend reiche Inhalt des ersten Bandes der „Quellen und Forschungen." —

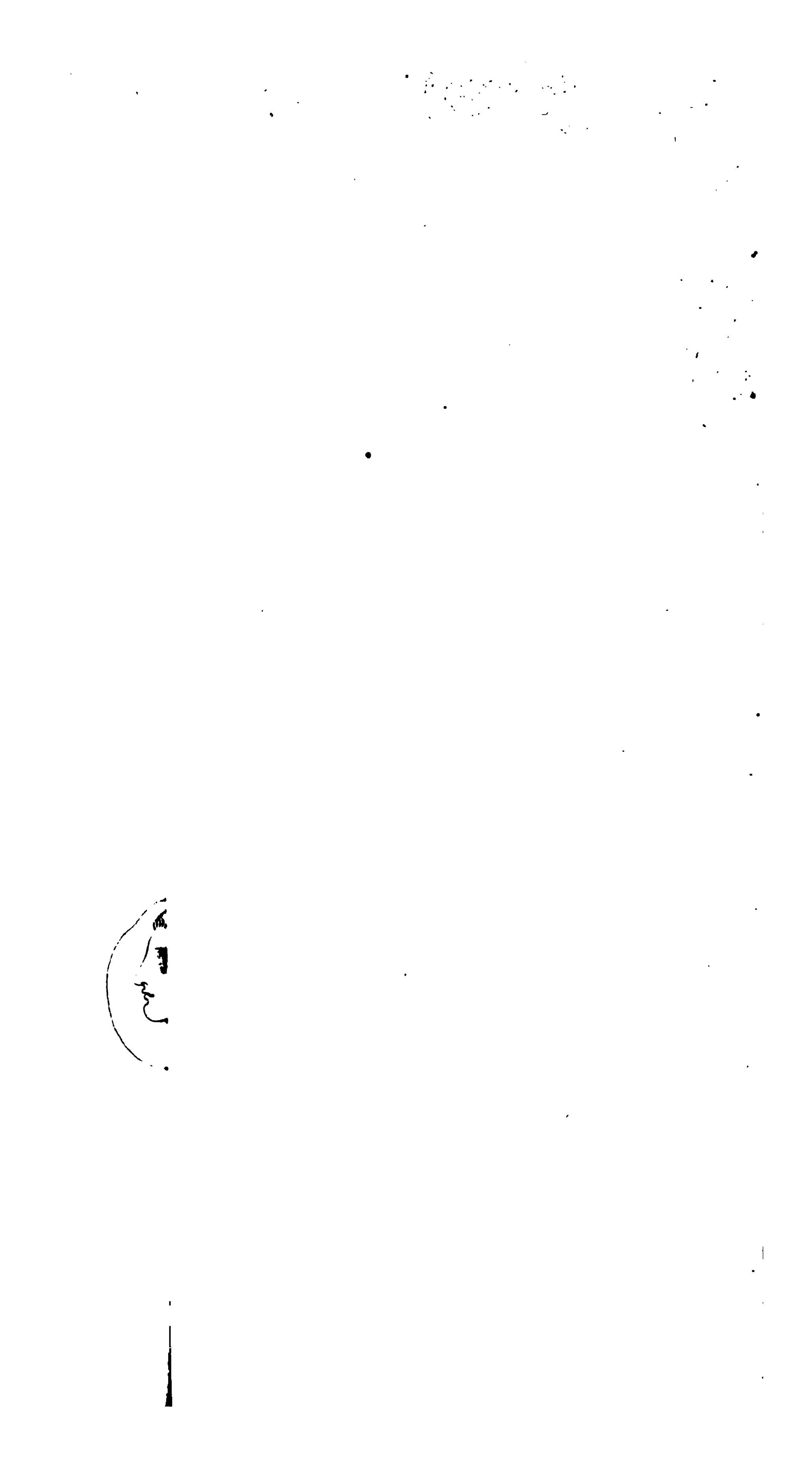
Achtung und Anerkennung solch' erfolgreichem Streben. Fahren diese meist noch jungen Männer auf dieser literarischen Bahn zu wirken fort, so dürfte Oesterreich in nicht gar ferner Zeit sich gegen die übrigen deutschen Länder nicht mehr im Nachtheile glauben dürfen. —

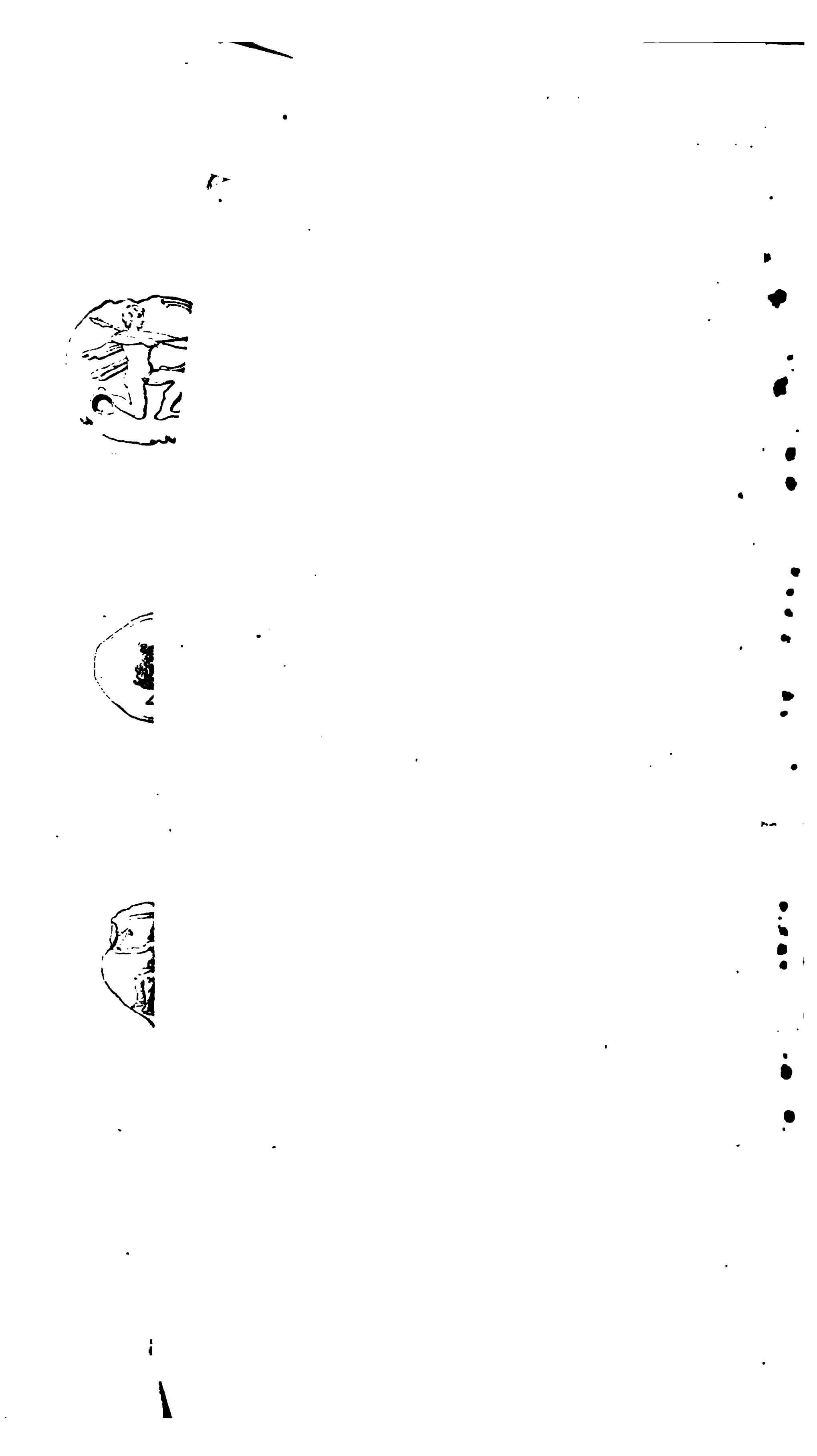
Mögen diese Kräfte alle Förderung und Unterstützung finden. — Unserer Anerkennung dürfen sie versichert sein.











Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Jahrgang 1849. X. Heft. (December.)

Sitzungsberichte

der

philosophisch-historischen Classe.

Sitzung vom 5. December 1849.

Freiherr Hammer-Purgstall las den Schluss seines Berichtes: „Ueber die Erzeugnisse der Presse Konstantinopels in den letzten vier Jahren."

Die im J. 1264 (1848) erschienenen Werke.

Es sind deren (sowohl die gedruckten als lithographirten) nicht mehr als ein Dutzend, in welches sie sich zu gleichen Theilen theilen, meistens nur Kleinigkeiten von wenigem Belang, keines das den Folianten, welche früher, aus der Staats-Druckerei Constantinopel's hervorgegangen, weder an Format, noch an Gehalt an die Seite gesetzt werden kann. Wenn auf diese Weise die constantinopolitanische Typographie an der Zahl und an der Wichtigkeit der von derselben gelieferten Werke allen anderen Jahren des so eben verflossenen halben Jahrhunderts bei weitem zurücksteht, so hat sie doch das Verdienst, eine neue vortreffliche Taalikschrift geliefert zu haben, welche die früheren zu Calcutta, London, Wien, Petersburg, und selbst die früher zu Tehran und Constantinopel geschnittene Taalik an Deutlichkeit, Zierlichkeit, Rundung und Schwung bei weitem übertrifft; der erste Versuch einer Taalikschrift ward zu Constantinopel schon vor fünf und zwanzig Jahren gemacht, wo die türkische Uebersetzung des Fethije, d. i. des sphärognostischen Werkes des alten Astronomen Ali Kufchdfchi, welcher sein Werk dem Eroberer Constantinopel's

gewidmet hatte i. J. 1239 (1824) in Taalikschrift erschien [1]). Dieser erste Versuch fiel so unglücklich aus, dass sich die Druckerei schämte diese Schrift zum Drucke eines zweiten Werkes zu verwenden. Weit besser gelang der vor 12 Jahren gemachte Versuch aus, wo der Diwan und die Staatsschreiben Raghib's in besserem, aber doch der türkischen Typographie so wenig genügenden und die Anforderungen des persischen Schriftkenners so wenig befriedigenden Taalik erschien, dass auch dieses Werk wie das frühere ein einziges blieb und kein zweites anderes mit derselben Schrift gedruckt ward, bis endlich im obigen Jahre der dritte Versuch auf eine so glänzende Weise gelang, dass derselbe nur von der kaiserlichen Staatsdruckerei, wie früher die constantinopolitanische Neschischrift an Schönheit übertroffen werden dürfte [2]).

In dieser neuen Taalik erschien 277 des türkischen Dichters Chakani, welcher i. J. 1015 (1606) gestorben, gereimte Personalbeschreibung des Propheten [3]) Hallieji Chakani [4]) 55 S. Octav.

Diese Personalbeschreibung ist bloss eine türkische der bekannten arabischen des Propheten, welche sich häufig in den Haremen befindet, damit die schwangeren Frauen durch die wiederholte Lesung derselben ihrer Phantasie lebhaft das Bild des Propheten als Musterbild des zu gebährenden Knaben einprägen mögen. Der arabische Text lautet: Der Gesandte Gottes, dem Gott gnädig sein möge, war von weisser Gesichtsfarbe, von schwarzen Augen, nach der Seite, wohin sich sein Blick wandte, wandte sich auch sein Leib, wohl gebildet, das Weiss seiner Augen

---

[1]) In der Liste der constantinopolitanischen Drucke in der Geschichte des osmanischen Reichs. VII. B. S. 593. Nr. 74.

[2]) Der Divan Nijafi's (Nr. 228 im Journal asiat. IV. Série, Tom. VIII. pag. 261) angezeigt, zu Constantinopel i. J. 1260 (1844) ist zwar keine typographische Seltenheit, aber wohl eine typographische Seltsamkeit, indem derselbe genau mit derselben Seitenzahl, im selben Format und in einer bis zur Täuschung ähnlichen mageren Taalikschrift, welcher die türkische sclavisch nachgebildet worden, sechs Jahre früher aus der Druckerei von Bulak hervorgegangen ist.

[3]) حلیهٔ خاقانی

[4]) Geschichte der osmanischen Dichtkunst. III. B. S. 139.

war mit Roth gemischt von langen Wimpern, getrennten Augenbraunen, die lang und dünn (wie der neue Mond), gebogener langer Nase, mit von einander abstehenden Zähnen, aus denen, wenn er sprach, Licht hervorzugehen schien und die, wenn er lachte, wie Blitz aus der Wolke hervorstrahlten, runden Gesichtes, weiter Stirne, langem Haare, dichtem Barte, dem schönsten Halse, mit seinem Bauche lief in einem fort die Brust, die weit; breitschultrig, dickbeinig, von grossen Händen und Füssen, sich auf die beiden Seiten neigend, sein Leib glänzend und haarlos, bis auf eine Linie, welche von der Brust bis auf den Nabel lief, von gedrungenem Körperbau, weder zu fett, noch zu mager, vierschröttig, weder zu gross, noch zu klein, sondern das Mittel haltend, doch immer grösser scheinend als der mit ihm ging, wer ihn kannte, liebte ihn.

278. Mewiſai dürreton-naſsihin[1]), d. i. die Ermahnung der Perle der Rathenden, ein Quartant von 315 Seiten, gedruckt zu Ende des Mondes Dſchemaſiul achir, d. i. Ende Mai 1848. Das dem Titelblatte vorgesetzte Inhaltsverzeichniss führt den Titel: Verzeichniss der Sitzungen (Medſchalis) des trefflichen Einsiedlers Osman Beg Ben Hasan Ben Ahmed el-Chubewi. Zuerst bemerken wir über das Wort Medſchalis Sitzungen, dass dasselbe der Gegensatz des Wortes Makamat, d. i. Stehungen, oder Ständchen; Makamat ist der Namen der Meisterwerke arabischer Rhetorik, von welchen das berühmteste die Makamat Hariri's, welche bereits durch eine dreifache Ausgabe des arabischen Textes und durch die theilweise Uebersetzung von Schultes, Peiper und Rückert in Europa dem Inhalte und der Form nach (welche gereimte Prose) bekannt geworden sind. Die Franzosen übersetzen (weil ihre Sprache kein entsprechendes Wort dafür hat) die Makamat Hariri mit Séances de Hariri, allein die Makamat, d. i. die Stehungen oder Ständchen, sind gerade das Gegentheil von den Sitzungen, welche Medſchalis heissen, die Wurzel von jenem Worte ist kame, d. i. er ist gestanden, von diesem Dſchelese, d. i. er ist gesessen. Die Makamat, d. i. Ständchen, sind der Titel

---

1) موعظه درة الناصحين

rhetorischer und philologischer Kunstübungen, die Medschalis hingegen der Titel ethischer und homiletischer Werke. Das vorliegende Werk ist das dritte dieser Art, welches aus der Druckerei zu Constantinopel hervorgegangen, das erste i. J. 1260 (1844) erschienen sind die Medschalis es-sinanije, worüber in den früheren Verzeichnissen der constantinopolitanischen Druckwerke Bericht erstattet worden [1]; das zweite im folgenden Jahre 1261 (1845) die Medschalis ol-Elmaai, von welchen in diesem Berichte unter Nr. 248 die Rede gewesen; das dritte das vorliegende.

Der Form des Druckes nach, sind diese Medschalis, d. i. Sitzungen oder Versammlungen (denn Medschlis heisst sowohl das eine als das andere), ein weit vollkommneres Werk, als die Medschalis el-Elmaai's; nicht nur läuft die Seitenzahl vom Anfang bis ans Ende fort, und dieselben sind mit einem Verzeichnisse versehen, sondern die commentirten Stellen der Suren sind auch besonders mit Linien im Vierecke eingerahmt, so, dass auf einer Seite der arabische Text mit dem Commentare Beidhawi's und gegenüber die türkische Uebersetzung der Exegese des Tebjan steht; um die drei Seiten dieses kleinen Viereckes (denn die vierte ist der innere Rand, gegen die Naht des Buches) läuft dann des Verfassers arabischer Commentar, welcher dann wieder mit Linien eingerahmt, die eigentliche Druckseite des Buches bildet. Der Verfasser sagt in einem kurzen, ebenfalls arabischen Vorberichte, dass, nachdem er in die grosse Stadt Constantinopel gekommen, dort mit den Scheichen und Ulema, diesen Fundgruben der Wissenschaft und Erben der Propheten Umgang gepflogen, er von denselben auf die Mangelhaftigkeit ihrer homiletischen und parainetischen Werke (Mewaiif) aufmerksam gemacht, diesem Mangel durch ein besser geordnetes in dem vorliegenden abzuhelfen bemühet habe; er vollendete sein Werk i. J. 1224 (1809); dasselbe enthält in zwei und siebzig Sitzungen Texte aus den folgenden Suren: Erste Sitzung, aus der Sure: die Kuh (die II.) über den Monat Ramadhan und die Trefflichkeit desselben; 2. über die Faste; 3. über den Text: Gott hat dem Adam die Namen aller

[1] Im nouveau Journal asiat. IV. Série. Tom. VIII. pag. 266. Nr. 231.

Dinge gelehrt; 4. über den Text: Wenn dich meine Diener um mich fragen, ich bin nahe; 5. über den Text: Als Abraham sagte „Herr! zeige mir, wie ich mich vor dem Tode rette?" 6. über das Gleichniss derer, welche von ihren Gütern auf Gottes Wege spenden, ist das des Samenkorns, welches sieben Aehren treibt, deren jedes sieben hundert Körner gibt; 7. über den Text: Diejenigen, welche Wucher fressen; 8. über den Text: Diejenigen, welche glauben und gute Werke thun, das Gebet verrichten und Almosen geben, ihrer harret der Lohn des Herrn und sie fürchten sich nicht; 9. aus der Sure: Die Familie Amrans (die III.) über den Text: Gott bezeugt, dass kein Gott als Er; 10. über den Text: Jene, welche Schändliches thun und sich selbst schaden; 11. über den Text: Eilet die Verzeihung eueres Herrn anzuflehen; 12. aus der Sure: die Weiber (die IV.), über den Text: Die Männer stehen den Weibern vor; 13. über den Text: Dienet Gott und setzet ihm nicht seines Gleichen; 14. über den Text: Wer Gott gehorcht und dem Propheten ist unter denen, welchen Gott Gutes thut; 15. über den Text: Wenn Euch einer grüsst, erwiedert den Gruss auf die schönste Weise; 16. aus der Sure: der gedeckte Tisch (der V.) Heute (am Tage der Eroberung Mekka's) ist vollendet euere Religion; 17. über den Text: O ihr, die ihr glaubt, der Wein, das Würfelspiel, das Loos mit den Pfeilen, sind Handlungen des Teufels; 18. über den Text: Lies ihnen die Kunde Adam's und seiner beiden Söhne (Abel und Kain) vor; 19. über den Text: Als den Aposteln offenbart ward, dass sie an mich und meinen Propheten glauben sollen; 20. aus der Sure: die Heerden (die VI.) über den Text: Der Gutes thut, dem wird es zehnmal vergolten; 21. aus der Sure: die Scheidewand (die VII.) Rufet eueren Herrn an in Demuth und insgeheim; 22. aus der Sure: die Beuten (die VIII.) über den Text: Die Gläubigen, deren Herz, wenn sie Gottes erwähnen, sich erhebt; 23. über den Text: O ihr, die ihr glaubt, verrathet nicht Gott und den Propheten; 24. aus der Sure: die Reue (die IX.) über den Text: Diejenigen, welche Gold und Silber aufspeichern, und es nicht spenden auf Gottes Wegen; 25. über den Text: Die Zahl der Monate bei Gott ist zwölf; 26. über den Text: Mancher (Ungläubige) trägt Gott den Vertrag an, dass er ihn mit Gütern

überhäufe, wovon er dann Almosen geben wolle. 27. Aus der Sure: Hud (die XI.) über den Text: Es ist kein Thier auf der Erde, das Gott nicht nähret; 28. über den Text: Stützt euch nicht auf die so Unrecht thun. 29. Aus der Sure Abraham (die XIV.) über den Text: Künde den Menschen den Tag, wo ihrer die Strafe harret. 30. Aus der Sure el-Hidschr (die XV.) über den Text: Künde meinen Dienern, dass Ich der Allverzeihende, der Allerbarmende. 31. Aus der Sure: Die Bienen (die XVI.) über den Text: Gott befiehlt gerecht zu seyn und wohl zu thun. 32. Aus der Sure: Die nächtliche Himmelfahrt (die XVII.) über den Text: Preis dem Herrn, der seinen Diener in der Nacht durch die Himmel geführt. 33. Ueber den Text: Wir haben die Söhne Adams geehrt[1]. 34. Ueber den Text: Und einen Theil der Nacht bring im Gebete zu. 35. Aus der Sure: Die Grotte (die XVIII.) über den Text: Harr' aus in Geduld, gib ein Gleichniss von dem Leben der Welt. 36. Aus der Sure Maria (die XIX.) über den Text: und erwähn' in der Schrift Enochs. 37. Ueber den Text: Nach ihnen kamen Andere, welche das Gebet vernachlässigten. 38. Ueber die Sure Tah (die XX.) über den Text: Und wer sich abwendet von meiner Erwähnung. 39. Aus der Sure: Die Propheten (die XXI.) über den Text: Wir haben vor Dir keinen Menschen für ewig in die Welt gesetzt. 40. Aus der Sure: Die Wallfahrt (die XXII.) über den Text: O Menschen, fürchtet euern Herrn! 41. Aus der Sure der Entscheidung (die XXV.) über den Text: Die Diener des Allmilden, welche auf der Erde ruhig gehen. 42. Aus der Sure: die Römer (die XXX.) über den Text: Das Verderben ist erschienen zu Land und zur See. 43. Aus der Sure: Die Schaaren (XXXIII.) über den Text: O! die ihr an Gott glaubt, erwähnt seiner oft. 44. Ueber den Text: Gott und seine Engel wünschen dem Propheten Heil. 45. Ueber den Text: Wir haben angetragen die Sicherheit den Himmeln, der Erde und den Bergen. 46. Aus der Sure: Der Ernährer[2] (die XXXV.) über

[1]) Hier und bei dem folgenden Abschnitt ist der Name der Sure statt el-isra, d. i. die nächtliche Himmelfahrt als Beni Israil, d. i. die Israeliten angegeben, so auch in Hottinger's promptuarium pag. 115.

[2]) Insgewöhnlich die der Engeln.

den Text: Die, so die Schrift Gottes lesen. 47. Aus der Sure Jes (die XXXVI.) über den Text: Scheidet euch am Tage (des Gerichtes), ihr Schuldigen. 48. Aus der Sure: Die Schlachtreihen (die XXXVII.) über den Text: Es sprach Abraham: Ich gehe zu meinem Herrn. 49. Aus der Sure: Ssad (die XXXVIII.) über den Text: Erwähne meines Dieners Job. 50. Aus der Sure: Die Haufen (die XXXIX.) über den Text: Vorausgehen werden in die Hölle die Ungläubigen haufenweise; 51. Ueber den Text: Voraus gehen werden, die ihren Herrn fürchten, ins Paradies. 52. Aus der Sure: Der Nachsichtige (el-ghafir [1]) (die XL.) über den Text: Die, so den höchsten Himmel tragen. 53. Aus der Sure: Die entschiedenen Dinge [2]) (die XLI.) über den Text: Die, welche sagen, unser Herr ist Gott. 54. Aus der Sure: Der Berathung [3]) (die XLII.) über den Text: Gott ist's, der die Reue annimmt von seinen Dienern. 55. Ueber den Text: Gott ist allgütig gegen seine Diener. 56. Aus der Sure: Des Zierrathes (die XLIII.) über den Text: An jenem Tage (des Gerichts) werden Einige Feinde sein der Anderen. 57. Aus der Sure: Des Lichts (die XXIV.) über den Text: O ihr, die ihr glaubt, folget nicht den Schritten des Satans. 58. Aus der Sure: Die Spinne (die XXIX.) über den Text: O meine Diener, die ihr glaubt, meine Erde ist weit. 59. Aus der Sure: Der Rauch (die XLIV.) über den Vers: Die augenscheinliche Schrift. 60. Aus der Sure: Die Kniebeugende (die XLV.) über den Text: Du siehst, dass jedes Volk die Knie beugt. 61. Aus der Sure: Die Sandhügel (die XLVI.) über den Text: Wir haben dem Menschen anbefohlen, dass er seinen Aeltern Gutes thue. 62. Aus der Sure: Die Cabinette (XLIX.) über den Text: O! die ihr glaubet, hüthet euch vor vielem Wahn, denn mancher Wahn ist Sünde. 63. Aus der Sure: Der Mond (die XIV.) über den Text: Es nahet die Stunde, und gespalten ist der Mond. 64. Aus der Sure: das jüngste Gericht (die LIX.) über den Text: O ihr, die ihr an Gott glaubt, fürchtet Gott.

---

[1]) Der gewöhnliche Name dieser Sure ist el-Mumin, d. i. der Gläubige.
[2]) In Hottinger's Verzeichniss heisst diese Sure die der Anbetung.
[3]) Bei Hottinger heisst sie Aasäk.

65. Aus der Sure: Die Versammlung (die LXII.) (zum Gebete am Freitag) über den Text: O ihr, die ihr glaubt, wann zum Gebete gerufen wird. 66. Aus der Sure: Der Verbot (die LXVI.) über den Text: O ihr, die ihr glaubt, hüthet euch selbst und euere Familie vor dem Feuer. 67. Ueber den Text: O ihr, die ihr glaubt, wendet euch zum Herrn mit aufrichtiger Reue. 68. Aus der Sure: Der Kopfverhüllte (die LXXIV.) über den Text: Jede Seele ist durch ihren Erwerb Gott dem Herrn verbürgt. 69. Aus der Sure: Die Auferstehung (die LXXV.) über den Text: An jenem Tage wird den Menschen gekündet das Vorherige und das Nachherige. 70. Aus der Sure: Der Höchste (die LXXXVII.) über den Text: Glücklich, wer gereinigt. 71. Aus der Sure: Die Morgenröthe (die LXXXIX.) über den Text: Bei der Morgenröthe. 72. Aus der Sure: Die Vorherbestimmung (die XCVII.) über den Text: Wir haben den Koran gesandt in der Nacht Kadr. 73. Aus der Sure: el-kewser, d. i. der Quell des Paradieses (die CVIII.) über den Text: Wir haben dir den Kewser gegeben. 74. Aus der Sure: Die Rettung (die CXII.) über den Text: Sag' Gott ist Einer. Von den hundert vierzehn Suren des Korans sind hier nur vierzig durchgenommen, aus einigen nur Ein Text, aus anderen mehre; die übergangenen vier und siebzig Suren sind wohl hauptsächlich aus dem Grunde nicht berücksichtiget worden, weil dieselben keinen Stoff von Predigttexten enthalten, oder von Anderen ausgebeutet worden sind, denn die ausgelassene Sure Lokman zum Beispiel enthält einen Schatz von Ermahnungen in den von Lokman seinem Sohne gegebenen Lehren. Mewaif heisst sowohl Ermahnungen als Predigten, der Prediger heisst Waif, die Inschrift des Siegels des Chalifen Omar war: kefa el maut bi waifin, d. i. der Tod genügt als Prediger.

Die vorliegenden vierzig Sitzungen (Medfchalis) sind daher eben so viele Predigten über die aus vierzig Suren gewählten Koranstexte. Diese Homilien sind freilich keine Predigten im Sinne der Beredsamkeit christlicher Kirchen und keine Meisterwerke der Rhetorik, als welche in der Literatur der Araber, Perser und Türken nur die am Freitage gehaltenen Kanzelreden (Chothob) ausgearbeitet sind. Um einen Begriff der Art dieser Homilien oder Moslimenlehren zu geben, wählen wir hier zur

Probe die vorletzte über die CVIII. Sure, welche, nur aus drei Versen bestehend, die kürzeste aller Suren des Korans, denn wiewohl auch die CIII. nur aus drei Versen besteht, so ist sie doch um ein Drittel länger, indem sie aus achtzehn Wörtern, die CVIII. aber nur aus eilf besteht; diese lautet:

Wir haben dir den Quell des Paradieses gegeben,
Du sollst dich betend und opfernd zum Herrn erheben,
Denn der dich Hassende wird söhnelos leben.

Wir übergehen hier die arabische Erläuterung aus der Exegese Beidhawi's und die türkische Uebersetzung des Tebjan und geben bloss die um die drei Seiten von beiden laufende Homilie:

Der Prophet, dem Gott gnädig sein wolle, hat gesagt: Wer mir zu Ehren dem Propheten Gutes anwünscht, dem sendet Gott einen Engel mit zwei Flügeln, deren einer den Osten, der andere den Westen umfasst und die Füsse desselben reichen bis unter die Erde; Gott sagt zu ihm: Wünsche meinem Diener Gutes an, wie er meinem Propheten, und dieser Engel wird ihm Gutes anwünschen bis an den Tag der Auferstehung. (Aus dem Subdetul-waisin, d. i. dem Ausbund der Prediger[1]). Das Ueberlieferungswerk Moslim's enthält die folgende Ueberlieferung von Anis: Der Prophet schlief einen leichten Schlaf, als er daraus erwachte, hob er den Kopf und lächelte, man fragte ihn, was macht dich lächeln, o Gottesgesandter? er sagte, die Sure, die vor kurzem mir vom Himmel gesendet worden, und recitirte dann die drei Verse der Sure Kewser. Den Anlass ihrer Sendung erzählt Ebu Ssalih nach Ibn Abbas auf folgende Weise: Aass Ben Wail Ben Hischam sah den Propheten aus der Moschee gehen, als er eben hineinging; sie trafen und sprachen sich unter dem Thore. In der Moschee waren mehre der Beni Koreisch versammelt, sie fragten ihn, mit wem sprachst du? er sagte: mit dem Ebter, d. i. dem seines Sohnes Beraubten, so nannten die Koreisch den Mohammed nach dem Tode seines Sohnes, denn die Araber nannten vor dem Islam jeden, der kein männliches Kind hatte,

[1]) Das Subdetul-waisin ist eines der geschätztesten Prediger-Werke in 84 Hauptstücke getheilt in Flügel's Hadschi Chalfa Nr. 6840.

Ebter; als dem Propheten dieses Wort hinterbracht ward betrübte es sein Herz, und um ihn zu trösten gab ihm Gott die folgende Betrachtung ein: „Hätte dein Sohn gelebt, so wäre er entweder ein Prophet geworden oder nicht, wäre er keiner geworden, so hättest du an ihm keine Freude gehabt, und wäre er einer geworden, so wärest du nicht das Siegel der Propheten. Mein Name ist mit deinem in dem Glaubensbekenntnisse der Einheit verbunden, im Gebetausruf und in vielen anderen Dingen, du bist der Inhaber des Kewser, wie wärest du ein Ebter!" — (Aus dem Raudhetol Ulema, d. i. dem Garten der Gelehrten[1]). Der Gottgesandte, über den Heil sei, hatte drei Söhne: der erste Kasim, der ihm vor der Zeit seines Prophetenthums (d. i. vor seinem vierzigsten Jahre), schon nach siebzehn Tagen starb; der zweite Ibrahim, der als Säugling nach siebzig Tagen starb; der dritte Abdallah mit dem Beinamen Thaijb, d. i. der Gute, und Thahir, d. i. der Reine; er ward nach der Sendung des Prophetenthums zu Mekka geboren und starb in seiner Kindheit. Einige meinen, dass Thaijb oder Tahir ein anderer Sohn des Propheten gewesen sei; der Prophet hatte vier Töchter: Fathime, Rakije, Seineb und Omm Kolsum, welche ihm alle seine erste Gemahlin Chadische gebar, so auch die Söhne bis auf Ibrahim, welche ihm Maria, die koptische Sclavin geboren, sie starben alle vor ihm bis auf Fathime, welche ihn sechs Monate überlebte, die trefflichste seiner Töchter. (Aus dem Commentare Konewi's zum Risale Birgewi's[2]). Unter dem Worte Kewser verstehen Einige einen Fluss, Andere ein Wasserbecken des Paradieses, Andere einen Standort allda, Andere viele Trefflichkeiten, Andere die Stätte der Seligen (Makam el-mahmud[3]), Andere glückliche Naturanlagen, Andere den Ruhm des Propheten, Andere das was ihm geoffenbart ward, Andere das Prophetenthum, Andere seine Genossen die grossen, Andere die Ausle-

[1]) Vom Scheich Ebu Ali Hosein Ben Jahja el-Bochari es-sendofti el-mobteghi, bei Flügel Nr. 6659.

[2]) Oben unter den im Jahre 1262 (1846) lithographirten Werken aufgeführt.

[3]) Makami mahmud, der löbliche Aufenthalt, kömmt im 80. Verse der XVII. Sure vor: Durchwache einen Theil der Nacht in der Lesung des Korans, vielleicht sendet dir Gott eine löbliche Stätte.

gung des Korans, Andere die Bewährung der Gesetze, Andere die Menge seines Volkes, Andere seine Wunderwerke, Andere seine grosse Fürsprache am Tage des jüngsten Gerichtes (aus Schihabeddin). Nun folgen noch zwei ganze Seiten über die Exegese der vorhergehenden CVII. Sure, zwischen deren Versen und denen der CVIII. ein Bezug und Gegensatz vorausgesetzt wird, an den Mohammed wohl nie gedacht hat. Die gegebene Probe genügt, um zu zeigen, dass der treffliche Einsiedler Osman el-Chubewi in diesen Homilien eigentlich nichts aus Eigenem geliefert, sondern nur Auszüge aus bekannten Werken der Homiletik und Ueberlieferung zusammengestellt hat.

279. Menakibi tschehar jari güsin[1]), d. i. die Lobsprüche der vier auserwählten Freunde, gedruckt anfangs Schaaban's des Jahres 1264 (anfangs Julius 1848) 550 Seiten in Quart, ist die zweite Ausgabe der im Jahre 1258 (1842) erschienenen Geschichte der vier ersten Chalifen mit vierthalb hundert ihrer Ueberlieferungen[2]). Diese zweite Ausgabe stimmt Seite für Seite bis auf die letzte überein, welche das verschiedene Druckjahr enthält.

280. Manfumei Fufuli[3]), d. i. das Gereimte Fufuli's, gedruckt zu Constantinopel Ende Schewwals 1264 (Ende September 1848), 141 Seiten Octav, ist das romantische Gedicht Leila und Medschnun des berühmten türkischen Dichters Fufuli, d. i. des Uebermüthigen, der im Jahre 970 (1562) gestorben; sein berühmtestes Gedicht ist das aus 438 doppelgereimten Distichen bestehende Beng-u-bade, d. i. Opium und Wein; Beng ist das ägyptische Bendsch, das Nepenthe Homers, dessen narcotische Wirkung die, so es geniessen, in beseligende Träume versetzt. Auszüge aus den Werken dieses grossen Dichters, der sich auch als Uebersetzer des Gartens der Märtyrer Husein Kjafchefi's einen Namen erwarb, geben die berühmtesten türkischen Anthologien, nämlich die Lathifis,

---

1) مناقب چهار يار گزين

2) In der Liste der constantinopolitaner Drucke Nr. 203 im Journal asiat. quatrième Série Tom. III. pag. 221.

3) منظومهٔ فضولی

Rijafi's, Ahdi's, Aafchik's und Kinalifade's; Auszüge aus dem vorliegenden Leila und Medfchnun, nämlich des lieberasenden Medschnun Anreden an das Kameel, an die ausgelöschte Kerze, an die Taube und an die Wolke sind im zweiten Bande der Geschichte der osmanischen Dichtkunst gegeben worden, wo die Auszüge aus den sämmtlichen Werken dieses grossen Dichters nicht weniger als ein Dutzend Seiten füllen[1]).

281. Taalimatul-kurre[2]), d. i. Unterweisung zum Gebrauche der Himmelskugel, gedruckt in den ersten Tagen des Monats Redscheb 1264 (1848) 35 S. Klein-Octav; auf der Rückseite des ersten Blattes steht nicht nur der Titel, sondern auch der Name des Verfassers, nämlich des zweiten Astronomen und Professors an der mathematischen Schule es-Seid Osman Ssaib dem Sohne des Chodscha Abder Rahim Efendi.

282. Nassihatul Hukema[3]), d. i. der Rath der Weisen, gedruckt im Jahre 1264 (1848) ohne Angabe des Monats, 27 S. Duodez; dieser Rath der Weisen ist eine Sammlung persischer Lebensregeln zum ersten Unterrichte der Anfänger des Persischen, für welche auf den letzten neun Seiten noch ein besonderes Glossar beigefügt ist; auf der Rückseite des ersten Blattes steht, dass diese persischen Sittensprüche für den Unterricht kleiner Kinder eingerichtet seien; für solche, oder überhaupt Anfänger im Persischen ist auch die kleine nur zehn Octavblätter (ohne Seitenzahl) starke lithographirte kleine Schrift berechnet, welche im selben Jahre (1264) unter dem Titel: Taalimul Farsi, d. i. persischer Unterricht erschienen ist, und welche nichts als ein kleines Glossar der zum Sprechen nöthigsten Wörter; der kurze Vorbericht sagt, dass mit Hülfe dieses Glossars die Knaben an der Normalschule (Ruschdije) von Daudpascha iskeleesi in drei bis vier Monaten mehr persisch gelernt hätten, als in andern Schulen binnen eines Jahres, und dass, um den Nutzen durch die Einführung dieser neuen Methode in den andern Normalschulen (Rusch-

---

[1]) Geschichte der osmanischen Dichtkunst II. B., S. 293—306.

[2]) تعليمات آلكرة

[3]) نصيحة آلحكما

dije) allgemein zu machen, dasselbe lithographirt worden sei. Ausser dieser lithographirten kleinen Schrift sind in diesem Jahre noch die folgenden kleinen Werke von nicht viel grösserem Umfange zu Constantinopel lithographirt worden, nämlich der Diwan der Dichterin Fithnet; dann Hifbol bahr scherhi [1]), d. i. der Commentar des Hifbul bahr, d. i. der Rüstung zu Meer, eines berühmten Gebetes des Scheich Nureddin Ebul Hasan Ali Ben Abdallah efch-Schafili (gewöhnlich Schedeli ausgesprochen) dem Entdecker der Eigenschaften der Kaffehbohne, welcher im Jahre 656 (1258) gestorben; dem Titel dieses berühmten Gebetes, welches arabischen und türkischen Seeleuten als Talisman dient, ist der Titel des oben erwähnten zwei Jahre früher im schönsten Neschi lithographirten Gebetbuches Hifbul aafam, d. i. die grösste Rüstung nachgebildet [2]); unter den von Hadschi Chalfa aufgeführten drei Commentatoren des Hifbul bahr befindet sich nicht der des Scheich Mohammed von Smyrna, welchen der ungenannte Herausgeber hier ins Türkische übersetzt hat. Dieser lithographirte Commentar füllt 51 Seiten Klein-Octav, welchem rückwärts der Text des Hifbul bahr selbst auf fünf paginirten Seiten angehängt ist.

Risalet fi beiani ewfsafi Ommil-Kitab we lewhi mahfuf we lewhi maanewi [3]), d. i. Abhandlung zur Erklärung der Eigenschaften der Mutter der Schrift, d. i. des Korans, der wohlbewahrten Tafel, d. i. der Tafel des Schicksals und der Tafel des inneren Sinnes des Korans, von Kamalpaschafade. Dieser Titel ist aber nur der erste der drei kleinen Traktätchen, welche dieses zu Ende des Jahres 1264 lithographirte Werk auf 28 Seiten Octav enthält. Die Abhandlung Kamalpaschafade's füllt die ersten 12 Seiten, die fünf folgenden füllt die Abhandlung des Scheich Mohammed von Akkermann

---

[1]) حزب آلبحر شرحی

[2]) In Flügels Hadfchi Chalfa ist das Hifbul aafam unter Nr. 4479, das Hifbul bahr unter Nr. 4480 mit einer Erläuterung der grossen Tugenden und Kräfte dieses Seetalismans aufgeführt.

[3]) رسالهٔ بیان اوصاف امّ آلکتاب و لوح محفوظ و لوح معنوی

über den theilweisen freien Willen, welches der grosse Zankapfel zwischen den Rechtsgelehrten der beiden Ritus Hanefi und Schafii, wovon jene der Lehre des Imam Ebu Mansur Materidi, diese der Lehre des Imam Ebul Hasan el-Eſchaari folgen. Die dritte Abhandlung, welche auf der neunzehnten Seite beginnt, ist die des grossen Rechtsgelehrten und Mufti Ebus-Suud zur Erklärung der Vorherbestimmung und des Schicksals.

Aſshabol kehef wer-rakim [1]), die Genossen der Grotte und von Rakim, d. i. die Geschichte der Siebenschläfer, welche aus der von Rich im dritten Bande der Fundgruben des Orients gegebenen englischen Uebersetzung dieser halb christlichen, halb morgenländischen Sage bekannt genug, 80 Seiten Octav.

Ein Medſchlis oder Mewiſat, d. i. eine homiletische Sitzung nach dem Muster der oben ausführlich besprochenen Medſchalis ohne Namen des Verfassers in 32 Quartseiten kleiner Neschi-Schrift.

Kirk sual [2]), d. i. die vierzig Fragen, von Mewlana Firaki 140 Seiten Octav, Anfangs Dschemasiul-ewwel 1440 (d. i. Mai 1848), sind die vierzig von den Schriftgelehrten Mekka's dem Propheten vorgelegten schweren Fragen, um sich durch die Beantwortung derselben zu überzeugen, ob er wirklich ein Gottgesandter Prophet sei; diese vierzig Fragen sind: 1) über die Schöpfung der Welt; 2) über die zuerst geschaffenen Dinge; 3) über die Himmel und Engel; 4) über den höchsten Himmel (Arsch) und den höchsten Thron (Kursi); 5) über die Engel, Träger des Thrones; 6) über den Hahn des höchsten Himmels; 7) über das heilige Haus der Kaaba, woraus und wozu dasselbe erschaffen worden, und wo es ursprünglich gewesen; 8) über das Paradies und dessen Eigenschaften; 9) über den Quell und Baum des Paradieses (Kewser und Tuba); 10) von den sieben Erden und ihren Geschöpfen; 11) von der Hölle und ihren Abgründen; 12) vom Todesengel; 13) von den beiden Folterengeln des Grabes (Monkir und Nekir); 14) von der Gestalt Israfils

---

[1]) اصحاب الكهف و الرقيم

[2]) قرق سوال

(des Gerichtsengels); 15) von der Wage des jüngsten Gerichtes, 16) von der Scheidungsbrücke (Sirath); 17) von den Propheten und Gottesgesandten; 18) von der Herrlichkeit Salomon's; 19) von denen, die ohne Vater und ohne Mutter zur Welt kamen (Adam, Eva, Ssalih's Kameel, der vom Himmel dem Abraham zum Schlachtopfer gesandte Bock); 20) vom Stabe des Moses; 21) vom Steine des Moses; 22) von dem Verderben des Pharao; 23) von dem gedeckten Tische des Herrn Jesus [1]); 24) von den erschlagenen und wieder zum Leben erweckten Propheten; 25) von Irem, dem Garten Scheddad's; 26) von David's; 27) von der Tochter Salomon's; 28) von den Propheten, die in den Himmel fuhren; 29) von den Propheten, die sowohl im Himmel als auf Erden lebten; 30) vom Propheten Aaſir (Eſdras) und seinem Sohne; 31) von denen, so im Mutterschoosse geredet; 32) von Dſcherdſchis (Georgius); 33) von Jonas im Wallfisch; 34) vom Propheten Sulkifil; 35) von den Genossen er-Rees, wovon im Koran die Rede; 36) von den Genossen der Feuergruben, deren ebenfalls im Koran Erwähnung geschieht; 37) von dem Ursprung der Meere (Reste der Sündfluth); 38) von dem Schlosse der Himmel; 39) von dem Berge Kaf; 40) von den letzten Dingen. Man sieht aus dieser Inhaltsanzeige, dass die Antworten auf diese vierzig Fragen das Meiste was die Araber von überirdischen und ausserordentlichen Dingen wussten, enthält, und dass also eine Uebersetzung derselben ein nicht uninteressanter Beitrag zur Religions- und Mythengeschichte der Araber wäre.

Dr. Pfitzmaier las die erste Hälfte folgender Abhandlung: „Beitrag zur Kenntniss der ältesten japanischen Poesie."

In so fern als ein Volk nicht leicht ohne Poesie sein kann, und Poesie in ihrer Form nothwendig der Ausdruck des Gegebenen in der Sprache sein muss, ist es von Interesse, zu beobachten, wie in Japan unabhängig von fremdländischem Einflusse die poetischen Formen sich ausgebildet haben, und an ihnen eine merkwürdige Uebereinstimmung mit denen einiger westlichen Völker, namentlich den deutschen, zu entdecken.

[1]) Von 18 bis hieher hat das Register die Nummern verfehlt.

Das Japanische gehört zu den Sprachen, bei welchen absolute und relative Schwere der Wörter bei der Versbildung nicht geschieden werden können. Es erübrigt daher bei ihm nur die Rücksicht auf den Ton. Was diesen betrifft, so möge hier die allgemeine Bemerkung genügen, dass die Japaner, mit äusserst wenigen Ausnahmen, immer die vorletzte Sylbe des Wurzelwortes betonen, und dass alle vor- oder nachgesetzten Theile — gleichsam Aggregate, und wieder für sich Wurzelwörter bildend — demselben Gesetze unterworfen werden.

Wenn man in dieser Hinsicht die japanischen Verse untersucht, so zeigen sich, übereinstimmend mit der ungebundenen Rede, als Grundtypus und beinahe am häufigsten vorkommend, abwechselnd betonte und unbetonte Sylben, z. B.

リ ガ ナ マ キ ヽ タ	ニ ル シ ガ キ メ ソ
tatáki-má-nagári.	*sóme-ki -ga siru-ni*

Die Veränderungen bestehen hauptsächlich darin, dass nach einer unbetonten Sylbe eine betonte oder unbetonte, häufig auch eine zweifelhafte, die jedoch für betont zu gelten hat, eingeschaltet wird, z. B.

ヲ モ ロ コ メ シ	リ ト ツ キ ヲ
síme-korómo-wo.	*wóki-tsú. tóri*

Ausserdem beobachtet man noch sehr häufig eine Beschwerung des Verses, welche darin besteht, dass an die Stelle einer tonlosen Sylbe eine betonte gesetzt wird, was sowohl im Anfange als in der Mitte Statt finden kann, z. B.

ヨ リ ド チ ワ マ ハ	ノ マ タ バ ヌ
fáma-tsú tsí-dóri-yó.	*nú-bá táma--no*

Die Grundlage aller japanischen Versgattungen bildet das sogenannte Lied von 31 Zeichen. Dasselbe besteht aus zwei Abschnitten mit Unterabtheilungen in folgender Ordnung:

Erster Abschnitt: fünf Zeichen, sieben Zeichen, fünf Zeichen.

Zweiter Abschnitt: Sieben Zeichen, sieben Zeichen.

Die übrigen Gedichte bestehen ebenfalls aus kleineren Abschnitten von fünf und sieben Zeichen, aber in unregelmässiger Folge. Noch andere, wohin nebst einigen älteren Erzeugnissen eine gewisse Art von neuern Volksliedern gehört, enthalten ausserdem noch solche Abschnitte von weniger als fünf und

mehr als sieben Sylben. Auffallend bleibt noch, dass in keinem Gedichte die Spur eines absichtlichen Reimes zu entdecken ist, während dem Charakter der reinen japanischen Sprache gemäss, zufällige gleiche Auslaute am Ende der einzelnen Abschnitte äusserst häufig vorkommen.

Die ältesten noch vorhandenen japanischen Gedichte werden der vorhistorischen Zeit, der sogenannten Periode der Göttergeschlechter zugeschrieben. Obwohl ein solches Alter ziemlich unwahrscheinlich ist, so glaube ich doch, dass die Mittheilung und Erklärung derselben wegen der vielen in ihnen vorkommenden Archaismen schon vom philologischen Standpuncte aus wünschenswerth sein dürfte. Ich habe sie in zwei verschiedenen Werken aufgefunden: dem ノ キ マ ノ ヨ ミ カ ビ カ シ ア *kami-yo-no maki-no asi-kabi*, „gewundene Schilfknospen der Göttergeschlechter" und dem ノ ヨ ミ カ ト コ サ マ *kami-yo-no masa-koto*, „die richtigen Worte über die Göttergeschlechter". Ich vermuthe zwar, dass in andern ausschliesslich der alten Poesie gewidmeten Schriften, wie in dem ウ ジ ヨ ン マ *man-yô-ziû* „Sammlung der zehntausend Blätter", noch manche vielleicht werthvollere Stücke aus jener angeblichen Periode enthalten sein dürften, da jedoch diese Werke bei uns nicht vorhanden sind, so muss ich mich mit dem mir Zugänglichen begnügen, um so mehr als ich in diesem Aufsatze nur einen Beitrag zur Kenntniss dieser Poesie zu liefern beabsichtige.

Von den beiden genannten Werken gibt das erstere die citirten Verse in der Schriftgattung *Ma-ga-na*, d. i. Sylbenschrift mit unveränderten chinesischen Zeichen, die als die älteste Form des Originals zu betrachten ist, das letztere aber in der heut zu Tage üblichen Fira-ka-na, gemischt mit Wörterschrift. Beide zeigen einige Varianten, das letztere überdiess, obgleich in der Fassung bedeutend kürzer, noch eine Anzahl Mythen und Verse, welche in dem ersteren nicht enthalten sind. Ich liefere hier den Text der Verse in der Sylbenschrift Kata-ka-na, mit Erklärung der Archaismen und unbekannten Wörter, so wie mit Angabe der Umstände, unter welchen sie gedichtet worden sein sollen.

Das zuerst Gebotene ist die Entstehung des Liedes von 31 Zeichen, die folgendermassen erzählt wird: Als der Gott

Su-sa-no Wo die achtköpfige Schlange getödtet und Kusi-nada-fime, die Tochter des Landesgottes befreit hatte, suchte er in der heutigen Provinz Idzumo einen Ort, wo er einen Pallast bauen könne. Als er zu einer gewissen Gegend gelangte, rief er aus: シ〱ガスロヽコガア *aga kokoro suga-sugasi*, „mein Geist ist klar," von welchen Worten die Gegend den Namen Suga erhielt. Als er hier den Pallast zu bauen anfing, stiegen Wolken aus dem Boden. Der Gott sang bei diesem Anblick das folgende Lied:

ヤクモタツ
イヅモヤヘガキ
ツマゴミニ
ヤヘガキツクル
ソノヤヘガキヲ

Ya-kumo tatsu
Idzumo ya-ye-gaki
Tsuma-gomi-ni
Ya-ye-gaki tsukuru
Sono ya-ye-gaki-wo

Die acht Wolken steigen,
Von Wolken achtfache Mauern
Zu der Gefährten Schutz
Bilden achtfache Mauern,
Diese achtfachen Mauern.

Dieses war, wie der Commentator sagt, das erste Lied von 81 Zeichen. Die Zahl acht ist im Japanischen eine Collectivzahl und „acht Wolken" bedeutet hier nichts anderes als mehrere Wolken.

モヅイ *idzúmo*, ist die Zusammenziehung von モクヅイ *idzu-kumo* hervortretende Wolken, von denen die Provinz noch heute den Namen führt. ヅイ *idzu*, das in der alten Sprache öfters vorkommt, ist so viel als ルヅイ *idzuru*.

Das nächste Lied von 31 Zeichen wird dem Gotte Fiko-fo-no Nini-gi, dem dritten Regenten Japan's zugeschrieben. Derselbe hatte einen Verdacht auf seine Gemahlin Saku-ya-bime geworfen, welche, nachdem sie sich durch eine Art Feuerprobe gereinigt, aus Unwillen darüber ihn verlassen hatte. Der Gott ergoss seinen Schmerz über die Trennung in folgende Verse:

オキツモハ
ヘニハヨレドモ
サネトコモ
アタハヌカモヨ
ハマツチドリヨ

Woki-tsu mo-wa
Fe-ni-wa yore-domo
Sa-ne-toko-mo
Atawanu-ka-mo-yo
Fama-tsu tsi-dori-yo.

Zu dem Hornblatt in dem Hafen
Seitwärts tret' ich hin,
Doch eine Ruhestätte
Vergönnt mir nicht
Der Raubvogel an dem Ufer.

Das Hornblatt in dem Hafen ist nicht ein Hornblatt (eine Wasserpflanze, *ceratophyllum*), das in dem Hafen wächst, sondern eine gewisse Pflanze, die „Hornblatt in dem Hafen" genannt wird. Eben so ist der Raubvogel an dem Ufer nicht irgend ein Raubvogel, sondern ein gewisser Vogel dieses Namens.

ツ tsu, ist ein Possesivpartikel mit der Bedeutung zu, an, die auch in der neueren Sprache, aber ausser den Zahlwörtern nur in Zusammensetzungen vorkommt.

ヘ *fe*, bedeutet Seite, und ist jetzt nur noch als Dativpartikel gebräuchlich, wo es *ye* ausgesprochen wird.

コトネサ *sa-ne-toko*, Schlafstätte, ein veraltetes Wort, zusammengesetzt aus dem gleichfalls veralteten サ *sa*, wirklich; ネ *ne*, Wurzel von ヌル *nuru*, schlafen, und

コト *toko,* Ort, statt ロコト *tokoro.* Das Kami-yo-no masa-koto schreibt コドネサ *sa-ne-doko,* und erklärt コト *toko,* durch 床 Bett, eine Bedeutung, die auch in der heutigen Sprache noch üblich ist.

ヨ *yo*, ist eine alte Interjection, die jetzt nur noch bei den Zeitwörtern, deren Wurzel auf die Vocale *e* und *i* auslautet, zur Bildung des Imperativs gebraucht wird.

Die noch übrigen zwei Lieder dieser Classe heissen タウゲア *age-uta*, „die Ehrenlieder". Der Gott Fiko-wo-de-mi, der vierte Regent Japan's, hatte Toyo-tama-bime, die Tochter des Meergottes, den er in seinem Pallaste besucht, zur Gemahlin erhalten. Zur Zeit ihrer Niederkunft wollte diese ihre wahre Gestalt annehmen, und bat ihren Gemahl sich von ihr entfernt zu halten. Dieser beobachtete sie heimlich, und sah wie sie sich in ein acht Klafter langes Krokodil verwandelte. Als er erschrocken floh, bemerkte ihn Toyo-tama-bime, und stürzte sich, mit Zurücklassung ihres Sohnes, in das Meer, um in die Wohnung ihres Vaters zurückzukehren. Fiko-fowo-de-mi dichtete bei dieser Gelegenheit die Verse:

オワキトリ
カモヅクシマニ
ワガヰネシ
イモハワスラジ
ヨノコトヾモ

Woki-tsu tori
Kamo-dzuku sima-ni
Waga i-ne-si
Imo-wa wasurazi
Yo-no koto-goto-mo.

Wo der Vogel in der Bucht
Die Aente nahe kommt, die Insel,
Zu ihr bin ich gezogen:
Die Schwester, sie vergess' ich nicht,
Ob die Welt auch schon vergangen.

„Der Vogel in der Bucht die Aente" ist eine Umschreibung für die Aente selbst. „Die Insel" heisst hier der Pallast des Meergottes, weil er im Meere gelegen ist, und „die Schwester", eigentlich jüngere Schwester モイ *imo*, ist eine im Japanischen gebräuchliche Benennung für Gattin.

ガワ *waga*, ich, aus dem veralteten ワ *wa*, ich und ガ *ga*, der Niedrigkeitspartikel.

シネヰ *i-ne-si*, gehen, wandeln, ist nach dem Commentar des Kami-yo-no maki-no asi-kabi zusammengesetzt aus ヰ der Wurzel von ルヰ *iru*, weilen, bleiben, wodurch gewissermassen das Imperfectum angezeigt wird, dann aus ネ *ne*, einer alten Form von ニイ *ini*, der Wurzel von ルヌイ *inuru*, gehen, und シ *si*, der Wurzel des Hilfszeitwortes ルス *suru*.

ジラスワ *wasurazi*, nicht vergessen, zeigt eine in der alten Sprache am Ende eines Satzes öfters vorkommende Form des Negativs auf ジ statt auf ズ.

Toyo-tama-bime, welche selbst nicht mehr zurückkehren durfte, schickte aus der Wohnung ihres Vaters eine Amme in der Person ihrer Schwester Tama-yori-bime, und zugleich das folgende Lied:

アカダマノ
ヒカリハアリト
ヒトハイヘド
キミガヨソヒシ
タフトクアリケリ

Aka-dama-no
Fikari-wa ari-to
Fito-wa iye-do
Kimi-ga yosoi-si
Tôtoku ari-keri.

Dass der rothe Edelstein
Glanz besitzt,
Sagen die Menschen,
Doch des Gebieters Schmuck
Steht höher noch in Ehren.

ド ヘ イ *iye-do*, obgleich man sagt, zeigt die ursprüngliche Form des Conjunctivs auf モ ド mit Weglassung der Partikel モ. Heut zu Tage gebraucht man die Endung モ ド vorzugsweise in der Schriftsprache, ド in der Sprache des gewöhnlichen Lebens. Es ist zu bemerken, dass dieser Versabschnitt eigentlich sechs Zeichen enthält anstatt fünf, eine Freiheit, die auch in neueren Gedichten bisweilen beobachtet wird.

ク ト フ タ *tòtoku*, geehrt, ehrwürdig, steht dialektisch statt ク ト ッ タ *tattoku*. Die Laute *afu* werden nach dem herrschenden Dialekt in der Aussprache zu *ò* zusammengezogen, ein Gebrauch, der auch auf die Poesie übergegangen ist, indem, wie in diesem Beispiele, zwei Zeichen für ein einziges oder eine Sylbe gerechnet werden.

Nach dem Kami-yo-no masa-koto schickte Toyo-tama-bime das Lied zuerst, und Fike-fowo-de-mi widmete ihr das seinige als Antwort. Dasselbe Werk bringt das erstere Lied in etwas veränderter Weise, wie folgt:

オキツトリ
カモドクシマニ
ワガヰネシ
イモハワスレジ
ヨノコトゞニ

Woki-tsu tori
Kamo-doku sima-ni
Waga i-ne-si
Imo-wa wasurezi
Yo-no koto-goto-ni.

ク ド モ カ *kamo-doku*, wo die Aente ankommt, ist alter Dialekt, statt ク ヅ モ カ *kamo-dzuku*. In diesem Dialekt findet man häufig den Laut *u* durch *o* ersetzt, z. B. ニ ゞ ロ ハ *faro-baro-ni*, ferne statt ニ ゞ ル ハ *faru-baru-ni*. Eigentlich sollte nach diesem Vorgange *kamo-dzoku* gesprochen werden, da jedoch der Laut *dzo* im japanischen Syllabarium nicht vorkommt, so setzte man statt dessen *kamo-doku*.

シネヰ *i-ne-si*, wird in demselben Werke ferner erklärt durch ヰ *i*, handeln, die Wurzel eines defectiven Hilfszeitwortes, und ネ *ne*, Wurzel von ルヌ *nuru*, schlafen, so dass diesem zu Folge der Vers heissen würde:

Auf ihr hab' ich geschlafen.

Das zweite Lied erscheint in ihm mit noch bedeutenderen Varianten:

アカタマハ
ヲサヘヒカレド
シラタマノ
キミガヨソヒシ
タフトクアリケリ

Aka - tama - wa
Wo saye - fikare - do
Sira - tama - no
Kimi - ga yosoi - si
Tòtoku ari - keri.

Der rothe Edelstein
Glänzt überreich in Schnüren,
Doch des weissedelstein'gen
Gebieters Schmuck
Steht höher noch in Ehren.

ヘサ *saye*, offenbar von ルヘサ ausfüllen, ist eine Partikel, welche den Zeitwörtern vorgesetzt, zur Verstärkung derselben dient.

Die übrigen zu einer andern Classe gehörenden Gedichte haben zwar hinsichtlich ihrer Form das Lied von 31 Zeichen zur Grundlage, bestehen aber aus einer unbestimmten, zum Theil weit bedeutenderen Zahl von Versen. Sie fangen gewöhnlich in der Weise dieses Liedes an, werden aber nach den ersten Abschnitten unregelmässig, wobei zwar die Wiederkehr von fünf- und siebensylbigen Versen als Regel angenommen, sehr häufig aber ausser Acht gelassen wird.

Ehe ich jedoch zur Erklärung derselben schreite, muss ich noch eine Bemerkung machen:

Die japanische Sprache hat, so wie die türkische, eine der unsrigen ganz entgegengesetzte Wortfolge, und die Schriftsteller zeigen eine Vorliebe für vielfach gegliederte und sehr oft schwer zu überblickende Perioden. Während jedoch im Türkischen die Prolixität nur in der Prosa zu finden ist, in Versen hingegen, den zu Grunde gelegten fremden Mustern gemäss, die Sätze einfach und nie über die Grenzen eines Distichons hinausgehen, werden im Japanischen die gereihten Verse in dieser Hinsicht oft ganz der Prosa nachgebildet. Hierdurch geschieht es bisweilen, dass bei einer nach unserer gewöhnlichen Wortfolge eingerichteten Uebertragung die Reihenfolge der deutschen Verse im Verhältniss zu jener der japanischen durchaus geändert werden müsste. In diesem Falle würde jedoch, abgesehen von der Unzukömmlichkeit eines solchen Verfahrens, die Kraft und die Eigenthümlichkeit des Versflusses gänzlich verloren gehen, wo hingegen bei der Beibehaltung der gedachten Ordnung auffallende und beinahe unerlaubte Inversionen nicht zu vermeiden sind. Ich trug kein Bedenken, wo solche Stellen vorkamen, das letztere zu wählen, weil ich durch ein entgegengesetztes Verfahren dieselben nicht allein ihres Charakters, sondern auch ihres poetischen Schmuckes beraubt haben würde.

Besonders bemerkenswerth sind diejenigen Ausdrücke, welche den zusammengesetzten Beiwörtern entsprechen. Dieselben unterscheiden sich durch die am Ende der Zusammensetzung folgende Partikel ノ *no*, welches eigentlich die Genitivpartikel ist. Ich hätte dieses durch Setzung des Genitivs nachahmen, und z. B.

Der zarten Pflanzen
Göttliche Gemahlin
. . . .
Des Wachholderseiles
Weisser Arm.

sagen können, da jedoch diese und ähnliche Ausdrücke höchst doppelsinnig sind, so setzte ich, obgleich sie denselben Doppelsinn auch im Japanischen haben, an deren Stelle lieber andere für uns wenigstens grammatikalisch verständlichere wie

Zartpflanzige,
Göttliche Gemahlin
. . . .
Der wachholderseil'ge
Weisse Arm.

Der Gott Ame-waka-fiko war während seines Aufenthaltes auf der Erde durch einen vom Himmel geschleuderten Pfeil getödtet worden. Während ihm seine Gemahlin und Kinder im Himmel ein Trauerhaus errichteten, erschien Adzi-suki-taka-fiko-ne, ein Gott der Erde und Freund des Getödteten, um den Trauerbesuch abzustatten. Dieser Gott, dessen Antlitz sehr prachtvoll glänzte, sah dem Verstorbenen vollkommen ähnlich, wesshalb die Familie glaubte, dass dieser wieder in's Leben gekommen sei. Der Gott darüber erzürnt, hieb das Trauerhaus in Stücke, und kehrte zur Erde zurück. Die versammelten Götter sahen wie seine glänzende Gestalt dem Futa-wo-futa-tani den zwei Thälern der zwei Bergrücken sich näherte, und sangen das folgende Lied. Nach Andern war es Sita-teru-fime, die Schwester des Gottes, welche den Göttern durch das Lied kundgab, dass ihr Bruder in dem Thale glänze.

アメナルヤ
オトタナバタノ
ウナガセル
タマノミスマルノ
アナダマハヤ
ミタニフタワタラス
アヂスキタカヒコネ

Ame-naru-ya
Woto-tanabata-no
Una-gaseru
Tama-no mi-sumaru-no
Ana-dama-faya
Mi-tani-futa watarasu
Adzi-suki-taka-fiko-ne.

Die im Himmel weilende
Junge Weberin,
Die um den Hals sie trägt,
Von den gereihten Steinen
Der hohlen Steine Glanz
Setzt über die zwei Thäler.
Adzi - suki - taka - fiko - ne!

Das Lied sagt hier, dass die Sterne, welche das Halsband in dem Sternbilde der Weberin bilden, über die zwei Thäler setzen, versteht aber darunter den Gott Adzi - suki - taka - fiko - ne, der gleich diesen Sternen über den zwei Thälern glänzt, was am Ende durch die Setzung seines Namens deutlich gemacht wird.

ル ナ メ ア *ame-naru*, im Himmel befindlich, ist die Zusammenziehung von ル ア ニ メ ア *ame-ni aru.*

ト オ *woto,* hat eigentlich die Bedeutung letztgeboren mit dem Nebenbegriff von Schönheit.

ミ *mi*, in dem Worte ル マ ス ミ ist eine Ehrenpartikel.

ル マ ス *sumaru*, an einer Schnur gereiht sein, ist dialektisch das Neutrum von ル ブ ス *suburu.*

ヤ ハ *faya*, der Glanz.

ミ *mi*, in タ フ ニ タ ミ hat die Bedeutung wirklich, und dient zur Verstärkung des Ausdrucks.

タ フ ニ タ *tani-futa*, die Thäler zwei, ist eine Inversion statt ニ タ タ フ.

ス ラ タ ワ *watarasu*, ist grammatikalisch das Transitiv: übersetzen lassen, hat aber eine intransitive Bedeutung. Durch das Transitivum werden, so wie in der neueren Sprache durch das Passivum, die Zeitwörter in Ehrenzeitwörter verwandelt.

In dem Kami-yo-no masa-koto stehen diese Verse mit einigen Abänderungen und etwas verschiedener Sylbenabtheilung. Der Name des Gottes heisst in ihm Adzi-siki-taka-fiko-ne, und der seiner Schwester: Taka-fime.

アメナルヤ
オトタナバタノ
ウナガセル
タマノミスマル
ミスマルニ
アナダマハヤ
ミタニフタワタラス
アヂシキ
タカヒコネノ
カミゾヤ

Ame - naru - ya
Woto - tanabata - no
Una - gaseru
Tama - no mi - sumaru
Mi - sumaru - ni
Ana - dama - faya
Mi - tani - futa watarasu
Adzi - siki
Taka - fiko - ne - no
Kami - zo - ya.

Die im Himmel weilende
Junge Weberin,
Die um den Hals sie trägt,
Die Steine wie gereiht,
In Reih'n gereiht,
Der hohlen Steine Glanz
Setzt über die zwei Thäler.
Adzi -'siki -
Taka - fiko - ne
Der Gott.

Die Götter oder nach Anderen die Schwester des fremden Gottes sangen hierauf noch folgende Verse:

アマサカル
ヒナツメノ
イワタラスセト
イシカハカタフチ
カタフチニ
アミハリワタシ
メロヨシニ
ヨシヨリコネ
イシカハカタフチ

Ama - sakaru
Fina - tsu me - no
Iwatarasu seto
Isi - kawa kata - futsi
Kata - futsi - ni
Ami - fari watasi
Me - ro yosi - ni
Yosi - yori ko - ne
Isi - kawa kata - futsi.

Die im Himmel einsame
Schlichte Tochter,
Wo sie übersetzt, die Furt
Ist des Felsenflusses Seitentiefe,
An der Seitentiefe
Das Netz spannend setzt sie über.
Die Augen näher,
Immer näher kommen.
Des Felsenflusses Seitentiefe.

„Die im Himmel einsame schlichte Tochter" oder eigentlich „das schlichte Weib" ist ein unerklärter Ausdruck, der mir sonst nirgends noch vorgekommen, der aber auch nur ein Sternbild, vielleicht dasselbe wie das der Weberin, bedeuten kann. Die „Seitentiefe" ist die neben einer Tiefe befindliche seichte Stelle eines Flusses. „Die Augen" sind die Augen des Netzes. Der Sinn ist: Die „schlichte Tochter" setzt über den Fluss, und spannt das Netz aus, um Fische zu fangen. Während sie dieses emporzieht, kommen die Augen desselben den Göttern immer näher. Dieses bezieht sich wieder auf den Gott Adsi-suki-taka-fiko-ne, der gleich dem genannten Sternbilde an dem Flusse dieser Thäler glänzt.

ルカサ *sakaru*, getrennt, abgeschieden sein.

ツナヒ *fina-tsu* von ナヒ *fina*, gemein, mit ツ *tsu* der Possessivpartikel.

スラタワイ *iwatarasu*, übersetzen, so viel als ルタワ *wataru*, mit der Anfangspartikel イ *i*, und durch das Transitiv in ein Ehrenzeitwort verwandelt.

ロメ *me-ro*, die Augen, obsolet statt ラメ *me-ra*.

ニシヨ *yosi-ni*, statt ニセヨ *yose-ni*, von dem alten スヨ *yosu*, sich stützen, im Sinne von sich nähern.

リヨシヨ *yosi-yori*, zwei verschiedene Zeitwörter, deren jedes sich stützen oder sich nähern bedeutet, statt リヨ *yose-yori*.

ネコ *ko-ne*, kommen werden oder mögen, das Concessivum von ルキ *kiru*, kommen, abgeleitet von ヌコ *ko-nu*. Das Concessivum der neuern Sprache heisst レタキ *ki-tare*.

Diese beiden Lieder werden heut zu Tage リブナヒ *fina-buri*, die gemeinen oder schlichten Weisen genannt, ein Name, den sie von der Unregelmässigkeit des Versmasses erhalten haben. Das letzte derselben wird in dem Kami-yo-no masa-koto nicht angeführt.

Regierungsrath Chmel las Nr. IX. seiner kleinen historischen Mittheilungen, vier Briefe des Hanns Ungnad an Kaiser Ferdinand I. und König Maximilian von Böhmen enthaltend.

Obgleich die Quellen zur Geschichte des Hauses Habsburg in dem Jahrhundert seiner grössten Bedeutung (von 1476—1576) eine eigene Abtheilung unserer „Fontes rerum austriacarum" bilden sollen und in verschiedene Gruppen zerfallen, in denen das bereits gedruckte Material (im Auszuge) mit dem noch bisher unbekannten (theils vollständig, theils ebenfalls auszugsweise) in gehöriger Verbindung mitgetheilt wird, so glaube ich doch, Einzelnes, was insbesondere persönliche Verhältnisse beleuchtet, auch abgesondert veröffentlichen zu dürfen, zumal da am gehörigen Orte auch späterhin auf derlei Publicationen hingedeutet werden kann und soll. —

Zu den wichtigsten Verhältnissen des Hauses gehören ohne Zweifel seine Stellung zur Kirche, sowohl im Ganzen, als insbesondere zu dem Clerus seiner Reiche. —

Man kann nicht sagen, dass dieselbe schon hinlänglich klar gemacht worden, im Gegentheile, es herrscht darüber eine grosse Verwirrung, ein Widerspruch der Ansichten. —

Indess die Einen das Haus Habsburg zum Bollwerk der römisch-katholischen Kirche machen und dasselbe aus eben diesem Grunde theilweise mit grosser Bitterkeit anfeinden, hört man Andere über das Gegentheil klagen und die Beschuldigung aussprechen, dass es die Freiheit der Kirche mehr als billig beschränkt habe. — Beide Parteien führen Thatsachen für sich an, theils wahre, theils entstellte. Hiess ja schon der Stifter des Hauses, König Rudolf I., der Pfaffenkönig, weil er der Kirche nicht nur allein nicht entgegenwirkte, sondern sich sehr fügsam und nachgiebig bewies, und dafür auch vom Clerus kräftigst unterstützt wurde. —

Auf der andern Seite ward aber unter Carl V. Rom, der Sitz des Papstes, geplündert, und er selbst in der Engelsburg sieben Monate lang belagert. — Eiferer sprechen den Vorwurf aus, dass das Haus Habsburg das Lutherthum hätte unterdrücken können, wenn es gewollt hätte. —

Wenn unsere Geschichte von jeher mit mehr Verstand und Consequenz wäre bearbeitet worden, so hätten wir bereits schon gesammelt, was uns noch immer fehlt, einen Codex diplomaticus, eine Sammlung von Actenstücken, ohne die alles Raisonniren nichts hilft, nur leere Zungendrescherei ist. — Die Geschichte beruht auf Zeugnissen und die wollen aufgesucht sein und geprüft. — Darum muss uns alles willkommen sein, was auf eine schlagende Weise die Verhältnisse klar macht, vor allem aber sind uns willkommen — Briefe, in denen sich der Character ausspricht. — Gutachten, Promemoria's, Denkschriften, Selbstbekenntnisse, kurz solche Actenstücke, die uns in die Begebenheiten, ihre Ursachen und Veranlassungen selbst einführen, — das ist's, was uns Noth thut [1]). —

[1]) Ich muss bei dieser Gelegenheit aufmerksam machen, dass ich durch besondere Gunst des Schicksals in Stand gesetzt bin, höchst wichtige Actenstücke zur Geschichte der kirchlichen Verhältnisse in Oesterreich

Ich theile hier einige jüngst aufgefundene Schreiben mit, welche Hanns Ungnad, der bekannte Beförderer der Anstal zum Drucke croatischer Bücher mit glagolitischen und cyrillischen Buchstaben, an Kaiser Ferdinand I. und seinen Sohn Maximilian richtete, die auf seine eigenen Verhältnisse so wie theilweise auf die Ansichten und Charactere der Fürsten bedeutendes Licht werfen.

Bekanntlich war Hanns Ungnad früher in kaiserlichen Diensten, ein thätiger, vielfach verdienter Mann, zugleich aber auch ein Freund der neuen evangelischen Lehre, wie so Viele aus dem Herrenstande. Die Bittschrift der nieder-österreichischen Länder an K. Ferdinand (Prag 8. December 1541), dass der König in seinen Landen die Predigt des heiligen Evangelii nach rechtem, christlichem Verstande, nebst dem Gebrauch des heiligen Abendmahles nach Christi Einsetzung, ungehindert gestatten möchte, ist auch von ihm unterzeichnet. Da er in seinem Vaterlande den freien Genuss des göttlichen Wortes und der Sacramente nach seiner Ansicht entbehren musste, wanderte er 1554 (?) nach Sachsen aus. Er lernte eine junge Gräfin von Bamberg kennen. Diese ward durch feierliche Trauung auf dem gräflichen Schlosse zu Bamberg den 1. Juli 1555 seine zweite Gemalin und liebte ihren alten Eheherrn so zärtlich, dass sie seinen Tod vor lauter Gram nur kurze Zeit überlebte.

Ungnad wählte, da er an eine Rückkehr in sein Vaterland nicht denken konnte, Würtemberg zum bleibenden Aufenthalte und der Herzog (Christoph) überliess ihm im Städtchen Urach den Münchhof, das ehemalige Stift St. Amand zur Wohnung. Hier nun wirkte Ungnad nach seinem Sinne und errichtete eine Druckerei für slawische Bibeln. — Er starb auf einer Reise nach Böhmen (um seine Schwester, eine verwittwete Gräfin von Schlick zu besuchen und vielleicht mit K. Maximilian in Prag zusammenzukommen) am 27. December 1564 [1]). Die hier mit-

unmittelbar nach dem Tode K. Josephs II. (1790) zu veröffentlichen; sie sollen im ersten Hefte des Jahrganges 1850 unsers „Archivs" mitgetheilt werden, und noch im Laufe dieses Monats erscheinen. Mögen sie in dieser Zeit der Neugestaltung unserer Verhältnisse nicht unbeachtet bleiben von denen, die auf diese Gestaltung Einfluss nehmen.

[1]) Vgl.: Slavischer Bücherdruck in Würtemberg im 16. Jahrhunderte. Ein literarischer Bericht von Chr. Friedr. Schnurer, Prof. in Tübin-

getheilten Schreiben werfen auf seine Verhältnisse bedeutendes Licht.

1. Ein Schreiben desselben an König Ferdinand I. (beiläufig 1550), womit er die ihm angetragene Stelle eines Feldhauptmannes der fünf nieder-österreichischen Länder gegen die Türken ablehnt.

* 2. Schreiben Hannsen Ungnad's an König Maximilian (von Böhmen) vom 3. Mai 1557, worin er demselben freimüthig die Ursachen auseinandersetzt, die ihn bewogen, sein Vaterland zu meiden.

3. Schreiben desselben an Kaiser Ferdinand I., vom 22. August 1559, worin er denselben inständigst bittet, ihm die ausständigen Besoldungsgelder zukommen zu lassen. Mit einer Specification seiner Dienste und einem Schreiben an eine Tochter K. Ferdinands.

4. Schreiben desselben an König Maximilian II., vom 22. October 1561, worin er ihm seine Angelegenheiten empfiehlt und Nachricht gibt über den Fortgang seiner literarischen Unternehmung der slawischen Bibelausgabe.

1.

Allerdurchleuchtigister Grosmechtigister Konig, Allergenedigister Herr. Auff das mir Eur. Mt. etc. vor verschinen tagen genedigist furgehalten, wie Eur Ku. Mt. genedigist vorhabenns gewest sein, mich das verschinen jar zu einem Öberisten veldhaubtman furzunemben, vnnd mir dieselb genedigist zuuertrawen unnd zubeuelchen, welches aber an mir manglich erschinen weer. Nicht minnder aber sey Eur Ku. Mt. nachmals genedigist entschlossen mir solliche veldhaubtmannschafft uber dy funff niderosterreichische Lannde allergenedigist zuuertrawen unnd zubeuelchen, das ich mich sollichem nach gemelter veldhaubtmannschafft auff angeregte Eur mt. genedigist ansinen gehorsamist beladen solle, wie dan sollichs Eur. Ku. Mt. mit merern genedigist an mich begerdt unnd furgehalten haben, daruber ich von Eur Ku. Mt. etc. nach meiner underthanigisten danngkhsagung meiner unnderthanigisten notturfft nach umb ain bedacht

---

gen 1799. VIII. 128 S. in 8. — Kopitar, slavische Grammatik (krainerische) p. 454—457. — Dobrowsky's Slavin. Zweite Ausgabe (von W. Hanka) Prag, 1834. S. 191 — 193.

gehorsamblich gebetten, der mir dann von Eur Ku. Mt. etc. allergenedigist zuegelassen worden. Damit ich aber Eur Mt. angezaigten meinem underthanigen bedacht, auff das sich Eur mt. genedigist darnach ze richten habe, eroffne, so zaig ich Eur Ku. Mt. etc. darauff gehorsamist an, das ich mich erstlichen gegen Eur Ku. Mt. als meinem allergenedigisten Herrn sollicher bewisnen gnaden, mich also zu einem sollichen unnd hochen ambt genedigist zu befurdern nachmals unnderthanigist bedanngkhen thue, mit verleichung gotlicher gnaden, solches mein lebenlanng umb Eur Ku. Mt. mit meinem armen vermugen leibs unnd guets zuverdiennen.

Unnd zaig Eur Ku. Mt. darauff gehorsamist an, weill Eur Ku. Mt. etc. allergenedigist wissen, was Eur Mt. auch derselben lannden unnd leitten an sollichem hochen ambt hoch unnd trefflich gelegen, unnd so ich mich als disses ambts unerfarn unnd auch sonnderlich desselben thuen wesen unnd inhalt mir nicht wissundt oder erinndert gleichwoll pisheer mer als ain Oberisten ier thuen Ordnung unnd hanndlung auch di ierrung, so sych durch mer Nation unnd annder zerrittlich wesen unnd sachen zuegetragen erlebt unnd zum thaill erinndert, pey dennen ich befunden, auch noch, wo nicht gar ernnstliche eenderung unnd stätte gewisse ordnung furgenumen unnd volzogen, das sich ein oberister mer unfalss dan guetter aussrichtung (sonnderlich gegen disem geschwinden veindt) zuuersehen hat.

So tragen auch Eur Ku. Mt. genedigist wissen, dieweill ich nun zum thaill vermerckht, das dy loblichen Eur Mt. funff niderosterreichisch erblanndt fur Kriegsvolckh als maist thails martolossen unnd Hussarn halten möchten, das ich derselben sprach unerfarn unnd gar nit khan, unnd dy marttolossen in wellich zu regiern gar in khainem gebrauch durch weliches dann ainem Öberisten ain hocher menngl, unnd dardurch pald etwas versambt werden mag, so sein auch sonnst in warheit genedigister Kunig souil sachen die zum Krieg gehörn unnd sollen menngl erschein, als dann pei souill lannden unnd nacion pald beschehen mag, und pisher villeicht möchten beschehen sein.

Wär nicht allain Eur Ku. Mt. unnd des lanndt nachtaill, sonnder ein Oberister gar nichts fruchtparss ausszerichten muglich, derhalben zuuor sonnderlich mir auferloffen sachen hoch zubedenngkhen

wo di all erzeldt Eur Ku. Mt. etc. darin bemuet wurden, derhalben pey mir auffs hochst bedacht, das ich den nachtl so Eur Ku. Mt. lannden unnd leutten durch mich meiner unschigkhlichkhait halben zuesteen möcht mit dem hochsten zuverhueten schuldig pin.

So tragen auch Eur Ku. Mt. genedigs wissen, welchermassen ich ain Zeit heer mit beschwärer leibs schwachait beladen gewest, derhalben ich zu furkhumung aines meines merern gewartunden Schadens unnd nachtls mit Eur Ku. Mt. genedigister zuelassung in Italia zu dem beruembten Doctoresn, alda pei inen hilff unnd ratt zu phlegen mich erheben muessen, bey dennen ich in rat befunden, wo ich mich der uberigen sorg unnd menigfeltigen arbait nicht enndtladen oder bemuessigen, das es mir nicht allain zu khurczung meines lebens ursach geben sonnder zu einen eillunden Fall raichen wurde, wie ich dan sollichs vor Eur Ku. Mt. underthanigist Bericht gethan. So haben auch Eur Ku. Mt. genedigist zuerwegen wer sollich hoch ambt annimbt, war es wo annderst ainer das so er seiner phlicht unnd gwissen nach verichten will fur taglich und stundlich unnd gleich schier all augenplickh sonnderlich gegen disem geschwinden veindt arbait unnd nachgedenngkhens bedarff, das ich mich aus erst hieruber aines muellichern unnd hochern ambts, nachdem ich mich ainer ringern purden auss unvermuglichait wie ich vor Eur Ku. Mt. etlich mall unnd ieczt mit khurcz obuermelt meines leibs unnd guets zuenndladen angezaigt, verursacht worden bin unndersteen, unnd darzue wo auss unglugkh auss obgemelten ursachen Eur Ku. Mt. derselben lannd unnd leutt nachtaill oder schaden eruolgen solle, das wäre mir nicht allain hoch erschregkhlich sonnder in ewigzeit ain beschwarter, unnd piss in mein enndt ein herczlicher lasst, mein und meiner khinder verderben sein wurde.

Zudem auch genedigister Kunig, bit ich Eur Ku. Mt. unnderthanigist allergenedigist zu erwegen. Ob nun gleich von gemelten funff niderösterreichisch Lannd ain hillf furgenumen unnd die mit Martolosen unnd Husarn zu halten bewilligt wurde was doch mit dennen ausszerichten oder auch schaden zuverhueten woll muglich, dan on zweiffel so pald der Turgkh ain solliche ordnung erindert, das sollich anzall volgkh sonnderlich Martolossen zuhalten furgenomen, das der Turgkh seine Wässhe teppelt unnd mer besterkhen unnd damit weder mit den Martolos-

sen dieweill khain merer nachtrugkh verhannden, auch mit den geringen phärdten sich nichts annders als niderlag spot unnd nachtails zuversehen unnd meines achtens mit solher khlainer anzall, die auch nimer oder gar sellten pei einannder gehalten mugen werden, nichtz fruchtparss ausszerichten wol muglich.

Weitter tragen auch Eur Ku. Mt. genedigs wissen wie offt unnd villmallen ich Eur Ku. Mt. mein nottwenndig unnd hochwichtig ursachen, das ich mich auch der Lanndsshaubtmanschafft in Steir weitter nit beladen khan noch mag, gehorsamist angezaigt, unnd sonnderlich jungist mich auff Eur Mt. genedigist begern allain piss auff die jeczkhumendt erst Fasstwochen zuverwaldten gehorsamist unnd nit weiter angenomen, daruber mir von Eur Mt. genedigister beschaid wie dan Eur Mt. genedigs wissen tragen eruolgt, auss welichen meinen Eur Mt. furgewendn ursache ye mein grosse unnd hoche notturfft eruordert, mich ain zwai oder drew jar pei den meinigen anhaimbs zu ennthalten unnd mich dergleichen ambten unnd schwaren verantwurtung zubemuessigen, dan nit wol muglich welcher dienner sollich ambter recht unnd trewlich hanndlt, das er den Seinigen warten khann, wie dan ich pisheer in Eur Mt. diennsten nit allain das meinig verzert, sonnder meiner armuet nicht warten unnd den meinigen zuhilff khumen mugen, sonnder pistheer unverschuld umb alles das khumen, so mir got der almechtig an leib und guet genedigclich geben. Das mir auch weiter dermassen hanndlungen furgevallen unnd in rechtfuerung khumen, unnd das sonnderlich mein hausfrau umb all ier ererbt hab unnd guetter so sy mir zuegebracht und dauon ich mich pisheer in Eur Ku. Mt. schwaren diennsten erhalten angesprochen unnd in recht geladen und citiert worden ist, auch meinen aigen guettern als perkhwerchen und anderer meiner armuet, und auch zum thaill meines bruedern vilfeltigen unnd hochen notturfften, nambdlich zur abledigung und nachkhumung unnsern verschreibungen unnd gemachten schulden, darin wir also in Eur Mt. getrewen diennsten gewachsen unnd auf unns mit verphendung unnserer gueter genumen wider zu hilf khumen unnd uns aufs genauist einzyehen unnd den sachen warten muessen.

Allergenedigister König. Eur Ku. Mt. bit ich auch unnderthanigist mit gnadenn zuerwegen, nachdem mir auch got der

almechtig ain haussfrawen geordnt unnd geben hat unnd ich also solch hoch ambt annemben soldt, das es nit allain mir sonnder yecz gemelter meiner hausfrawen wie E. Ku. Mt. allergenedigist zuerwegen haben hochbeschwarlich sein wurde, das ich also von yer abwesig sein, des dan wo ich annderst dem ambt trewlich warten, die maist zeit im jar beschehen mueste, welches dann auch nit ain khlaine ursach ist, das ich also in diesem fall gedachte mein hausfrau dieweill mir doch got der herr dieselb wie gemelt zuegefuegt hat verlassen soll.

Derhalben unnd auss oberzelten meinen hochen unnd ansehlichen ursachen nach bit ich Eur Ku. Mt. wellen also mein unnderthänigiste unnd billiche enndtschuldigung allergenedigist bewegen unnd mit gnaden annemen unnd mich also solchen hochen ambts auss vermelten meinen gegründten ursachen genedigist zuerlassen unnd an mein pisheer gethonen unnderthänigen diennsten allergenedigist zufriden sein, unnd sonnderlich genedigist bedenngkhen, das ich unnd schier der gannez Namen Ungnadt manns unnd weibs personnen Eur Ku. Mt. unnd derselben hochloblichen Ku. Stamen Eur Mt. lanngheer gedienat, unnd nochdem merern thaill diennen, zuuor das albeg Eur Ku. Mt. hochlöblich voreltern mein unnderthanig eltern albeg trewlich nuczlich unnd erschiesslichen gediennt. Wie ich aber in etlichen unnd vill unverschuldten sachen in widerwärtigkhait gestannden, das hab ich in gueter erfarnhayt unnd ist auch bei villen offenwar, sollt ich nun in ainem sollichen ambt auss dem unfelligen unnd irrigen wesen ain nachtl emphahen, gewiss genedigister khunig wurde es dahin raichen das mir sollichs mit ainer lenngern unnd praitern elln als anndern gemessen, dardurch ich E. Ku. Mt. zu ainem ungenedigisten khunig erlanngen, daruor mich got der almechtig well behueten, das ich sollichs nit verschulde, deshalben myr sollich hochwichtig Sachen zu bedennkhen nicht gering ursach geben.

Allergenedigister König, ich hab auch unnderthänigist bedacht dieweill ich der weldt art zum thaill waiss, unnd dieselb in mer weg gespurt unnd erkhent, ob Eur ku. Mt. furkhämb, ich wolt mich vor disem unglaubigen veindt besorgn unnd mich darumb nit gebrauchen lassen, darfur bit ich Eur ku. Mt. unnderthänigist Niemandt hierinnen khain glauben zugeben. Unnd

mag Eur ku. Mt. mein unnderthanig hercz unnd gemuet hierinnen gehorsamblich anzaigen unnd eroffen, wan ich sech, das ain rechts ordenlichs wesen unnd durch ain geschikht haubt das Kriegswesen gehanndlt unnd die notturfft darzue etwas verhanden, das ich mit der höchsten warhait bezeug und bei meinem phlichten anzaigen mag, dieweill doch laider zesehen, das dieser fünf lannd wesen in aller geuerlikhait unnd abfall steen, nichts liebers auff erden thät, dan unnder ainem ordennlichen gueten Kriegswesen mit ainer anzall phärdten läg, unnd ich aufs allermaist so muglich gegen dem veinndt gepraucht wurde, dan in warhait genedigister khunig der veindt nicht so grausamb als man den acht (wie woll der khains wegs zuuerachten) unnd zweiffel Eur Mt. nicht, umb wen ich mich in solchen khlainen Sachen als dan gegen dem veindt wurde annemen, wolt ob got will nichtz verwarlosen, unnd vill mer hoffnung gegen dem veindt, was mit Abbruch wo ich nachtrugkh het ausszerichten, dan was zuuernachtln, hoff auch zu got dem almechtigen so Eur ku. Mt. ainsmals wider den Unglaubigen werden anziehen unnd ich Eur Mt. zu ainem dienner geuellig Eur Mt. werden mich als derselben getrewen dienner der sein leib unnd leben nicht sparen wierdt, neben anndern erkhennen. Das hab ich Eur ku. Mt. allain unnderthanigist anzaigenn wellen, dieweill die weldt also geschwindt unnd genaigt, unglaich raitung zu gedenkhen, das Eur ku. Mt. mein gehorsam gemuet unnd enndtschuldigung hierinnen grundtlich mit gnaden wissen emphahen. Unnd bit Eur ku. Mt. wellen ob diser meiner gegrundten unnd warhafftigen enndschuldigung khain ungnadt tragen, sonnder mich auss oberzelten ursachen des ambts genedigist erlassen, unnd mich mit gnaden bedengkhen und beuolhen haben. Tue mich Eur ku. Mt. etc. als meinem allergenedigisten Herrn unnderthanigist unnd gehorsamist beuelchen.

E. Rö. Ku. Mt. etc. unnderthanigister und gehorsamister

Hans Ungnadt.

Von Aussen:

Hannsn Ungnaden etc. unnderthanigen enndtschuldigung. Dem Herrn Vice Cannczler zuetzustellen in ansehung das sollichs kain Camersach.

Gleichzeitige Abschrift. Haus- und Staats-Archiv.

2.

Durchleuchtigister Grosmechtiger Khonnig. Gnedigister Herr. Eur khonigklich wuerde sein mein gehorsamb unnd undtertheunig diennst alzeyt bereyt. Ich bith E. K. wuerde in aller gehorsamb unnd undterthenigkheyt, die wellen dis mein schreiben mit khonigkhlichen cristlichen hertzen unnd mit gnaden vernemen. Gnedigister khonnig. E. khö. wuerde die haben zu gnedigist vernumen, in was lieben khreitz ich stee, daraus erfolgt, das ich mich aus meim vatterlannden, unnd aller meiner Embter endtschlachen, das ich auch sollich mein hochsten unnd gegrundten ursachen der Röm. Khön. Mt. etc. meinem allergenedigisten geliebten Herrn unnd Landtsfürsten unnd darin was gestallt mich mein gwissen unnd phlicht gedrungen, diemuetigist gehorsamblich unnd unndterthennigist schrifftlich angezeigt, unnd wiewoll dieselben schrifften etwas lanng unnd fursorg trag, das dieselben E. kh. W. etc. nicht gnuegsamb furkhumen, hab ich es doch warlich nicht khonnen meiner hochsten notturfft nach, dieweil ich diesen hochsten handl mennigkhlich grundtlich zu wissen machen, damit nicht jemandt die khön. Mt. oder E. khö. W. etc. unnd auch niemandt anderen felschlich annderst brichten möcht unnd das ander ursach weren, das ich mein vatterlanndt unnd embter verlassen hett, anderst thuen möchten, die schrifften khurtzer stellen khinden, unnd bithe erstlich mit höchster undterthainnigkheyt, die wellen dieselben schrifften umb meiner undterthennigen lannggethannen diennst willen mit gnaden vernemen, weliche schrifften ally meine sun unnd dinner bey hannden haben.

Unnd dieweill dieselbigen meine undterthennigen schrifften all mein lieben gnedigen ewigen Gott, mein sell heyl mein gwissen unnd phlicht berierdt, wiewoll ein guette zeitt heer sunderlich in den jungsten zwaien landtagen zu Gretz, wie ir Rö. khun. Mt. etc. darauff gewest, gar ernstliche ungnedige unnd myr armen dienner auffs hochst enndtsetzliche furhalten, von ir khö. Mt. etc. aigen hochen khonigkhlichen personn beschechen so hab ich doch wie hertzlich gern ichs gethan hätt, hierin nicht gehorsamben, unnd von dem absteen khonnen, wie es ir khön. Mt. etc. an mich armen dienner begerdt, hett es aber zeitlichs alls guetter unnd all derselben hochsty beschwe-

rung antroffen, so wollt ichs auffs diemuettigist gehorsamb glaist haben. Dieweill es aber die gebott des allmechtigen ewigen Gottes, die falsch oder rain khirch, auch mein seligheyt antroffen und ich aus gegrundten ursach reichlich gwis warhafftig unnd ewig bestendig befunden, das ich auff khainen anderen weeg mich begeben mugen, alls wie ich bisher offendtlich mein glaubens sachen ir khön. Mt. etc. bekhenndt, und ettlich jar heer mich offentlich erkhlert, hab ich gleichwoll verhofft, die Röm. khön. Mt. etc. mein allergennedigister Herr wurden meiny ausfierlichen gegrundten ursachen mit gnaden erwegen haben, so hab ich aber bisheer allerley beschwerliche ungnadt vermerkht unnd auff meiny undterthennigen schreiben gar khein andtwurth erlanngen mugen. Allain sovill hat dj khön. Mt. etc. meinem dienner zu Praag gnedigist geandtwurth, meine schrifften wern nicht sachen, darauff andtwurt vonnotten, darneben steen mir auss, ir khön. Mt. gnedigist bewilligt Prouision, die achtaussendt gulden genaden gellt, Wie dann E. khön. Wuerde mit gennedigist aus Jer khö. Mt. etc. beuelch zuegeschriben unnd mir aufferleget bey der khamer umb die verweisung anzuhalten des ich mit schwerem unkhosten sider derselben zeytt auff Augspurgkh, Issprukh, Wienn, Praag nachgeschikht unnd angehallten, das ich auch wider khonigkhlicher Mt. etc. Brieff unnd sigl auch in mer weeg von anderen auch gewalltig unnd hochnachtaillig handlung, gwallt unnd unrecht in dem allem, unnd in ander weeg mennigerley spott unnd schimpf lange zeyt mit meim nachtaill unnd verderben leiden muessen, darin weder gnedigisten beschaidt auch khein hilff weliches doch wildtfrembden folgen soll, nicht erlanngen mugen, auch in ander weeg wie jeczt neillich im Niderlanndt in meiner wolfarth bey khay. Mt. etc. unnd khön. Wuerde zu Engellandt hochlich verhindert. Wiewoll ich khön. Mt. etc. mein allergenedigisten Herrn hierin unnd in nichtz unndterthennigist khein ursach gemeltz nachtaill zuemessen will, allain mein widerwerttigen sunderlich den gottlossen Waalsspfaffen unnd ieren juristischen reth unnd gehulffen, die mich in Ir khön. Mt. etc. tragen, alls sollt ich so gar luttrisch sein, wie sis nennen, die leuth verfieren, unnd ich sey eins anderen frembden glaubenns. Darin thuen sy mir vor gott unnd der wellt unrecht, dann ich khön. Mt. etc. gar lauter

undterthennigist zuegeschriben, was glauben ich bin unnd darin ob gott will verharren unnd sterben will, das wern meiny schrifften gnuegsamb ausfieren, unnd je mer ich gottlichen Beuelch nachfrag, heer unnd liss, je mer seindt meine furgenumen weeg unnd angezeigten ursach Gott lob in Ewikheyt grecht unnd unuberwunden, und dieweill ich dann nichtz ubertretten unnd nichtz gehandellt, dann allain das so mir unnd allen menschen unnser gnediger lieber ewiger Gott bei hochstem auffgelegt, unnd ich unnd all khristen in der heylligen Tauff mit hochstem verphlichtet, so hab ich ie uber das offenbar grundtlich wissen, so ich durch die gnade gottes emphangen nicht anderst thuen khonnen, hab auch vor eim jar dem armen blindten Laytter dem Bischoff von Laybach, alls der sich unndtersteet, mit sein gesellen und juristischen Retten die khirchen Gottes zu regieren, dem ich aus khristlicher und schuldiger phlicht, mein lieben gott damit zu gehorsamben, unnd mein lieben Herrn unnd geliebten khonig zu uerhuettung noch hocheren zeittlichs unnd ewigs verderben angezeigt, das er sein hauffen unnd seine rattgeb khein Gottes khirch sunder ier eigen menschliche aigennutzige selbst erdachty khirch nicht rain oder ordenlich hallten, sunder zerdrimert, zerstordt, verlassen haben, weliches lautter offenwar, hab im auch main glauben bekhenndt unnd was mich geursacht, das ich aus den vatterlannden verrukht, wie auch bisheer nicht allain seiny gesellen, die vorigen hoffbrediger unnd Ellemossinarij, unnd annder die sich die khirchen zu regieren undterstanden, wie sie Gott mit gehem tod unnd verzweifflung unnd beschwörlichen abschaiden gestrafft, in auch aufs hechst alls ein armer khrist der gern recht tett unnd umb Gotts willen gebetten, er soll seinem bischofflichen ambt nach mich wo er gwis wist, unnd mich mit gottlicher schrifft weisen khonet, oder in mein schreiben mir etwas mit grundt vernain oder widerlegen khondt, das er mir die bruederlich lieb mittaillen wollte, dann wo ich gewissen das ich irtte, so well ich mich gwis diemuettigen und offentlich pues thuen unnd bekhennen, was ich unrechtz gethan unnd mein straff gern offenbar annemen unnd gedulden, dann wo ers aber nicht thuen wurde, so wer ich in vor gott verkhlagen mit mereren vermelden, aber auf dise stundt mir nichtz geschriben oder seinen gethrewen crist-

lichen rath mitgetaillt unnd verschlikht, allso die grossen haubtpunkhten die ich im geschriben unnd bruederlich unnd khristlich vermant, allso mues es woll durch sie gregierdt haissen, was sy gedenkhen unnd ordnen das soll und mues sein, es bleibe gottlicher beuelch die heyllige schrifft wo sy well, dartzue das sy ehrlich cristlich Personnen mit falsch verkhlagen unnd versagen an leib unnd sell zu uerderben ieren lust haben, unnd wiewoll ich weis, das er unnd sein hauffen mit warhayt nichtz verlegen oder widersprechen khan, zu dem so weis ich gar gegrundt unnd gar gwiss wie ich geschriben, das ich auch nur mit aller bescheidenheyt gethan das es di warhayt ist. Unnd so war ich glaub und wais das Gott gerecht, unnd unns armen rechtglaubigen menschen aus gnaden durch Jesum Cristum erlost unnd zu genaden angenummen, also gwis aus gottlicher schrifft zuwissen, das dieselben waalsspfaffen ier khirchen unnd leer der hochsten gottlichen Mt. etc. unnd der gottlichen khirchen die unns Gottes sohn Jesus Cristus selbs gelernndt gebredigt unnd aus gottlichem wollgefallen sein heylig khirch geordent hatt, zuwider lernen, unnd ier khirch mit gewallt geprauchen unnd ob man gottlicher schrifft unnd der offenbaren rainnen khirchen nicht glauben geben wollte, so soll sy doch der teglichen straff unnd vergangnen gesichten bedenkhen, des grechten zorn Gottes glauben geben, wie die khonnigreich lanndt unnd leuth imertzue gmach hingenumen durch die gaisl Gottes den Turkhen veriagt, zerstordt, die menschen inns Ellenndt gefuerdt, summa gar aus getilgt worden, wo di abgotterey unnd falsche Gottes khirchen sein geschweigen, von den dreyen monorhyen so umb solicher ubertrettung so von der christlichen Gottes khirchen abgefallen unnd ier selbs khirch erdacht unnd geprauchen, von der cristenheyt in der tirannen henndt geben worden. So man dann aus gottlicher schrifft von allen heilligen profetten, von gottes sohn unserem seligmacher selbs getrewlich unnd vetterlich vor sollichen falschen Lerrerern gwarndt unnd unangesechen, das der ewig guettig Gott das ware licht so rain unnd gnedikhlich an tag gegeben unnd souuill hocher cristlicher khonnig chur unnd fürsten und ander hoch unnd nider standtz mit ier gar vill christlicher frumben unergerlichen warhafftigen hochgelertten unnd bredigaren unnd unczellich unnd gwis unczellich taussendt men-

schen, die er aus gnaden Gottes erkhenndt unnd angenumen, unnd unczellich menschen, die es auch noch gerne annemen, wo die nicht erschrokhlich verhindert, noch uber alles imer forth in allem deme fortgeseczt, das Gott verbotten, weliches vor Gott ein solicher greyll ist, das nicht allain der gerecht unnd gottlich zorn Sodoma unnd ander steet lanndt unnd leuth sunder hernach die gannez wellt verderbt, unnd ob sie ie die armen waalsspfaffen unnd iero weltweissen juristischen reth unnd gehilffen nicht anderst unnd je von den lieben gott verstossen werden wellen, sollen sie doch billich annder loblich hoch unnd nider menschen, darfur des allmechtigen Gottes sun sein heyliges blueth vergossen, verschannen, weliche sie verfieren, di auch am herrlichen grichtztag sambt allen ellementen uber sie khlagen unnd schreyen werden, unnd mag E. khön. Wuerde mit hochster warhayt anzaigen, nimb es auch bey meiner hochsten gwissen, das mir nichts hohers hiecz auff mein herczen fur herczlaidt unnd bekhumernuss ist dann das ich grundtlich unnd woll weis, das röm. khön. Mt. meinem allergennedigisten geliebten herrn durch sie die armen waalsspfaffen unnd ier reth unnd gehilffen, so mit erschrökhen unnd falschen khirchen leer ier khön. Mt. etc. unnd ier Mt. etc. gethrewen landen so hochst nachtaillig unnd felschlich rathen unnd lernen, weliches gwis den zorn gottes weytter erwegkhen unnd nicht allain khain bestendig glukh wirdt zumerkhen sein, sundern verderben zeittlicher unnd ewiger wolffardt (der Lohn sein wirdt) des dann die gottlich schrifft lautter zeugt, das sein gnedigister khonnig mein herczlichen bewegung unnd ursachen, das ich deshalben undter den waalsspfaffen unnd in ier khirch mein leben nicht schliessen will, sunder in der di die hechst Mt. Gottes aus ewiger allerweissisten rath unnd wolgefallen geordennt, die dann in disen lannden, da ich bisheer hin unnd wider mich auff gehallten unnd die augspurgerische confession bekhenndt unnd gehallten wirdt unnd dieweill dann ie pillich, das khein khrist soll hierin beschwerdt oder verhindert werden, wie auch di röm. khön. Mt. etc. mit den stenden des Reichs am negsten reichstag des 55 jars beschlossen, lautt beiligunder zweyer artikhl, hoff ich ie unndterthennigist, dye khön. Mt. werden hierin weitter mein ungnedigister khonnig nit sein, unnd meine widerwerttigen mich weyter zu

ungnaden nicht bewegen lassen, erbeutt mich aber des gannez undterthennigist, so baldt die recht georndte khirch, darin die khristlichen prediger mit rainer gottlicher leer unnd mit raichung der hochwirdigen sacramendt wie es gott geordennt, verglichen, wie es dann in diesem lannden hochloblichist gehallten unnd mit nichty khain abgotterey oder falschen gottes diennst gelitten wirdt, will ich von stundt, mit weib unnd khindt mich erheben, der röm. khön. Mt. fur allen anderen herrn threwlichist unnd auffrichtig diennen, wie ich dann jeczt der khön. Mt. bey mein edlen dienneren gehorsamblichen geschriben, unnd danneben der khön. Mt. etc. furschriften von beiden loblichen churfürsten Sachsen unnd Brandenburg auch von ler khön. Mt. erblannden Steyr, Kherndten und Crain, undterthennigkhlich zuegeschikht unnd ler Mt. mein hochsty noth unnd obligen auch gehorsamist angezeigt, unnd diemuettigist unnd gehorsamyst gebetten, mit mir allten dienner ein khleine geduldt zu tragen bis Gott die zeyt besser schikht und mir dasjenig, so mir Jr khön. Mt. zuegesagt unnd mir durch e. khön. Wuerde zuegeschriben gnedigist vollziech mich auch mein lanng gethanen diennst mit gnaden bedenkhen, wie E. khön. Wuerde aus beyligunder copey mit A unnd B *(fehlen leider)* mit gnaden zuuernemen haben.

Nun wais ich woll, das ich von meinen widerwerttigen auch anderen welltweissen beschuldet wierde, auch schon ieres gifftigen redenns bericht emphangen, alls sey ich toll unnd nicht recht bey sinnen, wie dann ir brauch ist, wer Gottes khirch nachfragt, dauon reth oder dauon list, der mues albeg toll sein, ich hoff aber gar unzweifflich unnd undterthennigkhlich solichen falschen geisteren wer ein khrist khein glauben oder statt geben, dann dise sachen lassen sich nit scherczen, oder von ainicherley ruem geitz brachts oder wennigisten fortl wegen handlen, dann der herr aller herrn sichts unnd weis di sachen treffen, auch nur sein gottlichen willen unnd beuelch, an ist es doch alles offenbar, von wen ich sonnderlich auch den armen vermaindten khirchen regierer dem bischoff von Laybach unnd sein gesellen gemeindt unnd geschriben ist, dann nu nicht hertzlaidt traurenfs unnd wainnens zeyt, wer will gern, der dem willen unnd beuelch unnsers lieben Gottes weis annderst, dann den khlaren lieben Gottes beuelch nachfolgen unnd solich hoch-

schedlich zeittlich unnd ewig verderben nicht fliechen unnd soll sich niemandtz unnd khein khrist hierin ergeren, ob sy mich schon hassen unnd felschlich ausgeben, sunderlich wern sie auch vermelden, alls sy mermalls nu gethan, alls das ich mich dunkhen lafs ob ich der pest sein well, ob nicht ander khristen auch in erblanden weren mit meren falschen ertichten vermelden, wie ir arth ist, das alles mues ich dem lieben Gott beuelchen. Ich hoff aber zw jedem frumben khristen unnd ehrlichen piderman, der meiny schrifften list, das meiny ursachen khristlich, leblich ehrlich unnd nottwendig sein unnd trutz den waalsspfaffen, das sy mir mit warhayt was widersprechen migen, zu dem so steet in gottlicher schrifft, ein jeder sey seins glaubens gwiss, das wais ich nu, Gott sey in ewigkheyt lob gwifs unnd ubergnuegsamb gwis, will auch mein lieben gnedigen Gott teglich diemuettikhlich sambt dem gemeinen gebett hertzlich bitten, das er mich aus gnaden umb seins lieben suns willen darin gnedikhlich erhallt, darumb wirdt bey kheinem khristen noth sein, der annderst gottlichen beuelch hertzlich unnd treulich nachfragt, sich zu verwunderen warumb ich di waalfspfaffen mit ier leer unnd khirchen fleuch, di ursach sein in gottlicher schrifft unntzellich, aber wer den beuelch Gottes obhin fur ohren gern lest, der wirdt di notturfft sein selbs dest weniger erwegen unnd bedenkhen. Ich wais woll das vill trefflich frumber khristen hoch unnd niderstandtz vill vill sein, ich glaub das aber noch nicht vill offenbaret werden, das steet mir nicht zuuertedigen, aber ein jeder wirdt miessen am herrlichen grichtztag andtwurth thuen. So stehet lautter in gottlicher schrifft, wer ainmall am phlueg griffen, der soll nimer zurukh sechen, item wer Cristum vor dem menschen bekhenndt, den will Cristus Gottes sohn auch vor seinem himblischen vatter bekhennen, wer aber sein verlaugendt, des will er sich schamen.

Unnd dieweill di ganntz heyllig schrifft uberheuffig voll ist, unnd von der gantzen wellt unuberwunden, was der mensch zu der selikheyt zuthuen zuerkhennen unnd zubikhenen schuldig unnd in Gott allain vor augen zu haben, darin ernstlicher gottlicher beuelch, das ein jeder khrist woll vor teglich behertzigen soll Gottes beuelch bey verhiettung der ewigen verdambnufs mit aller hochsten vleis nachzufolgen, das E. khön. W. ich mei-

ner notturfft nach zu eroffnug meines gantzen gemueths, das ich nicht wie mich meine widerwertigen ausgiessen unnd mir woll furkhomen, aines neuen unnd frembden glaubens, sonnder allain der augspurgerischen Confeſſion anhengig unndterthainnig ist anzaigen nit furgehn khonen.

Unnd gnedigister khonnig unnd Herr, weill ich in obgemellten etc. meinen undterthenigisten zweyen schreiben die röm. khön. Mt. gehorsamist bitten thue, damit Jr khön. Mt. die furgenomen ungnad, die mir doch ganntz unuerdiennt erfolgt, von mir gennedigist aufheb und mit allen khonnigkhlichen gnaden fallen, mich auch die widerwerttigen, so mich bisheer felschlichen in ir Mt. etc. getragen, verrer nit bey Jer Mt. zu ungnaden bewegen, auch dasjenig, so Ir khön. Mt. mir allergennedigist durch E. khön. wuerde bewilligt unnd zuegesagt alls sechshundert gulden jerlicher prouision unnd achttaussendt gulden genaden gellt allergennedigist folgen lassen, unnd meine nu lanng erzaigte getrewe diennst mit khonnigkhlichen gnaden bedenkhen, dieselben ergeczen.

Unnd weil ich in hochen last der schulden stekh, ettlich derselben schulden allergenedigist auff sich nemen unnd die gemellt Prouision in Erwegung meines allters gnedigist mehren, wo nicht merers doch toplieren wellen auf das ich auch zu dem lieben gnedigen gott hoff nicht lannge zeyt bey der gottlossen wellt zu leben, so langt an E. K. W. alls mein gnedigisten khonig unnd herrn mein undterthennig unnd gehorsamb bitten, die wellen mich in disem allem bey Ir khön. Mt. etc. mit gnedigister furderung beuolchen haben, damit ich allter und on ruem zu melden getrewer dienner, der in solichen diennsten sein leib unnd gueth zuegesetzt unnd angewendt, mich der Ergeczlikhheyt (wie es woll annderen, die bey weittem nit so lanng auch in kheinem gefehrlichem gedienet, reichlichen eruolgt) undterthainigist ruemen unnd erfreien muge, ursach haben ieren diennst dester getröster zuerzaigen unnd sich nitt, wo ich jeczo in meinem allter verlassen werden sollt, des ich doch unndterthennigist nit hoff sich zu spieglen unnd abscheich zutragen desto mer ursach haben.

Ich hab auch gnedigister khönnig meinem sun Ludwig ein verzeichnuss meiner diennst, souuill ich deren diser zeyt in eill in

gedechtnuss gehabt, zuegestellt unnd beuolchen, E. K. W. dieselb gehorsamist furzubringen. Bith E. K. W. gehorsamist, die wellen mir so gnedig erscheinnen unnd soliche in Eill gestellten verzeichnus, wiewoll sy nit formblich oder juristisch unnd aber mit der warhayt gestellt gnedigist lessen oder in bedenkhung das dieselb etwas lanng nur zu E. khön. Wuerde gelegenheyt je zeitten ein artikhl derselben furlessen lassen, damit E. khön. W. etc. solicher meiner diennst von jugendt auff nur ettwas gnedigist bericht emphachen, das will umb E. khön. W. etc. meinen gnedigisten khonig unnd herren ich in underthennigister gehorsamb verdiennen unnd wo ich auch der hechsternennten khön. Mt. etc. auch E. khön. W. gehorsamist diennen mag, wie es auch anderer orthen eben so woll alls in meinem vatterlanndt beschechen mag. Des bin ich auff obgemellt weeg ungesparth meines leibs unnd vermugens noch meinem armen statten undterthennigist willig. Mag auch E. khön. W. etc. mit grundt anzaigen, das ich Ir khön. Mt. etc. der zeyt ich ausser meinem vatterlanndt abwessenndt woll so nucz und nuczer gewessen, dann ob ich im vatterlanndt beliben, das dann Ir khön. Mt. etc. zum taill aus der supplication, so ich der Khay. Mt. etc. uberandtworth, dauen ich Jer Khön. Mt. etc. copy zuegeschikht, welicher abschrifft mein sun aine beyhendig, gnedigist vernemen, so habe ichs an enden und ortten nit weniger gethan. Was mir aber fur wunderparliche andtwurthen an mer ortten erfolgt, wellt ich das Khön. Mt. etc. unnd E. Khön. Wuerde dieselben wissen sollen. Schikh E. Khön. Wuerde hienneben zwo furschrifften von baiden Curfursten Saxen unnd Brandenburg aus von dreyen Landtschafften Steyr Kherndten unnd Crain. Bith nochmalls underthonnigist, E. Khön. Wuerde wellen dieselben gnedigist vernemen unnd in obgemellten meinen hochen ehhafften mein gnedigister Khonnig unnd herr sein unnd bleiben. Thue E. Khön. W. etc. mich unndertheuigist zu gnaden peuelchen unnd bith dieselb gehorsamist umb gnedige schrifftliche andtwurt, mich haben darnach zu richten. Das will ich allzeyt gehorsamblich verdiennen. Dattum Draessden den 3. May anno etc. 57isten.

(m. p.) Eur Khy. Wirde

gehorsamer und unterteniger

Hanns Ungnad etc. p. m. p.

Dem Durchleuchtigisten Grosmechtigen Fürsten unnd Herrn Hern Maximilliono, Kunigen zu Beheimb Ertzhertzogen zw Osterreich Hertzogen zw Burgundy, in obern und nidern Schlessien etc. Marggrauen zu Mehrern Grauen zu Tiroll etc. meinem Gnedigisten Herrn etc.

Orig. Papier. k. k. Haus- und Staats-Archiv.

3.

Allerdurchleuchtigister grossmechtigister Kayser. Allergnedigister Herr. Eur Kay. May. sein mein underthenigist gehorsam diennst alzeit berait. Eur Khay. Mt. bitt ich in aller underthenigkait, diss mein schreiben mit kayserlichen gnaden zuuernemen. Allergenedigister Kaiser. Alls auf jungst mein abermals underthenigist anpringen, mein gnediger Herr Hertzog Albrecht von Bayrn von Eur Khay. May. mir zwen allergenedigiste beschaidt erlanngt, hab ich Eur Kay. May. über jetztgedachte baid E. Mt. etc. allergenedigist gegeben Beschaidt, mein Bericht widerumb underthenigist in schrifft gestellt, und wenig tag vor E. Khay. Mt. auffpruch auf Augspurg abgefertigt, und dieselben mein gnedigsten Herrn Hertzog Albrecht von Bayrn wider gehorsamlich zugesanndt, dieweil sich sein fürstlich gnaden meiner obligenden sachen genedigclich beladen, unnd weiter gehorsamlich gepetten, dise von meintwegen aus gnaden E. Khay. Mt. etc. underthenigist zuüberantworten. Darüber mir sein fürstlich gnaden schreibt und anzaigt, dieweil sein f. g. zuvor mit E. Kay. May. underthenigist embsig und mit vleiss bemuet gewest, haben auch damaln mir zu gnaden ains und annders fürgepracht und gehanndlt, darauf auch Beschaidt empfanngen, wie sein f. g. mein sun mir anzuzaigen gnedigclich berichtet, darüber seiner gnaden allerhandt gelegenheit gueter und erheblicher ursachen halben bedenncklich sey, E. Mayt. etc. hierüber noch ferner anzulangen.

Dieweil dann allergnedigister Kaiser der erlanngte Bescheidt dahin sich erstreckt, das er auf mein mehrmals underthenigist fürpringen von der Niderösterreichischen Regierung und inn annder weg auf bericht gestellt, hab ich immerdar zue Wienn meine Süne solicitiern und vermanen, auch zu Augspurg meine Dienner warten lassen, aber der Bericht derselben Zeit

noch nicht khomen, auch E. Khay. Mt. etc. gleich im auffpruch mit vilen hanndlungen beladen und meine baid undertheniglste Bericht meiner höchsten notturfft nach etwas lang und ausfuerlich, hab ich solliche meine Bericht meinen baiden elltern Sünen zugeschikht, inen auffgelegt, E. Khay. Mt. etc. meinem allergnedigisten Herrn mit gelegenhait so es sein kan underthenigist zuüberantworten, hab auch meinen Bericht auf khein anndern grundt oder bericht anstellen wöllen, sonnder E. Khay. Mayt. etc. wie die sachen gestallt und bisher angestannden, underthenigist souil ich khürtzen mügen, verfasset, dann ich immer wie auch pillich underthenigclich sorg, das Eur Khay. Mt. etc. meiner langen und vilfeltigen gehorsamen diennst, dieweil ich sonnst niemands hab der mich befürdert, auch die vilfeltigen verhinderung die mir allain meiner getreuen diennst halben eruolgt nicht fürkomen. Ob nun dieselben etwas lanng und gleichwol allerlay beschwerung darinn eingezogen, bitt ich E. Khay. Mt. etc. umb aller meiner lanngen gethanen diennst willen mir zu gnaden dieselben Bericht mit gnaden anzesehen, das ich es allain zu meiner höchsten notturfft thue, das E. Mt. etc. doch der henndl und so beschwerlicher verhinderungen, dern ich auch nur den wenigern thaill vermeldt und durch wen mein abfall erfolgt, mit gnaden wider ettwas erinndert werden, mit höchster underthenigister bitt, ob die ettwas weitleuffig allergenedigist nicht dahin zuuerstehen, das ich mir mehrers damit zuziechen, allain das E. Khay. Mt. etc. allergenedigist erwegen, wie mir bisher inn mein lanngen und vil ansehenlichen emptern darinn ich inn allen gferlichen leuffen mit allem meinem höchsten trewen vermügen gediennt, nachent inn die 38 jar, alles umb meiner trewen diennst willen so hoch beschwerlich und verhinderlich sachen zugestanden, dardurch ich mit leib und guet inns verderben gerathen und trifft auch zum thaill mein ehr und leumbden an. Solt ich dann allergenedigister Kaiser obenhinfarn, E. Khay. Mt. etc. haben mehr zu thun alls der höchste loblich Potentat, der auch kheiner inn der ganntzen Welt zuuergleichen, E. Khay. Mt. etc. geheimen Räth wissen von mein lanngen viljärigen diennsten nichts, derhalben ich mein Bericht so lang und ausfüerlich gstellt und got warlich noch vil mehrer ursach und obligen anzuzaigen gehabt. Wöllen nun den E. Khay. Mt. etc. lenng halben

nicht abhörn, so hoff ich doch undertheniġist und unzweifflich, E. Khay. Mt. erlass es darumb, das E. Khay. Mt. etc. meiner lanngen underthenigen diennst halben allergnedigist schliessen und mich mit gnaden allergnedigist bedennkhen.

Zum anndern. Was die drey anforderung anlangt. Allergnedigister Kaiser, es khomb für bericht was da wöll, so waiss ichs mit gueter warheit nicht annderst, thue derhalben mit grundt mein grosse notturfft, E. Khay. Mt. allergenedigist wissen mügen, was ursach halben die sachen so lang angestannden, kombt E. Khay. Mt. aber ain annder bericht, E. Khay. Mt. wöllen mir den allergnedigist zusenden lassen, ich will E. Khay. Mt. ob gott will, underthenigisten bericht thuen, der die warheit mitpringen soll. So waiss auch der almechtig gott, das ich ann E. Khay. Mt. mit höchster beschwerdt etwas underthenigist bitten oder anlangen wolt, das ich mit beschwerdter gewissen empfahen solt. E. Khay. Mt. wölle inn disem artickel allergenedigist erwegen und schliessen, wie die selbst aus irm hochloblichisten khaiserlichen gemuet allergnedigist und mit gnaden zuthuen werden wissen.

Was die herrschafft Gotschee antrifft, ist es offenbar, das ain nambafft stuckh und mir E. Mt. etc. nichts darfür than, alls da ich inn Italia mit der rüstung zue E. Khay. Mt. gen Insprugk kam, bath ich E. Mt. umb acht oder neun pauren zu Rorbach, da ich teicht hingericht, die mich warlich vil tausent gulden gsteen. Haben E. Khay. Mt. ann meinn underthenigen Bericht allergenedigist bedencken oder beschwerdt, bin ich zufriden, E. Mt. lass mir die Cotschee erblich, wie sy dann erblich mein gewest, will ich oder mein Kinder dem Pfanndtschaffter zu gelegner zeit sein pfanndtschilling die 13000 gulden wider geben.

Gleich auch mit den Reichenburgern, ob E. Mt. auch darinn mit meim anzaigen allergenedigist beschwerdt weren, so will ich underthenigist daruon absteen, und mein bitt und anforderung wider zuruckh stellen, und die Reychenburgischen Erben mit recht fürnemen. Inn dem und allem gschech auch E. khay. Mt. genedigist wolgefallen.

Was im anndern Bericht underthenigclich vermeldet, sein manigerlay beschwer, die mir zugefüegt, die ich darumb inn

mein underthenigen bericht so lang aussgefuert, das doch E. khay. Mt. allergenedigist wider erinndert, wie ich doch inn allen fällen verhindert, verderbt und inn mercklich schaden gefuert, derhalben jhe meine Bericht auch gründtlich und nach der lenng muessen gestellt werden, soll annderst E. khay. Mt. mit grundt underthenigen bericht mit gnaden vernemen, werden meine sün auch des Eisenperckhwerckhs und annder beschwer, die im vorigen prichten begriffen, fürpringen und ob jhe mein unglückh hierinn weiter schreiten, das E. khay. Mt. mein lange schrifften und verzaichnus meiner diennst und jetzigen Bericht auff die zwen empfanngnen Beschaidt nicht abhören khünnen, doch allergenedigist dise kleine beiligende verzaichnus, darinn nur mit etlich wen'g worten mein diennst angezogen, die ich die lang und vil jar mit höchstem vleisz on scheuch der beschwerlichen leuff und wie hart ich durch meine widerwert'gen umb meiner trewen diennst willen bin verhindert worden, bstenndigclich und on allen aigen nutz oder wenigisten E. Mt. etc. nachtaill inn khainen sachen erzaigt oder gstatt allergenedigist und vätterlich erwegen, höchst underthenigist pittendt, E. khay. Mt. wölle mein lanng hertzlich willigen underthenigen diennst, mein erschöpffung und dieselben mit khürtz angeregten artickel, welliche aber inn der verzaichnus und Berichten viel mer sein, allergenedigist und vätterlich bedennckhen.

So bitt ich auch E. khay. Mt. underthenigist mir ein genedigisten pass und versicher brieff mit kaiserlichen gnaden zu geben, das ich im Reich wo es mir glegen unverhindert umb mein gelt zu zern menigclich on schaden und nachtail wonen müg, auch wann ich in mein vatterlandt wölle ziechen von menigclich unbeschwerdt an und abziechen müg, und allergenedigist sollichen kaiserlichen brieff mit gnaden beuelchen zustellen, damit menigclich abnemen müg, daz E. khay. Mayt. mein alls alten gehorsamen underthenigen trewen dienners allergenedigister khaiser sey und die wenigen täg inn meim allter unbeschwerdt nach meiner gelegenheit wohnen müg. Ich hab auch baiden mein lieben eltisten sünen und gesanndten diennern beuolchen, umb solchen allergenedigisten pass und gnadenbriff auch umb das allergenedigist schreiben ann khünig Philips inn Hispania, neben anndern mein hoch obglegen sachen umb allergenedigiste erledigung und erhörlichen

beschaidt underthenigist zu bitten und gehorsamist zu solicitiern.

Dann von wegen der aussganngnen E. khay. Mt. beuelch ann die drey lanndt Steyr, Kherndten und Crain, durch welche ich inn merckhlichen spott komen darüber mein undertheniger Bericht auff E. khay. Mt. etc. genedigisten Beschaidt ausfuerlich gstellt, daraus E. khay. Mt. mit grundt mügen abnemen, inn was mercklichen unverdienntem spott ich unschuldig und allain umb meiner getreuen E. khay. Mt. gelaisten diennst willen khomb und das ich nicht Finantz und anders gstatten wöllen, das macht auch den Bericht etwas lanng. Nun waiss der allmechtig gnedig gott, das E. khay. Mt. ich inn dem oder annderm ganntz underthenigist gern verschonet, dieweil aber mein obligen dermassen zusammen fallen, das mein obligen seel ehr haab und guet antrifft, unnd also meine widerwertigen mich so lange zeit inn so hoche verhinderung meiner wolfart und noch dartzue inn ungnad und immer mehrerlay verhinderung eingfuert, acht ich jhe underthenigist, das ich durch khein andern weg mein unschuldt für E. khay. Mt. fürzubringen, dann allain mit der warheit underthenigist bericht zu thun, habe auch inn sonnderhait meinen sünen geschriben, wie inn sonderhait neben anndern meinen obligenden beschwerungen des aussganngen Beuelchs halben ann die drey Lanndt möchte zu rhue gestellt werden. Unnd dieweil auch sonnst der hanndlung vil sein, hab ich es inn warheit allergnedigister Kaiser nicht kürtzer begreiffen khünden, unnd dieweil dann mein underthenigiste lannge gedult sich dahin erstreckht, das ich ihe weiter nicht kan, sonnder meine sachen inn annder weg zuschickhen, dann mein schulden mir auffs khünfftig jar den garaus machen werden, hab auch bisher auf mein costen nun vier jar gezert, keinem Herrn verpflicht gmacht, dass ich ihe weiter nicht kan, sonnder E. kay. Mt. mit disem meinem gehorsamen schreiben underthenigist zu pitten, die wöllen Ir ungnad allergenedigist gar fallen lassen, und mein allergenedigister Kaiser und Herr sein und bleiben, meine underthenigen anforderung und auch langen gethanen diennst mir und mein kindern zu gnaden allergenedigist und vätterlich ansehen, damit auch E. khay. Mt. etc. mit meiner underthenigen beschwerung und solicitiern und manigerlay reden bey den Leuthen abgeholffen

und mein weiter nachtaill und spott auch mein und meiner kinder verderben allergnedigist verhuetten, mich meiner underthenigen anforderung auch meiner langen diennst halben und anndern beschwerung, so inn mein Berichten zum thaill vermeldet und meine elltern sün fürpringen werden, allergenedigist erledigen unnd mich allten underthenigen dienner allergnedigist mit gnaden bedenckhen, wie ich inn souilen hochen und ansehenlichen emptern so lang und uil jar inn allen gferlichen leuffen und manichen sachen on allen aignen nutz oder finantz so treulichist und on rhum underthenigist zu melden nutzlich gediennt hab, nochmals underthenigist pittenndt, so E. Mt. meine underthenigen Bericht allergenedigist abhören, allergnedigist zu erwegen, das allain mein Bericht warlich aus kheiner andern ursach dann allain zu meiner notturfft, und wie sich die ursachen zuegetragen, auch wie ich inn allen sachen mit so gschwinden henndlen inn meim gehorsamen glaisten diennst unschuldigclich inn E. Khay. Mt. getragen bin, underthenigist gstellt und beschriben ist. Ich wer underthenigist gar gern gen Augspurg ankhomen und hett E. Khay. Mt. mehrers das sich nicht schreiben last underthenigist bericht, so hab ich es doch auff die menigen wahrnung wie inn meinem underthenigen bericht mehrers gehorsamlich vermeldt wirdt, underthenigist erlassen. Bitt schliesslich E. Mt. höchst underthenigist, wie ein underthenigister dienner immer bitten soll, khan und mag, E. Mt. wöllen mein unschuldt underthenigiste lannge gedult schaden und nachtaill allergenedigist erwegen und die ungnad allergenedigist fallen lassen und mich vor verderben allergenedigist verhueten, unnd inn mein underthenigisten prichten und obuermelten bitt und underthenigisten anlanngen erhörlichen und vätterlichen bschaidt und auch die neben Supplication mit gnaden erledigen und allergenedigist antwort geben, damit ich mich meiner höchsten notturfft nach underthenigist zuerfrewen und auch wissen hab darnach zu richten. Das alles will ich sampt mein lieben kinden mit mein armen willigen diennsten mit meim vermügen, was nicht verdiennt noch underthenigist mit der hilff und gnade gottes verdiennen. Wo ich auch E. Khay. Mt. der enden khündte und möchte diennen, alls ich underthenigclich hoff, wol beschehen möcht, das ich nicht allain dess underthenigiste freudt, sonnder E. Khay. Mt. alls eim ge-

rechten trewen dienner zugepürt mit aller underthenigkait nach allem meinem vermügen underthenigist und gehorsamist zuthuen erpietten thue. Unnd will mich nochmals mit weib und kindt E. Khay. Mt. als meim allergenedigisten Kaiser und herrn inn aller underthenigkait beuolchen haben. Datum Tübingen den 22. tag Augusti anno etc. 59ten.

(Von Aussen:)

Copey schreibens ann die Rö. Khay. Mt. Herrn Hannsen Ungnaden.

Gleichz. Abschrift. k. k. Haus- und Staats-Archiv.

3. a.

Der Loblichen Röm. Khay. May. etc. unsers allergenedigisten Herrn undterthenigisten allten dienners mein Herrn Hannsen Ungnaden Verzaichnuss wie lanng ich E. khay. Mt. undterthenigist unnd in was sachenn gedienut, wiewoll die allain mit gar wenig wortten, aber in forigen mein Ungnaden schrifften ausfierlich wen und wie beschechen vermeldett, aber dieweill ich undterthenigist sorge die lenge werde bey E. khay. Mt. villfelltigen gescheften in loblicher khaiserlichenn Personn mein undterthenigen bericht auff E. khay Mt. zwen genedigist gegeben beschaidt abzuhoren beschwerlich sein, hab ich diss mein undterthenigistes schreiben, darin die khurcz meiner dienst gestellt, allain darumb das E. khay. May. die ich undterthenigist mit ier loblichen gueten hochfurtrefflich gedechtnuss undterthenigist woll erkhenn etwas unterthenigist vermant werden, auff das ich einsmalls E. kay. Mt. unterthennigist, wie auch mein herczlichs winschen unnd pit zu gott ist, das ich E. khay Mt. mit meiner hochsten notturfft zu bemien umbgeen unnd minderen unnd E. May. biss in mein grueb diennen khunte. Bith hochst undterthenigist die mit khaiserlichen unnd vetterlichen gnadenn zuuernemen und bezeug es bey unnd mit hochster warhayt, das ich umb khaines ruembs, allain meiner grossen notturfft, dieweill ich niembz hab der meiny sachen befidert undterthenigist wie auch inn meinem schreibenn gehorsamblich vermeldet ist verpringen thue, unnd pith undterthenigist auch E. khay. Mt. villfelltigen allergenedigisten vertrestung auch schrifftlichen menigen unnd gar vill allergenedigisten schreiben, darin E. khay.

May. meiner vill diennst allzeyt zu allen gnaden annemen unnd mit gnaden wirkhlich erkhennen wellen allergenedigist bedenkhen unnd mit gnáden erwegen.

Erstlich wie lang ich E. Mt. ee Eur Mt. die land eingenomen mit grosen khosten an E. Mt. etc. hoff alls undterheniger dienner mit ettlich Pferdenn im Niderlandt im verschneiderambt gedient unnd hernach Eur kay. Mt. mit mein diensten so allergenedigist unnd wollzufridenn mir alsdann das obrist furschneiderambt, das vorhin ein Marggraff gehabt aus aigner gnedigister bewegnuss geben, des ich auch noch vor gar wenig jaren wie khaiser Kharl unnd Chur unnd fürstenn mit E. Mt. zu Regenspurg gessenn, undterthenigist verwallten, aber uber drewhundert Philipser gulden an meiner Besoldung nicht empfangen. Alssdann in die ansehenliche embter haubtmanschafft unnd viczdumb Cilly mit gnaden furgenumen, aber mit ringer besoldung nur 500 florin, die mein vorsidl in die funffczehenhundert und woll in die zweytaussendt gulden jerlich Besoldung unnd nuczung gehabt, unnd ich mit den 500 gulden Schloss, Burg und beide Embter versehen muessenn bestellen lassen, was die ursach wirdt in voriger meiner schrifft anzaigt. Danneben in musterungen in Crabathen unnd Windischlanndt gepraucht worden warhafft villmall an alle zerung unnd mit mein grossen unkhostenn beschechen.

Neben diesen Embteren haben mich E. kay. Mt. zu der ansehenlichenn Haubtmanschafft Lanndt Steyr erfordertt unnd mit vill wenniger Besoldung unnd aber vill mer mie arbayt unnd unkhosten, darin mer alls 26 Jar in allen gferlichen unnd schweren leuffenn, auch die khriegshendl durch commission in vill weeg gehandlt unnd gepraucht, unnd alssdann gar offt zw der obristen veldthaubtmanschafft der khunigreich unnd Landt erfodert, unnd allzeyt erfolgt, wens wesenn am gferlichisten gestanden, unnd die obristen undtergangen oder selbst wekhzogen, mit grosser gferr in die jerrigen hendl eingetretten, doch gott lob allzeyt nie khein nachtaill gelittenn, allzeyt on ruem vleissig gsperig unnd in vill weeg nuczlich gehandlt unnd nie von khainem wascha in meinen Embtern nie die Landt uberzogenn oder ainig Schloss verlohren oder auch nie mein undtergeben volkh geschlagen oder durch mich etwas verwarlest wer worden, aber

ich woll mer alls einmall dem feindt ettlich zetta gschlagen, sonderlich vor der Newstatt den starkhen feindt erlegen helffenn unnd ursacher gwest, sunderlich damalls auch die stattliche Expedition, da Churfürst von Brandenburg auch Herczog Moricz do mir albeg die sachen befolchenn biss alle sache verricht zu Eur khay. Mt. genedigisten wollgfallen gehandlett in obgemellten artikhlen, auch in meiner schrifft stattliche ausfuerung wie und wen begriffen.

So ist auch sonderlich in den hochst gferlichen leuffenn die menigen Sekhten Widertauffer unnd Sacramentierer mir in Eintrettung meiner baider Embter Cilly und Steyr alle Thurn unnd gfenkhnuss voll uberandtworth, unnd je mer einkhommen aber die all zu warrer Rew unnd bekhantnuss die vorsteer mit offentlicher Puess mit hohsten vleiss gehandlt. Do es nun in meinem ambt khein Pluetts Tropfenn vergossenn, auch nie khein Sekht in allen meinen Embtern gstattet auch dieselben Embter allso ruebig verlassenn, das ist offenbar unnd mit Landen und Leutten zu beweisen, das ist aber allain aus der allmechtigen gnade gottes pschechen wie in den und obgemelltenn artikhlen in meiner verzaichnuss schrifft meiner diennst mit allem grundt in vill mer nuczlich weeg aussgfiert.

So hab ich undtertheniger Ungnad in den langen jaren all jar inn Landtagen unnd allen den Khunigreichen und Lannd Versamblungen, das ich mit gott unnd der wellt bezeug allzeyt zw Eur Mt. genedigisten gfallen unnd nucz gedienet in sollichen vill unnd jerlichen Landtagen unnd in vill zusamenkhunfften der lanndt, auch in den souuill Reichstegen ich ein merkhlich zuegepuest, wie noch lanndt unnd leuth unnd vill ehrlich leutt zeugen sein mugen, unnd auch von dem allem kharnier unnd truchen voll allergenedigist schreiben unnd aller handlung abschrifft auch wie threulich es gehandlt auch Lanndt unnd Leuth unnd die gesandten so dabey gwest zeugen migen.

Das ich auch mit so vleissiger handlung Ier Mt. gepew Stett und Schlosser in Steyr unnd Windischlandt gefudert unnd on Ier Mt. sundern unkhosten geschechen hoff das sy in khein Ier Mt. khonigreich unnd landt dermassen erfolgt das zaigt das werch offenlich an sunderlich mit dem schonnen Schloss und Burg Grecz auch der Statt befestigung auch in soliches Schloss

(welliches gar allt unnd hulczen gewest) das wild fewer eingeschlagen unnd mir unnd mein vorigen weib umb ettlich tausendt gulden all unser armuett verprunnen aus der ursach das ich (als das wetter in einer vierttel stundt dreymall auffeinander hinein auch den anwaldt sein weib unnd die meisten khnecht nider gschlagen) dem stokh, darin E. khay. May. schacz und das schön eingehiern in ein gwelb gelegen zuegeyllt, jederman angesprochen, den schacz zuezulauffen das mein dieweill angangen, das es unerrettlich ist gewest unnd mit der hülff gottes E. May. schacz all thruchen dauon pracht aber das mein verprunnen, von dem auch in mein pericht gar lautter und warhafftig angezeigt ist, unnd warlich mein vorig weib unnd ich umb ettlich taussendt gulden schaden genomen.

Auch in denselbigen ambt Grecz jerlichen in die 3000 gulden warhafft offt mer eingepuest, des ich mit Raittungen unnd den auffrichtigen ehrlichen anwelden bezeugen khan, wie mir mein jerliche zerung so ich im schloss unnd in der Purkh haben miessen verreyt ist, das nu dise langen jar in die Neunczig Taussendt gulden erlaufft, was ich in anderen Embteren unnd Versamblungen unnd Reichstegen zuegepuest den in allem undter allen gesandten das meist uber mich gangen und menigerley und mer unkhosten in mein Embteren getragen, des wirdt grundtlich in den vorigen schrifften anzaigt, habe es aber albeg mit freuden underthenigist gethan, das ich nur E. Khay. May. sachen gefudert habe.

So wissen Eur Khay. May. mit gnaden unnd auch aussierlich in mein schrifften underthenigister pericht angezeigt, das ich in allen meinen Embterenn unnd in Justitia sachen khain schankhung, Vinnancz oder wie es angezogen werden khundt genomen, ja dermassen gott lob gehandlt, das mir nie khein Urthl oder abschidt mugen geendert werden in den so langen jaren, dabey ich selbst gewest unnd durch mich gehandlt oder verabschidt ist worden, aber woll mit schwerer mue wider schwere Parthey in einer ansechenlichen sachen vier meiner abschidt umbgestossen, aber Eur Mt. mein abschidt wider zu khrefften gemacht unnd dieselb Parthey uber ettlich unnd 40000 gulden gestrafft, was noch danneben verschenkht hierin ich auch underthenigist hoffnung trag, das E. Mt. mich

neben dem besten unnd hochsten E. Mt. dienner auch ein gethrewen glukhhafftigen dienner mugen erkhennen unnd bekhenn fur gott unnd E. Mt. das ich woll unnd grundtlich wais, das E. Kay. May. noch ich der gewissen halben in all mein Embterenn unbeschwerdt sein mugen.

So wissen Eur Khay. Mt. allergennedigist, das ich mit den vier ungrischen Stetten unnd Schlosseren auch mit der nambafften Statt unnd Schloss Cotschee welliche herrschafft mit villen undterthann unnd stattlichen Einkhumen versehenn und siben gemaurtten Teberen befestent, die mir umb 13000 gulden Pfandtschilling so meiner vorigen hausfraw aus den undterthennigen ursachen irn vorelltern umb ir ansehenlichen threwen diennst willen gewest unnd mir von ir lautt priefflicher urkhundt aigenn worden E. Mt. wider aus den undterthennigen ursachen in der andern schrifft anzogen mit mein unnd meiner khinder nachtaill folgen lassen, die gewiss in die 50000 gulden wertt ist.

Auch in der ansehenlichen handlung mit den Reichenburgerischen ansprachen umb die gerhabschafft, die unnser vatter mit nambhafften Schlesseren ambteren stukhenn unnd guetter lautt beiligunder verzaichnuss vergerhabt unnd nie khein Raittung darumb than, wie willig ich in obgemelltem unnd allem E. Khay. Mt. begeren vor anderen E. Khay. Mt. dienneren all mein tag herczlich willig mit mein unnd meiner khinder hohen nachtaill mich erzaigt, was ich sunst Eur Khay. Mt. fur gellt alls das gellt so ich auff den vier ungrischen Schlosseren gehabt unnd sunst auffpringen migen albeg nur umb funff gehorsamblich erfolgen lassenn, unnd ich hab 8 nein und 10 unnd ehe mer dauon zins geben. Sollich unnd dergleichen Stessl sein auch ursach meins verderben dauon in meinem vorigen langen pericht meiner diennst auch in jeczigen undterthenigen pericht auff E. Mt. zwen gegeben genedigist pschaid nach lengs in villen sachen ausgefiertt, darauff ich mich gehorsamblich reffferier. So hab ich E. Mt. inn der noth auff das mich in allen sachen meiny widerwerttigen verhindert, auch in di Haubt fleckhen Warassdin unnd Cilly mein aigen gschicz sambt stattlicher munition erkhauft allda zuverhiettung E. Khay. May. schaden, dieweil ich sunst khein fursehung erlangen migen, solliches gellts ich souuill jar allzeyt umb ettlich hundert gul-

den jerlich endtgolltenn, das ist auch in meiner schrifft nach lengs unnd glaubwirdig aussgfiertt. Ich pith Eur Khay. Mt. undterthennigist, die wellen allergenedigist mich des endtrichten lassenn unnd mein schaden hierin allergenedigist bedenkhen. Ich hab je an allen ortten was ich thuen khunen das mein undterthenigist an leib unnd guet dargestrekht, piss ich nimer mugen. Ich chan allergenedigister Khaiser nicht weytter undterthenigkhlich melden, es wur papir unnd schrifft zulang und schleuss undterthenigist.

Bith auch undterthenigist, Eur Khay. Mt. wellen mit gnaden bedenkhenn wie ich der zeyt da Eur Khay. May. zw Lincz mit E. Mt. loblichisten gemachl unnd khinden glegen unnd der Wesche mit eim ansehenlichen höer ausserlessen Turkhen, so er aus des Turkhischen Khaiser heer von ausskhlaubten Turkhen auff Lincz zoch schon das halb hör uber das wasser Enns gewest, auch desselben tags schon angfangen und graubt unnd prendt unnd sich gegen Lincz genechnett, daruber ich aber warhafft uber 800 pferdt, so zum schlachen teiglich mit sollicher furbedechtikheyt fortt zw E. Mt. unnd gegen Feindt grukht souuill gehandlt, das verhiet das das lanndt nit verprendt, furnemblich unnd allerhohst, das Eur Khay. Mt. der prandt nicht gar fürs thor Lincz erfolgt, wie hartt ich auch gehebt das man fortt geseczt hab, das wirdt zum thaill in vorigen meinen pricht meiner diennst, unnd wie sich diser handll zuegetragen anzaigt unnd ausgfiertt, alss dann wie ich zu E. Mt. khomen den Feindt im abzug verursacht unnd mein Reutter zu Ebersberg gelassenn, bey E. Mt. mit gnedigen gfallen angesehen warde.

Wie aber ich nur den tag bey Eur. May. warde, die post von Khaczianer khame, der mich suechen und auffs hohst ermant eillundt zu im mit mein pferden auff Grecz zukhumen, dann der Turkhisch khaiser von Gins ab unnd auff Grecz in Steyer zoch, mit was allergenedigisten befelch mich E. Mt. wider auff Grecz eillundt abferttiget unnd mit was genedigisten bewilligen dise mein erzaigte undterthenige threwe redlichen diennst mich und mein khinder wollte ergeczen, und wirkhlich erzaigen unnd mit gnaden ansprachen zu eyllen, das ich mit meiner personn in Grecz khem, das thett ich tag unnd nacht, fandt den

Khacziamer mit ettlichen Reichs Reutteren unnd Wekhitsch Paull, die pracht ich wider auff, entlechendt ettlich Taussendt gulden lach selbs auch das das obgemellt khriegsfolkh auffkham, das man disen obgemellten feindt, dem ich beim wasser Enns zurukhpracht virsuziechen. Das geschach mit der gnade gottes, das Khaczianner und ich gleich zu Newkhirchen zu rechter zeyt ankham des anderen morgenn an feindt khamen unnd auffs haubt schluegen. Warlich nicht zwo stundt ubrig gehabt, mit was mie fleiss tag unnd nacht pitten ermannen, das ich die Leuth undterwegen fortziehen machet, das ist schwer zw glauben alls der es gesehen unnd zaig bey mein hochsten gwissen eerenn unnd pflichtenn an, das ich aus der gnade gottes in baiden sachen ursacher bin, das dieselben Turkhen das Lanndt ob der Ens nicht geraubt unnd in grundt verprendt unnd gar auff Lincz den raub unnd prandt gechart, da auch E. Mt. mit khein khriegsfolkh das wenigist versehen unnd hinach auch der feindt von der Neustatt geschlagen worden. Wellicher auch denselben tag mer feindt mit seiner handt umbpracht auch mer alls ein pferdt undter mir umbkhumen unnd verwundt ist worden unnd sunst auch mer im ersten angriff und in nachseczen merers gethan, der wirdt mit der warhayt nit anzaigen mugen. Diser erzaigten handlung will ich mit Lannden unnd Leuthenn unnd mit menigen ehrlichen graffen herrn Ritter unnd vom Adl beweissen, ich stell es aber alls zw rukh, zeuch mich des alles allain in Eur khay. Mt. nach Gott alls den warn ainigen trost darauff mein hercz unnd gemuet allzeyt auff E. Mt. genedigisten wortt und zuesagen verlassen, getraut, gehofft unnd noch gar nicht zweiffle unnd bith Eur khay. Mt. allergenedigist auch zuerwegen, mit so wenig Reutteren gegen ein sollichen sighafften ausserlessnen kriegsfolkh zurukhen geschicht nicht von ubrigs lust wegen aber threullich zu dienn macht lustig. Sunderlich der zeyt da es E. Mt. selbs antraff, dann allzeyt leib unnd leben, unnd alles verderben unnd mit gfer bey der unthrewen unnd undankhparn wellt zuhandlen ist nit jeder man speiss oder gelegenheit. Ich hab auch woll verstanden, ob gwin oder gfer dabey zu finden, aber ich hab dis unnd andermall mein Leben verderben unnd vermugen Eur Mt. threulich unnd nuczlich zu dienn nie geschichen oder hochgeachtett

sunder mit freuden undterthenigkhlich gern dargeseczt. Sollt ich nw allergenedigister khaiser uber das alles so nur mit wenig wortten hierin vermeldt (aber in mein vorigen undterthenigen perichten nachlengs grundtlich aber auch nicht alles wie ich gedienut angezeigt) der unglukhafftig knecht sein unnd E. khay. Mt. souuill reicher ansechenlicher arm unnd ettlich gar arm khnecht zu grossen herrn gmacht unnd der vill, was miesten doch allergnedigister khaiser alle menschen gedenkhen tichten unnd reden, sunderlich dieweill ich E. Mt. von anfang Ir Mt. regierung in allen wichtigen widerwerttigen gferlichen leuffen unnd hochen sachn da ander nicht hin woltenn gedienut, auch gott lob nie khain schaden nur in all mein handlung nucz gschaffen unnd vor schaden undterthenigkhlich gedienut unnd noch ettlich dienn, noch darzue in unverdienter ungnad steen unnd darzue inns verderben geratten. Allergenedigister khaiser ich muess woll von den unnd anderen undterthenigist vermeldung thuen, dann ich hab niembcz der mein sachen E. Mt. furtregt unnd mein pestes redett, mein unschuldt ja auch meiner dienst halben niemandts nichcz zum pesten, wie es woll vor gott unnd der wellt pillich sein sollt furprecht. So wissen es auch E. khay. Mt. jeczigen loblichen geheimen reth nicht, sunder dieweill nu so guetter vleiss furgewendt worden, das man mich in E. khay. Mt. ungnad pracht und die leuth geistlich unnd weltlich dasselb merkhen, jederman zuebeczt, hoff ich je undterthenigist E. khay. May. werde der unnd ander ursach halben allergenedigist erwegen, das es mein hochy notturfft, E. khay. Mt. allerundterthenigist furzubringen, darauss ich unzweifflich hoff mein undterthenige geduldt unnd auch spoth mie unnd vleiss die lanngen unnd vill jar in gschwinden handlen bey dem allem noch aus der gnade gottes nie khein schadenn, das wenigist durch mich erfolgt aber meine undterthenigen verzaichnuss die werden ausfieren, wie threullich unnd nuczlich ich E. khay. May. gedient hab gott sey in ewikheyt lob unnd danckh das ich in den miellichen unnd beschwerlichen Embter unnd geschwinden leuffen unangesehenn aller verhinderung meiner widerwerttigen so weyt gereicht hab.

Unnd bezeug mit dem lieben allmechtigen gott, ein erkhenner aller herczen, hette ich E. Mt. mit all mein khrefften zu

ierem allerhohsten genedigisten gfallenn unnd zu hochstem nucz undtertheniglst dreullicher diennen khinden, das ich es mit herczlichisten hochsten freuden gethann unnd noch, so ich auch mer vermocht lanndt unnd leuth gehabt, das ich es on hindtersichdenkhen auff Eur khay. Mt. genedige hochloblich khaiserlichen Personn aigen wortt, wie ich dann in villen unnd allen sachenn auff E. khay. Mt. allergenedigisten wortt unnd vertrestung in villerley sachenn genedigisten mindtlich unnd schrifften gethann, mich allain darauff verlassenn, wie ich mich auch noch unzweiflich darauff verlassenn thue. Dieweill ich dann E. khay. Mt. eltester untertheniger dienner bin unnd so lang mit mein khindenn sunen tochteren schwesteren, die mich auch in ieren diennsten vill taussendt gulden gestanden, und innen souuill vetterlich geholffen, das ich weyter in oder mir nit helffen mag, das ich fur menschlich unmuglich acht, das dise namhafften unterthenigen diennst, der souuill unnd souuill jarenn mit allen mein vermugen sollens vergebens gethan sein, unnd ob ich auch undterthennigist bekhennen muess, das mir E. khay. Mt. etwo zu zwaymall ein gellt verorndt, alls zu einer labung, dardurch ich meines verderbenns nicht ee gwar gnumen, mit gnaden erfolgt ist, unnd auch ehrliche besoldung in der obristen veldthaubtmanschafft gehabt, so ist doch aus sollicher gnaden unnd besoldung darumb erfolgt, das ich meiner armen willigen diennst unnd mein verderbenn, sollt damit vergleicht sein. Daruber auch in mein undterthenigen pericht auff den allergenedigisten beschaid so Eur khay. Mt. auff der Churfürsten furschrifft geben, lautter unnd aussfuerlicher bericht auff sollich empfangen gnad unnd besoldung lautter undterthenigist vermeldt unnd gehorsamblich abglaindt, thue mich aber in allem E. khay. Mt. hochst undterthenigist befelchen. Bith E. khay. Mt. alls imer ein undtertheniger dienner khan pitten soll unnd mag, E. Mt. wellen sollich mein langen gethannen, on ruem stattlichen unnd nuczlichen namhafften diennst, die auch sunst in ander weg warhafft vill mer und in allen gferlichen miellichen leuffenn mit khaiserlichen gnaden veterlich erwegenn unnd bedenkhen, mich und mein khindt vor spoth nachtaill unnd verderben verhiettenn, das wirdt E. khay. Mt. warhafft bey villen furstenn unnd menigen ehrlichen man unnd auch khunfftigen diennern hochriemblich,

unnd ich will es mit der hülff unnd gnad gottes mit meinn khinderen gehorsamblich verdienn, unnd wollt der allmechtig got, das ich Eur khay. Mt. der enden diennen khundt, der E. khay. Mt. zu hohstem nucz raichen mechtenn, hett ich des mit darstrekhung Leibs unnd khlains vermugen hochsty freudt. Tue mich sambt weyb unnd khindt mit allergenedigisten ehrherlichen bschaid (mich haben undterthenigist darnach zu richten) diemuetikhlich befelchen. Dattum Tübingen den 22 Augusty anno etc. 1559ten

(Von Aussen). Mit khürtz verzaichenter Herrn Hannsen Ungnaden underthäniger gethoner Diennst.

Gleichz. Abschrift. k. k. Haus- und Staats-Archiv.

3. b.

Durchleuchtigist Hochgebornne Khunigin. Genedigist Frawenn mein undterthennigist und gehorsamb diennst sein E. Kö. Wuerdenn allzeytt bereyt. Genedigist Khunigin. E. Kö. Wuerdenn pit ich unndterthennigist mein gehorsamb unnd undterthenigist schreibenn mit khunigkhlichenn gnaden zu uernemen. Genedigist frawenn E. Kö. W. mechten zum thaill genedigist vernomen habenn, was ursach ich aus mein vatterlannden zogen unnd nu vier jar in der frembdt umbzeuch. Das ist aber nach der hochsten ursach auch die furnembist ursach ainy gewest, das ich von mein widerwerttigenn felschlich in die hochloblich khay. Mt. etc. mein allergennedigisten Herrnn getragen worden bin, unnd wie ich Ir Mt. ernstlichen furhaltenn unnd grossen ungnad gemerkht, das ich aus vill beweglichen ursachenn, ob es gleich mein zeittlich schadenn unnd nachtaill gewest, unnd noch ist mich aller embter unnd sachen zuendtschlachenn unnd abesy zu machenn, biss der liebe gott die zeyt schikht, das mein unschuldt an tag khum unnd furnemblich das khay. Mt. mein allergenedigister Herr der vill anlauffens meiner widerwertigenn unnd des unverdiennten verdachts Ir khay. Mt. verschonnet werden mecht, wie ich mich die tag meines lebenns beflissen Jer Mt. vor ungnad unnd beschwerung zuuerhietten. Nu will ich mit dem allmechtigen gnedigen gott ein erkhenner aller hertzenn auch mit menikhlich bezeugen, das die tag meins lebenns nie khein verdiennten ungnad erschinnen oder mich erinderen khundt, und mecht auch nie khain ainiger artikhl in

wew unnd was gestallt ich unrecht ungepurlich unnd unverandtwurthlich gehandellt furgehallten werdenn. Es sey nu aber wie es well thue ich doch alles dem lieben gnedigen gott befelchenn, unnd dieweill aber der durchleuchtig hochloblich furst unnd herr herczog Albrecht von Bayrenn mein genediger herr aus sunderen gnadenn alls von derselbigen alltenn diener wegen bissheer meinthalbenn mit khay. Mt. threullichist und gnedikhlich gehandlt unnd an einen khlainen pericht steett, darann warlich auch nichts sunders glegen ist. Dieweill ich aber vernumen, das E. Kö. Wuerdenn alls mein genedigist frawenn jeczt in wenig tagenn zu derselben gliebten Herrn unnd Vatter gen Munichen in Bayrn ankhumen sollen, hab ich nicht umbgeen khunnen E. Kö. Wuerden alls mein genedigisten frawen gehorsamblich zu bittenn, die wollten neben dem obgemelltenn loblichen furstenn mein genedigen herrn von Bayrn mir zu gnaden ein gnedigs furpeth thuenn, damit Ir khay. Mt. in meinen obglegnen sachenn sunderlich meiner allten langen dienst halbenn sich genedikhlich wolltenn mit gnaden erzaigenn, welliches E. K. W. geliebten herr Brueder Khonnig Maximillian unnd Erczherczog Ferdinanndt mein genedigist Herrn auch schrifftlich gar genedigist gethan auch Ercsherczog Kharll mein genedigister Herr sich auch genedigist zu thuen erpottenn. Sollich E. Konig. Wuerdenn genedigist befurderung will ich sambt mein khindenn umb Eur Kön. W. geliebtenn herrn und vatter mein allergenedigisten herrn unnd umb E. K. W. gehorsamblich verdienn. Und thue E. Kö. W. mich alls der allte undterthenige gehorsambe dienner auch mein weib unnd khindt undterthenigkhlich zu gnaden befelchenn. Datum Tübingen den 22 Augusty anno etc. 59[ten].

An eine Tochter K. Ferdinands I. (der im August 1559 einige Tage in München verweilte). Vielleicht Prinzessin Anna, Gemahlin Herzog Albrechts von Bayern?

Gleichz. Abschrift. k. k. Haus- und Staats-Archiv.

4.

Durchleuchtigister Grosmechtiger Khunig. E. Khun. Wirde etc. seind mein underthenigist willig und gehorsamiste dienst

yeder zeit höchstes vermögens berait. Gnedigister Herr. E. Khun. W. gnedigiste zway schreiben, darinn sich die auf mein vorig underthenigistes anlangen aller gnaden und befurderung inn meinen alten beschwerungen bei der Rö. Khay. Mt. etc. meinem allergnedigisten herrn gnedigist erpieten, hab ich underthenigist empfangen, auch ann derselben gnedigistem willen gegen mir gehorsamist nie gezweiffelt, und thue mich desselben gantz underthenigist bedanckhen, will das sambt meinen khindern gehorsamist verdienen, zweiffl auch gar nit, da die sachen ann E. Khu. W. gestanden weren, wolt ich derselben meiner beschwerungen vor lengst erledigt sein. Dieweil ich aber gnedigister khunig vor der zeit glaubwirdig bericht, Ir. Khay. Mt. etc. sich yetz zu Praag etwas schwach erzaigen sollen, welchs ich mit underthenigstem hertzlichen laid vernomen, und mir mein höchstes zeitlichs verderben daran steet, so lanngt ann E. Khun. W. mein höchst underthenigist bit, die wöllen mir zu gnaden mich bey Irer Khay. Mt. etc. mit ainem gnedigsten verman brieflin und furbit gnedigst befurdern, das Ir Khay. Mt. mir ainen gewerlichen allergnedigisten beschaid geben wöllen. Da aber E. Khun. W. zu Irer Khay. Mt. etc. personlich khemen, sich meiner sachen gnedigst annemen und ainen allergnedigsten beschaid erlangen. Dann gnedigster Khunig solten Ir Khay. Mt. als die allain meiner langwirigen getreuen und nutzlichen diensten auch meiner langen nachtailigen und verderblichen gedult allergnedigstes wissen haben, one allergnedigster erledigung meiner höchsten beschwerden aus disem leben verschaiden (das zu dem gnedigen willen gottes steet) und mich derselben zuuor nit allergnedigst ergetzen, wurd mir das gnedigster Khunig höchst nachtailig und verderblich sein, auch meiner billichen und befuegten anforderungen nit vergessen, noch daruon absteen khunden, sonder E. Khun. W. underthenigist darumben bitten, anhalten und bemuehen miessen. Bit derhalben nochmals gantz underthenigist, E. Khu. W. wöllen als ain gerechter christlicher Khunig mein lange höchst nachtailige gedult und pilliche gerechte anforderungen gnedigst erwegen und mich bey der Röm. Khay. Mt. etc. meinem allergnedigsten Herrn wie obgemelt gnedigst befurdern, damit Ir Khay. Mt. etc. mich alten getreuen diener derselben aller-

gnedigst ergetzen, wie ich dann Irer Khay. Mt. etc. wie solche allergnedigste ergetzlichait one derselben sondern schaden fueglich und billich geschehen möchte, schrifftlich und durch meine liebe eltere Sun underthenigist anzeigen und erinnern lassen. Das wöllen ich und meine khinder umb Eur Khun. W. etc. nach allem vermögen underthenigist zuverdienen die zeit unsers lebens uns mit höchstem befleissen, underthenigist bittend, die wöllen Ir auch meinen Sun Ludwigen gnedigst beuolhen sein lassen.

So hab ich auch gnedigster Khunig die teutsche vorred in den cirulischen chatechismum gehorsamlich empfangen, und dieweil Eur Khun. W. Ir dise durchaus gnedigst gefallen lassen, ist die also teutsch und cirulisch gedruckht worden, wie E. Khun. W. hiebey aus dem gedruckhten Chatechismo den E. Khun. W. Herr Primus Truber underthenigist ubersendt gnedigst zu sechen, und gewarten teglich noch ainer truckher press aus Nurnberg, das man hie in meiner behaussung mit zwo und zu Thubingen mit ainer press alle drey sprachen und geschrifften windisch glagolisch und cirulisch furderlich wirt truckhen mögen, allain geen uns noch ab zwo oder drey der chrabatischen sprachen verstendige personen, die solten helffen transferieren, abschreiben und corrigieren, damit das werckh gefurdert wurd. Haben ann alle ort geschriben, ob die zubekhomen, das mans von stunndan heer schickhe. Will an meinem muglichem vleiss zu dem lob und ehr gottes nichts erwinden lassen. Welchs Eur Khu. W. ich aus schuldigem gehorsam, auch underthenigist anzaigen sollen, unnd thue E. Khu. W. mich und meine liebe sun zu gnaden underthenigist beuelhen. Datum Urach den 22. Octobris Anno etc. 61ten

Eurer Khu. W. thue ich auch underthenigist anzaigen, das wir mit disem potten dem Ambrosien Frolich burgern inn Wien zway fässel vol obgemelter cirulischer Chatechismorum auch glagolischer und cirulischer Tafelplätlen zuschickhen, die er auszuthailen und under die leut wirt wissen zubringen, damit aber dise wol und sicher hinunder khomen, hab ich dem potten ain offen mautzedl in meinem namen mitgeben mit dem vermelden, das ich dise buechlen E. Khu. W. underthenigist zuschickhe, der underthenigisten hoffnung, E. K. W. als gnedigsten befurderer dises christlichen werckhs werden gnedigst

khain misfallen daran haben. E. Khu. W. etc. mich sambt ernantem hochen werckh und dessen gehilffen hiemit undertheinigist beuelhend. Datum ut supra.

(m. p.) Eur Khuniglichn Wirde

gehorsamer und underteniger

Hanns Ungnad etc.

per manum propriam.

Dem durchleuchtigisten Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Maximilian Khunig inn Behaim und Ertzhertzogen zu Osterreich, meinem genedigsten Herrn (am 20. November 1561 erhalten.)

Orig. Papier. k. k. Haus- und Staats-Archiv.

Regierungsrath Arneth erstattet Bericht über die vom Herrn Rossi, k. k. Consul zu Cagliari in Sardinien der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zum Geschenke gemachten durch das k. k. Handels-Ministerium am 4. November d. J., Z. 963, mitgetheilten 19 Münzen, worunter 4 in Silber, 15 in Bronze. (S. Tafel I—V.)

Unter den eingesandten Münzen sind 14 Stück antik, 5 modern.

Die antiken sind folgende:

1. Panormus. Kopf der Ceres z. L.

℞ Pferdekopf z. R. Æ.

2. Quadrans. Kopf des Hercules z. R. 3 Kügelchen.

℞ Vordertheil eines Schiffes; 3 Kügelchen. Æ.

3. Vespasianus. IMP. CAESAR VESPASIANVS AVG. Belorberter Kopf des Vespasianus z. R.

℞ PON. MAX. TR. P. COS. VI. Die Securitas sitzend. Æ.

4. Domitianus. IMP. CAES. DOMIT. AVG. GERM. . . . Belorberter Kopf des Domitianus z. R.

℞ MONETA. AUGUSTI. S. C. Die Moneta stehend, in der rechten Hand die Wage.

5. IMP. CAES. DOMIT. GERM. COS. . . Belorberter Kopf des Domitian z. R.

℞ SALVTI AVGVSTI. Altar der Salus.

6. Marcus Aurelius. . . . . Kopf des M. Aurelius z. R.

℞ . . . . Stehende Figur. Æ.

7. Cornelia Salonina. . . . . Kopf der Salonina z. R.

℞ FELICITAS PVBLICA. Die Felicitas stehend. Æ.

8. Severus Alexander. IMP. ALEXANDER PIVS AVG. Kopf des Severus Alexander z. R.

℞ MARS VICTOR S. C. Mars schreitend z. R.

9. Gordianus III. . . . GORD. . . Kopf des Gordianus III. z. R.

℞ MARS. S. C. Mars schreitend z. R.

10 und 11. Maxentius — IMP. C. MAXENTIVS P. F. AVG. Kopf des Maxentius z. R.

℞ AETERNITAS AVG. N. Die Dioscuren. Beide etwas durch die Buchstaben des Abschnittes verschieden. Æ.

12. Theodosius. — D. N. THEODOSIVS P. F. AVG. Kopf des Theodosius z. R.

℞ SALVS REIPVBLICAE. Victoria einen Gefangenen bei den Haaren ziehend. Æ.

13. Arcadius. — D. N. ARCADIVS P. F. AVG. Kopf des Arcadius z. R.

℞ SALVS REIPVBLICAE. Victoria einen Gefangenen führend. Æ.

14. Constantinus Pogonata. — D. N. CONSTANTIN. Büste des Constantin von vorne.

℞ Kreuz zwischen CT. und XX. Æ.

Die modernen sind:

1. Genua. — IA. NV. A. Stadtthor.

℞ CONRADI RE. Kreuz. AR. Spanien.

2. CAROLVS II. R. SPARVM (sic.) Brustbild Carl's II.

℞ INIMICOS EIVS DESTRVAT. 1696. Blumenkreuz. AR.

3. . . . . OL. III. D. G. HISP. REX. Brustbild (von König Carl II.?)

℞ BARCINO CIVIT. 1706? Kreuz.

4. . . ROLVS. II. D. G. R. Brustbild. 3—0.

℞ . . . RAMET. . A. Blumenkreuz, in jedem Winkel ein Mohrenkopf. (Sardinien) Æ.

5. CAR . . . A . Brustbild Carl's II.

℞ ARM. ET. SAE (sic) A. 1666. Blumenkreuz. Æ.

Aus diesen Münzen sind für das k. k. Münz-Cabinet brauchbar 1 antike und alle 5 modernen.

Sitzung vom 12. December 1849.

Freiherr Hammer-Purgstall las den ihm von der Classe aufgetragenen Bericht über „Charrière's Négociations de la France dans le Levant [1]. Paris 1848." 4° Tom. I.

Diess ist der erste Band einer höchst schätzbaren Quellensammlung, deren Herausgabe auf Kosten der französischen Regierung veranstaltet wird, und von welcher der Verfasser am Schlusse der Einleitung mit Recht sagt, dass durch dieselbe ein heute ganz in Vergessenheit gerathener französische, Orient aus der Vergangenheit hervorgezogen wird. Schon durch frühere Werke, nämlich: die Politik der Geschichte [2], die Beschreibung der Horden und Steppen, der Kirgiſ-Kaiſſak, der Betrachtungen über die Zukunft Europa's, und als Herausgeber der Chronik du Guesclin's vortheilhaft bekannt, wandte Hr. Charrière seine jüngsten Studien der französischen Politik im Morgenlande überhaupt und insbesonders der französischen Diplomatie in der Levante zu. Die Einleitung geht bis auf die Gesandtschaft Harun Reſchid's an Carl den Grossen zurück, und bemüht sich den grossen Antheil, den die französische Politik seit dem sechzehnten Jahrhunderte an den Schicksalen des Orients überhaupt, und der Levante insbesondere nahm, als eine Fortsetzung der grossen Rolle darzustellen, welche Frankreich als Aufregerin und Leiterin der Kreuzzüge im Mittelalter spielte; das Verdienst der Kreuzzüge, wenn dasselbe anders vor dem Richterstuhle philosophischer Kritik als ein Verdienst zum Besten des Menschengeschlechtes sich bewähren kann, gebührt wohl weder

---

[1]) Négociations de la France dans le Levant ou correspondances, mémoires et actes diplomatiques des ambassadeurs, envoyés ou résidents à divers titres à Venise, Raguse, Rome, Malte et Jérusalem, en Turquie, Perse, Géorgie, Crimée, Syrie, Égypte etc., et dans les états de Tunis, d'Alger et de Maroc, publiés pour la première fois par E. Charrière. Tome I. Paris 1848. Grossquart, 664. S.

[2]) La politique de l'histoire, par Ernest Charrière, auteur de la Chute de l'Empire et des considérations sur l'avenir de l'Europe, editeur de la Chronique de Du Guesclin et de la description des hordes et steppes des Kirghiz-Kaissaks. Paris 1841.

Peter dem Einsiedler, noch dem heiligen Bernhard, sondern dem grossen Papste Gregor VII., welcher die Kreuzzüge zur Eroberung des heiligen Grabes zuerst angeregt, und wenn der Eroberer desselben, Gottfried von Bouillon, ein Franzose, und Ludwig VII. und IX. und Philipp August und Balduin als Kaiser von Constantinopel so hervorragende Standbilder im Völkerlabyrinthe der Kreuzzüge, so kann doch von den nichtfranzösischen grossen Heerführern, wie den Hohenstaufen, König Richard, Dandolo und selbst den babenbergischen Markgrafen von Oesterreich nicht behauptet werden, dass dieselben als Werkzeuge in der Hand Frankreich's bloss der leitenden Politik desselben gehorchten; eben so wenig kann der unparteiische Geschichtsforscher in der neueren Zeit, wo der osmanische Koloss noch tiefer und schwerer in Europa hereinzuragen drohte, die französische Politik und Diplomatie als die Leiterin und Beschützerin christlicher Interressen anerkennen; wenn Frankreich's Könige, auch manchmal ausnahmsweise vor und nach der Zeit Franz I., Hilfstruppen nach Nikopolis sandten und nach Warna bestimmten, wenn französische Tapferkeit zu St. Gotthard und auf Kreta für die kriegerische Ruhmskrone Ludwig's XIV. Reiser pflückte, so war die französische Politik gegenüber der Türkei doch nichts weniger als eine christliche und europäische, und weder Franz I. noch Ludwig XIV. hoben die Hand auf, um die Eroberung Wien's durch die Türken von der Christenheit und Europa abzuwehren. Vergebens bemüht sich de Verfasser, das Gelüste Franz I. nach der Kaiserkrone in dem Lichte des dadurch der Religion zu gewährenden Schutzes und der Vertheidigung der Nationalitäten darzustellen, er kann damit höchstens seine Landsleute überreden, wiewohl auch aus diesen Männer von gewiegtem Urtheile sich keineswegs dazu verführen lassen der Politik verflossener Jahrhunderte, den erst in der jüngsten Zeit zu revolutionären Zwecken gebrauchten Hebel der Nationalitäten unterzuschieben, wie dieses aus einem in der Zeitschrift: *L'assemblée nationale* [1]) im französischen Original vom Marschall Marmont mit seinem Namen unterzeichneten und auch in deutschen Zeitschriften verbreiteten Aufsatze erhellet.

[1]) Des Nationalités (Article publié dans le journal l'assemblée nationale Nr. du 3. Aôut 1849).

Der Verfasser datirt den Anfang der Diplomatie erst aus dem sechzehnten Jahrhundert, aber abgesehen von den Friedensschlüssen und Gesandtschaften der alten Geschichte ist die Wiege der europäischen Diplomatie gewiss viel früher an die Höfe von Byzanz und Rom zu setzen; dazu sind Griechen und Italiener auch grössere und feinere Diplomaten als die Franzosen; indessen anerkennt der Verfasser, dass Venedig der neuen Wissenschaft der Diplomatie seinen Geist aufgeprägt habe; er beklagt, dass die venetianischen Archive als Quellen der diplomatischen Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts eben so mangelhaft als die französischen, was jedoch nicht der Fall; die in dem kaiserlichen Hausarchiv und im Archiv zu Venedig befindliche Geschichte Marino Sanudo's allein enthält zahlreiche diplomatische Verhandlungen, und im Archive von Venedig liegen griechische Friedensverträge osmanischer Sultane, die in die Zeit vor der Eroberung Constantinopel's hinaufreichen. Venedig und Oesterreich hatten nicht nur durch ihre unmittelbare Nachbarschaft, sondern auch durch das Alter der angeknüpften Verhältnisse bei weitem die Vorhand vor Frankreich, und wir können dem Verfasser unmöglich darin beipflichten, dass die Thatsachen damals Frankreich dem Orient gegenüber in einer Art von Lehensoberherrlichkeit [1]) und gegenüber der Türkei als eine beständige Vermittlerin zwischen ihr und ihren Unterthanen darstellen. Dieses Mittleramt hat sich seit dem Frieden von Kainardſchi wohl Russland in den beiden Fürstenthümern der Donau beigelegt, und erst zu Ende des verflossenen Jahrhunderts ist Frankreich zwischen den Mamluken und dem Sultan, und in der jüngsten Zeit zwischen Mohammed Ali und der Pforte, jedoch nicht allein, vermittelnd aufgetreten. Gewisser als die obige Behauptung von der französischen Lehensoberherrlichkeit über den Orient ist, dass durch die grossen Interessen Frankreich's an der Pforte der dortige diplomatische Posten fast immer Männern von ausgezeichnetem Talente und grosser Geschäftserfahrung verliehen ward; diess war aber auch der Fall mit Venedig und Oesterreich; B u s b e c q u e und V e r a n z i o

[1]) Les faits nous la (France) montreront exerçant une sorte de suzeraineté dans l'Orient.

stehen weder an Talent noch an Geschäftserfahrung den gleichzeitigen französischen Ministern an der Pforte nach; Busbecque hat vor denselben noch obendrein das Verdienst des Schriftstellers, der classisch Latein schrieb, voraus; wenn Peter Belon unter Franz I. den ämtlichen Auftrag erhielt, die Sitten und Ortserzeugnisse zu studieren, und diesem Auftrage durch sein pflanzenbeschreibendes Werk entsprach, so hat Lewenklau das Verdienst, der Vater der osmanischen Geschichte in Europa zu sein. Der Verfasser berichtigt den in Frankreich noch gäng und gäben Irrthum, dass der Glanz des höchsten Flores französischer Diplomatie in der Levante sich von der Regierung Ludwigs XIV., und nicht von der früheren Franz I. herschreibe, indem zur Zeit Ludwigs XIV. die französischen Gesandten oft und schwer gedemüthiget wurden; dass Oesterreich als Nachbarstaat, und besonders seit es als Erbe der Republik Venedig seine Gränzen gegen die Türkei erweitert hat, das grösste und natürlichste Interesse an der Erhaltung des osmanischen Reichs hat und nimmt, bedarf keiner Bemerkung und Rüge, wohl aber die ausgesprochene Ansicht des Verfassers, dass diese Politik Oesterreich's aus dem geheimen Instincte der Analogie der Zustände Oesterreich's mit denen der Türkei hervorgehe, indem beide durch dieselben Ursachen des Verfalles angegriffen seien, nämlich durch die Verschiedenheit der beherrschten Völker von dem herrschenden. Diese Unterstellung des geheimen Instinctes Oesterreich's für die Erhaltung des osmanischen Reichs hätte sich der Verfasser im Interesse der Wahrheit ersparen können. Zwischen der Einleitung und dem Werke selbst ist in kleinerer Schrift eine bündige Uebersicht (précis) der Verbindungen Frankreich's mit dem Orient vor Franz I. eingeschaltet; diess ist die Uebersicht der Kreuzzüge: des ersten der Eroberung Jerusalem's, des zweiten durch den Papst Eugen III. und den heiligen Bernhard gepredigten, an dessen Spitze der König von Frankreich Ludwig VII. und der römische Kaiser Konrad III. des dritten durch die Belagerung von Ptolomais unter Richard von England, Philipp August von Frankreich und Leopold dem Babenberger; des vierten, des der Eroberung Constantinopel's durch die Venetianer und Franzosen, welcher die Mitte der Geschichte der Kreuzzüge; Herr Charrière zählt denselben als

den fünften, indem er aus dem vom Herzog von Sachsen wider den Bruder Ssalaheddin's erfochtenen Siege einen besonderen Kreuzzug macht; des fünften, des ägyptischen durch die Belagerung Damiate's und den Tod Malek Adel's (Melik el-Aadil's), d. i. des gerechten Königs ausgezeichneten; des sechsten nach Aegypten, der mit der Gefangenschaft des heiligen Ludwig, und des siebenten nach Tunis, der mit dem Tode desselben endete; nach den Kreuzzügen werden die Verbindungen Frankreich's mit dem Orient durch zwei in den französischen Archiven vorhandene Originalschreiben beurkundet, durch das mongolische des Herrschers in Persien Schah Argun an Philipp den Schönen und durch das persische Timurleng's an Carl VI. Das Werk selbst, nämlich die Geschichte der Unterhandlungen Frankreich's in der Levante unter Franz I., beginnt auf der 139ten Seite des Buches mit neuer Seitenzahl i. J. 1515, wo Franz I. den Thron bestieg. Herr Ch. sagt, dass Leo X. erst nach seiner Zusammenkunft mit Franz I. zu Bologna sich zur Idee eines allgemeinen Bündnisses der Christenheit gegen die Türkei erhoben habe. Da an die Stelle der Kreuzzüge zur Eroberung des heiligen Grabes die von den Päpsten wider die Türken gepredigten traten, in welchen die Franzosen, den von Nikopolis ausgenommen, gar keine Rolle, und die Päpste die Hauptrolle spielten, so übergeht der Verfasser diese neuen Kreuzzüge wider die Türken, welche vor dem zwischen Leo X. und Franz I. verabredeten Statt fanden mit gänzlichem Stillschweigen [1]).

---

[1]) Diese sind: 1. der Kreuzzug unter Urban V., dessen Resultat i. J. 134. Smyrna's Fall; 2. der desselben Papstes wider Murad I.; 3. der Greger's XI. i. J. 1396, wo die Schlacht von Nikopolis; 4. der Eugen's IV. i. J. 1444, wo die Schlacht von Warna; 5. der Calixtus' III. i. J. 1455, wo der Entsatz von Belgrad; 6. der von Pius II. i. J. 1464 gepredigte; 7. der von Sixtus IV. i. J. 1472, dessen Erfolg die Eroberung Smyrna's und Satalia's; 8. der Innocens' VIII. wider Bajesid II.; 9. der Alexanders IV. i. J. 1501 wider denselben Sultan. Hier tritt erst als der zehnte wider die Türken gepredigte Kreuzzug, der Leo's X. i. J. 1520 ein, und vor der heiligen Liga, welche durch die Schlacht von Lepanto das Signal des Verfalles des osmanischen Reichs gab, hatten noch zwei andere Kreuzzüge Statt; 11. der Hadrian's VI. i. J. 1526 vor der Schlacht von Mohács und 12. der Paul's III. i. J. 1539.

Die Geschichte der türkischen Unterhandlungen Franz I. wird mit dem Briefwechsel zwischen ihm und Leo X. eröffnet, worauf die auf die Belagerung von Rhodos sich beziehenden Stücke und die zwischen Franz I. und Papst Hadrian VI. gewechselten Schreiben folgen.

Die ersten zehn Jahre seiner Regierung war Franz I. also christlich, und nichts weniger als türkisch gesinnt, und erst nach der Schlacht von Pavia wandte er sich durch einen auf dem Wege ermordeten Gesandten an Suleiman; erst zehn Jahre später beginnen in den französischen Geschichten die Nachrichten von der ersten Verbindung Franz I. mit der Pforte, und Herr Ch. erkennt in einer Note an, dass das über die ersten Verbindungen Frankreich's mit der Pforte in der Geschichte schwebende Dunkel erst durch das Mémoire des Verfassers der Geschichte des osmanischen Reichs, welcher aus Marino Sanudo und aus den osmanischen Geschichtschreibern schöpfte, aufgehellet worden ist [1]).

Der zweite Sendling Franz I. an Suleiman war Frangipani, ein Name, der in der Geschichte Oesterreichs den Herschern desselben so oft feindlich erscheint, und das Rückbeglaubigungsschreiben desselben vom Beginn des Monats Rebiulachir, d. i. Hälfte Jänner 1527 (nicht 1526, wie die Uebersetzung lautet), ist die älteste türkische Urkunde der französischen Archive; Suleiman bestätigte den lang vor Franz I. zwischen den Mameluken Aegyptens und Frankreich abgeschlossenen Handelsvertrag am 6. Moharrem 935, d. i. am 20. September 1528; hierauf folgen die zwischen Villers l'Ile-Adam und dem Maréchal de Montmorency gewechselten Schreiben; dann die in die ungarischen und polnischen Geschäfte v. J. 1524—1530 einschlagenden Schreiben Sigismund's des Königs von Polen, das des Papstes

---

[1]) „Heureusement ce travail a été fait par l'auteur de la grande histoire de „*l'empire ottoman*, M. de Hammer, qui a composé sur ces deux sour„ces un savant mémoire inséré en 1827 dans la Revue asiatique, „et dont les indications viennent remplir à propos la lacune que ces „négotiations auraient présentée sans elles." Hier ist der Irrthum zu berichtigen, dass jenes Mémoire keineswegs in der Revue asiatique, sondern im X. Bande des Journal asiatique, welches eine von der Revue asiatique ganz verschiedene Zeitschrift, erschienen ist.

Clemens' VII. über die Schlacht von Mohacs, mehrere Schreiben Zapolyas und Rincon's. Als Quelle der ersten Verbindungen Ungarns mit der Türkei kennt der Verfasser nur die Geschichte des osmanischen Reichs und nicht die vortreffliche Sammlung von Urkunden und Actenstücken zur Geschichte der Verhältnisse zwischen Oesterreich, Ungarn und der Pforte im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderte, welche der uns zu früh entrissene selige Gévay aus Archiven und Bibliotheken in drei Quartbänden herausgegeben.

Neues und Wichtigeres als die zwei bisherigen Abtheilungen, welche die erste Hälfte des vorliegenden Bandes bilden, enthält die dritte und vierte, welche die diplomatischen Verhandlungen Frankreich's mit der Pforte v. J. 1534 bis i. J. 1547 umfassen, sie beginnen (S. 246) mit der Uebersicht der Verhältnisse Frankreich's mit den Barbaresken und dem Feldzuge Carl's V. gegen Tunis, mit reichhaltigen Nachweisungen in den Noten aus Granvella's Staatsschriften.

Die dahin einschlagenden Schreiben der französischen Botschafter zu Rom und Venedig, der erste zwischen Frankreich und der Pforte abgeschlossene Vertrag italienisch und französisch, welchen der Verfasser des Mémoire über die ersten Verhältnisse Frankreich's mit der Türkei nur stückweise kannte, und das Datum 1535 bezweifelte; dieser kritische Zweifel wird durch die Note Herrn Ch's. gehoben, welcher mit Recht bemerkt, dass vor der Einführung des neuen Kalenders das Jahr in Frankreich zu Ostern anfing und also drei Monate ins nächste hinüberlief; doch bleibt der vom Verfasser des Mémoire wider Flassan, Mouradjea d'Ohsson und andere Geschichtschreiber geführte Beweis, das ausser dem obenerwähnten Vertrage kein anderes Bündniss zwischen Suleiman und Franz I. geschlossen worden sei, unumgestossen. Weitere Auszüge aus den Botschaftsberichten von Rom und Venedig, das Schiffstagebuch des französischen Admirals Baron de Saint-Blancart und dessen Conferenz mit Ajaspascha und Barbarossa; der bekannte Pfortendolmetsch Junisbeg heisst hier Janus-Bey, grand drogomand, der Wesir Lutfipascha Lutuf und Barbarossa Caradin statt Chaireddin, dann

weitere Auszüge aus den Botschaftsberichten von Rom und Venedig; die zweite Sendung Rincon's die Fortsetzung des Tagebuchs des Baron de Saint-Blancart, seine Reise nach Constantinopel und Audienz bei Suleiman, welcher nach altem Schlendrian französischer und anderer früherer Geschichtschreiber von Herrn Ch. immer Soliman II. genannt wird, wiewohl die osmanische Geschichte nur Suleiman den Gesetzgeber als Suleiman I. kennt und Suleiman II. kein anderer als der Bruder und Nachfolger Mohamed's IV. ist, welcher erst i. J. 1687 den Thron bestieg.

Die vierte Abtheilung der zweiten Hälfte des Werkes umfasst in fünf Hauptstücken die Geschichte der levantinischen Verhältnisse v. J. 1540 bis 1547; sie beginnt mit dem venetianischen Frieden und dem ungarischen Successionskriege, die Belege sind die Berichte des Bischofs von Montpellier, welcher der Botschafter Franz I. zu Venedig und Rincon's seines Gesandten zu Constantinopel; es ist darin mehrmal von den schon aus der Geschichte des osmanischen Reichs und Gévay's Urkundensammlung bekannten Unterhändlern Ferdinand's I., vom Polen Laski und vom Dalmatiner Tranquillo Andronico, die Rede. Lesern, die weniger mit der siebenbürgischen Geschichte vertraut, würde es angenehm gewesen sein, die irrige Schreibart ungarischer Namen des Textes, wie Maylac für Mailath, Ymbric für Imri oder Emerich, in einer Note zu berichtigen; in einer solchen wird auf die wiederholten wissenschaftlichen Belehrungen aufmerksam gemacht, welche den französischen Gesandten an der Pforte zum Ankauf von Handschriften oder zur Begünstigung alterthümlicher Untersuchungen zugingen. Zapolya wird le Roy Jehan genannt, Török der Sohn des Valentin heist Thurek Valente, und Temesvár wird Themesfar geschrieben, so auch Poulongne statt Pologne. Das Altfranzösische dieser Berichte hat übrigens besonderen Reiz für Leser, welche dasselbe aus den Werken Montaigne's und Rabelais oder aus den früheren Froissard's und Joinville's liebgewonnen haben; ein sehr anziehendes Actenstück als Vergleichung mit anderen damaligen, oder späteren Gesandtschaftsrechnungen sind die des Botschafters Rincon, der dieselben mit seiner Unterschrift: „Nous Anthoine de Rincon, chevalier, con-

seiller, chambellan et maistre d'hostel ordinaire du roy nostre seigr., et naguères son ambassadr. ès pays de Levant" bestätigt.

Das zweite Hauptstück handelt von dem Zuge Carl's V. wider Algier und dem Bruche des zehnjährigen Waffenstillstandes mit den darauf und auf die Ermordung Rincon's sich beziehenden Auszügen aus den Botschaftsberichten von Venedig. Diese Berichte erzählen die näheren Umstände der Ermordung Cesare Fregoso's und Rincon's durch spanische Soldaten in der Nähe von Mailand und den ungünstigen Eindruck, welchen zu Venedig der verunglückte Feldzug Carl's V. gegen Algier hervorbrachte. Das dritte Hauptstück umfasst die beiden Kriegsjahre 1543 und 1544, während denen der europäische Krieg aufflammte und Franz I. sein Benehmen durch ein an den Reichstag zu Nürnberg gerichtetes Schreiben zu rechtfertigen suchte; über den Aufenthalt der türkischen Flotte, welche nun als Verbündete der französischen im mittelländischen Meere erschien, über ihren Aufenthalt im Hafen von Toulon geben die Archive dieser Stadt nähere Auskunft, aus denen auch das i. J. 1549 verfasste Inventar ihrer Privilegien beigebracht ist; das vierte Hauptstück behandelt die französische Botschaft Jean de Montluc's, welcher gleichzeitig mit dem Unterhändler Carl's V. dem Holländer Veltwick den Frieden an der Pforte vermitteln sollte. Die Noten enthalten weitläufige Auszüge aus den zwei Bänden der Correspondenz Kaiser Carl's V. Am 10. November 1545 wurde zu Adrianopel ein Waffenstillstand für achtzehn Monate unterzeichnet, während dessen Carl V. und Ferdinand I. neue Botschafter zur Abschliessung des Friedens schicken sollten. Es folgen zwei Generalberichte Montluc's über die Verrichtung seiner Botschaft.

Das fünfte und letzte Capitel des vorliegenden ersten Bandes enthält die französische Botschaft Gabriel von Aramont's, über welche schon in der Geschichte des osmanischen Reichs aus Veltwick's Berichten Einiges zuerst kundgemacht worden [1]. Der Cardinal du Tournon, welcher damals die auswärtigen Ge-

---

[1]) M. de Hammer, d'après les rapports de Veltwic qui se trouvent aux archives de Vienne, a pu indiquer quelques-uns des objets que M. d'Aramon avait eus à traiter avec la Porte. Note pag. 630.

schäfte in Frankreich leitete, wollte der Botschaft des Herrn von Aramont den doppelten Glanz einer literarischen und einer politischen Sendung verleihen.

Er gab dem Botschafter zwei Gelehrte Pierre Gilles d'Alby und Pierre Bélon du Mans bei, welche das in sie gesetzte Vertrauen durch höchst schätzbare Werke gerechtfertigt, dieser durch seine pflanzenbeschreibende Reise, jener durch die Topographie Constantinopel's und des Bosporus.

Junis Beg, der Pfortendolmetsch war, wie die folgenden Pfortendolmetsche seine Nachfolger, eine Art Staatssecretär weil die wichtigsten Staatsgeschäfte der christlichen Mächte durch seine Hände gingen, desshalb versah Franz I. seinen Botschafter den Herrn v. Aramont mit einem besonderen Beglaubigungsschreiben, dessen Aufschrift: Au magnificque seigneur le sr. Janus-Bei, grand droguement du grant seigneur.

Dieses Beglaubigungsschreiben ist unter den Schreiben dieser Art eben so merkwürdig, als der (so viel wir wissen) hier (S. 162) zum erstenmal gedruckte Vertrag zwischen Franz dem I. und Johann Zápolya, bestätigt zu Fontainebleau i. J. 1528. Es wäre zu wünschen, dass es dem Verfasser gefallen hätte, alle die hier von ihm aus Archiven und Bibliotheken gesammelten Actenstücke mit Nummern zu versehen, um den Reichthum derselben mit einem Blicke zu überschauen und die Anführung derselben zu erleichtern. Es bedarf nicht vieler Worte über das löbliche Bestreben des Verfassers welcher auf diese Weise aus den Acten selbst eine Geschichte der diplomatischen Verhältnisse Frankreich's mit der Pforte schreibt, oder wenigstens alle Materialien dazu herbeischafft. Ungeachtet des grosen Einflusses, welchen die französische Politik seit Franz I. und besonders seit dem Frieden von Belgrad auf die des osmanischen Reichs genommen und ausgeübt hat, ist die Berührung beider Reiche bei weitem nicht so häufig und wichtig, als in früheren Zeiten die Venedig's und der Türkei, in den neuesten die des osmanischen Reichs mit Russland und seit dreihundert Jahren die mit Oesterreich; in diesen dreihundert Jahren hat Frankreich gegen zwanzig, Oesterreich aber mehr als ein halbes Hundert von Verträgen aufzuweisen, wie diess aus dem im IX. Bande der Geschichte des

osmanischen Reichs gegebenen Verzeichnisse der Capitulationen, Friedensschlüsse und anderer Tractate des osmanischen Reichs von der Gründung desselben bis zum Frieden von Kainardsche i. J. 1774 erhellet; es war natürlich, dass der an der Gesandtschaft zu Constantinopel und dann in der Staatskanzlei angestellte Verfasser der Geschichte des osmanischen Reichs seine Aufmerksamkeit zuerst den Verhältnissen Oestreich's mit der Pforte zuwandte; er schrieb daher aus den Archiven eine Geschichte der diplomatischen Verhältnisse Oestreich's mit der Pforte vom ersten Frieden mit Ferdinand als König von Ungarn (14. Julius 1533) bis zum Frieden von Sistow in vier Bänden, deren beide erste den Text der Geschichte, die beiden anderen den Text aller mit der Pforte abgeschlossenen Verträge enthalten, er übergab diese Arbeit vor dreissig Jahren dem damaligen Minister der auswärtigen Geschäfte Herrn Fürsten von Metternich, in dessen Bibliothek, oder in dem Archive der Staastkanzlei diese damals schon zum Nutzen der Internunciatur und der Consulate für den Druck bestimmte literarische Arbeit sich vorfinden muss; — aber bisher nicht vorgefunden hat.

Dr. Anton Boller las den Anfang einer Abhandlung: „Ueber die Bildung abgeleiteter Wurzeln in Sanskrit."

Die Einführung des Sanskrits in die Sprachforschung hat in dieser Wissenschaft einen solchen Umschwung hervorgerufen, dass sie mit Recht als Epoche machend an den Ausgangspunct jener folgereichen Entdeckungen, welche sich auf diesem Gebiete seit dem Beginne unseres Jahrhunderts ununterbrochen folgen, gesetzt werden darf. Durch sie gewann die Sprachwissenschaft ihre wahre, historische Grundlage und die Vergleichung ihren Halt- und Einigungspunct, wodurch für eine Reihe der wichtigsten Denkmähler des Alterthums der Schlüssel gefunden war; zugleich gab sie, bei ihrer glücklichen Organisation, der begründeten Hoffnung Raum, dass es an ihr gelingen möge den Entwicklungsgang bis zu seinen Ursprüngen zu verfolgen, um im Gegensatze zu allgemeinen Theorien, die Genesis der Sprache historisch nachweisen zu können. Mit der Wurzel unmittelbar in die Natur versenkt, in der reichgegliederten, und doch bei

der Durchsichtigkeit und den bestimmten Umrissen der Formen klaren Wortbildung all' die mannigfaltigen Verhältnisse der Aussenwelt abspiegelnd, durch Fülle und Präcision in der Flexion dem Gedanken in seinen verwickeltsten Combinationen folgend, musste sie das Ideal einer philosophischen Sprache werden, an der sich die Denkgesetze verkörpert praktisch nachweisen liessen. Jetzt, nachdem ihre äusseren Vorzüge allseitig beleuchtet und eingetragen, ihre oft sehr verwitterten Abbilder und Analogien in den verwandten Sprachen aufgefunden und hergestellt sind, dürfte es an der Zeit sein, an die Lösung der letzten Aufgabe zu gehen: in der Form, die sich ausprägende Idee zu erfassen, und die Gesetze auszumitteln, nach welchen jene Gestaltung im Laute vor sich ging.

Eine solche Untersuchung lässt sich aber auf dem engen, wenngleich historisch gesicherteren Boden einer einzelnen Sprache oder selbst eines Sprachstammes nicht vollständig erschöpfen; sie muss vielmehr hinaustreten in den erweiterten Gesichtskreis einer allgemeinen Vergleichung, wobei die individuellen und speciellen Züge der einzelnen Sprachen und Sprachzweige verschwinden, und nur die schärfer hervortretenden Umrisse bestimmt gesonderter Richtungen in der Auffassungs- und Ausdrucksweise erkennbar bleiben. Ja, sie kann einer solchen Controle gar nicht entbehren, theils weil alle Sprachen, als Schöpfungen eines und desselben Geistes, an gewisse Bedingungen gebunden sind, die nicht unmittelbar aus den Denkgesetzen fliessen, sondern auf dem praktischen Wege der Vergleichung erforscht werden müssen, theils weil das richtige Verständniss und der Werth einer gegebenen Form erst durch die Gegenüberstellung mit den möglichen bedingt wird.

Die Untersuchung auf diesem weiteren Gebiete hat mit den Lautelementen, namentlich mit der Wurzel zu beginnen. Denn ein nicht unbeträchtlicher Theil der auf dem Wege der Abstraction von den Grammatikern aufgestellten Wurzeln erweist sich dem Laute und Gehalte nach als abgeleitet, d. h. sie stellen nicht den unvermittelten Reflex einer Anschauung dar, der wegen seiner Unmittelbarkeit jede weitere Erklärung ausschliesst, sondern sie tragen ihren Erklärungsgrund in so fern in sich, als sie die Elemente ausweisen, durch welche ihre Entwicklung

aus einer primitiven Wurzel ideell und materiell vermittelt wird. Ueberdiess enthält jede Sprache und namentlich auch der Indogermanische Sprachstamm eine Anzahl von Wortformen, für welche sich in ihnen keine Wurzel mehr nachweisen lässt, wie जानु, Knie, वि, avis, नौ, *ναῦς*. Nicht minder aber wird diese Vergleichung auch bei der Entwicklung der Verhältnisse nöthig, welche in der Wortbildung und Flexion ihren Ausdruck finden. Denn, obgleich einige derselben so einfach und nothwendig sind, dass sie sich dem sprachbildenden Verstande überall aufdrängen wie das Verhältniss des Wirkenden, des Gewirkten, des Zweckes etc. und daher ihren Exponenten, d. i. den Wortbildungsaffixen eine constante unzweideutige Geltung sichern, so bedingt doch die beschränkte Anzahl dieser Exponenten, wozu die indogermanischen Sprachen die Zeigestämme verwenden, bei dem weiteren Eingehen in die verschiedenen Wechselbeziehungen der Objecte unter sich und zu dem reflectirenden Verstande, ein unvermeidliches Ineinandergreifen derselben. Diese Vermischung muss auf die Ermittlung der ursprünglichen Anschauung um so nachtheiliger wirken, als die ideelle Beziehung selbst sich nach den Entwicklungsstufen der Sprache modificirt, wofür die verschiedenen Arten des Verbalausdruckes einen sprechenden Beweis liefern. Es ist einleuchtend, dass hier nur eine durch fortwährende Vergleichung mit den analogen Bildungen anderer Stämme gesicherte Sonderung der nachweisbaren Entwicklungs- und Uebergangsstufen das nöthige Licht verbreiten kann, um das Ursprüngliche und Wesentliche von dem Späteren und Zufälligen zu scheiden.

Diese eigenthümlichen Verhältnisse der Untersuchung müssen daher auch den Ergebnissen vielfach den Character des Schwankenden und Mangelhaften aufdrücken, selbst dann, wenn sie unter glücklicheren Auspicien von Seite der Befähigung und der zu Gebote stehenden Hülfsmittel als sie dem Verfasser gegenwärtigen Versuches geworden, erzielt worden wären; dennoch glaubt er seine Ansichten und Erfahrungen dem öffentlichen Urtheile vorlegen zu sollen, selbst auf die Gefahr hin, dass sie als Irrthümer keinen andern Erfolg hätten als Berichtigung hervorzurufen, und die Thätigkeit glücklicherer Forscher auf die-

ses neue Gebiet zu lenken, auf welchem Pott, Bemfei, Schwartze etc. zuerst Bahn gebrochen.

Ich beginne mit den abgeleiteten Wurzeln und verfahre bei der Untersuchung so, dass ich zuerst die Bildung und die Bedeutung darlege, dann das in der Sprache selbst liegende Material zu ihrem Verständnisse zusammenstelle und endlich das Resultat an der Vergleichung mit den übrigen Stämmen erprobe.

a) Passiv-Wurzel.

Die Vollständigkeit nöthigt mich zuerst eine Normalform zu behandeln, welche theilweise in das Gebiet des Verbums fällt, ich meine das in der europäischen Ausdrucksweise obgleich nicht ganz richtig als Part. Perf. Pass. bezeichnete Verbal-Adjectiv auf त *(ta)*. Es tritt nämlich an den primitiven oder secundären Wurzelstamm das Affix त, welches nach den Vocalen ई *(î)*, ऊ *(û)* und den Consonanten द् *(d)*, ज् *(j)*, र् *(r)*, meist durch न *(na)* vertreten wird, und in letzterem Falle das auslautende द् *(d)* sich assimilirt. Die Wurzel selbst erscheint in der schwachen Form.

Diese Bildung bezeichnet einen Zustand, in welchen ein Object durch eine in oder ausser ihm liegende Thätigkeit versetzt wurde, und auch nach dem Aufhören jener Einwirkung verharrt. आगत *(âgata)*, gekommen, Ankömmling; हीन *(hîna)*, verlassen, elend; लिखित *(likhita)*, geschrieben, Schrift. Häufig erscheint diese Form in der Bedeutung eines Abstractums: गतम् *(gatam)*, Gang; मतम् *(matam)*, Meinung. In Verbindung mit dem Possessiv-Affixe वत् *(vant)*, vertritt sie das active Partic. Perfecti mit der Rection des Verbums: तं मन्त्रं व्याख्यातवान्= व्याचख्यौ *(tam̃ mantram vjâkhâtavân=vyâcakhyau*, er hat diesen Mantra erklärt. Im Latein, Gothischen etc. tritt dieses Mittelwort geradezu in die Conjugation ein.

Die Haltpuncte, welche die Sprache selbst zur Erklärung bietet, sind: *a)* der Neutralausgang der Pronomina त् *(t)* und die in den übrigen Sprachen gewöhnliche Abstractbildung mittelst *t*, welches indess im Sanskrit in *s* erweicht ist; *b)* die active Participial-Endung अत् *(ant)*; *c)* der Pronominalstamm त *(ta)* als objectiver Gegensatz von स *(sa)*; dem Pronomen der

wirkenden Persönlichkeit. Dieses त in der Pronominal- und Abstractbildung wurzelt aber in jener Periode der Sprache, in welcher die sinnliche Anschauung der Natur nur Wirkendes und Receptives in den Erscheinungen und Kräften unterschied, und in त — einem primitiven Demonstrativstamme zur Bezeichnung der Selbständigkeit eines Seienden im Gegensatze zu dem an ihm sich Aeussernden — den Ausdruck des letzteren fand. Die Ausbildung zu dem Stamme त *(t + a)* individualisirte das Object, wie aus der Vergleichung mit Substantivformen: *mort*, *mortuus* etc. erhellt, wobei der Stamm अ *(a)* bereits seine specielle Beziehung zu dem Objecte geltend macht. Man müsste also ein solches Participium in drei Bestandtheile zerlegen, deren erster die besondere Art der Einwirkung ausdrückt, welche die Wurzel bezeichnet, der zweite den Begriff der Passivität enthält und der dritte auf das Individuum hinweist, welches jener Einwirkung unterliegt. जित *(jita)* = *victus* = *vincere* + *pati* + *is qui*.

Diese Auffassungsweise wird durch Vergleichung mit den anderen Stämmen bestätigt.

Das Alt-Aegyptische bildet sein Participium mittelst *u. t*, in welchem *u* als der Exponent der passiven Stellung des Seienden gegen die Thätigkeit, analog jenem अ erscheint. *ha. u. t*, gesetzt, im Gegensatze zu dem Activ: *anch. et*, lebend. Diese ägyptische Form tritt in Verbindung mit den Personal-Affixen, um einen eigentlichen passiven Verbalausdruck zu bilden: *au. u. t. f*, er ist angebetet. In Verbindung mit den Personal-Affixen wird diese Bildung Grundlage einer wirklichen, ausschliesslich passiven Conjugation

au. ut. f sche neter an neter hent. u,

angebetet — er wie ein Gott von den Propheten.

Diese schon von Champollion nachgewiesene Ausdrucksweise lässt sich aus dem Todtenbuche noch vielfach belegen,

und man darf die Auffassung des Verhältnisses, auf der sie beruht, als eine geläufige voraussetzen. Ich hebe nur ein Beispiel heraus

nen maa. ut. f rer em te,
Nicht gesehen — er wandeln auf der Erde.

Diese verbale Anwendung verdient die Aufmerksamkeit des Sprachforschers auch darum, weil sie die Entwicklung des Verbalausdrucks aus dem nominalen thatsächlich nachweist und gegen jeden Einwand sicher stellt.

Das Neu-Aegyptische hat diese Form bewahrt, aber theilweise in den Elementen geschwächt, was um so leichter eintreten konnte, als sie den Begriff der Individualität durch das vorausgeschickte Relativ bezeichnete, von dem Verbalgebrauche aber gänzlich Umgang nahm: ⲉⲧⲧⲁⲉⲓⲏⲟⲩ T, ⲉⲧⲧⲁⲓⲏⲟⲩⲧ B, geehrt, von ⲧⲁⲉⲓⲟ, ⲉⲧⲥϩⲟⲩⲟⲣⲧ verflucht, ⲥϩⲟⲩⲟⲣ.

Die semitische Form مفعول weist die neu-ägyptische Auffassung und ihre Elemente; an die Stelle des Relativs ist م getreten, das, seinem Ursprunge nach gleiche Geltung hat, während das semitische Verbaladjectiv der Form فعول seinerseits über die Natur des Aegyptischen Aufschluss gibt.

Sehr belehrend ist der magyarische Nominalausdruck des passiven Verbalbegriffes, welcher *t* an den Stamm fügt: *ir-t* geschrieben, von *ír,* er schreibt; *szeretett,* geliebt, von *szeret,* er liebt. Dasselbe *t* bildet aber zugleich ein (passives) Abstractum (*akarat,* Wille, von *akar,* er will) bezeichnet den Accusativ (*az ember-t,* den Menschen, *az emberek-et,* die Menschen) und ist der wesentliche Exponent des causalen und passiven Verhältnisses (*ir-at-ja,* er lässt schreiben, *ir-ɩt-ik,* wird geschrieben. Zugleich bildet die Nominalform die Grundlage der activen Conjugation im Perfectum.

Unter den einsilbigen Sprachen drücken die Tibetanische und Birmanische den Verbalbegriff, obgleich sie ihn virtuell in der Rection anerkennen, durch Nominalformen aus, wobei sie die

durch die Wurzel ausgedrückte Thätigkeit durch eine Art Demonstrativ oder Artikel པ་ *pa* oder བ *va* Tib., သည် *sī* und im speciellen Nominalgebrauche auch သော *sau* Bir.) an eine Individualität fixiren. Der eigentlich passive Nominalausdruck wird der Perfectform der Wurzel entlehnt, wenn deren passive Bedeutung nicht anderweitig festgestellt ist: སྨྲས་པ་ *mrei-pa*, hat geredet; geredet habend (loquutus); Rede; von སྨྲ *mra*, sprechen; — ဆို ခဲ့ ပြီး သော စကား *shō khàe pjih sau sakàh,* gesprochene Rede von ဆို *shō,* sagen ခဲ့ ပြီး *khàe pjih,* Zeichen der längstvergangenen Zeit).

Von den malayischen Sprachen bildet die eigentlich Malayische einen passiven Participial-Ausdruck mit Versetzung von تر: تربونه, *terbûnoh,* getödtet von بونه tödten. Das Tagalische hat einen dreifachen passiven Ausdruck, der zwar die Zeitbestimmungen nach Art eines eigentlichen Zeitwortes zu sich nimmt, wesentlich aber nominaler Natur ist und das objective, instrumentale oder örtliche Verhältniss des (passiven) Subjects bezeichnet. Die vergangene Zeit des örtlichen Ausdrucks wird auch speciell als Nominalform gebraucht, *b-in-áting-an* ist: verschnitten worden, und: ein Verschnittener, von *báting,* verschneiden. Regelmässig bildet sie den eigentlichen Partiapial-Ausdruck aus jeder Verbalform durch Vorsetzung des Artikels, einer Präposition oder Ligatur. Die javanische und Kawi-Ausdrucksweise schliesst sich zwar direct an den passiven Verbalbegriff, doch ist die Form mit vorgesetztem ꦏ, *ka,* die häufig noch mit dem örtlichen Affixe ꦲꦤ꧀, *han,* verbunden erscheint, ungeachtet der sie begleitenden Zeitpartikeln, richtiger nominal zu fassen, wodurch der Ausdruck an sinnlicher Lebendigkeit gewinnt. Man vergleiche folgende Stelle aus dem Wiwoho: [illegible], *nira datan kadulu dènning sami kalingngan hing ngima, datan nawas nanging wahu katingngallan;* sie . . . werden nicht gesehen, weil alle in der Wolke verhüllt, nicht deutlich dann sichtbar; (werden von der

Wolke bedeckt, und nicht gesehen), wo die Ausdrücke [illegible] *kalingngan*, ein verhüllter Gegenstand ([illegible], *haling*, bedecken) und [illegible], ein sichtbares Object ([illegible], sehen) im Vergleiche mit dem einfachen Verbum einen Grad von Anschaulichkeit gewähren, den wir in dem Bewusstsein der ausgebildetsten Sprachen längst vermissen, obgleich ihre Bildungen auf derselben Anschauungsweise beruhen, und wenn gleich nicht materiell dem Laute nach, aus denselben Elementen bestehen. Auch die Form mit eingeschaltetem *in* erhält öfters durch dieses angefügte *an* eine mehr sinnliche Beziehung. *ib.* [illegible], *vaja yên tinningngallan vavayangngan kang ningngalli tumiba*, die Zähne, wenn gesehen (Gegenstand des Gesehenwerdens), das Bild (dessen) der anblickt, entsteht, wo in dem Ausdrucke [illegible], *tinningngallan*, der Gegenstand der Anschauung, die glänzende Spiegelfläche der Zähne objectiv dargestellt ist.

Analog der nominalen Auffassungsweise des westlichen Stammes bildeten auch die polynesischen Sprachen den passiven Ausdruck durch Abstractformen, mittelst der Affixe *na*, *nga*, so wie durch *hia* und seine Modificationen: *tia*, *lia*, *ngia*, *ria*, *'a* etc. unter welchen erstere mehr die örtliche, letztere die objective Seite zu berühren scheinen, wesshalb auch letzterer Ausdruck der geläufigere geworden ist: *a hei ano kite-nga* (*Rarotonga*) und wird nicht mehr gefunden, von *kite* sehen, finden; *wakaahua-tia ke-tia* verändert sich in eine andere Gestalt *ahua*, Gestalt, *wakaahua* gestalten, *ke* anderer; *tae-a noa-tia*, erstreckt bis hieher; *tae* sich nahen, kommen, *noa* jetzt. Ueber den Werth des Affixes geben Substantive wie *wakakanga*, Gericht, von *wakaka* richten; *kotinga* Ernte von *koti* ernten, abschneiden; *moenga* Lager, Bett von *moe* schlafen; vollständigen Aufschluss. Des Zusammenhanges wegen vergleiche man *wakaakona* unterrichtet werden, von *wakaako* lehren, mit *wakamatauria* geprüft, erforscht werden. Auch dürfte die neutrale Bedeutung der Formen auf *hia* mit dem Präfixe der gleichfalls neutralen Formen *hiamoe* schlafen, *hiakai* essen, in

einem inneren Zusammenhange stehen. Uebrigens wird die Form auf *hia* als die speciell nominale in der Bedeutung eines Participiums gebraucht und oft noch mit *i* verbunden. *Te evanelia a Joane*, *i iritihia ei parau Tahiti* des E. J. in die Sprache von Tahiti übertragen.

Dr. Pfitzmaier liest den Schluss seiner Abhandlung: „Ueber die älteste japanische Poesie."

Es erübrigen noch fünf Gedichte von etwas beträchtlicherem Umfang, als die vorigen. Dieselben befinden sich an einer und derselben Stelle des Kami-yo-no masa-koto, und sind besonders denkwürdig durch die Sagen, welche sich an die Namen der Personen knüpfen, denen sie zugeschrieben werden. Da diese Sagen gänzlich unbekannt sind, und der Character des japanischen Mythus sich in ihnen besonders deutlich abspiegelt, so glaube ich, dass eine vorläufige Mittheilung derselben an diesem Orte nicht unwillkommen seyn wird.

Der Gott Susa-no Wo, nachdem er sich in das Reich der ewigen Wurzeln, d. i. in die Unterwelt zurückgezogen hatte, hinterliess einen Sohn, dem folgende fünf verschiedene Namen beigelegt wurden: Wowo-kuni-nusi (der Herr des grossen Reiches), Wowo-na-mudzi, Asi-wara-siko-wo, Ya-tsi-foko-no kami (der Gott der achttausend Lanzen), und Utsusi-kuni-tama-no kami (der Gott der Edelsteine des sichtbaren Reiches). Derselbe hatte achtzig göttliche Brüder[1], die aber alle ihrem Bruder das Reich Idzumo überlassen mussten. Dieses geschah auf folgende Weise:

Die achtzig Götter hatten die Absicht, um Ya-kami-fime aus Ina-ba zu freien. Als sie gemeinschaftlich nach Ina-ba zogen, liessen sie durch Wowo-na-mudzi den Reisebündel tragen, und machten ihn zu ihrem Begleiter. Als sie zu dem Vorgebirge Ke-ta gelangten, lag daselbst ein nackter (d. i. seines Felles beraubter) Hase. Die achtzig Götter sprachen zu dem Hasen: Was du zu thun hast ist dieses: Bade dich in dieser Salzfluth,

---

[1]) Nach dem andern Werke, in dem auch die Namen des Gottes etwas verschieden angegeben werden, waren es 180.

und lege dich, indess du dich von dem Winde anwehen lässest, auf dem Rücken des hohen Berges. Als der Hase diesen Rath befolgte und sich niederlegte, trocknete die Salzfluth ein, und seine Haut wurde ganz von dem Hauche des Windes zerrissen. Während er weinend da lag, kam ganz zuletzt nachziehend, der Gott Wowo-na-mudzi. Als er den Hasen sah, fragte er: Warum liegst du hier und weinst? — Der Hase antwortete: Ich befand mich auf der Insel Woki und wollte nach diesem Reich hinübersetzen. So sehr ich es auch wünschte, fand ich doch kein Mittel hinüberzukommen. Darum betrog ich die Krokodile des Meeres, indem ich zu ihnen sprach: Ich möchte gerne untersuchen, ob mein oder euer Geschlecht stärker an Zahl ist. Kommt daher, so viele eures Geschlechtes sind, hier zusammen und legt euch von dieser Insel bis zu dem Vorgebirge Ke-ta in Reihen hinüber. Ich werde über euch hinwandeln, und bis jenseits euch im Laufe zählen. Auf diese Weise werde ich erfahren, welches von unsern Geschlechtern zahlreicher ist. Sie liessen sich durch diese Worte täuschen, und legten sich in Reihen. Ich trat auf sie, und wandelte zählend hinüber. Als ich an's Land steigen wollte, sprach ich: Ihr seid von mir betrogen worden. Kaum dass ich dieses gesagt, erfasste mich das zuletztliegende Krokodil, und beraubte mich meiner ganzen Kleidung. Während ich mich darüber härmte und weinte, ertheilten mir die vorausgegangenen achtzig Götter den Rath, mich in der Salzfluth zu baden und in den Hauch des Windes zu legen. Ich befolgte den Rath, und mein ganzer Leib wurde mit Wunden bedeckt. Der Gott Wowo-na-mudzi sprach: Wenn du jetzt gleich zu dieser Flussmündung gehst, deinen Leib mit dem Wasser wäschest, dann die Blumen von dem Schilfe dieser Flussmündung nimmst, sie umherstreust und auf ihnen dich wälzest, so wird dein Leib so werden, wie er früher gewesen. — Der Hase befolgte dieses, und sein Leib wurde wie er früher war [1]). Hierauf sprach der Hase zu dem Gotte: Diese achtzig Götter werden Ya-kami-fime nicht erhalten. Wenn du auch den Reisebündel trägst, so wird sie dir doch zu Theil werden. — Ya-kami-fime gab den Göttern folgende Antwort: Ich kann euch nicht erhören. Nur mit dem Gotte Wowo-na-mudzi werde ich mich verbinden.

---

[1]) Dieser Hase heisst der weisse Hase von Ina-ba, jetzt der Hasengott.

Die achtzig Götter waren hierüber erzürnt, und entwarfen einen Plan, wie sie Wowo-na-mudzi tödten könnten. Als sie zu dem Fusse des Berges Te-ma, in dem Reiche Fawa-ki kamen, sprachen sie zu ihm: Auf diesem Berge lebt ein rother Eber. Wenn wir ihn heruntertreiben werden, so fange ihn auf. Thust du dieses nicht, so wird er dich tödten. — Hierauf machten sie einen, einem Eber ähnlichen Felsen im Feuer glühend, und wälzten ihn herab. Als jener den Eber aufzufangen wähnte, wurde er von dem Felsen verbrannt und starb. Sein Grossvater darüber betrübt und weinend, stieg in den Himmel und flehte bei dem Gotte Kami-musubi (dem dritten Beherrscher des Himmels). Dieser entsandte Kisa-gai-fime (das Herzmuschel-Fräulein) und Umugi-fime (das Doppelflügelmuschel-Fräulein) mit dem Auftrage, ihn wieder lebendig zu machen. Kisa-gai-fime röstete Herzmuscheln, Umugi-fime goss Wasser darüber und befeuchtete sie mit Muttermilch, worauf ein sehr schöner Mann — es war der Verstorbene — entstand und herumwandelte.

Als ihn die achtzig Götter sahen, ersannen sie eine neue List. Sie gingen in das Gebirge, fällten einen alten Baum, und verbargen darin einen Pfeil. Hierauf stellten sich auf den Baum, und nachdem sie Wowo-na-mudzi bewogen hatten hineinzugehen, drückten sie den verborgenen Pfeil los und tödteten ihn. Sein Grossvater weinte wieder und suchte ihn. Als er ihn endlich gefunden, spaltete er den Baum, nahm ihn heraus und machte ihn wieder lebendig. Hierauf sprach er zu ihm: Wenn du hier bleibst, wirst du zuletzt von den achtzig Göttern vernichtet werden. Somit schickte er ihn schleunigst in das Reich der Bäume, den Wohnsitz des Gottes Wowo-ya-biko. Als ihn auch hier die Götter suchten, und, ihn einholend, die Pfeile gegen ihn abdrückten, schlüpfte er durch die Stämme der Bäume, entkam ihnen und verliess das Land.

Der göttliche Grossvater sprach hierauf: Gehe in der Wurzeln festes Werderreich (d. i. die Unterwelt) nach dem Wohnsitze des Gottes Susa-no Wo. Dieser grosse Gott wird gewiss einen Plan ersinnen. — Als Wowo-na-mudzi endlich zu dem Wohnsitze des Gottes Susa-no Wo gekommen war, erblickte ihn Suseri-bime, die Tochter desselben, und vermählte sich mit ihm. Hierauf kehrte sie zu ihrem Vater zurück und sprach: Ein sehr schöner

Gott ist angekommen. Der Vater trat hinaus und sprach, nachdem er ihn gesehen: Dieses ist ein Gott Namens Asi-wara-siko-wo. — Sogleich rief er ihn zu sich, und wies ihm seine Schlangenkammer zur Schlafstätte an. Su-seri-bime gab ihrem Gemahl eine „Schlangenflosse" und sprach: Wenn die Schlange dich verzehren will, so schüttle diese Flosse dreimal, und streichle sie damit. Als er diesen Rath befolgte, besänftigte sich die Schlange. Er schlief daher ruhig, und trat wieder heraus.

Die nächste Nacht wies ihm der Gott die Vielfuss- und Bienenkammer zur Schlafstätte an. Su-seri-bime gab ihm wieder eine Vielfuss- und Bienenflosse und belehrte ihn wie das erste Mal. Er schlief daher ruhig, und trat wieder heraus.

Der Gott schoss jetzt einen Pfeil in die Mitte eines grossen Feldes, und befahl Wowo-na-mudzi diesen Pfeil aufzuheben. Als dieser hinausgegangen war, zündete der Gott um dieses Feld ein grosses Feuer an. Während Wowo-na-mudzi keinen Ausweg wusste, kam eine Maus und sprach: Inwendig sind Gruben, auswendig sind Höhlen. Er ging zu diesen Stellen, und während er sich daselbst verborgen hielt, brannte das Feuer zu Ende. Die Maus fasste den Pfeil mit den Zähnen und überbrachte ihn.

Su-seri-bime zog Trauerkleider an, und weinte. Ihr Vater, der grosse Gott glaubte, dass Wowo-na-mudzi schon das Leben eingebüsst habe, und ging auf das Feld hinaus. Als dieser ihm mit dem Pfeile entgegenkam, ging er in das Haus zurück, und rief ihn in das grosse Gemach Ya-ta-ma (das Gemach der acht Felder). Hier befahl er Wowo-na-mudzi, ihm auf dem Kopfe Läuse zu suchen. Als dieser den Kopf erblickte, befanden sich auf ihm eine Menge Vielfüsse. Su-seri-bime gab ihrem Gemahl Schlehenfrüchte und rothe Erde. Als dieser die Schlehenfrüchte zerkäute, die rothe Erde in den Mund nahm und dann sie ausspuckte, glaubte der grosse Gott, dass er die Vielfüsse zerkäue und sie ausspucke. Er fasste daher eine Neigung zu ihm, und schlief ein.

Wowo-na-mudzi fasste jetzt die Haare des Gottes, band sie an die Balken des Zimmers, und verrammelte den Eingang mit fünfhundert schweren Steinen. Er nahm dann seine Gemahlin Su-seri-bime auf den Rücken, ergriff das dem Gotte gehörige „belebende" Schwert, so wie den „belebenden" Bogen mit den

Pfeilen, ferner dessen „himmlische Befehlshaberlaute" und entfloh. Indem er aber die Saiten dieser Laute berührte, wurde die Erde erschüttert. Der schlafende grosse Gott, der dieses hörte, erschrack und warf das Haus, in welchem er wohnte, nieder. Während er jedoch seine an die Balken gebundenen Haare auflöste, war Wowo-na-mudzi schon weit entflohen. Der grosse Gott verfolgte ihn bis an die breite Treppe der Unterwelt, und als er ihn in der Ferne erblickte, rief er ihm zu: Mit dem belebenden Schwert und dem belebenden Bogen, sammt den Pfeilen, welche du im Besitze hast, wirf deine Brüder auf die Treppe, und treibe sie zu der seichten Stelle des Flusses. Werde dann der Gott, der der Herr ist des grossen Reiches, und der Gott der Edelsteine des sichtbaren Reiches, mache meine Tochter Su-seri-fime zu deiner ersten Gemahlin, und an dem Gebirgsfusse des Gebirges Uka, an den unten befindlichen Felsenwurzeln der Pallastsäulen grosse Herrschaft, an des hohen Himmels Felde des Eisbaumes[1]) hohe Herrschaft begründend, schlage dort deinen Wohnsitz auf.

Wowo-na-nudzi entledigte sich mit Hilfe dieses Schwertes und dieses Bogens der achtzig Götter, warf sie einzeln auf die Unterweltstreppe, und trieb sie an die seichten Stellen des Flusses. Hierauf legte er den Grund zu einem Reiche und nahm Ya-kami-fime, mit der er früher versprochen war, zur zweiten Gemahlin.

Zuletzt freite der Gott der achttausend Lanzen — so wurde Wowo-na-mudzi jetzt genannt — noch um Nuna-kawa-fime aus dem Reiche Kosi. Als er zu ihrem Hause gelangte, sang er folgende Verse:

---

[1]) Der Eisbaum ギヒ *fi-gi*, ist einer der Namen von *Thuya orientalis*.

ヤチホコノ
カミノミコトハ
ヤシマクニ
ツマヽギカネテ
トホ〳〵シ
コシノクニ、
サカシメヲ
アリトキカシテ
クハシメヲ
アリトキコシテ

サヨバヒニ
アリカヨハセ
タチガヲモ
イマダトカズテ
ヲスヒヲモ
イマダトカネバ
ヲトメノ
ナスヤイタトヲ
ヲソブラヒ
ワガタヽセレバ

ヒコヅラヒ
ワガタヽセレバ
アヲヤマニ
ヌエハナキ
サヌツトリ
キヾシハトヨム
ニハツトリ
カケハナク
ウレタクモ
ナクナルトリカ

コノトリモ
ウチヤメコセネ
イシタフヤ
アマハセヅカヒ
コトノ
カタリゴトモ
コヲバ

Ya tsi-foko-no
Kami-no mikoto-wa
Ya-sima-kuni
Tsuma-magi-kanete
Towo-towo-si
Ko-si-no kuni-ni
Sakasi-me-wo
Ari-to kikasi-te
Kuwasi-me-wo
Ari-to-kikosi-te
Sa-yobai-ni
Ari-kayowase
Tatsi-ga wo-mo
Imada tokazu-te
Wosu-fi-wo-mo
Imada tokane-ba
Woto-me-no
Nasu-ya ita-to-wo
Woso-burai
Waga tatasere-ba
Fiko-dzurai
Waga tatasere-ba
Awo-yama-ni
Nuye-wa naki
Sa-nu-tsu tori
Ki-gisi-wa toyomu
Niwa-tsu tori
Kake-wa naku
Ure-taku-mo
Naku-naru tori-ka
Kono tori-mo
Utsi-yame-kose-ne
Isitafu-ya
Ama-fase-dzukai
Koto-no
Katari-goto-mo
Kowo-ba.

Der achttausendlanzige
Göttliche Geehrte,
Der im Reiche der acht Inseln
Nicht die Gattin suchen kann,
Hat in der Ferne
Dass in Kosi's Reich
Eine weise Tochter

Es gibt, gehört,
Eine schmucke Tochter
Es gibt, gehört,
Um sie zu freien,
Er sich erhebet,
Um sie zu freien,
Kommt er herüber.
Des Schwertes Riemen
Eh' er gelöset,
Des Kleides Gürtel
Eh' er gelöset,
Der jungen Tochter
Verschloss'ne Breterthür
Er berührt und klopft.
Wie ich mich hebe,
Ich sie geleite,
Wie ich mich hebe,
Auf dem grünen Berg
Die Nachtschwalbe singt,
Der Vogel auf dem Feld
Das Berghuhn regt sich,
Der Vogel in der Halle
Der Haushahn ruft.
Die voll Freude sind, und rufen
Sind diess die Vögel?
Diese Vögel auch
Machst du erkranken.
Voll Verlangen
Des Himmels jagender Gesandter,
Von den Dingen
Die er sagen möchte, sage
Ich dieses.

グ マ *magu*, suchen.

フ バ ヨ サ *sa-yobò*, freien, mit der Partikel サ *sa*, wirklich.

ヒ ス オ *wosu-fi*, im Original durch die Sylbenschrift Ma-ga-na ausgedrückt, und ein sonst ganz unbekanntes Wort, scheint zusammengesetzt aus ス オ niederdrücken und ヒ statt モ ヒ *fimo*, Band.

ス ナ *nasu*, verschliessen, mit ヤ *ya*, als Expletivpartikel.

フ ラ ブ ソ ヲ *woso-burò*, schütteln. ソ ヲ *woso*, statt シ ヲ *wosi*.

フ ラ ヅ コ ヒ *fiko-dzurò*, wegnehmen, mit sich nehmen, コ ヒ *fiko*, statt キ ヒ *fiki*.

ツ ヌ サ *sa-nu-tsu*, auf dem Felde befindlich, mit der Partikel サ *sa*, wirklich. ヌ *nu*, Feld, statt ノ *no*.

シ ギ キ *ki-gisi*, ein Feldhuhn.

ケ カ *kake*, ein Hahn.

ル メ ヤ *yameru*, erkranken machen.

ル セ コ *koseru*, beschädigen.

フ タ シ イ *isitò*, so viel als フ タ シ *sitò*.

Nuna-kawa-fime hatte die Thüre noch nicht geöffnet, und sang aus dem Innern ihrer Wohnung:

ヤチホコノ
カミノミコト
ヌエクサノ
メニシアレバ
ワガコヽロ
ウラスノトリゾ
イマコソハ
チドリニアラメ
ノチハ
ナドリニアラムヲ

イノチハ
ナシセタマヒソ
イシタフヤ
アマハセヅカヒ
コトノ
タカリゴトモ
コヲバ

Ya - tsi - foko - no
Kami - no mikoto
Nuye - kusa - no
Me - ni - si are - ba
Waga kokoro
Ura - su - no tori - zo
Ima - koso - wa
Tsi - dori - ni arame
Notsi - wa
Nadori - ni aramu - wo
Inotsi - wa
Na - sise - tamai - so
Isitafu - ya
Ama - fase - dzukai
Koto - no
Katari - goto - mo
Kowo - ba

Achttausendlanziger
Göttlicher Geehrter,
Als das gesenktpflanz'ge
Weib ich lebte,
War mein Herz
Der Bucht- und Werdervogel,
Doch um die Zeit
Zum Raubvogel verwildert,
Wenn nach der Zeit
Es sich besänftigt,
Sein Leben dann
Wolle nicht tödten.
Voll Verlangen
Des Himmels jagender Gesandter,
Von den Dingen,
Die ich sagen möchte, sage
Ich dieses.

ヌクエヌ *nuye-kusa,* durch „die liegende Pflanze" erklärt, ist mir sonst nirgends vorgekommen. Wohl aber fand ich ヌグエ *ye-gusa,* was den Namen einer schilfartigen Pflanze ausdrückt. Es wäre demnach ヌクエヌ *nuye-kusa,* so viel als ヌクエヌ *nu-ye-kusa,* „das Ried des Feldes."

ル ム ラ ア *aramuru,* hart, rauh werden, abgeleitet von シ ラ ア *arasi,* hart, rauh.

ル ド ナ *nadoru,* so viel als ル ヅ ナ *nadzuru*, besänftigen. Die Wurzel von ル ヅ ナ ist デ ナ *nade,* wesshalb an dieser Stelle eigentlich ニ デ ナ *nade-ni,* statt ニ リ ド ナ *nadori-ni* stehen sollte. Dieser scheinbare Verstoss gegen die Regeln der Grammatik könnte dadurch erklärt werden, dass man リ ド ナ *nadori* als die Zusammenziehung von デ ナ リ ヲ *nade-wori* betrachtete, jedoch ist die Richtigkeit einer solchen Ableitung sehr unwahrscheinlich, vielmehr beinahe gewiss, dass von dem dialectischen Indicativ ル ド ナ *nadoru*, die Wurzel erst gebildet wurde, welche allerdings den Regeln der Grammatik zufolge in diesem Falle nicht anders als リ ド ナ *nadori* lauten kann.

ム ラ ア *aramu* steht statt ン ラ ア *aran,* dem Futurum von ル ア haben. Es ist zu bemerken, dass in der alten Sprache nicht allein das Futurum durchgängig auf ム gebildet, sondern auch das ン immer durch andere Laute, meistens ム ersetzt wird.

ト コ *koto* bedeutet nebst Sache, Angelegenheit auch Wort oder Rede.

コ *ko* ist das anzeigende Fürwort: dieser, ist aber nur in einigen Endungen gebräuchlich, nämlich Nom. コ *ko* und ハ コ *ko-wa,* Gen. ノ コ *ko-no,* Acc. ヲ コ *ko-wo* und バ ヲ コ *ko-wo-ba.*

Nuna-kawa-fime sang ferner:

アヲヤマニ
ヒガカクラバ
ヌバタマノ
ヨハイデナム
アサヒノ
ヱミサカエキテ
タクヅヌノ
シロキタダムキ
アワユキノ
ワカヤルムネヲ
ソダヽキ

タヽキマナガリ
マタマデ
タマデサシマキ
モヽナガニ
イハナサムヲ
アヤニ
ナコヒキコシ
ヤチホコノ
カミノミコト
コトノ
カタリゴトモ
コヲバ

Awo-yama-ni
Fi-ga kakura-ba
Nu-ba-tama-no
Yo-wa ide-namu
Asa-fi-no
Yemi-sakaye-kite
Taku-dzunu-no
Siroki tadamuki
Awa-yuki-no
Waka-yaru mune-wo
Sodataki
Tataki-ma-nagari
Ma-tama-de
Tama-de-sasi-maki
Momo-naga-ni
I-wa-nasamu-wo
Aya-ni
Na-koi-kikosi
Ya-tsi-foko-no

Kami-no mikoto
Koto-no
Katari-goto-mo
Kowo-ba

An dem grünen Berg
Wenn sich die Sonne birgt,
Wird die feldflügelstein'ge
Nacht einbrechen,
Die Morgensonne
Wenn lachend kommt,
Der wachholderseil'ge
Weisse Arm
Den schaumig schnee'gen
Zarten Busen
Heftig schlägt,
Indess er schlägt,
Die reine Milchsteinhand
Mit der Milchsteinhand verschlingend,
Gestreckten Fusses
Wenn ich schlafen werde,
Ach, dann mich
Liebend hörst du nicht.
Voll Verlangen
Des Himmels jagender Gesandter,
Von den Dingen,
Die ich sagen möchte, sage
Ich dieses.

マタバヌ *nu-ba-tama*, wörtlich: „der geflügelte Edelstein des Feldes" ein unbekannter Stein von schwarzer oder dunkler Farbe.

クタ *taku* jetzt チフア *afutsi*, ein Strauch von dem Geschlechte der Fichten und Firnissbäume, der mit dem Wachholderbaum Aehnlichkeit hat, und aus dessen Blättern die alten Japaner Stricke verfertigten.

ヌワ *tsunu* statt ナワ *tsuna*, ein Seil. ヌヅクタ *taku-dzunu*, „ein Seil von den Blättern des Wachholderbaumes" mit dem hier der dünne, schlanke Arm verglichen wird.

ルヤカワ *waka-yaru*, zart, statt キカワ *wakaki*.

クヽダソ *sodataku*, so viel als クヽタ *tataku*, schlagen. Ebenso ルツダソ *sodatsuru*, erziehen, von ルツタ *tatsuru*, aufrichten. Die Sylbe ソ ist von ungewisser Bedeutung und Abstammung.

リガナマ *ma-nagari*, so viel als das gewöhnliche ラガナ *nagara*, während, mit der Nebenbedeutung von obgleich. マ *ma*, hat den Sinn von wirklich, und リガナ statt ラガナ ist mir auch schon unter den Ausdrücken der gewöhnlichen Sprache vorgekommen.

デマタマ *ma-tama-de*, „eine Hand von der Farbe eines weissen Edelsteins." マ *ma*, hat wieder den Sinn von wirklich.

クマシサ *sasi-maku*, zusammenrollen, zusammenlegen, mit Vorsetzung des Hilfszeitwortes シサ *sasi*, mit dem Finger zeigen.

ニガナ *naga-ni*, der Länge nach, abgeleitet von シガナ *nagasi*, lang.

スナハイ *i-wa-nasu*, schlafen, sich schlafen legen, ganz obsoletes Wort, zusammengesetzt aus イ *i*, so viel als ネイ *i-ne*, Wurzel von ルヌイ *inuru*, schlafen, ハ *wa*, dem bestimmten Artikel, und スナ *nasu*, das hier durch übernachten erklärt wird.

ニヤア *aya-ni*, so viel als ヤア *aya*, leider.

シコキイコナ *na-koi-kikosi*, eine Form des mit dem Imperativ identischen negativen Potentials mit dem Ausgang auf die Wurzel und Weglassung der Sylbe ソ.

Den nächsten Tag vermählte sich Nuna-kawa-fime mit dem Gotte. Dessen erste Gemahlin Su-seri-bime war sehr eifersüchtig, wesshalb der Gott ihr erklärte, aus dem Reiche Idzumo nach dem Reiche Yamato auswandern zu wollen. Er rüstete sich zur Reise, legte die eine Hand auf den Sattel des Pferdes, setzte einen Fuss in den Steigbügel und sang folgende Verse:

ヌバタマノ
クロキミケシヲ
マワブサニ
トリヨソヒ
ヲキワトリ
ムナミルトキ
ハタヽギモ
コレハフサハズ
ヘワナミ
ソニヌギウテ
ソニドリノ
アヲキミケシヲ
マワブサニ

トリヨソヒ
オキワトリ
ムナミルトキ
ハタヽギモ
コモフサハズ
ヘワナミ
ソニヌギウテ
ヤマガタニ
マギシ
アカネワキ
ソメキガシルニ
シメコロモヲ
マワブサニ

トリヨソヒ
オキワトリ
ムナミルトキ
ハタヽギモ
コシヨロシ
イトコヤノ
イモノミコト
ムラトリノ
ワガムレイナバ
ヒケトリノ
ワガヒケイナバ
ナカジトハ
ナハイフトモ

ヤマトノ
ヒトモトスヽキ
ウナカブシ
ナガナカサマク
アサアメノ
サギリニ
タヽムゾ
ワカクサノ
ワマノミコト
コトノ
カタリゴトモ
コヲバ

Nu - ba - tama - no
Kuroki mi - kesi - wo
Ma - tsubusa - ni
Tori - yosoi
Woki - tsu tori
Muna - miru toki
Fata - tagi - mo
Kore - wa fusawazu
Fe - tsu - nami
So - ni nugi - ute
Soni - dori - no
Awoki mi - kesi - wo
Ma - tsubusa - ni
Tori - yosoi
Woki - tsu - tori
Muna - miru toki
Fata - tagi - mo
Ko - mo fusawazu
Fe - tsu - nami
So - ni nugi - ute
Yama - gata - ni
Magi - si
Aka - ne - tsuki
Some - ki - ga siru - ni
Sime - koromo - wo
Ma - tsubusa - ni
Tori - yosoi
Woki - tsu - tori
Muna - miru toki
Fata - tagi - mo
Ko - si yorosi
Itoko - ya - no
Imo - no mikoto
Mura - tori - no
Waga mure - ina - ba
Fike - tori - no
Waga fike - ina - ba
Nakasi - to - wa
Na - wa iû - to - mo
Yama - to - no
Fito - moto susuki
Una - kabusi
Na - ga nakasamaku
Asa - ame - no
Sa - giri - ni
Tatamu - zo

Waka - kusa - no
Tsuma - no mikoto
Koto - no
Katari - goto - mo
Kowo - ba.

Ein feldflügelstein'ges
Schwarzes Kleid
Ganz bereitet
Bind' ich fest.
Der Vogel in der Bucht
Auf den Busen blickend,
Die Flügel breitet:
„Dieses schickt sich nicht."
An dem seitwärts wogigen
Ufer es verwerfend,
Ein Eisvogel -
Grünes Kleid
Ganz bereitet
Bind' ich fest.
Der Vogel in der Bucht
Auf den Busen blickend
Die Flügel breitet:
„Diess auch schickt sich nicht."
An dem seitwärts wogigen
Ufer es verwerfend,
In dem Bergbezirke
Die aufgesucht,
Mit Scharlachbeeren, die zerstossen,
Mit des Färbebaumes Safte
Gefärbt ein Kleid
Ganz bereifet
Bind' ich fest.
Der Vogel in der Bucht
Auf den Busen blickend,
Die Flügel breitet:
„Dieses schickt sich" spricht.
Des Neffenhauses
Schwesterliche Göttin,
Mit den Vögelscharen
Wenn ich in Scharen ziehe,
Mit den gelockten Vögeln
Wenn ich gelockt entziehe,
„Ich will nicht weinen"
Ob du auch sagest,
In dem Bergland

Auf einem schmalen
Bergesrücken
Wirst du weinen, dann
In dem morgenregnigen
Dichten Nebel
Werd' ich geh'n von hinnen.
Zartpflanzige
Göttliche Gemahlin,
Von den Dingen,
Die ich sagen möchte, sage
Ich dieses.

タ ハ *fata*, bedeutet eigentlich eine Fischflosse. Es wird jedoch in diesem Buche das mit タ ハ beinahe synonyme レ ヒ *fire*, auch für die den Flossen analogen Theile einiger andern Thiere gebraucht. So liest man in der vorhergegangenen Erzählung von „Flossen der Schlange, der Biene, des Vielfusses". Da „der Vogel in der Bucht" die wilde Aente bedeutet, und dieses ein Wasservogel ist, so ist der Ausdruck „Flosse" hier um so mehr an seinem Orte, und scheint die Flügel dieses Vogels zu bezeichnen.

グ タ *tagu*, ausbreiten.

ニ ソ *so-ni* statt ニ ソ イ *iso-ni*, an dem Ufer, indem das イ wegen dem *i*, womit der vorhergehende Vers endet, weggelassen wurde.

リ ト ケ ヒ *fike-tori*, wörtlich ein „gezogener Vogel" abgeleitet von ケ ヒ *fike*, der Wurzel von ル ケ ヒ *fikeru*, gezogen werden. Ich glaube nicht zu irren, indem ich „gelockter Vogel" übersetze.

ナ *na*, du, ist nur in folgenden Endungen gebräuchlich: Nom. ハ ナ *na-wa*, Gen. ガ ナ *na-ga*, Acc. ヲ ナ *na-wo*.

ト マ ヤ *yama-to*, ein Bergland, wobei ト *to* für ロ コ ト *tokoro*, Ort, gebraucht wird. Wohl zu unterscheiden von ト マ ヤ *yamáto*, „hinter den Bergen" dem Namen der Provinz, das eine Zusammenziehung von マ ヤ *yama*, Berg, und ト ア *ato*, Fusstapfen.

シ ブ カ ナ ウ *una-kabusi*, eine Berghöhe von ナ ウ *una*, Hals, und シ ブ カ *kabusi*, Haupt.

ク マ サ カ ナ *nakasamaku*, „weinen werden," zeigt eine Verlängerung des Futurums von ム auf ク マ, welche

bisweilen gebraucht wird, wenn eine Erwartung oder eine Vorbereitung für das zu Geschehende ausgedrückt werden soll. Eine ähnliche Verlängerung dient in der ursprünglichen Form zur Anführung der Worte eines Andern z. B. ク サ ヲ マ *mawo-saku*, ク ラ ケ ヒ イ *i-i-keraku*, er sagte, worauf dann die angeführten Worte unmittelbar folgen.

リ ギ サ *sa-giri*, so viel als リ キ *kiri*, Nebel, mit verstärkter Bedeutung.

Die Königin nahm hierauf einen grossen Becher, stellte sich zu ihm und sang:

ヤチホコノ
カミノミコトヤ
アガオホクニ
ヌシコソハ
ヲニイマセバ
ウチミル
シマノサキヾ
カキミル
イソノサキオチズ
ワカクサノ
ツマモタセラメ
アハモヨ

メニシアレバ
ナヲキテ
ヲハナシ
ナヲキテ
ツマハナシ
アヤカキノ
フハヤガシタニ
ムシブスマ
ニコヤガシタニ
タクブスマ
サヤグガシタニ
アワユキノ

ワカヤルムネヲ
タクヅヌノ
シロキタヾムキ
ソダヽキ
タヽキマナガリ
マタマデ
タマデサシマキ
モヽナガニ
イヲシナセ
トヨミキ
タテマツラセ

Ya - tsi - foko - no
Kami - no mikoto - ya
Aga wowo - kuni
Nusi koso - wa
Wo - ni imase - ba
Utsi - miru
Sima - no saki - zaki
Kaki - miru
Iso - no saki wotsi - zu
Waka - kusa - no
Tsuma motase - rame
A - wa - mo - yo
Me - ni - si are - ba
Na - wo kite
Wo - wa - nasi
Na - wo kite
Tsuma - wa - nasi
Aya - kaki - no
Fuwa - ya - ga sita - ni
Musi - busuma
Niko - ya - ga sita - ni
Taku - busuma
Sayagu - ga sita - ni
Awa - yuki - no
Waka - yaru mune - wo
Taku - dsunu - no
Siroki tadamuki
Sodataki
Tataki - ma - nagari
Ma - tama - de
Tama - de - sasi - maki
Momo - naga - ni
I - wosi - nase
Toyo - mi - ki
Tate - matsurase.

Achttausendlanziger
Göttlicher Geehrter,
Als des grossen Reichs
Herr allein
Der Mann mir war,
Da vor mich blickend,
Der Inseln Vorberg' alle
Wie ich erblickte,

Kein Ufervorberg fiel.
Als die zartpflanz'ge
Genossin ward genommen,
Und auch ich
Das Weib dir war,
Da an dir
War kein Mann,
Da an dir
War kein Genosse.
Unter des gestreiften Walls
Schwimmendem Dach,
Unter der Wärmdecke
Sanftem Dach,
Unter der Wachholderdecke
Der nachlässig losen
Den schaumig schnee'gen
Zarten Busen
Der wachholderseil'ge
Weisse Arm
Heftig schlägt,
Indess er schlägt,
Die reine Milchsteinhand
Mit der Milchsteinhand verschlingend,
Gestreckten Fusses
Schlummr' ich ein —
Den reichen Nectar
Biet' ich dar.

Als sie dieses gesungen, befestigte sie an den Becher ein Band, hing ihn auf, und war für immer besänftigt.

ア *a*, ich, nur in den Endungen, in welchen das früher vorgekommene ナ *na*, du, gebräuchlich ist.

テ キ ヲ ナ *na-wo kite*, wörtlich: dich setzend zusammengezogen, statt テ キ ヲ ヲ ナ *na-wo wokite*.

ヤ ハ フ *fuwa-ya*, gebildet aus ハ フ *fuwa*, schwimmend, und der Partikel ヤ. *ya*.

ヤ コ ニ *niko-ya*, weich, sanft, wie das obige gebildet.

グ ヤ サ *sayagu*, in Unordnung sein.

ス ナ シ ヲ イ *i-wosi-nasu*, schlafen, ein ganz obsoletes Wort.

Regierungsrath Chmel erstattet nachstehenden Bericht über die Zeitschrift des historischen Vereins für Innerösterreich, Heft 1, und über die bisher erschienenen 20 Hefte des von Palacky in Prag herausgegebenen „Archiv český", indem er hierauf zwei Anträge an die Classe richtet, den ersten auf Uebersetzung einiger wichtigen Urkunden dieses „Archivs", den zweiten auf die Verstärkung der historischen Commission durch Beitritt des Herrn Schafařik und Palacky. Beide Anträge wurden einstimmig genehmigt.

Zu den erfreulichsten Wirkungen der Errichtung einer Akademie in unserm vielgliederigen Vaterlande gehört ohne Zweifel die Möglichkeit, die Wissenschaften durch Herbeischaffung neuen Stoffes zu bereichern.

Was dem Einzelnen wo nicht unmöglich doch mindestens schwer fällt, ist einem Institute, welches liberal dotirt ist, das durch seine literarischen Verbindungen wie durch den ihm zu Theil gewordenen Schutz und Schirm vielfache Kräfte in Bewegung setzen kann, wo nicht leicht doch erreichbar. Unsere Akademie hat sich gleich anfangs ihrer literarischen Wirksamkeit unter verschiedenen ihr sich aufdrängenden oder auch zugemutheten Aufgaben für rüstige Förderung einer derselben bestimmt, welche ihr ganz besonders dringend erschien, nämlich sorgfältige Pflege der vaterländischen Geschichte in weitester Ausdehnung.

Zu diesem Behufe ernannte sie eine eigene permanente historische Commission; beschloss sie, aufgefordert von derselben, die Herausgabe „österreichischer Geschichtsquellen" in fünf verschiedenen Gruppen und eines „Archives für Kunde österreichischer Geschichtsquellen" und widmete einen nicht unbeträchtlichen Theil ihrer Dotation der Ausführung dieser übernommenen Aufgabe, die auch durch einen Cyklus von fünf Preisaufgaben gefördert werden sollte.

Das alles geschah schon vor der eigentlichen Eröffnung in der feierlichen Sitzung am 2. Februar 1848.

Seitdem hat sich Ungeheueres ereignet, Oesterreich hat sich neu gestaltet unter vielen blutigen Kämpfen; aber sichtbar von der göttlichen Vorsehung beschützt!

Nach meiner innigsten Ueberzeugung ist unsere Aufgabe zwar keine andere geworden, die kaiserliche Akademie ward ja in dieser Absicht gestiftet, das geistige Band zu werden zwischen den verschiedenen Nationalitäten; aber die Lösung derselben ist unendlich schwieriger als früher, freilich aber auch um so herrlicher das Ziel.

Die Gleichberechtigung aller Nationalitäten so wie die Freiheit der wissenschaftlichen Erörterung gibt unseren Arbeiten sowohl ein weiteres Feld als auch grössere Bedeutung; wohl aber auch eben desshalb grössere Verantwortlichkeit.

Wir sind nach meinem Erachten berufen zur geistigen Vermittelung, wir haben die Verpflichtung, die einzelnen Kronländer durch Pflege ihrer Geschichte sich geistig näher zu bringen.

Viribus unitis ist nicht bloss ein Wahlspruch von der grössten politischen Bedeutung für unser Vaterland, dieselbe ist noch grösser für die uns zustehende Wirksamkeit; im Reich der Geister ist das Zusammenwirken ein Act des freien Willens, da gibt es keinen Zwang. Nur nach und nach kann das erreicht werden, die Vorbereitung dazu ist übrigens das Sichkennenlernen. Aus dem folgt somit grössere Achtung, wechselseitiges und endliches Einverständniss, Eintracht, Einigkeit.

Der Spruch: „Viribus unitis" ist der unmittelbare Gegensatz eines anderen: „Divide et impera". — Wer es mit seinem Vaterlande wohl meint, wer die Humanität, die jedenfalls höher steht als die Nationalität, hoch achtet und für den Fortschritt der Menschheit ein empfängliches Herz hat, der wird gerne sein Scherflein beitragen zur Förderung dieses schönen Zieles.

Unter allen Wissenschaften ist die Geschichte von der unmittelbarsten Wirkung, wenn sie Wahrheit lehrt und nicht Parteigängerin ist; sonst erbittert sie mehr als sie versöhnt oder belehrt.

Das ist denn unsere Aufgabe, im Interesse der reinsten Wahrheit und nur in ihrem Dienste die Wissenschaft der vaterländischen Geschichte zu pflegen.

Ihre Quellen, die unmittelbarsten Zeugnisse aufzusuchen, zu sammeln, zu veröffentlichen, allgemein zugänglich zu machen, das ist wohl die wesentlichste Förderung, denn dann wird es leichter möglich, sich zu unterrichten, selbst zu prüfen und zu urtheilen.

Ich erachte es demnach für eine Pflicht unserer Akademie und jedes einzelnen Mitgliedes, von den Leistungen und Bestrebungen sowohl der Einzelnen als der Corporationen, Institute, Gesellschaften und Vereine Kenntniss zu nehmen und die gebührende Anerkennung zu gewähren. Im Gegentheil ist es eine Schande, von den Fortschritten unserer Mitbürger nichts zu wissen. Unwissenheit straft sich selbst am meisten. — Erlauben Sie, verehrte Herren, dass ich Ihnen einige Leistungen vorführe und darauf einige Anträge begründe.

I.

„Schriften des historischen Vereins für Innerösterreich. In „zwanglosen Heften. Erstes Heft. Herausgegeben von dem Cen„tralausschusse des Vereins. Gratz 1848. Gedruckt mit C. Tan„zer'schen Schriften. 8°. IV. 217 Seiten, 1 Karte und 32 Tafeln." Enthält:

A. Beitrag aus Steiermark.

Wo stand das „Flavium Solvense" des C. Plinius? Eine historisch-kritische Untersuchung als Beitrag zur Berichtigung der alten Erdkunde.

Von Richard Knabl, Pfarrer, Mitglied des Centralausschusses der k. k. steiermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft und des Gartenbauvereines, Ausschussmitglied der steiermärkischen Provinzial-Direction des historischen Vereines, und Mitglied des geognostisch-montanistischen, dann des Industrie- und Gewerbs-Vereines in Innerösterreich, zu Gratz. — Mit einer Karte (des Leibnitzer Feldes) und 258 Abbildungen in Steindruck. („Artistische Beigaben zur vollständigen Sammlung der römischen Alterthümer des Leibnitzer Feldes"). S. 1—108.

Eine sehr verdienstvolle Abhandlung in 3 Abtheilungen. Erste Abtheilung S. 1—25. Muthmasslicher und wirklicher Standort des „Flavium Solvense." — Auf dem Leibnitzer Felde bei Seckau war eine römische Ansiedlung, welche man früher

für das von Claudius Ptolemäus bezeichnete Muroela hielt. Herr Knabl beweist, dass diese Ansiedlung das Flavium Solvense des C. Plinius sei. In der zweiten Abtheilung, S. 26—102 sind mit grossem Fleisse alle antiquarischen Funde des Leibnitzer Bodens zusammengestellt: I. Münzen, II. Aeltere Inschriftsteine, III. Neuere Inschriftsteine und Steinbilder, IV. Antike Hausgeräthschaften. Die dritte Abtheilung, S. 103—108 enthält: „Rückblick und Schlussfolgerung aus den angeführten Funden an Münzen, Inschriftsteinen, plastischen Steinbildern und Anticaglien auf die äusseren und inneren Verhältnisse des Flavium Solvense." — Die Stadt kann nicht unbedeutend gewesen sein. — Der Standort Muroela's ist noch auszumitteln. —

B. Beiträge aus Kärnten.

I. „Ueber den historischen Anlass zur Sage von den Ver„heerungszügen der Margaretha Maultasche in Kärnten." Von Gottlieb Freiherrn von Ankershofen. S. 111—131.

Der Herr Verfasser weist das Falsche der Behauptungen Unrest's und Megiser's nach und deutet die Begebenheiten an, welche Veranlassung gaben zur Sage; es wurden allerdings von Tirol aus so wie von den Anhängern Johanns und Margarethens in Kärnten Versuche gemacht, das Land zu behaupten. — Eine tüchtige, gut belegte Arbeit. —

II. „Der Schule Leben und Wirken in Kärntens Mittelalter." S. 132—148. (Von Hermann?).

Enthält unter vielem Fremdartigen mehrere interessante Notizen auf Kärnten bezüglich. Auffallend sind Behauptungen wie S. 133: „Lernte ja Karl der Grosse, dieser Wiederher„steller des Schulwesens, im Abendlande erst als Kaiser schrei„ben, war jedoch einer der ersten Meister des deut„schen Minnesanges (!); unser Ulrich von Lichtenstein „desselben ebenfalls nicht kundig." S. 137: „Da Lese- und Gebet„bücher sämmtlich Latein waren, so lernten die Chorfrauen und Kost„fräuleins dieses wie man jetzt französisch lernt" (?).

Ebendaselbst: „Wer reich, vornehm, und dem des Wissens „Kreis im eignen Vaterlande zu enge gezogen war, der suchte „seine Ausbildung an der Hochschule zu Paris, der einzigen, „welche es in der ersten Hälfte des Mittelalters gab." — (Etwas zu allgemein ausgedrückt.)

III. Die Fürsten von Dietrichstein. Von Felix Anton Edlem von Benedikt. — S. 149—188. (Vgl. Carinthia, Jahrg. 1835. Nr. 1—10: „Die Burg und die Herren von Dietrichstein genealogisch-historisch nach den neuesten verlässlichsten Quellen „bearbeitet." Von demselben Verfasser, der sich damals aber auf jene Zweige beschränkte, welche zu den kärntnerischen Familiengütern Hollenburg, Finkenstein und Landskron in nächster, unmittelbarer Beziehung standen.) — 1. Weichselstätt-Rabenstein'sche Hauptlinie. Daraus bemerkenswerth:

*Ludwig von Dietrichstein, Freiherr auf Rabenstein, Grünberg und Weichselstätten, geboren 1553, war der beiden Erzherzoge Karls und Ferdinands Rath und Burggraf zu Klagenfurt. Im Jahre 1614 wurde er von den kärntnerischen Ständen auf den grossen Landtag der ungrischen und böhmischen, dann der ober-, nieder- und innerösterreichischen Stände nach Linz abgeordnet, musste aber selbst der Religion wegen bald darauf alle seine Erb- und Ehrenämter niederlegen, wie auch seine Güter verkaufen, und starb im folgenden Jahre 1615 als Landesverwiesener im Würtembergischen. Er überlebte seine beiden Söhne und hinterliess 5 Töchter. II. (S. 158). Der erloschene hollenburgische ältere nachhin österreichische Zweig. Darunter *Bartlmä (geb. zu Hollenburg am 7. April 1579). Er vermählte sich im Jahre 1601 mit Elisabeth, der Tochter des reichen Freiherrn Joel von Franking, Erbfrau auf Roith, Riedau und Innernsee, und machte sich im Lande ob der Enns ansässig; zehn Töchter und neun Söhne waren die Frucht dieser gesegneten, doch nichts weniger als glücklichen Ehe. Im Jahre 1613 und den darauf folgenden war er Verordneter des obderennsischen Herrenstandes, 1617 Ausschuss, und 1619 Präses der dortigen Stände. Mit den Seinen stets und eifrig der calvinischen Lehre zugethan, musste er seine Güter verkaufen; er wanderte nach Nürnberg, und endete als Exulant zu Hanau, wohin er sich später gezogen, sein unstetes, mühevolles Leben am 8. März 1635. Ueble Wirthschaft veranlasste ihn, das alte Familien-Eigen, die Frei-Herrschaft Finkenstein, im Jahre 1606 um 44,000 fl. an die Brüder Anton und Ludwig della Grotta zu verkaufen, die Herrschaft Hollenburg aber, die er einige Jahre nach erreichter Volljährigkeit schon von seinen Brüdern

ganz an sich gelöst hatte, verpachtete er im Jahre 1623 dem Melchior Putz, Herrn auf Kirchheimek und Sagrig (dem reichen Gewerkherrn in der Goldzeche —) auf mehrere Jahre. — Da er den Zeitpunct, der den Ausgewanderten zur Rückkehr bestimmten Frist (?) ungenützt verstreichen liess, — so wurde endlich die schöne Freiherrschaft Hollenburg, die Perle der Dietrichsteinischen Besitzungen in Kärnten von kaiserlichen Commissarien geschätzt und (wie bereits in der Carinthia Nr. 8 des Jahrgangs 1835 erwähnt) an Sigmund Ludwig Grafen Dietrichstein und dessen Bruder Balthasar — Söhne des k. k. Hofkriegsrathes und nachherigen Hofkriegsraths-Vicepräsidenten Erasmus Freiherrn von Dietrichstein (Bartlmä's Vettern) — von der Hofkammer veräussert und von dieser neuen gräflichen Linie am St. Georgentage 1638 auch in Besitz genommen, wiewohl Bartlmä eine schriftliche doch fruchtlose Vorstellung wegen Abberufung der Commissäre an Kaiser Ferdinand gelangen liess, indem er Hollenburg, während er selbst Protestant bleiben, durch katholische Pfleger wollte verwalten lassen. — III. (S. 164) Der jüngere nikolsburgische oder fürstliche Zweig. In diesem die ausgezeichnetsten: *Adam Freiherr von Dietrichstein (geb. am 7. October 1527), einer der verdientesten österreichischen Staatsmänner, Freund K. Maximilians II., Lehrer K. Rudolphs II., der ihn 1587 in den Reichsgrafenstand erhob. — Adam verdient eine umständliche Biographie, die hier vorkommenden Angaben sind theilweise unrichtig. — Er starb zu Prag am 15. Jänner 1590. — Dessen Sohn Franz Graf von Dietrichstein (geb. zu Madrid am 22. August 1570) der berühmteste seines Geschlechtes — 1600 Bischof von Olmütz — Cardinal-Statthalter in Oesterreich — in Mähren — Präsident des geheimen Staatsrathes. — Von K. Ferdinand II. am 26. März 1620 für seine Person, und am 15. März 1624 auch der von ihm zu bestimmende Erbe (Anverwandte) in den Reichsfürstenstand erhoben. Starb zu Brünn am 19. September 1636. — Vgl. Adauktus Voigt, Leben Franz Fürsten und Cardinals von Dietrichstein. Mit Anmerkungen und einem Anhange von Fulgentius Schwab. Leipzig, bei G. J. Göschen, 1792. 8. 142 SS. und eine genealogische Stammtafel des fürstlichen Hauses Dietrichstein zu Nikolsburg (die

aber erst von Pancratius von Dietrichstein beginnt † 1508). — Doch diese Monographie so wie Herrn von Benedikt's Nachrichten können nur den Wunsch recht lebhaft erregen, eine vollständige Biographie des Mannes zu erhalten. Ueberhaupt wäre eine Geschichte des Geschlechtes Dietrichstein mit urkundlichen Belegen (zum Beispiele einer Auswahl der Briefe von und an Adam, und Cardinal Franz) wahres Bedürfniss. — Wenn nicht die einflussreichsten Grossen des Reiches und ihre Wirksamkeit genügend in's Licht gestellt und die Archive der wichtigsten Familien geöffnet werden, wird unsere Geschichte ewig lückenhaft bleiben! — Vielleicht wäre der jetztlebende Herr Fürst, einer der gebildetsten und humansten, ja grossmüthigsten unserer Grossen geneigt, eine solche Monographie in's Leben zu rufen! —

C. Beiträge aus Krain.

I. Joseph Camillo Freiherr von Schmidburg. Von Costa, k. k. Oberamts-Director und Ausschussmitglied des historischen Provinzial-Vereins für Krain. S. 191 — 207. Schmidburg ist am 4. März 1779 zu Gratz geboren, erzogen in Böhmen. Er ward ein ausgezeichneter Geschäftsmann und schnell befördert, mit 40 Jahren schon Präsident des k. k. Stadt- und Landrechtes in Klagenfurt und Landeshauptmann und Präsident der Stände des Herzogthums Kärnten. 1822 Landes-Gouverneur in Illyrien und k. k. wirklicher geheimer Rath. — Als solcher ist Schmidburg sehr verdient um das Land, durch Strassenbau, Trockenlegung der Moräste, Hebung der Sparkasse, *Gründung des vaterländischen Museums, Unterstützung der philharmonischen Gesellschaft. Auch ein humaner Mann, dessen frühzeitiger Rücktritt (1840), wegen schweren Körperleidens sehr bedauert wurde. — Er starb zu Wien am 11. October 1846. —

II. Franz Hladnik. Eine biographische Skizze von Joseph Anton Labaigg. S. 208—217.

Franz de Paula Hladnik, geb. am 29. März 1773 in Idria in Krain, war anfänglich zum Bergbau bestimmt, hatte jedoch unüberwindliche Neigung zum Studiren. Er ward 1796 Priester, wegen Kränklichkeit jedoch nicht zur Seelsorge verwendet, sondern mit der Verpflichtung, die Schreibgeschäfte und Expedi-

tionen des Studien-Congresses zu besorgen, Bibliotheksscriptor am Lyceum zu Laibach, sein Gehalt jährlich 150 Gulden! — Bald aber ward er Lehrer der untern Normalclasse mit jährlichen 300 Gulden. 1800 Lehrer der krainischen Sprache. 1802 Normalschuldirector mit 500 fl. — 1807 Gymnasialpräfect erhielt er eine Besoldung von 600 Gulden. Unter der französischen Herrschaft ward in Laibach eine Centralschule errichtet und Hladnik 1810 Professor der Naturgeschichte und Lehrer der Botanik mit 1500 Franken Gehalt. Er ward nach der Wiedereinverleibung Illyriens (1814) als Gymnasialpräfect bestätigt, 1818 erhielt er die grosse goldene Ehrenmedaille mit Öhr und Band. — Hladnik war ein ausgezeichneter Botaniker, und viele der von ihm neuentdeckten Pflanzen erhielten seinen Namen, er hatte eine ausgebreitete Correspondenz. — Er errichtete einen botanischen Garten, schenkte seine reichhaltige Sammlung, eine wahre Flora Carniolica, dem Landes-Museum und leistete bei der Errichtung des Museums grosse Dienste. — Leider ward er blind und dadurch seinem Wirken ein Ziel gesetzt. Am 25. November 1844 starb er, allgemein betrauert. — Ein anspruchloser, vielseitig gebildeter Gelehrter, ein wohlwollender Jugendfreund. —

Man sieht aus dem angeführten Inhalte, dass der dreifache historische Verein für Innerösterreich jedenfalls erspriesslich wirke, wenn auch grössere Unternehmungen, als Vorarbeiten zu einer gründlichen Landesgeschichte, zum Beispiele Sammlung und Drucklegung eines Codex diplomaticus, Herausgabe von Geschichtsquellen, wenigstens vor der Hand nicht zu hoffen sein dürften. (Doch wirken die Vereine in Klagenfurt und Laibach auch abgesondert und wir wollen über die Früchte ihres Wirkens später berichten.)

2.

Dafür hat in Böhmen durch Unterstützung hochsinniger und strebender Freunde der Geschichte ihres Vaterlandes einer der ausgezeichnetsten Geschichtsforscher und Geschichtschreiber, Franz Palacky, ein reiches Quellenwerk geliefert, von dem vor Kurzem bereits das zwanzigste Heft oder der Schluss des vierten Bandes erschienen ist.

Das „Archiv Český čili staré písemné pamatky české i morawske", welches seit dem Jahre 1840 in Prag erscheint, ist eine Fundgrube wichtiger und interessanter Actenstücke und Briefe, es ist bei uns fast ganz unbekannt und folglich auch unbenützt. Erlauben Sie mir, den reichen Inhalt desselben zu verzeichnen. —

I. Band.

A. Sendschreiben verschiedener Art.

** I. Böhmische Briefe K. Sigmund's von 1414 — 1437. (Meistens aus dem Wittingauer Archive) Nr. 1—64.

II. Briefe des Wilhelm von Pernstein von 1520. (Aus dem Raudnitzer Archive) Nr. 1—90.

III. Klingenberger Correspondenz 1458—1477. (Sämmtlich aus Originalen des Worliker Archivs) Nr. 1—31.

IV. Correspondenz mit Baiern von 1440—1512. (Sämmtliche Nummern aus den Originalen des baierischen Reichsarchivs) Nr. 1—27.

* V. Taborer Correspondenz von 1441—1447. (Sämmtliche Nummern sind den Originalen und gleichzeitigen Abschriften des Wittingauer Archivs entnommen) Nr. 1—44.

VI. Die Könige Georg und Matthias (Corvinus) in Mähren im Jahre 1470. (Sämmtliche Nummern aus der Handschrift Cancellaria regis Georgii in der fürstl. Lobkowic'schen Bibliothek in Prag) Nr. 1—4.

B. Allgemeine Landes- und Landtags-Acten; dann Königs- und Amts-Urkunden.

I. König Wenzl und der Herrenverein von 1394—1401. (Aus dem Wittingauer Archive und den Prager Privilegien-Registern.) Nr. 1—11.

* II. Acten (Protokolle) der Gemeinde Prag von 1406—1429. (Sämmtliche Nummern sind der gleichzeitigen ämtlichen Handschrift: Liber Privilegiorum Veteris urbis Pragensis im Archive der k. Hauptstadt Prag entnommen.) Nr. 1—36.

* III. Landtags-Sachen in Böhmen von 1440—1446. (Aus verschiedenen Archiven.) Nr. 1—20.

C. Privaturkunden.

* I. Alte Aufzeichnungen der Familie Sternberg v. 1286—1432. Nr. 1—20.

II. Dto. der Herzoge von Münsterberg in Oels v. 1454—1489. (Sämmtliche Nummern sind den Originalen im Archive der Herzoge von Braunschweig in Oels (Schlesien), wo das Familienarchiv der Vorfahren und Nachkommen K. Georgs von Poděbrad aufbewahrt wird, entnommen.) Nr. 1—13.

III. Bauern- (Unterthans-) Sachen betreffende Aufzeichnungen von 1389—1499. Nr. 1—14.

IV. Auszüge aus den alten Heftafeln des Königreiches Böhmen von 1384—1456. Nr. 1—58.

D. Juridische und historische Auszüge.

I. Zeugenaussagen v. 1453—1456.

II. Urtheile des k. Hofgerichtes v. 1454—1465.

III. Rechtsbuch des alten Herrn v. Rosenberg.

E. Aus Urkunden geschöpfte Auszüge und Ueberschriften.

I. Register der Schuldverschreibungen v. 1453—1454.

II. Band.

A. Sendschreiben verschiedener Gattung.

** VII. Correspondenz des Herrn Aleš Holicky v. Sternberg von 1436—1451. (Aus dem Wittingauer Archiv.) Nr. 1—47.

VIII. Schreiben des Herrn Wilhelm v. Pernstein (vid. B. I. A. II.) Nr. 91—143.

** IX. a. Correspondenz des Herrn Kaspar Schlick v. Holič, obersten Kanzlers des deutschen Reiches. (Aus dem Wittingauer Archiv.) Nr. 1—16.

** IX. b. Correspondenz des Herrn Prokop von Rabstein. (Aus dem Wittingauer Archiv.) Nr. 1444—1448. Nr. 1—14.

X. Die Fehde des Heinrich von Duba auf Humpolec mit Peter Malovec v. Pacow betreffende Schreiben. 1413. (Aus dem Wittingauer Archiv.) Nr. 1—17.

B. Allgemeine Landes- und Landtags-Acten, und Königs- und Amts-Urkunden.

** IV. Böhmische Landtagssachen v. 1446—1452. (Vid. Bd. I., B. I.—III.)

A. Verhandlungen auf dem St. Martins-Landtage 1446. Nr. 1—4.
B. Aus den Acten des St. Stanislaus-Landtages 1447. Nr. 5.
C. Verhandlungen auf dem Neuhauser Landtage 1447. Nr. 6—12.
D. Verhandlungen auf dem ersten Prager Landtage 1448. Nr. 13—14.
E. Aus den Acten des St. Georg-Landtages in Prag 1448. Nr. 15.
F. Verhandlungen in der Versammlung der Stände sub utraque in Kuttenberg 1448 (wo die Poděbrader Partei einen Verein geschlossen hat). Nr. 16—18.
G. Böhmische Gesandtschaft in Wien 1448. Nr. 19—22.
H. Oeffentliche Acten des Interregnums in Böhmen 1449. Nr. 23—29.
I. Einige Acten des grossen Landtages in Iglau 1449 (auch St. Jacob). Nr. 30—36.
K. Versammlung des Strakonitzer Vereins in Pilsen 1450, 15. März. Nr. 37—38.
L. Der Landtag in Pilgram 1450, 20.—23. Apr. Nr. 39—40.
M. Versammlung auf Wildstein 1450, 9.—11. Juni. Nr. 41—45.
N. Acten des Pilgramer Landtages 1450, 13. Juli — 3. Aug. Nr. 46—47.
O. Acten des grossen St. Katharina-Landtags in Prag 1450, 25. Nov. — 1451, 6. Jän. Nr. 48—50.
P. Gesandtschaft an K. Friedrich 1451. Nr. 51.
Q. Acten des Beneschauer Landtages 1451. Nr. 52—55.
R. Landtag in Prag auf St. Georg 1451. Nr. 56.

C. Privaturkunden.

V. Extracte aus der alten Landtafel von 1391 — 1456. Nr. 1—22.

VI. Aelteste Neuhauser Aufzeichnungen (Urkunden). (Aus dem gräf. Cernin'schen Archive in Neuhaus) 1384 — 1404. Nr. 1—10.

VII. Koseler Urkunden (Schlesien) 1480—1571. (Aus der Sammlung des Ritters von Neuberg.) Nr. 1—11.

D. Auszüge rechtlichen und historischen Inhalts.

IV. Gerichtsordnung lateinisch und böhmisch.

V. Excerpte recht- und gerichtlichen Inhalts aus der alten Landtafel des Königreiches Böhmen v. 1287—1437.

VI. Commentar des Herrn Andreas von Dubé zur böhmischen Gerichtsordnung, nebst der Widmung an den K. Wenzl IV. von Böhmen.

E. Auszüge und Uebersichten aus Urkunden geschöpft.

II. Register der königlichen und Landes-Schuldverschreibungen (Pfandschaften) v. 1454. (Fortsetzung.)

III. Dto. (Schluss.)

III. Band.

A. Sendschreiben verschiedener Gattung.

*** XI. Gemischte Correspondenz des Herrn Ulrich v. Rosenberg von 1420—1453. (Aus dem Wittingauer Archive.) Nr. 1—96.**

*** XII. Schreiben verschiedener Personen von 1396—1440. Nr. 1—30.**

(Darunter sind K. Wenzl IV., K. Sigmund, Heinrich v. Rosenberg, der Erzbischof von Prag etc. etc.)

XIII. Correspondenz der Familie von Schwamberg aus dem XV. Jahrhunderte. (Aus dem Wittingauer Archive und einer Handschrift des dortigen Archivars Březan) 1400—1470. Nr. 1—45.

B. Allgemeine Landes- und Landtags-Acten.

**** V. Oeffentliche und Landtags-Acta in Böhmen und Mähren von 1414—1428. (Aus mehreren Archiven.) Nr. 1—41.**

**** VI. Oeffentliche und Landtags-Acta in Böhmen von 1432—1439. Nr. 1—35.**

(Unterhandlungen mit dem Basler Concil.)

C. Privaturkunden.

VIII. Urkunden verschiedener Personen von 1398—1428. (Erste Partie) Nr. 1—19.

D. Copien rechtlichen und historischen Inhalts.

VII. Maiestas Carolina, lateinisch und böhmisch.

VIII. Excerpte recht- und geschichtlichen Inhalts aus der alten Landtafel des Königreiches Böhmen. (Zweite Partie bis 1466.)

E. Auszüge und Uebersichten aus Urkunden geschöpft.

IV. Auszüge aus verschiedenen Urkunden v. 1371—1471. (Erste Partie.)

IV. Band.

A. Sendschreiben verschiedener Gattung.

** XIV. Correspondenz der Familie v. Neuhaus 1441—1451. (Aus dem Wittingauer Archive) Nr. 1—57.

XV. Streit des Raček Kočowsky mit den Bürgern von Budweis von 1472—1484. (Aus dem Budweiser Stadtarchiv.) Nr. 1—49.

XVI. Beispiele von Brandschatzungsschreiben aus dem XV. Jahrhundert. Nr. 1—33. (Aus einem früher dem Kloster Choteschau gehörigen Manuscript.)

* XVII. Correspondenz der Stadt Taus 1450—1509. (Aus dem Stadtarchive daselbst) Nr. 1—9.

* XVIII. Correspondenz der Herren v. Kolowrat 1446—1450. Nr. 1—18.

* XIX. Correspondenz und Urkunden der Herren v. Lobkowic 1433—1458. Nr. 1—23.

B. Allgemeine Landes- und Landtags-Acten, dann Königs- und Amts-Urkunden.

VII. Acta zwischen König Georg und dem Herrenvereine in Böhmen v. 1463—1468. Nr. 1—43.

* VIII. Urkunden der Gemeinde Prag von 1401—1430. Nr. 1—42.

* IX. Oeffentliche und Landtagsacta im Königreiche Böhmen v. Jahre 1453—1490. Nr. 1—33.

C. Privaturkunden.

IX. Einige Urkunden des Klosters Choteschau v. 1272—1597. Nr. 1—25.

X. Urkunden der Herrschaft Parduhitz von 1357—1536. Nr. 1—53.

XI. Urkunden der Stadt Taus 1404—1526. Nr. 1—10.

XII. Urkunden der Stadt Horaždějowitz 1417—1503. Nr. 1—19.

XIII. Böhmische Urkunden in Ungern 1445—152x. Nr. 1—19.

D. Excerpte rechtlichen und historischen Inhalts.

IX. Urtheile des k. Kammergerichtes in Böhmen 1471—1479. Nr. 1—106.

X. Recht- und gerichtliche Excerpte aus der alten Landtafel des Königreiches Böhmen. (3. Partie.)

Und dieses hochwichtige Quellenwerk ist uns leider unzugänglich, um seiner Sprache willen. Meine Herren, ich gestehe offenherzig, ich bin darüber in halber Verzweiflung. Wissen, dass wichtige und interessante Aufschlüsse und Andeutungen hier zu finden seien über die Lage der Dinge, die Charaktere der handelnden und einflussreichen Personen, die Fäden, an denen so viele Ereignisse sich entwickelten; — und doch alles dieses nicht genügend erkennen und noch weniger es gründlich benützen können, ist wirklich peinlich, Tantalus-Qualen für einen gewissenhaften Geschichtsforscher! —

Ich habe schon mehrere Versuche gemacht, wenigstens von einzelnen besonders interessanten Briefen und Actenstücken authentische Uebersetzungen zu erhalten, auf die man sich berufen könnte, als wären es Originale; vergeblich, entweder waren die Kenntnisse nicht genügend, indem sich die heutige Sprache der Čechen gar sehr veränderte seit dem 15. Jahrhunderte, oder doch wenigstens fehlte die Sicherheit und Gewissheit, ob wirklich der wahre Sinn getroffen. — Ein sehr tüchtiger junger Mann, der die čechische Sprache gut versteht, hat es nicht gewagt, die ihm zugemuthete Arbeit zu übernehmen. — Wenigstens müsste nach seiner Erklärung seine Arbeit von einem vollendeten Meister revidirt und corrigirt werden.

Was ist da zu thun? —

Zur Geschichte der so wichtigen Periode vom Tode K. Sigmunds bis zum Tode Königs Ladislaus Posthumus (die 20 Jahre von 1437—1457) sind sowohl Landtagsacten als Briefe aus diesem Archiv český unumgänglich zu benützen. —

Ich habe schon früher die Wichtigkeit gerade dieser Periode hervorgehoben. Unter König Albrecht und seinem Sohne König Ladislaus Posthumus waren Oesterreich, Ungern und Böhmen (mit Mähren und Schlesien) vereinigt. — Warum war diese Vereinigung damals von keiner Dauer, warum scheiterten diese unglücklichen Fürsten an der ihnen zu Theil gewordenen Aufgabe, gingen beide frühzeitig zu Grunde, die bedauernswerthen Opfer ihrer Stellung? —

Diese leidigen Verhältnisse müssen aufs genaueste erforscht, aufs gründlichste erörtert werden. Man muss zu diesem Behufe auf die leidigen religiösen Wirren, auf die traurigen Folgen der Verbrennung des Čechen Hus, in dem die ganze Nation aufs innerste getroffen war und in furchtbarem Fanatismus entbrannte, wohl Bedacht nehmen. [1])

Der wahrheitsliebende Geschichtsforscher wird dem hohen sittlichen Ernste des Mannes Gerechtigkeit widerfahren lassen, ohne die Irrthümer und schauderhaften Folgen seiner religiösen Ansichten zu verschweigen. — Die Kirche war auf eine Weise entartet und ihre Diener zum grössten Theile so unwürdig, dass ein Gegensatz von solcher Wuth und Erbitterung zwar nicht zu billigen aber zu begreifen ist. — Jedenfalls war der Feuertod, den er und sein Freund Hieronymus von Prag dulden mussten, das Signal zu einem der gräulichsten und furchtbarsten Kriege. — Der Hussitismus war unmenschlich, wehe aber, dreifaches Wehe der furchtbaren Entartung und den Gräueln im Hause des Herrn. — Wahrheit, nur Wahrheit. — Lernet von euren Feinden. — [2])

Die traurige Folge des Krieges war der wüthendste Nationalhass, an dem noch die Gegenwart leidet. — Die österreichischen

---

[1]) Ich mache hier aufmerksam auf ein vor Kurzem erschienenes Schriftchen: Briefe des Johann Hus (geschrieben zu Konstanz 1414—1415). Nach dem böhmischen Urtexte herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Ferdinand B. Mikowec. Leipzig. T. O. Weigel 1849. 8°. 52 SS. Die 9 Briefe sind von grossem Interesse. — Der böhmische Urtext hat sich in einer Abschrift vom Jahre 1472 bei dem Leben des Hus von Peter von Mladenowic, dem Notar des Herrn Johann von Chlum, erhalten. — Es wäre sehr wünschenswerth, dass dieselbe gedruckt würde, und die deutsche Uebersetzung von Sachkundigen Bestätigung erhielte oder Berichtigung. — (Beispiele der Wichtigkeit dieser Briefe. —)

[2]) Ich kann nicht unterlassen, auf eine Stelle des Aeneas Sylvius wiederholt zu deuten, der gewiss ein unparteiischer Zeuge ist. Er sagt (Commentar. in Dicta et Facta Alphonsi regis, libro II. 17.): „Pudeat Italiae Sacerdotes, quos ne semel quidem novam legam constat legisse, apud Thaboritas vix mulierculam invenies, que de novo testamento et veteri respondere nesciat." — Das war der Mangel an Kenntnissen, dann erst die Sitten. — Und eine solche Kirche hätte keine Reform bedurft, keine gründliche! — Man wollte Engel und erhielt nicht einmal — Menschen. —

Fürsten waren die Opfer der Kirche, die mit Gewalt bekehren wollte. Wehe, wenn man das Geistige mit Gewalt erzwingen will. Glauben und Liebe sind nur eine Frucht der Ueberzeugung und der Freiheit. —

Verbrechen auf Verbrechen, wo Zwang herrscht und Gewalt. — Das lehrt die Geschichte Böhmens seit dem unglücklichen Jahre 1415, besonders bis zum Jahre 1458. —

Vor kurzer Zeit erhielt ich aus Privathänden ein sehr interessantes Actenstück, ein Schreiben des Ulrich von Neuhaus, Anhängers der österreichischen Partei, an die Räthe Königs Friedrich vom 15. März 1449 [1]), worin er offen den Gegner seines Vaters (Georg Podiebrad) des Verbrechens beschuldigt, dass ihm bekanntlich auch beim Tode des Jünglings Ladislaus Schuld gegeben ward. — Ein neues Beispiel der Wichtigkeit von Briefen, denn, wenn auch die darin ausgesprochenen Beschuldigungen nichts weniger als bewiesen sind, beweisen sie doch die Gesinnungen, die Stellung der Parteien. —

Um so wichtiger sind die im Archiv český abgedruckten Briefe (z. B. im ersten Bande die Taborer Correspondenz, im dritten die Rosenberger, im vierten die Neuhauser Correspondenz), und auch die Landtags-Acten sind gewissenhaft zu berücksichtigen. —

Nach allem dem, was ich Ihnen, meine Herren, nun über den reichen Inhalt dieser hochwichtigen Sammlung „Archiv český" vorgetragen habe, werden Sie hoffentlich meine Bitte nicht unbegründet achten, wenn ich die verehrte Classe hiemit ersuche, im Interesse aller nicht čechischen Geschichtsforscher den Herausgeber dieser werthvollen Quelle Herrn Palacky, unser geschätztes Mitglied, förmlich aufzufordern, er möge unter seiner Aufsicht und Beglaubigung eine authentische Uebersetzung der interessantesten und wichtigsten Briefe, Urkunden und Actenstücke dieses von ihm herausgegebenen Archivs besorgen lassen, vorerst jener Stücke, welche in die Jahre 1414—1458 fallen. — Der Abdruck dieser Uebersetzung, welche zum allgemeinen Besten der Geschichtsforscher aller Nationen (nicht

---

[1]) Siehe Beilage a., ich möchte glauben, dass das Original in cechischer Sprache geschrieben sei; hier aber nur eine Uebersetzung vorliege. —

bloss der deutschen) in lateinischer Sprache zu machen wäre, könnte entweder im Archive zur Kunde österreichischer Geschichtsquellen veranstaltet werden, oder vielleicht besser als abgesondertes Werk erscheinen, die Classe soll sich jedenfalls für die Drucklegung und Honorirung dieser werthvollen Arbeit verwenden. Ich bitte über dieses Ansuchen abstimmen zu lassen. —

Ich habe jedoch noch einen zweiten Antrag zu stellen und thue dieses im Namen der historischen Commission, deren Mitglieder über die Dringlichkeit desselben eben dieselbe Ansicht hegen. —

Die historische Commission wünscht in ihrer Mitte ein oder zwei Mitglieder zu haben, welche in Slavicis ganz competente Richter und Kenner sind. Es gilt eine Lebensfrage für unsere literarische Wirksamkeit. Die Commission sieht die Nothwendigkeit ein, von der unendlich regsamen und aufstrebenden Literatur der verschiedenen slawischen Völkerschaften genaue Kenntniss zu haben und zu ihrer Förderung kräftigst mitzuwirken. —

Jetzt, wo der Verkehr so unendlich erleichtert ist, wo man im Falle der Dringlichkeit durch den Telegraphen augenblicklich über jegliche Frage Antwort erhalten kann, bietet der Aufenthalt an verschiedenen Orten keine gar zu grosse Schwierigkeit; Wien und Prag sind sich nahe genug. Die verehrte Classe möge also die beiden so ausgezeichneten slawischen Sprach- und Geschichtsforscher Schaffařik und Palacky förmlich auffordern, der historischen Commission unserer kaiserlichen Akademie als Mitglieder beizutreten. Sie mögen erlauben, dass sich die übrigen Mitglieder der historischen Commission an sie wenden in allen literarischen Angelegenheiten, die Slavica betreffen, und sie wollen auch alle Wege und Mittel vorschlagen und andeuten, wie die Geschichte der Slawen gefördert werden könne. Kurz die historische Commission bittet um die kräftigste Mitwirkung dieser Gelehrten, und die Classe möge dieses Ansuchen nachdrücklich unterstützen. Ich bitte auch über diesen Antrag abstimmen zu lassen.

Beilage a.

Erbern und weisen lieben herren und frewndt. Mein dinst aber grozlich betrubten und klaghoften empeut ich zeuor. Ich

lazz ewr weisheit wissen wie ich offt potschafft in schrift und bey meinen poten des kůnigs gnaden getan hab, begerund und bittund als meinen gnedigen herren, daz mir sein gnad mitsam und hůlflich geruhet sein als seinen diener wider den Girziken der sich schreibet von Cunstat und seinen helfern, die da habent meinen lieben vater und ewrn getrewn diener und des haus zu Oesterreich an alle schuld untrewlich und falschlich gefangen und das hab ich sein gnaden gerawmer empietund verkundet. Und zu lieben herren und frewndt, lazz ich ew wissen das ewr diener und mein lieber vater in derselben venkchnuss laider im vergeben ward und gestorben ist, und das durch denselben unordenlichen pȏsen und erlozen menschen den egenanten Girziken, der da in ye hat schaczen wellen umb die cron und kleynat des behemischen kůnigreichs und eedann mein vater anders getan hiet wenn als im vertrawt warden ist, hat er lieber sein leben in tod geben und lieben herren wissund zu soliche falsche pȏse untrew, die meinem vater umb unschuld geschehen ist, traw ich ew das solichs meins vaters tods ew leid sein wůrdt, und derselben grossen ungerechtikait, die da der daigen behemischen cron von demselben pȏsen falschen und erlosen menschen Girziken geschehen ist und geschiecht, wie er untrewlich und poslich ingefallen ist in die Pragstet und daselbist sich in die kůniglich ambt underwunden hat und die anders verkert hat dann es von seliger gedechtnuss kaiser Sigmunden und kunig Albrechten und herren, meinen gnedigen herren geseczt und geordent worden ist und ander ding daselbist handlund und treibund, daz in nicht angepardt, wenn er des der pose und erloz mensch nicht wirdig ist. Auch frumer lewt hab ungerechticlich und pȏslich mit gewalt nemund, und die andern geben hat und gibt und vil ander ding zu schaden der heiligen kristenheit und dem ganczen reich und des kůnigs gnaden und sunderlich zu grossen schaden und schaden dem daigen ganczen kůnigreich aufbracht hat, das da langsam aufzuschreiben war, als ewr frewntschafft das alles nicht verpargen ist, die alle nu obgemelten ding der vergeschriben pȏz und falsch und erloz Girzik getan hat und tut wider die gancz gerechtikeit und wider recht und freyhait des Behemlands und wider alle ordenlichen berednussen, die mit des kůnigs gnaden und mit dem hei-

ligen concilium geschehen sein, darinn ich des kunigs gnaden genczlich getraw, daz mich sein gnad in kainerley weis geruch nicht verlassen, als sein diener, darumb lieben herren und freundt bit ich ewr frewntschafft, daz ir ew vor des kunigs gnaden underreden wellet, daz sein grosmechtikait gedenkund auf mein lieben vater und mein getrew dinst mir geruch hilf anverczie-hen mit gelt und mit volkh zu tuen und darinn nicht geruch verczieben; wenn mir nu des grosse und erhofte notdurft ist, daz ich mich wider solich pôse und falsche untrew hûten be-warn und wern mocht, damit ich mitsambt meinen frewndten und helfern nicht underdrukcht werd, des kunigs gnaden und des ganczen haws zu Osterreich zu grossen schaden und das ich mecht das verhalten was meinem vater vertrawt worden ist, begerund ewr entliche antwurt bey dem poten. Geben zum Newnhauss des Sambstags vor Suntag Oculi in der vasten anno domini etc. xlviij°.

Ulreich vom Newnhaus.



